Holger Niederhausen

Parthenophilie

Vom Mysterium der Liebe zum Mädchen

Band 10: Vom Wunder der Begegnung

Parthenophilie

Holger Niederhausen

Parthenophilie

Vom Mysterium der Liebe zum Mädchen

Band 10
Vom Wunder der Begegnung

1. Auflage September 2023

© Holger Niederhausen · Alle Rechte vorbehalten
Umschlagabbildung: Shutterstock / Christine Krahl, verändert.

Unnatural?
For a man to desire a girl?
Unnatural?[*]

[*] aus: True Innocence #2.

Keine wirkliche Beziehung ist so real wie jene,
die zwischen einem Autor und seinem Geschöpf besteht.
Sogar die echte Liebe ist weniger rein, zart, geheimnisvoll,
weniger wundersam und vollkommen als jene.

Alberto Moravia (Inzest, 1965)

Inhalt

Einleitung 9
Vorwort 13
Zur Einführung 14

Über den Abgrund 20
Hoffnungslos 31
Der Tod und das Mädchen 49
Mädchenliebe 62
Mädchenhüter 72
Der Verlorene und das Mädchen 88
Unmöglich, sagten sie 97
Erinnerungen einer Volljährigen 124
Wintermädchen 140
Mädchenklima 187
Feuerbahn 202
Blümchensex 229
Nur Maja 265
Majas Magie 278
Sex Offender 289
Unerwartet 309
Weihnachtswunder 337
Die zarte Eros 351
Der Mann und das Mädchen 379
Die Erlöserin 414
Lolitas Apologie 443
Kleine Möwe 463
Bauchfrei 486
Mädchenaufstand 515

Nachwort 553

Literatur 559
Register 561

Einleitung

Es gibt wunderschöne Worte, die nur in der gewöhnlichen Seele ihre Schönheit verlieren, ihrer Schönheit beraubt werden. Das Wort ‚Mädchen' gehört ohne alle Zweifel dazu. Und ebenso das aus dem Griechischen gebildete Wort *Parthenophilie*.

Um die Schönheit eines Fremdwortes in der Empfindung *erleben* zu können – so, wie Schönheit immer eine Frage des Empfindens, als Geschehen in der Seele, ist –, darf es einem nicht fremd bleiben. Man muss in das zu Erlebende eintauchen können. Es muss eine Begegnung werden – und die Begegnung verwandelt das zuvor Fremde in etwas nicht mehr Fremdes, in etwas (im besten Falle) immer mehr innig Bekanntes. Wobei es darum geht, das ‚Bekannte' nicht zu etwas ‚Gewöhnlichem' werden zu lassen, sondern zu etwas ... Geliebtem.

Parthenophilie... Was ist das? Das griechische Wort ‚philia' bedeutet die Liebe. Es steckt in der ‚Philo-sophie', im ‚Phil-antropen', aber dort wird es nur noch so dahingesagt. So kann selbst eines der schönsten Worte auf Erden in der Seele des gedankenlos Dahersprechenden all seinen Glanz und sein inneres Leuchten verlieren. Es bedeutet aber die *Liebe*.[1]
Und ‚parthenos' bedeutet Jungfrau – so schon im griechischen Urtext der Bibel. Es ist das lateinisch-englische ‚virgin'. Gemeint ist ein weibliches Wesen, das gebären kann, aber noch nicht geboren hat. Im Deutschen ist es das *Mädchen*. Das Wort Mädchen im weiteren Sinne wird mit dem Erreichen des gesetzlichen Erwachsenenalters nicht bedeutungslos. Auch ein 19- oder 20-jähriges weibliches Wesen kann noch ‚Mädchen' genannt werden. Entscheidend ist die Empfindungsqualität, die in dem Unterschied zwischen ‚Mädchen' und ‚Frau' liegt.
Die meisten Mädchen wollen schnell ‚erwachsen' werden, weil die meisten Erwachsenen auf die Nicht-Erwachsenen mehr oder weniger herabblicken. In Wirklichkeit hat das Mädchen der Frau etwas unendlich Kostbares *voraus*. Gerade dieses Geheimnis soll in dem hier vorliegenden Werk erlebbar werden – ein Geheimnis, dessen sich die Mädchen wahrhaft nicht zu schämen brauchen, das sie vielmehr wie stille Königinnen in sich tragen können.

Parthenophilie ist also ein wunderschönes Wort, das aus zwei wunderschönen Worten besteht: dem Mädchen und der Liebe. Es ist die Liebe zum Mädchen. Zu dem Mädchen von der Geschlechtsreife an bis zu dem Moment, wo es aufhört, Mädchen zu sein...

Der Begriff selbst ist noch ziemlich unbekannt.[2] Das Phänomen an sich – die Liebe zu einem jungen Mädchen – beherrscht jedoch durchaus große Teile der Weltliteratur...

---

[1] Im Wort ‚Pädophilie' hat es sogar, dem herkömmlichen Verständnis nach, die Stufe der verabscheuungswürdigsten Erscheinungsform erreicht, so als würden die Pädophilen die Liebe selbst schänden. Die Wissenschaft, die den Begriff einführte, unterscheidet jedoch überhaupt nicht zwischen bloßem *Begehren* und *Liebe*. An die Öffentlichkeit gelangen naturgemäß vor allem Missbrauch und Verurteilung. Weitgehend unbekannt ist, dass pädophil empfindende Menschen ganz real eine weit überdurchschnittliche Liebe zu Kindern empfinden können – und dass Menschen mit dieser Empfindung niemals ‚übergriffig' werden würden.

[2] Bei Google erzielt er nur knapp 3.300 Treffer, die ‚Pädophilie' hat 150-mal so viele, die Homosexualität weit über 1000-mal so viele. Die meisten Menschen vermischen völlig unhinterfragt die Pädophilie (Liebe zu Kindern im vorpubertären Alter) mit einer Liebe zu Mädchen im geschlechtsreifen Alter, was etwas völlig anderes ist – was nur jene nicht stört, die ohnehin beides moralisch zutiefst verurteilen.

Und weder die Weltliteratur noch die Weltgeschichte hat sich sonderlich daran gehalten, welches Alter in welcher Epoche jeweils die gesetzliche Volljährigkeit oder ähnliches bezeichnete. Diese Grenze markierte jeweils nur, was in den Augen der herrschenden öffentlichen Meinung und Moral nicht mehr als ‚verwerflich', sondern ‚zulässig' galt. Die Liebe *selbst* jedoch hat sich an solche Kategorien noch nie gehalten. Sie lebte schon immer da, wo sie hinfiel. Und im Falle der Parthenophilie waren und sind es Mädchen...

Moralische Auffassungen sind nicht wie durch einen unsichtbaren Schalthebel zu ändern. Es kann sogar so sein, dass der Kopf sich sagt, ‚ich darf eigentlich nichts dagegen haben, ich habe gar nicht das Recht dazu' – und dass die übrige Seele ihr moralisches Urteil, ihr Verurteilen oder gar ihre Abscheu dennoch nicht ablegen kann. Gerade im Bereich der ‚Sexualität' – und dieser Bereich geht ja über Handlungen weit hinaus – sitzen die moralischen Vorstellungen zunächst extrem fest und tief, oft nehmen sie das Wesen regelrechter Tabus an. Ein Tabu ist eine moralische Auffassung, die nicht hinterfragt wird, weil sie geradezu kollektiv felsenfest verankert ist. Das sollte in unserem Zeitalter der Bewusstseinshelle und der Freiheit eigentlich gar nicht mehr möglich sein – ist es aber nach wie vor.

Auf Wikipedia heißt es:

> Tabus sind unhinterfragt, strikt, bedingungslos [...]. Dabei bleiben Tabus als soziale Normen unausgesprochen oder werden allenfalls durch indirekte Thematisierung (z. B. Ironie) oder beredtes Schweigen angedeutet: Insofern ist das mit Tabu Belegte jeglicher rationalen Begründung und Kritik entzogen.

Das kann einem wirklich zu denken geben. Ein Tabu ist sozusagen die berühmte ‚Schere im eigenen Kopf', schon die *Vorstellung* wird innerlich abgewehrt und nicht zugelassen. So ist es jeder Kritik entzogen, es ist ‚sakrosankt' – und das in unserem heutigen, sonst so gottlosen Zeitalter!

Wer das Tabu übertritt, der hat gleichsam *automatisch* mit dem geballten gesellschaftlichen Widerstand und der entsprechenden Verurteilung zu rechnen. Er wird mit diesem Übertritt – und das meint bereits die Hinterfragung des Tabus – zu einem ‚Outlaw', ja, buchstäblich stellt er sich außerhalb des Gesetzes der allmächtigen öffentlichen Meinung. Damit ist er gleichsam vogelfrei – ‚freigegeben zum Abschuss'.

Jede Gesellschaft ist auf den Augen ihrer Tabus blind. Tabus sind wie sozialisierte Schamgefühle – sind sie erst einmal da, kann man ihnen nicht mehr entgehen. Man kann auch nicht mehr beurteilen, ob sie anerzogen sind oder nicht – es macht auch keinen Unterschied mehr. Eine puritanistisch erzogene alte Jungfer wird nie in ihrem Leben einen FKK-Strand aufsuchen, sie könnte es überhaupt nicht aushalten. Und was ihr anerzogen wurde, wird sie für *unmittelbare*, göttlich-ewige moralische Wahrheit halten – und alles andere verurteilen. Das anerzogene Tabu ist ihr in Fleisch und Blut übergegangen.

In einer fast ebenso radikalen Weise ist heute die Liebe eines (mehr oder weniger älteren) Mannes zu einem Mädchen mit einem Tabu belegt. Man weiß zwar, dass ‚so etwas vorkommt', aber das weiß die alte Jungfer auch – auch sie weiß, dass es FKK-Strände gibt, und verurteilt sie trotzdem aufs Tiefste.

In unserer freiheitlichen Zeit würden die meisten Menschen nicht mehr so leicht zugeben, dass sie etwas ‚verurteilen'. Vielleicht sind sie auch tatsächlich nicht so extrem wie die alte Jungfer – aber das Tabu kann viele Formen annehmen, auch etwas gemäßigtere. Dann sagt man sich in etwa: ‚Na ja, heute ist ja alles möglich, aber...' Mit anderen Worten: Ein ‚Geschmäckle' bleibt. Genau das *ist* aber gerade das Tabu. Bei aller vorgeschobener und eingebildeter Toleranz bleibt man beim Verurteilen – sogar noch, ohne es zu merken!

Doch so, wie die alte Jungfer das Nacktbaden, das Ins-Wasser-Gehen und Im-Sand-Liegen ‚wie Gott uns schuf', gar nicht kennt, sondern nur ihr *eigenes* Tabu und ihre eigenen daran angeknüpften Gefühle und ihre eigenen Verurteilungen Anderer – so ist es auch bei den anderen Tabus. Was man verurteilt, kennt man überhaupt nicht. Man kennt nur das eigene, völlig verzerrte Urteil darüber – und das verurteilt man dann. Um es noch extremer zu verdeutlichen: Die Nazis kannten die Juden überhaupt nicht. Aber es war bereits ein Tabu, einen Juden oder das wirkliche Judentum auch nur kennenlernen zu *wollen*. Das eherne Gebot war, es zu verachten und zu vernichten.

Die Unbefangenheit, das unbefangene Sich-Einlassen, das Zu-Verstehen-Suchen – das ist bei einem Tabu von vornherein ausgeschlossen. Es ist individuell und kollektiv *verboten*. Das ist die Schere im Kopf. Du darfst dich nicht annähern. Du darfst es nicht verstehen. Du darfst es nicht akzeptieren. Du musst es verurteilen. Es ist das Tabu.[3]

Im Falle der Parthenophilie, der Liebe insbesondere des Mannes zum Mädchen, geht mit diesem Tabu heute sogar noch die Tatsache einher, dass Kindheit und Jugend mit massiver medialer Unterstützung immer mehr sexualisiert werden, dass ferner die ganze Gesellschaft einem Jugendwahn unterliegt, wodurch eine geradezu hyper-schizophrene Situation entsteht.

Die hier vorliegenden Bände werden erlebbar machen, dass nicht die Parthenophilie, die Mädchen-Liebe, pervers (lat. ‚pervertere' = verwirren) ist, sondern *das Tabu selbst*. Sie werden auch erlebbar machen, dass die Liebe zum Mädchen viel, viel mehr betrifft als nur den sexuellen Aspekt, ja diesen nicht einmal notwendigerweise. Eine solche Wahnvorstellung – dass die Liebe zum Mädchen nur sexueller Art wäre – kann nur in einer Gesellschaft auftauchen, die *selbst* durch und durch sexualisiert ist. Das hat aber dann nicht mehr mit dem Mädchen oder der Liebe zu ihm zu tun.

Das Mädchen ist ein heiliger Kosmos. Erst, wenn man *dies* erleben kann, hat man auch das wahre Wesen der Parthenophilie begriffen. Was ein Mädchen ist, von seinem innersten Wesen her, das *Wunder des Mädchens*, habe ich in fast allen meiner bisher über siebzig Bücher von immer anderer Seite her versucht, erlebbar zu machen.

Parthenophilie im weiteren Sinne betrifft alles – von bloßem Begehren bis zu reinster Liebe. Das Erstere wird keinem Mädchen jemals gerecht, aber nicht einmal der begehrenden Seele selbst. Bloßes Begehren ist immer eine *Dekadenzform* menschlichen Daseins. Aber am Grunde selbst jedes Begehrens liegt etwas anderes, gerade beim Mädchen. Denn ein Mädchen lässt sich schlicht nicht auf ‚junge Haut' reduzieren. Es hat ein Wesen, und dieses übt eine Art hei-

[3] Vergleiche auch die hervorragenden Bücher von Alice Miller, die die unvorstellbare Tiefe problematischer Konditionierungen im Eltern-Kind-Verhältnis erlebbar macht, insbesondere: ‚Du sollst nicht merken'.

liger *Anziehung* aus. Dieses geheimnisvolle Wesen ist der Grund dafür, dass ein Mädchen unendlich *geliebt* werden kann.

Die *Liebe* aber, wo sie wahrhaft aufrichtig ist, kann auch einem Mädchen immer gerecht werden. Denn in der aufrichtigen Liebe steht das geliebte *Wesen* im Mittelpunkt, mit *seinen* Hoffnungen, Wünschen, Bedürfnissen. Im Gegensatz zum Begehren gibt es im Falle der Liebe nur noch eine entscheidende Frage: Was möchte das *Mädchen*? Möchte das Mädchen geliebt werden? Jede Liebe eröffnet die Möglichkeit, ganz real erwidert zu werden... Und spätestens dann hat die Außenwelt eigentlich nichts mehr zu sagen. Denn es geht einzig und allein um das Mädchen. Und es hat selbst ein Urteil.

Unabhängig von jedem konkreten Mädchen kann aber auch das *Wesen des Mädchens überhaupt* geliebt werden.

Das vorliegende Werk versucht, das Wesen der Parthenophilie wie auch das Geheimnis des Mädchens von verschiedensten Seiten aus erlebbar zu machen. Dabei ist es ein wenig wie bei den mittelalterlichen Mosaiken: Erst alle Teile zusammen ergeben das ganze Bild. Ich hoffe, dass das Bild, das sich auf diese Weise gestaltet, seinem lebendigen Gegenstand – dem Mädchen und der Liebe zu ihm – würdig ist. Ich hoffe, dass immer mehr erlebt werden kann, dass das Wesen der Parthenophilie, *als Liebe*, kein Verbrechen, auch keine ‚Abirrung', sondern etwas Heiliges ist – so heilig wie sein ‚Gegenstand':

Das Mädchen.

Vorwort zu diesem Band

Dieser Band versammelt Einblicke in Romane über echte Liebesbeziehungen zwischen einem Mann und einem Mädchen. Diese Romane wurden von mir geschrieben, ihnen wohnt also ein tiefes gemeinsames Element inne, das man sicherlich spüren wird – bei aller Verschiedenheit. Mich beschäftigt intensiv und immer wieder neu das Mysterium der *Begegnung*.

Dass dieses gemeinsame Element damit diesen ganzen Band durchziehen wird, möge dazu beitragen, es bis in die Tiefe erlebbar werden zu lassen – denn es ist das zentrale, entscheidende und letztlich heilige Element für jede entstehende zarte Beziehung.

Je mehr das Wunder von Begegnung *empfunden* werden kann, desto mehr kommt die Seele auch in jene Sphäre hinein, wo sie empfinden kann, dass eine Begegnung auch von Schicksalskräften geführt sein könnte – von einer Weisheit und einer Liebe, die über den gewöhnlichen Verstand weit, weit hinausgeht. Dies sei hier nur *angedeutet*. Manches, was eine Realität ist, kann nur erlebt werden, wenn man es zunächst einmal überhaupt nur für *möglich* hält.

Je mehr eine heilige Wirklichkeit sich der unmittelbaren, sofortigen Wahrnehmung aber verbirgt, um so mehr Ruhe und ‚Geschlossenheit' ist notwendig, um allmählich etwas davon wahrnehmen zu können. Auch in diesem Sinne also möge sich die Zusammenstellung *dieser* Romane in einem eigenen Band als ‚heilsam' und folgerichtig erweisen. Andere Literatur, die in der Verschiedenheit ihrer Autoren ein sehr divergentes Mosaik bildet, findet sich in weiteren Bänden.[►6,7]

Wie auch immer man aber zur Frage von *Schicksals*begegnungen stehen mag – eines werden diese Romane zweifellos erlebbar machen können: Dass gerade die Begegnung zwischen Mann und Mädchen eine unglaublich *zarte* Qualität haben kann – und damit das genaue und absolute Gegenteil von dem, was man ihr üblicherweise nachsagt, weil man von einem einseitigen Dogma beherrscht ist und sich von ihm beherrschen *lässt*.

Begegnungen und Beziehungen zwischen Mann und Mädchen können eine Qualität haben, deren Behutsamkeit ihresgleichen sucht, weil die Seele im Normalfall dazu fast nicht fähig ist, auch nicht bereit ist und es dann sogar regelrecht vergisst und verlernt. So gesehen – und nicht nur so – sind Mädchen regelrechte Lehrerinnen dieser letztlich heiligen Qualität ... und sie rufen sie schlicht hervor. In jeder männlichen Seele, die mit Aufrichtigkeit liebt – oder dies wieder neu lernt. Bis in eine Tiefe hinein, die auch Frauen nicht mehr besitzen. Oder immer weniger.

Damit werden Beziehungen zwischen Mann und Mädchen regelrecht zu *Oasen* einer Liebe, die in unserer Welt immer seltener wird. Einer Qualität, die zu verschwinden droht – obwohl von ihr die gesamte Zukunft abhängt. Das aber ist etwas, dessen Wahrheit man nur *empfinden* lernen kann.

Zur Einführung

In sechsten Band dieser Reihe sehen wir, wie Literatur und Kunst von der Liebe zum Mädchen durchzogen sind.[7] Dennoch liegt hier aufgrund von moralischen gesellschaftlichen Normen und Konventionen sowie aufgrund der Missbrauchsfälle ein ungeheures Tabu. Dies sind zwei ganz unterschiedliche ‚Gründe', die jedoch zu *einer* Wirkung zusammenfließen.

Die gesellschaftlichen Normen tabuisieren die Begegnung zwischen Mann und Mädchen schon *an sich* – unabhängig von der Tatsache, dass diese Grenze immer wieder übertreten wurde, von beiden Seiten, wie es insbesondere im fünften Band dargestellt wurde.[9] Die gesellschaftlichen Urteile und Verurteilungen folgten dennoch immer wieder. Dies ist das eine. Es handelt sich hier um eine tief im gesellschaftlichen Unterbewusstsein verankerte *Norm*, dass diese Begegnung nicht sein dürfe – weil sonst das Zusammenbrechen der gesellschaftlichen Einrichtungen der Ehe, der Generationentrennung und so weiter drohe.
Es scheint, als ob dieses gesellschaftliche Unterbewusstsein einen Dammbruch befürchte, wonach, wenn dies einem einzigen Mann erlaubt wäre – die Begegnung mit einem Mädchen –, kein Mann mehr anderen Wesen begegnen wollte, sondern jeder Mann nur noch das *Mädchen* suchen würde...
Möglicherweise liegt darin eine tiefe Wahrheit – und ist das gesellschaftliche Tabu deshalb nur um so mächtiger. Man stelle sich vor: die Gesellschaft *verhindert*, was sie nicht zulassen kann. Einfach, um es zu verhindern. Weil es alles Bekannte zusammenstürzen lassen könnte. Die ganze bekannte Ordnung. Die gesellschaftliche Ordnung mit ihren Normen, ihrem festgefügten System, ihrer Normierung und ihrer Unterdrückung alles anderen.

Was hat die Gesellschaft nicht alles ‚tolerieren' gelernt:[4] das Wahlrecht der Frauen, außerehelichen Sex, verschiedenste Sexualpraktiken, Homosexualität, Steuerhinterziehung, Waffenhandel, Geheimdienstüberwachung. Alles wird immer ‚normaler', alles wird immer weitgehender hingenommen. Nur eines nicht: der Mann, der das Mädchen liebt. Er ist der letzte Outlaw unserer Zeit.

Die andere Seite, die Seite der Missbrauchsfälle, verankert dieses Tabu weiter – völlig ungeachtet der Tatsache, dass hier Einzelfälle verallgemeinert werden. Würde dies auf andere Gebiete übertragen, so müsste Kriminalität von Ausländern zu einem völligen Einreiseverbot führen (was manches Land gern praktizieren würde). Ebenso aber müssten Fälle von Vergewaltigung in der Ehe zu einem völligen Verbot der Ehe überhaupt, der Begegnung zwischen Mann und Frau überhaupt führen. Hieran sieht man, welche Unlogik darin liegt – und wie sehr die Verwendung der Missbrauchsfälle gegen die generelle Begegnung zwischen Mann und Mädchen *selbst* ein Missbrauch ist: der Missbrauch des Missbrauchs.
Mit derselben Logik müsste man beim Auftreten von Blasphemie die Religion selbst verbieten – zu ihrem eigenen Schutz –, beim Auftreten von Massentierhaltung die Haltung von Tie-

[4] Gemeint ist hier eine Mischung aus heutigen Selbstverständlichkeiten, die aber früher ebenfalls absolutes Tabu waren, bis hin zu sehr problematischen Realitäten, die aber zunehmend gleichgültig hingenommen werden.

ren überhaupt, bei Fällen von Grundwasserverseuchung das Trinken an sich – und bei Auftreten von Selbstmordfällen das Leben an sich.

Das Phänomen, um das es hier geht, ist, dass der Gedanke des Schutzes sich letztlich in sein völliges Gegenteil verkehrt. Wenn die Freiheit geschützt werden soll, wird sie durch völlige Überwachung selbst abgeschafft. Wenn das Leben geschützt werden soll, entwickelt sich eine Apparatemedizin, die jeden noch so kleinen Lebensfaden künstlich aufrechterhält. Und der Schutz des Mädchens stellt jeden sich ihm in irgendeiner Weise nähern wollenden Mann unter Generalverdacht. Der abstrakte Intellekt kann wie ein Computer nur noch unilinear denken – und rennt in eine völlige Sackgasse, die weder dem Mann noch dem Mädchen gerecht wird, weil sie schlicht *unmenschlich* wird.
Der abstrakte Intellekt re-agiert nur. Er denkt sich Mechanismen und Maßnahmen aus, Regeln und Normen, Gesetze und Verbote, und übersieht das Wesentliche. Der abstrakte Intellekt registriert die Missbrauchsfälle – und zieht den Strick der Verbote immer fester um das Mädchen herum, so dass es letztlich ‚vollkommen geschützt' ist – und der Missbrauch sich trotz all dieser Regelungen niemals verhindern lässt. Was aber *noch* geschieht, ist, dass um das Mädchen herum ein vollkommenes Tabu aufgerichtet wird – und ein Mensch mit anderen Absichten, wenn er männlich ist, gar nicht mehr für *möglich* gehalten wird. Alles wird nur noch unter dem Vorzeichen des Verdachts und des Verbrechens gesehen.

*

Vor diesem Hintergrund haben wir bereits gesehen,[▶6] dass die Beispiele der moderneren Literatur und des Films, die die Liebe zum Mädchen dennoch thematisieren, fast immer Fälle sind, die zu scheitern haben (sei es durch die gesellschaftliche Norm als solche, sei es durch Tod oder Selbstmord einer der beiden) – oder die selbst den Missbrauch behandeln, also die pervertierte Form der Liebe. Es ist nahezu kein einziges Beispiel in der Kunst vorhanden, wo die Liebe zum Mädchen in ihrer Reinheit, möglicherweise ihrer Gegenseitigkeit und dann auch in ihrem Lebenlassen, ihrer Tragfähigkeit dargestellt wird und sich offenbaren darf.

In dem erwähnten sechsten Band sehen wir, wie der Roman ‚Belinda' von Anne Rice gerade dieses Problem und die gewaltigen gesellschaftlichen Vorurteile in diesem Zusammenhang aufgreift. Dabei ist Belinda bereits ein Mädchen im sogenannten ‚konsensfähigen' Alter, wenn auch nicht in jedem US-Staat, und das Problem besteht ‚nur' in dem großen Altersunterschied zu Jeremy und der Tatsache, dass er bis dahin Kinderbuchautor war und zunächst noch immer ist.
Wir sehen, wie die ‚moralisch' entrüstete Gesellschaft dem Mädchen seine eigenen Entscheidungen rundweg *abspricht* und es nur als abstraktes Objekt behandelt. Das Mädchen ist unschuldiges Opfer, und der Mann ist ein Verbrecher oder Perverser – so lautet das *grundsätzliche* Urteil angesichts jeder Begegnung zwischen Mann und Mädchen, bereits *vorab*. Hier offenbart das angeblich ‚moralische' Urteil seine grundsätzliche Irrationalität, sein bloßes Recht-haben-Wollen – und damit seine Grausamkeit, Unmenschlichkeit und seinen eigenen Mangel an Liebe.

Früher hat man mit dieser Grausamkeit die *Mädchen* verfolgt – indem man sie als Hexen folterte und verbrannte, später, indem man ihnen bei vorehelichem Geschlechtsverkehr gleichsam alle gesellschaftlichen Rechte absprach und sie der abgrundtiefen Verachtung preisgab –,

heute sind es die Männer, während dem Mädchen ‚nur' noch die sexuelle Selbstbestimmung abgesprochen wird,[5] obwohl die Gesetze gerade behaupten, diese zu ‚schützen'. Diese Gesetze sind an diesem Punkt nicht anders als der patriarchalischste Vater, der generell und unerbittlich seine Verbote durchsetzt.

Es geht an diesem Punkt nicht darum, dass der Mann sich nach dem ‚Freiwild Mädchen' sehnt, sondern – vollkommen gegenteilig – dass die Tatsache ist, dass das Mädchen überhaupt nicht mehr ein Wesen ist, dem ein Mann begegnen dürfte. Es sei denn, in einer festen Rolle, wo er es ‚muss', sei es etwa als Lehrer oder Arzt. Hier hat er sich an eiserne Regeln seiner Rolle zu halten. Aber darüber hinaus, als freier Mensch, der *nicht* Lehrer oder Arzt ist, hat er sich dem Mädchen *gar nicht* zu nähern, jedenfalls nicht in Liebe...

Diese Liebe existiert aber – gleichsam als Naturkonstante. Ob ein Mann ein Mädchen liebt, liegt gar nicht bei ihm. Wenn ein Mädchen einfach durch sein Dasein die Liebe in seinem Inneren erweckt, ist diese Liebe existent – wie bei jeder anderen Liebe. Und jedes Tabu kann nur dafür sorgen, dass diese Liebe *verboten* ist – nicht aber dafür, dass sie nicht mehr existieren würde. Der Mann kann dann zwar seine Liebe innerlich verdrängen, abtöten, ersticken oder was auch immer – aber er erstickt damit das Leben selbst. Denn das Leben war diese Liebe zu diesem Mädchen...

*

Das Wesen des Mädchens ist etwas zutiefst Heiliges. Gerade diese Tatsache versuche ich in meinen Büchern erlebbar zu machen – nicht zuletzt auch in den hier vorliegenden zwölf Bänden. In den zurückliegenden zehn Jahren ist damit ein Werk von über siebzig Büchern entstanden, die alle dem Wesen des Mädchens gewidmet sind,[6] gleichsam als eine aufrichtige Opfergabe an dieses Wesen.

Elf Romane sind auf jeweils sehr verschiedene Weise und vor sehr unterschiedlichem Hintergrund der Liebe eines Jungen zu einem Mädchen gewidmet:

Die Wende (2011)[7]
Wunder eines Sommers (2014)
Rückkehr ins Leben (2015)
Um Gottes willen (2015)
Seelenkampf (2017)
Eine Geschichte von der Gnade Gottes (2018)

---

[5] Sofern das entsprechende Mädchen in dem entsprechenden Land die gerade gültigen ‚Schutzaltersgrenzen' unterschreitet. Aber natürlich gibt es zudem noch immer genügend Kulturen, Länder, Gegenden und soziale Umkreise, die auch das Mädchen *nach wie vor* einer Abwertung und Verachtung unterwerfen, wenn es sich ‚mit einem Mann einlässt'.

[6] In einem dieser Bücher spielt ein Mädchen eher nur am Rande, aber dennoch nicht unwesentlich eine Rolle: ‚Sehnsucht nach ... Anthroposophie' (2015). Im Folgenden ebenfalls nicht mitgezählt sind ‚Hätte ich das gewusst… Vom heiligen Ernst des Elternseins' (2019) und ‚Bücher schreiben' (2023).

[7] Dieses Buch ist gleichsam ein ‚Vorläufer', entstanden in Zusammenhang mit meiner Beschäftigung mit der ‚Finanzkrise' 2008, aus der vor allem ein zweibändiges ‚Sachbuch' hervorging: ‚Zeit der Entscheidung. Die "Finanzkrise" und neue Begriffe für eine grundlegend menschliche Gesellschaft' (2011).

Mädchen-Opfer (2018)
Stille Liebe (2018)
Mysterium des Herzens (2018)
Was bringt ihr das? (2021)
Die ~~letzte~~ erste Unschuld (2021)

Zehn weitere Romane offenbaren mehr das Wesen des Mädchens als solches:[8]

Ein Urlaub für's Leben (2014)
‚Ich will Ihn suchen...' (2015)
Tagebuch eines Mädchens (2015)
Liebesbriefe einer reinen Seele (2015)
Sonnenmädchen (2016)
Engel-Mädchen (2017)
Der Kreis der Hüterinnen (2018)
Hingabe (2018)
Mädchenkarma (2019)[9]
Christi Schwester (2022)

Dreizehn Bücher vertiefen sich in die wahrhaft *menschliche* Sehnsucht der Seele – wobei auch hier immer mehr das Wesen des Mädchens Inhalt und Hüterin dieses Weges wird:

Die tiefste Sehnsucht (2014)
Was war der Mensch? (2015)
Vom Wiederfinden des Fühlens (2016)
Von den Mädchen (2016)
Bewusstsein der Unschuld (2017)
Der Weg des Mädchens (2017)
Und erlöse uns von dem Coolen (2018)
Vom Blick des Mädchens (2018)
Das Jahr des Mädchens (2019)
Die Seele der Zukunft (2019)
Wie tot bin ich wirklich? (2023)
Die Rettung des Mädchens (2023)
Läuternde Lauterkeit (2023)

Vierzig Bücher behandeln dann die Liebe des Mannes zum Mädchen. Neben den hier vorliegenden zwölf Bänden über das Mysterium der Parthenophilie[10] und den beiden zusammenhängenden Büchern ‚Der Kapitalismus und das Mädchen' sowie ‚Mädchenland' (2022) sind

[8] Im Grunde gilt dies auch für den Roman ‚Um Gottes willen', in dem ein sehr religiöses Mädchen im Mittelpunkt steht und der aus ihrer Sicht geschrieben ist.

[9] In diesem Roman verliebt sich ein schüchternes fünfzehnjähriges Mädchen auf einem Ferienlager in einen fünf Jahre älteren Helfer. Dieser Roman berührt das Thema der Parthenophilie also zugleich ‚umgekehrt'.

[10] Aufgrund der Zensur meiner Bücher durch epubli nur als PDF verfügbar. Gedruckt in drei Bänden erhältlich ist nur eine konzentrierte Version des fünften, sechsten, siebten, neunten und elften Bandes.

dies sechsundzwanzig Romane.[11] In vier von ihnen geht es um die Liebe eines Mannes zu bereits erwachsenen jungen Frauen, die aber immer noch ‚Mädchen' sind:

Über den Abgrund (2015)
Unschuld (2015)
Hoffnungslos (2015)
Der Tod und das Mädchen (2015)

In einundzwanzig Romanen geht es um die Liebe eines Mannes zu einem deutlich minderjährigen Mädchen, wobei einer davon von tiefem Missbrauch ausgeht:

Mädchenliebe (2016)
Mädchenhüter (2016)
Der Verlorene und das Mädchen (2018)
Unmöglich, sagten sie (2018)
Erinnerungen einer Volljährigen (2018)
Wintermädchen (2018)
Mädchenklima (2019)
Feuerbahn (2020)
Blümchensex (2020)
Nur Maja (2020)
Majas Magie (2020)
Sex Offender (2020)
Weihnachtswunder (2021)
Die zarte Eros (2022)
Der Mann und das Mädchen (2022)
Die Erlöserin (2022)
Lolitas Apologie (2022)
Traummädchen (2022)
Kleine Möwe (2022)
Bauchfrei (2022)
Mädchenaufstand (2023)

Ein weiterer Roman behandelt zudem die Liebe einer Frau zu einem Mädchen:

Unerwartet (2021)

Ein Blick auf fünfundzwanzig[12] Romane soll den Inhalt dieses Bandes bilden. Und dabei ist zu berücksichtigen, dass echte Bücher immer *mehr* sind als bloße Bücher – es gilt von ihnen, was Goethe einst schrieb:[13]

---

[11] Unberücksichtigt im Folgenden bleibt der Roman ‚Ihr, die ihr urteilt' (2022), in dem es nicht um die Liebe zu einem *konkreten* Mädchen geht, sondern um die Parthenophilie an sich.

[12] Der Roman ‚Traummädchen' wird nicht behandelt werden, da es darin um eine real werdende *Wunschgestalt* geht.

[13] Rezension in den ‚Frankfurter Gelehrten Anzeigen' des 1771 erschienenen Romans ‚Geschichte des Fräuleins von Sternheim'. Goethes Werke: Vollständige Ausgabe letzter Hand, Band 33. Stuttgart/Tübingen 1830, S. 49.

> Allein alle die Herren irren sich, wenn sie glauben, sie beurtheilen ein Buch – – es ist eine *Menschenseele*; und wir wissen nicht, ob diese vor das Forum der großen Welt, des Aesthetikers, des Zeloten und des Kritikers gehört.

Und nicht zuletzt ist zu berücksichtigen, dass jede Begegnung eine *Schicksalsbegegnung* sein kann, gehütet und begleitet von höheren Mächten...[14]

In diesem Sinne möge die lesende Seele versuchen, das *Geschehen* dieser Bücher in tiefster Weise ernst zu nehmen, um ihm so vielleicht sogar mit einer Ehrfurcht vor dem Heiligtum der dort handelnden Seelen zu begegnen...

[14] Der Dichter Matthias Claudius, der als Redakteur des ‚Wandsbecker Bothen' 1771 dorthin zog, verliebte sich in die sechzehnjährige Rebekka, als er den Schlüssel abzuholen hatte. Beide heirateten ein Jahr später. Claudius schrieb: ‚Da steht man und zittert und verstummt, und das Herz fängt einem an zu schlagen, und die Wange zu glühen und man weiß nicht wie und warum. Und gerade da, wo die Philosophie scheitert und die Vernunft sich hinter den Ohren kratzen muß, wo man ein Sausen hört aber nicht weiß woher es kommt, und wohin es führt, gerade da vermute ich Gottes Finger.'

Über den Abgrund (2015) •

Joachim Bauer ist Mitte vierzig, als er aus einem trostlosen Leben als Buchhalter und Familienvater langsam aufwacht. Seine Ehe ist am Ende, eigentlich schon seit Jahren. Seine erste freie Handlung ist das Nachdenken auf einer Parkbank. Als er sich in eine junge Studentin verliebt und sie kennenlernen darf, steht er vor entscheidenden Fragen nach der Zulässigkeit, Qualität und Zukunft seiner Liebe und Empfindungen ihr gegenüber. Immer mehr bilden diese Fragen und aufsteigende spirituelle Fragen eine unauflösliche Einheit, und immer mehr sieht er sich vor einen inneren Kampf gestellt...[15]

> Ganz langsam hatte sich das ungläubige Staunen [seiner Frau, H.N.] in jenes langgezogene, betonte ‚Du' verwandelt, das dann folgte: ‚Du...? *Du* hast auf einer Parkbank gesessen?' Und in ihrem abschätzigen Lächeln lagen die Worte: ‚Da lachen ja die Hühner!' Dass sie sie nicht aussprach, machte es fast nur schlimmer.
> Schweigend hatte er die Einkäufe ausgepackt und in den Kühlschrank geordnet, während er ihre Blicke in seinem Rücken spürte. Dann war er in sein Arbeitszimmer gegangen.[10]

Als er sich zunehmend den Freiraum erobert, entgegen seiner eigenen jahrelangen Gewohnheiten, abends einfach spazierenzugehen, begegnet er zunächst einer unkomplizierten, unkonventionellen jungen Frau, die ihn mit ihrer Offenheit geradezu verwirrt. Sie ermuntert ihn zur Spontanität, und in der leise entstehenden Bekanntschaft öffnet er sich ihr gegenüber auch in Bezug auf seine belastende Ehe. Diese Begegnungen können ihm etwas von der Überzeugung nehmen, dass alle Menschen so urteilend seien wie seine Frau.
Wie ein Schicksalsssschlag trifft ihn dann jedoch eine andere Begegnung. Im Zuge seines biografischen Umschwunges interessiert er sich für spirituelle Literatur und sucht öfter eine Buchhandlung auf, so auch an einem Dezemberabend:[43]

> Statt der Verkäuferin vom letzten Mal stand dort ein junges Mädchen, sicher erst neunzehn Jahre alt. Er gab ihr das Buch. Sie sagte den Preis, und er gab ihr das Geld. Sie bedankte sich freundlich und gab ihm das Rückgeld heraus. Als sie fragte, ob er eine kleine Tüte haben wolle, verneinte er. Er verabschiedete sich freundlich, und sie grüßte lächelnd zurück.
> Erst draußen vor der Buchhandlung fand er ein Stück seines inneren Gleichgewichtes wieder. Wieso hatte ihn diese Begegnung so berührt, so verwirrt? Er schaute durch das Fenster und konnte von hier noch immer ihr Profil sehen. Sie hatte sich wieder auf ihren Stuhl gesetzt. Als sie schließlich wieder aufstand, um einen neuen Kunden zu bedienen, wandte er seinen Blick ab. Er wollte sie nicht beobachten...

Ganz gemäß den Konventionen und dem gesellschaftlichen Gefängnis, in dem er sich mittlerweile befindet, versucht er, das Mädchen zu vergessen – aber es gelingt ihm nicht.

---

[15] So der Buchrücken. Im Folgenden werden wieder stets die Seitenangaben der Zitate in hochgestellten eckigen Klammern angegeben. • Der Buchrücken bildet auch bei den folgenden Kapiteln jeweils den Anfang. Die Zitate sind in diesem Band der besseren Lesbarkeit wegen – da auch längere Passagen vorkommen und es ohnehin *eigene* Zitate sind – in gleicher Schriftgröße wiedergegeben.

Leidend an dieser Tatsache, hat er die verschiedensten Gedanken, die immer wieder auf das Tabu und die damit sofort aufkommenden Urteile prallen:[47f]

> Oder war es so? War er einfach nur ein verliebter, viel zu alter Mann, der nun anfing, jungen Mädchen nachzustellen? Was gäbe er jetzt für einen Rat von Toni! Aber vielleicht würde es ihr ja auch zuviel werden? Vielleicht würde sie sagen: ‚Oh, sorry, Joachim, ich glaube, ich habe was falsch gemacht. Durch mich bist du auf einmal auf junge Mädchen aufmerksam geworden. So war das echt nicht gemeint gewesen!'
> Und was, wenn das Mädchen selbst jegliche Annäherung abwehren würde? Eine Annäherung, von der er selbst noch nicht einmal wusste, wie sie aussehen könnte?
> Was hatte da von ihm Besitz ergriffen? War es richtig, oder war es nicht richtig? Unsäglich litt er an der völligen Unentschiedenheit dieser Frage.

Hilflos setzt er sich schließlich hin und schreibt dem Mädchen einen Brief... Er gibt ihn dem Mädchen in der Buchhandlung mit größter Scham und geht schnell wieder – um am nächsten Nachmittag mit großem Herzklopfen wiederzukommen. Er sieht jedoch gleich beim Hereinkommen auch die Abwehr des Mädchens. Dennoch hat sie einen Brief vorbereitet, den sie ihm gibt – und draußen vor dem Geschäft liest er, dass sie immerhin bereit ist, noch einmal von ihm selbst zu hören, warum er sie kennenlernen möchte:[62f]

> Er fühlte in ihren wenigen Worten so etwas wie ein weiches Herz. Um so trauriger wurde er bei der Vorstellung, dass auch dies nicht helfen würde, sie kennenzulernen, wenn sie es eigentlich nicht wollte... Und doch war er ihr so dankbar, dass sie ihm einige Augenblicke schenken würde. Was für ein Geschenk!

Als die Buchhandlung eine halbe Stunde später schließt, ist er im Grunde fast völlig hilflos, denn er weiß nicht, was er sagen soll – und nicht einmal, wohin er mit ihr gehen soll. Es ist das Mädchen, das ihm aus seiner Verlegenheit hilft, weil sie eine der Kneipen in der Altstadt vorschlägt.
Durch die völlige Unklarheit der Situation, nur geführt von der unmittelbaren Wahrnehmung des jeweils anderen, behandeln beide Menschen einander mit tiefstem Respekt, mit vorsichtiger Behutsamkeit, jeweils berührt vom Wesen bzw. von der Unsicherheit des anderen... Zudem empfindet das Mädchen Mitgefühl für den während der halben Stunde des Wartens halb erfrorenen unsicheren Mann. Er schämt sich seiner Unsicherheit sehr, aber diese ist für das Mädchen gar nicht das Problem:[70f]

> „Weil ich ... weil du doch denken musst, dass ich – na ja, du weißt schon. Vom Wiederholen wird es auch nicht besser."
> Das Mädchen antwortete:
> „Ich verstehe Ihre Sorge nicht. Meine Sorge ist eine ganz andere. Das müssen Sie doch auch verstehen?"
> Er versuchte, ihre Antwort zu verstehen und umzudenken.
> „Ja ... du fragst dich, was ich eigentlich will...?"
> „Ja."
> Für einen Moment huschte die ganze Aussichtslosigkeit dieses Verhältnisses an seinem inneren Auge vorbei. Was auch immer er hoffte – welche Zukunft hatte dies eigentlich?

Und dann gesteht er dem Mädchen in einem seltsamen Zustand zwischen aufgehobener Zeit und gleichsam naher Ohnmacht, sich fast wie von außen selbst sprechen hörend, die Worte suchend, wie er sich, ohne dies selbst zu verstehen, von ihr angezogen fühlt, in tiefer Aufrichtigkeit – und immer wieder versucht er, die Missverständnisse zu vermeiden, die sein eigentliches Empfinden auf eine viel zu banale und tiefe Ebene hinabziehen würden. Für ihn ist nur deutlich, dass diese Begegnung und seine Sehnsucht nach diesem Mädchen zutiefst existenziell ist.

> „Aber warum bedeute ich Ihnen so viel?"
> „Das weiß ich nicht", erwiderte er hilflos.
> „Bin ich ... Ihr ‚Typ'?", fragte sie zögernd.
> „Saskia, ich weiß es wirklich nicht", gestand er in voller Ohnmacht. „Ich habe zweiundzwanzig Jahre mit meiner Frau gelebt, und ich habe mich in all den Jahren nicht mehr gefragt, was mein Typ ist oder ob ich einen Typ habe. Vielleicht kann es sein, dass mich manche Frauen anziehen. Ich weiß es nicht. Aber das, was ich dir gegenüber empfinde, habe ich noch nie gehabt. Und, nein, du bist eigentlich nicht mein Typ. Und doch fühle ich mich von dir mehr angezogen als von jedem anderen Menschen, dem ich bisher begegnet bin."
> „Aber warum? Und was heißt ‚angezogen'?"[73]

So aufrichtig er kann – und zugleich so hilflos –, versucht er, zu beschreiben, was im Grunde nicht zu beschreiben ist. Und doch findet er Worte, von denen er nie gedacht hätte, sie finden zu können. Hilflos kann er beschreiben, was eigentlich nur *empfunden* werden kann. Und das Mädchen ist tief berührt:

> Sie sah ihn mit großen Augen an. Und diese Augen waren vielleicht das allergrößte Geschenk, so sehr, dass es jedes Mal schmerzte.
> „Ich verstehe das wirklich nicht", sagte sie leise. „Und das tut mir wirklich leid. Ich möchte nicht, dass Sie leiden müssen. Was Sie beschreiben, dachte ich, gibt es nur unter Menschen gleichen Alters..."

Aber das Mädchen spürt sehr wohl, dass auch die körperliche Anziehung eine Rolle spielt – und vor dieser schreckt sie leise zurück. Dennoch ist sie betroffen von seiner Ehrlichkeit und begreift schließlich, dass dies für ihn überhaupt nicht im Vordergrund steht. Immer mehr fasst sie ein Vertrauen und fühlt, dass auch ihr der Mann anfängt, etwas zu bedeuten:[78]

> Aber dann waren Sie genauso unsicher wie ich, und ich bekam Mitleid mit Ihrer Unsicherheit. Und ich hatte Angst und zugleich Mitleid, und da gingen Sie neben mir, und ich wusste nicht, was Sie genau wollten, und es schneite die ganze Zeit... Es war eigentlich auch etwas sehr Schönes. Verstehen Sie? Und jetzt sind Sie so ehrlich, und das habe *ich* noch nie erlebt.

Sie erzählt ihm, dass sie begonnen hat, Tiermedizin zu studieren, weil sie Tiere sehr liebt. Und er kann ihr hier ein wenig von *ihrer* Selbstunsicherheit nehmen. Dennoch kehrt das Gespräch immer wieder zurück an den Punkt, vor dem auch das Mädchen hilflos steht:[84]

> „Aber wie soll das gehen? Ich meine, jetzt. Wie soll ich damit leben, dass ich Ihnen so viel bedeute?"

Er war zutiefst gerührt, dass sie überhaupt mit dieser Frage kämpfte.
„Ich weiß nicht – kannst du es nicht einfach ein wenig vergessen?“
„Wie soll man es vergessen, wenn man für jemanden eine Sonne ist?“, fragte sie aufgeregt.

Dennoch ringen beide weiter um die Begegnung, und es entsteht an diesem Abend eine große Vertrautheit. Sie verabreden sich für den nächsten Nachmittag wiederum.
Als er seiner Frau in einem Satz einfach die Wahrheit über diese Begegnung sagt, fühlt er das Mädchen durch die Bemerkungen seiner Frau unerträglich beschmutzt. Zugleich träumt er in dieser Nacht von ihr und von einem Kuss, den auch das Mädchen erwiderte:[99]

Wo stand er mit alledem? Er fühlte sich furchtbar. Seine Sehnsucht zu diesem Mädchen war so groß, und das, was mit dem Traum zu tun hatte, befand sich irgendwo mittendrin. Er wollte es außerhalb halten, aber da war es trotzdem.

Das Mädchen begegnet ihm voller Vertrauen. Zuerst erkundigt sie sich nach seiner Ehe und hat Mitgefühl mit ihm. Dann kommt das Gespräch auch auf *ihre* Unsicherheit und ihr Sich-anders-Fühlen in Bezug auf ihre viel oberflächlicheren Altersgenossen – und die Tatsache, dass sie noch keinen Freund hat.

Er war von der Art, wie sie dies erzählte, tief berührt.
„Saskia, du hast gesagt, du sprichst darüber nicht gerne. Und nun erzählst du mir doch dies alles...“
Eine leichte Röte flog über ihr Gesicht.
„Ja... Vielleicht, weil ich Ihnen vertraue...“
Das Gefühl eines völlig unverdienten Glücks überkam ihn wie eine heilige Scham.
„Ich werde das nie enttäuschen...“, erwiderte er leise und sah ihr tief berührt in die Augen.
Verlegen wandte sie ihren Blick ab.
Um ihr darüber hinwegzuhelfen, knüpfte er schnell wieder an ihr Gespräch an.[104f]

Schließlich gesteht sie ihm aufrichtig, dass er keine Angst haben müsse, ihre Freundschaft zu gewinnen – und bittet ihn aber zugleich darum, nicht mehr anzudeuten oder auszusprechen, wieviel er für sie empfinde. Auch ihr tut es leid, dies zu ‚verlangen’, aber sie kann die Freundschaft nur anknüpfen, wenn sie dies nicht fortwährend empfinden muss. Er ist von ihrer Bereitschaft wiederum tief berührt – und auch dies muss sie im Grunde wieder abwehren:[109]

„Aber ich *bin* nicht so besonders.“
„Doch. Das siehst du nur nicht.“
„Niemand sieht das. Nur Sie.“
Er spürte doch schmerzlich seine tiefste Zuneigung – sollte diese völlig ohne Grund sein? Nein, er wusste doch, was er sah!
„Es ist zum Verzweifeln. Ich kann doch nichts dafür, wenn die ganze übrige Welt blind ist!?“
Sie musste lachen. Ihr zweites Lachen, seit er sie kannte...
„Nein, Sie sind blind, weil Sie eine rosa Brille aufhaben.“
„Das ist nicht wahr. Selbst wenn es so wäre, würde diese Brille einen eben *besser* sehen lassen als ohne!“

„Mit Ihnen kann man nicht diskutieren."
„Doch – aber ich habe eben Recht!"
Nun musste sie erst recht lachen – ihr herrliches, wunderschönes Lachen erfüllte den Raum...

Dies berührt einen ganz wesentlichen Punkt. Ein Mädchen wird in der Regel nicht verstehen, warum ein Mann gerade sie und nur sie so unendlich besonders findet. Und dennoch kann dies – ihre Besonderheit – eine absolute Tatsache sein.

An diesem Abend ist die Vertrautheit erneut gewachsen – aber im Traum wächst auch seine Sehnsucht nach ihr... Dennoch erkennt er ganz klar, dass diese Sehnsucht nur auf seiner Seite besteht:[114]

Wie sie ihn anzog! War es denn wirklich nicht möglich? Wenn man alle Distanz überwand, auch die des Alters, jede falsche Scham, alle Vorurteile? Sehnte sie sich denn nicht auch nach Zärtlichkeit, nach körperlicher Liebe, nach der Schönheit dieser Liebe? Könnte er ihr diese nicht schenken? Er war sich sicher – wenn sie es zulassen würde...
[...] Doch das tat sie mit Sicherheit nicht. Dann aber war es eine völlige Illusion, eine absolute Unmöglichkeit. Doch selbst, wenn die Möglichkeit bestünde, mit ihr einmal ins Bett zu gehen – was würde er dadurch verlieren? Was würde sie dadurch verlieren? Es würde mit Sicherheit ihre jetzige vertraute, vertraut werdende Beziehung verloren gehen, und keine andere an ihre Stelle treten. Die Beziehung würde zerbrechen, sie würde sich auflösen.
Sie würde ihn niemals körperlich lieben – und sie würde ihn seelisch nur dann lieben können, wenn er sie körperlich absolut in Ruhe ließ, frei ließ. Die Beziehung durfte nur seelisch bleiben. Seine andere Sehnsucht, sein sehnendes Begehren musste in seinem Herzen verschlossen bleiben, es durfte die Schwelle nicht überschreiten.

Sie treffen sich ein drittes Mal am selben Ort:[115]

Sie lächelte ihm entgegen. Ihr Vertrauen machte sie noch viel schöner, als sie es schon war. [...]
„Jetzt treffen wir uns schon zum dritten Mal hier", sagte sie lächelnd. „Oder sollte ich sagen, erst?"
Ja, erst dreimal waren sie sich hier begegnet – und schon hatte sie ein solches Vertrauen. Wieder spürte er die Scham über sich selbst...

Das Mädchen fragt ihn, was er Weihnachten machen werde – und es stellt sich heraus, dass sie selbst eine Art Sehnsucht nach Weihnachten, nach Gott hat, dass dies von ihren Eltern aber in keiner Weise gelebt wurde. Berührt erkennt er, dass das Mädchen hier mit ihm über Dinge spricht, über die es mit niemandem sonst sprechen kann – und er bemüht sich in tiefer Aufrichtigkeit, Worte zu finden, die sie ermutigen würden, ihrer Sehnsucht zu folgen, was in eine Art leidenschaftliche Rede mündet.

Nun schien sie wirklich verstanden zu haben. Und zutiefst berührt fragte sie:
„Warum tun Sie das für mich..."

> Er erwiderte ihren Blick mit einem reinen Schweigen. Er tauchte in das klare Braun ihrer Augen ein und erlebte, wie in seinem Blick zugleich die ganze Antwort lebte und zugleich fast alles schwieg, außer einer reinen, selbstlosen Liebe. Als dieser eine lange Augenblick vorbei war, fand er sich selbst wiederum auch mit anderen Empfindungen vor, aber er hatte etwas erlebt, was ihm eine ganz neue Ahnung schenkte...

Schließlich öffnet sich das Mädchen ihm sogar mit ihrer anderen großen Sehnsucht: trotz all ihrer Unsicherheit einen Freund zu finden. Und wieder ermöglicht seine eigene Liebe zu ihr es dem Mann, ihr auch darin beizustehen, sanft und selbstlos ihr Selbstvertrauen zu stärken und ihr zu beschreiben, wie man mutig werden kann...

Zum Abschied, der ein längerer werden würde, wünscht er ihr den Mut, zu Weihnachten allein in die Kirche zu gehen, was ihre eigentliche Sehnsucht ist, und sie wünscht ihm ebenfalls einen schönen Ort. Er entschließt sich, ganz allein auf eine Nordseeinsel zu fahren – und nimmt Bücher über ein spirituelles Christentum mit, um ihr mit ihrer Herzenssehnsucht weiter helfen zu können. Doch auch die Sehnsucht nach ihr begleitet ihn immer stärker:[138]

> In seiner Vorstellung ging sie neben ihm, Hand in Hand neben ihm... Wieder war das Verhältnis in seiner Vorstellung ein anderes als das in der Wirklichkeit. In der Vorstellung konnte sie jetzt stehenbleiben und ihn küssen...
> Er dachte daran, dass sie ihm vertraute. Und er fragte sich, ob er ihr Vertrauen missbrauchte, wenn er sich dies vorstellte. [...] Wusste sie nicht sogar, wieviel er für sie empfand? Ließ sie es nicht zu?

Und klar empfindet er beide Arten der Liebe, die so sehr in ihm kämpfen, leidvoll, weil das Mädchen die *eine* Art nicht erwidern kann:

> Sehr deutlich spürte er diese Zweiheit der Empfindungen, die er bei ihrer letzten Begegnung so deutlich erlebt hatte: die eine Sehnsucht, die bis ins Leibliche hinein eine Art Sehnsucht nach ihr war, eine wirkliche Form von Begehren, ein Durst, ein Sich-hingezogen-Fühlen. Und dann das Andere, in dem diese erste Sehnsucht auf einmal wegzufallen oder schwächer zu werden schien, weil da auf einmal eine reine Liebe war, die auf alles verzichten konnte, um dessen willen, was man so sehr liebte.
> So gab es eine Liebe, die eigentlich mit einer Art von seelischen Händen nach ihr griff, nach diesem wunderbaren Mädchen, in sehnsüchtigem Begehren zu ihr hinflog und sie gleichsam an sich ziehen wollte. Und dann gab es eine Liebe, die gleichsam schweigen konnte, alles lassen konnte, auf alles verzichten konnte, wenn sie nur die reine Anwesenheit des geliebten Wesens haben dürfte – und die, wenn es sein musste, sogar auf diese verzichten konnte. Eigentlich war es *diese* Liebe, die um des geliebten Wesens willen sogar würde sterben können. Tat sie es nicht schon fortwährend?

Und mit diesen Empfindungen ringt er in großer Tiefe in den folgenden Tagen – während er sich gleichzeitig mit einem spirituellen Christentum beschäftigt, hervorgehend aus den Schriften Rudolf Steiners, auch mit diesen ringend. Ganz allein mit sich, hat er alle Zeit der Welt, die mit alledem verbundenen Fragen bis in die Tiefen wirklich zu erleiden.
Dabei findet seine Seele den Weg zu dieser immer reineren Liebe. Dennoch fragt er sich, ob sie rein genug ist, selbst da, wo es nur um eine Freundschaft mit dem Mädchen geht:[145]

> Aber nahm er sie nicht vielleicht auch anderen Menschen weg, jungen Menschen ihres Alters? Nahm er Saskia vielleicht der Welt weg? Oder nahm er vielleicht Saskia selbst die Möglichkeit, sich mit der Welt zu verbinden ... indem *er* sich in ihr Leben drängte? Solche Gedanken quälten ihn bis zur Verzweiflung.

Diese aufrichtige Verzweiflung ist natürlich nur ein Zeugnis seiner wirklichen Liebe zu ihr. Dennoch führen ihn die aufgeworfenen Fragen immer weiter, und immer neue Fragen tauchen auf bzw. werden immer klarer. Die Frage nach äußerer Schönheit. Die Frage nach der Individualität der Äußerungen eines Menschen, eines Mädchens...:[152ff]

> Was genau liebte er an ihr? Das war die erste Frage, ohne deren Antwort er gar nicht weiterfragen durfte. Und er musste sich gestehen, dass er auch ihren Leib liebte, ihr Äußeres; ihr Gesicht, ihre Augen, ihr Lächeln, aber auch ihren Körper, ihre Gestalt, ihre Bewegungen, ihre Gesten, deren Weichheit, ihre Anmut, die er empfand... Aber schon wieder zweifelte er, ob dies nicht schon zu etwas Anderem gehörte. Dennoch war es nicht voneinander zu trennen. Ihr Lächeln und ihre Anmut waren gerade deshalb so berührend, weil auch ihr übriger Leib eine volle Harmonie damit hatte. Begehren, Sehnsucht, Liebe – alles ging ineinander über, und wiederum verzweifelte er darüber fast...
> Sie war nicht *besonders* schön, aber ihre Schönheit war besonders. Es war eine stille, unaufdringliche, bescheidene, zurückhaltende, ja sogar ein wenig abwehrende Schönheit – und gerade das hatte ihn so unaussprechlich angezogen. Und war dies nun ihr Äußeres, oder war es ihr Wesen? Er konnte nicht umhin, festzustellen, dass es wirklich beides war, beides war untrennbar miteinander vereint.
> Sie *war* schön, und er hätte sich nicht in sie verliebt, wenn sie es nicht gewesen wäre. War seine Liebe damit von vornherein zur Unreinheit, zum Egoismus verdammt? Durfte man sich in Schönheit nicht verlieben? Er hätte es auch nie getan, wenn nicht ihre Seele genauso schön gewesen wäre. Hatte er nicht *dies* gerade gesehen? Waren ihre Anmut, ihre leise Unsicherheit und vielleicht noch vieles andere, was man in seiner Feinheit gar nicht in Worte fassen konnte, nicht Offenbarungen ihrer Seele? [...]
> Hatte Saskia diese Eigenschaften zufällig – oder hatte sie sie, weil es wirklich *ihre* waren?
> Aber was hieß es, wenn er sich in sie nicht verliebt hätte, wenn sie weniger unsicher gewesen wäre – wobei sie diese Unsicherheit wiederum hinter einer ganz eigenen leisen Abwehr verbarg? Gehörte die Unsicherheit denn zu ihrem Wesen, oder würde man es ihr nicht wünschen, diese zu überwinden? Aber versuchte er nicht gerade, ihr dabei zu helfen? Und dennoch hatte er sich nur deshalb in sie verliebt?

Diese quälenden, bis in den letzten Winkel des Gewissens verfolgten Fragen, münden schließlich in die eine:[158]

> Wollte er nur das Wesen Saskias lieben – oder wollte er es auch in seiner jetzigen Gestalt, als junges Mädchen, lieben und begehren?

Und er erkennt die Wahrheit des letzteren:

> Traurig kam er zu dem Schluss, dass er auf das süße Gefühl des Begehrens nicht völlig verzichten wollte. In diesem lag gerade die Verliebtheit, und diese hatte ihn gerade so erschüttert. Er liebte ihr Wesen nur deshalb so sehr, weil er es auch begehrte. Es war eine

sanfte, aber umfassende Anziehung, eine wunderschöne, tiefe Sehnsucht nach ihr. Er konnte das Begehren so rein und sanft machen, dass es nichts anderes mehr begehrte, als ab und zu in ihrer Gegenwart zu sein. Aber auf ihre Gegenwart, mit all ihrer weiblichen Unschuld, Jugend und Anmut konnte er nicht verzichten. Er konnte kein Heiliger werden.

An diesem Punkt, es ist der Nachmittag des Heiligabend, hat er die Sehnsucht, eine Bibel zur Hand zu haben, und er geht zum Nachbarhaus, wo er einer alten Frau begegnet, die ihm ohne weiteres ihre eigene, alte Bibel leiht.
Als er ihr diese am Weihnachtstag zurückgeben will, ahnt die lebensweise Frau sogleich etwas von seiner Lage. Er öffnet sich ihr und erzählt ihr schließlich alles. Und die tief religiöse Frau erwidert ihm, in den entscheidenden Sätzen:[169]

Ich sehe sehr wohl, dass deine Liebe zu dem Mädchen sehr groß ist und dass du dein Begehren mit Hilfe deiner aufrichtigen Liebe sehr rein halten konntest. Auch bist du dir selbst gegenüber sehr aufrichtig und sehnst dich danach, das Richtige zu tun, wenngleich du andererseits auch an deinem verbleibenden Begehren hängst.
Ich habe verstanden, dass deine eigentliche Frage ist, ob dies alles so sein darf. Diese Frage kann ich dir nicht beantworten, das kann nur der Herr selbst. [...] Wenn dir aber die Frage wirklich und aufrichtig auf dem Herzen liegt, so sehr, wie du dieses Mädchen liebst, dann frage nicht, ob das alles so sein darf, sondern frage, wie sehr du deine Liebe in das Licht unseres Herrn stellen willst...“

Diese Begegnung wird zu einem Schlüssel für sein ganzes weiteres Ringen – und eröffnet ihm einen ganz neuen Blick und Ansatzpunkt für seinen inneren Willen. Und in heiligen Momenten erkennt er eine unfassbare Größe des Ganzen in all seinen Beziehungen:[172f]

Hatte Saskia ihn zum Christus-Wesen geführt, oder hatte das Christus-Wesen ihn zu Saskia geführt – und führte es ihn zu einer anderen, heiligeren Liebe? Oder geschah beides, fortwährend ineinander verwoben? Lebenswege, die sich begegneten, vereinigten, weiterführten, beschenkten...
Einen kurzen Moment lang hatte er die ahnende, wirkliche Intuition der alles beschenkenden, immer weiterströmenden Liebe. Liebe in all ihren Formen, die aber fortwährend auf dem Weg waren, zu wachsen, sich zu entwickeln, sich zu heiligen; die hervorgingen und genährt wurden aus *einem* Wesen, das unvorstellbar groß war und das die Liebe selbst war...

Und doch mündet dieser Tag in einen Traum, der ihn wieder vollkommen zurückzureißen scheint:[175]

Noch immer, jetzt nach dem Aufwachen, nahm es ihm den Atem und brannte die Sehnsucht nach ihr in seinem Inneren. Doch in seinem Innersten durchzog verzweifelte Scham einsam die Seele...
Würde dies immer so weitergehen? Würde er von seiner reinen Liebe zu ihr träumen und sich eine reine Liebe vorstellen, in Wirklichkeit aber immer mehr ihrer umfassenden, auch leiblichen Anziehung verfallen, schließlich auch jede Nacht von der Vereinigung mit ihr träumen – und zuletzt vielleicht auch am Tage...?

In dieser Verzweiflung begegnet er bei seiner einsamen Strandwanderung einem toten Vogel, der in seiner noch immer großen Schönheit leblos nahe am Ufer liegt. Der tote Leib löst in ihm eine tiefe Besinnung über die Vergänglichkeit aus – und wird ein weiterer Schlüssel in seinem Ringen:[178ff]

> Eine bestimmte Form der Liebe zwischen ihm und Saskia würde nie Wirklichkeit werden. Er war für diese Liebe zu früh geboren, sie zu spät. Er empfand dies als eine Tragik. Aber es war eine Unmöglichkeit, es würde nie geschehen, nicht in diesem Leben... Aber was war mit der anderen Liebe? Würde auch diese etwas werden, was im Nachhinein als etwas Unmögliches erscheinen würde, etwas, was nie geschehen ist? [...]
> Wie sehr liebte er sie eigentlich, wenn er sie nur mit einer Liebe lieben konnte, für die er sich gleichzeitig schämen musste, weil er sich Vorstellungen machte, die ihrem wahren Wesen widersprachen? Aber wollte die Liebe nicht *immer* mit dem geliebten Wesen ganz vereinigt sein? Was tat sie dann, wenn das nicht ging? Sie verzichtete. Er aber floh zugleich in die Lüge, weil diese süßer war... Er war nicht fähig zu lieben, weil er zu sehr liebte – mit einer Liebe, die keine war. Er müsste auf die Süße der Illusion und der nur mit ihm selbst verbundenen Sehnsucht verzichten, um Saskia wahrhaft lieben zu können. Seine Liebe, die keine war, musste sterben, damit die Liebe, die wirklich Liebe wäre, wahrhaft leben könnte. Aber er würde das nie können...
> Da kehrten seine Gedanken zu der alten Frau zurück, und ihre Worte erklangen ihm wieder im Ohr. ‚Frage dich selbst, wie sehr du deine Liebe zu diesem Mädchen in *Sein* Licht stellen willst.'
> [...] Er erlebte, wie dies eine wirkliche Entscheidung war. Es war zunächst keine Entscheidung ohne Zurück. Er könnte, wenn er es wollte, jederzeit zurückkehren zu einem Erleben auch des Begehrens, auch der süßen Sehnsucht; und vielleicht würden auch die Widersacher, ohne dass er es wollte, dafür sorgen. Und doch wusste er, dass die letzte Entscheidung ohne die Möglichkeit eines Zurück gefällt werden müsste, denn solange dies nicht geschah, würde der Sprung über den Abgrund gar nicht möglich sein, würde er wiederum nur probeweise geschehen, nur vorgestellt – und das, was man zurücklassen wollte, würde doch an einem haften bleiben und mitspringen...

Mit seiner ganzen Seele erkennt er die existenzielle Dimension dieser *Entscheidung*. Und die Besinnung auf das Wesen des Mädchens führt ihn schließlich dazu, den Abgrund tatsächlich zu überspringen:[181f]

> Mit aller Kraft ließ er vor sich ihr Wesen erstehen, wie es war. Mit all seinen Zügen, mit ihrem Vertrauen, ihren Hoffnungen und mit dem, was sie nicht hoffte, was nicht zu ihr gehörte. Vor sich sah er das von ihm geliebte Mädchen und das, was es selbst in ihm sah und was in demjenigen lebte, das im Begriff war, ihre Freundschaft zu werden.
> Deutlich sah und erlebte er, dass all das, was er an Begehren und Anziehung fühlte, an alledem keinen Anteil hatte, dass jenes nur von ihm ausging. Dasjenige, was sie an sich hatte, blieb eine volle Wahrheit, blieb sogar ein einzigartiges Wunder. Aber es wurde gleichsam losgelassen von dem Begehren, das sich zurückzog, wie Wachs, das in der Sonne schmilzt, wie Nebel, der in der Sonne vergeht.
> Ja, so war es tatsächlich. Und auch dies war ein Wunder. Er traf gar keine Entscheidung – und doch war es so. Es war ein Mysterium, ein lebendiger *Vorgang*. Es schien, als würde die Entscheidung ihm abgenommen, und doch wuchs sie *in ihm*, gerade dadurch, dass er

so sehr Saskias Wesen in sich aufrief. Er spürte, wie diese Entscheidung wirklich eine Art Wachstumsprozess war, wie dieser Prozess aus seinem tiefsten Inneren hervorwuchs; wie dieses Innerste eine wirklich heilige Sphäre war, die unerschütterlich war. Und er spürte in einer erschütternden Gewissheit, dass dies *zugleich* die Wirkung einer anderen Wesenhaftigkeit war, die ihm half. Dass er diese Entscheidung, diesen Prozess nicht *allein* zu einer Wirklichkeit führte, sondern dass inmitten dieses Wachstumsmysteriums eine warme, sonnenhafte, lichte Wirksamkeit tätig war, die nicht anders als ein Wesen erlebt werden konnte. Und er wusste, welches Wesen dies war...

Als er die Insel wieder verlässt, ist er längst ein neuer Mensch geworden, in vielfacher Hinsicht. Er hat in diesen wenigen Wochen, seit der Begegnung mit dem Mädchen, mehr durchgemacht als in seinem ganzen übrigen Leben zuvor. Und als er ihr schließlich wiederbegegnet, wird diese Begegnung ein Triumph zweier Menschen, die einander das Glück geschenkt haben. Denn Saskia war zu Weihnachten in der Kirche – *und* sie hat dort durch eine Schicksalsfügung die Freundschaft eines Jungen gefunden, der sie schon seit der Schulzeit von ferne geliebt hatte.

Ihre Worte und wie sie diese aussprach, erfüllten sein Herz mit einem völlig unerwarteten Glück. Das Glück und seine Tiefe waren *so* unerwartet, dass sein Herz begann überzuströmen, und nicht nur sein Herz – auch in seinen Augen standen Tränen. In größter Tiefe erlebte er zum ersten Mal, was es hieß, wirkliche Mitfreude zu empfinden, absolute, tiefste Mitfreude...
„Sind Sie – sind Sie ... traurig?“, fragte sie erschrocken und erschüttert.
„Nein, Saskia!“, sagte er schnell. „Nein, ich freue mich so sehr für dich – ich bin glücklich...! Tut mir leid...“
Er wandte sich ab und holte ein Taschentuch hervor, aber die Tränen wollten nicht aufhören zu strömen...
Als er sich ihr schließlich wieder zuwandte, blickte er in die schönsten und größten Augen, die er je gesehen hatte. Auch in ihnen glänzte es. Großes, glänzendes Mitleid, große, unschuldige Scham...[194]

Sie erzählt ihm daraufhin, wie sich dieses Wunder ereignet hat, auch von ihren Empfindungen in der Kirche. Dies alles verdankt sie ihm – und es ist ganz von ihr aus, dass sie sich am nächsten Tag wieder mit ihm treffen möchte, um weiter von dem zu hören, was er auf der Insel erlebt hat. In tiefster Dankbarkeit erkennt er, dass das Mädchen seine Freundschaft hüten möchte und diese ihr tief wertvoll ist. Als sie sich verabschieden und er nach Hause geht, ist es reine Liebe, mit der er an sie denkt:[204]

Auf der Welt gab es ein Wesen, das als Mensch, nicht als Gotteswesen, alles umfasste, was ihn je berührt hatte. Das reines Vertrauen hatte, eine zarte Anmut, eine selbstlose Seele, eine weibliche, zurückhaltende, junge Schönheit, eine tiefe Fähigkeit der Zuneigung. Ein einzigartiges Wesen. Jede einzelne, noch die winzigste Geste dieses Wesens war unverwechselbar und berührte ihn zutiefst. Selbst ihren Namen liebte er noch. Saskia...

*

Mit diesen Worten endet der Roman ‚Über den Abgrund'. Der erste Abgrund war für den Mann der, der sich zwischen ihm und dem Mädchen auftat – um ihr überhaupt begegnen zu können, in tiefer Unsicherheit über ihre Reaktion, ja über die Möglichkeit der Begegnung überhaupt. Der zweite Abgrund war jener zwischen dem Begehren auch nach ihrer Leiblichkeit, das er gar nicht loslassen *wollte*, und einer zutiefst reinen Liebe, die auf wirklich alles verzichten konnte, *aus* Liebe. Und getragen von dieser Liebe vermochte er es zuletzt, diesen Sprung über den Abgrund zu tun – und wurde beschenkt mit der tiefen Freundschaft zu dem über alles geliebten Mädchen...

Der Roman ‚Unschuld' vertieft die ganze Thematik, indem dasselbe Geschehen nun noch einmal aus der Sicht des Mädchens beschrieben wird. Dieses ringt natürlich mit ganz anderen Fragen – und es entfaltet sich darumherum auch noch eine andere Handlung, in der berührend sichtbar wird, wie sehr sie sich von ihren Altersgenossinnen unterscheidet, durch ihr besonderes Wesen letztlich aber auch auf diese verwandelnd wirkt. Im Mittelpunkt steht aber auch hier die Begegnung mit dem Mann.

Dieser Roman hat gegen Ende die folgenden Worte:[235]

> Sie wusste nicht, was sie sagen sollte. In ihrem Inneren empfand sie so viel, dass es nicht in Worte zu fassen war.
> Schließlich sagte sie leise:
> „Ich bewundere Sie –"
> Der Mann wollte abwehren.
> „Nein, wirklich", beharrte sie. „Ich bewundere Ihre Aufrichtigkeit, Ihre Liebe, vor allem Ihren Kampf, Ihren Mut, Ihr Leid..."
> Der Mann lächelte.
> „Dann glaubst du mir vielleicht jetzt, dass du etwas Besonderes bist? Denn wofür sollte man dies alles auf sich nehmen, wenn nicht für den bewundernswertesten Menschen, dem man je begegnet ist..."
> Sie lächelte.
> „Sie drehen es auch immer wieder so hin..."

Hoffnungslos (2015) ●

Dieser Roman beginnt unter einer ähnlichen, aber doch anderen Konstellation:

Als Sebastian Schäfer im Kino am Durchlass einer jungen Frau begegnet, verliebt er sich in einem einzigen Augenblick in sie. Er versucht, sie wiederzusehen und sie kennenzulernen, doch sie wehrt dies ab, und immer verzweifelter steht er vor der Situation, dass er sie unendlich liebt, diese Liebe aber zur Hoffnungslosigkeit verurteilt scheint. Dennoch ändert diese Liebe sein ganzes Leben...

Die Hauptperson dieses Romans arbeitet als kaufmännischer Angestellter für einen recht großen Konzern, in einem Raum mit seinem Kollegen Frank Hoppe, mit dem er auf dessen Initiative immer wieder mal ins Kino geht oder ähnliches. Hoppe jedoch ist völlig anders gestrickt als er:[7f]

> „Sebastian und seine [Zahlen-]Kolonnen...“, sagte Hoppe, und er hörte sein Grinsen, ohne aufzublicken. „Na gut, dann warte ich mal. Stört’s dich, wenn ich solange die Beine hochlege?“
> Jetzt grinste auch er. Er wusste, dass Frank dies nie tun würde – aber sein Humor kannte solche Grenzen des guten Benehmens nicht.
> „Ja, aber nimm sie wieder runter, wenn jemand reinkommt.“
> „Du meinst, zum Beispiel die süße Praktikantin?“
> „Zum Beispiel...“
> Er spielte bei fast allen Bemerkungen seines Kollegen gern mit. Auch die Bemerkung über die Praktikantin hatte ihren Reiz. Allerdings fand er es in der Regel nicht sehr angenehm, wie dieser sich solchen jungen Frauen zu nähern versuchte. Überhaupt verstand er nicht, woher Hoppe seine Sicherheit diesbezüglich nahm. Aber selbst wenn er diese Sicherheit besäße, würde er es nie so machen...
> „Ach weißt du“, spielte Hoppe das Spiel weiter. „Wenn sie kommt, könnte ich sie ruhig oben lassen, dann vergisst sie wenigstens nicht, wer das Sagen hat.“
> Bei solchen Bemerkungen wusste er regelmäßig nicht mehr, was *er* sagen sollte. Er hatte eine tiefe Abneigung gegen jede Art von solchen Diskriminierungen. ‚Süße Praktikantin’ – das konnte er innerlich sagen oder denken, ohne sich wirklich über sie zu stellen. Hoppe konnte das nicht, für ihn waren solche jungen Frauen im Grunde so etwas wie ‚Freiwild’.

Hoppe will auch ihn ermutigen, in Bezug auf Frauen ‚mutiger’ zu werden, weil doch sonst keine wisse, dass er noch zu haben sei. Er aber hat längst die Hoffnung aufgegeben, sich seinem Kollegen in seinem völlig anderen Wesen wirklich verständlich zu machen:[8f]

> „Die Frauen wollen dich natürlich auch alle haben, nicht wahr, Frank?“, fragte er ironisch.
> „Na klar!“, erwiderte dieser. „Die Praktikantin steht doch auf mich!“ Hoppe zwinkerte ihm zu.
> „Wer’s glaubt!“
> „Egal, und wenn schon! Ein bisschen Spaß muss sein. Insgeheim macht es ihr doch auch Spaß – würde sie natürlich nie zugeben.“

„Das glaubst du doch selbst nicht!“
„Und ob ich das glaube. Ich sag’s dir – selbst wenn sie die Frage verneinen würde und es selbst nicht weiß ... es macht ihr Spaß! Begreif doch endlich, Sebastian, Frauen *wollen* angebaggert werden! Du brauchst echt einen Lehrgang!“
„Nein danke“, erwiderte er voller Abneigung. „Ich würde wirklich gerne einmal in das Innere einer solchen Frau schauen, um zu erleben, was sie wirklich denkt...“
„Das Innere einer Frau solltest du lieber anders erkunden.“
„Frank!“, sagte er scharf. „Jetzt reicht’s aber wirklich!“
„Sebastian, Sebastian“, erwiderte Hoppe tadelnd, „du bist in mancher Hinsicht echt zu prüde.“
Er wollte es sich mit seinem Kollegen nie verscherzen, und in solchen Momenten zog er es immer wieder vor, das Gespräch durch Schweigen zu beenden. Was sollte er sonst tun? Es war eh nichts zu machen.

Als sein Kollege in der Mittagspause die Praktikantin zu ihnen an den Tisch nötigen will, kommt Schäfer ihr zu Hilfe. Beleidigt tut Hoppe das Ganze ab und droht der völlig verunsicherten jungen Frau, sie könne sitzen, wo sie wolle, und werde ja sehen, was sie davon habe.
Fast jeder Satz von Hoppe enthält neue Anzüglichkeiten und Offenbarungen seines chauvinistischen und hoffnungslos sexualisierten Denkens. Als Schäfer kurz schaut, wo sich das Mädchen tatsächlich hingesetzt hat, kommentiert Hoppe:[12]

„Na, stellst du fest, ob dein Schützling gut untergekommen ist?“
Fast peinlich berührt erwiderte er:
„Nein, was soll die Frage?“
„Es war *nur* eine Frage...“, stellte Hoppe mit deutlichem Unterton fest.
Ohne dass er es sich versah, hatte er in Hoppes Augen also bereits irgendeine Art von Beziehung mit dieser jungen Frau...

Tatsächlich muss er sich auf dem Weg nach Hause eingestehen, dass ihn die unsichere Hilflosigkeit des Mädchens und ihr entsprechender Blick berührt hatten. Dies bringt ihn zugleich zu grundsätzlichen Überlegungen, die seinem Kollegen ungewollt teilweise sogar ‚Recht’ geben müssen:[14f]

Obwohl Hoppe vier Jahre älter war als er, schon neununddreißig, fand dieser sogar auf seine für seinen Geschmack abstoßende Art mehr Anklang, als er je finden könnte. Was er fand, war gleich Null. Mit Hoppe flirteten immer wieder verschiedenste Frauen – und er mit ihnen.
Er verstand die Frauen nicht – und doch verstand er sie, es war eben so. Sich selbst verstand er am allerwenigsten. Obwohl er wusste, dass man mutiger sein musste, wenn man überhaupt eine Chance haben wollte, war er es nicht. Er konnte nichts anderes tun, als sämtliche Frauen völlig in Ruhe zu lassen. In Ruhe zu lassen und einsam zu bleiben. [...]
Ja, die Praktikantin *war* süß. Im Grunde empfand er für sie schon mehr als Sympathie. Oder tat er dies erst seit heute Mittag? Seit heute Mittag wahrscheinlich definitiv. Aber es war wahrscheinlich auch schon vorher so gewesen.

Am nächsten Tag behandelt Hoppe das Mädchen tatsächlich besonders herablassend. Als sie wieder allein sind, spricht Schäfer dies an – aber er kann seinen Kollegen innerlich einfach nicht erreichen. Als er das Mädchen am Kopierer trifft, entschuldigt er sich unbeholfen bei ihr. Und doch hat er bei der nächsten Demütigung wieder nicht den Mut, noch in ihrem Beisein einzugreifen.

Bei einem nächsten Treffen in einem Café verstrickt Hoppe seinen Kollegen wiederum in das eine Thema:[24]

> „Du kannst mir viel erzählen. Ich würde mich nicht wundern, wenn du unsere kleine Schnecke noch reizender fändest als ich..."
> Jetzt musste er auch noch aufpassen, dass er nicht rot wurde!
> „Weißt du, Frank, mir passen einfach deine *Methoden* nicht."
> „Methode hin oder her – niemand zwingt dich ja, dieselben Methoden anzuwenden."
> „Dann ist ja gut."
> „Aber das *Ziel* ist doch das gleiche, oder nicht?", fragte Hoppe nun wieder mit genüsslicher Anzüglichkeit.
> „Nein, Frank, ich habe überhaupt keine Ziele!"
> „Das ist schlimm!"
> Hoppe sprach die Worte extra betont, als ginge es ihm um sein Wohl.
> „Sebastian, Sebastian – so bekommst du nie eine ins Bett."
> „Wer sagt denn, dass ich das will?"
> „Das will erstens jeder, und zweitens sieht man es doch auch."
> „Was?"
> „Man sieht es doch, dass auch du eine ins Bett bekommen willst – oder sagen wir: wollen würdest."
> „Nein, das siehst offenbar nur du."
> „Lüg dir doch nichts in die Tasche, Sebastian. Du willst eine Frau ins Bett bekommen. Vielleicht unsere süße Schnecke, vielleicht auch jemand anders. Aber gib's doch wenigstens zu!"
> „Das tut hier gar nichts zur Sache. Wir reden über Methoden und nicht über etwas anderes."
> „Genau, wir reden über Methoden für genau dies."
> „Nein, das tun wir *nicht*!"

Hoppe begreift nicht, dass man einem Mädchen oder einer jungen Frau gegenüber anders empfinden könnte als mit völliger Betonung der Lust und der sexualisierten Phantasie... Er begreift nicht, dass man mit einer anderen Seele eine ganz andere, viel reinere Art der Begegnung suchen könnte.

Als sie gemeinsam ins Kino gehen, sieht Schäfer etwas vom Durchlass entfernt ein blondes Mädchen sitzen, in das er sich unmittelbar verliebt, auch wenn er dies wegen der völligen Aussichtslosigkeit sofort wieder verdrängt. Er kann sich sogar auf den Film einlassen, den er gut findet, während Hoppe ihn hinterher völlig verreißt. Beim Hinausgehen sieht er das Mädchen, das offenbar zum Personal gehört, kurz erneut. Und als Hoppe sich verabschiedet hat, kehrt er nochmals um, um wenigstens einmal in die Augen des Mädchens blicken zu können:[34]

Er wollte das Mädchen noch einmal sehen. Er wollte ... er würde sie am liebsten ansprechen. Aber wie? Verdammt noch mal, wie sprach man ein Mädchen an, das vielleicht neunzehn Jahre alt war, vielleicht auch erst siebzehn – während man selbst fünfunddreißig war, doppelt so alt, ein hoffnungslos alter Knacker in ihren Augen...

Und er findet den Mut nicht – nicht einmal ansatzweise:[34]

Er betrat das Kino erneut. Es waren nicht mehr viele Leute im Foyer. Die Zehn-Uhr-Vorstellungen hatten längst begonnen. Er sah sie hinten am Durchlass noch immer stehen. Jetzt könnte er sie ansprechen. Im Moment war sie ganz allein. Nicht einmal weiteres Personal stand da. Ob der Junge von vorhin ihr Freund war? Wahrscheinlich auch nur ein Kollege. Aber sicher hatte sie doch einen Freund. Mit neunzehn? Oder siebzehn? Ach, sie stand da ... und er wagte es nicht.
Jetzt schaute sie in seine Richtung. Von hier aus konnte er nicht einmal ihr Gesicht sehen, nicht einmal ihre Augen... Beschämt drehte er sich um – und ging. Er war verzweifelt. Und dennoch tat es so gut, ihre Augen zumindest im Rücken zu fühlen...

Minutenlang kämpft er vor dem Kino mit sich – und doch wagt er es nicht ... und geht. Doch nach einiger Zeit wird seine Verzweiflung immer größer:[35]

Es war ein unendliches Leid, sich von diesem Mädchen zu entfernen. Immer weiter! Alles in einem wehrte sich eigentlich. Es war, wie wenn man in die Einsamkeit ging – eine Einsamkeit, die man ja längst kannte, aber die Einsamkeit, in die man *jetzt* ging, kannte man noch nicht. Es war eine neue Einsamkeit – eine Welt ohne dieses Mädchen...

Als er etwa zwanzig Minuten gegangen war, hielt er es nicht mehr aus. Er kehrte abermals um...
Er beschleunigte seinen Schritt. Er wusste nicht, was er tun sollte. Er wusste nur, dass er sie wiedersehen wollte. Die fortgeschrittene Stunde, die Einsamkeit des nächtlichen Gehweges gab ihm neuen Mut, zumindest in der Vorstellung, vielleicht auch real – er musste es einfach auf sich zukommen lassen. Aber er wollte nicht weglaufen, er wollte zu ihr hin. Alles in ihm zog ihn zu ihr hin...

Er trifft sie jedoch nicht mehr an und kann sich nur noch voller Scham nach ihr erkundigen. Die noch anwesenden Angestellten kennen das Mädchen nicht und verweisen ihn auf eine Frau, die die Einteilungen macht, aber aus Datenschutzgründen garantiert nichts herausgeben wird.
Am Sonntag geht Schäfer erneut zu dem Kino und verbringt den ganzen Tag damit, immer wieder auf das Mädchen zu warten, aber sieht sie nicht.

Am Montag nimmt er die Praktikantin, nachdem Hoppe an ihr herumkritsiert hatte, wiederum in Schutz – und Hoppe nimmt ihm dies zunehmend übel, vermutet, dass am Wochenende etwas passiert sei. Nach der Mittagspause greift Schäfer das erste Mal im Beisein der Praktikantin ein:[51]

„Begreifen Sie denn *gar nichts*?“
Er sagte über den Schreibtisch hinweg beruhigend:

„Frank..."
Sofort erwiderte dieser völlig gereizt:
„Halt *du* dich da raus!"
„Nein", sagte er und wunderte sich im selben Moment noch über seinen eigenen Mut, seine völlige Ruhe in diesem Augenblick, „ich bin ja offenbar ein Teil des Problems. Aber lass dies bitte nicht *auch* noch an ihr aus..."
Dies war für Hoppe zuviel. Ganz und gar wütend sagte er heftig:
„Sag mal – ihr könnt mich alle mal! Was ist denn das hier für ein Affenstall!? Könnt ihr mich jetzt mal alle in Ruhe lassen? Ich glaub's ja nicht! Mach du doch diese ganze Kotzarbeit! Los – gehen Sie rüber! Ab jetzt betreut Sie Herr Schäfer. Der leckt sich doch längst alle Finger nach Ihnen! Ich geh einen Kaffee trinken!"
Wütend rauschte Hoppe aus dem Raum.

Die Situation eskaliert völlig, als Schäfer mit dem Abteilungsleiter spricht, damit die Praktikantin ihren Raum am besten ganz umgehen kann, dieser aber noch einmal mit Hoppe Rücksprache halten will – worauf Hoppe das Ganze wieder in seinem Sinne regelt und Schäfer schwere Vorwürfe macht, dass er ‚zum Abteilungsleiter gerannt' sei. Von da an herrscht seitens Hoppe eine eisige Stimmung gegenüber dem bisherigen Kollegen:[54]

Ohne ein Wort des Abschieds gingen sie in den Feierabend. Die Praktikantin schien bereits gegangen zu sein, als er sich auf den Heimweg machte. Selbst von ihr hatte er nichts weiter bekommen als ein ‚Danke jedenfalls'. Aber was sollte er erwarten? Es war eine junge Frau, die unendlich dankbar sein musste, nach dieser letzten Woche niemanden aus dieser Firma je wiederzusehen. Auch ihn würde sie kaum in irgendeiner Erinnerung behalten. Oder höchstens als einen Mann, der ebenfalls viel zu lange geschwiegen und dann am Ende den Mund aufgemacht hatte – etwas, was eigentlich völlig selbstverständlich sein sollte, und zwar sofort...
Er hätte auch ganz schweigen können. Dann wäre die Situation nie eskaliert, und er hätte jetzt nicht unter dieser ertötenden Kälte zu leiden. Er wusste nicht, wie lange er diese überhaupt aushalten würde, ohne krank zu werden. Aber er wusste, dass er nicht hätte schweigen können.
Seit er jenem Mädchen begegnet war, konnte er es nicht mehr verantworten. Seine Liebe zu diesem Mädchen und seine Hoffnung, es wiederzusehen, forderte von ihm eine ganz neue Selbstachtung... Er musste sich selbst voll achten können, sonst fand er nicht den nötigen Mut, sie wiederzusehen. Es war, als sah er die Dinge auf einmal mit *ihren* Augen. Wenn er nicht mutig war, hatte er überhaupt keine Chance und verdiente es auch überhaupt nicht, ihr wiederzubegegnen. Er *musste* es aber verdienen... Er musste sie wiedersehen...

Mit anderen Worten: Die tiefe Liebe zu dem *einen* Mädchen führte Schäfer dazu, auch das andere, überhaupt alle Mädchen in Schutz zu nehmen – selbst um den Preis einer völligen Vereinsamung, ja, krankmachender Arbeitsverhältnisse. Seine aufrichtige Liebe führt ihn überhaupt zur Aufrichtigkeit gegenüber all jenen Empfindungen, die er schon immer gehabt hatte.

Und seine Sehnsucht nach diesem einen Mädchen wird immer noch stärker:[57]

Als er am Dienstag erwachte, empfand er sofort wieder dieses ziehende Gefühl im Bauch. Im Laufe des gestrigen Abends, als er wieder die Hoffnung gehabt hatte, zumindest ihren Namen zu erfahren, war es immer stärker geworden. Es war eine unglaubliche Sehnsucht – ja, er spürte die Sehnsucht nach diesem Mädchen von Anfang an in seinem ganzen Körper. Nein, nicht im ganzen Körper, aber dort, im Bauch, und von dort noch nach oben und unten ziehend.

Es war ein schönes und zugleich quälendes, leidvolles Gefühl. Es war die Sehnsucht. Er hatte nicht gewusst, dass es eine so starke Sehnsucht gab. Er kannte diese Art von Gefühl, die so stark bis in den Körper hineinreichte, bisher überhaupt nicht. Er erinnerte sich an Anklänge davon, aber diese waren immer so sehr in der Schwebe geblieben, dass sie einem nur als angenehm aufgefallen waren. Was er jetzt empfand, hatte sich gleichsam in seinem Körper festgesetzt – als wenn es ihn nie mehr verlassen wollte. Es war, wie wenn sich das Innenleben des Bauches leidvoll zusammenzog. Aber wie konnte sich der Körper, ja ausgerechnet dieser mittlere Teil, nach einem solchen Mädchen sehnen? Was wusste er von diesem Mädchen? Nichts! Und trotzdem zog er sich in Sehnsucht zusammen. So stark...

Er dachte unwillkürlich daran, dass man mit der Zeit davon vielleicht krank werden würde, regelrecht krank... Aber lieber würde er krank werden, als dieses Gefühl wieder zu verlieren. Es war das Einzige, was ihn mit dem Mädchen verband. Mehr hatte er von ihr bis jetzt nicht. Nicht einmal ihren Namen. Nur die vage Erinnerung an ihr Gesicht. Nur die Erinnerung an seine Erschütterung bei ihrem Anblick. Nur diese Sehnsucht...

Erstaunt stellt er fest, dass er in den Gedanken an sie und in der Suche nach ihr seit zwei Tagen den Fernseher und auch sein Feierabendbier völlig ‚vergessen' hat:[58]

Nein. Vielleicht auch das, einfach vergessen. Aber nicht *einfach* nur vergessen – er hatte einfach keinerlei Impuls gefühlt, den Fernseher einzuschalten. Es wäre ihm ... es hätte einfach nicht gepasst. Es hätte ihn einfach nur gestört. Ihn und das Mädchen, seine Gedanken an sie. Es war ... nicht *gut* genug für sie. Es war eine Störung. Eine Verschmutzung. Eigentlich eine Entheiligung...

Er zuckte bei dem Gedanken innerlich gleichsam leise zusammen. Was dachte er hier eigentlich? Was wusste er von Heilig und Unheilig? Seit wann war ein Mädchen heilig? Nein, sie war nicht heilig – und doch *war* sie es für ihn. Seine Gedanken an sie... Sie war für ihn alles. Er würde alles für sie tun, er würde alles tun, damit er sie kennenlernen dürfte. Nicht alles – aber er schämte sich nicht. Seine Sehnsucht war so groß, dass er dafür alles andere aufgeben würde. Für sie...

Und hatte er dies nicht schon getan? Was war mit gestern? Was war mit heute? Er würde heute in einen Büroraum kommen, in dem statt seines Kollegen jemand sitzen würde, der ... er durfte gar nicht daran denken.

Und die Macht seiner Sehnsucht führt ihn sogar zu folgenden Gedanken:[59]

Kurz stieg vor ihm ein Bild auf. Ein Mann, der völlig unfähig war zu leben. Der auf der Straße gelandet war, mit Alkohol, zerbrochen... Konnte man so enden? Aus Liebe? Aus Sehnsucht? Aus Hoffnungslosigkeit? Nach einem Zerbrechen aller Hoffnungen? Oder nach der Ablehnung eines solchen Mädchens? Nach einer völligen Demütigung durch sie...?

Was war dies nur, diese Sehnsucht? Was war dies für eine Erscheinung – die einen so erfasste wie ein Naturereignis, ja eine Naturgewalt. Ein einziger Blick auf ein Mädchen, in ein Mädchengesicht, und es erschütterte einen so sehr, dass man nur noch an dieses Mädchen dachte, dass auch der Körper nur noch an dieses Mädchen dachte; dass man vielleicht krank davon werden würde ... dass man vielleicht in der Gosse landen würde, völlig am Ende, völlig vernichtet...

Als die junge Praktikantin einmal mehr eisig heruntergemacht wird und er sich bei ihr auf dem Gang von neuem entschuldigt, öffnet sie sich ein wenig in ihrer Verzweiflung – und er verabredet sich mit ihr zur Mittagspause. Aber nun verstrickt Hoppe ihn völlig in sein giftiges Netz niederer Gedanken:[64ff]

Sein Herz schlug nun doch fast bis zum Halse. Er hatte auf einmal eine Verabredung mit dieser jungen Frau. Einfach so...! Doch schon während er die wenigen Schritte zu seinem Büro zurückging, mischten sich in das schöne, euphorische Gefühl bereits Gedanken, die sich fragten, ob er nicht nur ihre Not ausgenutzt hatte, um ihr zu begegnen...
Als er das Büro wieder betrat, ließ ihm die Atmosphäre, die ihm von neuem entgegenschlug, keine Möglichkeit, weiter an den vergangenen Moment zu denken.
Hoppe wartete, bis er die Tür geschlossen hatte, dann sagte er verächtlich:
„Na, hast du die arme, arme Praktikantin getröstet?“
„Ja“, sagte er ruhig, „habe ich, sozusagen.“
Im Grunde war er auf einmal froh, dass sich zumindest so etwas ergab wie ein Gespräch. Alles war besser als reines Eis...
„Na, dann ist ja gut“, fuhr Hoppe mit demselben abschätzigen Unterton fort. „Du kannst dich bei mir gelegentlich für die Steilvorlage bedanken.“
Peinlich berührt realisierte er, dass sein Kollege das Thema genau auf denselben Punkt brachte, der sich ihm noch einen Moment zuvor aufgedrängt hatte.
„Ich brauche deine Steilvorlage nicht“, sagte er.
Keinesfalls wollte er die Begegnung mit der jungen Frau zu etwas machen, was mit Hoppe einen Zusammenhang hatte, der alles auf dessen Art hinunterzog.
„Ach nein?“, sagte dieser. „Man sieht doch förmlich, wie glücklich du über diese Gelegenheit bist! Der Retter – endlich darfst du der Retter sein! Der, der sonst nie einen Fuß in die Tür gekriegt hätte – *der* darf jetzt der Retter und Tröster sein. Du bist ihr doch geradezu lechzend hinterhergerannt!“
Hoppes Worte erstickten ihn fast. Es war ein einziger Sumpf niedriger Gedanken und Unterstellungen. Er hatte wirklich das Gefühl, das ihm der Atem wegbleiben wollte. Und doch zweifelte er im selben Moment tiefgreifend an all seinen Motiven, hielt es für möglich, dass Hoppe im Kern absolut Recht hatte. [...] Woran konnte er sich halten?
„Du kannst denken, was du willst. Du hast ja *deine* Methoden – und ich habe offensichtlich meine...“
„Na schön...“ Hoppe genoss es geradezu. „Schön, dass du es zumindest zugibst. Es ist doch immer schön, wenn ein Mensch sich selbst entdeckt. Ist doch toll, dass du jetzt dazu stehst.“
„Wozu soll ich stehen?“
„Dass auch du Methoden hast. Dass du sie jetzt an dir entdeckt hast. Dass sie anders sind als meine – aber eben auch Methoden. Dass du auch deine *Gefühle* entdeckt hast. Na-

mentlich und im Besonderen deine Gefühle für Frau Fischer. Für das süße, kleine Fischlein, das jetzt an deiner Angel zappelt. Ich finde den Gedanken wirklich reizvoll..."
„Das sind *deine* Gedanken", versuchte er, sich dagegen zu wehren.
„Nein, es sind auch *deine* Gedanken. Nur musst du *das* auch erst noch lernen zuzugeben. Zumindest vor dir selbst. Es sind deine eigenen Gedanken, lieber Sebastian. Es ist *dein* Fischlein, es zappelt an deiner Angel, und du wirst es an Land ziehen. Viel Spaß dabei. Ich gönne es dir wirklich von Herzen."
Lächelnd, fast wohlwollend, ließ Hoppe die Worte im Raum verklingen und grinste zu ihm hinüber. Was wollte er?
Er wollte ihn auf seine Ebene ziehen, so viel war klar. Die Frage war nur: *War* er längst auf dieser Ebene? Gab es nur diese Ebene? Diese eine, einzige Ebene? War er davor bisher einfach nur weggelaufen? Vor etwas, was Hoppe einfach nur ganz klar ernst genommen hatte und wonach er lebte, während er, Sebastian, davor bis jetzt weggelaufen war? Kam auch er jetzt in der Realität an – um auf diese Weise endlich auch einmal einer realen Frau zu begegnen und real mit ihr ... was auch immer zu erleben?
Hoppe genoss die Situation.
„Schön...", sagte er wieder.
Er hatte das Gefühl, dass er in diesem klebrigen Sumpf versank. Er wusste nicht, wo ein Halt war...
„Siehst du – jetzt begreifst du es", stellte Hoppe fest.
„Ich begreife gar nichts", wehrte er sich, wie eine Fliege, die im Netz zappelte, ohne fort zu können.
„Du wirst es", sagte Hoppe beruhigend. „Du wirst es begreifen, warte nur die Zeit ab..."
„Welche Zeit?", fragte er, wie ein störrisches Kind, das längst keinen Ausweg mehr hatte, der Autorität der Eltern zu entfliehen.
„Die Zeit eben", wiederholte Hoppe genüsslich. „Einfach nur die Zeit... Ein bisschen musst du natürlich noch dafür tun. Du könntest dir von ihr ihre Nummer geben lassen. Du könntest mit ihr, möglichst noch vor Freitag, einmal zusammen essen... Und dann merkt ihr, dass ihr euch ja sympathisch seid. Und dann geht es so weiter, Sebastian... Man darf natürlich den Mut unterwegs nicht verlieren! Wenn es weiter geht, geht es weiter... Das kann ganz schön herausfordernd werden... Sie möchte dann vielleicht etwas ... oder du möchtest etwas... Du möchtest ja schon jetzt etwas ... auch wenn du das noch abstreitest. Aber die Zeit bringt es an den Tag... Wenn du nur nicht vorher wieder abhaust! Nicht, weglaufen Sebastian...! Es geht also immer weiter... Und schließlich bist du da, wo du *eigentlich* mit ihr hinwolltest... Du bist mit ihr im Bett. Schön im Bett... Und dann, dann bist du *in* ihr... Da wolltest du hin..."
„Du spinnst ja..."
Voller Ekel versuchte er, sich von den klebrigen Fäden zu befreien, mit denen die Spinne ihre Beute überzog...
„Nein, Sebastian, ich spinne nicht. Es *ist* so. Dichte dir alles Mögliche hinzu, aber letztlich komm auch mal bei der Realität an. Auf dem harten Boden der Realität. Oder bei dem harten Ding, das auch deine eigentliche Realität steuert, selbst wenn es jetzt noch nicht steht, weil es noch zu weich ist. Sobald es steht, kann es dahin, wo es von Anfang an hinwollte – du kannst sagen, was du willst. Vorhin bist du aufgestanden, irgendwann wird *er* aufstehen. Und der Zusammenhang zwischen beiden Momenten ist so was von klar... Mach dir nichts vor, Sebastian! Mach es *ihr*. Das ist es, was du willst..."

Er war gefangen. Völlig zugesponnen. Hoppe hatte Recht. Er wollte mit ihr ins Bett. Jetzt wollte er es. Und er hatte es wahrscheinlich immer gewollt. Vielleicht nie geglaubt, aber immer gewollt. Frauen waren einem sympathisch, weil man mit ihnen ins Bett wollte. Und umgekehrt: Wenn sie einem sympathisch waren, wollte man mit ihnen ins Bett. Und war dies schlecht? Es war nicht schlecht. Es war die Sehnsucht...
„Schön...", sagte Hoppe wieder. „Willkommen im Club..."
Mit letzter Kraft erwiderte er:
„Ich bin nicht in *deinem* Club..."
„Egal in welchem Club", grinste Hoppe. „Wir spielen alle in derselben Liga..."

Und doch ist das Gespräch mit der Praktikantin in der Mittagspause tief unschuldig – und Schäfer macht ihr verständlich, worauf Hoppes Abneigung beruht, nämlich auf jenem ersten Moment in der Kantine. Und als sich eine leise Vertrautheit entwickelt hat, fragt er sie um Rat, was sie machen würde, wenn sie unbedingt jemanden kennenlernen wolle:[72]

„[...] Ich brauche vielleicht einfach ... ein bisschen Rat."
„Wollen Sie jemanden kennenlernen?", fragte die Frau, aufrichtig interessiert, ohne neugierig zu sein.
„Ja..."
„Hier jemanden?" [...]
„Nein. Woanders. Aber auch eine junge Frau..."
Sie sah ihn an.
„Wieso wollen die Männer denn immer junge Frauen kennenlernen?", fragte sie.
„Das weiß ich auch nicht genau", erwiderte er. „Haben Sie dazu eine Idee? Ich will es nicht immer, ich will *diese* junge Frau kennenlernen..."
„Haben Sie denn keine Frau oder Freundin?"
„Nein."
„Hatten Sie eine?"
„Nein."
„Sie hatten noch *nie* eine Freundin?"
„Nein", gestand er wiederum.
„Oh."
Ihre Antwort ließ ihn mit seiner Scham ziemlich allein...

Die junge Frau ist ihm gegenüber sehr verständnisvoll, und das Gespräch entwickelt sich in behutsamer Offenheit. Erst nach und nach begreift sie, wie sehr er das Mädchen liebt. Sie kann ihm kaum einen Rat geben, dennoch tut ihm schon das Gespräch als solches unendlich gut. Sie reden dann noch über die Zukunftspläne der Praktikantin, und am Ende ist fast eine leise Freundschaft entstanden.

Im Büro empfing ihn Hoppe, der schon früher wieder aus der Mittagspause zurückgekehrt war.
„Du machst Fortschritte, Sebastian. Ich sehe, der Fisch zappelt sehr lebendig an deiner Angel."
Das Gespräch und seine Erinnerung an das Mädchen, die wirklich ein rettender Engel gewesen war, hatten ihn vollständig aus Hoppes Netz und seinen klebrigen Fäden befreit. Er hatte endlich wieder festen, freien Boden unter seinen Füßen.

„Nein, Frank. Das sind *deine* Bilder. Ich betrachte eine Begegnung so nicht. Und ich muss auch nicht mit einer Frau ins Bett. Ich denke auch nicht fortwährend daran. Eine Frau ist für mich nicht auf ein Objekt fürs Bett reduziert. Und ich lasse mich auch von niemandem darauf reduzieren. Wenn man fortwährend daran denken muss, ist das zwanghaft. Ich muss es absolut nicht. Ich kann einer Frau ganz ohne das begegnen."
Hoppe sah ihn irritiert an. Als er sich wieder gefangen hatte, sagte er:
„Ja, ja, Sebastian. Jetzt läuft deine Rationalisierung auf vollen Touren. Entweder du wagst es nicht, oder du hast gemerkt, dass sie dich gar nicht will. Dann kann man sich's natürlich schnell wieder so hindrehen."
„Irrtum, Frank. Selbst wenn ich irgendwo daran gedacht haben sollte, kann es sein, dass sie einen Freund hat und dass ich von da an einfach aufhöre, daran zu denken. Das kannst du dir vielleicht nicht vorstellen, aber es *ist* so. *Ich* muss nicht fortwährend daran denken. Wenn du das musst, ist es dein Problem." „Du unterdrückst es dann. Aber dein Unterbewusstsein denkt trotzdem fortwährend weiter daran."
„Deines vielleicht. Außerdem kümmert mich mein Unterbewusstsein überhaupt nicht. Mich kümmert nur, wie ich mit einem Menschen umgehe. Und das tue ich so bewusst wie möglich." [...]
„Lass gut sein, Sebastian. Wenn *du* mich jetzt belehren willst, nachdem du es ein allererstes Mal geschafft hast, mit einer Frau zu Mittag zu essen, dann wird es albern."
„Nein, Frank, auch das nicht. Albern wird es nur, wenn man die Zeichen der Zeit nicht erkennt. Die Zeit der Sklavinnen und der Harems ist abgelaufen. Und meine Zeit, in der ich mit Frauen nicht zu Mittag essen konnte, läuft vielleicht auch ab. Aber das geht dich gar nichts an. Ich habe dir gesagt, was ich denke – und du kannst gerne bei deinen Methoden bleiben. Mich interessieren sie einfach nicht..."[80ff]

Das unbekannte Mädchen hat Schäfer längst zu einer inneren Befreiung geführt. Und diese Entdeckung führt ihn weiter zu sich vertiefenden Gedanken über Körper, Seele und Wesen und das Mysterium des Mädchens:[84f]

Warum hatte dieser eine Moment diese Wirkung gehabt? Wer war dieses Mädchen? Warum hatte er sich so erschütternd stark in sie verliebt? Ihre Schönheit hatte ihn erschüttert. Aber man sah auch, was für ein Mensch jemand war; man sah, was für ein Mädchen sie war.
[...] O ja, vielleicht begehrte er sie auch. Ganz sicher begehrte er sie auch. Aber er musste sie nicht nackt sehen [...]. Und es war ihm egal, welche Hormone in seinem Körper welche Rolle spielten. Vielleicht konnten die Biologen erklären, was *schön* war – und dass dann Hormone ausgeschüttet wurden, die das Begehren auslösten. Aber er war keine biologische Maschine. Er war *jemand*, der dieses Mädchen schön *fand* und der sich in dieses Mädchen verliebt hatte. Er war jemand, der sie liebte.
Und er wollte sich nicht mit ihr fortpflanzen, er wollte sie kennenlernen, er wollte ihr Freund sein. Kannten die Biologen so etwas wie Freundschaft? Konnten sie das erklären, dass man ein Mädchen über alles lieben konnte und alles für sie tun würde – nur um ihre Liebe zu gewinnen, selbst ohne jede Fortpflanzung? [...]
Aber die Hormone konnten doch nur ausgeschüttet werden, *wenn* man schon verliebt war. Sie konnten das Verliebtsein also niemals verursachen. Was aber verursachte es dann? Er sah nicht die nackte Brust des Mädchens. Er sah nur ihr schönes Gesicht, ihre schönen

Augen, ihren schönen Mund... Wenn dies schon Hormone verursachte, dann wussten die Hormone eben, was *Schönheit* war. [...]
Man *musste* sich in dieses Mädchen verlieben, aber das war etwas anderes als ein Schema. Es war eine Notwendigkeit, die einfach in ihrer Schönheit lag. Wer sich in sie nicht verliebte, der wusste einfach nicht, was schön war. Der Mensch erlebte es – und der Körper reagierte dann. Wenn man keinen Körper hätte, würde man es *trotzdem* sehen und auch erleben, nur dass sich dann nicht auch noch der Bauch zusammenziehen konnte...
Die Biologie war ihm vollkommen egal. Allein schon um des Mädchens willen. Selbst wenn er *sich* noch auf die Biologie hätte reduzieren lassen – das Mädchen wollte er keinesfalls darauf reduziert wissen. Sie war einfach unendlich viel mehr als Biologie. Sie war das schönste Mädchen auf der Welt – und das war einfach keine Biologie. Biologie wäre es, wenn sie tot daliegen würde, gerade gestorben. Aber jetzt war sie ein lebendiges Mädchen, das Gedanken hatte, Gefühle, auch Sehnsucht. Und sie war einzigartig – sie hatte all dies einzigartig. Einzigartige Gedanken, nur auf ihre Weise, einzigartige Gefühle, auch nur die ihren, alles war *sie*...

Der letzte Tag der Praktikantin führt noch einmal zu einem sehr schönen Gespräch in der Mittagspause – und sie macht ihm noch einmal Mut. Und sie tauschen ihre Telefonnummern aus, in wirklicher Freundschaft.

Und dann begegnet er dem Mädchen nach genau einer Woche tatsächlich wieder. Voller Aufregung wartet er, bis sie alle Kinogäste eingelassen hat. Dann geht er zu ihr...:[97]

Ihre wunderschönen Augen... Jetzt sah er sie das erste Mal wirklich! Noch sahen sie ihn so unendlich schön an, so ohne alle Abwehr. Wenn man doch nur *diesen* Moment anhalten konnte!
„Bitte entschuldige... Ich möchte dich so gern etwas fragen..."
Sie sah ihn an. Sah er bereits ein leises Misstrauen in ihren Augen?
„Ich ... würde dich so gerne kennenlernen..."
„Was?", sagte sie. „Wie kommen Sie darauf?"
„Ich...", sagte er verunsichert, „ich habe dich ... letzten Samstag um zwanzig Uhr kurz gesehen ... und dann nach dem Film noch einmal... Und seitdem konnte ich dich nicht mehr vergessen..."
„Dann vergessen Sie es jetzt!", sagte sie. „Ich habe keine Zeit für so was. Ich muss jetzt gehen."
„Halt, warte doch bitte noch!", bat er.
„Was ist denn noch?", fragte sie.
Er sah ihre Abwehr. Sie wollte nichts von ihm.
„Bitte...", sagte er. „Kannst du nicht eine Stunde mit mir sprechen..."
„Nein, kann ich nicht", sagte sie abwehrend.
„Eine halbe Stunde, zehn Minuten, nur ein bisschen..."
„Nein, ich will nicht mit Ihnen sprechen!"
„Bitte sag mir deinen Namen..."
„Nein, warum soll ich das?"
„Nur deinen Vornamen..."
„*Nein*!"

„Ich will gar nichts von dir“, beteuerte er, „ich will ... ich würde dich nur so gerne kennenlernen... Bitte...“
„Nein – lassen Sie mich jetzt in Ruhe.“
Sie wandte sich um und ging schnell die Treppe hoch. Er folgte ihr nicht. Sie blickte sich mehrmals um, um sicher zu sein, dass er ihr nicht folgte, und er sah ihr traurig hinterher...

Schäfer ist bestürzt. Auch wenn er eine solche Reaktion erwartet hatte, so doch nicht diese Stärke. Mit weinendem Herzen schreibt er ihr im benachbarten Café einen Brief. Er gibt ihr diesen und kehrt nach zwei Stunden zu ihr zurück, aber sie will ihn noch immer nicht kennenlernen. Bestürzt bittet er zum Abschied nur um ihren Namen, den sie ihm immerhin sagt: Sylvia...

Und nun folgen Empfindungen, die niemand verstehen kann, der nicht selbst einmal wahrhaft und zutiefst geliebt hat – unglücklich:[103]

Er wusste nicht, wie er nach Hause gekommen war. Er war wieder gelaufen – er hatte sich mit all seinen Tränen nicht in den Bus setzen wollen. Aber auch auf der Straße musste er seine Gefühle immer wieder zurückhalten, wenn ihm Menschen entgegenkamen, obwohl ihn zumindest die Dunkelheit gnädig umgab. Es war bereits November.
Als er endlich zuhause war, ließ er seinen Gefühlen freien Lauf und konnte sie nicht mehr zurückhalten. Er konnte kaum noch die wenigen Schritte gehen, die ihn bis zum Sofa führten, und sich dort hinsetzen – als alle Verzweiflung aus ihm herausbrach und er bitterlich weinte. Er weinte und weinte, wie ein kleines Kind, und doch wie ein Erwachsener, der seine große Liebe verloren hatte – der sie nicht einmal hatte kennenlernen dürfen, obwohl er wusste, dass sie es gewesen war... Er weinte wie jemand, der unschuldig zum Tode verurteilt worden war... Er weinte, wie nur jemand weinen konnte, der bereits unschuldig hingerichtet worden war... Unschuldig, ohne Anwalt, ohne Fürsprecher...

Und als endlich die Tränen versiegten und die Gedanken wiederkehrten, nach dem Moment der Hinrichtung:[105]

Warum konnte man einem Mädchen begegnen und unendlich sicher sein, dass sie es war? Dass man nie wieder ein anderes Mädchen suchen würde – dass einfach nur sie es war und immer sein würde? Was war das? Woher wusste man das? Was fühlte man da?
Und warum fühlte sie nicht dasselbe? Wieso fühlte es nur der eine – und wieso fühlte sie nicht auch etwas? Fühlte sie gar nichts? Und wie konnte man sie auch trotz aller Ablehnung lieben? Wieso blieb die Sehnsucht so stark? Wieso ließ sie sich nicht erschüttern? Wieso gab sie nicht auf? Sie gab ja auf, aber sie selbst blieb lebendig... Er wollte noch immer nie mehr ein anderes Mädchen kennenlernen. Er war jetzt gestorben, er nahm seinen Tod hin. Dieses Mädchen hatte sein Herz nicht gewollt – und er nahm es mit ins Grab. Sein Herz war gestorben. Das Mädchen besaß es ja schon... Es konnte mit ihm tun, was es wollte. Ihm gehörte es nicht mehr. Er war nicht mehr ein lebendiger Mensch mit einem Herzen. Sein Herz war fortwährend bei ihr, auch wenn sie es von sich stieß, es wich nicht mehr von ihr...

In seiner Not ruft er seine einzige Freundin an – die ehemalige Praktikantin. Sie treffen sich in einem Café, und sie macht ihm Hoffnung: Er habe nicht mehr gesehen, was seine Verzweiflung in dem Mädchen vielleicht doch noch berührt hat...:[111]

„Ach, Sandra, was sagt du da!“, sagte er verzweifelt. „Hätte ich mich noch einmal umdrehen sollen?“
Er konnte die Vorstellung, sie durch seinen eigenen Fehler verloren zu haben, fast nicht ertragen...
„Nein... Wahrscheinlich konntest du ihr Herz überhaupt nur rühren, weil deine Verzweiflung vollständig war... Weil du völlig aufgegeben hast ... und ihrem Willen verzweifelt gefolgt bist...“
„Du meinst“, fragte er unendlich müde, „als ich keine Hoffnung mehr hatte, erwachte ihr Mitleid?“
„Ja – ich glaube das wirklich. Ich weiß es natürlich nicht. Aber ich kann es mir fast nicht anders vorstellen. *Irgendetwas* muss sie in diesem Moment empfunden haben. Es muss etwas in ihr berührt haben. Sonst wäre sie überhaupt kein Mensch...“
„Doch, natürlich ist sie ein Mensch“, verteidigte er das Mädchen.
„Na siehst du.“
„Aber was soll ich dann tun?“
„Du musst sehen, ob sie heute wieder da ist.“

Aber als er dem Mädchen wiederum begegnet, erleidet er die nächste Vernichtung:[115]

Noch bevor er sie erreichte, sah er, wie sie ihn erkannte – und wieder sah er ihre Abwehr...
Er blieb in deutlichem Abstand vor ihr stehen, es tat so weh...
„Ich ... ich wollte nur...“
„Ich will Sie nicht kennenlernen“, sagte das Mädchen.
„Du willst mir ... wirklich nicht einmal eine Chance geben?“, fragte er verzweifelt.
„Ich will Sie nicht kennenlernen“, wiederholte sie.
„Aber *warum* nicht?“, fragte er.
„Ich will es einfach nicht. Muss ich das begründen?“
Er spürte ihre Hoffnung, dass die Begegnung schnell zu Ende sein möge.
„Nein“, sagte er leise, „du musst es nicht begründen...“
Er sah sie an. Noch immer sah er ihre Abwehr. Es war ihr unangenehm.
„Aber“, fügte er leise hinzu, „es wäre *schön*, wenn du es begründen könntest...“
Leise bittend sah er sie an.
„Nein, das muss ich nicht“, wehrte sie sich. „Es *ist* einfach so. Bitte gehen Sie!“
Noch einmal sah er sie an – ihr schönes Gesicht, so wunderschön... Wieder zerbrach etwas... Diesmal zerbrachen nicht Türme über ihm, sondern etwas zerbrach *in* ihm...

Dennoch kann er seine verzweifelte Hoffnung nicht aufgeben. Wieder schreibt er ihr in dem Café einen langen Brief und bittet sie innig, ihm eine einzige Chance zu geben, ihr zu begegnen – und legt sein Schicksal erneut in ihre Hände...
Er hatte ihr seine E-Mail-Adresse notiert. Aber auch hier kommt ihre Antwort: Sie dankt ihm für ihren Brief, bittet ihn aber, zu verstehen, dass sie ihn nicht kennenlernen möchte, und ihr nicht mehr zu schreiben.

Er trifft Sandra erneut – die ihn die Worte wiedergeben lässt und dennoch selbst darin eine leise Hoffnung erkennt. Das Mädchen erkennt, was in dem anderen Mädchen vorgehen könnte...:[127f]

„[...] Sebastian, dein Brief hat sie wirklich berührt. Sonst hätte sie sich nicht bedankt. Sie musste das nicht. Oder es war nur höflich. War es nur eine Floskel? Oder war es wirklich so gemeint? Was liegt in diesem ‚möchte'? ‚Ich möchte mich...' Möchte sie das wirklich? Wenn sie es wirklich wollte, sich bei dir bedanken, dann hast du sie berührt. Dann kannst du es wagen, genau da noch einmal anzusetzen..."
„Aber sie schreibt doch, dass ich es nicht mehr soll..."
„Nein, sie *bittet* dich, Sebastian."
Er spürte die ganze Sanftheit, die in diesem einen Wort lag. Sie bat ihn – und es war ihre Sanftheit, die ihn erst recht dazu brachte, ihre Bitte unbedingt erfüllen zu wollen. Es war für ihn selbstverständlich, ihre Bitte zu erfüllen. Er wollte nichts anderes tun als das, was sie wollte – so sanft wollte...
„Ja, gerade deshalb..."
„Nein, Sebastian. Manchmal bedeutet eine Bitte gerade das Gegenteil, verstehst du? Ich glaube nicht, dass es hier das Gegenteil bedeutet, aber dass sie dich bittet, heißt, dass es noch eine Chance gibt, eine Hoffnung. Eine Bitte bedeutet immer, dass man etwas nicht fordert und auch nicht fordern kann und auch nicht fordern will. Eine Bitte bedeutet, dass der Andere sie nicht erfüllen muss – und man darf dann nicht böse sein... Sie *bittet* dich zwar, aber wenn du ihre Bitte enttäuschst, kannst du gerade dadurch vielleicht noch etwas sagen, was ihre Bitte überflüssig macht ... was sie vielleicht dazu bringen könnte, ihre eigene Bitte zu bereuen. Was sie *nicht* mehr bitten lässt, ihr nicht mehr zu schreiben. Was es doch möglich macht, dass sie dich kennenlernen will."
„Aber sie schreibt doch, ich soll es endlich verstehen, dass sie es nicht will..."
„Nein, sie bittet dich, es zu verstehen. Aber genauso gut könnte sie verstehen, dass du sie kennenlernen *musst* – und dass es für sie nicht schlimm ist, sondern schön sein wird, auch dich kennenzulernen. ‚Bitte versteh doch, dass du es zwar noch nicht möchtest, aber dass du es wollen wirst, *wenn* wir uns ein wenig kennenlernen durften'. Verstehst du?"
„*Das* kann ich ihr doch nicht antworten!"
„Nein, aber so, dass sie genau dies fühlen kann – und dass es sie so berührt, dass sie ihre eigene Bitte zurücknehmen kann, ja, möchte..."

Gestärkt von dieser Begegnung mit der Freundin schreibt Schäfer eine lange E-Mail, in der er mit seinen innigen Empfindungen fragt, warum sie ihm gedankt habe und wo der Ort in ihrem Herzen ist, wo keine Abwehr lebt. Was er tun könne, um ihr schreiben, ihr begegnen zu dürfen. Und dass sie auch ihn alles fragen könne...

Und er erhält ihre Antwort:[133]

Lieber Herr Schäfer,
vielen Dank für Ihren lieben Brief. Warum schreiben Sie mir so lieb? Sie kennen mich doch gar nicht. Und man kann doch nicht jeden Menschen kennenlernen. Was ist mit meiner Bitte? Sie sollen mich bitte nicht kennenlernen wollen. Ich meine es ernst. Bitte...
Ich wünsche Ihnen auch alles Gute!

Erschüttert von der Sanftheit ihrer Antwort spürt Schäfer, dass in ihren Worten trotz aller Abwehr dasjenige lebt, was er vom ersten Moment an in ihr gesehen hatte. In zarter Bitte schreibt er ihr erneut, bittet sie inniger als je zuvor, ihm mit ihrem lieben Wesen doch eine Brücke zu bauen...

In der Firma bemüht er sich um eine Verständigung mit seinem ehemaligen Kollegen, der jetzt wie ein Feind wirkt:[139]

> Langsam und wieder sehr eisig, abschätzig, erwiderte Hoppe:
> „Du bist so ein elender ‚Frauenversteher', Sebastian, du merkst gar nicht, wie armselig das ist! Rennst zum Abteilungsleiter. Hechelst einer Praktikantin hinterher. Spielst für sie den Helden. Tust alles für sie, was sie selbst tun könnte, wenn es ihr wirklich schlecht ginge. Fällst mir in den Rücken. Und schlägst mit all dem eigentlich alles kurz und klein. Es ist so *armselig*!"
> Er stand kurz davor, sich von neuem im Spinnennetz von Hoppes Worten zu verfangen. Einer seiner Flügel klebte bereits gleichsam an den Fäden ... doch mit aller Kraft riss er sich wieder davon los...

Schäfer argumentiert weiter, versucht immer wieder neu, Hoppe auf der eigentlich menschlichen Ebene zu berühren, und ganz, ganz leise gelingt dies allmählich. Am Ende beginnt das Verhältnis zu heilen. Zum ersten Mal hat Hoppe etwas verstanden...

Zu Hause wartet Schäfer in unendlichem Leiden auf eine Antwort des Mädchens. Spätabends kommt sie dann, und in tiefster Hoffnung öffnet er die E-Mail – die ihn erneut ablehnt.

Nun stürzt Schäfer in einen Abgrund von Sinnlosigkeit. Fast empfindungslos trifft er Sandra wieder im Café. Sie versucht, ihn zu trösten:[154f]

> „Ich kann nachfühlen, was du durchmachst... Und doch muss doch das Leben weitergehen, Sebastian. Auch für dich... Du bist doch nicht ganz allein... Es ist doch ... es geht doch weiter... Vielleicht wirst du eines Tages doch..."
> Sie ließ den Satz unvollendet.
> „Doch was?", fragte er.
> „Doch noch eine andere große Liebe kennenlernen."
> „Nein, Sandra." [...]
> „Und du bist nicht allein, Sebastian."
> „Ja, ich weiß... Danke..."
> „Und das Leben geht weiter."
> „Das weiß ich nicht..."
> „Sebastian?"
> „Was?"
> „Du machst doch keinen ... Unsinn?"
> „Nein – ich werde mich nicht umbringen. Der Sinn ist schon verlorengegangen. Es spielt keine Rolle, ob ich mich umbringe oder nicht. Aber das würde ich nie tun. Selbst eine gestorbene Hoffnung ist noch etwas. Ich habe keine Hoffnung mehr, aber selbst die völlig vernichtete Hoffnung ist noch nicht ganz tot. Sie hofft immer noch. Es gibt keine Liebe *ohne* Hoffnung. Deswegen könnte ich mich niemals umbringen. Wenn ich wüsste, dass *sie*

gestorben wäre, *würde* ich mich wahrscheinlich umbringen, um ihr nahe zu sein. Aber solange sie lebt, lebt auch meine Hoffnung, wie gequält auch immer, wie oft auch immer getötet... Und mein Herz ist bei ihr, und auch deswegen lebe ich weiter, obwohl ich nicht bei ihr bin. Aber mein Herz, meine Gedanken, meine Gefühle. Ich habe sie ja noch immer, ich meine Sylvia. Zumindest so darf ich sie für immer sanft haben, in meiner Seele... Nein, ich würde mich niemals umbringen..."
Sie sah ihn eine Weile schweigend an.
„Mein Gott, Sebastian, ich habe noch nie jemanden so lieben sehen..."
Er schämte sich. Er wollte nicht wie eine Sensation angesehen werden – auch wenn sie es anders meinte.
„Es tut mir leid, dass ich an nichts anderes denken kann, Sandra."
„Nein, ist schon gut."
„Danke, dass du immer für mich da warst..."
„Warst?"
„Wahrscheinlich brauche ich jetzt erst einmal viel Ruhe, viel Einsamkeit..."
„Ich denke", sagte sie zögernd, „du brauchst mindestens beides, nicht *nur* das..."

Schäfer schreibt dem Mädchen nun in einer gleichsam heiligen Liebe einen Abschiedsbrief, der schließlich in den Worten endet:[158]

Die Begegnung mit Dir wird für mich immer das größte Rätsel meines Lebens sein – das größte Rätsel und der größte Schmerz. Tiefste Sehnsucht nach Freundschaft, die nicht erwidert werden kann... Es tut mir leid, Sylvia, dass ich Dein Leben berührt habe, ohne dass Du es wolltest...
Ich wünsche Dir für Dein eigenes Leben aus tiefstem Herzen alles Gute.

Am nächsten Tag geschieht das völlig Unerwartete. Inmitten seiner tiefen, liebenden aber nun völlig hoffnunglos gewordenen Empfindungen sieht er, dass das Mädchen noch einmal geschrieben hatte – schon am Abend. Und ungläubig liest er:[162]

Lieber Herr Schäfer,
wenn Sie es wollen, dann kommen Sie um 19.10 Uhr ins Kino. Da habe ich eine Pause.
Sylvia.

Wie im Traum trifft er sie, sie geht mit ihm in den ersten Stock, wo es ruhiger ist, an einen der Stehtische:[166f]

„[...] Aber warum tust du dies..."
Verlegen sagte sie:
„Ich weiß es auch nicht. Sie taten mir leid. Eigentlich unglaublich leid. Sie hatten meine Antworten wirklich nicht verdient..."
„Aber", sagte er zögernd, „aber du hast sie doch ernst gemeint, nicht wahr? Und ich habe mich immer wieder darüber hinweggesetzt. Mir tut es leid..."
„Nein, sehen Sie? Gerade das war es, was mir so leid tat. Dass Sie die Schuld immer bei sich gesucht haben. Oder ... dass Sie mir immer so sehr vertraut haben..."
„Ja, das habe ich...", sagte er langsam.
„Und Sie waren mir nie böse?"

„Nein!“
„Und Ihr Wunsch, mich kennenzulernen, ist nie kleiner geworden?“
„Nein – höchstens noch größer...“
„Aber ich kann es trotzdem nicht...“, sagte sie und sah ihn wiederum mit Augen an, die zu sagen schienen: ‚Bitte verstehen Sie mich!’

Nach und nach erfährt er, dass sie einen Freund hat, der sehr eifersüchtig ist. Dass sie ihn am Anfang wirklich nicht kennenlernen wollte, jetzt aber schon – dass es aber nun deswegen trotzdem nicht gehe.

Er sah in ihre schönen Augen und beneidete unendlich jenen einen Jungen, der ihre Liebe empfangen durfte. Und er spürte seinen Ärger über ihn, der ihr nicht dieselbe Liebe schenken konnte, wie er bekam... Der ihr Gift für Gold zurückgab...
Wie in einem Traum fragte er:
„Warum liebst du ihn, der dir deine Liebe so schlimm zurückgibt...“
„Man kann doch nichts dafür, wen man liebt“, sagte sie wie entschuldigend.
„Nein, das kann man nicht“, erwiderte er leise.[170]

Als er begreift, dass sie ihm diese Pause auch nur geschenkt hatte, um ihm dies aufrichtig zu gestehen – und dass sie sich nicht wiedersehen können –, gesteht er ihr seine ganzen Empfindungen von Angesicht zu Angesicht. Das Mädchen ist selbst ratlos – und es kommt zu einem Moment hilfloser Tränen seinerseits, die sie tief berühren. Sie flüchtet sich in den Vorschlag, einander weiter E-Mails zu schreiben. Er bittet sie verzweifelt, auf ihr Herz zu hören und die Gefangenschaft der Eifersucht zu empfinden. Am Ende der sehr emotionalen Begegnung entfaltet sich diese zarte Szene:[175f]

„Du musst wieder weiterarbeiten, nicht wahr?“
„Ja ... nicht gleich. In ein paar Minuten...“
„Ich gehe jetzt, Sylvia. Dies ist unser Abschied...“
Sie sah ihn an, konnte nicht sprechen.
„Darf ich ... dich zum Abschied einmal umarmen?“
„Ja...“
Er umarmte sie sanft und spürte, wie sie diese Geste erwiderte. Dieses einzige Mal durfte er die Liebe seines Lebens im Arm halten. Was für ein unendliches Geschenk gab sie ihm damit zum Abschied!
Als er sich wieder von ihr löste, musste er sich verstohlen von neuem die Augen wischen.
„Auf Wiedersehen!“, sagte sie, und er hörte die Sehnsucht in ihrer Stimme. Auch sie sehnte sich nach seiner Freundschaft. Und dies war ihr allergrößtes Geschenk...

Und dann entfaltet sich über E-Mails eine erste zarte Begegnung dieser beiden Menschen. Schnell aber merkt Schäfer, dass seine Befürchtungen berechtigt waren und E-Mails allein die wahre Tiefe einer Begegnung nicht schenken können. So gut er es kann, versucht er, Sylvia dies mit seinen Worten erlebbar zu machen – und berührt sie damit erneut.
Sie schreibt ihm, sie habe beschlossen, mit ihrem Freund zu reden, damit er eine Freundschaft zulässt. In Sorge um sie erwidert er ihr schnell, dass es auch sein könne, dass ihre Hoffnung scheitert und sie dadurch verletzt wird.

Dann erhält er keine Antwort mehr von ihr – zwei Tage lang nicht. Voller Panik ruft er schließlich Sandra an, die ihm natürlich auch nur bedingt helfen kann. Am dritten Tag erhält er nur eine kurze Zeile von Sylvia, ob er heute in ihre Pause kommen könne. Er befürchtet das Schlimmste... Verzweifelt gesteht er auch Sandra in einer hilflosen Begegnung, dass er nun nur noch glauben kann, dass sie endgültig Schluss machen möchte. Wieder zu Hause lässt er seiner Verzweiflung freien Lauf:[213f]

> Bitterlich weinte er wiederum heiße Tränen um ihre Liebe, bat sie in innigstem Flehen um ihre Zuneigung, nur ihre Zuneigung, bat sie um Verzeihung für alle Fehler, die er je gemacht haben könnte, bat sie nochmals um eine Chance, nur eine einzige noch... Er bat sie darum, mit ihrem Freund reden zu dürfen, um auch ihn anzuflehen, ihn von seiner Eifersucht auszunehmen; ihm zu erlauben, sie nur manchmal sehen zu dürfen ... nur einmal im Monat, nur einmal im Jahr, nur jedes zweite Jahr...

Und dann endet der Roman:[215]

> Wo war sie? Hatte sie auf ihn gewartet – und war dann gegangen? Hatte sie es sich anders überlegt und wollte ihn gar nicht mehr sehen? Er beschleunigte seine Schritte. Er ging durch den Durchlass, keiner hielt ihn zurück, er lief, ja er rannte die Treppe hinauf, der weiche Teppichbelag weckte traumhaft Erinnerungen an die schönsten Momente seines Lebens.
> Da stand sie.
> Sie stand an demselben Stehtisch, an dem sie ihm ihre erste und einzige Pause geschenkt hatte. Traumhaft fragte sich etwas in ihm, warum sie da stand. So einsam, so allein. Er ging auf sie zu. Ihr Anblick war für ihn diesmal ebenso ein Schock gewesen wie bisher der Anblick ihrer E-Mails. Freude, Liebe, Angst, Trauer...
> Er konnte nicht mehr denken. Er ging auf sie zu. Alle Gefühle vereinten sich, aber sie alle waren durchdrungen von einer allergrößten Liebe, die er für dieses Mädchen immer empfunden hatte, jetzt empfand und immer empfinden würde...
> Als er sie erreichte, erkannte er, dass sie weinte...
> Er konnte ihr Leid nicht ertragen, es war zu viel für ihn.
> „Sylvia...“, sagte seine Seele bestürzt.
> Sie wandte ihm ihre tränenglänzenden Augen zu.
> „Danke, dass du gekommen bist“, sagte sie. „Ich habe Schluss gemacht... Ich musste es... Kannst du mich bitte kurz halten...?“

Zwei zutiefst seelenverwandte Menschen, die einander unendlich berührt haben, dürfen endlich zart zueinander finden...

Der Tod und das Mädchen (2015) ●

Christian Färber ist gerade erst vierundfünfzig, als er eine unheilbare Diagnose bekommt. Allenfalls wenige Monate bleiben ihm noch. In dieser Situation begegnet ihm eine junge Frau, die ihm fast wie ein Engel erscheint. Drei Wochen werden nun für ihn die wesentlichsten seines ganzen Lebens, weil ihre Frucht bis in die Ewigkeit reicht...

Kurz bevor Färber seine Diagnose eines fortgeschrittenen, unheilbaren Bauchspeicheldrüsenkarzinoms bekommt, erlebt er im Park, wie eine sehr junge Frau ein Kind tröstet, das gar nicht ihres ist. Wehmütig erkennt er sein eigenes gelebtes Leben – und dass er nie einem so anmutigen Mädchen begegnet war. Er sieht sie nun immer wieder und schaut ihr heimlich zu, wie sie den Kindern zuschaut... Dann bricht seine Welt durch die Diagnose völlig zusammen – die er vor seiner Frau und auch seiner längst erwachsenen Lieblingstochter verschweigt.

> In den nächsten Tagen blickte er voller Wehmut auf die Frau mit den kastanienbraunen Haaren, die so sanft und weich auf ihren Rücken fielen ... und mit jener unvergleichlichen Anmut, mit der sie aufstand, wenn ein Kind Hilfe brauchte, und mit der sie sich wieder hinsetzte, wenn sie auf ihren Platz zurückkehrte...
> Seine Wehmut wurde so groß, dass er nicht einmal mehr den Blick abwandte, wenn sie ihn ansah und sich ihre Blicke trafen. So kam es, dass sie, wenn sie ging, anfing, ihn zu grüßen... Das erste Mal tat sie auch dies nur mit einem dieser unvergleichlichen Blicke und mit ihrem lieben Lächeln. Am nächsten Tag lächelte sie und sagte: ‚Auf Wiedersehen'...[35]

Und als sich die Diagnose durch weitere Untersuchungen bestätigt, ereignet sich etwas, was Färber nie für möglich gehalten hätte:[36f]

> Schließlich sah er mit Wehmut, wie das Mädchen sich auch diesmal wieder erhob, um nach Hause zu gehen. Wieder begegneten sich ihre Blicke, wieder war er darauf gefasst, ihr ‚Auf Wiedersehen' zu hören, um es wehmütig zu erwidern, als er verwundert sah, wie sie ihn erstaunt bemerkte, kurz zögerte und dann mit leiser Unsicherheit zu ihm ging.
> „Darf ich mich kurz zu Ihnen setzen?", fragte sie.
> Er war erschüttert über diese Frage und brachte fast nicht einmal ein ‚Ja' heraus...
> Als sie sich neben ihn gesetzt hatte, war er selbst so befangen, dass er fast nicht wusste, wie er sich überhaupt bewegen sollte... Dieses Mädchen strahlte solch eine Jugend aus, solch eine Natürlichkeit, solch eine Anmut – und alles, was sie hatte, hatte er nicht. Ihre ganze Natürlichkeit machte ihn ganz und gar unnatürlich befangen...
> „Ich...", sagte sie zögernd und sah ihn dabei für einen kurzen Moment ganz offen an, dann blickte sie wieder vor sich hinunter, „ich habe von Ihnen geträumt..."
> Was geschah hier? Er war völlig unfähig zu jedem Wort, zu jeder Frage.
> Nun traf ihn wieder ihr Blick, der Blick dieser leuchtend kastanienbraunen Augen, die geschaffen waren für das Glück und die Freude, die umrahmt waren von diesen sanft und anmutig sich rundenden Augenbrauen, die aber nun nicht freudig, sondern ernst schauten, während sie jetzt die Worte hinzufügte:
> „Ich habe geträumt, dass Sie Hilfe brauchen..."

Fragend und um Antwort bittend schauten ihre Augen ihn unverwandt an, wanderten von einem zum anderen Auge, während er noch immer fassungslos vor dem stand, was hier gerade geschah – und nicht verstand, was geschah.
Schließlich fragte er, gleichsam stotternd und ohne alles Nachdenken:
„Wie ... können Sie das... Sie haben das ... wirklich geträumt?“
„Stimmt das?“, fragte das Mädchen vorsichtig. „Brauchen Sie Hilfe?“
Er wollte für immer in diese Augen schauen...
„Mir kann aber keiner mehr helfen...“, sagte er mit tiefer, trauriger Müdigkeit.
Auch ihre Augen wichen nicht von den seinen, noch immer sanft forschend, als sie erwiderte:
„Doch... Es gibt immer Hilfe... Immer...“
„Wer sind Sie...?“, fragte er wie im Traum.
Noch immer sah das Mädchen ihn an. Dann sagte es, noch immer mit ernsten Augen, aber sanft lächelndem Mund:
„Ich bin Ihre Hilfe...“

Und nun geschieht das weitere Wunder. Er gesteht ihr auf ihre Frage, was sie für ihn tun könne und was er brauche, schließlich, dass er drei Wochen mit ihr bräuchte – und sie willigt ohne zu zögern ein. Er kann es nicht fassen ... und dennoch fährt das Mädchen mit ihm in die Lüneburger Heide, mit der er Kindheitserinnerungen verbindet. Seiner Frau sagt er, dass die Ärzte ihm zu einer Kur geraten haben – und es gelingt ihm, auch sie zu einem separaten Urlaub mit den beiden erwachsenen Kindern zu überreden.

Als er das geheimnisvolle Mädchen abholt, bringt es ihn dazu, auf der Fahrt erst einmal zu schweigen:[47]

„Je mehr etwas besonders ist, wirklich besonders; je mehr einem etwas bedeutet ... oder bedeuten sollte ... desto vorsichtiger muss man damit *umgehen*... Verstehen Sie?“
Die Art, wie sie es sagte, ließ an einen ganz kleinen Vogel denken, den man unendlich behutsam in der Hand hielt.
„Ja.“
Er verstand dennoch noch nicht, worauf sie hinauswollte.
„Ein langes Schweigen *ist* eine solche vorsichtige Annäherung“ sagte sie nun. „Es ist, wie wenn man eine Kirche betritt. Etwas Heiliges...“
Er hatte für Kirchen oder Heiliges nichts übrig. Doch die Art, wie sie diese Worte sprach, erweckte unmittelbar eine Empfindung in ihm, die er bisher nie gehabt hatte... Für dieses Mädchen würde er tatsächlich noch lernen, heilige Gefühle zu entwickeln... Er staunte fast ungläubig über sein eigenes Innenleben in der Nähe dieses Mädchens.

Während dieses Schweigens, das auf Seiten des Mädchens wirklich etwas Heiliges, aber auch Freudevolles hat, bemerkt er ihre unendliche Anmut. Und betroffen von diesem sich immer weiter verstärkenden Eindruck durchdringt sich auch sein Schweigen und seine Seele langsam mit dem Gefühl von etwas ganz Reinem, Heiligem.
Obwohl er mehrfach fürchtet, dass das Mädchen diese Intensität verlieren würde, belehrt dieses ihn immer wieder eines Besseren:[52]

Immer wieder, wenn er zu ihr hinüberschaute und sie lächelnd seinen Blick kurz erwiderte, spürte er dasselbe Leben, dieselbe Freude, dasselbe Leuchten – ja, es war wirklich ein Leuchten. Oft sah sie auch seitlich aus dem Fenster, verfolgte den Lauf der Felder, der Waldstücke, die sich verändernde Landschaft. Und sie schien dies alles schön zu finden, unglaublich schön. Sie schien sich über alles zu freuen. Das war das Leuchten, in ihren Augen, in ihrem ganzen Gesicht. Stille Freude, freudige Stille... Und doch schien dieses Leuchten auch ihrem Ziel zu gelten, jener Zeit, die vor ihnen lag. Aber warum?

Selbst eine peinliche Szene mit der Vermieterin, die sie für seine Tochter hält, überspielt das Mädchen mit einer geradezu bezaubernden Anmut. Und dann, als sie wieder allein sind, erkennt er mit Schrecken, dass er nicht im Geringsten weiß, was er nun mit ihr tun kann. Doch sie kommt ihm zuvor:[56]

Sie drehte sich wieder zu ihm um und fragte:
„Und...? Was würden Sie jetzt gern *am liebsten* machen?“
Diese Wärme wiederum... Diese Augen... Er liebte diese Wärme, aber es war keine gewöhnliche Liebe, es war eine allertiefste Sehnsucht, eine leidenschaftliche Liebe. Er liebte dieses Mädchen leidenschaftlich...
Wieder dachte er daran, dass er nur noch wenige Monate oder Wochen zu leben hatte. Wieder war da diese unendliche Wehmut...
Traurig wiederholte er ihre Worte und sagte:
„Was ich am liebsten machen würde, das kann ich nicht...“
„Warum nicht?“, lächelte sie.
Beschämt erwiderte er:
„Ich kann es nicht einmal *sagen*.“
„Sagen Sie es doch... Sie brauchen nichts zu befürchten.“
„Doch – ich muss fürchten, dass Sie es ... dass Sie es... Verstehen Sie, wenn ich es ausspreche und Sie ... würden es zurückweisen – aber Sie *müssen* es zurückweisen –, aber dann wäre es schlimmer, als wenn ich es nie gesagt hätte... Ich kann es nicht sagen...“
„Sagen Sie es doch“, bat sie warm.
Er konnte sich diesem warmen Strom nicht widersetzen – es war, als wenn er alle Angst auflöste. Seine Zuneigung, seine Sehnsucht wurde größer als alle Grenzen...
„Ich“, sagte er scheu und sehnsuchtsvoll, „ich würde so gerne ... mit Ihnen schlafen...“

Als das Mädchen erwidert, dass er es dürfe, scheint sein Begreifen auszusetzen. Einmal, sagt das Mädchen, dürfe er mit ihr schlafen, wann er wolle. Ein zweites Mal nur, wenn *sie* es wolle...
Das Mädchen lässt sich von ihm zum Bett führen und ausziehen. Wiederum erfüllen ihn dabei heiligste Empfindungen:[58f]

Fast konnte er seine Finger nicht mehr nach eigenem Willen bewegen. Es war zu heilig, was er hier tat. Er hatte bisher keinen Begriff von ‚heilig’ gehabt. Jetzt hatte er einen... Ohne das Gefühl vorher gekannt zu haben, öffnete er in heiliger Ehrfurcht den Knopf und den Reißverschluss ihrer Hose und zog sie ihr aus...

Und das Mädchen, das ihm jetzt, im Bett, seinen Namen sagt – Marei –, bringt ihm, als er zu leidenschaftlich beginnt, bei, was *Sanftheit* ist.

Als sie miteinander geschlafen haben, erzählt das Mädchen ihm in einer weiteren zarten Szene, dass auch sie schon einmal fast gestorben war – und was sie damals erlebte: die Anwesenheit eines Wesens:[63]

> Nun standen *ihr* Tränen in den Augen, und sie sah ihn fast hilflos an. Aber es war keine Hilflosigkeit, es war das allertiefste Erstaunen, was er in ihren Augen sah... [...]
> „Christian – ich habe nie wieder etwas *so Schönes* erlebt! Dieses Wesen ... es ist ... es umfasst alles! Es hat alles in seiner Hand – und es kann nichts *passieren*, verstehst du? Es kann einfach nichts passieren...!"
> Sie schluchzte einmal.
> „Es kann nichts passieren...", wiederholte sie. „Dieses Wesen ist *immer* bei einem..."
> Tränenglänzende Augen schauten ihn an.
> „Immer...", wiederholte sie noch einmal. Dann schniefte sie einmal und wischte sich verlegen das eine Auge.

Und mit berührenden Worten versucht sie, ihm deutlich zu machen, dass dieses Wesen Christus sei – deutlich zu machen, ohne dass sich unzählige Vorurteile davorlagern. Und fast hilflos versucht sie, zu beschreiben, was sich in menschlichen Worten gar nicht beschreiben lässt. Dass sie gleichsam wieder ‚zurückgeschickt' wurde in ihren Leib, dass sie aber zuvor noch ein unendlich schönes Gewebe gesehen habe, einen leuchtenden Zusammenhang all der verschiedenen Menschenschicksale. Dass sie sah, wie noch das Kleinste unendliche Bedeutung habe, wie alles heilig sei.

> „[...] Es kommt nur darauf an, dass auch wir ... dass wir dieser Heiligkeit würdig werden, dass wir ... dass wir selbst heilig werden, dass wir ... nicht *weniger* tun, als wir tun *können*..."
> Sie atmete einmal voller Frieden aus. Er spürte, dass es dies gewesen war, was sie versucht hatte auszudrücken.[68]

In den folgenden Wochen liebt er dieses Mädchen unendlich – aber sie führt ihn schließlich zu einer Liebe, die immer mehr auch alles andere umfasst. Sie spricht mit ihm über tiefste Fragen und macht ihm immer mehr erlebbar, dass der Tod keine Angst machen muss, sondern dass man zugleich Ihm, Christus, entgegengeht.

> „Nichts ist so schön wie die Liebe, Christian. Aber darum geht es. Wir leben in einem Körper, um die Liebe zu *lernen*. Die Liebe, die gerade da geboren wird, wo alles so zerbrechlich, so zart, so verletzlich, so vergänglich ist... Da wird die Liebe geboren... Und sie soll geboren werden... Sie muss es..."
> Ihre wunderschöne mädchenhafte Sanftheit sprach – aber was sie sprach, war zugleich so weise, wie etwas nur sein konnte, wenn es den Tod kannte... Unglaubliche Gegensätze verbanden sich zu einem unbeschreiblichen Eindruck. Weisheit, gesprochen von einem jungen Mädchen...
> „Aber", sagte er wehmütig, „was nützt es, dass die Liebe geboren wird, wenn man viel zu früh sterben muss – gerade dann, wenn man sie gefunden hat, diese Liebe...?"
> Schweigend ging sie einige Schritte mit ihm, während er nur die Wärme ihrer Hand spürte.
> „Vielleicht", sagte sie dann, „weil in dem Verzicht eine noch viel größere Liebe geboren werden kann."

„Nein, das ist nicht möglich."
Es tat ihm weh, ihr zu widersprechen – aber es war doch gerade ihr Wesen, das ihn so sicher machte. Wenn er sie wieder verlieren würde, würde seine Liebe nicht größer werden, sondern sie würde verzweifeln...
„Doch", sagte sie sanft. „Das ist es. Und ich hoffe, ich kann es dir zeigen, in der Zeit, die wir haben..."
„Nein, Marei. Ich werde die Tage zählen. Und meine Liebe wird vielleicht immer größer werden, gewiss wird sie das, aber nur meine Liebe zu dir. Und wenn ... wenn sie dich nicht mehr haben darf, wird sie verzweifelt zusammenbrechen..."
„Christian...", bat sie. „So wird es nicht sein. Vertrau mir... Versprich mir nur, dass du, wenn du mich wirklich liebst, folgen wirst, in allem, was ich versuchen will, dir zu zeigen... Kannst du das versprechen?"
Sie blieb vor ihm stehen.
Wehmütig sagte er:
„Ich verspreche dir alles – aus so großer Liebe zu dir... Und doch fürchte ich mich schon jetzt vor dem Moment, wo ich ... dich verliere."
„Im Tod?"
„Oder schon nach drei Wochen. Ich weiß nicht, was nach drei Wochen ist..."
„Vertrau mir einfach, Christian. Und habe keine Angst..."[77f]

Er erfährt von ihr mehr über ihr Leben, ihren biografischen Hintergrund, schmerzliche Erlebnisse. Und über ihre Liebe:[86f]

„Und ich fühlte mich immer mehr zu den Menschen hingezogen, die ich *überhaupt* nicht kannte. Vor allem zu den Kindern auf den Spielplätzen. Stundenlang saß ich da... Und meine Liebe zu diesen Kindern, zu jedem einzelnen Kind, wurde so groß, immer größer, unendlich groß... Aber auch zu allen anderen Menschen. Menschen, die einfach so vorbeigingen. Zu *allen* Menschen. [...]
Ich weiß nicht, was ich tun soll. Aber ich tue das, was ich als richtig erlebe. Ich lasse mich von meiner *Liebe* leiten. Und wenn sie mich am Rand des Spielplatzes sitzen lässt, dann sitze ich da... Egal, ob es jemand versteht. Ich bin sicher, die Engel verstehen es. Und *Er* auch. Ich habe das Gefühl, dass ich noch jeden Tag mehr Liebe in mir finde – und es ist Seine Liebe, verstehst du? Ich soll das tun – ich darf das tun – und ich will das tun..."

Färber begreift, dass sie jedem geholfen hätte, der Hilfe gebraucht hätte.

Schweigend ging er neben ihr. Schließlich fragte er leise:
„Und, Marei ... hättest du auch jeden lieben können... Ich meine, mit ihm schlafen...?"
Wieder sah sie ihn einmal kurz an, blickte dann wieder auf den Weg.
„Nein", sagte sie weich. „Das hätte ich nicht tun können..."
Er schwieg, leise beschämt und dennoch berührt.
„Warum ist das euch Männern so wichtig?", fragte sie sanft.
Er überlegte.
„Es ist den Frauen doch sonst auch genauso wichtig. Den Menschen, den man liebt, möchte man für sich allein haben. Man liebt ihn einfach zu sehr, um ihn teilen zu können..."
„Und du?"

„Ach, Marei... Wenn ich könnte, wenn ich dürfte, würde auch ich dich so unendlich gern für mich allein haben wollen. Einfach, weil ich jede Minute mit dir zusammen sein wollte..."
„Das ist ja noch verständlich...", sagte sie.
„Und was dann nicht?"
„Dass man nicht möchte, dass dieser Mensch noch jemand anderen lieben könnte."
Er schwieg beschämt.
„Aber das will ich ja gar nicht."
„Aber du wolltest, dass ich nicht mit jedem anderen Menschen hätte schlafen können..."
Nun war er wirklich beschämt.[88]

Sie blieb stehen, stellte sich vor ihn, sah ihn mit ihren wunderschönen Augen an, diesen Augen, die er über alles in der Welt liebte... Er schrak fast zurück vor dieser Schönheit, denn nun würde sie ihn wieder beschämen, er wusste es ... und er schämte sich schon jetzt...[89f]

In einer unbeschreiblichen Anmut wird sie die Lehrerin der Liebe für ihn – und gibt sich ihm auch wiederum hin.

Längst wusste er, was Heiligkeit war. Was er ein Leben lang nicht gekannt hatte, dieses Mädchen brachte es ihm in zwei Tagen bei... An ihr war ihm *alles* unendlich heilig. Zärtlich beugte er sich über sie, um sie zu küssen, unendlich sanft...
Und als er schließlich ihren Körper zu streicheln begann, diesen zarten, sanften Leib, wurde selbst sein Begehren, seine Leidenschaft ganz von Sanftheit durchdrungen – und es war, wie wenn er *ihre* Sanftheit auf einmal noch unendlich viel tiefer spürte.
Bis ins Innerste erschütterte sie ihn, ihre Sanftheit, ihre weiche Anmut. Es war etwas, was er noch nie erlebt hatte. Es war ein Meer von Anmut, in das er tauchte, ein Meer von Glück, von Liebe, bestehend aus der schönsten Anmut – der Seele, des Leibes, ihres Wesens...[92]

Es ist nicht annähernd zusammenzufassen, wie Marei für ihn eine geradezu engelsgleiche Lehrerin der Sanftheit und Liebe wird und wie er in der Begegnung mit ihr immer mehr zutiefst ein anderer Mensch wird. Sie lehrt ihn gleichsam, das heilige Licht in jedem Herzen zu sehen. Sie lehrt ihn, seine Frau, die er innerlich längst verloren hat, wieder mit neuen Augen zu sehen, die erschütternde Realität einer lebenslangen Verbindung zu sehen.

Die leidenschaftliche Liebe dieses Mädchens zur Wahrheit, zur Wahrheit der Liebe, trieb ihm die Tränen in die Augen. Und aufgebend schluchzte er einmal auf und brachte dann mühsam hervor:
„Du hast Recht, Marei – in jedem Herzen ist – dieses Leuchten... Aber warum nur – warum quält man sich dann doch so sehr...!"[114f]

Ihre Worte erschütterten sein ganzes Inneres. Er wusste, dass er diese Liebe sein Leben lang nicht gekannt, gelernt und geübt hatte. Erst jetzt, am Ende seines Lebens, lernte er sie kennen. Durch die Begegnung mit einem Mädchen, das von Anfang an diese Liebe in ihm erweckt hatte...
„Ja, Marei, du hast Recht. Ich verstehe jedes Wort von dir..."

Ein wehmütiger Friede breitete sich in seinem Inneren aus, eine friedliche Wehmut. Er würde es in diesem Leben nicht mehr ändern können...[116]

Sie gibt ihm auch neue Empfindungen gegenüber seinem Sohn, mit dem die innere Verbindung mit der Pubertät ebenfalls abgebrochen war. Und immer tiefer schenkt sie ihm ein Verständnis für das Christus-Wesen, ein Empfinden, ein Erleben, eine Beziehung... Immer wieder droht dieses Erleben für ihn verlorenzugehen, aber in sanfter Beharrlichkeit vertieft das Mädchen sein Erleben immer wieder neu.

Als sie schon schlief, lag er noch lange wach. [...]
Nun hörte er ihren Atem neben sich – und war immer wieder erschüttert über das Geschenk, das sie ihm machte. Sie schenkte ihm sogar ihren Leib, aber das war nicht alles, sie schenkte ihm vor allem überhaupt diese ganzen drei Wochen. Was dies hieß, das spürte er so unsäglich tief, als er jetzt ihren Atem neben sich hörte... Wirklich ein schlafender Engel...
Was war dies für ein Wunder? [...] Es *war* ein Wunder, ein ganz unbeschreibliches. Ein Mensch schenkte sich ganz, er tat etwas aus reinster Liebe. So wie sie... Ihr ruhiger Atem... Sie schenkte sich einfach... Die Rührung in seinem Inneren wurde immer stärker...
Wieder erlebte er diese Dankbarkeit, aber diesmal überschritt sie jedes Maß, das sie vorher noch gehabt hatte. Tiefste Dankbarkeit... Und dann ... dann verwandelte sie sich. Das tiefe Gefühl verwandelte sich ... in ein Staunen, ein ebenfalls grenzenloses Staunen. Es musste vorher schon dagewesen sein, jetzt war *nur* noch dieses Staunen da. Und auch dieses ... wurde wiederum leise etwas anderes, allmählich, verwandelte sich weiter, in ein heiliges Gefühl der Ehrfurcht. [...] Und er fühlte, dass dies der Weg war, den sie meinte...[143f]

Auf einem ihrer Spaziergänge, auf denen sie all diese tiefen Gespräche führen, wird deutlich, dass auch Marei davon viel mehr empfängt, als er geahnt hat:[154f]

„Vielleicht verstehst du das gar nicht Christian, diesen Unterschied..."
Traurig, fast bittend, sahen ihre Augen ihn an.
„Doch, Marei, ganz sicher...", sagte er unendlich berührt. „Sprich nur weiter – ich werde dich immer verstehen..."
Noch einmal schenkte sie ihm einen dankbaren Blick.
„Danke, Christian. Weißt du, es tut auch so gut, mit dir zu sprechen. Du bist so ein besonderer Mensch..."
Ihre Worte erschütterten ihn – sie trafen ihn völlig unerwartet. Tiefes Mitleid erfüllte ihn auf einmal – wie sehr musste auch sie Menschen suchen, mit denen sie so sprechen konnte!
„Marei...", brachte er mit belegter Stimme hervor.
Ihre glänzenden Augen sahen ihn nun an.
„Ich weiß nicht, wann ich jemals schon *so* mit einem Menschen habe sprechen können... [...] Du weißt nicht, wieviel auch du mir schenkst, Christian. Ich bin auch dir auf einmal so *dankbar* dafür..."
Es war, wie wenn eine Woge der Empfindungen in seinem viel zu kleinen Körper Platz suchte... Wie wenn eine übergroße Wehmut nicht mehr wusste, wohin – und doch zugleich auf einmal eine Art Erlösung fand. Mit Tränen in den Augen blieb er stehen, um sie umarmen zu dürfen... Als sie es überrascht zuließ, brachte er aufschluchzend hervor:

„Ach, Marei ... das hätte ich – nie für möglich gehalten – dass ich *dir* wirklich etwas – schenken könnte... Weißt du, wie unendlich glücklich du mich damit machst? Ich bin so – unendlich glücklich! Ich – liebe dich so...!“
„Ich liebe dich auch, Christian...“
Und auch diese Worte erschütterten ihn zutiefst. Es war egal, wie sie sie meinte – sie hatte sie ausgesprochen... Heiße Tränen flossen über seine Wangen...
Erst nach einer langen Weile gingen sie wieder mit einem heiligen, sanft befangenen Schweigen weiter...

Und dann findet sie die Worte, gleichsam hilflos in zarter Innigkeit von dem tiefsten Mysterium der Liebe zu sprechen:[156]

„[...] Aber die Liebe soll wirklich *Seine* Liebe sein – und Seine Liebe lebt ... in der tiefen Berührung... Sie lebt in der Sanftheit... Sie lebt da, wo das Herz erzittert, verstehst du? Ich kann es niemandem erklären... Außer dir, das weiß ich jetzt. Du verstehst es, immer mehr, das fühle ich...
Seine Liebe ist nicht einfach, das Gute zu tun. Seine Liebe ist ... Schmerz, der schönste Schmerz, die zarteste Berührung, so, wie eine Wunde ... wie wenn man eine Wunde berührt, so empfindsam... *So* muss man die Liebe spüren. *Diese* Liebe ist Seine... Empfindsam werden ... das müssen die Herzen, die Seelen, Christian. Dann werden sie erst Christen. Dann werden sie das *Lamm*...
Die Herzen müssen *so* viel von Seiner Liebe in sich tragen, dass sie noch der kleinste Eindruck erschüttert. Ein weinendes Mädchen ... aber nicht aus gewöhnlichem Mitleid, sondern aus ... allertiefstem Mitleid... Und alles – alles muss so werden...“
Ihr ganzes Wesen offenbarte sich ihm – und das ganze Geheimnis der Liebe, von der sie sprach. Es war, wie wenn ein Schleier weggezogen würde – und er erkannte, auf welchem Weg er sich befand und *warum* sie gesagt hatte, dass er sich längst auf dem Weg befand. Ihre Liebe aber, ihre Worte über diese Liebe, die sie doch selbst in sich trug – sie erschütterten ihn unendlich. Und seine eigene Liebe zu diesem Mädchen wurde so groß wie nie zuvor ... und ohne dass er es in diesem Moment wusste, wurde es auch jene Liebe, von der sie immer sprach...
Er bliebt stehen, er hielt sie fest, und sie sah ihn mit großen, verwunderten Augen an.
Er küsste sie innig ... und er spürte zuerst ihr Erstaunen, ihr Zögern ... und dann ihre tiefe Hingabe... Sie erwiderte seine Zärtlichkeit so lange, wie er sie ihr schenkte, eine kleine Ewigkeit...

Sie kommen zu tiefen Gesprächen über eine künftige Wissenschaft, die nicht mehr eine des Kopfes, sondern eine des Herzens sein wird. Über eine künftige Erziehung, die das Erleben nicht mehr ersticken, sondern vertiefen wird.
Die Vertrautheit der beiden wird immer größer – so groß, dass sie sogar für Momente vergisst, dass er bald sterben muss:[170]

„Es ist schon eine Hilfe, zu wissen, dass man nicht allein ist...“, sagte sie.
„Meinst du mich...“, fragte er bestürzt.
„Ja...“

Tief gerührt schluckte er. Noch gestern musste sie immer wieder neu versuchen, ihm etwas erlebbar zu machen – und heute betrachtete sie ihn schon als eine Hilfe, die ihr so wichtig war...
„Ich ... werde ... ich werde dich bald wieder allein lassen...“, sagte er, und etwas schnürte ihm die Kehle zu...
„Ach, Christian...“, sagte sie mit schimmernden Augen. „Bitte verzeih mir ... ich hatte es ... für einen einzigen Moment wirklich vergessen...“
„Nein...“, erwiderte er sanft und streichelte wieder über ihr Haar. „Ich hätte dich so gerne nicht allein gelassen...“
Sie erhob sich, tiefes Mitleid in ihren Augen, und umarmte ihn.
„Es tut mir so leid, Christian... Wenn wir uns früher kennengelernt hätten...“
Tränen standen ihm in den Augen. Mühsam brachte er hervor:
„Wir hätten es nicht, Marei...“
„Dann im nächsten Leben...“, sagte sie innig.

Und seine Liebe zu diesem Mädchen wird nur noch immer größer:[172f]

„Was ist nur mit mir los, Marei?“, fragte er bittend. „Es wird jeden Tag nur immer schöner... Ich kann es fast nicht aushalten. Ich muss einfach immer fast weinen...“
Er begegnete Augen tiefster Liebe.
„Du weißt es...“, sagte sie unendlich sanft. „*Du* wirst immer schöner, Christian. Es ist das Leuchten...“
Er sah auch ihre Augen glänzen.
Wie sie sprach ... so voller Rührung. Immer wenn sie dieses Wort aussprach, fühlte er überall um sie eine so reine Heiligkeit. So konnte nur ein Mädchen sprechen, dessen Herz dieses Heilige ganz in sich wohnen ließ... Es war, wie wenn es gerade mit diesem Wort jedes Mal unmittelbar aus ihr herausfloss, direkt jedes andere Herz berührte...
„Marei, bitte ...“, mit heißen Schleiern vor seinen Augen sah er sie flehend an, „werden wir uns im nächsten Leben *wirklich* wieder begegnen?“
Er bat sie ... er bat sie, ihm eine Sicherheit zu geben, ein Versprechen...
„Ja, Christian, das werden wir.“
„Werden wir ... werde ich dich *dann* lieben dürfen? Wirst du...“
Er schluchzte auf.
„Ach – ich darf es nicht fragen...“
„Doch, Christian...“, ihre Stimme eilte ihm innig entgegen. „Doch, du *darfst* es fragen... Wenn es ... wenn es in meinem Schicksal liegt; wenn ich es beeinflussen darf; wenn ich wählen darf, Christian ... ja, dann *werde* ich dich suchen, dich lieben, deine Frau sein...“
Sie sah ihn voller Liebe an.
„...oder umgekehrt, Christian...“
Er legte seine noch von Tränen feuchte andere Hand auf die ihre und hielt sie innig fest...
„Ach ... danke, Marei, danke!“, schluchzte er hilflos. „Ich bin so glücklich... Dann kann ich ... dann kann ich ... doch mit Ruhe sterben ... wenn es soweit ist...“
Die Tränen rannen seine Wangen hinab, tropften in der Nähe ihrer Hände auf den Tisch...
„Christian...“, sagte sie leise, mit tiefer Erschütterung. „Ich habe noch niemanden *so* lieben gesehen!“
Noch einmal schluchzte er auf. Dann brachte er inmitten all seiner Tränen hilflos hervor:

„Was soll – ich denn machen... Ich muss doch – deiner – unendlich schönen Liebe – deinem wunderbaren – Leuchten – irgendwie würdig werden..."
„O, Christian..."
Nun hörte auch er ihr leises Schniefen, selbst dies war noch so unendlich anmutig... Ein Engel saß ihm gegenüber...

Und noch immer lernt er die Liebe und das sanfte Wesen dieses Mädchens erst kennen. Immer tiefer begreift er, wie tief *ihre* Liebe ist – zu allem, auch auf ihren Spaziergängen in der Natur. Und immer mehr begreift er ihre unbeschreibliche Quelle.

Aber auch die beiden Menschen begreifen immer tiefer, dass sie füreinander bestimmt sind, einander schon immer gekannt haben. Der alte Mann fühlt es durch seine ganze, grenzenlose Liebe – und das Mädchen immer mehr durch all ihre Gespräche...

Als sie am nächsten Tag in die Heide gingen, war der Himmel grau und bedeckt. Es störte sie nicht. Hand in Hand trugen sie ein ganz eigenes Leuchten in die einsame Landschaft. Und doch trug er sich mit Gedanken, die so schwer schienen wie die Wolkendecke...
Sie bemerkte es und fragte sanft:
„Was ist, Christian... Woran denkst du?"
Die Wärme, mit der sie seinen Namen aussprach, ließ ihn ihre ganze Zuneigung fühlen...
„Ach, Marei... Ich mache mir Sorgen, was ich tun soll, wenn ... wir zurückkommen. Was soll ich tun? Wenn du ... wenn du mich auch liebst, Marei, dann ist doch mein ganzes Leben umgeworfen... Ich meine, was wird Emma sagen? Was wird Dorit sagen? Sie werden es doch überhaupt nicht verstehen... Emma wird mich auf einmal hassen ... und selbst auch verzweifeln...! Und vielleicht sogar Dorit..."
Sie blieb stehen und umarmte ihn. Sie musste sich auf die Zehenspitzen stellen, um fast auf gleicher Höhe zu sein.
„Schsch...", flüsterte sie nahe an seinem Ohr. „Ruhig, Lieber... Mach dir nicht so viele Sorgen... Das ist nicht gut! Wir werden eine Lösung finden. Nicht mit dem Kopf... Es ist alles gut..."
Zutiefst berührt hielt er sie im Arm, dieses junge Mädchen, das ihn auf einmal liebte ... auf einmal doch so liebte, wie er *sie* liebte... Er konnte es noch immer nicht glauben. Auch dies ging über seinen Verstand...[189]

Und doch hat er nun Schuldgefühle gegenüber seiner Frau, aber selbst diese kann das Mädchen ihm nehmen, auf eine unnachahmlich sanfte und weise Art – und hier kommt das Gespräch auf das Geheimnis der Liebe zwischen dem Mann und dem Mädchen:[192ff]

„Es ist kein Verrat, Christian."
„Aber ich verlasse sie doch. Ich lasse sie im Stich."
„Ich habt euch doch schon so sehr verlassen... Ihr glaubt, ihr hättet es nicht. Aber wo sind denn eure Herzen? Sind sie noch beieinander?"
„Ich weiß nicht, wo ihr Herz ist."
„Und deines?"
„Es ist bei dir."
„Siehst du?"
„Aber doch erst, seit ich dir begegnet bin..."

„Und wo war es vorher?“
Er konnte nur schweigen.
„Und trotzdem ist man ja noch zusammen“, sagte er schließlich, „hat diese gemeinsame Vergangenheit, wie du sagtest, hat das alles gemeinsam erlebt...“
„Davon nimmt doch auch niemand etwas weg, Christian. Aber das Herz muss lebendig bleiben... Und wo es schlägt, da ist sein Leben... Die Vergangenheit kann entweder jeden Tag die Liebe wieder neu gebären ... oder sie kann Vergangenheit werden. *Schöne* Vergangenheit – aber Vergangenheit. Eine Vergangenheit, die es eines Tages nicht mehr schaffte, die Liebe jeden Tag wieder neu lebendig zu gebären... Die Liebe will aber leben – sie *muss* leben. Das Herz *muss* hingehen, wohin die Liebe es führt...“
„Ach, Marei – natürlich ist es so... Aber nun kommen all die, die sagen, ja, dann kann jeder jedes Mal einem jungen Mädchen hinterherrennen...“
„Das ist dann der Reiz des Körpers. Würdest du mich auch verlassen, wenn ich älter werde? Nicht mehr so schön in deinen Augen?“
„Nein, Marei – es ist dein ganzes Wesen. Und nicht nur, weil auch dieses so wunderschön ist. Sondern weil ich mich mit dir so verbunden fühle, dass ich dich schon ewig zu kennen glaube. Ich kenne deine Schönheit schon ewig. Deine Schönheit hat mein Erleben dafür geweckt, dass ich dich schon ewig kenne... Nie wieder würde ich dich verlassen...“
„Siehst du, Christian. Dann ist es doch klar... Manchmal denke ich, sogar die anderen Männer müssten den jungen Mädchen hinterherrennen dürfen – wenn diese es zulassen. Eine Liebe, die einschläft, nützt nichts. Wenn sich die Menschen nur deshalb nicht verlassen, weil sie eine gemeinsame Vergangenheit haben... Wo wird die wirkliche Liebe geboren? Die, die immer tiefer ist... Vielleicht lernt ein Mann sie kennen, wenn er ein Mädchen unendlich liebt... Und vielleicht lernt das Mädchen sie kennen, wenn ein Mann sie unendlich liebt...“
„Und nicht auch dann, wenn ein Mädchen einen Mann oder Jungen unendlich liebt?“
„Dann vielleicht am wenigsten...“, sagte sie nachdenklich.
„Warum?“
„Ich weiß nicht, es ist ein Gefühl. Ich kann es nicht erklären.“
Sie ging schweigend neben ihm.
„Vielleicht“, sagte sie, „weil immer eine Art Wunder dabei sein muss – etwas, was das Normale noch übersteigt. Ein Wunder oder ein Schmerz müssen einem begegnen...“
„Wo ist das Wunder, wenn ein Mann ein Mädchen liebt?“
„Im Mädchen selbst“, lächelte sie.
„Denkst du das?“
Ernst sagte sie nun leise:
„Durch deine Liebe, Christian, habe ich erlebt, was ein Mann an einem Mädchen ... erleben kann. Ich habe es erst nicht verstanden. Aber ich musste es staunend ... akzeptieren. Es ist natürlich ... auch wunderschön. Aber man empfindet eigentlich immer, dass ... in einem mehr gesehen wird, als da ist...“
Berührt hörte er ihre Worte...
„Nein, Marei ... in dir ist genau das da, was ich gesehen habe – und immer sehen werde. Und selbst, wenn es zugleich die Schönheit dessen ist, was du gar nicht für dich beanspruchst, weil du ihm nur Wohnung gibst, so wird es doch ein Eigenes, das hast du selbst gesagt, Marei... Und wie kann dies nicht ein Mädchen unendlich schön machen. Du wärst es sogar ohne dies schon – und doch kann man sich dich ohne dies gar nicht vorstellen... Nicht jedes Mädchen ist ein Wunder, auch wenn viele Mädchen sehr schön sind. Aber Ma-

rei, du ... du kennst das Wunder. Es lebt in dir ... und so bist auch du eines ... und ich durfte diesem Wunder begegnen."
Er spürte noch immer ihre Bescheidenheit. Wieder sagte sie leise:
„Und doch ist es auch ein Wunder, wie weit dann die ... darf ich ‚Verehrung' sagen? ... die Verehrung des Mannes geht... *Deine* Verehrung, deine Hingabe an das, was du ... so siehst. Das ist auch ein Wunder, Christian. Das meinte ich... Wenn man diese Hingabe in seiner Seele empfindet, diese Sehnsucht, die du hattest, dann ist man doch schon auf jenem Weg, der einen wirklich zu Ihm führen kann..."

Vielleicht kann man dieses heilige Gespräch so zusammenfassen, dass man sagt: Das Mädchen ist die Führerin zu Christus, weil es selbst ein Engel ist und im Mann eine heilige Liebe entzündet, die sich von diesem Punkt an immer mehr ausdehnen kann.

Schließlich offenbart ihm Marei ein tiefstes Verständnis für das Geheimnis der Reinkarnation.

Als sie schließlich zurückfahren müssen und seiner Frau und seiner Tochter Dorit begegnen, versucht Marei, das Unerklärliche in Worte zu fassen – aber seine Frau Emma reagiert wie zu erwarten: abfällig, verurteilend, voller Verdächtigungen. Sie kann nicht glauben, dass die beiden sich erst seit diesen wenigen Wochen kennen. Als Marei sagt, dass sie sich andererseits schon seit einer Ewigkeit kennen, entfaltet sich folgende Szene:[220f]

„Wollen Sie", sagte seine Frau abfällig, „vielleicht noch sagen, dass dann *ich* gewissermaßen nur ein Seitensprung meines Mannes gewesen bin?"
Überrascht stellte er fest, dass es in den Augen der Ewigkeit fast so angesehen werden könnte.
„Warum reden sie so?", fragte Marei traurig. „Ich will Sie überhaupt nicht verletzen. Ich würde nie so etwas sagen. Sie hatten mit Ihrem Mann doch ein erfülltes Leben. Mit zwei wunderbaren Kindern. Und ich..."
Er spürte, wie ihre Stimme versagte.
„Ich ...", brachte sie mühsam hervor, „ich habe nur..."
Sie konnte nicht mehr sprechen. Sie schluchzte auf...
Er legte seinen Arm um sie – und hilflos warf sie sich herum, an seine Brust...
„Ich habe nur noch wenige Monate – oder – sogar – nur noch Wochen...", schluchzte sie.
Er sah, wie Dorit tief berührt mit großen Augen diesen plötzlichen Ausbruch tiefster Liebe wahrnahm. Seine Frau blieb weiterhin völlig unfähig, mit tieferen Gefühlen zu reagieren.
Während Marei in seinen Armen weinte, blickte seine Tochter hilflos abwechselnd zu ihm und zu seiner Frau.
Schließlich sagte sie, zu ihrer Mutter gewandt:
„Mama, ich glaube, sie lieben sich wirklich..."
Er hörte, wie das ‚glaube' nur ein vorsichtiges Wort gegenüber seiner Frau war. Dorit hatte es längst empfunden...
„‚Lieben sich wirklich'!", sagte sie wegwerfend, „und *ich*?"
Marei drehte sich um, und brachte hervor:
„Und Sie – lieben ihn vielleicht auch – aber das *können* Sie doch... Die Liebe ist doch immer ganz frei... Sie können ihn doch immer lieben... Auch die letzten Monate noch..."
Mit tränennassen Augen sah sie nun seine Frau an, er konnte ihr Gesicht nicht sehen, nur das seiner Frau, die noch immer völlig überfordert war.

„Können Sie –“, Marei schluchzte wieder auf, „können Sie denn nicht begreifen, dass er *stirbt*? Ist Ihnen denn *dies* nicht wichtig genug? Es tut mir leid, dass wir uns lieben – bitte verzeihen Sie uns doch... Aber...“
Wieder musste sie verzweifelt aufschluchzen.
„Das Schlimme ist doch, dass es ... dass es...“
Sie musste sich wieder an seine Brust werfen. Sie konnte den Satz nicht mehr beenden...

Dann richtet er das Wort an seine Frau – und auch hier spricht ein völlig verwandelter Mensch. Ein Mensch, der das wahre Geheimnis der Liebe kennengelernt hat. Ein Mensch der jenes Wesen kennt, das an der Schwelle des Todes lichtvoll auf einen wartet. Ein Mensch, der in drei Wochen mehr durchgemacht hat als in seinem ganzen Leben.
Und das Mädchen verwandelt auch jetzt wieder die ganze Umgebung:[225]

Es hatte sich alles bewahrheitet. Vor dem Angesicht des Todes verschwand alles Eigendenken seiner Frau. Auch sie erkannte, dass er Marei innig liebte und dass dies einfach eine Tatsache war – eine gegenseitige Tatsache. Aber am tiefsten war dies Marei selbst zu verdanken. Sie war seiner Frau gegenüber so lieb, dass selbst sie Marei liebzugewinnen begann. Und wie sollte es anders sein. Wer konnte sie nicht liebgewinnen, wenn er sie kannte... Dorit betrachtete Marei inzwischen sogar fast wie eine Freundin.

In einer tief berührenden Szene sind die beiden Geliebten ein letztes Mal beieinander – und Christus ist mit ihnen....[226]

„Was werde ich ohne dich machen...“, fragte er, wieder den Tränen nahe.
„Liebster...“ Sie schniefte. „Sag das nicht immer... Wir können doch nicht immer weinen...“
„Nein, nicht immer...“ Er streichelte sanft ihr Haar. „Aber wir haben nicht mehr lange, um zu weinen, miteinander, meine ich...“
Sie musste wieder schluchzen...
„Du weißt – doch – Liebster – wenn du dich – von mir verabschieden musst – ist – *Er* da...“
„Ja... Ich weiß... Er ist schon jetzt da, geliebte Marei...“
„Ja? Erlebst du Ihn?“
„Ja – schon lange... Ich glaube, schon seit ich dir das erste Mal begegnet bin... Aber jetzt erlebe ich Ihn so stark... Er ist da... Er wartet... Und Er weiß, dass wir Ihn gefunden haben... Beide...“
Sie schluchzte hemmungslos...
„Christian...!“
Jedes Mal, wenn *sie* weinen musste, konnte er es nicht mehr, nicht mehr für sich... Aber Mitleid, ja, Mitleid mit ihr konnte ihn doch immer wieder weinen lassen.

Und tatsächlich stirbt er schließlich in Christus, mitten in das Licht hinein.

Dies ist die Geschichte einer unbeschreiblichen Liebe – einer zeitlosen Liebe zwischen dem Mann und dem Mädchen, geheiligt durch das Christus-Wesen selbst.

Mädchenliebe (2016) ●

Dieser Roman lässt gleich zu Beginn die Hauptperson als einen Mann Anfang Vierzig erkennen, der äußerlich eine geschiedene Ehe hinter sich und innerlich engagierte Fragen über die Welt hat. Sein eigener beruflicher Abstieg vom Landschaftsarchitekten zur Empfangskraft einer größeren Behörde belastet ihn im Grunde nicht, an dem Weltgeschehen und einer darin immer mehr schwindenden Menschlichkeit leidet er mit einer empfindsamen, im Laufe der Jahre immer weiter entwickelten Seele jedoch sehr:[13]

> Welten trennten die Menschen voneinander. Man durfte diese Welt der Anderen für Momente wahrnehmen, und das war so ein tiefes Geschenk, und doch, welche Trauer hinterließ es, welche Wunden riss es in ein Herz, das einsam war...

Sein Weg zur Arbeit und zurück führt ihn immer durch einen Park. Dort hat sich eine Mädchenclique schon seit einiger Zeit ein abstraktes Kunstwerk zu ihrem Aufenthaltsort gewählt:[10]

> Das Mädchen, das seinen Blick immer wieder anzog, passte eigentlich gar nicht zu den übrigen. Es schien zwar ganz dazuzugehören, aber ... auch hier lagen wieder Welten zwischen ihr und den anderen. Dieses Mädchen zog nicht nur seinen Blick, sondern auch sein Herz an... [...]
> Immer wenn er dann vorbeigegangen war, war es ihm, als spürte er die Blicke der Mädchen hinter seinem Rücken – aber vielleicht bildete er sich das auch nur ein. Vielleicht war es nur die eigene Scham, weil eines von ihnen ihm so viel bedeutete...

Und dieser empfindsame, innerlich reife Mann gesteht sich unmittelbar ein, dass er dieses vierzehnjährige Mädchen, das die sieben Jahre jüngere Schwester seines eigenen Sohnes sein könnte, liebt:[18]

> Es war eigentlich nicht möglich, ein solches Mädchen nicht zu lieben – nicht, wenn man einen Blick für das Engelhafte hatte, für das zutiefst Gute. Nicht, wenn man zugleich eine unendliche Sehnsucht danach hatte. Er liebte in diesem Mädchen nichts Geringeres als das, was sie wirklich war: ein Engel, ein Mädchen mit dem Wesen eines Engels; eines, das man unter hunderten einmal fand, wenn die wirklichen Engel es wollten...

Er setzt sich gedanklich tief mit allen Vorurteilen gegenüber einer solchen Liebe auseinander – für ihn sind sie nichts als Verlogenheit. Durch seine eigenen Überlegungen erkennt er, dass auch er vor dem Leben wegläuft und Teil der Welt ist, die Abgründe zwischen den Menschen aufreißt, wenn er nicht versuchen würde, das Mädchen kennenzulernen.
So setzt er sich am nächsten Tag auf die Bank, die wenige Meter entfernt dem Kunstwerk unmittelbar gegenübersteht. Sogleich beginnen die Mädchen zu tuscheln:[26f]

> Sehr bald, nachdem der geheime Austausch zu einem ersten Ergebnis gekommen zu sein schien, fragte eines der Mädchen über den Weg:
> „Können Sie sich nicht woanders hinsetzen?“

Diese leichthin gesprochene Frage war mindestens in zweierlei Hinsicht herausfordernd. Zum einen gab es in sichtbarer Nähe keine weitere Bank. Zum anderen hatte das Mädchen keinerlei einleitende Worte gesucht – im Grunde war die Frage eine Forderung. [...]
„Das könnte ich schon tun...“, entgegnete er lächelnd, ohne den Satz zu vollenden.
„Dann machen Sie es doch“, sagte dasselbe Mädchen.
„Ja, aber ich will eigentlich nicht...“
Das Mädchen, das zu ihm gesprochen hatte, sah jetzt ratsuchend die anderen an.
„Warum nicht?“, wagte sich jetzt ein anderes vor. Es war die geliebte Stimme desjenigen Mädchens, um dessentwillen er hier saß.
Er schaute in ihre wunderschönen Augen, die ihn in aller Offenheit anblickten. Er meinte, aus der Entfernung ihr Blau erkennen zu können. Herausfordernd, getragen von den übrigen Mädchen, lächelte ihr schöner Mund zu ihm herüber.
Er spürte, wie gern er ihr die Wahrheit sagen würde, aber das konnte er jetzt nicht sofort.
„Darf ich hier nicht sitzen?“, fragte er, und seine Frage hatte er direkt an sie gerichtet.
Mit dieser Gegenfrage hatte das Mädchen nicht gerechnet. Unsicher blickte sie wieder ihre Freundinnen an. Wenn sie allein gewesen wäre, hätte sie es ihm gewiss unmittelbar erlaubt...
„Weil Sie uns stören!“, sagte nun ein weiteres Mädchen.
„Ja, Sie stören uns!“, wiederholte lächelnd der blonde Engel.
Es war ein tief berührendes Erlebnis – derselbe Satz, und doch unendlich unterschiedlich gesprochen...
Das erste Mädchen meinte ihn wirklich, wie sie ihn sagte. Das Mädchen, das für ihn eine Art Engel war, wiederholte ihn, weil sie gleichzeitig mit ihm spielte – mit dem Satz und auch mit ihm. Lächelnd und spielend warf sie ihm den Satz herausfordernd hin, wartend, was er damit machen würde...
Er erwiderte ihr wunderbares Lächeln und antwortete dann:
„Ihr stört mich doch auch nicht.“
Er sah, wie ihr Lächeln, obwohl es überhaupt nicht verschwunden war, dennoch sein Lächeln kurz erwiderte; dann sah sie wieder hilfesuchend ihre Freundinnen an, abwartend, was die anderen sagen würden.

Das Hin und Her geht noch etwas weiter, und schließlich gesteht er, dass er eine von ihnen sehr gerne kennenlernen würde. Am Ende sagt er sogar, diese Eine wird wissen, dass sie es ist... Dann geht er traurig, denn er spürt selber, dass ihm der Bau einer Brücke nicht gelungen ist, sondern er es ihr nur schwerer gemacht hat.
Am nächsten Tag fragt das Mädchen schließlich von sich aus, ob sie es sei. Als er dies, erschüttert von ihrer Offenheit, bejaht und auf ihre Frage nach dem Warum zu antworten versucht, entfaltet sich folgende Szene:[33]

„Mensch, Eileen, du hast einfach einen Verehrer!“
Das war ein Mädchen gewesen, das bis dahin noch überhaupt nichts gesagt hatte.
Wie ein wunderbarer Lichtstrahl breitete sich ihr Name in seinem Bewusstsein aus. Sie hieß also Eileen... Völlig verunsichert hatte sie ihr Gesicht dem anderen Mädchen zugewandt. – Es war ein schlimmer Moment, denn diese Worte zogen alles in einen Bereich hinab, der von der Wirklichkeit auch durch Welten getrennt war. Unmittelbar erwiderte er:
„Nein. Das stimmt nicht. Ich finde es schlimm, dass man so etwas einfach so sagen kann! Wenn man einen anderen Menschen *wirklich* kennenlernen will, dann ist dieser Wunsch

etwas Heiliges. Ihr versteht das vielleicht noch nicht – aber ich möchte, dass ihr euch darüber zumindest nicht lustig macht. Wenn man sich über etwas Heiliges lustig macht, dann macht man sich letztlich über *alles* lustig und kann nirgendwo mehr die wirkliche Bedeutung der Dinge erleben. Wollt ihr das?
Ja, ich möchte Eileen kennenlernen. Und für mich ist das ein wirklicher Wunsch, den ich ganz und gar ernst meine und der für mich eine sehr große Bedeutung hat. Aber wie du es nennst, ist es schlimm. Darum geht es gar nicht. Damit kannst du deine Freundin höchstens beeinflussen und sie davon abbringen, ihre eigene Antwort zu finden. Ich möchte aber ihre eigene Antwort hören, nur *ihre*, die ganz eigene nur von ihr...“

Das Mädchen lässt sich tatsächlich auf seine Bitte ein, und sie spazieren durch den Park:[37]

Er empfand das reinste Glück bei ihrer Anwesenheit. Ihre Stimme, ihre Worte, ihr ganzes Wesen – es war wie das schönste Herbstlicht, das in den goldenen Blättern spielte und diese zu glühenden Edelsteinen machte, und ging noch unendlich weit darüber hinaus.

Behutsam versucht er, ihr wiederum zu erklären, warum man jemanden kennenlernen möchte. Natürlich erfasst sie sofort das Ungewöhnliche der Situation, mitsamt allen sich darumrankenden fertigen Urteilen... Er hebt eine Kastanie auf und macht an dem Unterschied zwischen schönem Kern und abschreckender Schale deutlich, dass alles sehr viel einfacher wäre, wenn man einander unmittelbar sein Herz zeigen könnte. Und er versucht, auszudrücken, dass eine Begegnung zwischen zwei Menschen eigentlich immer etwas Besonderes ist, etwas Einzigartiges, was sich mit allgemeinen Vorstellungen gar nicht einfangen lässt. Er gewinnt ein erstes Vertrauen des immer weiter zuhörenden Mädchens:[43f]

Zögernd sagte sie:
„Ich weiß noch immer nicht, warum Sie das eigentlich wollen. Wegen meinem *Lächeln...*?“
Er sah sie voller Zuneigung an. Dann senkte er den Kopf.
„Es tut mir so leid, Eileen...“
Wieder erwiderte er ihren Blick.
„Es tut mir so leid, dass es für dich so schwer ist, das zu verstehen. Und ich verstehe es so gut, dass es für dich so schwer ist! Ich würde es dir so gerne leichter machen, wenn ich es könnte! Und ich kann nur versuchen, was ich kann, dir alle deine Fragen zu beantworten, ehrlich und aufrichtig. Glaubst du mir das?“
Sie nickte. Ein winzig angedeutetes Lächeln zeigte von neuem ihr ganzes Vertrauen...
„Ich sagte ja, ‚allein schon dein Lächeln’. Dein Lächeln ist eines von ganz vielem. Aber dieses ganz viele ist trotzdem alles eins – denn das alles bist du. Dein Lächeln, deine Augen; was in diesen Augen lebt; *wann* du lächelst; was du sagst; *wie* du es sagst... Weißt du, ich könnte jede Einzelheit aufzählen, die mir überhaupt auffällt – und jede Einzelheit wäre ein neuer Grund, warum man dich kennenlernen will. Aber alle Einzelheiten sind ja nicht voneinander getrennt. Denn alles sind Eigenschaften von dir – sie könnten gar nicht anders sein, denn sie gehören zu dir und können nie von dir getrennt sein. Ich kann also keinen anderen Grund sagen, warum ich dich kennenlernen will, als: weil du *du* bist. Weil du so bist, wie du bist. *Wie* du bist, das ist für mich so besonders, dass du mir unter Tausenden von Menschen aufgefallen wärst. Ich weiß nicht, was ich noch sagen soll, Eileen. Du musst es mir einfach erlauben, dass ich es so erlebe... Findest du das schlimm?“

Sie musste lachen. Hell perlte ihr warmes, lichtes Lachen auf ihn hernieder, wie glitzernde Sommersonnenstrahlen mitten im Herbst...

„Nein, wie kann ich es schlimm finden, wenn Sie mich so besonders finden? Ich verstehe es nur nicht...“

Als sie fragt, ob es doch so ist, wie Sina sagte – die von dem ‚Verehrer’ sprach –, kommt das Gespräch auch auf die Frage der Liebe, einschließlich körperlichen Anziehung. Mit tiefem Ernst, dem das Mädchen berührt folgen kann, hebt er diese Frage auf eine heilige Ebene. Ohne die heilige Kraft der Liebe wäre die ganze Welt sinnlos... Ausführlich findet er Worte, die dem Mädchen erlebbar machen, dass er jenes Heilige meint, das den Anderen vollkommen freilassen kann und nur hofft, dass auch dieser die Freude der Begegnung immer mehr empfinden kann, wenn nach und nach *beide* einander etwas zu bedeuten beginnen.

In einer erschütternden Szene sieht er dann ihre ganze Unsicherheit und zugleich ihren unendlich guten Willen, so tief, dass er sich wie für einen Moment in einer anderen Welt erlebt, und diese Offenbarung ihres Wesens ihm Tränen der Rührung in die Augen treibt. Hilflos gesteht er ihr seine ganze Hoffnung, sie kennenzulernen, ohne noch etwas dafür tun zu können.

Er sah in ihren Augen die Antwort. Er sah in ihnen von neuem dieses Mysterium des guten Willens und die tiefe Berührung eines Mädchenherzens, das fast noch einem Kind gehörte, aber hatten Kinder nicht das allertiefste Verständnis überhaupt? Sie war noch ein Kind und zugleich kein Kind mehr. Sie vereinte in ihrem Wesen ein tiefes Verständnis und viele Fragen, aber sie verstand selbst das, was sie noch nicht verstand...
„Doch...“, sagte sie mit ihren klaren, offenen Augen leise. „Doch ... wir können uns kennenlernen...“[53]

Nun äußert er seine Dankbarkeit – und lässt das Mädchen auch die Kostbarkeit all dieser Empfindungen erleben. Voller Behutsamkeit geht er weiter, so dass die Begegnung fortwährend von einer tiefen, heiligen Achtung getragen wird, die das Mädchen dasjenige, was in ihm und auch zwischen ihnen vorgeht, immer tiefer verstehen lässt:[57]

Wieder ging sie neben ihm her...
„Man lernt sich ja auch dadurch kennen, dass man versteht, was der Andere fühlt und erlebt. Was hat sich in diesen ersten Minuten für dich denn schon verändert, Eileen? Was fühlst du *jetzt* – oder was fühlst oder erlebst du jetzt nicht mehr?“
Er spürte, wie sie nachdachte. Das war auch so etwas Wunderschönes und ein Wunder – dass man auch *so* etwas spüren konnte... Wenn man es wollte und vermochte, war man sich fortwährend *so nahe* – es war eigentlich alles Gnade, Himmelsgeschenk...
„Sie sind für mich jetzt ein Stück mehr vertrauter. Nicht mehr so fremd. Ich habe nicht mehr wirklich Angst, was Sie eigentlich wollen.“
Wie offen sie ihm dies alles sagte! Ihr Wesen war wirklich so offen und vertrauensvoll.
„Und ist das nicht ein wunderschöner Vorgang? Wie das so geht ... dieses langsame Sich-Kennenlernen, dieses unmerkliche, unsichtbare Wachsen der Vertrautheit? Ist das nicht ein Wunder?“
Sie lachte kurz ihr fröhliches Lachen.
„Ja! Jetzt, wo Sie es sagen...“

Allmählich entfaltet sich ein wirkliches Gespräch, und Eileen erzählt auch von sich. So gesteht sie unter anderem, dass sie durch ihren verstorbenen Opa die Musik liebt, aber nie selbst Geige spielen gelernt hat, während ihre Mutter sie lange Zeit in dieser Richtung unter Druck gesetzt hatte. Auch hier kann er ihr durch ein tieferes Verständnis der ganzen Situation eine neue innere Freiheit schenken, wofür sie zum ersten Mal ihm sehr dankbar ist. Und worüber sie auch sprechen – er kann es in eine Tiefe führen, die auch die Seele des Mädchens berührt, erstaunt und nährt...

Als er nach dieser ersten Begegnung wieder zu Hause ist, ist auch seine eigene Seele so erfüllt wie niemals zuvor in seinem Leben:[75]

> Zum ersten Mal verstand er wirklich, was es hieß, wenn ‚das Herz überfloss'. Musste man wirklich erst so alt werden, um dieses Erlebnis kennen zu lernen?
> Und es war ein Glück, das überhaupt nicht daran dachte, dieses Mädchen auch leiblich berühren zu können, zärtlich zu ihm sein zu können... O ja ... wenn man erst einmal daran dachte, wollte man auch dies. Wollte so gerne, dass sie es auch wollen würde... Aber in der Realität würde sie es nicht wollen. In der Realität fühlte man unmittelbar, dass sie überhaupt noch viel zu *jung* dafür war. Sie dachte noch überhaupt nicht daran. Und selbst wenn sie, vielleicht in einem Jahr, beginnen würde, daran zu denken, würde sie dabei niemals an *ihn* denken. Aber wenn er real mit ihrem Wesen zusammen war, kamen solche Gedanken überhaupt nicht auf. Es war, wie wenn ihr eigenes Wesen seine Gedanken und Empfindungen in einer reinen, heiligen Sphäre hielt. Ihr eigenes Wesen war der Hüter seiner Empfindungen, seiner Seele, wenn er bei ihr war, wenn sie bei ihm war...

Immer tiefer empfindet er das Besondere dieses Mädchens, spürt es, erkennt es. Aber auch er stellt sich tiefe Fragen, ob er dieses Mädchen überhaupt kennenlernen und sich in ihr Leben hineinbegeben darf:[79]

> Er konnte nichts anderes denken, als dass man es durfte, denn der erlösende Zauber lag in den Worten ‚wenn auch sie es wollte'. Und doch ... durfte man es überhaupt wagen, so lange sein Möglichstes zu versuchen, *bis* sie es wollte? Wollte sie es dann wirklich? Oder hatte man sie dann dazu gebracht, es zu wollen?
> Ganz gewiss hätte sie es natürlich nie gewollt, wenn man ihr Leben nie angerührt hätte. Man veränderte ihr ganzes Leben, wenn man es anrührte, so lange anrührte, bis sie vielleicht etwas wollte oder mit etwas einverstanden war, was nie in Frage gekommen wäre, wenn man sie immer nur von ferne erblickt hätte... Durfte man dies also?

Und mit aufrichtigsten Empfindungen beantwortet er diese Frage für sich so:[80f]

> Aber diese Gedanken konnte man sein ganzes Leben lang haben. Er hatte ja nun diesen Schritt auf sie zu getan – und wahrscheinlich würde man immer nur im Nachhinein empfinden können, ob es richtig war, ob es erlaubt gewesen war ... oder nicht. Wer entschied das? Es wurde einzig und allein vor den Augen des eigentlichen Wesens des Menschen entschieden – vor ihrem wahren, höheren Wesen entschied es sich, und vor den Augen der ganzen göttlichen Welt. Hier *war* es längst deutlich, ob es gut und erlaubt war, oder aber nicht. Es war immer schon deutlich und nicht fraglich, auch wenn es dennoch ganz darauf ankam, *wie* sich eine solche Berührung dann gestaltete. Es war immer *wieder* die Frage,

was genau erlaubt, was gut, was richtig war, was eigentlich ihrem wahren, höheren Wesen diente oder dieses zumindest nie in seiner tiefsten Freiheit berührte oder verletzte. Aber ganz genau wissen tat er es nicht, er tastete gleichsam in einen Bereich hinein, wo er sich nur auf eines verlassen konnte: auf die Hoffnung, dass seine Gefühle und Empfindungen rein genug waren und sein würden, um ihm die Frage immer so zu beantworten, wie sie auch *ihr* eigenes höheres Wesen beantworten würde...
Und er konnte nur hoffen, dass seine eigene, tiefe Sehnsucht, nach ihr, nach einer Verbindung mit ihrem Leben, nach einer Freundschaft mit ihr, seine Empfindungen für das Wahre, das Gute, nicht trübte...

Als er am nächsten Tag an der Skulptur vorbeigeht, sieht er nur kurz zu ihr herüber, und sie hebt in voller Offenheit kurz ihre Hand, winkt und lächelt – und wieder ist er von ihrem lieben Wesen erschüttert.

Dann, als er am Samstag, für den sie sich verabredet hatten, wieder im Park auf sie wartet, kommt sie nicht. – Quälende Ungewissheit begleitet ihn bis zum Montag. Als er sie dort nach der Arbeit wiedersieht, kommt sie von sich aus auf ihn zu und gesteht ihm, dass ihr Vater es ihr verboten hatte. Tief betroffen redet er mit ihr:[89]

„Ich will Sie eigentlich wiedersehen. Ich will auf Ihre Bitte eingehen. Ich finde es nicht in Ordnung, dass mein Vater mir das verbietet."
Eine Woge der Dankbarkeit schien ihn regelrecht umzuwerfen, und doch war gerade sie es, die ihm wieder lebendigen Boden unter den Füßen schenkte...
„Danke, Eileen! Es tut mir leid, dass ich immer wieder nur das sage..."
Trotz der ganzen Situation musste sie nun lächeln, und mit ihrem süßen, ihm bereits so innig vertrauten Lächeln durchbrach die Sonne die ganze seelische Atmosphäre. Unwillkürlich musste er denken: ‚Mit einem solchen Lächeln kann *nichts* geschehen...'

Er sieht nur die Lösung, mit ihrem Vater zu sprechen. Er erfährt, dass dieser als Schulinspektor tätig ist, auch weiteres über ihre Familie – und dass selbst ihre Freundinnen das Verbot gemein fanden. Wiederum entsteht ein Gespräch von großer Tiefe, und als er wiederum von seiner innigen Hoffnung auf ihre Freundschaft spricht, sagt sie nach einer Weile des Schweigens gerührt:[94]

„Vielleicht haben Sie die noch nicht... Aber eigentlich haben Sie sie schon..."

Als er über die Herkunft ihres Namens spricht, ist sie einmal mehr sehr berührt.

Am nächsten Tag erfährt er von Eileen, dass sie so lange gegenüber ihrem Vater darauf beharrt hat, bis dieser sich zu einem Gespräch mit ihm bereiterklärt hat – allerdings nur, um ihm dann persönlich zu sagen, dass dies nicht geht. Eileen versichert ihm, dass sie selbst es auch wirklich will. Als er ihr sagt, dass es letztlich eine höhere Welt entscheide, was sie erreichen werden, kommt das Gespräch auf diese Frage, und Eileen offenbart ihm, dass sie im Grunde eine sehr große Sehnsucht danach hat, zu wissen, ob eine solche Welt existiert:[108f]

„Aber ich will es wissen! Ich würde es wissen wollen... Ich würde es nicht ertragen, an etwas zu glauben, was es dann doch gar nicht gibt... Lieber glaube ich nichts und..."

Sie beendete den Satz nicht.
Er verstand ihren inneren Kampf zutiefst. Im Grunde war ihr ‚Unglaube' das Gegenteil jedes normalen Unglaubens – es war gerade eine besonders tiefe Sehnsucht, in einer vielleicht nur ihr eigenen Form...
„Aber um etwas zu *wissen*, muss man doch auch erst einmal darüber nachdenken – oder nicht?"
Sie sah ihn einen kurzen Moment hilflos an. Dann sagte sie:
„Vielleicht, ja. Aber ich hatte Angst davor. Ich wusste nicht, wie man darüber nachdenkt. Als ich versuchte, darüber nachzudenken, bin ich zu nichts gekommen. Und ich hatte Angst, wenn man immer weiter darüber nachdenkt, kommt man vielleicht dahin, dass man es nie wissen kann – oder dass man vielleicht sogar wissen könnte, dass es Gott *nicht* gibt. Und das wollte ich nicht..."

Erschüttert über diese Sehnsucht kann er ihr erste Hinweise schenken. Und am nächsten Tag kommt es dann zu der Konfrontation mit ihrem Vater, die ein wahrer Kampf wird und schließlich in folgenden Wortwechsel mündet:[122]

„Sie sprechen von Heiligkeit, wenn Sie als Mann in Ihrem Alter ein junges Mädchen ansprechen, das Sie nicht kennen, und mit ihm eine Beziehung anknüpfen wollen?"
„Ja, es ist dieses junge Mädchen selbst, das dem Ganzen eine reale Heiligkeit gibt."
„Das junge Mädchen vielleicht – aber *Sie* sind nicht heilig!"
„Ich habe nie behauptet, dass ich heilig bin. Aber ich halte diese Beziehung ganz und gar heilig – und das ist ein vollkommener Unterschied. Oder halten Sie sich für heilig? Aber wie halten Sie die Beziehung zu Ihrer Tochter?"
Der Mann fixierte ihn wiederum scharf.
„Was erlauben Sie sich eigentlich?"
„Nichts", erwiderte er ruhig, „nichts außer einem Vergleich. Glauben Sie, dass Ihre Eigenschaft als Vater Sie schützt? Sie wissen genau, wie viele Fälle von Unheiligkeit es *innerhalb* der Familien gibt. Viel, viel mehr als außerhalb der Familien. Ich tue nichts anderes, als an Sie zu appellieren, mir die gleiche Fähigkeit zuzugestehen, die auch Sie haben – nämlich, die Beziehung zu Ihrer Tochter heilig zu halten..."

Der Vater erlaubt ihm schließlich zähneknirschend weitere Begegnung, nicht ohne die Drohung, diese genau zu beobachten und ihm bei dem kleinsten Verdacht das Leben zur Hölle zu machen.

Als er und das Mädchen sich am nächsten Tag wiedersehen, entschuldigen sich beide. In dem weiteren Gespräch will er ihr schließlich mit dem Religiösen weiterhelfen und nimmt sie mit zu sich nach Hause – wohin sie ihm nach anfänglichen Bedenken folgt. Dort führt er sie ganz in die Tiefe realer Seelenstimmungen hinein: die aufrichtige Sehnsucht nach dem Heiligen; eine heilige Stimmung, bis hin zum betenden Knien, das innere Frommwerden...:[145]

„Und ... *was* soll ich jetzt tun?", fragte sie, noch etwas befangen.
„Einfach das, was ich auch gerade tue...", erwiderte er warm. „Komm einmal und versuche es..."
Sie kniete sich ihm gegenüber in aufrichtigem Ernst hin. Allein schon die Geste berührte einen tief...

Wieder fühlt sich das Mädchen am Ende beschenkt...

Am nächsten Tag, als er bei Regen nach Hause kommt, findet er Eileen völlig durchnässt vor seiner Tür sitzen. Sie hatte im Park auf ihn gewartet, um ihm unbedingt etwas zu sagen, aber dann begann es zu regnen... Er gibt ihr trockene Kleider von sich:[151]

> Er hörte, wie sie die Badtür wieder öffnete.
> Dann kam sie auf Socken und mit dem großen Wollpulli bekleidet, der ihr fast bis zu den Knien ging, an die Küchentür.
> „Die Hose rutscht immer, sie ist mir zu groß..."
> Sie wusste nicht im Geringsten, welche Wirkung ihr Anblick auf ihn hatte. Er würde mit dem inneren Aufruhr seiner Empfindungen weiter leben müssen – und war doch gerade dafür zutiefst dankbar. Was für eine unendlich schöne Situation schenkte sie ihm hier in ihrer ganzen Unschuld...

Er hüllt sie in eine Decke, und sie erzählt ihm, dass ihr Vater das gestrige Treffen herausbekommen habe, dass es ein Riesentheater, einen ungeheuren Streit und ein kategorisches Verbot gab:[153]

> Ganz plötzlich begann sie zu weinen.
> „Ich hasse ihn auf einmal! Er ist so gemein! Er versteht überhaupt nichts – und er hat überhaupt kein Recht dazu!"
> „Komm mal her, Eileen..."
> Er hatte es in einer unmittelbaren Rührung seines Herzens gesprochen – und sie kam tatsächlich, kam mit ihrer Bettdecke zu ihm und kuschelte sich an ihn, während er seinen Arm um sie legte...
> Sie weinte noch immer, und er spürte, wie sie auch noch immer vor Kälte zitterte.
> „Komm mal her...", sagte er noch einmal.
> Sie sah ihn an, er stand auf und breitete die Decke so aus, dass sie sie beide umschließen würde. Dann nahm er sie wieder in den Arm und schloss die Decke um sie. Sie hatte sich dem ganz hingegeben, und nun lag sie innerhalb der Decke in seinen Armen...
> Er spürte ihren zitternden Leib, ihre Hingabe, ihre Dankbarkeit...
> Seine eigene Dankbarkeit kannte keine Grenzen. Wieso nur durfte er sie so innig bei sich halten... Wieso durfte er dieses Glück erleben? Ein unschuldiges Mädchen, das sich an ihn kuschelte – und das er so unendlich liebte...

Sie hält sich für dumm, so durchnässt zu ihm zu kommen, aber er bittet sie, noch zu bleiben, und schließlich gesteht sie, dass ihr Vater sie nie so gehalten habe. Während er ihr Haar streichelt, schläft sie schließlich in seinen Armen ein...
Später äußert sie bei der Frage, was sie nun tun könnten, sogar den Wunsch, von ihm adoptiert zu werden. Dann ruft ihr Vater an, und er bringt das verängstigte Mädchen nach Hause – und es beginnt ein zweiter Geisteskampf zwischen den beiden Männern. Auch diesmal kann er die Festung des Vaters schließlich zum Einsturz bringen. Es zeigt sich, dass der Vater mit den Gefühlsregungen seiner Tochter überhaupt nicht umgehen kann.

Bei der nächsten Begegnung fragt Eileen von sich aus, ob sie noch einmal so kuscheln könnten wie gestern. In einer immer weiter wachsenden Vertrautheit tun sie dies schließlich sogar

im Bett – und immer wieder gelingt es ihm, ihr jede falsche Befangenheit zu nehmen und auf ihre wahre Sehnsucht zu hören. Es ist das *Mädchen*, das sich nach vertrauensvoller Zärtlichkeit sehnt – und es ist der Mann, der jene Stimmung des Vertrauens schaffen kann, in der sie sich dieser hingeben kann. Als es ihr mit Kleidung unter der Decke zu warm wird, kann er ihr sogar die Scham nehmen, auszuziehen, was zu warm ist:[191f]

> Sie schlug die Bettdecke beiseite und zog ihren Pullover aus. Befangen schaute sie sich kurz nach ihm um. Dann stand sie auf, zog auch ihre Jeanshose aus, ebenso ihre Strümpfe – und kam schnell wieder unter die Decke.
> „Du hast dich doch geschämt...“, sagte er lächelnd, als er sie wieder in die Arme geschlossen hatte.
> „Ja“, antwortete sie. „Ist das nicht normal?“
> „Doch. Schon... Aber normal heißt nicht immer, dass es nicht anders sein könnte. Was wir hier tun, ist doch auch nicht normal. Und trotzdem ist es vielleicht das Schönste, was es gibt... Ich meine, es *sollte* normal sein, man sollte sich dessen einfach nicht schämen, das meine ich.“
> „Ja, ich verstehe...“
> „Es ist so schön ... dass du dich bei mir so wohl fühlst...“, sagte er leise.
> Sie sagte nichts. Er wusste, dass sie einfach zufrieden zuhörte, während er zärtlich ihren Rücken streichelte und seine linke Hand sanft ihren Kopf hielt.
> „Es ist so ein Rätsel und so eine große Frage, dieses Vertrauen...“
> Er sprach in der Atmosphäre der völligen Geborgenheit einfach weiter, mit leiser, warmer Stimme – wie man es tat, wenn man einander so nah war.
> „Die meisten Menschen sind einander so fremd... Wie unendlich muss das Vertrauen sein, bis man so zärtlich miteinander umgehen kann, Eileen... Dein Vertrauen berührt mich so unendlich – und gleichzeitig habe ich es mir so sehr gewünscht!“
> Er hörte ihren ruhigen Atem, sie hörte zu...
> Was für ein Geschenk war es allein nur, ihren wunderbaren Atem zu hören. Das alles war *sie*... Er konnte diese tiefe Liebe niemandem erklären. Allein schon ihr leiser Atem, der ihm nun so nah war, der allein schon ihre zarte Anwesenheit offenbarte, so nah, so vertraut, ließ sein Herz vor Empfindungen eines ungläubigen und unendlichen Glückes überströmen.

Nun kommt es sogar zu einem tiefen Gespräch über die Liebe zwischen einem Mann und einem Mädchen. Dann sprechen sie erneut über die höhere Welt, der sich das religiöse Empfinden und sogar Erkennen zuwenden kann. Da erhält sie wiederum einen Anruf ihres Vaters, sie müsse in einer Stunde zu Hause sein, weil die Eltern noch in eine Ausstellung gehen wollen. Er bringt sie nach Hause – und prüft danach erneut seine eigene Seele, nur um zu erkennen, dass alle Zärtlichkeit die Sehnsucht des Mädchens selbst gewesen war:

> Warum verstand die Welt das Wesen einer solchen Liebe überhaupt nicht? Angefangen bei dem Vater. Er konnte ja verstehen, dass der Vater Sorge hatte, angesichts einer ganzen Welt von Profanität und niedrigen Gedanken. Unendlich viele Menschen würden seiner Tochter gewiss in keinster Weise gerecht werden – und mit Recht schützte er sie vor all diesen. Aber ihr Vater wurde ihr ja auch selbst nicht gerecht. Und er konnte nicht verstehen, *dass* es Menschen geben konnte, die seiner Tochter mit reinem Herzen das schenken konnten, wonach sie eine solche Sehnsucht hatte... [224]

> Die Welt litt an einem generellen, erschütternden Mangel an Vertrauen und Zärtlichkeit. Beides kannte man gar nicht. In der Welt galt *jeder* Mann, der etwas mit einem Mädchen ‚anfing', als pervers oder hinterhältig. Immer vermutete man dann niedere Instinkte – eben weil man auf der anderen Seite auch die Zärtlichkeit gar nicht kannte. Weder die Zärtlichkeit, die ein Mann vielleicht schenken konnte, noch die Zärtlichkeit, nach der ein Mädchen sich vielleicht sehnte.[226]

Und dann erhält er Eileens Anruf, ihr Weinen – er möge sofort kommen, es sei ein furchtbares Unglück passiert...

Mädchenhüter (2016) ●

Dieser Roman setzt da ein, wo ‚Mädchenliebe' aufgehört hat, es ist sein zweiter Teil.

Eileens Eltern sind bei einem Unfall ums Leben gekommen. In einem Rückblick des Mannes wird in diesem andererseits ganz eigenständigen Roman noch einmal ihre bisher so kurze und doch bereits so tiefe Bekanntschaft erlebbar gemacht. Und in einer tiefen Besinnung empfindet er inmitten dieser Tragik die Kräfte des Schicksals:[31]

> Ohnehin glaubte er nicht an Zufall – aber diese ganze Aufeinanderfolge von Ereignissen *konnte* einfach kein Zufall sein. [...] Wie war es möglich, dass er ein vierzehnjähriges Mädchen kennenlernte, dessen Wesen ihn unendlich erschütterte, dass dann dieses Mädchen seine Zuneigung zart Schritt für Schritt erwiderte, immer weiter, bis hin zu einem unendlichen Vertrauen, innerhalb so weniger Tage, letztlich eigentlich eines einzigen Tages, und dass dann am selben Tag seine Eltern bei einem Autounfall ums Leben kamen?
> *Wenn* es eine tiefe Schicksalsführung gab, dann an diesem Punkt, zwischen ihm und diesem Mädchen...

Seine Liebe zu diesem Mädchen ist unbeschreiblich tief und auch rein:[35]

> Und nun hatte dieses unendlich geliebte Mädchen seine Eltern verloren. Noch oft hatte sie im Schlaf nachgeschluchzt. Nun endlich schlief sie ruhig und friedlich, er hörte nur noch ihren leise dahinströmenden Atem. Und wenn er diesen hörte, dann war ihm tatsächlich jeder Atemzug heilig – und ein inniges Glück, ein inniges, so nahes, so intimes Zeichen ihres anwesenden Wesens. Man *hörte* im Atem das Wesen, bis in all seine Tiefen. *Sie* war es, die atmete – und er kannte ihren Atem so gut... Jeder Moment mit ihr war tiefstes Glück.

Das schließt nicht aus, dass auch ihre ganze Erscheinung, ihr Leib, ihn unendlich anzieht, dass er auch diese und diesen unbeschreiblich liebt und sich nach seiner Nähe sehnt, denn auch dies ist *ihr* Leib:[36]

> Oder dürfte jede Hoffnung immer erst dann beginnen, wenn ein Mädchen ganz erwachsen war? Aber die Hoffnungen der Mädchen erwachten doch auch schon vorher? Oder durfte man Hoffnungen überhaupt nur für deutlich gleichaltrige Menschen hegen? Wo zogen die Moralisten denn überhaupt eine Grenze? Moralisten, die von der Zartheit seiner Empfindungen ohnehin keine Ahnung hatten?
> Dachten sie etwa, man dachte, wenn man eine solche Sehnsucht hatte, auch konkret an die körperliche Vereinigung? Dachten sie, man lief fortwährend mit inneren Bildern herum? Kannten diese Moralisten überhaupt die Zartheit der Sehnsucht, die ohne alle solche lüsternen Gedanken und Bilder auskam?
> Nein, die Sehnsucht war nicht von vornherein schlecht. Sie war nur schlecht, wenn sie lüstern wurde. Sie konnte aber nie lüstern werden, wenn sie das, dem sie galt, unendlich liebte und heiligte.

Die Reinheit seiner Liebe besteht darin, dass er nichts tut, was nicht das Mädchens selbst möchte. *Sie* war es, die sich nach Zärtlichkeit sehnte – und es war seine Zärtlichkeit, die er ihr daraufhin schenkte durfte. Aber was war mit seiner Sehnsucht nach mehr... Mit seiner Sehnsucht, dass auch sie eines Tages mehr wollen würde...? Mit reinem Herzen fragt er innerlich das noch ganz unschuldige Mädchen selbst:[37]

> Wenn er in Gedanken an die Urteile der Außenwelt dachte, dann war die Antwort der Außenwelt klar – aber diese Außenwelt fragte er ja nicht, er fragte *sie*. Aber wenn er an sie dachte, dann konnte er nichts anderes denken, als dass sie auch dies ... zuließ. Aber so, dass ihr Herz wirklich sagte: Ja, du darfst auch diese zarte Sehnsucht haben. Ich finde sie nicht schlimm. Sie verletzt meine Zuneigung zu dir überhaupt nicht. Ich vertraue dir ganz...
> Wenn aber selbst das Mädchen so sprach, wer wollte dann noch ein anderes Urteil sprechen? Wollte jemand sagen: Ja, das Mädchen spricht natürlich so, aber du solltest es besser wissen, du solltest von dir aus aufhören, so etwas auch nur leise zu empfinden. Das wäre doch absurd – wenn das Mädchen *selbst* nicht so empfand. Wenn das Mädchen auch nur leise empfinden würde, dass die Sehnsucht, die im Mann auch irgendwo lebte, sie belasten würde, dann wäre es etwas völlig anderes. Wenn aber das *Mädchen* sagte: das, was ich von dir empfinde, ist nicht schlimm; oder: ich merke nicht, dass du so etwas empfindest, es ist nicht schlimm ... dann war alles in Ordnung, denn für das *Mädchen* war alles in Ordnung – und allein um sie ging es...

Und er schließt diese Selbstbesinnung mit einer heiligen Gewissheit:[38]

> Immer wieder würde er ihrem Wesen lauschen und versuchen, zu spüren, ob er etwas tat, was ihr Vertrauen missbrauchte. Immer wieder würde er sich und sein Gewissen prüfen. Doch solange er nichts fand, das ihre wunderschönen Augen auch nur in leisester Weise trübte, so lange würde er die wunderschöne, in ihm neben allem anderen auch noch zart erklingende Sehnsucht nicht zum Schweigen bringen...
> Innig liebte er dieses Mädchen. Er liebte sie mehr als alles andere. Sie war wirklich die Liebe seines Lebens – und sehr wahrscheinlich die Liebe seiner vielen Leben...

Eileen möchte, dass er – den sie sogar noch immer mit ‚Sie' anspricht – sich um sie kümmert, nicht ihre noch lebenden Großeltern. Und weil sie es allen gegenüber so hinstellen, als sei er schon lange ein enger Freund der Familie gewesen, erhält er tatsächlich das weitere Sorgerecht.
Noch bevor dies geschieht, gibt er dem Mädchen bereits die Sicherheit, dass seine Eltern jetzt in einer geistigen Welt sind, wo es ihnen gut geht – und er beschreibt diese Welt so, dass sie es verstehen kann. Bis hin zum Begräbnis ihrer Eltern ist er ihr die allergrößte Stütze.

Im Zusammenhang mit dem Jugendamt, dem sie ihre Zärtlichkeiten natürlich verschweigen müssen, kommt ihr Gespräch wieder auf seine Liebe zu ihr, und er erklärt ihr so gut wie möglich die Bedenken und Vorurteile der Welt, die auf die Fälle, die *kein* Missbrauch sind, überhaupt keine Rücksicht nimmt. Und immer wieder vergewissert er sich aber auch bei ihr:[107]

> „[...] Ich kenne eigentlich kein Mädchen, das so sehr Mädchen ist wie du..."
> „Was!?", lachte sie. „Kann man denn mehr Mädchen sein als Mädchen?"

„Ja. Du kannst das..."
Sie sah ihn lächelnd an.
Ernst sagte er:
„Eileen, ich meine es ernst. Ich mache mir Sorgen, ob ich das darf – dich so schön zu finden. Es mit dir genauso schön zu finden, wie du meine Zärtlichkeit empfindest. Ich bin erst beruhigt, wenn du das nicht schlimm findest..."
„Nein, ich finde es nicht schlimm."
„Und", fragte er zögernd, „hat dich bisher irgendwann einmal irgendetwas gestört? Habe ich dich irgendwann zu oft gestreichelt? Oder wenn ich dein Haar gestreichelt habe? Oder etwas anderes?"
„Nein...", erwiderte sie. „Bitte mach dir doch nicht solche Sorgen. Ich habe es immer so schön gefunden..."
Befreit atmete er nun wirklich einmal tief ein.
„Danke...", sagte er unendlich erleichtert und drückte ihren weichen, wunderschönen Kopf einmal kurz zärtlich an sich, und in diesem kurzen Augenblick fühlte er sich zum ersten Mal unendlich frei und innig mit ihr vereint...

Nachdem er ihr geholfen hat, ihre Trauer zu verarbeiten, erschüttert ihn von neuem ihre fortbestehende Hingabe, nicht nur gegenüber der Zärtlichkeit, sondern auch in ganz unscheinbaren Situationen:[135]

Etwa wenn sie gemeinsam beim Frühstück saßen und jeder sich ein Müsli zubereitete und sie dann die kleine Packung mit den Rosinen nahm, um einige daraus in ihre Schüssel zu streuen, und sie ihm dann entgegenhielt und ihn fragte: ‚Möchtest du auch welche?' Diese Geste, ihre sanfte Armbewegung, ihre Worte, dieses ‚möchtest du' und *wie* sie es aussprach...
Es gab unzählige solcher Momente, die ihm immer wieder fast oder sogar ganz wirklich Tränen tiefster Rührung in die Augen trieben. Er musste immer wieder mit sich kämpfen, damit sie dies nicht jedes Mal bemerkte, ja möglichst fast nie bemerkte, denn sie hätte es nie ganz verstanden, und es hätte ihre natürliche Anmut gerade verwirrt und beengt. Aber die Liebe, die er in solchen Augenblicken empfand, war immer wieder fast nicht zu ertragen...

Er weiß, wie sehr sie Musik liebt – und sie hat ihm auch ihre Lieblingsmusik gezeigt. Als er für sie weitere wunderschöne Musik sucht, ist sie von deren Schönheit überwältigt, zu Tränen gerührt – und wieder ist er von ihrer *Empfindsamkeit* überwältigt...
Und dann führt diese Musik dazu, dass sie schließlich von sich aus Geige spielen lernen möchte. Auch ihrer anderen Sehnsucht, nach dem Religiösen, kommt er tief entgegen und entfaltet für sie ein wahrhaft heiliges Erleben des Weihnachtsgeheimnisses und des Religiösen überhaupt.
Er sucht schließlich auch noch, etwas verspätet, einen Adventbasar, den er mit ihr besuchen kann:[177]

‚Mit Eileen...' – allein schon, wenn er daran dachte, allein schon an diese Worte, an das Wort ‚mit' und an ihren Namen, der so innig eins mit *ihr* war, kamen ihm die Tränen. Wie war es nur möglich, dass *ein* Mensch, ein Mädchen, einem so viel bedeuten konnte? Wie konnte allein schon in diesem winzigen Wort ‚mit' das ganze Glück dieser Welt liegen...

Stille Tränen strömten unaufhörlich seine Wangen hinab...

Mehr als erwartet erweist sich der Basar, den er im Internet gefunden hatte, noch als ein solcher mit Seele. Vor allem aber zeigt sich auch hier wieder die unglaubliche Unschuld des Mädchens:[181]

Als sie dann begannen, in dem Saal herumzugehen, kamen sie als erstes an einen Bücherstand.
„Darf ich mir die Bücher kurz anschauen?“, fragte sie.
„Natürlich, Eileen – sogar lange, so lange du willst...“
Während sie neugierig schaute, was es für Bücher gab, nahm auch er das eine oder andere Buch zur Hand. Nach nicht allzu langer Zeit sagte sie:
„Papa...[16] Kann ich das hier haben...?“
„Ja, natürlich. Zeig mal...“
Sie reichte es ihm. Auf dem Bucheinband war ein Adler zu sehen. Und es hieß auch ‚Die Flucht des Adlers’. Der Einband war schon etwas eingerissen. Auch das rührte ihn wieder – dass sie sich davon überhaupt nicht stören ließ...
Er bezahlte auch hier zwei Euro.
war ihm bei ihrer Frage klar geworden, dass sie keinerlei Geld besaß – und dass er überhaupt nicht daran gedacht hatte, ihr Taschengeld oder so etwas zu geben.
„Eileen ... du hast überhaupt nicht gesagt, dass du kein Taschengeld bekommst, und ich habe ... wie konnte ich das nur vergessen!“
„Ich brauchte es doch gar nicht...“
„Tut mir leid...“
Er strich ihr zärtlich über den Rücken.
„Papa ... es ist nicht wichtig...“

An einem nächsten Stand zeigt er ihr ein schönes Kleid. Sie weiß nicht, ob es zu ihr passt und wann sie es überhaupt tragen solle. Dann aber zeigt sie ihm ein anderes Kleid:[183]

Es war ein zartrosa Kleid mit kurzen Ärmeln, zauberhaften, heller abgesetzten Rankenmotiven und einer Seidenschleife um die Taille. Er fand es bildhübsch, aber es stand für ihn außer Frage, dass ein Mädchen so etwas niemals anziehen würde.
„Findest du das schön?“, fragte er.
„Ja – ist es doch, oder?“
„Ja, es ist sogar wunderschön. Aber würdest du so etwas denn anziehen?“
„Nein, wahrscheinlich nicht!“, lächelte sie.
„Oder ... vielleicht doch?“, fragte er lächelnd.
„Papa!“, mahnte sie sanft, „das kann man doch nicht!“
Liebevoll erwiderte er ihren Blick. Dann sagte er:
„Alles, was schön ist, kann man... Man braucht nichts weiter als den Mut, das zu tun, was man schön findet... Was die Welt darüber denkt, ist doch nicht wichtig. Und wenn du es nur dann anziehst, wenn die Welt nicht dabei ist...“
Sie schaute das Kleid an, und er wusste, dass sie sich darin verliebt hatte.

[16] Eileen hatte nach einiger Zeit vorsichtig angefangen, nun ihn so zu nennen, zuerst mit Betonung hinten (Papā), inzwischen aber wie ihren früheren Papa...

„Meinst du wirklich..."
„Ja, natürlich meine ich das... *Ich* finde es auch wunderschön. Unglaublich schön finde ich es..."
„Dann nehme ich es!", sagte sie strahlend.

Dieses berührende Erlebnis offenbart ihm etwas sehr Tiefgehendes:[184]

Es war ein Kleid für ein wirkliches Mädchen. Sie brauchte keine Kleider, um ein Mädchen zu sein, aber es gab Kleider, die genau das zeigten, was man wirklich war. Dies zu sehen, war dann ein Eindruck, der nur erschüttern konnte. Zu dieser inneren Erschütterung hatte die Welt heute keinerlei Mut mehr...
Um dieser inneren Erschütterung zu entgehen, die nur in voller Wahrhaftigkeit und Reinheit der Seele möglich war, wählte man den einfachsten Weg: den Spott... Es gab heute fast keine Seele mehr, die sich nicht in den Spott flüchtete, wenn sie ein solches Kleid sah – oder ein Mädchen, das ein solches Kleid liebte... Niemand gestand sich mehr die wahre Schönheit der Dinge ein, niemand mehr die wahre Schönheit einer solchen Seele.
Und wenn man innerlich nicht dieselbe Schönheit irgendwo in sich trug, *konnte* man dies auch gar nicht mehr. Wenn man aber die Schönheit nicht mehr wahrnehmen konnte, verlor auch das eigene Innere sie...

Nach dem Basar geht er mit ihr noch in die angrenzende Kirche, wo sie betend einen Moment tiefer Hingabe erleben. Danach nimmt er, ergriffen von diesem Augenblick, Eileens Hand. Als er erkennt, was er getan hat, beschreibt er ihr in einer Bank, wie wunderschön dies für ihn ist, spürt aber auch ihre Befangenheit und lässt sie wieder los. Noch an der Bushaltestelle verfolgt ihn das Ganze:[191]

Er hoffte innig, dass dies nie zu einem inneren Druck für sie werden würde. Er hoffte, dass dieses Erlebnis nicht alles, was sie zuvor erlebt hatten, irgendwie kaputt gemacht hatte. Besorgt fühlte er zu ihr hin, sah auch, dass es sie beschäftigte, seit sie dort gesessen hatten. Und dann fühlte er plötzlich, wie sich ihre Hand in die seine schob. Fast konnte er sie nicht ergreifen, so sehr wollte er alles vermeiden, was nicht ihre volle Freiheit war. Als er sie dennoch berührt umfasste, sah er sie voller Frage an. Sie sah auch ihn nur mit ihrem klaren Blick an, ernst und offen, mit nur einer ganz feinen Andeutung eines schüchternen Lächelns. Es war wirklich ihre Entscheidung. Aber was davon tat sie um seinetwillen...?

Zu Hause kommt er mit wirklicher Sorge um ihre eigene innere Freiheit wiederum darauf zurück...:[193]

Er spürte, wie sie schweigend gelauscht hatte und wie sie nun versuchte, sich darüber klar zu werden, was sie wollte und wie sie seine Frage beantworten konnte.
Schließlich sagte sie:
„Papa... Mach dir nicht so viele Sorgen. Für mich ist der ganze Tag noch immer genauso schön. Ich weiß nicht, warum ... meine Hand für dich so schön ist. Aber das weiß ich ja oft nicht... Aber ... du darfst sie schön finden... Und ich finde es ja auch schön. Wie du sie im Bus gestreichelt hast... Ich weiß nicht, wann ich es schön finden werde. Aber bestimmt finde ich es auch oft schön. Und dann gebe ich dir meine Hand..."

> Er war erschüttert über die Schlichtheit, in der sie darüber sprach. Er spürte in jedem ihrer Worte so sehr ihre Seele, eine Seele, die überhaupt nicht schlicht war, sondern so tief, dass sie über die scheinbar schwierigsten Fragen schlicht in völliger Unschuld sprechen konnte...

Als dann der Heilige Abend kommt, erlebt er mit ihr ein inniges Weihnachtsfest in tief religiöser Seelenstimmung, der sich das Mädchen mit einer ungeheuer aufrichtigen Liebe zum Guten hingibt.

Als er am Weihnachtstag Hand in Hand mit ihr durch den Wald geht, weiß er, dass diese Zeit bald vorbeigehen wird. Dabei vertieft die Hingabe des Mädchens, das ihn wie einen Vater innig liebt, seine eigene Liebe bis zur Unerträglichkeit. Auf einmal kommt sie auf eine Geschichte vom Vortag zu sprechen, in der ein Mädchen einen Troll erlöst:[225ff]

> Er hatte plötzlich einen Kloß im Hals.
> Auch er fühlte sich wie ein Troll – voller Sehnsucht nach dem Mädchen, aber auf ihn würde sie nicht warten... Er bekämpfte die innere Erschütterung. Dass seine Augen feucht wurden, konnte er nicht verhindern...
> „Würdest du ihn denn auch erkennen, Eileen?“
> „Ja, bestimmt würde ich das.“
> Es war die falsche Frage gewesen. Seine Augen füllten sich nun wirklich mit Tränen.
> Als sie ihn kurz ansah, entdeckte sie sie.
> „Papa – bist du traurig?“
> „Es ist nichts...“
> Nun hatte er sie doch wirklich angelogen... Dies ließ seinen inneren Kampf völlig zusammenbrechen.
> Er musste stehenbleiben und die Hand vor sein Gesicht legen...
> „Papa!“
> Die Tränen rollten von seinen Wangen.
> „Papa!“
> „Eileen ... es ist schon gut. Bitte halte mich nur ganz kurz...“
> Besorgt legte sie ihre Arme um ihn – und er schloss sie in die seinen, während die Tränen herabrannen. Er musste darum kämpfen, nicht aufzuschluchzen... [...]
> „Aber, Papa... Was ist denn?“
> Ihre liebevolle Frage...
> Er konnte ihr nicht sagen, dass er sie viel zu sehr liebte. Er konnte ihr nicht sagen, dass sie für ihn wie die Sonne für eine Pflanze war. Dass jedes bisschen weniger ihrer Strahlen ihn verkümmern lassen würde – verkümmern vor Kummer, vor Sehnsucht. Er konnte ihr nicht sagen, dass sie jetzt sein größtes Glück war – und dass er dennoch außerdem noch auf sie wartete...
> [...] Es war grausam... Eine unendliche Liebe würde immer zugrunde gehen. Es sei denn, beide Menschen wollten gleich innig zueinander, und auch auf die gleiche Art... Aber sie waren nicht von gleicher Art. Eileen war ein Mädchen, und sie war jung. Und er war ein Mann, und er würde immer zu alt für sie sein, egal wie alt *sie* war...

Die ganze Ausweglosigkeit der einseitigen Liebe zeigt sich dann noch einmal am Abend:[228]

Als sie an diesem Abend in seinen Armen lag und er ihren Rücken streichelte, sagte sie leise:
„Papa, heute hast du mir wirklich ein bisschen Angst gemacht... Du warst so traurig, und ich wusste überhaupt nicht, wie ich dir helfen konnte..."
„Es tut mir leid, Eileen..."
„Es muss dir ja nicht leid tun ... mir tut es leid... Ist denn jetzt wieder alles in Ordnung?"
Er streichelte sie zärtlich.
„Ja... Ja, Eileen... Und es ist das schönste Weihnachten, das ich je hatte..."
Zufrieden kuschelte sie sich an ihn...

Dennoch ist ihr Zusammensein voller Glück. Den Sylvesterabend verbringen sie zum letzten Mal in seiner alten Wohnung – vor dem Umzug in eine neue, wo auch sie ein eigenes Zimmer haben wird:[230f]

„Papa", sagte sie leise, „es ist so schade, dass der Weihnachtsbaum morgen nicht mehr da sein wird..."
„Ja."
Für ihn war es das größte Glück, sie immer wieder so zärtlich streicheln zu dürfen...
„Eileen ... war es für dich wirklich schön ... trotz allem?"
„Papa!", sagte sie mit sanftem Vorwurf. „Es war für mich das aller-allerschönste Weihnachten von allen! Eigentlich das erste... Das weißt du doch...?"
Er wollte noch einmal fragen, ob seine Traurigkeit ... aber er ließ es lieber. Sie hatte doch schon alles gesagt, und er war dafür so dankbar...
„Weißt du noch, wie wir uns hier kennengelernt haben, Eileen? Morgen werden wir nicht mehr hier sein..."
„Ja, ich weiß es noch. Ich werde das nie vergessen."
Er war wieder tief gerührt. Es bedeutete ihr also auch viel?
„Was war davon am schönsten, Eileen?"
„Das, was du jetzt auch machst..."
Wieder wurden seine Augen feucht.
„Ja, für mich auch... Dein liebes, unendliches Vertrauen, Eileen... Für mich war und ist es das größte Glück, das ich je hatte..."
„Papa..."
Er verstand sie. Er sollte das nicht immer sagen ... sie wollte nicht so im Zentrum stehen. Sie wollte, dass er wusste, dass sie ihn genauso liebte – und er wusste es ja, und doch war es nicht genauso...

Am dritten Tag nach dem Umzug überwältigt sie ihn unerwartet mit dem wunderschönen Kleid...:[232f]

Lächelnd sah sie ihn an und sagte:
„Ich habe es doch versprochen..."
Ihr Anblick war für ihn überwältigend. Diese Schönheit, ihrer Gestalt, ihres märchenhaften Kleides, ihrer Augen ... eine überirdische Schönheit, alles... Wenn er die Wahl gehabt hätte, sich für einen Moment zu vergessen, um nur unbewusst zu handeln, so ähnlich, wie er in der Kirche ihre Hand genommen hatte – er hätte sie auf der Stelle zärtlich umfasst und

ebenso zärtlich geküsst, mit einer Liebe, die sich nicht mehr hätte wehmütig zurückhalten müssen...
Aber ihre Unschuld hielt sein Bewusstsein fortwährend wach und klar. Es war gerade diese Unschuld, die in überirdischer Schönheit aus ihren Augen leuchtete. Und diese Unschuld verhinderte, dass er auch nur einen Moment sein Bewusstsein verlor. Seine Liebe zu ihr war so tief, dass sie trotz allem immer wusste, was sie tat. Ihre Hand zu nehmen, war kein Verbrechen gewesen. Aber küssen durfte er sie niemals ... vielleicht irgendwann einmal, aber nicht jetzt...
„Eileen...“, sagte er, „willst du einen Palast einweihen? Wir sind doch nur in eine kleine Wohnung eingezogen...“
„Papa! Übertreib doch nicht...“
Es war keine Übertreibung.
„Du *machst* diese Wohnung zu einem Palast, Eileen...“
Sie lächelte verlegen.
„Zu einem Märchenpalast?“, lächelte sie dann verschmitzt.
„Ja – zu einem Märchenpalast!“
„Märchen, Märchen, dreimal Klärchen!“, sagte sie und lief dann lachend weg.
Er lief ihr hinterher – und sie schrie in süßem Entsetzen auf, als er sie verfolgte.
Im Schlafzimmer fand sie keinen Ausweg mehr und warf sich aufs Bett, um sich in immer noch süßem Entsetzen umzudrehen, als er sie gefangen nahm...
Noch immer blickte sie ihn lachend und voller Unschuld an – und doch gab er ihr jetzt kurz und zärtlich einen Kuss... Er glaubte, es in diesem Moment zu dürfen, er hoffte es innig. Und sie lächelte danach immer noch. Sein Herz zitterte heftig. Ihre weichen Lippen... Er wollte sie so gerne noch einmal küssen – aber er durfte es nicht...
Indem er sie freigab und aufstand, sagte er:
„Eileen – dein Kleid ist wirklich so wunderschön... Und du bist es auch, märchenhaft schön...“
„Papa, können wir heute zur Feier des Tages auch wieder die wunderschöne Musik hören?“
„Ja, natürlich.“
Und so kuschelte sie sich in ihrem wunderschönen Kleid über eine Stunde lang an ihn, und sie hörten diese wunderschöne Musik, die so ganz und gar wie ihre eigene Seele war...
Und während er sie sanft streichelte, dachte er daran, dass der Kuss für sie vielleicht auch schön gewesen sein mochte – aber selbst wenn, man durfte nicht einmal darüber reden, um alledem nicht einen einzigen Hauch seiner Leichte zu nehmen, die es bis dahin gehabt hatte. Einen einzigen Kuss hatte sie ihm geschenkt, weil er ihn ihr geraubt hatte – und sie ihn sich hatte rauben lassen. Und auch dies war wiederum mehr gewesen, als er je hatte hoffen dürfen.

Nun bekommt sie auch Geigenunterricht von einer Studentin, die er für sie gefunden hat, und gibt sich zu Hause leidenschaftlich dem Üben hin:[235]

Sie war glücklich und übte mit Feuereifer. Er wiederum liebte es, ihr beim Üben zuzusehen. Er liebte alles an ihr – und nun lernte er ihren wunderbaren Gesichtsausdruck und ihr Mienenspiel kennen, die sie hatte, wenn sie sich auf das Geigenspiel konzentrierte. Konzentration, Freude, inniges Bemühen, verlegenes Lächeln bei einem Fehler, neues Probieren... Welch ein unendliches Glück war es, einem Mädchen in dieser Weise zuschauen zu

dürfen. Es war ein Geschenk, dem gegenüber sogar die Sonne selbst verblasste. Hätte er die Wahl gehabt, etwas miterleben zu dürfen – er hätte keinen Sonnenaufgang gewählt, sondern ihr Üben, immer wieder...
Damit sie nicht zu befangen wurde, las er dabei immer ein Buch. Aber in Wirklichkeit las er kaum, sondern sah ihr doch immer wieder zu – und sie bemerkte es natürlich auch. Doch dann lächelte sie immer...

Er hilft ihr bei manchen Schulaufgaben und erklärt ihr die Dinge viel schöner, als es die Lehrer tun. Überall finden sie immer wieder zu tiefen Gesprächen.

Dann, im Frühling, trägt sie tatsächlich auch einmal bei einem Spaziergang ihr wunderschönes Kleid – und gibt ihm, als er fragt, wiederum ohne zu Zögern ihre Hand. Doch nun begegnet ihnen die Außenwelt, gerade nach einem weiteren erfüllenden Gespräch:[251]

Es kamen ihnen zwei ältere Frauen entgegen.
Als diese an ihnen vorbeigingen, hörte er gleich darauf die eine zur anderen abschätzig sagen:
„Da stimmt doch was nicht...“
Da war es also – das Urteil der Welt. Er schämte sich um Eileen willen unendlich. Wie gerne hätte er alle solche Urteile zum Schweigen gebracht. Aber um ihretwillen wollte er auch keine Erwiderung geben. Es war die ganze Sache nicht wert...
„Papa“, fragte sie verunsichert, „was meinten sie damit? Dass ich dir meine Hand gebe?“
„Ja...“
„Aber was meinten sie genau?“
„Dass das nicht normal sein kann.“
„Ist es doch auch nicht.“
Kurz war er selbst verunsichert, wie sie diese Worte meinte – bis er begriff, dass sie schlicht feststellte, dass die meisten übrigen Mädchen dies nicht mehr taten.
„Aber“, fragte sie, „wieso ‚da stimmt doch was nicht’?“
„Weißt du es denn wirklich nicht, Eileen?“
„Weil wir das nicht dürfen?“
„Ja, weil sie *finden*, dass wir das nicht dürfen. Und ganz sicher, weil sie denken, dass wir noch mehr machen, wovon sie finden, dass wir es nicht dürfen.“
„Denken das wirklich alle Leute?“
„Nein, nicht alle – aber viele. Viele, die sich so was nie trauen würden.“
„Können sie dann nicht sagen: Ich *finde*, da stimmt was nicht?“
Er lachte.
„Ja, das müssten sie wohl tun, wenn sie sich nicht so aufspielen würden.“
„Finde, finde, dummes Gesinde...“, sagte sie.
Er brach nun ganz in ein Lachen aus. Spontan umarmte er sie.
„Meine kleine Poetin!“, sagte er zärtlich, während er ihr über das Haar strich.
Auch davon war er unendlich gerührt: Dass sie neben ihrer ganzen Unschuld eine solche innere Stärke besaß. Sie hätte sich auch schämen können, ihre Hand wegen dieser Scham zurückziehen wollen. Aber nein, sie ging auch jetzt noch immer Hand in Hand mit ihm – fast hatte er den Eindruck, sie tat es jetzt erst recht...

> Und er liebte sie auch dafür heiß und innig... Ihre sanfte, lebendige Hand in der seinen, ihr leidenschaftlicher, unschuldiger Wille und ihr ganzes wunderschönes Wesen so nah bei ihm...

Eines Nachts, als er bei dem Gedanken, sie sehr bald zu verlieren – im Sommer würde sie fünfzehn werden –, hilflos stille Tränen weint, erwacht sie ganz unerwartet.[17] Als er auf ihre Fragen hin nicht aufhören kann, zu weinen, muss auch sie schließlich in unschuldiger Sorge und Angst um ihn weinen. Obwohl er ihr nicht sagt, warum er geweint hat, ist sie erst wieder beruhigt, als er ihr versichert, dass wieder alles gut sei. Aber als sie wieder einschläft, liegt er noch lange wach:[267]

> Eileen, du weißt, dass ich dich liebe... Aber du kennst diese Liebe noch überhaupt nicht. Was wird geschehen, wenn du sie kennenlernen wirst? Wem wird sie sich zuwenden? Niemand wird dich je *so* lieben wie ich, das weiß ich ganz und gar sicher. Aber du ... wen wirst du alles einmal mehr lieben als mich? Um welches Menschen willen wirst du mich verlassen? Und wann wirst du dich von mir lösen, schon lange, bevor du diesen Menschen kennengelernt haben wirst? Wann wird mein Glück sich endgültig in Leid verwandeln? Wie viele Tage habe ich noch...? Wie lange bist du noch bei mir, so wie jetzt...

Auch das Osterfest erleben sie in tiefer Gemeinsamkeit, auch in seiner ganzen religiösen Tiefe. Als sie ihre Großeltern besuchen, nimmt er sie gegenüber ihrem Großvater in vielerlei Hinsicht in Schutz. Dieser versteht nicht, dass sie jetzt erst Geige lernt, wo ihre Mutter tot ist. Er versteht nicht, wieso sie ein ‚Barbie-Kleid' anhat. Und er versteht nicht, wieso sie und er kein Fleisch mehr essen. Aber es gelingt ihm, in all diesen Punkten, den Großvater zu einem neuen, viel behutsameren Denken und Empfinden zu führen – bis sogar Eileen, als er in zutiefst unmittelbaren Worten die Unschuld eines Tieres schildert, hell aufschluchzt, was den harten Großvater endgültig bis ins Herz berührt...

Im Sommer fährt er mit ihr nach Schweden – und sie verbringen eine glückliche Zeit, und das Mädchen schläft noch immer mit ihm unter einer Decke, in seinen Armen:[299]

> Und wieder fühlte er oft unendlich stark ihre ganze Anziehung, fühlte ihre Wärme, ihre Sanftheit, fühlte auch ihr Alter, nun war sie auf einmal fünfzehn, immer mehr erschien ihre Jugend...
> Mehr als einmal fühlte er die fast unbezwingbare Sehnsucht, sie noch anders zu streicheln, sie zu küssen, einfach anzufangen, sie zu küssen... Manchmal fragte er sich, ob sie nicht auch darauf wartete. Manchmal bildete er sich ein, dass sie es tat... Aber dann wagte er es doch nicht – und wenn er wirklich seine Augen öffnete, sah er auch, dass sie an dies gar nicht dachte...
> Dann wiederum lag er nur neben ihr und betrachtete voller Glück und zartem Staunen ihre Augen, ihr Gesicht. Und auch dann sah er, dass sie in diesen Wochen sanft und leise die Schwelle zur Jugend überschritt.

[17] Sie schläft auch in der neuen Wohnung neben ihm, da sie das zärtliche Kuscheln und sein Streicheln ihres Rückens so unendlich genießt.

Ende September fragt sie dann plötzlich und völlig unerwartet, ob sie einen Jungen besuchen dürfe, den sie beim Geigenunterricht kennengelernt hat, weil er immer nach ihr dran ist:[303]

> Erschüttert wurde ihm klar, dass er ein knappes Jahr mit ihr gehabt hatte – ein knappes Jahr des Glücks, wo er sie allein gehabt hatte, wo sie bei ihm gewesen war, wo er für sie alles gewesen war, der Lebensmittelpunkt, der Mittelpunkt ihres Vertrauens, der Mittelpunkt ihrer Sehnsucht nach Geborgenheit und ... nach Zärtlichkeit...
> Dieses knappe Jahr war um. Die Zeit war um. Die andere Zeit brach an – jene Zeit, die sein Herz brechen würde, langsam aber unerbittlich... Er staunte innerlich über sich selbst, dass er es so gefasst aufnahm, und doch war seine ganze Seele in stiller Aufruhr, zitterte und klagte, aber er zeigte es nicht... Sein Herz würde brechen, ohne dass sie es wissen würde. Er würde ihre Freiheit nicht antasten...

Dennoch spürt sie etwas und fragt ihn, ob er traurig sei. Gerührt von ihrem Empfinden, bittet er sie nur, es zu sagen, wenn sie irgendwann etwas nicht mehr möchte:[304]

> Seine Frage hatte trauriger geklungen, als er sie überhaupt hatte aussprechen wollen. Wieder verfluchte er sich. Was tat er hier überhaupt!?
> Bedrückt forschte sie in seinen Augen.
> „Papa? Was meinst du? Ich verstehe nicht ganz..."
> Und immer wieder täuschte er sich in ihr, auch in ihrer Unschuld...!
> „Du weißt ja", erwiderte er so ruhig wie möglich, um sie nicht noch besorgter zu machen, „dass wir ... zärtlicher zueinander sind als andere Menschen. Wenn du ... etwas davon nicht mehr willst, meine ich..."
> „Aber das hat doch damit gar nichts zu tun!"
> „Nein, noch nicht..."
> „Aber wann denn?"
> Das wollte er ihr nun wirklich nicht sagen...
> Dann dachte er an ihre sanfte Hand.
> „Denkst du, wenn ihr euch befreundet, würdest du es noch wollen, dass er sieht, wie du mir deine Hand gibst?"
> „Aber *so sind* wir doch noch gar nicht befreundet!"
> „Ja, aber wenn!"
> „Wenn, wenn – dreimal wenn!", sagte sie neckend.
> Er musste lachen.
> „Ja, wenn!", wiederholte er noch einmal lachend.
> „Dann kann ich meinem lieben Papa doch trotzdem noch die Hand geben?"
> Ja – ihre Antwort war vollkommen aufrichtig, und genau das war ihr Wesen, es stimmte... Es würde sich nur eines ändern. Seine Hoffnung, dass sie ihm ihre Hand je anders geben würde als die Hand einer Tochter – diese Hoffnung würde nicht mehr mitleben können...

Und sein Leben verwandelt sich in Extreme. Tagsüber kann er dem ruhigen Dorian aufrichtig und selbstlos wünschen, dass, wenn jemand Eileen bekommen würde, dann er:[307]

> Doch jeden Abend wieder, wenn er sie in seinen Armen hielt, konnte diese Selbstlosigkeit sich nicht gegen seine eigene Sehnsucht aufrechterhalten. [...] Es waren seltsame Erfahrungen, die er machte, wenn sie schlief. Die Liebe zu ihr und ihrer Freiheit schien manch-

mal seine Sehnsucht ganz zu paralysieren, so dass er sich schon fragte, ob er bereits auf sie verzichtete, ganz real – dann wieder flammte seine Sehnsucht so hell auf, dass er von neuem heiße Tränen weinte, allerdings nie wieder so unvorsichtig, dass er sie damit geweckt hätte...
Er lebte in Extremen – aber es war auch ein Extrem, die Liebe seines Lebens zu verlieren und nichts tun zu können, nichts...
Wenn er die beiden in ihrem Zimmer hörte – weil sie sich immer wieder in lebendigem Wechsel bei ihm und bei ihr trafen –, wenn er hörte, wie sie lachten, dann waren seine Gefühle auch wiederum zutiefst gemischt. Jedes Lachen war ihm ein Hinweis auf eine fester und inniger werdende Freundschaft und ein Bote düsteren Verlustes, eigentlich manchmal wirklich eine Art Todesbote. Dann wiederum hörte er in ihrem Lachen ihr Glück, ihre Freude – und in tiefer Liebe war er dann dankbar für jedes einzelne Lachen und weinte stille, heiße Tränen darüber, dass sie so glücklich war... [...]
Ihr Glück war sein Glück, ihr Glück war sein Leid...

Und dennoch spielt sie ihm in dieser Zeit voller Freude jenes wunderschöne, traurige Lied vor, das er für sie gesucht hatte und um dessentwillen sie Geige hatte lernen wollen. Sie wird auch politisch aktiv und macht Erfahrungen beim Sammeln von Unterschriften – und hat auch darüber wieder tiefe Gespräche mit ihm:[310]

Als sie nach einem dieser Wochenenden schlafen gingen, fragte sie mit leiser Traurigkeit:
„Nützt das überhaupt etwas, Papa?“
„Diese Unterschriften?“
„Ja...“
Allein schon die Art, wie sie dann ‚Ja’ sagte, so sanft und doch so innig, rührte ihn immer wieder unendlich. Welcher Junge, welcher Mann, würde dies je so tief fühlen wie er? Wer würde je mit jedem Wort von ihr und noch mit jedem Schweigen so glücklich sein...? Er musste wirklich aufpassen, dass er nicht wieder in solche Gefühlserschütterungen fiel, die ihr Sorge machen würden...

Einmal mehr ist er bestürzt über ihre unschuldige Liebe auch zu ihm, als er sie, als sie sich wieder einmal auf dem Sofa an ihn gekuschelt hat, fragt, warum sie trotz ihrer Freude mit Dorian so oft die Wochenenden für ihn freihält:[314]

„Warum machst du das?“
„Weil du mir wichtig bist.“
Ihre schlichte Antwort schien wie ein unerschütterlicher Fels einfach im Raum zu stehen...
Er spürte, wie sehr sie an Reife gewonnen hatte. Und doch hatte sie es wieder so zart gesagt, wie ihr ganzes Wesen war.
Sie drehte ihren Kopf zu ihm um und fragte:
„Ist das falsch, Papa?“
Gerührt konnte er nur verneinen...

Im darauffolgenden Frühling schenkt sie ihm erneut ihr volles Vertrauen – sie fragt ihn etwas befangen, wie das ist, wenn jemand mit einem schlafen will. Er erfährt, dass Dorian das möchte, aber spürt auch, dass Eileen noch nicht dazu bereit ist, jedoch von ihrem ganzen Wesen her sehr schwer nein sagen kann... Er versichert ihr, dass Dorian es gerade durch ihr We-

sen immer verstehen könne, was sie ihm sagen würde – was sie sehr erleichtert. Und Dorian verstand es tatsächlich.

Im Sommer fahren sie erneut nach Schweden – direkt im Anschluss würde dann Dorian mit ihr wandern gehen. An ihrem sechzehnten Geburtstag kommt sie auf die Frage zurück. Sie glaubt, mit Dorian schlafen zu wollen, dann aber stellt sie unsicher ihre eigentliche Frage: ob er es ihr zeigen könne... Als er bestürzt nachfragt, wie sie dies meine, ist sie sofort zutiefst beschämt. Er kann sie jedoch wieder beruhigen, und sie gesteht ihm voller Unschuld, dass sie wissen möchte, wie es ist, beharrt darauf...
Und so zeigt er ihr, von tiefster Liebe erfüllt, und diese doch noch immer zurückhaltend, auf sanfteste Weise das Wunder der Zärtlichkeit, die weiter geht als nur das Streicheln des Rückens. Ohne wirklichen Geschlechtsverkehr führt er sie mit zärtlichsten Küssen und Liebkosung ihres Leibes zu dem Wunder des weiblichen Höhepunktes.

Am nächsten Morgen ist sie dann doch sehr befangen – und er versucht, ihre Unsicherheit aufzufangen. Dabei kommt es zu folgendem Wortwechsel:[335]

„Ich weiß es doch nicht, Papa... Ich schäme mich einfach irgendwie noch immer..."
„Hätte ich es nicht tun dürfen, Eileen?", fragte er vorsichtig.
„Doch, ich wollte es ja...", sagte sie leise.
„Aber warum schämst du dich, Eileen? Denkst du, dass es für mich nicht so wunderschön war wie für dich? Fühlst du dich vor mir jetzt irgendwie nackt? Oder nicht mehr völlig geborgen? Schämst du dich *deswegen*? Oder weil du es gerade so wunderschön fandest? Sag es doch, Eileen, bitte..."
„Ich weiß es nicht, Papa. Es ist alles das und doch auch nicht. Ich weiß es nicht... Ich denke immer, dass wir das eigentlich doch nicht durften... Es..."
Sie suchte wieder nach ihren eigentlichen Gefühlen.
„Es war einfach *zu viel*..."
„Aber Eileen – wie kann etwas zu viel sein, wenn man sich innig lieb hat? Bitte sag es mir – was genau war zu viel? Was ist schlecht, was darf nicht sein; was, denkst du, darf man nicht *fühlen*? Man darf doch alles fühlen, Eileen... Was genau ist es?"
Wieder rang sie... Dann schien sie etwas zu finden.
„Papa, *du* fühlst doch zu viel für mich..."

Nun ist es deutlich – das unschuldige Mädchen hat es nun doch wirklich gespürt. Er versucht, noch auszuweichen, aber schließlich ist seine Flucht ausweglos:[336]

Er sah noch einmal, wie sie ihn ansah, mit großen, fragenden Augen, dann senkte er die seinen endgültig und sagte leise:
„Doch... Doch, Eileen, ich liebe dich auch jetzt noch immer so..."
Er atmete einmal tief ein und wieder aus.
„Seit wir uns begegnet sind, liebe ich dich so unendlich. Ich habe dir immer wieder gesagt, wie viel du mir bedeutest. *Alles* – alles hast du mir bedeutet und tust es noch immer. Meine Liebe zu dir ist jeden Tag nur noch größer und tiefer geworden, jeden Tag, Eileen... Ich liebe dich unendlich... Ich liebe dich auch als Tochter unendlich. Ich liebe dich in jeder Form unendlich, Eileen... Du kannst dir eine aussuchen. Ich bin absolut machtlos... Ich liebe dich so, wie du es möchtest..."

Er barg sein Gesicht in seiner Hand, weil er die Tränen nun nicht mehr zurückhalten konnte...
„Papa..."
Ihre mitfühlende Stimme, die *immer* so sehr ihr Wesen war, ließ jeden Widerstand zwecklos werden. Hilflos aufschluchzend spürte er die heißen Tränen in einem Strom über seine Wangen rinnen.
Dann spürte er von der Seite ihre Umarmung, aber er konnte nun nicht mehr aufhören zu weinen... Alle, alle Sehnsucht löste sich nun, alles Leid, aller Kummer ... es war, wie wenn er alle Tränen, die er nachts heimlich geweint hatte, noch einmal weinen musste...

Scheu fragt ihn das Mädchen schließlich, ob er weiter ihr Papa sein wolle... Sie sprechen über den Abend nicht mehr, und doch ist ihr Verhältnis von nun an scheinbar noch inniger.
Nach den Tagen der Wanderung mit Dorian, ihrem Freund, gesteht sie, dass sie mit ihm geschlafen hat, und möchte die Pille nehmen. Im Oktober dann wird ihr deutlich, dass sie Dorian nicht als solchen Freund haben möchte – und wieder hilft er ihr, dies diesem gegenüber ausdrücken zu können.

Mit Beginn des neuen Jahres wird Eileen immer aktiver, vor allem im Bereich gerechter Welthandel und Fair Trade, wo sie sich der Lokalgruppe einer Entwicklungshilfeorganisation anschließt. Dort wird sie von einem neunzehnjährigen Jungen angesprochen. Als er ihn kennenlernt, ist ihm deutlich, dass dieser Junge gar nicht zu Eileen passt – und sie auch hier eher wieder nicht nein sagen kann. Er rät ihr zur Vorsicht, und doch findet Eileen etwas an diesem coolen Jungen, der sich gleichzeitig doch auch mehr und mehr aufrichtig um sie bemüht. Im Frühling möchte Robin sie dann auf ein Wochenende mit ins Umland nehmen – und ihm ist klar, dass dieser jetzt mit Eileen schlafen möchte.

Er selbst hat die Liebe seines Lebens schon längst weitgehend freigegeben, leidvoll, zwangsläufig, ohnmächtig. Noch immer in tiefster Sehnsucht, aber zugleich resignativer, freilassender Liebe. Noch einmal spricht er mit ihr in großer Tiefe über Ostern. Noch einmal ermutigt er sie, nicht ihr sanftes, liebes Wesen zu verlieren, sondern vielmehr auch die anderen Herzen zart werden zu lassen. Schließlich sagt sie ihm mit feuchten Augen, was für ein wunderbarer Papa er sei... Auf dem letzten Teil ihres Spazierganges entwickeln sich dann die folgenden emotionalen Momente:[360]

„Papa, weißt du noch, in unserer ersten Weihnachtszeit, wo wir auch einen Waldspaziergang gemacht hatten, und du plötzlich gesagt hast, ‚Fang mich?'..."
Ja, er wusste es noch, als wenn es gestern gewesen wäre.
„So etwas", sagte sie, „hätten wir viel öfter machen sollen. Und noch so vieles andere..."
Hörte er in ihrer Stimme eine deutliche Wehmut?
„Was ist, Eileen?", fragte er sanft. „Vermisst du dies...?"
„Ja, Papa", sagte sie traurig. „Manchmal möchte man gar nicht älter werden. Es ist wie mit dem Kleid. Man möchte es eigentlich noch immer anziehen..."
Er hatte auf einmal einen dicken Kloß im Hals. Er konnte nichts erwidern...
Ihrer beiden Hände fassten einander fester...
Als er wieder sprechen konnte, sagte er noch immer mit tiefer Rührung:
„Du weißt, Eileen, dass du ... nie etwas verlierst, was du nicht willst – ja, weißt du das?"
Sie blieb stehen und sah ihn mit feuchtglänzenden Augen an.

Dann umarmte sie ihn innig, und fast hilflos schloss auch er vorsichtig seine Arme um sie...
Einen sehr langen Moment lang hielten sie einander so, eine innig liebende Tochter und ein innig liebender Vater...
Als sie sich wieder von ihm löste, schniefte sie einmal und sah ihn verlegen an. Er lächelte sanft und streichelte einmal zart ihre Wange.
Sie lächelte zurück, schniefte noch einmal, dann hellte sich ihr Gesicht auf, und sie rief:
„Fang mich, Papa!“
Sie wirbelte herum und lief von ihm weg.
In leisem Entzücken folgte er ihrer reizenden Geste einen Moment lang, dann lief er hinter ihr her. Zuerst wollte er langsamer laufen, als er konnte, um ihr süßes Entsetzen zu verlängern, aber dann siegte sein Mitleid, sie nicht so lange laufen zu lassen, und er erwischte sie gerade in dem Moment, als sie sich hinter einen Baum retten wollte.
Wie ein kleines Mädchen krümmte sie sich zusammen, als wenn er ihr etwas tun wollte. Wie ein Jäger drehte er sie herum und richtete sie auf, nahm sie nun wirklich gefangen, an beiden Handgelenken, wogegen sie sich noch immer wehrte, bis sie schließlich vor ihm stand, gefangen und wehrlos...
Lachend und glücklich über die Verfolgung und ihre ‚Gefangennahme' sah sie ihn nun an, mit ihrem wunderschönen Gesicht, ihren klaren Augen, ihrem langen, blonden, etwas verwirrten Haar... Ach, seine unendliche Sehnsucht war es, die sie nun festhielt...
„Eileen...“, fragte er vorsichtig. „Darf ich dich jetzt einmal küssen...? Sag es ganz ehrlich, ich muss es nicht...“
Verwundert blickte sie ihn an, ihr Gesicht wurde ernst, fragend, noch schöner...
„Ja, Papa, einmal darfst du...“
Noch einmal sah er in ihre Augen, aber sie meinte es.
Unendlich sanft küsste er sie, fühlte, wie ihre weichen Lippen seinen Kuss erwiderten. Er wollte nicht aufhören, er wollte ihren zarten Lippen noch inniger begegnen – aber mit aller Kraft löste er sich wieder von ihr, und verbannte alle Sehnsucht von seinem Gesicht.
„Danke, Eileen ... du Liebe...“
Es schien für sie auch schön gewesen zu sein. Dankbar bemerkte er, dass sie nicht wieder befangen war, sondern dass sie es wirklich zugelassen hatte und ihre Vertrautheit bestehen blieb.
In inniger Vertrautheit gingen sie Hand in Hand bis zur Bushaltestelle.

Nach dem Wochenende mit Robin erzählt sie ihm, dass sie nicht mit ihm geschlafen hat, weil dieser es zu plötzlich wollte – und dass sie dann stattdessen miteinander gesprochen haben. Sie nimmt sich viel Zeit, herauszufinden, ob sie ihn liebt. Robin verändert sich weiter – und im Juni, wenige Wochen vor ihrem siebzehnten Geburtstag, möchte sie wieder die Pille nehmen.

Und dann macht auch die Geigenlehrerin einen kleinen Abschlussabend mit einem festlichen Konzert aus Darbietungen von Eileen, Dorian und zwei weiteren Schülerinnen. Mit tiefen Empfindungen kann er in das Wunder dieser vier verschiedenen jungen Menschen eintauchen. Doch als er am Ende Eileen auftreten sieht, wiederum in einem festlichen Kleid, wird dies ein heiliger Höhepunkt der ganzen letzten drei Jahre:[368]

> Ach, wie lebte er nun innig mit mit jeder Bewegung dieses geliebten Mädchens! Er kannte sie so gut, er wusste eigentlich fast, was sie bei jeder Bewegung fühlte, es war, als wenn er selbst ihre eigene Aufregung fühlte...
> Sie setzte den Bogen für das erste Stück an – und fast hielt er den Atem an, so sehr war er bei ihr... Und dann begann sie zu spielen. Und die Musik floss durch den Raum, erfüllte ihn, erfüllte die Herzen, legte in jedes Herz ihre Stimmung – und in der Stimmung dieser Musik lebte zugleich *ihre* Stimmung, ihre einzigartige Färbung, die gerade *sie* dieser Musik gab... O, er hatte dieses Lied so unzählige Male gehört, doch warum traten ihm gerade jetzt die Tränen in die Augen? Er wusste es natürlich – es war, wie wenn er sie jetzt wiederum zum ersten Mal sah. Immer zum ersten Mal – aber jetzt besonders, innig jede Bewegung wahrnehmend, miterlebend, liebend... Er liebte jede kleinste Bewegung von ihr – und jede ihrer Bewegungen rührte ihn zu Tränen, still rannen sie heiß und lebendig seine Wangen hinab...

Ende Juni erzählt sie ihm dann, dass auch Robin und sie nur Freunde bleiben wollen. Sie hat dreimal mit ihm geschlafen, aber es sei nicht der Richtige. Sie ist darüber betrübt und besorgt, aber er tröstet sie, dass sie den Richtigen schon finden werde...

Im Sommer fahren sie zum dritten Mal nach Schweden, verbringen ihren Geburtstag wieder auf einer kleinen Schäreninsel. Dort taucht Eileen auf einmal in all die glücklichen Erinnerungen ein, die sie hier in Schweden mit ihm gehabt hat. Dann erweitert sich dies auf alles andere, was sie ihm noch verdankt. Und auf einmal wandelt sich dies für sie, ohne dass er dies zunächst begreift, in eine Erkenntnis. Und fast bittend fragt sie ihn, ob sie sich noch einmal ... lieben könnten. Als er bestürzt fragt, wie dies komme, wird sie regelrecht verzweifelt, aus Angst, er könne es ablehnen. Sie beruhigt sich erst, als er auf sie eingeht. Und dann gesteht sie ihm, dass sie es jetzt weiß – dass sie weiß, dass *er* der Richtige ist und sie auch *ihn* liebt:[380]

> Zutiefst gerührt blickte er in ihre Augen, diese wunderschönen Augen, die er von Anfang an geliebt hatte, vom ersten Augenblick an. Und er wusste, dass diese Augen die Wahrheit sagten – er wusste, dass ihre Empfindungen die Wahrheit sagten. Und er wusste, dass es nicht die Empfindungen eines Kindes waren, sondern die des geliebten Wesens, mit dem er schon seit Ewigkeiten verbunden war...

So endet dieser Roman über eine fast unvorstellbar große Liebe, die am Ende in eine vollkommene Gegenseitigkeit mündet...

Der Verlorene und das Mädchen (2018) ●

Dieser Roman ist das völlige Gegenteil – in Bezug auf den Mann, nicht in Bezug auf das auch hier sehr einzigartige, sehr unschuldige Wesen des Mädchens:

Ein Mann, eine der vielen verlorenen Seelen unserer Zeit, begegnet einem Mädchen, einer reinen Seele, und von da an plant er, besessen von dem Gedanken an sie, ein Verbrechen – um sie ganz und gar zu besitzen. Sein Plan gelingt ihm auch, und schnell lernt er die Lust an der Macht und der Begierde... Aber da ist auch die Macht der Ohnmacht und Unschuld, und doch bringt diese alle Dämonen gegen sich auf. Was geschieht, wenn diese Mächte unverhüllt aufeinanderprallen?

Der Mann ist durch die trostlosen und das Menschliche demütigenden Arbeitsverhältnisse zu einer ‚verlorenen Seele' geworden. Eine solche Seele ist sich ihres eigenen Fallens und zunehmenden Hasses kaum bewusst. Als er diesem einen Mädchen begegnet, geschieht dies rein zufällig:[8]

> Der Verlorene hatte das Mädchen gesehen, als sie neben ihn an dieselbe Ampel getreten war. Er hatte sie nur einmal von der Seite angeblickt. Als die Ampel dann auf Grün sprang, war er dem Mädchen hinterhergegangen. Etwas in ihm hatte ihn gezwungen. Den ganzen Weg bis zu ihrer Schule war er ihr gefolgt, hatte ihr blondes Haar und ihre zarte Gestalt gesehen, und als er sah, dass sie sich der Schule näherten, hatte er sie überholt und ihr, gedeckt von zahllosen weiteren Kindern und Jugendlichen, die auf den Schulhof einbogen, einmal in ihr Gesicht gesehen.
> Von da an gab es in seiner Seele nur noch eines: das Mädchen. Das Mädchen, den Hass, der schon immer da gewesen war, und ein Gefühl, das aus diesem beiden zusammenfloss und das er bis dahin so nie gekannt hatte: Begierde.

Das Mädchen ahnt von dem sich über ihm zusammenziehenden Verhängnis nichts. Sie geht voller Freude zu dem letzten Unterricht des Jahres – auch sie spielt Geige und hat für ihre Lehrerin sogar Plätzchen gebacken und als Geschenk eingepackt. Als der Unterricht jedoch zu Ende ist und sie wieder nach Hause gehen will, wird sie von dem Verlorenen betäubt und entführt – in ein abgelegenes Ferienhaus irgendwo in Norddeutschland:[23]

> Im Haus warf der Verlorene sie auf das Sofa. Dann entfernte er das Klebeband von ihrem Mund. Er tat es fast vorsichtig...
> Das Mädchen sah ihn verängstigt an – nein, nicht verängstigt, wirklich voller Angst. Es konnte nicht einmal sprechen – oder wagte es nicht.
> „Wenn du schreist, bringe ich dich um", sagte der Verlorene in genussvoller kalter Ruhe und zückte ein großes Klappmesser, klappte es auf und schwenkte es ein paar Mal vor sich.
> „Ich – ich schreie ja nicht – –", erwiderte das Mädchen wie ein fast zu Tode gehetztes Wild.

Die Angst des Mädchens berührte den Verlorenen – aber noch mehr erregte sie ihn. Er weidete sich an ihr – und das ließ die Berührung schnell wieder vergehen. Der Verlorene sank noch immer...
„Gut“, sagte der Verlorene zufrieden und grinste.
Er hatte keine Eile. Breitbeinig stand er im Wohnzimmer, hatte sich wieder zwei Schritte von ihr entfernt und betrachtete sie in all ihrer Angst und wehrlosen Schönheit.
„Warum“, wagte das verängstigte Mädchen stockend die fast unfassbare Frage hervorzubringen, „haben Sie – warum bin ich – warum bin ich – *hier*?“

Der Verlorene genießt die Wehrlosigkeit des Mädchens und nähert sich ihr zwischen fortwährenden Einschüchterungen und Demütigungen nur ganz nach und nach:[38]

Ängstlich zitternd sah das Mädchen ihn an.
Nun wollte der Verlorene sie wirklich einmal küssen. Er näherte sich ihr, aber sie wich zurück.
Ungehalten sah er das Mädchen an.
„Was soll das?“, fragte er scharf.
Das Mädchen wagte kein einziges Wort.
Er erinnerte sich an seine Erziehungsmethoden. Er musste sie aufrechterhalten.
„Antworte!“, herrschte er das Mädchen an.
Das Mädchen war völlig verzweifelt. Ihr Herz bebte bis zum Hals.
„Ich –“, brachte es hervor, danach nichts mehr.
„Antworte!“, herrschte der Verlorene es erneut an, schärfer.
„Ich kann das nicht...“, hauchte das Mädchen.
„Du kannst alles, was du musst!“, entgegnete der Verlorene in künstlich aufgerufenem Zorn.
Das Mädchen sah ihn mit weit aufgerissenen Augen an.
„Wiederhole!“, befahl er streng.
„Ich –“, sagte es fast ohnmächtig, „kann alles ... was ich ... muss.“
Der Verlorene küsste das Mädchen.
Die Lippen des Mädchens bewegten sich nicht.
„Das war kein Kuss!“, sagte der Verlorene streng. „Du hast mich auch zu küssen!“
Wieder küsste er das Mädchen. Diesmal bewegten sich ihre Lippen ein wenig. Dem Verlorenen war es egal, ob dies mechanisch war oder nicht. Das Mädchen hatte ihn ebenfalls geküsst. Das reichte ihm – vorerst.
„Gut...“, grinste der Verlorene.
Als er sah, wie die Hand des Mädchens fast wie von selbst kurz an ihre Lippen fuhr, vor seinen Augen, hätte er zornig werden können. Aber er genoss selbst diese halb bewusste Geste ihrer Wehrlosigkeit... Er bestand nicht darauf, dass sein Kuss auf ihren Lippen blieb, er bestand nur auf ihren Lippen selbst...

Der Verlorene demütigt das Mädchen immer weiter – und schließlich vergewaltigt er sie.

Aber damit ist der Roman noch lange nicht zu Ende. Der Verlorene hat seine Rechnung ohne den Engel gemacht – ohne jenen Engel, der dem Mädchen beisteht, und auch ohne jenen Engel, der das Mädchen *ist*.

Es spricht den Mann auf seine Arbeit an – und dieser reagiert wieder hasserfüllt über die naive Vorstellung des Mädchens, er könne eine andere Arbeit finden.

Er zwingt sie, sich auszuziehen, und sich vor seinen Augen so auf das Bett zu legen. Fortwährend wird er berührt von ihrer Unschuld und ihrer Angst – und kämpft doch hasserfüllt gegen seine eigenen verbleibenden Gefühlsregungen:[71]

> Seine Begierde ließ seine Hand wieder an ihrer Wange entlangfahren, dann über ihren übrigen Leib...
> Mit zusammengekniffenen Augen und zitternden Lippen wehrte sie schließlich seiner Hand, wie wenn ihre eigene Hand ihr nicht gehörte... Schon fühlte der Verlorene wieder seine Wut aufsteigen, aber ihre hilflose Gebärde, die ihm fast völlig gehorcht hätte, rührte ihn von neuem. Und er erinnerte sich, dass er ihr versprochen hatte, ihr nichts zu tun...
> Er spürte fast ihr eigenes Erstaunen, als sie noch immer mit geschlossenen Augen dalag und nichts weiter geschah.
> „Da staunst du, was?“, sagte er. „Ich tu dir nichts. Das hab ich doch gesagt. Warum glaubst du mir denn nicht?“
> Noch immer lag sie zitternd und mit geschlossenen Augen da. Erneut spürte er sich wütend werden. Aber er konnte schlecht hinter seine eigenen Worte zurück. Wie gern wäre er über sie hergefallen... So aber sagte er nur wütend:
> „Denkst du, wenn deine Augen zu sind, sieht man dich nicht? Wie die kleinen Kinder?“
> Mit zusammengekniffenen Augen schüttelte sie leidvoll den Kopf.
> „Warum dann?“, fragte der Verlorene ärgerlich. „Warum kneifst du dann die Augen so albern zusammen?“
> Der Verlorene verstand nicht, was aufrichtige Scham war.
> Nichts anderes aber sah er vor sich...
> „Darf ich mich wieder zudecken?“, flüsterte das Mädchen.
> „Herrgott!“, sagte der Verlorene wegwerfend. „Dann deck dich halt erstmal wieder zu! Dummes Ding!“
> Er sah, wie das Mädchen gequält wieder die Decke zu sich hochzog und sich bis zum Hals bedeckte. Er meinte, ihr Zittern noch immer zu sehen...
> Ihre wehrlose Schönheit rührte ihn noch immer. Dennoch sagte er:
> „Aber wenn ich dich nicht einmal *ansehen* darf, dann werde ich doch irgendwann wieder, na ja, du weißt schon...“
> Wieder schloss das Mädchen die Augen, und obwohl es sich selbst quälte, schlug es freiwillig die Decke zur Seite, wieder ganz...
> Und erneut drang dieser unglaubliche Gehorsam in seine Seele, tief hinein. Die Schönheit ihres Leibes erschlug ihn für einen Moment fast – und wie sie dalag, ohne jede Abwehr, ohne jede Möglichkeit...
> „Und jetzt schau mich an!“, befahl er.
> Das war die letzte Abwehr, die sie hatte...
> Und das Mädchen öffnete seine Augen. Und ihre blauen, unschuldigen, angstvollen Augen sahen ihn gequält und unstet, aber doch gehorsam an...
> Es war zu viel für den Verlorenen. Er hielt den Blick einen Moment lang aus, dann stand er auf und ging unruhig vor dem Bett hin und her.

Ihre Unschuld und Schönheit treibt den Verlorenen schließlich so um, dass er sie noch ein zweites Mal vergewaltigt – und diesmal wird das Mädchen ohnmächtig. Als er sie wieder erwecken kann, krümmt sie sich in tiefstem Leid zusammen:[79]

> Der Verlorene würde dieses Bild auch später nie wieder vergessen: Noch immer lag das Mädchen fast ganz unbedeckt da, ihr wunderschöner Rücken lag ihm zugekehrt vollkommen schutzlos, sie hatte die Decke nur an sich gezogen, während sie sich zusammengekrümmt hatte, alles in einer unendlich hilflosen Geste... Ihre Blöße war vorne bedeckt, alles andere war aus ihrem Bewusstsein geraten. Und dann dieses leise Schluchzen... In einer einzigen Sekunde brannte sich dieses Bild dem Verlorenen für immer in die Seele...

Doch er zwingt sich immer wieder auf die dunkle Seite seiner Seele. Er befiehlt dem Mädchen, mit dem Weinen aufzuhören – und sie tut es...[80ff]

> „Was hast du schon?“, fragte er hart.
> Als sie wieder zu wimmern begann, fügte er ebenso hart hinzu:
> „Kannst dich langsam dran gewöhnen!“
> Hier nun schluchzte das Mädchen auf und krümmte sich noch mehr in sich zusammen, barg sein Gesicht in einen Zipfel der Decke...
> Die Wut des Verlorenen überredete ihn, ihr die Führung zu überlassen, und er trat an das Mädchen heran, riss ihm den Zipfel aus der Hand und sagte schroff:
> „Hab dich nicht so!“
> Das Mädchen sah ihn mit schreckerfüllten, entsetzten Augen an, die tränenerfüllt und so hilflos waren, dass sie mühelos alle Mauern der Dämonen zerschlugen – für einen Moment.
> „Was!“, fuhr der Verlorene sie an, auch er hilflos, ohne sich dies einzugestehen.
> Und dann griff die Hand des Mädchens wieder nach dem Zipfel, den der Verlorene ihr entrissen hatte, aber es war so eine unendlich zarte Geste, im Grunde nur eine *Bitte*, ein hilfloses Bitten um diesen Zipfel – die Decke war ja ihr einziger Schutz, und sie *bat* um sie...
> Dies war das zweite Bild, das sich dem Verlorenen in die Seele brannte.
> Wütend ließ er die Decke los, ja, warf ihr den Zipfel verächtlich hin und sagte wegwerfend:
> „Ja, nimm sie schon, deine Decke! Du bist ja sogar *mit* ihr halb nackt!“
> Voller Scham deckte sich das Mädchen nun unbeholfen auch seinen Rücken zu...
> Wieder wusste der Verlorene nicht, was er tun oder sagen sollte. Etwas in ihm spürte, dass er sich in eine ausweglose Lage gebracht hatte. Nur verstand er noch nicht, worin diese Ausweglosigkeit im tiefsten Sinne bestand.
> Unbewusst hatte sich der Verlorene wieder auf seine Seite des Bettes gesetzt. Das Mädchen lag von ihm abgewandt und hatte sein Gesicht wieder in die Decke gedrückt. Wieder hörte er ihr leises Wimmern – selbst dabei schien sie sich Mühe zu geben! Dass es leise genug war!
> „Ich kann dich haben, sooft ich will!“, sagte der Verlorene in ihre Richtung.
> Er bemühte sich, es vor sich selbst und vor ihr zu begründen, was sein Recht war.
> „Hast du verstanden?“, fragte er schärfer.
> Aber er bewirkte nur, dass ihr Wimmern etwas lauter wurde.
> Wieder ärgerte er sich ... über das Mädchen und sich selbst.
> „Was du bloß hast!“, sagte er abfällig.

> Der Verlorene war an den Punkt gekommen, wo jeder Satz willkommen war, der von der eigenen Schuld ablenkte. Es waren hohle Phrasen, deren leeres Geklingel aber noch immer ausreichte, die Stimme des eigenen Gewissens zu übertönen. Hauptsache, es sprach nicht *allein*.

Der Verlorene hangelt sich nun von Satz zu Satz. Er befiehlt ihr, Essen zu machen:[82]

> Gerade, als er wieder wütend werden und zu seiner alten Härte zurückfinden wollte, stand das Mädchen auf. Wie willenlos erhob es sich; mit dem Rücken zu ihm, noch einen Moment lang in seiner himmelschreienden Schönheit, zog es seine Unterwäsche und dann seinen Pullover und seine Hose an, dann ging es ebenso willenlos in die Küche...

Erst nach und nach spürt der Verlorene den Unterschied zwischen dem brechenden Willen – und dem gebrochenen Willen, der wirklichen Willenlosigkeit. Wenn man auf diese Weise gleichsam keinen *Menschen* mehr vor sich hat, kann sich die Lust an der Beherrschung des anderen Willens auch nicht mehr erregen:[84]

> Jetzt stieg der Ärger wieder in ihm auf.
> „Wenn du keinen Hunger hast“, sagte er wütend, „dann lass es doch liegen! Du *musst* ja nicht essen!“
> Das Mädchen legte das Baguette auf den Teller zurück und blieb mit gesenktem Kopf reglos sitzen.
> Der Verlorene schlug auf die Tischplatte, und das Mädchen zuckte wieder voller Schrecken zusammen.
> „Wenn du nicht essen willst“, schrie der Verlorene, „dann verschwinde meinetwegen wieder ins Bett! Hast du gehört? Verschwinde! Hau ab!“
> Das Mädchen sprang auf und lief wie ein gehetztes Reh ins Schlafzimmer...
> Der Verlorene sah ihr nach und wieder berührte dieser Anblick sein Herz – bis er vorbei war.
> Missmutig, ja mit völlig verdorbener Laune, aß er sein Baguette auf.
> Das einzig Lebendige an ihr war ihr Schrecken gewesen, als er auf den Tisch gehauen hatte – und dann ihr Laufen...
> Der Verlorene fluchte. Er spürte, wie sich die Ausweglosigkeit um ihn zusammenzog...

Im Schlafzimmer sieht er sie wie ein ganz kleines Kind mit der Decke in der Ecke hocken. Wütend befiehlt er ihr, den Tisch abzuräumen – und streichelt, als sie an ihm vorbeigeht, ihre Wange, was sie widerstandslos geschehen lässt:[85]

> Dieses Erlebnis war so überwältigend, dass er sie einfach gehen ließ. Es war ein Moment, in dem ein Verlorener eine heilige Seele an sich vorüberziehen lassen musste, weil er besiegt war – gerade durch die völlige Willenlosigkeit des Mädchens, die er so sehr gewünscht hatte...

Das Mädchen räumt ab, kommt aber nicht mehr aus der Küche heraus, wodurch der Verlorene wiederum ärgerlich wird – und nun ereignet sich der Höhepunkt des Kampfes der Dämonen in seiner Seele:[86f]

Als er die Küche betrat, kauerte sie in der Ecke und weinte leise in sich hinein...
Der Ärger des Verlorenen verflog. Doch die Dämonen verwandelten das schlechte Gewissen sofort in neuen Ärger, zogen die guten Regungen in *ihr* Reich hinüber und sandten es von dort aus gegen das Mädchen.
„Schon wieder!“, sagte der Verlorene schroff.
Er musste es schroff sagen, es war zugleich Schroffheit gegen sich selbst. Hielte er diese nicht aufrecht, würde alles zusammenbrechen.
Das Mädchen weinte weiter.
Die Dämonen taten ihre Arbeit...
„Schau mich an!“, befahl der Verlorene streng.
Das Mädchen tat ihm seinen Willen. Nicht willenlos, sondern wieder voller Angst.
Und nun brach es aus dem Verlorenen heraus. Er schrie das Mädchen an.
„Was ist denn so schlimm? Hä? Du hast sogar wieder deine Sachen an! Ich könnte dich nackt herumlaufen lassen! Ich könnte dich in jeder Minute haben! *Was! Was* ist jetzt so schlimm!?“
Es waren die Dämonen selbst, die sich in die Worte ergossen, in die Sprache, in den Hass – sie gossen sich selbst aus und warfen sich voller Ingrimm auf das Mädchen...
Aber das Mädchen... Gezwungen, ihren Peiniger anzuschauen, hatte sie ihren Blick erhoben, und wie wenn er wieder in einer Schraubzwinge festgehalten war, hatte sie ihn die ganze Zeit angeschaut – aber in hilflosem Erschrecken hatte sie die Augen aufgerissen, in einer hilflosen Geste die Hände an die Ohren genommen und immer entsetzter die Schläge der Dämonen erlitten.
Die Seele des Mannes hatte noch nie so etwas Hilfloses gesehen, noch nie. Das Mädchen hatte in diesem Moment die absolute Verzweiflung erreicht, und in ihren Augen war ihm diese hüllenlos entgegengetreten. Die absolute Verzweiflung und Hilflosigkeit... Diese Augen... In diesem Moment brachen diese Augen alles Böse in ihm mitten entzwei...
Einen Moment lang war der Verlorene er selbst – der, der er noch nie gewesen war. Einen Moment lang hatten die Dämonen alle Macht verloren, die Hilflosigkeit des Mädchens war mitten durch sie hindurchgegangen, und dahinter, hinter den Reihen der Dämonen, lag die Seele des Verlorenen. Und da, in dieser Seele, lag jetzt dieser verzweifelte, hilflose Blick. Auch er nun eingebrannt in dieser Seele, nie wieder zu vergessen...

Der Verlorene geht ins Schlafzimmer, wirft sich auf das Bett und starrt an die Decke. Die Szene lässt ihn nicht los. Und dann dringt das Mädchen erneut in seine Sphäre ein – erscheint schutzlos am Türrahmen und fragt sehr leise, ob er sie freilassen könne...

Und dies, diese Worte, sie durchschlugen die Reihen der Dämonen endgültig mit einer solchen Macht, dass sie nicht mehr hoffen durften, ihre Reihen wieder zu schließen. Es war die Art, *wie* sie diese Worte gesprochen hatte. Der Verlorene hatte noch nie so eine zarte, so eine aufrichtige *Bitte* vernommen. Er hatte nicht einmal gewusst, dass man so zart, so hilflos, so rein bitten *konnte*. Dieses Mädchen – es hätte aus dem Fenster steigen können. Es wäre fort gewesen, bevor er etwas gemerkt hätte. Er hätte gar nicht gewusst, in welche Richtung sie gelaufen wäre – und hätte sie also nie einholen können. Aber nun stand dieses unendlich schöne Mädchen da an diesem Türrahmen, hielt sich dort fest, weil es gar nicht anders konnte, als sich irgendwo festzuhalten, und sagte diese vier Worte...
Der Verlorene musste heftig einatmen, und neue Tränen stiegen in seine Augen.

Er wusste nicht, wann er zuletzt geweint hatte – oder ob überhaupt einmal in seinem Leben. Völlig fremd fühlte sich das in seinen Augen an...[89]

Und als er zu keiner Antwort fähig ist, sinkt das Mädchen langsam am Türrahmen in die Hocke – hilflos und sogar jetzt noch ... gehorsam. Diese Geste erschüttert den Verlorenen so endgültig, dass er ohne Worte nach dem Schlüssel greift und ihn ihr hinwirft.

Und dann geschieht das letzte, das allergrößte Wunder:[91f]

Das Mädchen zögerte. Oder vielmehr, es regte sich nicht. Es sah den Schlüssel an, aber es machte keine Bewegung.
„Du kannst gehen", sagte der Verlorene rauh.
Er meinte, jetzt eine Regung des Mädchens zu spüren. Aber noch immer bewegte es sich nicht wirklich.
„Hast du gehört?", sagte er grober.
Es war gewissermaßen die letzte Grobheit und Macht, die er noch hatte, wenige Sekunden lang.
Unsicher kam nun Bewegung in das Mädchen. Unsicher krabbelte es ganz langsam zu dem Schlüssel, als fürchte es sich sogar aufzustehen. Dabei sah es ihn fortwährend an. Als es den Schlüssel hatte und er noch immer ruhig blieb, erhob es sich langsam, nicht so sehr mit Angst, als vielmehr mit einem leisen Vertrauen und mit einer unsäglichen Anmut...
Dann aber blieb es unsicher stehen, mit dem Schlüssel in der Hand. Sie hatte ihn nicht verborgen, sie hatte ihn nur genommen, der Verlorene sah ihn in ihren Fingern.
Und dann fragte das Mädchen:
„Und Sie...?"
Es war die reine Unschuld, die hier fragte. Sie stand dort. Sie hatte die Gestalt eines Mädchens – und sie brauchte nur zwei Worte zu sagen, um sich zu offenbaren. ‚Und Sie...?'
Dem Verlorenen wogten die Gefühle durch die Brust nach oben.
„Was heißt ‚Und Sie?'", fragte er rauh, mit belegter Stimme. „Verschwinde einfach. Um mich brauchst du dich ja nicht zu kümmern!"
Der Verlorene erwartete, dass das Mädchen sich jetzt umdrehen würde, um zu gehen. Ja, er *wünschte* es sich im Grunde. Er hätte dann noch immer den Sieg gehabt, ein Opfer zu bringen. Seinem eigenen Opfer die Freiheit zu schenken und den Beweis zu haben, dass er selbst aller Welt gleichgültig war, ein Stück Dreck... Trotz allem wäre es ein endgültiger Sieg gewesen.
Aber dann geschah das Unfassbare.
Das Mädchen kam mit dem Schlüssel in der Hand in den Raum hinein. Es trat wieder an seine frühere Seite des Bettes. Es setzte sich dorthin, auf das Bett, noch immer den Schlüssel in der Hand. Und dann tat es nichts mehr – es saß nur da, das Mädchen, auf dem Bett, den Schlüssel in den Fingern. Und es schaute ihn an.
Und nun konnte der Verlorene sich nicht mehr wehren. Nicht mehr gegen diese Schönheit, nicht mehr gegen diese Unschuld. Und das reine Meer dieser Augen, die aus nichts anderem als aus *Unschuld* bestanden, brandete mit seiner vollen, heiligen Gewalt in sein Inneres – und wo vorher das lichte Feuer ihrer Schönheit alle Dämonen hinweggefegt hatte, da brandete nun das Meer ihrer Unschuld hinterher, seinerseits jeden Winkel durchwogend, die Leere erfüllend, den unsäglichen Durst stillend ... und es war, wie wenn die Wogen dieser Unschuld aus seinen eigenen Augen wieder austraten. Der Anblick des Mäd-

chens begann, vor seinen Augen zu verschwimmen – und er wurde sich seiner Tränen erst bewusst, als sie längst über seine Wangen rollten...
Der Verlorene stand zum ersten Mal in seinem Leben an dem Punkt der Freiheit. Und seine erste freie Tat war, jetzt *nichts* zu sagen, sondern einfach nichts anderes zu tun, als seine Tränen hinabrollen zu lassen. Und er sah das Mädchen an, und das Mädchen sah ihn an – und der Verlorene war nicht mehr verloren. Gerettet war er nicht, aber auch nicht mehr verloren. Und seine Tränen waren das heilige Zeugnis, dass die Fessel der Dämonen zerrissen war.

In einer unendlich zarten Szene gibt das Mädchen ihm den Schlüssel zurück. Und dann erzählt sie dem Mann von einer zweiten Begegnung mit dem Engel... Und in den Worten, die sie ihm nun sagt, rettet sie ihn endgültig.

Zuletzt macht sie ihm deutlich, dass sie niemandem etwas sagen wird. Er kann es nicht fassen – und wehrt sich selbst dagegen:[99f]

Der Verlorene fühlte sich wie jemand, an dem Schuld klebte, und dieses Mädchen wollte nicht, dass er sie abbüßte, damit sie dadurch wieder abgewaschen wurde...
„Ich kann doch nicht –"
„Doch!", widersprach das Mädchen heftig.
„Aber ich müsste mich mein Leben lang dafür schämen! Ich würde immer daran denken! Ich würde denken: Das hast du getan – und eine Strafe hast du dafür nicht bekommen..."
„Na und?", sagte das Mädchen leidenschaftlich. „Wollen Sie denn unbedingt eine Strafe bekommen? *Warum*?"
Der Verlorene dachte nach.
„Weil es dann wieder *gut* wäre..."
„Was ist dann wieder gut?", fragte das Mädchen, noch immer mit dieser zarten Leidenschaft. „Irgendetwas? Ist dann irgendetwas wieder gut?"
Der Verlorene sah das Mädchen vor sich – und ihm wurden die Augen geöffnet.
Die Scham brannte wie ein ungeheuer Feuerball in ihm hoch.
Er verbarg sein Gesicht in seiner Hand und senkte die Augen.
„Nein, Candice", sagte er leise. „Dann ist auch nichts wieder gut..."
Mit unsäglicher Verletzlichkeit sagte das Mädchen:
„Wenn Sie *irgendetwas* für mich tun wollen ... dann beginnen Sie *jetzt* ein neues Leben... Bitte..."
Die Tränen rannen dem Verlorenen erneut über das Gesicht.
Das Mädchen, das er gequält und geschändet hatte, *bat* ihn, keine Strafe bekommen zu wollen...!
Der Verlorene schluchzte auf.
„O, Candice! Das ist zu viel... Das halte ich nicht aus...!"
Und selbst bei diesen Worten schämte er sich unmittelbar darauf wieder heiß. Wieviel hatte *sie* aushalten müssen!
Er blickte auf, mit tränennassen Augen.
„Wenn du es *willst*, Candice... Ich verstehe es nicht – aber wenn du es willst..."
„Können Sie es nicht verstehen...?", bat das Mädchen.
Der Verlorene nickte.

Mit diesem nicht mehr menschlichen, sondern engelhaften Wunder endet dieser Roman. Aber das Mädchen *ist* ein Engel, und auch dieser Roman offenbart nur wiederum, wie unvorstellbar groß die Unschuld eines Mädchens sein kann – *nur* die eines Mädchens. Denn es ist sein ganzes Wesen – die Unschuld...

Unmöglich, sagten sie (2018) ●

Dieser Roman ist aus der Sicht eines *Mädchens* geschrieben.

Sie hielt ihn für einen Stalker, ihr Vater nannte ihn einen Pädophilen. Doch dann entdeckte sie nach und nach, was für ein Mensch er wirklich war und wie sehr er sie liebte. Und dann blieb nur noch eine Frage übrig...

So der kurze Text des Buchrückens, der den Leser bereits mit den gängigen Vorurteilen konfrontiert – die noch dazu bis in das Begriffliche hinein völlig falsch sind. Denn ein fünfzehnjähriges Mädchen ist kein *Kind* mehr – also kann man ihm gegenüber nur von Parthenophilie sprechen, von der Liebe zu dem heranwachsenden Mädchen...

Gleich zu Beginn regt sich das Mädchen für sich im Stillen darüber auf, dass es am Wochenende nicht zu einer Party eines Klassenkameraden darf:[7ff]

> Ich *hasse* das Wort ‚unmöglich'. Wenn etwas unmöglich ist, dann meine Eltern! *Alle* dürfen zu der Party am Samstag. Alle außer ich. Und nur, weil es ‚Open End' ist! Und weil ich erst fünfzehn bin. Weil ich ‚noch nicht sechzehn bin'. Wie sie das betonen! Mit der Stimme! ‚Du bist noch nicht sechzehn, Naemi. Ab nächstem Jahr gerne. Aber jetzt noch nicht.' [...]
> Ich meine – was haben sie überhaupt davon? Sie haben doch außer der Kontrolle über mich nichts davon, rein gar nichts. Wollen sie das? Diese Kontrolle? Wieso wollen andere Eltern das nicht? Wieso sind andere Eltern einfach mal *einverstanden* damit, dass ihre fünfzehnjährigen Kinder auf eine Party gehen? Die Open End ist, aber wo die Eltern zu Hause sind und wo man die Kinder auch einmal *abholen* kann, wenn es eben schon ‚zu spät' ist. Warum machen das alle anderen Eltern, aber meine nicht?
> Wozu diese Kontrolle? Wozu? Ich verstehe es nicht! Es sind noch sieben Monate und dreiundzwanzig Tage, dann bin ich sechzehn. Wozu wollen sie in dieser *kurzen* Zeit unbedingt noch die Kontrolle über mich haben – und diese festen Grenzen? ‚Nein, Naemi – du weißt... Es ist dann nach zweiundzwanzig Uhr, und du weißt, zweiundzwanzig Uhr ist die Grenze. Wir haben oft darüber gesprochen. Du brauchst nicht immer wieder nachzufragen. In diesem Jahr geht es noch nicht. Das ist nun einmal so.' [...]
> ‚[...] Wenn du sechzehn bist, sehen wir weiter, aber so lange bist du noch *klein*. Du bist noch ein Kind. Was du danach bist, das werden wir noch sehen – das werden wir *dann* entscheiden. *Jetzt* bist du ein Kind. Und Kinder gehen nicht auf Partys, die erst um neun Uhr anfangen. Die kleine Naemi ist dann schön zu Hause, denn nur hier kann ihr nichts passieren. Hier bei ihren Eltern, die dich lieben, auch wenn du es noch nicht verstehen kannst. Nein, wir tun überhaupt nichts, damit du uns weniger lieben kannst, das alles bildest du dir nur ein. Einst wirst du uns für alles dankbar sein. Für alles, Naemi. Denk an unsere Worte!'

Im Laufe ihrer Gedanken erlebt sie die Prinzipien, auf denen ihre Eltern herumreiten, selbst wie Wesenheiten, die umgekehrt ihre Eltern kontrollieren:[10f]

[...] und sie sehen noch nicht einmal, dass diese Prinzipien hässliche Ungeheuer sind, die hässlich grinsen und aus ihren stinkenden Nüstern uns ‚Kinder' anblasen und grunzend flüstern: ‚Siehst du? So haben eure Eltern euch in der Hand, aber in Wirklichkeit haben *wir* euch in der Hand – euch *und* eure Eltern. Sie denken, dass sie auf uns herumreiten, aber in Wirklichkeit reiten wir mit ihnen herum. Sie fühlen sich dabei wohl und denken, sie hätten alles in der Hand. In Wirklichkeit haben *wir* alles in der Hand. Wir lassen eure Eltern herumreiten, und alles geht nach unserem Willen. Und wir wollen nur eines. Wir wollen euch eure Kindheit stehlen – und das schaffen wir auch. Um zehn ist die Grenze, kleine Naemi. Und es gibt noch viele andere Grenzen. Bis zu diesen Grenzen darfst du spielen, alles andere gehört uns, und du wirst es nie erfahren. Wenn du sechzehn bist, dann ja. Aber dann ist fünfzehn schon *vorbei*. Es ist immer alles vorbei – verstehst du? [...] Wir reißen Stücke aus eurem Leben, die ihr *nie* haben werdet. Niemals. Und ihr werdet nie wissen, wie es gewesen wäre. Ihr werdet es verloren haben, ohne es je gehabt zu haben. Aber sei nicht traurig, kleine Naemi. Du bist nicht die Einzige. Wir lassen *alle* Eltern auf uns herumreiten. Dich trifft es nur ein wenig härter als die anderen. Das ist das Pech des Zufalls. Du musst dir nichts daraus machen. Sieh doch, wie glücklich deine Eltern sind, wenn sie auf uns reiten können. Gönn ihnen doch diese *Kontrolle* – sie brauchen sie zum Glücklichsein. Auch ihre Eltern haben schon auf uns geritten. Und auch aus ihrer Kindheit haben wir Stücke herausgerissen, die sie nie kennengelernt haben. Jetzt denken sie, es muss so sein... Und deswegen reiten sie. Deswegen genießen sie diese Kontrolle. Sie holen sich ein Stück zurück von dem, was sie nicht hatten. Jetzt kontrollieren sie *euch*. Gönn es ihnen doch... Auch *du* wirst eines Tages reiten. Auch du wirst später deinen Kindern Stücke aus ihrem Leben reißen, weil du glaubst, sie wüssten es alles noch nicht und könnten es alles noch nicht und nur *du* wüsstest es alles. [...] Sei brav, kleine Naemi. Zähle die Tage, bis du sechzehn bist. Dann darfst du endlich alles, wofür es aber längst zu spät ist...'

Tief erfasst dieses Mädchen, welche Kräfte in der Seele wirken und diese von sich selbst entfremden. Doch die Gedanken, die dann folgen, offenbaren noch mehr das besondere Wesen gerade dieses Mädchens:[11f]

Nein! Nein – ich werde niemals so sein. Ich werde mich immer an euch erinnern. Ich werde nicht vergessen, wie ihr ausseht, und ich werde nicht vergessen, was ihr tut. Ich werde euch *nicht* reiten. Ich werde mein Kind, wenn ich eines haben werde, frei lassen. Ich werde es so frei sein lassen, wie *ich* frei sein möchte – und das wird *meine* Liebe sein. Euch werde ich niemals reiten! Ihr seid hässlich, und ich sehe es. Aber selbst das wird meine Liebe auch zu *euch* sein. Dass ich euch nicht reite. Denn dann seid auch *ihr* frei. Ihr müsst nicht mehr all das Schlimme tun, was ihr tut. Ihr behauptet, ihr wollt das. Aber ich weiß, dass ihr es nicht wollt. Wenn ihr es nicht mehr *müsst*, werdet auch ihr frei sein. Ich glaube, wenn euch niemand mehr reitet, werdet ihr euch verwandeln – in etwas Wunderschönes. Vielleicht seid ihr verzauberte Einhörner... Oder Pegasusse... Das ist nicht eure wahre Gestalt. Auch euch hat man etwas gestohlen – und deswegen wollt ihr, dass die Erwachsenen euch reiten. Aber ihr werdet irgendwann die Freiheit *bekommen*. Und dann werdet auch ihr euch erinnern, wer ihr wirklich seid. Ihr seid Pegasusse... Erhebt euch in den Himmel – und lasst euch nicht mehr reiten! Seid, wer ihr seid – und lasst auch jeden anderen sein, wer er ist. Ich bin eure Freundin. Auch wenn ihr mich jetzt quält – mich werdet ihr nicht los. Ich werde mein Wissen von eurem wahren Wesen bewahren – und ich werde euch be-

freien. Dann werdet ihr *mir* dankbar sein. Und dann wird niemand mehr auf euch reiten – und ihr werdet niemanden mehr quälen wollen, denn ihr werdet selbst *erlöst* sein...

Am nächsten Tag, und nun bemerkt man, dass der Roman eine Art Tagebuch ist, mit Datumseinträgen, begegnet sie im Park einem Mann:[12]

Heute habe ich vor dem Harfenunterricht wieder die Spatzen gefüttert. Auf einmal hat sich ein Mann auf die Bank gesetzt, ein bisschen zugeschaut und nach einer Weile gefragt: ‚Was machst du da?' – Als ob er das nicht gesehen hätte! Mir war seine Anwesenheit sowieso ein bisschen unangenehm, aber weil ich das Brötchen nun einmal mitgenommen hatte und mich immer so sehr auf die Spatzen freue, hatte ich mir eigentlich vorgenommen, es trotzdem auf jeden Fall zu Ende zu verfüttern. Ich sagte zu ihm ein bisschen unfreundlich: ‚Das sehen Sie doch!' Aber er ließ sich davon nicht stören, sondern schaute weiter zu. Ich versuchte, ihn nicht zu beachten. Aber dann fragte er auf einmal: ‚Bist du öfters hier?' Ich bekam einen Riesenschreck und sagte sofort Nein. ‚Aber es sieht so aus', sagte er. ‚Nein, bin ich nicht', sagte ich und sah ihn an. Er war mir irgendwie zu aufdringlich. Dann stand ich auf. ‚Ich muss jetzt los...' Er sagte noch, es tue ihm leid. Ich glaube, er wollte mich irgendwie aufhalten. Ich sagte ‚schon gut' und ging. Meine Güte – was *war* das für ein komischer Mann?

Am nächsten Tag trägt sie in ihr Tagebuch ein, dass ihr die Reaktion von gestern etwas leidtat, obwohl sie anderseits glaube, dass der Mann ‚etwas von mir wollte'. – Am Tag darauf will sie dann aus reinem Frust über das Partyverbot am nächsten Tag die Spatzen einmal außer der Reihe füttern. Jedoch sieht sie den Mann völlig unerwartet erneut auf ‚ihrer' Bank und schlägt sich mit einem Riesenschreck in die Büsche. Von dort sieht sie, dass er sogar Ausschau hält – bis er nach zehn Minuten wieder geht:[14]

Mein Herz klopfte wie verrückt, als ich schließlich, als er lange genug weg war, wieder aus meinem Versteck herauskam und natürlich *nicht* mehr zu dieser Bank ging, sondern schleunigst wieder nach Hause lief. Habe ich jetzt einen Stalker!?

Am Tag der Party geht sie erneut die Spatzen füttern und hat sich fest vorgenommen, den Mann, wenn er wieder auftauchen sollte, zur Rede zu stellen. Als er dann tatsächlich wiederkommt, ist es mit ihrem Mut bereits aus – aber auch die geplante Konfrontation findet nicht so statt, wie sie es sich vorgenommen hat:[16]

Aber ich sah, wie der Mann, als ich ihn erblickte, ebenfalls zögerte. Es sah so aus, als bräuchte er ebenfalls Mut, um weiterzugehen. Aber er fand ihn offenbar. Er kam weiter den Weg entlang, und wir ließen uns ja gar nicht mehr aus den Augen, und als er bei mir angekommen war, setzte er sich zögernd auf die Bank. Aber er nahm mir völlig den Wind aus den Segeln, denn ich wollte trotz all meiner Aufregung scharf diese *Frage* stellen. ‚Was wollen sie von mir!?' Er aber sagte, schon bevor und indem er sich hinsetzte: ‚Bitte lauf nicht gleich wieder weg...'
Schon die Worte hinderten mich daran. Es klang ja fast so, als würde ich vor jedem weglaufen. Wie wenn man einem Kleinkind sagte: ‚Lauf nicht gleich weg!', bloß weil zum Beispiel jemand, den es nicht kennt, es eine Sekunde zu lang anschaut. Das wollte ich also nicht. Ich war ja kein Kleinkind. Aber in Wirklichkeit *klangen* die Worte auch nicht so. Es

war eine echte Bitte – und ich blieb eigentlich vor allem deswegen sitzen. Weil es eine echte Bitte war. Ich *konnte* nicht weglaufen, nachdem er das gesagt hatte. Ich blieb sitzen, weil er mich darum gebeten hatte.

Und dann fühlt sie sich von seiner Behutsamkeit und absoluten Vorsichtigkeit berührt. Sie sieht, dass ihre Abwehr ihn traurig macht:[17]

Der Mann war wieder traurig. Das spürte ich. Er sah mich kurz an – und sah dann wieder auf die Spatzen. Ich glaube, er tat das, damit ich mich von ihm gerade *nicht* belästigt fühlte. Das berührte mich.

Als er ihre Vermutung, er sei ein Stalker, verneint, fragt sie ihn, was er dann sei. Und als sie ihn damit konfrontiert, dass sie ihn am Vortag gesehen habe, sinkt er bestürzt in sich zusammen und glaubt fest, sie müsse ihn nun sicher verachten. Daraus entwickelt sich das folgende Geschehen:[19f]

Das verstand ich nicht ganz. Jedenfalls tat mir diese Antwort leid. Deswegen sagte ich wohl ungefähr: ‚Nein, warum sollte ich Sie verachten?' Er aber sagte mit der gleichen Stimme: ‚Na, du hast mich doch gesehen...' Ich überlegte, was er damit genau meinte. Und dann sagte ich: ‚Also sind Sie *doch* ein Stalker!'
Er blickte vor sich hin, in die Ferne, ich glaube, in diesem Moment traute er sich auch gar nicht, mich anzuschauen. Aber dann sagte er einen Satz, der mich umhaute. Er fragte in dieser stillen, ruhigen, traurigen Art: ‚Ist man schon ein Stalker, wenn man jemanden *gern* hat?'
Dieser Satz, diese Worte und wie er sie aussprach, hauten mich wirklich um. Und trotzdem bekam ich durch seine ganze Art nun irgendwie Oberwasser – und deshalb antwortete ich: ‚Wenn jemand wie *Sie* jemanden wie ... ein Mädchen gern hat, dann bestimmt!'
Nun sah er mich wieder an und sagte: ‚Du meinst, das ist ausgeschlossen?' Er schaute nicht wieder weg. Er sah mich an, als ob ich in seinen Augen die Antwort lesen sollte. In dem Moment *wusste* ich, dass er so etwas wie ein Stalker war – oder dass er mich liebte.
Ich meine, ich kann diesen Moment nicht beschreiben. Man *sieht* es. Man sieht es ja sofort. Aber, ich meine – ein erwachsener Mann! So alt wie er! Es ist ja wohl klar, dass es mir in dem Moment zuviel wurde. Ich konnte schon diesen *Blick* nicht ertragen. Das war alles irgendwie nicht wahr! So ein Gefühl hatte ich in dem Moment. Ich stand also fast automatisch auf und wollte gehen – einfach, weil ich es nicht aushielt. Irgendetwas in mir wollte weglaufen – vor diesem Mann, vor diesem Blick, vor dieser Tatsache.
Der Mann machte eine hilflose Armbewegung und bat: ‚Nein, bitte bleib! Ich ... ich tue alles, was du willst...'
Ich fand das nicht zu fassen. Irgendetwas in mir dachte: Er ist wirklich geisteskrank. Aber etwas anderes war wieder berührt. Und dieses Andere setzte sich – samt mir. ‚Sie tun alles, was ich will', fragte ich spöttisch. ‚Ja', sagte er – und er meinte es ernst. Er war nicht verrückt. Er meinte es ernst.
‚Aber *warum*?', fragte ich ihn. ‚Aber als Erstes', unterbrach ich seine Antwort, ‚schauen Sie mich nicht mehr an!'
Er wandte sein Gesicht gehorsam wieder den Spatzen zu, aber die waren längst nahezu verschwunden, weil sie nichts zu fressen bekamen und ich aufgestanden war. Also blickte er vor sich auf den Boden, und ich konnte es noch immer nicht fassen. Ein erwachsener

Mann, der mit mir auf meiner Bank saß, *gehorchte* mir – er gehorchte mir wirklich aufs Wort!

Das ist das Urphänomen der Parthenophilie... Die angeblichen ‚Machtverhältnisse' zwischen Mann und Mädchen kehren sich vollkommen um, denn der Mann *liebt* das Mädchen ja – und ist völlig hilflos. Dies wird im weiteren ganz und gar deutlich – ebenso aber auch, wie das Mädchen auf dieses intensive Erlebnis dieser völligen Umkehr reagiert:[20f]

Aber dann antwortete er nicht direkt auf meine Frage, sondern er sagte stattdessen: ‚Verrätst du mir deinen Namen?' – Ich erwiderte: ‚Warum sollte ich das tun?' Mit dieser stillen Traurigkeit schaute er weiter nach den letzten Spatzen, gehorchte er mir weiter, und begann nun: ‚Ja, warum... Ich meine – warum tue ich alles, was du willst, nur damit du bleibst... Darauf gibt es nur eine Antwort, nicht wahr? Ich *will*, dass du bleibst. Ich wünsche es mir mehr als alles andere. Und dann kann man ja immer weiter ‚warum' fragen, nicht wahr? Aber irgendwann kommt man an ein Ende. Da gibt es nämlich keine Antwort mehr, sondern nur noch die Tatsache... An ihr kommt man nicht vorbei. Und dann bleibt nur eins. Man kommt wieder, zu derselben Zeit, wo man sie gesehen hat. Und man hofft, dass sie zur selben Zeit *wieder* da sein wird. Und man hofft, dass man sie wiedersehen darf. Und man hofft, dass sie nicht gleich wieder gehen wird. Und man ist bereit, alles zu tun, was sie will, damit sie bleibt... Damit man mit ihr sprechen kann. Damit man sie kennenlernen darf.' – Und noch bevor ich, erschlagen, etwas erwidern konnte, sagte er: ‚Wenn du willst, schaue ich dich nicht mehr an. Aber nicht das Anschauen ist das Schlimme. Ich werde dich nicht mehr so anschauen wie eben. Es tut mir leid... Das war *mein* Fehler...'
Nun – noch nie hatte ein Erwachsener *mir* gegenüber seinen Fehler zugegeben. Erwachsene warfen immer nur uns unsere Fehler vor – obwohl sie genauso viele Fehler machten oder sogar mehr. Und dieser Mann gehorchte mir sogar, tat, was ich wollte – war eigentlich sogar sehr sympathisch, und sein *einziger* Fehler war ... dass er mich mochte. In einer plötzlichen Aufwallung von Sympathie oder auch Schuldgefühl sagte ich ihm leise meinen Namen: ‚Ich heiße Naemi...'

Aber dann fragt sie ihn von neuem, was er von ihr wolle, was das alles bedeute. Und er versucht, es ihr zu erklären, so hilflos und aufrichtig wie möglich. Er beschreibt ihr sein Erleben, als er ihr das erste Mal begegnete – sein Erleben, dass er nicht weitergehen *konnte*, weil er wusste: dann wirst du ihr nie mehr begegnen, sie nie kennenlernen, sie für immer verloren haben, damit aber alles verloren haben. – Und wieder berührt dies etwas in ihr:[23]

‚[...] Aber ... aber vielleicht hältst du mich für verrückt... Weil ... weil du es einfach nicht verstehst... Und wie solltest du es auch... Es tut mir leid, Naemi... Es tut mir wirklich leid. Aber ich bin so froh, dass du sitzengeblieben bist. Dass du noch immer hier sitzt... Das ist so unglaublich schön...'
Ich kann nicht beschreiben, was diese lange Rede, die ich hier so genau wie möglich versucht habe wiederzugeben, mit mir gemacht hat. Ich verstand noch immer nicht das Geringste, ich verstand nicht, warum das alles *mir* passierte, was er wirklich von mir wollte und warum es mit *mir* zu tun hatte – aber ich konnte nicht mehr gehen. Noch nicht. Oder in Wirklichkeit: nicht mehr.
Was er sagte ... es hatte ja so unendlich viel mit dem zu tun, was ich *selbst* dachte und gedacht hatte! Bei mir war es diese eine Fete, die an diesem Tag stattfinden sollte, bei ihm

war es ... ich! Ich verstand nicht das Geringste, ich verstand nur, dass es ihm so ging wie mir – und das erweckte mein Mitleid. Nein, nicht nur mein Mitleid. Meine Sympathie, mein Mitgefühl, ja Mit*gefühl*. Ich verstand ihn, ich verstand dieses Gefühl, so unglaublich gut... Nur verstand ich nicht, warum es einem *Erwachsenen* so gehen konnte! Und in keinster Weise verstand ich, warum ... ich damit zu tun hatte.

Ein Mädchen, zumal ein unschuldiges, *kann* zunächst nicht verstehen, warum es von einem Mann geliebt werden könnte, erst recht nicht in unserer Zeit, wo alles darauf ausgelegt ist, die angebliche ‚Unnatürlichkeit' eines solchen Verhältnisses zur unumstößlichen ‚Wahrheit' zu erheben. Aber *dieses* Mädchen ist empfindsamer als andere – und so wird es auch von den Empfindungen des Mannes, nachdem die erste Mauer der Vorurteile durchstoßen ist, tiefer berührt:[24f]

Und dann sagte er, dass es unglaublich *schön* war, dass ich noch da saß. Wer würde denn in diesem Moment aufstehen? Ich nicht. Und ich war irgendwie tief beeindruckt, dass ich jemandem so viel bedeuten sollte. Wer wäre das nicht? Aber die meisten wären wahrscheinlich trotzdem wieder gegangen, weil es ihnen trotzdem nicht gefallen hätte. Und sie hätten nicht verstanden, was es heißt, wenn einem etwas so viel bedeutet. Es wäre ihnen egal gewesen. Egal, war es mir nicht. Ich verstand, was der Mann sagte. Und deshalb saß ich noch immer da. Ich saß noch immer da, obwohl ich nicht wusste, was ich tun sollte. Es waren die unglaublichsten Minuten meines Lebens – oder: damit begann es.
‚Sie *können* mich wieder angucken', sagte ich zögernd. ‚Aber auf keinen Fall wieder so wie vorhin!' Er sah mich wieder an, und er schaute *fast* so wie da, und doch gab er sich Mühe – und schaute auch wieder woandershin, als er sah, dass es mir unangenehm war, senkte seinen Blick, fast hilflos. Auch das berührte mich wieder.
Langsam fühlte ich mich sicherer. Es tat mir eigentlich *alles* leid – wie es ihm ging. Ich fragte: ‚Und jetzt? Sie finden es schön, dass ich hier sitze?' Es war eigentlich eine dumme Frage. Aber ich wusste einfach nicht, was ich sonst sagen sollte. Und er beantwortete sie ganz ehrlich und sagte mit ganzem Herzen, aber ganz ruhig: ‚Ja. Ja – es *ist* unglaublich schön...'
Man kann sich ja vielleicht vorstellen, wie ratlos ich war. Am liebsten hätte ich meine Frage wiederholt. ‚Und jetzt?' Stattdessen sagte ich: ‚Aber ich kann ja wohl nicht die ganze *Zeit* hier sitzen.' Ich sagte es wohl wieder etwas ärgerlicher, weil es mir doch noch immer unangenehm war. Aber seine Antwort tat mir gleich wieder leid, denn er sagte wieder traurig und leise: ‚Nein. Das kannst du natürlich nicht... Und...'
Hier machte er eine längere Pause. Er musste selbst nach den Worten suchen, die er sagen wollte. Aber seine Vorsicht berührte mich wirklich, immer wieder. Denn ich spürte, *wie* vorsichtig er war, und dass er mich nicht ‚verlieren' wollte. Das besänftigte das Unangenehme und ließ immer wieder mein Mitgefühl zurückkommen – oder besser gesagt: nie weggehen...

Wir sehen auch in dieser Begegnung wieder das *Urbild* von Begegnung überhaupt. Obwohl dieses Mädchen, Naemi, mit seinen fünfzehneinhalb Jahren bereits deutlich reifer ist als Eileen, deren Wesen wir in ‚Mädchenliebe' und ‚Mädchenhüter' kennenlernten, ist sie ebenso empfindsam – und vollzieht sich auch hier die Begegnung zwischen dem Mann und dem Mädchen in gleichsam *sanftester* Annäherung des Mannes, um das Mädchen nicht zu verlieren, nicht zu ängstigen, sondern seinem Wesen gerecht zu werden – und durch alle Vorurteile

und alles Nichtverstehen hindurch dennoch sein Herz zu erreichen... Nur so weit, dass es zunächst die Begegnung als solche zulassen kann und zulassen möchte...
Das Urbild ist die zarteste Annäherung zweier Menschen überhaupt – in tiefster Achtung, wie es seitens des Mannes gar nicht anders sein kann, weil er das Mädchen sogar *liebt*, was die Achtung bis ins Grenzenlose vertieft.

Dennoch muss das weitere Gespräch große Hürden überwinden, denn als der Mann, nur um nicht lügen zu müssen, ihr gesteht, dass er sich in sie verliebt hat, will sie wieder aufstehen, und er hat größte Mühe, sie dennoch zurückzuhalten. Die Tatsache an sich ist ja offensichtlich, aber die Worte lösen gleich wieder feste Assoziationen aus. Mit vielen Worten bittet der Mann sie, ihr eine Chance zu geben, sie kennenlernen zu dürfen. Als sie dann schließlich fragt, warum er sich in sie verliebt habe, spricht er trotz ihres Unverständnisses von ihrem im Vergleich zu anderen Mädchen viel reinerem Herzen:[30f]

> ‚Es gibt bestimmt genügend andere, wo das auch so ist', sagte ich abwehrend. Aber er erwiderte: ‚Nein. Ich habe niemanden getroffen, wo es genauso stark ist, *so* schön, so berührend schön, so einzigartig...' – ‚Sie erzählen mir irgendetwas', sagte ich. Aber er sagte: ‚Nein, ich erzähle nichts. Du musst es mir nicht glauben, Naemi. Du brauchst es mir überhaupt nicht zu glauben. Ich sage nur, was ich sehe. Das ist alles.' – ‚Sie sehen das nur, weil Sie verliebt sind.' – ‚Nein', sagte er. ‚Es ist umgekehrt. Ich habe mich ja nur in einem einzigen Blick verliebt, weil ich so erschüttert war von dem, was ich *gesehen* habe.' – ‚Aber Sie können das gar nicht gesehen haben, denn ich habe gar kein ‚reines Herz', was auch immer das sein soll.' – ‚Doch, Naemi. Das reine Herz zeigt sich in unendlich vielen kleinen Unterschieden, die zusammen aber ein großes Ganzes ausmachen. Du kannst dich bemühen, dein reines Herz zu verlieren. Aber im Moment hast du es noch – unglaublich stark.' – ‚Unglaublich stark? Was soll denn das heißen? Wie können Sie etwas sehen, wovon ich selbst nichts weiß?' – ‚Weil das Herz zunächst keine Wissenssache ist. Die reinen Herzen wissen von sich selbst oft am wenigsten. Warum sollten sie es auch tun? Das gehört ja dazu, dass sie sich über ihr eigenes Anderssein gar keine Gedanken machen... Sie *wollen* sich ja gar nicht unterscheiden. Sie wollen nicht erkannt werden. Sie wollen nicht belästigt werden – und all das. Trotzdem *sind* sie schon anders. Und – sie sind auf der ganzen Welt das Schönste, was in dieser Welt lebt...'
> ‚Jetzt übertreiben Sie aber ganz gehörig', sagte ich. Von dem, was er vorher gesagt hatte, war ich berührt und verwirrt zugleich. Ich wusste kaum, wovon er eigentlich redete.

Als dann kurz darauf das Gespräch auf die verbotene Party kommt, macht der Mann ihr nach und nach erlebbar, dass sie *tatsächlich* anders ist als ihre Altersgenossinnen – und berührt sie erneut durch die Tatsache, dass er sie viel, viel ernster nimmt als jeder andere Mensch. Nach und nach erreicht dies wirklich ihr Herz...:[37]

> Ich fühlte mich sehr geehrt und konnte gar nichts erwidern. Denn noch immer wusste ich nicht, ob ich das überhaupt wollte. Der Mann wartete ruhig. Schließlich fragte er aber doch, was ich gerade denke. Ich sagte ihm ehrlich: ‚Ich weiß nicht, was ich jetzt machen soll. Ich glaube auch, ich muss langsam nach Hause. Ich wollte nur kurz die Spatzen füttern.'
> Was mir am allermeisten gefiel, war, dass der Mann jetzt ruhig blieb. Ich spürte seine Aufregung nur innerlich – aber da gefiel sie mir sogar. Leise fragte er: ‚Und ... wirst du wie-

derkommen, Naemi? Kannst du wiederkommen? Würdest du es zulassen, dass ich dich darum *bitte*?'
Das rührte mich sehr. Und ich fragte: ‚Wann *soll* ich denn wiederkommen?' – Er sagte: ‚Das darfst du nicht fragen, Naemi. Die Antwort wäre immer ‚morgen', oder sogar: ‚heute'. Aber sag du es mir. Sag du mir, wie du meine Bitte erfüllen kannst. Ich bin einfach nur unendlich froh, dich wiedersehen zu dürfen... Wirklich, Naemi – *das* ist ein unglaubliches Geschenk...'

Und ihre eigenen Gedanken im Tagebuch dieses Abends offenbaren, was im Herzen dieses Mädchens vorgeht:[38f]

Was mache ich nun damit? Da gibt es einen Mann, der an mir vorbeiläuft, mich sieht – und nicht weitergehen kann. Er setzt sich zu mir – und heute habe ich mich mit ihm schon unterhalten ... um ihn morgen wiederzusehen. Bin ich verrückt? Ich weiß, dass er sich in mich verliebt hat. Und sehe ihn wieder? Das Komische ist, dass mir das mit der Party heute gar nicht mehr so viel ausmacht. Zwar schon etwas, aber es ist nicht mehr so schlimm. Dann ist es halt so. Das hat er also immerhin geschafft.
Aber was ist er für ein Mensch? Ich verstehe es immer noch nicht – wie sich ein Mann in mich verlieben kann! Ich meine... Die Tatsache gefällt mir überhaupt nicht. Aber wie er spricht ... wie er sich verhält und wie er spricht, das ist schon besonders. Ein Stalker ist er nicht, soviel steht fest. Er spricht so vorsichtig. Er ist selbst so verletzlich. Ich glaube, er liebt mich wirklich. Kann das sein, dass ich einem Menschen so viel bedeute, wie er sagt? *So* viel? Kann es sein, dass er wirklich total in mich verliebt ist? Total? Es fühlt sich wirklich so an – und gleichzeitig ist er damit so vorsichtig. Er nimmt wirklich Rücksicht auf mich.
Mir gefällt auch, wie er meinen Namen ausspricht. Ich habe das noch bei niemand anderem gehört. Ich habe meinen Namen nie gemocht, ich meine, nie wirklich. Doch jetzt... Wenn er ihn ausspricht, gefällt er mir auf einmal. Ich mag es, wie er ihn sagt. Wenn er ihn sagt, merkt man erst, wie schön er eigentlich ist. Ich weiß gar nicht, wie er das eigentlich macht. Ich kann es nicht mal nachmachen. Trotzdem. Eigentlich sollte ich böse sein über diese ‚Zuneigung', denn das will ich ja nicht. Man merkt es auch, wenn er meinen Namen sagt. Aber da ist es gerade schön. Weil er mich wirklich ernst nimmt. Ich habe noch nie jemanden mich und also auch meinen Namen *so* ernst nehmen erlebt. Macht ihn das schön? Naemi... Könnte ihn nicht jeder so aussprechen wie er?

Am nächsten Tag, dem Sonntag, begegnet sie ihm also wieder, und nun kommt es wirklich zu tiefen Gesprächen, in denen er ihr immer weiter erlebbar macht, was eigentlich das heilige Wesen von Begegnung ist – aber auch das wahre Wesen der Liebe eines Mannes zu einem bestimmten Mädchen – im Gegensatz zu einem Stalker und anderen.

‚Ja', sagte ich leise und unglaublich berührt. ‚Sie lieben mich also wirklich...' – ‚Ja', erwiderte er genauso leise. ‚Hast du daran gezweifelt?' – ‚Nein. Ich verstehe nur immer mehr, was das für Sie heißt.' – ‚Das ist schön, Naemi. Und du sagst mir, wenn du etwas nicht möchtest, ja?' – ‚Ja...'[45]

Er fragt sie nach Orten, die sie mag, und warum – und über diese Frage tauchen sie ein in Stimmungen, Empfindungen, und er ermöglicht es ihr, diese bewusster und in größerer Tiefe

als zuvor zu erleben. Während sie mehrfach sehr berührt ist, kommt es an einem Punkt dann zu folgender Szene:[51]

> ‚Wenn du willst', sagte er dann, ‚*zeige* ich dir einen sehr schönen Ort.' – ‚*Was* für einen Ort?', fragte ich. Aus irgendeinem Grund hatte ich plötzlich das Bild vor mir, dass er mir jetzt sein Haus zeigen würde, sein Schlafzimmer, sein Bett... Wie bei den kleinen Mädchen, denen man Bonbons anbietet. Wie sehr schämte ich mich, als er antwortete: ‚Ich hoffe, du erschrickst nicht. Ich meine den Friedhof. Es ist einer hier ganz in der Nähe. Das ist auch ein wunderschöner Ort. Er hat *auch* mit Frieden zu tun, auch wenn es dort wiederum eine ganz andere Stimmung ist als bei einem Sonnenuntergang – aber vielleicht nicht ganz anders. Es gibt in der Stadt nicht viele Orte, die eine so besondere Atmosphäre haben wie ein Friedhof. Du wirst sehen...'

Er bemerkt ihre Scham, und es kommt sogar heraus, was sie kurz gedacht hat – aber durch ihre Scham, die er vollkommen auffängt, ist sie ihm um so mehr zugeneigt und folgt ihm – und kann auf dem Friedhof dann tatsächlich das tiefe Erleben eines einzigartigen Ortes spüren, was sie mit einem intensiven Glück erfüllt. Sie sprechen dann sogar über den Tod, über das Wesen eines Menschen, wiederum über das Wunder der Begegnung, des Einander-Verstehens. – Gerade aber, als sie sich vollkommen wohlfühlt, wird ihr Erleben durch einen kurzen Moment überfordert:[64f]

> ‚[...] Und das *ist* Begegnung, tiefes Sich-Verstehen. Es ist ein Sich-Entgegengehen. Jedesmal. Und ein Sich-Treffen, ein Sich-Begegnen. Ein Sich-Verstehen ist immer dann möglich, wenn man nicht auf dem *eigenen* Standpunkt stehenbleibt, sondern den des Anderen sucht – und von seinem Platz aus mit ihm schaut. Wie soll man sich sonst verstehen? Man muss *zu* dem anderen gehen – ganz dahin, wo *er* ist, wo *er* denkt, fühlt, erlebt. *Deswegen* ist wirkliches, tiefes Sich-Verstehen so etwas Wunderbares, weil dabei immer genau das geschieht. Das Wunder des Aufeinander-Zugehens. Das Wunder des Im-Verstehen-Einswerdens...'
> Er führte ganz langsam seine Handrücken aufeinander zu, bis sie sich sanft berührten. Dann streichelte der eine Handrücken den anderen in einer tief zärtlichen Geste. Die ganze Geste berührte mich sehr – und war mir zugleich unangenehm. Ich spürte, wie mir das Blut in den Kopf stieg...
> Er sah es und sagte: ‚Tut mir leid, Naemi. Das wollte ich auch nicht... Ich wollte nur –'. Ich unterbrach ihn und sagte: ‚Ist schon gut. Ich versteh Sie schon. Wenn Sie sich aber entschuldigen, wird es für mich nur noch peinlicher...' – ‚Ja, gut. Aber das muss es nicht. Ich –' – ‚Nein, bitte hören Sie jetzt auf...', bat ich noch einmal. Erschrocken verstummte er sofort und sah mich besorgt an. Mir war nicht wohl dabei, trotzdem sagte ich: ‚Ich glaube, ich muss für heute sowieso langsam nach Hause. Ich hab nur gesagt, dass ich im Park kurz die Vögel füttern will...' – ‚Ah, ja...' – ‚Also dann würde ich ... jetzt mal gehen...' – ‚Naemi – ich hab eben was falsch gemacht, oder? – ‚Nein! Machen Sie sich keine Sorgen.' – ‚Aber wir sind ‚auseinander'. Auf einmal ist es...' – Nun tat er mir leid. ‚Das ist dann meine Schuld. Ich meinte es nicht so...'

Obwohl die Atmosphäre zerbrochen ist, kann der Mann sie noch halb wiederum ‚auffangen', und davon berührt verabredet sie sich für den übernächsten Tag wieder mit ihm. Verlegen und von den Eindrücken der tiefgehenden Begegnung überwältigt, geht sie nach Hause. Dort aber

konfrontiert ihr Vater sie damit, dass die Nachbarin gesehen habe, dass sie sich mit einem Mann herumtreibe – und stellt sie mit den einzig naheliegenden Gedanken zur Rede:[67ff]

,[...] *Wer ist das, Naemi!?'*
Ich war völlig vor den Kopf geschlagen. Ich stotterte hilflos herum. ‚Ich habe ihn im Park kennengelernt.' – ‚Wann?' – ‚Am Mittwoch.' – ‚Am Mittwoch!' – ‚Ja.' – ‚Und wie?' – ‚Er hat mich angesprochen. Er hat sich neben mich gesetzt.' – ‚Seit wann sitzt du im Park?' – ‚Immer wenn ich zur Harfe gehe.' – ‚Und dann hat sich dieser Mann neben dich gesetzt?' – ‚Ja.' – ‚Und dann?' – ‚Dann hat er mich angesprochen.' – ‚Und dann?' – ‚Dann haben wir uns ... heute zufällig wiedergesehen.' – ‚Zufällig! Und was heißt zufällig? Und warum bedeutet ‚zufällig', dass ihr dann durch die Straßen spaziert? Hast du eine *Ahnung*, was für Sorgen wir uns gemacht haben?'
Jetzt konnte ich wieder etwas Boden unter den Füßen finden. ‚Warum! Ihr braucht euch um mich doch keine Sorgen machen!' – ‚Wie bitte? Wenn Frau Krause hochkommt und uns erzählt, dass sie dich mit einem älteren Mann gesehen hat? Um die vierzig? Da sollen wir uns keine Sorgen machen?' – ‚Er hat mir nichts getan!' – ‚Was wollte er von dir? Was hat er dir *gesagt*?' – ‚Er hat gesagt, dass er mich wiedersehen will.'
Nun wurde mein Vater erst recht fassungslos. Er wusste gar nicht mehr, was er tun sollte. Er gestikulierte wild mit den Armen. ‚So! Das reicht! Das sagt ja wohl alles. Sag mal – Naemi ... weißt du wirklich nicht, wen du da vor dir hattest? Bist du wirklich so naiv?' – ‚Wen hatte ich denn vor mir?'
Mein Vater sah zu meiner Mutter und sagte: ‚Ich fasse es nicht...' Dann schaute er mich an, wie ein Kleinkind, und sagte, nein, schrie eigentlich fast: ‚*Einen Pädophilen!* Verdammt, Naemi! Bist du wirklich so dumm!? Sag mal, wer hat dir das überhaupt beigebracht? Bist du jetzt völlig verrückt – mit fremden Männern mitzugehen? Wie oft haben wir dir das denn eigentlich erklärt? Das weißt du doch *von kleinauf!* Wie *kommst* du dazu?'
Ich war völlig an die Wand gedrückt. ‚Nicht jeder ist gleich ein Pädophiler!', erwiderte ich tapfer. Mein Vater wusste vor Sprachlosigkeit nichts zu sagen, er konnte meinen Widerspruch nicht fassen. Dann brach es aus ihm heraus: ‚Spielst du jetzt Russisches Roulette oder was? *Was ist in dich gefahren?* Erklär's mir! Wie kommst du dazu? Wie kommst du dazu, mit älteren Männern mitzugehen? Antworte!'
‚Ich bin nicht ‚mitgegangen'!', wehrte ich mich empört. ‚Wir sind einfach spazieren gegangen. Er wollte mir den Friedhof zeigen.' – ‚Den Friedhof?', fragte mein Vater fassungslos. ‚Warum wollte er dir den *Friedhof* zeigen?' – ‚Weil er eine besondere Stimmung hat.' – ‚Eine besondere Stimmung!', wiederholte mein Vater spöttisch. ‚Vielleicht eine besonders *ruhige* Stimmung!?' – ‚Friedlich, ja!', entgegnete ich wütend. – ‚Je friedlicher, desto besser, fand er wahrscheinlich. Du hast Glück, dass offenbar nichts passiert ist! Oder? Hat er etwas gemacht?' – ‚Nein, was soll er gemacht haben?' – ‚Jetzt stell dich nicht *dumm*, Naemi! Du weißt ganz genau, wovon ich spreche!' – ‚Nein, er hat *gar* nichts gemacht! Überhaupt nichts!' – ‚Und warum wollte er dich wiedersehen? Wahrscheinlich zeigt er dir das nächste Mal seine Wohnung! Kannst du bitte mal zwei und zwei zusammenzählen?' – ‚Da muss ich ja nicht mitgehen!'
‚Du gehst *überhaupt* nirgendwo mehr hin!' Nun überschlug sich die Stimme meines Vaters fast. ‚Hast du verstanden? Du siehst diesen Mann nie wieder! So einfach ist das!' – ‚Wieso nicht?', fragte ich empört. – ‚Weil das ein Perverser ist! Ganz einfach! Soll ich es dir buchstabieren!?'

Man würde erwarten, dass das Mädchen nun völlig überzeugt gegen ihren Vater argumentieren kann, denn sie hat den Mann ja *erlebt*. Doch ihr Vater findet im richtigen Moment noch die Kurve, um Zweifel zu säen und sie weiter in seine Deutungen zu verstricken – tief und erfolgreich:[69f] [18]

> Mein fassungsloser Vater sah mich fassungslos an. Dann beruhigte er sich mühsam, zwang sich, ruhiger zu werden. Und sagte nun ruhiger, wie man mit einem Kind spricht: ‚Naemi! Begreif es doch nur. Dieser Mann hat offenbar etwas übrig für junge Mädchen. Wie alt bist du? Fünfzehn? Ein schönes Alter! Das hat er sich bestimmt auch gedacht. Ein Pädophiler sieht es *ab* auf solche Mädchen. Dann verspricht er ihnen das Blaue vom Himmel. Natürlich gibt er dir in dem Alter keine Bonbons mehr. Oder sagen wir, die Bonbons sehen anders aus. Was hat er dir gesagt? Nun ja, irgendwas wird er schon gesagt haben, damit du mitgehst. Und du *gehst* auch noch mit! Wie dumm, wie naiv kann man denn sein? Naemi!!! Verstehst du es immer noch nicht?'
> ‚Was...', erwiderte ich kleinlaut. Und dann band es mein Vater mir auf die Nase. ‚Dieser Mann *will Sex mit dir*. Fertig. Ende der Geschichte.' ‚Er will –' – Mein Vater unterbrach mich sofort. ‚Nein, Naemi! Jetzt ist absolut Schluss. Schluss mit allem. Hier – ist – Schluss! Egal, was dieser Mann dir erzählt hat, er will Sex mit dir. Hundert Prozent sicher. Es ist ein Perverser, ein Pädophiler, und du wirst ihn nie wiedersehen. Hast du mich verstanden?' – ‚Aber –' – ‚*Hast* du mich verstanden!' – ‚Ja...'
> An diesem Abend habe ich lange geduscht. Ich weiß nicht genau, warum. Ich fühlte mich von allen Seiten beschmutzt, verraten, ausgenutzt. Ich wollte nur noch meine Ruhe haben. Ich wollte am liebsten verschwinden. Ich wollte, die ganze Woche wäre nie passiert. Schuld waren meine Eltern! Wenn ich hätte auf die Party gehen dürfen... Nun hatte ich einen Pädophilen getroffen und war sogar mit ihm mitgegangen... Ich wusste nicht, wie ich das je wieder vergessen sollte.

Am Dientag geht sie zu ihrer Bank in den Park und konfrontiert den Mann unmittelbar mit der einen Frage: ‚Wollen Sie Sex mit mir haben?' Als er betroffen fragt, wie sie darauf komme, beharrt sie, und als er Zeit für eine Antwort gewinnen will, beharrt sie auf einem Ja oder Nein:[72]

> Er sah mich einen langen Moment an und schüttelte dann leicht den Kopf – aber es bedeutete, dass er darauf nicht antworten konnte. Nun sah *ich* ihn fassungslos an. Dann weiß ich noch, dass auch ich den Kopf schüttelte – und wegrannte. Er rief mir hinterher, aber ich drehte mich nicht um, ich blieb nicht stehen, ich rannte weiter, und ich spürte, dass mir die Tränen in die Augen traten...
> Papa hatte Recht. Nun war es klar. Ich hasse ihn! Ich hasse mich! Wie konnte ich auf so etwas reinfallen? Und dabei guckt er immer so traurig! Als ob er mich damit überreden wollte. Und in Wirklichkeit will er nur ... ich darf gar nicht daran denken. Ich hasse alles, was er mir gesagt hat!

Als sie ihm am nächsten Tag auf dem Weg zum Harfenunterricht wieder begegnet, kehrt sie um und läuft weg – aber er holt sie ein. In dieser Situation bittet auch er sie, einen Brief von

---

[18] Man erinnere sich hier auch an das giftige Netz, in das Hoppe seinen Kollegen Schäfer in einer Szene in ‚Hoffnungslos' verstrickte.

ihm anzunehmen, aber selbst dies wehrt sie außer sich ab und rennt weg. Sie sieht, dass er ihr nicht folgt. In den folgenden Tagen ist sie vollkommen zerrissen. Die traurigen Augen des Mannes verfolgen sie, die vorherigen Begegnungen, aber auch der Gedanke, dass er mit ihr Sex haben wollte...

Eine Woche später erwartet er sie am Parkausgang, so dass sie ihn erst im letzten Moment sieht und es zu einer Begegnung kommt – und er ihr doch einen Brief geben kann, den sie annimmt, weil seine hilflosen Worte sie berühren.
Als sie den sehr langen Brief liest, versucht der Mann ihr darin so aufrichtig wie möglich auf ihre Frage zu antworten. Sie begreift, dass er sehr wohl auch körperlich mit ihr zärtlich sein möchte, weil die Liebe hier keine Grenze zieht – dass seine Grenze aber da liegt, wo sie sie zieht. Wiederum taucht er dies alles ein in das Mysterium der Begegnung überhaupt.
Am Ende ist sie vollkommen ratlos. Sie möchte den Brief am liebsten zerreißen und ist doch zugleich berührt davon, dass noch nie jemand ihr einen so langen Brief geschrieben hat, eigentlich noch nie überhaupt je einen. Dennoch möchte sie die Liebe aus dem Brief geradezu herausschneiden:[81]

> Warum muss er mich *lieben*? Wenn all das da wäre *ohne* diese Liebe, die ich gar nicht will... Sie macht es kaputt. Sie macht, dass ich nicht zu ihm gehen will. Wenn es alles *ohne* die Liebe gewesen wäre... Wie *kann* er glauben, dass ich damit einverstanden wäre!?
> Ich hab noch nie so einen langen Brief bekommen...

Am nächsten Tag will sie ihm sagen, dass sie ihm nicht mehr begegnen kann. Doch wiederum wird die Situation völlig umgewälzt, weil er schon bei ihrem Kommen vor Glück, Angst, aber vor allem Dankbarkeit weint...[83f]

> Da war es vorbei... Ich konnte es ihm nicht sagen. Ich wollte es auch gar nicht mehr. Ich bekam auf einmal selbst einen Kloß im Hals. Ich konnte nicht fassen, dass jemand wegen mir weinte und so etwas fühlte! Ich starrte ihn an und war vollkommen hilflos...
> Und dann entschuldigte er sich auch noch! Er sagte: ‚Bitte verzeih mir, Naemi... Du findest es wahrscheinlich ganz merkwürdig. Du weißt wahrscheinlich auch nicht, wie du dich verhalten sollst. Aber trotzdem – ich *danke* dir so sehr, dass du wiedergekommen bist...!'
> Nun sagte ich doch zögernd, um die Wahrheit zu sagen: ‚Eigentlich bin ich ja gekommen, um Ihnen zu sagen, dass ich es nicht kann...' – ‚Nicht kann?' Ich kann nicht beschreiben, mit welcher Ruhe er mich nun ansah. Es war eine Art Fassungslosigkeit, und doch eine so ungeheure Ruhe, fast Hilflosigkeit. Aber es *war* nicht hilflos. Es war unbeschreiblich. Wirklich...
> ‚Ja, das wollte ich eigentlich sagen', wiederholte ich. – ‚Und jetzt?', fragte er. ‚Jetzt nicht mehr...?'
> Eigentlich müsste man jedes Mal beschreiben, *wie* er fragte, wie er etwas sagte. Aber das kann man nicht. Wie sollte man das machen? Aber man müsste es machen. Denn man antwortet auf bestimmte Weise nur, weil jemand auf bestimmte Weise etwas sagt. Nur deshalb. Aber das kann man nicht beschreiben.
> ‚Nein, jetzt weiß ich es selbst nicht mehr...' – ‚Naemi?' [...]
> Noch immer sprach er meinen Namen so aus wie niemand sonst. Auch das kann ich nicht beschreiben. Bei ihm war es *liebevoll*. Und es war mehr als das. Aber nicht so. Sondern voller Vertrauen, voller Angst, nein Bitte. Angstvolle Bitte, vertrauensvolle Bitte – *daraus*

eine Mischung. Eine unglaubliche Mischung. Wenn er meinen Namen so aussprach, wollte ich immer ‚Ja' sagen...

Er fängt sie wiederum auf, und dann sagt er ihr schließlich, sie könne jede Frage stellen, die ihr noch auf der Seele liege. Und nun spricht sie es aus:[85]

‚Ich komme nicht damit zurecht, dass Sie mich streicheln wollen.' Ich sagte es auf einmal ganz direkt. Ich sollte es ja...
Er nickte langsam, traurig-friedlich. ‚Ja...', sagte er leise. ‚Ja. Ich weiß... Das verstehe ich natürlich... Ich weiß, Naemi...' – ‚Und?', fragte ich ein wenig empört. ‚Ist es Ihnen *egal*?' – ‚Nein!' Er sah mich fast erschrocken an. ‚Nein, das ist es nicht. Wie könnte es das? Aber, Naemi, bitte hör mir in Ruhe zu, mit stiller Seele, mit deinem guten Willen. Ja? Bitte...' – ‚Ja, ich höre doch zu', sagte ich.

Und dann vertieft er ihr Verständnis des Ganzen – auch wenn sie es am Ende noch immer nur halb verstehen kann. Dann aber führt er sie zu einem unbeschreiblich tiefen Erleben der *Unschuld* – zunächst am Beispiel der Spatzen. Er macht ihr erlebbar, wie auch das Erleben selbst ganz und gar unschuldig werden kann – und so erst wahrhaft Unschuld erleben kann. Und wie dies alles innig mit der Welt zu tun hat, die ihre Unschuld gerade verloren hat – überall. Und das wiederum gerade hier der Zusammenhang liegt, warum ein Mann gerade ein Mädchen so sehr lieben kann. Seine langen, langsamen Ausführungen münden schließlich in die folgenden Worte:[95]

‚[...] Das ist das ganze Geheimnis, Naemi. Der Mann liebt das Mädchen immer. Aber er ist kein Verrückter. Das alles sind moderne Erscheinungen. Er ist das genaue Gegenteil. Er ist gleichsam der Ritter. Er liebt das Mädchen von ganzem Herzen, aber er würde alles für *sie* tun, nicht umgekehrt.
Der Mann kann dem Mädchen eigentlich nichts schenken, denn was soll er ihr schenken können? Es ist das Mädchen, was alles hat, sein wunderschönes Wesen. Es beschenkt *ihn*, allein schon, indem es da ist. Und der Mann? Er kann nichts tun. Er kann nur hoffen, dass das Mädchen *bei* ihm bleibt, nicht wegläuft, dass es bleibt ... und dass ein Vertrauen entsteht ... und dass durch dieses Vertrauen etwas entstehen kann, was das Vertrauen rechtfertigt. Eine Freundschaft. Der Mann kann dem Mädchen nur seine Freundschaft schenken. Aber darin liegt alles, was er hat. Alles, was *er* sich durch sein Leben errungen hat. Geduld, Verstehen, Hingabe, Liebe, Weisheit. Stärke, Rückhalt, unbedingte Vertrauenswürdigkeit, Treue... Was kann ein Mädchen an einem Ritter lieben? Das ist die Frage. Aber der Ritter *hofft*, dass es etwas gibt, was das Mädchen lieben kann. Er hofft es so sehr. Denn es ist das *Mädchen*, das *ihn* beschenkt. Und er kann nur hoffen, dass es auch etwas gibt, von dem das Mädchen sich beschenkt fühlt, das für das Mädchen wertvoll ist.'

Nachdem er ihr gesagt hat, dass all diese Dinge Zeit brauchen und dass sie gar nichts unmittelbar erwidern müsse, beginnen sie vorsichtig wieder ein Gespräch, und sie erzählt ihm auf seine Frage hin, welche Musik sie gerne hört. Er sagt ihr, dass er sie auch gerne einmal Harfe spielen hören würde. Als sie anmerkt, dass sei nicht so einfach, versichert er ihr, er würde ohne weiteres eine Harfe beschaffen, damit sie ihm vorspielen könne. Sie wendet ein, dass sie nur ein paar wenige Stücke könne und auch diese erst wieder üben müsse, aber er sagt ihr, sie

könne selbst hundert Fehler machen, für ihn sei schon ihre *Anwesenheit* das schönste Geschenk.
Als das Gespräch darauf kommt, dass nicht zuletzt ihr Vater ihr verboten habe, ihn überhaupt zu treffen, geschweige denn, zu ihm nach Hause zu kommen, macht er ihr an einem eindrücklichen Beispiel erlebbar, was er fortwährend mit der *Heiligkeit* der Begegnung meint. Wenn jemandem etwas heilig ist – wie sie ihm – *kann* nichts geschehen. Dann kann das Mädchen dem Mann vollkommen vertrauen. Dies sei so, wie wenn ihr die Spatzen heilig wären, und ein Tierschützer würde dennoch vermuten, dass sie etwas Böses vorhabe, und ihr daher verbieten, sie zu füttern. Von diesem Beispiel ist sie bestürzt:[103]

> ‚Ich wäre sprachlos', gestand ich. ‚Ich würde mich verraten fühlen. Total nicht verstanden. Ich würde das Gefühl haben, der sogenannte Tierschützer hat keine winzige *Ahnung* von dem, was ich fühle.'

Der Mann sagt ihr, dass dies damit zusammenhänge, dass die Menschen das Heilige und das grenzenlose Vertrauen nicht mehr kennen würden.

> Staunend begann ich, zu fassen, wie ernst das immer gemeint war. Es *war* etwas Heiliges. Man konnte es fühlen. Aber dann hatte ich wieder eine Frage. Und ich stellte sie. ‚Aber wie passt das damit zusammen, dass sie *trotzdem* gesagt haben, dass Sie ... mich streicheln wollen würden? Und wer weiß, was noch alles?'
> ‚Ja', sagte er einfach. ‚Wie passt das zusammen, Naemi? Hast du darauf keine Antwort? Ich habe es doch versucht, in Worte zu fassen. Kann dein Herz es nicht verstehen? Hat es die Antwort nicht schon? Wenn du aber möchtest, antworte ich dir noch einmal – du weißt, dass ich dir *immer* antworte, wann auch immer du etwas fragen wirst.'
> ‚Aber dann ist es doch trotzdem nicht in Ordnung – ich meine ... wenn Sie dann von ‚heilig' reden und eigentlich etwas tun wollen, was das Gegenteil ist.' – ‚Das Gegenteil?' – ‚Ja.' – ‚Was ist das Gegenteil?' – ‚Na, dass Sie etwas wollen, was ich *nicht* will.' – ‚Nein, das ist nicht das Gegenteil. Und außerdem ist es nicht so.' – ‚Und wie dann?' [103f]

Noch einmal erklärt er ihr, wie das Heilige nie verletzt werden würde. Der Wille des Mädchen ist heilig – das, was es *nicht* will, also auch... Das vollkommene Vertrauen zueinander ist heilig – und es ist nie ‚einfach so' da, sondern braucht Mut. Aber auch Zärtlichkeit war niemals unheilig – doch gerade sie verschwindet aus der Welt. Schon jedes aufrichtige, hingebungsvolle Zuhören ist Zärtlichkeit der Seele, überhaupt jede warmherzige Zuwendung zur Welt. Und auch der Leib ist heilig – ohne ihn gäbe es die ganze Erde nicht, nicht die Spatzen, nicht den, der sie füttert:[106f]

> Nun, vor diesem Hintergrund, wenn man erleben kann, dass dieses Gebiet seinem wahren Wesen nach ein zutiefst Heiliges ist, wird es dann nicht verständlich? Wie könnte es je anders möglich sein, als dass ein Mann, der sich in ein Mädchen verliebt hat, auch *daran* denken muss? Er wird es bekämpfen, weil er dem Mädchen selbst *in Gedanken* nicht zu nahe treten möchte. Und doch wird ihm das bloße In-diese-Richtung-Denken, selbst wenn er es sich niemals konkret vorstellt, auch der heiligste *Gedanke* sein. Das Mädchen wird auch in seinen Gedanken niemals bloß Objekt sein, es wird immer Subjekt sein – dasjenige Wesen, an das er in heiligster Liebe denkt. Aber weil er das Mädchen liebt, wird er nicht anders können, als auch *danach* eine Sehnsucht zu empfinden. Danach, dass sie ein-

mal bereit sein könnte, auch *dieses* Heilige, auch *diese* Zärtlichkeit empfinden zu wollen, zulassen zu wollen, oder wie auch immer du es nennen willst. Der Mann kann nicht anders, als auch diese Sehnsucht irgendwo in seiner Seele zu haben. Denn sonst würde seine Liebe ja an irgendeinem Punkt Halt machen. Wenn aber die ganze Seele des Mannes von diesem Mädchen erschüttert wurde, kann seine Liebe an keinem Punkt Halt machen, sie ist einfach da, hilflos ist sie einfach ohne jede Grenze...

Und dann offenbart er das Mysterium der Liebe des Mannes zum Mädchen mit den deutlichsten Worten, die nur möglich sind:[108f]

Es *ist* so, Naemi – dass ein Mädchen einen Mann auch leiblich berührt. Nicht der Mann berührt das Mädchen, sondern das Mädchen berührt den Mann. Wollte man verbieten, dass der Mann davon berührt *ist*, müsste man den Mädchen verbieten, so berührend zu sein. Aber sie sind es ja schon! Und gerade das ist ja das Wunderbare – dass diese unbeschreibliche Unschuld das *Ganze* des Mädchens umfasst. Und dass das *Ganze* des Mädchens den Mann berührt. Das kann man nicht verbieten, weil es eine Tatsache ist. Man kann nur verbieten, dass der Mann etwas tut – aber das will er ja gar nicht. Ich meine, er will es schon, aber eigentlich nur dann, wenn das Mädchen es auch will. Das habe ich dir gesagt. Der Mann wünscht sich eigentlich, dass das Mädchen gestreichelt werden *will*. Sonst bleibt es bei dieser heiligen Sehnsucht, dass es dies vielleicht eines Tages wollen könnte.
Das sind heilige Tatsachen, Naemi. Wenn man sie verurteilen möchte, dann verurteile man sie. Sie werden dadurch nicht weniger heilig – denn das *Mädchen* ist heilig, und sie ist es, die all dies auslöst.
Ich sage es noch einmal: Unheilig ist nur der Missbrauch dieser heiligen Sphäre: Ein Überwältigen des Mädchens, ein Behandeln des Mädchens als Objekt, ein *Denken* an das Mädchen als ein Objekt. Da steht dann nur die Begierde des Körpers und der Seele im Vordergrund, da fehlt dann völlig das Umgekehrte, was eigentlich am Ursprung steht: ein namenloses, unbeschreibliches *Berührtsein* vom Wesen und von der Erscheinung des Mädchens, in der aber ebenfalls ganz und gar sein Wesen lebt.
Jetzt habe ich alles gesagt, Naemi, wieder in absoluter Aufrichtigkeit. Wenn dein *Herz* es begreifen kann, wirst du mich nicht verurteilen müssen. Jeden Missbrauch dieser heiligen Sphäre wird man verurteilen können, nicht jedoch die ursprünglichen Empfindungen selbst. Sie *müssen* entstehen, weil das Mädchen das berührendste Wesen *ist*, das existiert. Wenn das Mädchen nicht mehr berühren würde – was dann überhaupt noch?'
‚Jetzt übertreiben Sie wieder.' – ‚Nein', sagte er mit vollem Ernst. ‚Du brauchst es nicht zu glauben. Du *bist* ja ein Mädchen. Du kannst ja natürlich kaum glauben, dass gerade dein Wesen diese ‚Wirkung' haben sollte. Das wäre *mir* ebenso unangenehm, es ist also vollkommen zu verstehen. Aber ich kann es nicht ändern, dass es trotzdem so *ist*. Ich will ja auch nur, dass du es *verstehst*. Du sollst ja gar nicht fortwährend daran denken – und ich will auch alles dafür tun, dass du es nicht musst. Ich will nur, dass du verstehen kannst, wieso die Liebe eines Mannes für ein Mädchen so *tief* sein kann. [...]

Und nun staunt das Mädchen wirklich darüber – wie dies *möglich* ist, und auch über seine Aufrichtigkeit.

Am nächsten Tag kommt es gegenüber ihren Eltern heraus, dass sie ihm noch einmal ‚begegnet' ist, und wiederum kommt es zur Entladung sämtlicher Urteile und Vorurteile gegenüber einer solchen Situation – aber nun kann sie ihn besser und entschlossener verteidigen:[114f]

> ‚Ihr *kennt* ihn überhaupt nicht! Wie könnt ihr da so etwas sagen!?' – ‚Der Altersunterschied reicht. Ich will nicht, dass meine Tochter mit einem Mann herumläuft oder zusammen ist, der ... der, ich fasse es nicht, *dreimal* so alt ist wie sie!' – ‚Was spielt immer das Alter für eine Rolle!?' – ‚Was das Alter für eine Rolle spielt?', wiederholte mein Vater wieder streng. ‚Die Antwort sagt dir dein naiver Verstand vielleicht, wenn er dich in seiner Wohnung auf einmal an die Wand drückt...!' – ‚Selbst *das* hat nichts mit dem Alter zu tun!' – ‚Der zweite Grund ist, dass man sich schämen muss, wenn die eigene Tochter naiv auf solche alternden Lüstlinge hereinfällt! Dass dir das nicht *selbst* unangenehm ist!'

Als der Vater ihr bis zuletzt entschlossen den Kontakt verbieten will, springt sie auf und ruft, dass sie, ihre Eltern, das nicht zu entscheiden hätten.
Auf ihrem Zimmer wird sie wenig später von ihrem Vater beim nochmaligen Lesen des Briefes überrascht, und obwohl sie ihn vor ihm verbergen will, entreißt er ihr den Brief in einem heftigen Handgemenge, wodurch er zugleich zerreißt. Dieser Vertrauensmissbrauch und diese Gewalttat lässt in ihr tief innerlich etwas zerbrechen – und wieder allein bekommt sie einen Weinkrampf.
Später kommt ihr Vater wieder herein, und völlig unsensibel für ihr Empfinden, erklärt er ihr, dass aus dem Brief sonnenklar hervorgehe, dass der Mann ein Perverser sei – und sie muss alles hilflos über sich ergehen lassen:[118]

> ‚[...] Und dann bittet er dich noch, zu verstehen, dass du jemanden wie ihn *so* anziehen kannst. Das ist ein Perverser! Der wird dich solange belabern, bis du ihm all diese Dinge auch noch glaubst – und offenbar hast du damit schon angefangen! Also ein bald fünfzigjähriger Mann sagt dir, einem fünf*zehn*jährigen Mädchen, dass er mit dir zärtlich sein möchte, und du weigerst dich, anzuerkennen, dass das ein *Pädophiler* ist?'
> Das Wort stand im Raum, mein Vater stand im Raum, saß an der Bettkante, und ich musste das alles mit anhören, hörte jedes einzelne Wort sozusagen immer noch. Ich starrte auf die andere Wand und hielt weder die Stille aus noch die Anwesenheit meines Vaters. ‚Kannst du jetzt bitte gehen...?', flüsterte ich schließlich. ‚Ich soll gehen?', fragte mein Vater fast fassungslos. ‚Ja, bitte...'
> Ich hörte, wie er aufstand und ging. ‚[...] Ich *verbiete* es dir, Naemi. Und wenn ich ihn erwische und weiß, wer es ist, schicke ich ihm die Polizei auf den Hals, das sage ich dir...'
> [...] Danach blieb nur noch Leere. Als ich mich schließlich umdrehte, sah ich die zerrissene andere Hälfte der Seiten. Zerrissen... Alles war zerrissen...
> Viel später klebte ich die Briefhälften wieder zusammen. Aber der Riss in meinem Herzen war nicht zu kleben. Und was man klebte, war trotzdem nie wieder heil zu machen. Ich selber war so zerrissen, dass ich nicht einmal mehr denken konnte. Irgendwann dachte ich: So muss man sich fühlen, wenn man vergewaltigt wurde...

Als sie den Mann wieder trifft und ihm alles erzählt, kann er die Beschmutzung schon des Begriffes – Pädophilie – für sie wiederum heilen. Er spricht von den verschiedenen Begriffen der Liebe, von Philia und Agape, aber auch von einem heiligen Eros. Er spricht von Novalis, dessen Liebe zu einem ganz jungen Mädchen und dessen tiefer Erkenntnis des *magischen*

Idealismus, durch den die Welt ganz real romantisiert wird, die Realität selbst verwandelt wird. – Und dann sagt er ihr, dass er die Harfe habe...

Entschlossen und mit berührendem Herzklopfen kommt sie mit ihm:[127]

> Und dann kam schon der Moment, wo er eine Tür im zweiten Stock aufschloss und mich hinter sich eintreten ließ. Er ließ mich die Tür selbst zumachen. Und da stand ich nun, in der Wohnung eines Mannes, der laut meinem Vater mein Vater sein konnte... Und fühlte mich dabei wie ein kleines Mädchen, das zum ersten Mal mit seinem Liebhaber mitging, und genaugenommen *war* es ja auch so. Ich hoffte nur, dass er *diese* Gedanken nicht lesen konnte – und dass sie die Wirklichkeit auch nicht veränderten.

Er nimmt ihr jede Unsicherheit, und tatsächlich fühlt sie sich bei ihm sehr wohl. Erschüttert ist sie, als er auf ihren ausdrücklichen Wunsch sagen muss, wieviel er für das Leihen der Harfe bezahlt hat:[129f]

> ‚Wieso bezahlen Sie zweihundert Euro für eine Harfe! Nur damit ich Ihnen einmal etwas vorspiele! Sind Sie verrückt?'
> ‚Naemi', wiederholte er ernst, ‚ich habe dir gesagt, Freude kann man nicht bezahlen. Ich habe dir doch versucht, zu beschreiben, was du mir bedeutest. Konntest du *das* denn nicht verstehen, und zweihundert Euro verstehst du auf einmal? [...] Und du musst jetzt gar nicht denken, dass du besonders schön oder besonders lange spielen musst...' – ‚Aber zweihundert Euro!' – ‚Aber ein Mädchen, das Naemi heißt und das bereit ist, für mich etwas zu spielen...'
> Ich musste lächeln. Das war so etwas wie die schönste Liebeserklärung, die ich je gehört hatte. Ich kann nicht beschreiben, was ich fühlte, als er *das* sagte. Es war unbeschreiblich. Ich war sprachlos. Ich war nicht einmal verlegen oder so etwas. Ich war einfach sprachlos – sprachlos vor Erstaunen. Und ich glaube, langsam begriff ich *wirklich*...
> ‚Ich brauche einen Stuhl', sagte ich leise. Er brachte mir einen Stuhl vom Tisch und stellte ihn, wie es richtig war, hinter die Harfe. – ‚Darf ich mich hier an den Tisch setzen und dir zusehen, Naemi?' – ‚Sie dürfen sich hinsetzen, wo sie wollen...', sagte ich noch immer in dieser eigenartigen Stimmung. ‚Ich spiele jetzt nur für Sie...'
> Er setzte sich vorsichtig an den Tisch, wie wenn ein wirklicher Engel im Zimmer wäre, genau an meiner Stelle, und man hätte nun eine Stecknadel fallen hören können, vielleicht sogar auf dem Teppich.
> Ich begann zu spielen. Ich kannte nur zwei Lieder auswendig. Aber zum Glück kannte ich diese, denn ich hatte ja gar keine Noten dabei. Einmal sah ich in seine Richtung, lächelnd, aber ich sah das verzaubertste Gesicht, das ich je gesehen hatte, und blickte schnell wieder auf meine Finger, heftig errötend. Die Erkenntnis, dass er in mir *wirklich* eine Art Engel sehen musste, wich nicht mehr von mir, während ich fassungslos weiterspielte...

Am Ende weint der Mann vor innerem Berührtsein... Sie erzählt ihm, dass sie ihren Vater belogen habe, sie sei bei einer Freundin. Er versucht, ihr zu erklären, dass er ihren Vater auch verstehen könne – was sie vollends bestürzt. Er argumentiert nun gegen sich selbst, in voller Aufrichtigkeit, mit allen Selbstzweifeln, die auch ein Mann gegen ein Verhältnis mit einem Mädchen haben kann. Und dann fängt er hilflos an zu weinen:[134f]

Dann sah er mich wieder an und sagte: ‚Ich habe *nichts* in der Hand, Naemi. Ich halte dich von deinem eigenen Leben ab. Von dem, das du hättest, wenn wir uns nicht begegnet wären. Wenn ich an jenem einen Tag einfach weitergegangen wäre. Aber', wieder musste er aufschluchzen, ‚das *konnte* ich nicht. Und jetzt weniger denn je. Ich habe nichts in der Hand. Und ich *weiß*, dass meine Liebe egoistisch ist. Dass ich deine Liebe haben will, oder deine Zuneigung, oder was du mir auch schenken möchtest, kannst, würdest, geschenkt hättest, wenn du das jetzt nicht gehört hättest. Was auch immer, Naemi! Dein Leben verändert sich völlig oder vielleicht nicht völlig, aber es wird nicht mehr das Gleiche sein, wenn du ... wenn du dich auf mich einlässt, was auch immer das heißt!'
Er beruhigte sich ein wenig und fügte dann hinzu: ‚Schon jetzt ist das Verhältnis zu deinem Vater zerbrochen. Du triffst deine Freundin nicht, aber du behauptest, du wärest dort, und so weiter und so weiter. Das alles sind gewaltige Konsequenzen, und du weißt nicht, wo sie enden, wie weit das geht, was noch kommen wird. Du weißt eigentlich gar nichts. Du bist nur immer wiedergekommen, weil ich dir leidtat. Am Anfang wolltest auch du von mir nichts wissen. Und jetzt... Was ist jetzt, Naemi? Du weißt, was du *mir* bedeutest. Aber bin ich nicht gerade dabei, *dein* Leben kaputtzumachen? Ich weiß es nicht. Ich weiß es schlicht nicht.'
Und wieder musste er hilflos aufschluchzen – und barg seinen Kopf von neuem in seinen Händen. ‚Wenn es dir zuviel wird', sagte er schluchzend und schaute kurz auf, ‚kannst du auch gehen. Du kannst *jederzeit* gehen, wenn du möchtest, Naemi. Es tut mir leid...'
Ich war so gerührt, dass ich auf einmal selbst weinen musste. Er sah es nicht. Aber auch mir begannen die Tränen, die Wangen hinunterzulaufen. Schließlich sagte ich: ‚Nein, ich gehe nicht...' [...] ‚Ich gehe nicht. Ich meine nicht jetzt. Ich meine überhaupt. Ich finde Sie nicht egoistisch. Ich finde Sie unglaublich ehrlich. Auch das habe ich noch nie erlebt. Sie sind so ehrlich wie niemand sonst. Auch *deswegen* habe ich glaube ich geweint. Ich verlasse Sie nicht. Sie haben immer von dem ‚Bleiben' gesprochen. Ich werde bleiben... Sie machen mein Leben nicht kaputt.'

Dann klingelt ihr Handy – es ist ihr Vater, und sie geht nicht ran. Er versucht, ihr Verständnis auch für ihn zu wecken, was sie kaum verstehen kann. Sie geht nach Hause, wo die Situation mit ihrem Vater weiter eskaliert:[137]

‚Na', sagte mein Vater spöttisch bis verachtungsvoll, ‚schon zurück von deiner Freundin?' – Es war klar, dass er es wusste. ‚Warum spionierst du mir nach!', erwiderte ich heftig. – ‚Weil du mir offen ins Gesicht lügst! Offenbar interessiert dich *diese* Frage weniger! Warum lügst du uns offen an? Das ist doch wohl die Frage, um die es hier geht!' – ‚Nein!', wagte ich zu entgegnen. ‚Ich lüge dich erst an, seit du mir sagst, was ich darf und was nicht. Das darfst du nicht bestimmen!' – ‚Hast du dich also wieder mit dem Pädophilen getroffen?' – ‚Nenn ihn nicht so!', schrie ich. – ‚Nein? Wie soll ich ihn denn dann nennen? Mädchen-Liebhaber? Soll ich es für dich auf deutsch übersetzen? Ja?' – ‚Lass mich in Ruhe!', rief ich. ‚Du kennst ihn überhaupt nicht! Du kannst nicht über mich bestimmen!'
Ich lief in mein Zimmer. Ich warf mich aufs Bett. [...] Mein Vater verschwand immer mehr aus meinem Leben... Ich glaube, meine ganze Kindheit tat dies. So fühlte es sich also an...

Am Sonntag geht sie ohne Worte aus dem Haus und wieder zu dem Mann. Vereint durch die Tragik begegnen sie einander. Dann sagt sie, dass sie heute Noten mithabe. Als sie einen No-

tenständer sieht, den er von einer Nachbarin habe, rutscht ihr die unbewusst-eifersüchtige Frage heraus, ob diese hübsch sei... Zutiefst beschämt entschuldigt sie sich sofort, aber ist sich sicher, dass sie alles kaputtgemacht habe. Er jedoch hilft ihr, darauf zu vertrauen, diejenige Atmosphäre, die sie sich *gewünscht* habe, wieder aus ihrem Herzen erwecken zu können, weil sie in ihr sei. Und das Wunder geschieht. Sie geht zur Harfe, setzt sich hinter sie, beginnt etwas unsicher, spielt aber immer weiter:[141]

> [...] und immer mehr erfüllten die Töne den Raum – und ich spielte und spielte und merkte gar nicht, wie die Atmosphäre längst wieder *da* war, wie er gesagt hatte...
> Ich hatte schon die Noten umgestellt und das zweite Lied begonnen, da merkte ich langsam, wie wohl ich mich fühlte, wie glücklich ich war... Ich bin eigentlich immer glücklich, wenn ich spiele, aber jetzt war es anders. Jetzt war ich glücklich, weil ich *hier* spielte. Für ihn. Ich wollte für ihn spielen. Und ich tat es. Und ich wusste, dass er glücklich war, und ich war es auch – und meine Finger spielten von selbst. Da war keine Unsicherheit mehr. Sie spielten wirklich von selbst, und ich hatte so etwas Schönes noch nie erlebt...

Nachdem sie zu Ende gespielt hat, bemüht sich der Mann, die schöne Atmosphäre lebendig zu erhalten. Er holt ihnen beiden einen Saft, und sie setzen sich auf das Sofa, wo er in berührenden Bildern genau von diesem Wunder der Gestaltung des Besonderen spricht:[144f]

> ‚Einzuverweben?', fragte ich lächelnd. ‚Was ist denn das für ein Wort?' – ‚Hineinweben, wie in einen Teppich. So dass es nicht nur ein gewöhnlicher Teppich ist, sondern ein besonderer, einer mit Goldfäden, die im Sonnenlicht glänzen, weil sie *selbst* gleichsam aus Licht gemacht sind...'
> ‚Und wie macht man das?', fragte ich, während ich noch nie jemandem so gern zugehört hatte. – ‚So wie genau jetzt', sagte er. ‚Man lässt das Besondere einfach nicht verlorengehen. Man sucht es weiterhin. Man fühlt es weiterhin. Man bewahrt es zart und gibt sich ihm hin. Man fühlt sich für es verantwortlich und lässt es einfach nicht verlorengehen...'
> ‚Aber ... wo kommen die Goldfäden her?', fragte ich. – ‚Naemi?', fragte er. – ‚Ja?' – ‚Darf ich ... darf ich dich einmal in den Arm nehmen...?'
> Ich bekam einen ungeheuren Schreck. Die Situation löste sich gleichsam auf. Ich saß mit einem Mann auf dem Sofa und hielt ein Glas in der Hand, mit dem ich nicht wusste, wohin. ‚Das', stammelte ich, ‚das ist glaube ich keine gute Idee...' Ich erhob mich. ‚Ich glaube, ich muss jetzt gehen.'

Bestürzt versucht der Mann, die Situation zu retten, sich zu entschuldigen, aber sie kann kaum zuhören und flieht geradezu. Eine längere SMS, die er ihr hinterherschickt, nachdem sie erst kürzlich ihre Nummern ausgetauscht hatten, berührt sie zwar, lässt sie aber doch nicht aus der Empfindung, dass alles Bisherige nur eine Illusion war, herauskommen. Doch seine letzte Zeile verweist sie auf ein Lied jener Gruppe, die ihre Lieblingsmusik macht, das sie aber selbst noch nicht kennt. Sie sucht es im Internet – und findet heraus, dass es hier gerade um tiefste Liebe und Reue und Bitte um Gnade geht. Das Lied erschlägt sie geradezu in seiner Schönheit... Dennoch kann sie zu keiner Antwort ihrer Seele kommen...

Den ganzen nächsten Tag über versinkt sie in den verschiedenen Erinnerungen an ihre Begegnungen. Manches berührt sie unbeschreiblich – darunter die Art, wie er ihren Namen im-

mer wieder aussprach. Und dann reift allmählich in ihr eine Entscheidung. Sie ruft ihn an und kommt zu ihm:[151ff]

> Doch, ich hatte Herzklopfen. Spätestens, als ich in den Fliederweg einbog, wurde mir dies klar. [...]
> ‚Naemi, ich –', begann er. Ich wusste, dass er ganz viel sagen wollte, und ich verstand es, ich wusste auch, *was* er sagen wollte. Aber ich bat ihn: ‚Nein! Bitte sagen Sie jetzt nichts. Bitte...' [...] Ich spürte, wie sehr ihn dies alles erstaunte. Es war eine neue, sehr besondere Atmosphäre. Es war der neue Anfang des Fadens. Glänzte er schon? Würde er glänzen? Würde das Glänzen *bleiben*? Ich zog mir wieder die Schuhe aus, wie in einem Traum. Cinderella hatte nur *einen* Schuh verloren ... ich weiß nicht, warum mir dieser verrückte Gedanke in dem Moment kam.
> Und dann stand ich etwas verloren wieder in seinem Zimmer. Und etwas sehr befangen fragte ich: ‚Haben Sie noch meinen Saft...?' – Ich sah, wie seine Augen erschüttert begannen, sich mit Tränen zu füllen, und, unfähig, etwas sagen zu können, ging er mit einem mühsamen Nicken an mir vorbei in die Küche...
> Mit dieser Reaktion hatte selbst ich nicht gerechnet. Mir saß auf einmal ein dicker, heißer Kloß im Hals, und ich hatte ein heißes Mitleid, das ich noch nie im Leben so erlebt hatte. Als er wiederkam, sah er *mich* weinen. ‚Naemi...', brachte er mühsam hervor. ‚Warum weinst *du* denn?' Diese Fürsorge war zuviel für mich. Ich schluchzte auf und wandte hilflos meinen Kopf zur Seite. ‚Ich weiß es selbst nicht...', presste ich heraus. Er stellte das Glas auf den Tisch und kam wieder zu mir. ‚Ich frage dich nicht mehr, Naemi...', hörte ich ihn sagen. ‚Aber ... wenn ich dich *trösten* darf, dann sag es mir bitte, ja...?'
> Ich schluchzte ein letztes Mal, dann ging ich halbwegs gefasst zu dem Tisch, nahm mein Glas, trank einen Schluck daraus, und das war die nächste Anknüpfung. Es war ein neuer Saft, das wusste ich, aber zugleich war es *mein* Saft von gestern... Und dann ging ich zum Sofa...
> Er kam zögernd hinterher, weil er wusste, dass er nicht stehenzubleiben brauchte, denn was sollte ich alleine dort? Er setzte sich wieder dorthin, wo er immer gesessen hatte. Wieder in demselben Abstand, aber die Augen, die Haltung, alles noch viel vorsichtiger, als wenn es bei ihm dazu überhaupt eine Steigerung geben könnte, aber es gab sie. So sah er mich an und wartete auf das, was ich sagen würde, was auch immer es wäre.
> Und ich sah ihn an. Und ich fragte mich noch ein letztes Mal. Aber da war nichts – kein anderer Gedanke. ‚Und jetzt', sagte ich leise, ‚nehmen Sie mich bitte in den Arm...'

Nun ist es die heilige Entscheidung des *Mädchens* – sein heiliges Bedürfnis, dasjenige wieder gutzumachen, was seine Angst zuvor kaputtgemacht hatte. Eine ganz aus gutem Willen bestehende Hingabe an das, was sie längst *auch* so sehr liebt, nämlich die Zartheit dieses Mannes. Nun hat sie den Mut, sich in herzklopfendem Vertrauen an das hinzugeben, was sie noch nie kennengelernt hat. An dasjenige, was sie bisher immer mit den falschen Urteilen der Außenwelt in eine falsche Verbindung gebracht hatte. Jetzt hat sie diese Außenwelt vollkommen abgelegt, und es spricht nur noch ihr aufrichtiges, unschuldig aufgeregtes Herz....[153]

> Seine Augen waren wunderschön. Sie waren reines Staunen. Kein starrendes Staunen, sondern Staunen durchdrungen von ruhigem Frieden, wie ... ja, wie ein Sonnenuntergang. Flüssiges Staunen, das golden gewesen wäre, wenn es nicht braun wäre.

Ganz vorsichtig versuchte er, meiner Bitte zu folgen und mich so in die Arme zu nehmen, wie ich es vielleicht gerne hätte, und er hatte Angst, eine Bewegung zuviel zu machen. Er dachte, glaube ich, noch immer, dass er mich trösten sollte. Noch leiser als zuvor sagte ich: ‚*Richtig*... Ich meinte: richtig...'
Und nun verstand er. Und noch immer genauso vorsichtig, aber nun richtig, nahm er mich in die Arme. Und nun war es, wie er vorher gesagt hatte: Es war *zärtlich*. Und ich ließ mich in seine Arme hineinsinken. Ich ließ mich hineinfallen, und es war, wie wenn eine Schneeflocke vom Himmel fällt, ohne Ende. Ich habe so etwas Schönes noch nie erlebt. Ich wusste nicht, dass es so schön ist, *in den Armen* von jemandem zu liegen...

Der restliche Eintrag in ihr Tagebuch offenbart den glücklichsten Tag ihres Lebens:[153f]

Er flüsterte meinen Namen. Oder ich weiß nicht mehr, ob er flüsterte – aber es war so zärtlich, dass ich mich von meinem eigenen Namen und seiner Stimme *gestreichelt* fühlte. Aber ich fühlte mich wirklich gestreichelt, denn er tat es, so unendlich vorsichtig. Und dann flüsterte ich: ‚Bitte küss mich... So... Bitte küss mich so...'
Ich habe noch nie die wirkliche Traumwelt erlebt. Jetzt war ich in ihr. Es war traumhaft. Irgendwann flüsterte er vorsichtig: ‚Naemi... Was darf ich noch? Was darf ich nicht...' – Und ich flüsterte zurück: ‚Du darfst alles...' – Und dann trug er mich ins Schlafzimmer... Und, nein, wir haben nicht miteinander geschlafen. Aber ich – ich hatte meinen ersten Höhepunkt. Und ich wusste nicht, wie es etwas so Schönes geben kann – und ob je jemand so etwas Schönes erlebt hat. Ich meine es ehrlich. *Ob je jemand so etwas Schönes erlebt hat.*
Als wir dann wieder nebeneinander lagen und er mein Haar, mein Gesicht streichelte und von neuem meinen Namen flüsterte, ‚Naemi...', da war ich namenlos glücklich. Ich hatte den schönsten Namen der Welt – der Klang seiner Stimme konnte nichts anderes bedeuten.
Und ich habe an diesem Abend einen Namen für ihn gefunden. Ich fand es nicht richtig, dass er anders heißen sollte, als er hieß. Aber ich werde ihn von nun an ‚Wolf' nennen.[19]
Denn erstens ist er ruhig und weise wie ein Wolf, und zweitens sind Wölfe gar nicht die wilden, bösen Tiere, die man aus ihnen macht. Sie sind sehr friedliche und soziale Tiere. Ich habe mal eine Dokumentation darüber gesehen. Jetzt erinnerte ich mich wieder daran. Und nun sind Wölfe meine Lieblingstiere, noch vor den Spatzen...
Ja, ich liebe einen Mann, der mein Vater sein könnte. Hat jemand ein Problem damit? Ich nicht. Er *ist* nicht mein Vater, er ist sozusagen das Gegenteil. Wenn Männer Frauen lieben, die ihre Tochter sein könnten, hat niemand ein Problem – nur, wenn es umgekehrt ist. Warum? Wenn ich zehn Jahre älter wäre, wäre auch wieder alles in Ordnung. Und jetzt? Wer will denn jetzt über mich entscheiden? Oder über ihn? Es geht doch *niemanden* etwas an!

Und ihr Vater – er wird nun tatsächlich richtig gemein und eklig und äußert sich in abfälligsten Bemerkungen gegen den Mann. Damit treibt er seine Tochter jedoch nur immer weiter von sich fort. Und der Mann selbst begegnet ihr noch immer zutiefst unsicher, behutsam – und sie ist es, die ihm immer mehr erlaubt, dass er nun alles dürfe...
Nun vertieft sich die Liebe dieser beiden Menschen erst wirklich – und immer wieder ist das Mädchen davon erschüttert, wieviel der Mann in ihr sieht. Noch einmal beschreibt er ihr in tiefsten Worten dieses Geheimnis. Und die folgenden Tage sind die volle Bestätigung dessen,

[19] Der Name des Mannes ist Wolfgang, aber er hatte ihr angeboten, ihn zu nennen, wie sie wolle.

geben keine Abflachung, sondern das Gegenteil. Und all dies beginnt immer schon mit ihrem Namen, aus seinem Mund:[177f]

> Er spricht ihn aus – und ich bin schon halb in einer anderen Welt. Ich fühle mich geliebt – und übergossen mit Licht, so dass ich im nächsten Moment wie in einem wunderschönen Kleid dastehe, wie Cinderella...
> Wenn ich Angst habe, ob es diesmal wieder genauso schön wird wie bisher immer, braucht er nur zu sagen ‚Hallo, Naemi...', und ich habe keine Angst mehr. Denn in meinem Namen, aber *seiner* Stimme strömt mir das Märchenreich bereits zu, hält mir seine Hand hin, führt mich zärtlich durch das Tor – und fort ist meine Angst, fort ist überhaupt die andere Welt, die, in der man Angst haben *kann*, in der es Jungen gibt, die spöttische Fragen stellen, in der es überhaupt alles gibt, was nie Zugang zu diesem Märchenreich haben wird...
> Ich weiß, das klingt verrückt. Bestimmt denkt man, ich übertreibe, aber das tue ich nicht. Vielleicht ist das Märchenreich nur ein Vergleich, aber es ist zugleich auch *wahr*. In den Filmen gibt es dann Elfen, es gibt Zauberer, es gibt wunderschöne Prinzessinnen und schöne und tapfere Ritter und all das. Das gibt es hier nicht, obwohl er immer wieder sagt, wie schön ich sei. Aber das ist ja wohl nichts gegen eine *echte* Prinzessin. Und trotzdem, obwohl es das alles hier nicht gibt, obwohl nichts so ist wie in diesen Filmen, nicht mal märchenhafte Musik im Hintergrund, *fühlt es sich genauso an*.
> Ich fühle mich wie eine Prinzessin, aber nicht, weil ich es denken würde, sondern durch *seine* Stimme, durch seine Augen. Aber sie spricht ja, sie schauen ja – und so ist dann alles. So verwandelt sich alles. ‚Naemi...' Und dann steht in der Mitte des Zimmers eine Harfe, und man setzt sich dort hin, und er schaut einen so an, und in Wirklichkeit *ist* es gar kein normales Zimmer, in Wirklichkeit ist es eine Dachstube, und die Harfe ist ein Spinnrad, und ich werde zum Dornröschen, aber er ist zugleich mein Retter – und ich weiß nicht, ob das ein guter Vergleich war. Ich wollte nur beschreiben, wie es sich *anfühlt*. Es fühlt sich natürlich nicht genau *so* an – aber wie soll man es sonst sagen?
> Seine zarte, vorsichtige Liebe, mein Name aus *seinem* Mund, sie führen mich immer wieder ganz, ganz woanders hin, und ich *lasse* mich führen, ich will entführt werden, diese andere Welt ist so viel schöner als alles, was ich bisher kannte.

Er zeigt ihr das Wunder zärtlichster Liebe – aber auch zärtlicher Erotik, indem er gemeinsam mit ihr duscht, zärtlich ihre Haare wäscht, sie streichelt...
Er schenkt ihr sogar ihren Vater wieder, indem er über diesen so spricht, dass ihr schließlich die Tränen der Rührung kommen. Und an einem wunderschönen einsamen See spricht er über seine schon vor langer Zeit gescheiterte erste Ehe – und wie er sich zuletzt in sie verliebt habe:[195f]

> ‚Und du hast danach nie wieder eine Frau kennengelernt, die besser zu dir passt?' – ‚Nein.' – ‚Aber solche muss es doch auch geben.' – ‚Das kann sein. Aber ich habe eine solche Frau nie getroffen. Ich vermute, sie wäre genauso still wie ich, und wir hätten uns immer verpasst, wären still aneinander vorbeigelaufen, ohne zu wissen, dass dies der Moment gewesen wäre.' – ‚Das glaube ich nicht. Du hättest es doch *gesehen*.' – ‚Ja, Naemi... Ich *habe* es auch gesehen. Aber ich musste dafür noch einmal zehn Jahre warten...'
> Ich war erschüttert. Er meinte mich! ‚Was meinst du? Was hast du gesehen? Was hast du gesehen, als du nicht weitergehen konntest und dich zu mir auf die Bank setztest?' – ‚Ich

habe Schönheit gesehen, Naemi... Absolute Schönheit. So sehr, dass sie die Augen blendet, die inneren Augen. Ich konnte nicht weitergehen, weil eine Mauer mich daran hinderte. Ich dachte: Wenn du *jetzt* weitergehst, dann war alles umsonst. Einen solchen Menschen triffst du nicht wieder. Entweder du sprichst *dieses* Mädchen an – oder du kannst weiterleben und irgendwann sterben...'
‚*Ist das wahr?*' – Seine Augen hatten sich urplötzlich mit Tränen gefüllt. Er nickte nur... ‚Ja', sagte er dann mühsam. ‚Vielleicht nicht so bewusst. Aber meine Seele hat es so und nicht anders empfunden. Ich merkte sehr schnell, wie rasend schnell ich mich in dich verliebte, und wie dies immer und immer nur weiterging, nie aufhörte...'

Und schließlich offenbart der Mann noch einmal das ganze, tiefe und heilige Geheimnis der Parthenophilie:[196-202]

Ich dachte eine Weile nach, darüber, wie wir uns kennengelernt hatten. Dann fragte ich noch einmal: ‚Und *so* hast du es gefühlt... Damals, als du mich sahst?' – ‚Ja. Als ich mich von meiner Frau getrennt hatte, da suchte ich diese Schönheit weiter. Ich suchte sie zuerst in anderen Frauen. Aber da fand ich sie nicht. Jede Frau, die ich irgendwie kennenlernte, ich meine in irgendwelchen Zusammenhängen, gar nicht persönlich, ich meine überall, war mir sehr bald zu oberflächlich. Ich *fühlte*, dass ich zum Beispiel mit keiner hier so hätte sitzen können, einfach nur sitzen... [...] Keine von den Frauen, die mir begegneten, hatte ein so reines Empfinden wie du. Keine hätte so aufrichtig über den Sonnenuntergang sprechen können wie du.'
‚Aber du musstest es mir doch auch erst beibringen.' – ‚Nein, Naemi. Ich musste dir nur sagen: Hab den Mut...' – ‚Vielleicht wäre das bei den anderen Frauen auch so gewesen?' – ‚Nein. Sie hatten es alle, wenn sie es einmal hatten, schon viel weiter verloren. Und das andere, das mehr Oberflächliche, schon viel weiter in ihre Seele hineingelassen.'
‚Und dann? Du hast gesagt ‚zuerst'...' – ‚Ja. Und dann sah ich, dass das, was ich suchte, diese Unschuld des Fühlens, nur Mädchen hatten. Manche Mädchen. Sehr wenige. Und das berührte mich. Nichts anderes mehr. Aber wirklich, Naemi. Ich habe so viele Jahre danach gesucht. Die Welt der Erwachsenen macht dies alles kaputt. Man wächst hinein in eine Welt *ohne Seele*. Ich konnte mich aber nur in die Unschuld verlieben. So war es einfach. Ich fand mich damit ab...'
‚Und ... *hast* du dich in andere Mädchen verliebt?' – ‚Ja. Manchmal. Nun, anders gesagt, ist jede flüchtige Begegnung mit wirklicher Unschuld schon ein Sich-Verlieben. Aber ich habe nie eines dieser Mädchen angesprochen. Wie soll das gehen? Ich meine, die Meinung der Menschen darüber ist ja immer die gleiche. Und die Mädchen ... wie sollen sie denn damit zurechtkommen? Dass ein viel älterer Mann sie anspricht? Ich habe das also nie getan. Ich habe mich auch in Mädchen aus Filmen verliebt. *Dort gibt* es die Unschuld noch. Man nennt es dann ‚kitschig' – und doch sehnen sich die Menschen offenbar danach, gucken es zumindest gerne. Aber sie haben auch dann nicht den Mut, ihr Leben zu ändern. Oder sich in ein solches Mädchen zu verlieben – jedenfalls nicht über den Film hinaus. *Ich* habe jedes solcher Mädchen nach einem solchen Film noch wochenlang geliebt. Nun ja. Und dann wurde ich mit den Jahren immer verzweifelter. Wie gesagt – ich fand mich damit ab, einsam zu bleiben. Ich verliebte mich in Mädchen, die mir nur für Momente begegneten, aber deren Unschuld ich schon in einem einzigen Moment spürte – und wenige Augenblicke später hatte ich sie schon aus den Augen verloren. Es waren Momentbegegnun-

gen. Zählt das als Verlieben? Du kannst nicht glauben, wie groß meine Sehnsucht nach dieser Unschuld wurde.
Ja, und dann fragt man sich auch selbst: Ist bei dir etwas nicht normal? Die anderen Menschen schaffen es doch auch. Sie verlieben sich ineinander, sie heiraten, sie bekommen Kinder. Nur du nicht. Warum nur du nicht? Und, ja, ich fragte mich auch: Was ist das mit dir jetzt? Du liebst also Mädchen... Bist du jetzt so einer, ein ‚Pädophiler'? Und ich musste mir sagen: Ja, es ist wahr, ich liebe Mädchen. Denn ich liebe die Unschuld, die wirkliche Unschuld, und sie ist nirgendwo sonst zu finden, selbst in den meisten Mädchen nicht.
Aber *mir* war deutlich, dass es nicht mit einer Perversion zu tun hat, sondern dass die ganze Frage viel, viel tiefer reicht. Nämlich, dass unsere ganze Gesellschaft pervertiert ist. Dass sie die *Unschuld*, die eigentlich das Wesen des Menschen ist, die in jeder Seele leben sollte, dass sie diese Unschuld ganz verrät – und immer mehr. Dass sie sich davon entfernt, dass sie blind dafür ist, sie mit Füßen tritt, sie immer weiter tötet. Und dass sie *nur* noch in manchen Mädchen bewahrt wird, dort lebt. Aber wem willst du das erzählen? Die Menschen verstehen es doch gar nicht mehr. Sie sagen, ‚es war doch immer so, wovon redest du?' Aber gut, es war auch immer so, dass ein Mann sich nach der Jungfrau sehnte, die eben *doch* vollkommen unschuldig ist. Nur hat keiner mehr den Mut, dies zuzugeben. Und so verschwindet diese Sehnsucht – und verschwinden auch die Jungfrauen.
Ich finde mich also damit ab, dass die Menschen meine Sehnsucht nicht verstehen und ihre eigene Sehnsucht verraten. Ich finde mich damit ab, dass die Liebe zur Unschuld schon halb misstrauisch betrachtet wird und dass die Liebe zu einem Mädchen als pervers gilt. Aber ich sage: Die Menschen wissen überhaupt nicht mehr, wovon sie sprechen.
Pervers ist der Missbrauch. Aber die Menschheit missbraucht ihre eigene Seele, sie missbraucht die Unschuld. Schau dir die Plakate an – die Frauen und Mädchen, leicht bekleidet in Unterwäsche oder noch schlimmer. Die Sehnsucht danach ist da – aber man begreift gar nicht mehr, *welche* Sehnsucht das ist.'
Er blickte auf den See. Er blickte mich an und sah, dass ich innig zuhörte. Er küsste mich einmal zärtlich...
‚Das alles gilt heute als ‚normal'. Halbnackte Frauen. Alles ganz normal. Kriege sind normal. Morden ist normal. Die Zerstörung der Natur ist normal. Mit allem soll man sich abfinden, weil es *normal* ist. Die zunehmende Sexsucht oder Sexualisierung der Menschen ist normal. [...] *Das* also ist normal, Naemi. Aber wenn jemand ein *Mädchen* liebt – das ist pervers... Ich kann es nicht fassen...'
Traurig sah er wieder auf den See. Mein Herz schnürte sich zusammen. Ich begriff, welche Ausmaße die ganze Frage hatte. Vorsichtig streichelte ich seinen Arm...
Er sah mich dankbar und voller Liebe an. Dann sagte er: ‚Das ist die ganze Stufenfolge, Naemi. Vom Heiligen bis zum Perversen. Das Perverse ist gerade der *Verlust* der Heiligkeit. Aber das Perverse beginnt mit der Oberflächlichkeit. Schon sie ist pervers, denn die Seele sollte *Tiefe* haben, heilige Tiefe. Das begreifen die Menschen nicht mehr – und so treten sie die Tiefe mit Füßen, verachten das Heilige. Ist es nicht so? Sie verachten das Heilige. Sie können in eine Kirche gehen und *nichts* empfinden. Aber sie können auch an einem Mädchen vorbeigehen und nichts empfinden, vielleicht noch dessen Unschuld belächeln – oder darüber spotten. Ein Mädchen *kann* heute gar nicht mehr unschuldig sein – es würde *untergehen*. Man würde es wirklich verspotten oder mit Schimpf und Schande in die Verbannung jagen – ob es noch nie etwas von ‚Emanzipation' gehört hat und so weiter. Nein ... die Welt ist pervers geworden, Naemi.

Und die Stufenfolge ist, was die Liebe angeht: Zärtlichkeit, Romantik, Erotik, Sex... Ich meine, man muss empfinden, wie der Abstieg geht. Von der zärtlichsten Liebe bis zum Porno. Da haben wir wieder das Willensgeheimnis. In der zärtlichen Liebe sucht der Wille ganz das Heilige – *im* Anderen, *für* den Anderen. Im seelenlosen Sex sucht der Wille nur seine eigene Lust. Das ist die Perversion. Dass wir die Liebe zum *Anderen* verlieren, dass wir gar nicht mehr wissen, was unendliche Zärtlichkeit ist.
Es gibt sozusagen nur *einen* Gegensatz – den zwischen der aufrichtigen Liebe und der Selbstliebe. Und das ist der Gegensatz zwischen einer sich vertiefenden Seele und einer in Oberflächlichkeit und Selbstsucht versinkenden Seele. Die sich vertiefende Seele findet immer und überall das *Andere*. Den Sonnenuntergang. Die Atmosphäre eines Ortes. Das Wesen eines anderen Menschen. Sie fühlt all dies immer tiefer, weil sie immer selbstloser wird, weil sie das Wesen des Anderen in ihr inneres Heiligtum einlässt, damit das Andere dort leben kann, empfunden werden kann, aufrichtig, wie es selbst ist...
Das Heilige der Seele ist ihre Unschuld. Die Unschuld lebt sich von selbst in Zärtlichkeit aus, in Vorsicht, in vorsichtiger Liebe, der das Andere wichtig ist.'
Er atmete einmal tief aus, blickte über den See und sah mich dann wieder an. ‚Das ist der Grund, Naemi, warum mich zuletzt nur noch die Unschuld so tief berührte, immer tiefer, und alles andere immer nur seinen Mangel an dieser Unschuld offenbarte, sogar seinen Unwillen, diese Unschuld wiederzufinden. Das ist der Grund, warum ich mich zuletzt nur noch in Mädchen verlieben konnte – nicht nur zuletzt. Ich verliebte mich in die Unschuld. Und eine Frau, die noch unschuldig ist, ist immer auch Mädchen, auch in ihr lebt noch dies: das Mädchen. Für mich ist dieses Wort nicht etwas Herabsetzendes, ‚das kleine Mädchen, noch nicht erwachsen'. Sondern für mich ist dies gerade die Trägerin des Heiligen schlechthin. Nur *sie* trägt noch die Unschuld. Alle anderen haben sie verraten...
Und, ja, als ich dann *dich* sah... Da wollte mein ganzer Körper und meine ganze Seele nicht mehr weitergehen. Sie sagten sich offenbar: Du kannst jetzt sterben. Sie kann dich verachten, sie kann dich verspotten – aber wenn du es nicht wenigstens *versuchst*, dann kannst du dir selbst nicht mehr in die Augen schauen. Du liebst sie doch, auch sie hast du vom ersten Moment an geliebt. Und du kannst dich neben sie hinsetzen. Siehst du nicht? Er ist noch frei, der Platz neben ihr. Sie kann dich verachten. Aber wenn sie so ist, wie du gesehen hast, dann *wird* sie dich nicht verachten. Vielleicht kann sie es nicht verstehen – aber verachten wird sie dich nicht. Versuch es. Du kannst nur scheitern – oder du kannst dem Wunder begegnen. Einem Engel auf Erden. Und ... ich *bin* dem Wunder begegnet, Naemi. Ich bin *dir* begegnet...'

Und der Roman endet mit der ebenso berührenden, glücklich-staunenden Besinnung des Mädchens über das, was sich hier ereignet hat:[205-209]

Ich glaube, die Welt ist ein Rätsel. Wie hängt alles zusammen? Ich frage mich das... Wenn mein Vater mir die Party nicht verboten hätte – hätte ich Wolf dann kennengelernt? Oder wäre die Begegnung dann ganz anders verlaufen? Hätte ich den *Mut* gehabt, ihm zu begegnen? Oder wäre ich dann jeden Mittwoch um den Park herumgelaufen – und er hätte mich nie kennenlernen können?

Für mich ist das alles ein großes, großes Rätsel. Aber auch das gehört zu diesem Märchenreich. Dass die Welt auch ein *Rätsel* ist. Die Begegnung mit Wolf. Was er mir erzählt hat. Wie kommt das dann... Wenn er mich ein Leben lang gesucht hat. Und dann sitze ich an

dem Mittwoch auf dieser Bank, weil ich gleich zur Harfe muss und die Spatzen mag und deshalb kurz vorher dort *sitze*. Und er kommt dann dort lang! Wieso kommt er *dann* dort lang?
Und wenn er mich sein Leben lang gesucht hat... Aber wenn er am Anfang noch gar nicht wusste, was er sucht, wen er sucht. Und dann hat er eine Frau gehabt, aber sie haben gar nicht zueinander gepasst, und das hat zehn Jahre gedauert. Und dann noch einmal zehn Jahre. Und die ganze Zeit hat er mich schon gesucht, eigentlich. Aber ich war noch gar nicht auf der Welt! Und als er sich von seiner Frau getrennt hatte und mich suchte, da war ich erst fünf Jahre alt! Ich kann das nicht fassen. Das ist ein Rätsel, das ich nicht fassen kann. Er musste zehn Jahre lang warten und suchen und niemanden finden, weil ich noch gar nicht *alt genug* war! [...]
Und *dann* – dann kommen eines Tages diese Wege zusammen... Und der Mann weiß es noch immer nicht, und das Mädchen weiß es noch immer nicht. Aber wieder füttert sie die Spatzen. Und der Mann kommt zufällig durch den Park, gerade jetzt, gerade hier, und er sieht das Mädchen, und er *kann* nicht weitergehen... Das finde ich das Unglaublichste. Dieses Nicht-weitergehen-Können. Dass sich Körper und Seele dagegen *wehren*. Da bekomme ich eine Gänsehaut. Das ist märchenhafter als jeder Film. Und was für ein Mut gehört dazu, das Mädchen auch wirklich anzusprechen! Das verstehe ich jetzt erst, weil ich es mit *seinen* Augen sehe. Und zugleich konnte er gar nicht anders. Mut der Verzweiflung. Denn er hat zwanzig Jahre lang gesucht...
Aber das Mädchen läuft weg. Ich kann es nicht fassen! Es läuft weg. Es lässt ihn stehen, obwohl er nur gefragt hat, was ich da mache. Obwohl er mich schon da so *geliebt* hat! Aber sie läuft weg, *weil* es so war. Sie läuft weg, weil sie überhaupt nichts verstand – nicht diese Begegnung, nicht diesen einzigartigen Moment, nicht die zwanzig Jahre davor... Es ist alles überhaupt nicht zu fassen, was für ein Drama! Armer, armer Wolf!
Und jetzt kommt Papa. Papa verbietet mir die Party. Ich werde stinksauer. Ich kann es nicht verstehen. Ich fühle mich nicht verstanden, einsam, alle anderen dürfen, nur ich nicht. Nur aus *Ärger*, aus reinem Frust bin ich dann an einem anderen Tag, lange vor Mittwoch, wieder in den Park gegangen! Wieder vor ihm weggelaufen. Und trotzdem am Sonntag, wo die Party war, *wieder* hingegangen. Weil mir *jetzt* alles egal war, weil ich keine Angst hatte, wirklich alles.
Wie kann das sein? Wie kann das alles *so* zusammenpassen?
Nur *dadurch* konnten wir miteinander sprechen. Dadurch, dass alles, wirklich alles so zusammenkam. [...]

Erotik ist Anziehung, hat Wolf gesagt. Aber die Anziehung hat offenbar schon zwanzig Jahre lang gewirkt – oder fünfzehn, solange ich eben auf der Welt bin. Wenn das so wäre, hätten wir ja unglaublich aufeinanderkrachen müssen. Aber dann wäre ich ja unbedingt weggelaufen und nie wiedergekommen! Aber das Unbeschreiblichste an Wolf ist seine *Zärtlichkeit*. Er hat auf dem Friedhof diese Geste gemacht. Die beiden Handrücken so zärtlich aneinander... Da war mir dies noch sehr unangenehm. Aber meine Seele verstand es schon da, es hat mich gleichzeitig sehr berührt.
Weil er mich so zärtlich liebte, fühlte ich mich von ihm ernster genommen als von jedem anderen und als jemals zuvor. Weil er in seiner ganzen Liebe zugleich so unendlich vorsichtig war. Die Anziehung hat uns nach zwanzig Jahren aufeinanderkrachen lassen – und seine Zärtlichkeit hat es geschafft, dass ich *bleibe*. Dass ich irgendwann *nicht* mehr weglief... [...]

Armer Wolf! Es muss ihn unglaubliche Kraft gekostet haben. Bestimmt wollte alles in ihm mir hinterherrennen, mich festhalten. Zwanzig Jahre! Und trotzdem ließ er mich weglaufen. Schrieb mir. Weinte verzweifelte Tränen, vor denen er seinen Brief für mich schützen musste... O, Gott – ich muss selbst weinen, wenn ich daran denke! Es ist nicht auszuhalten. Ich kann es nicht aushalten. Sogar *ich* nicht! Wieviel musste *er* aushalten! Er tut mir so leid...
Aber dann wurde alles gut. Dann verstand die kleine Naemi endlich, endlich, was dies war. Dann verstand sie, dass es niemals und nirgendwo auf der Welt eine schönere Liebe gibt, nirgendwo eine zärtlichere, nirgendwo eine geborgenere, nirgendwo eine heiligere, nirgendwo eine tiefere – im Gegensatz zu oberflächlich. Schließlich verstand die kleine Naemi, dass es nicht darum ging, auf eine Party zu gehen, sondern jenem Menschen zu begegnen, auf den auch *sie* schon fünfzehn Jahre lang gewartet hatte... Sie verstand, dass es möglich ist, dass ein Mann ein Mädchen liebt. Und sie verstand, dass, wenn sie dies *zuließ*, er sie mitnehmen konnte in dieses Märchenreich, in dem sie immer, immer ankam, wenn sie nur aufhörte, Angst zu haben. Nicht Herzklopfen, sondern Angst.
Es dauert, zu begreifen. Es dauert, zu begreifen, dass es das gibt. Dass man nach und nach schon mitten hineingerät und hineingeraten ist in dieses Reich. Und dann sich zu sagen: Siehst du nicht, wo du bist? Wie lange dauert es denn noch, bis du verstehst? Bis du auch *ihn* liebst? Oder bis du begreifst, dass du es längst tust? Wie lange irrst du denn noch staunend in diesem Reich umher, ohne zu begreifen...
So ist das. Es ist ein Wunder. Ein wirklich heiliges Wunder. Wolf hat so Recht.
[...] Ich bin so glücklich, dass ich aufgehört habe, wegzulaufen. Dass ich anfing, zu bleiben. Meine Lieblingsworte: bleiben, Wunder, Zärtlichkeit, Tiefe... Mein Unwort überhaupt: unmöglich. Unmöglich ist selbst unmöglich.
Nichts ist unmöglich.

Dies ist ein Roman einer fast unbeschreiblich großen Liebe – einer Liebe zweier in ihrer Sanftheit und Tiefe weit entwickelter Menschen, die gleichsam zusammenfinden *mussten*, weil alles andere eine Tragik gewesen wäre.

Der Leser könnte nun denken, durch eigene Erfahrungen geleitet, dass dies zwar eine schöne ‚Geschichte' sei, dass sich diese Liebe und ihre Tiefe aber unmöglich fortsetzen könne, dass dies alles nach und nach verflachen und verschwinden werde, wenn die beiden ‚eine Weile zusammengelebt' haben. Möge er sich eines Besseren belehren lassen – denn auch dieser Roman hat noch eine Fortsetzung...

Erinnerungen einer Volljährigen (2018) ●

In der Weihnachtszeit beginnt die achtzehnjährige Naemi ein Tagebuch und blickt darin zurück auf die letzten zweieinhalb Jahre ihrer Liebesbeziehung mit einem viel älteren Mann. Auf diese Weise wird das Tagebuch zu einem berührenden Zeugnis einer einzigartigen Begegnung und einer unvorstellbar reinen Liebe voller Romantik und Magie – mit tiefen Antworten auf die Frage, wie dies überhaupt möglich ist.

So wieder der Buchrücken. Wir aber kennen Naemi schon und tauchen ein in ihr Erleben, mit dem auch dieser Roman beginnt und das uns nun schon so vertraut ist:[7]

> Nun bin ich also achtzehn. Achtzehn Jahre alt geworden... Und plötzlich also erwachsen. Das fühlt sich merkwürdig an – denn man merkt keinen *Unterschied*. Und doch ist da ein Unterschied. Der Unterschied besteht darin, dass einen plötzlich alle akzeptieren. Als erwachsen. Als ob es von diesem Tag, dieser Minute, dieser Sekunde abhinge. Aber es ist so. Die Menschen brauchen diese Grenzen. ‚Jetzt ist die kleine Naemi erwachsen. Eben war sie noch klein und unerwachsen, jetzt ist sie es, und wir dürfen nicht mehr ‚klein' sagen. Wir entschuldigen uns bei ihr, sie ist nicht mehr klein.'
> Das ist *so* seltsam. Die Menschen haben keine Ahnung, dass die Grenzen ganz woanders liegen – oder sie wollen trotzdem ihre festen Grenzen.

Sie hat wenige Tage nach Weihnachten Geburtstag, und der Mann, den sie liebt und den sie mit all dieser Liebe in Kurzform ‚Wolf' nennt, hat ihr zu diesem Geburtstag ein edles Tagebuch geschenkt. Sie aber hat sich vorgenommen, es als Erinnerungsbuch zu führen, um wenigstens etwas von dem vielen nachzuholen, was sie nicht mehr aufgeschrieben hat, was sehr wohl aber alles in ihrer Seele geschrieben ist...

Und sie beginnt nach den einleitenden Gedanken ihr Buch mit all den Vorurteilen, die sie nun schon über zweieinhalb Jahre erleben musste:[8f]

> Ja, ich lebe, seit ich fünfzehn bin, genauer gesagt fünfzehn Jahre und fünfeinhalb Monate, mit einem Mann zusammen, der dreißig Jahre älter ist als ich. Und ich kann nicht die Leute zählen, die mich deswegen schon gefragt haben, die uns angeguckt haben, böse, empört, spöttisch, irritiert und was weiß ich noch alles. Immer verstehen es die Leute nicht – was ich verstehen kann –, und immer – was ich nicht verstehen kann – *denken* sie dann, sie wüssten, was man darüber denken muss oder kann oder sollte. Als wenn es nicht nur meine Sache wäre! Oder unsere. Aber es geht ja immer darum, dass ich viel zu jung wäre, ein Opfer, ein naives Ding, ein was-weiß-ich. Es geht also nie darum, ob es *meine* Sache ist – was es aber definitiv ist. *Wessen denn sonst?*
> Ich kann also nicht verstehen, dass Leute denken, es wäre ihre Sache – es wäre auch nur ihre Sache, etwas darüber zu *denken*. Natürlich können sie darüber denken, was sie wollen. Nur wissen sie nicht, wie hässlich sie dann sind. Wenn sie über etwas irgendetwas denken, was gar nicht ihre Sache ist. Absolut nicht. Wie könnte es ihre Sache sein, ob *ich* mit Wolf zusammen bin?

Ich meine – auch da ist wieder diese unsichtbare Grenze. Die sagt: ‚Du bist ein Mädchen, und das ist ein Mann. Wäre es ein *junger* Mann, ja, dann könnten wir darüber reden. Ich meine, jetzt bist du ... wie alt? Achtzehn? Gratuliere. Ja, dann, warte mal, wir holen mal eben die Tabelle. Also warte, dann noch die Brille. Und, ja, also hier steht es – siehst du? Hier. Hier steht, dass, wenn du achtzehn bist, dass es dann gerade noch *normal* ist, wenn du einen Mann von dreiundzwanzigeinhalb Jahren kennenlernst und dich entscheidest, mit ihm zusammenzusein. Alles andere ist *nicht* normal. Nicht mehr normal. Also *un*normal. Also müssen wir darüber denken. Wir müssen denken: Ach, wie unnormal ist *das* denn! Das arme Mädchen, das arme naive Ding. Und dieser Mann erst! Wie pervers ist der denn? Und, liebe Naemi, das müssen wir leider denken – wir müssen! Wenn du das nicht verstehst, bist du *immer* noch klein, obwohl du erwachsen bist. Sieh hier – diese Tabelle, da steht es drin. Soll ich dir eine Kopie machen?'

Schon in diesen Empfindungen erkennen wir das Mädchen aus dem ersten Band wieder. Doch zugleich ist sie viel, viel reifer geworden, auch das spürt man. Sie versteht dasjenige, was in den Seelen der anderen Menschen geschieht, so tief wie kaum ein anderer. Was sie *nicht* versteht, ist, wie die Menschen sich dem so überlassen können – so lieblos und verurteilend:[9ff]

Das ist es, was ich mein Leben lang gehasst habe. Das und nichts anderes. Dass andere Leute über einen *bestimmen* können – und sei es nur, indem sie denken, sie wüssten, was richtig ist, und andere nicht. Sie können es nicht! Jeder kann mit jedem zusammen sein – warum sollten je Andere darüber bestimmen können? Das wäre genauso wie in diesen schlimmen Science-fiction-Filmen, wo auch irgendwelche Menschen über alle anderen bestimmen – was sie tun dürfen, was sie essen dürfen, was sie denken dürfen, mit wem sie zusammen sein dürfen. Genauso verhalten sich alle, die uns entgegenkommen und denen die Augen herausfallen, weil sie den Altersunterschied sehen. Und ich denke, manchen Männern fallen die Augen heraus, weil Wolf etwas hat, was sie auch gerne hätten – nämlich mich.
Das Problem ist nur, dass niemand von denen versteht, was Wolf *noch* hat – wodurch er mich überhaupt nur haben konnte, weil *ich* mich nämlich für ihn entschieden habe. Aber wie gesagt, das alles geht *niemanden* etwas an. Und deswegen ist es so krass, so unglaublich, dass jeder trotzdem immer wieder etwas dabei *denkt*. Können die Leute nicht mal aufhören zu denken? Oder ein einziges Mal denken: Es ist in Ordnung. Da ist ein Mädchen, und das ist freiwillig bei diesem Mann, und es wird seine Gründe haben, und es ist *in Ordnung*. Und mit in Ordnung *meine* ich in Ordnung. Völlig in Ordnung. Ohne jede Ausnahme. Genauso in Ordnung wie achtzehn plus dreiundzwanzigeinhalb.
Aber wahrscheinlich wird man auf diese Welt noch lange warten müssen. Vielleicht werde ich schon lange tot sein, bis es diese Welt gibt. Wo die Menschen sich so in Ruhe lassen und akzeptieren, dass ein Mädchen mit einem Mann zusammen sein kann, ‚der ihr Vater sein könnte'. Wo diese Art von Einwänden völlig aufhört. Ich meine, was hat man nicht schon alles akzeptiert, mehr oder weniger? Dass Männer mit Männern zusammen sind, Frauen mit Frauen, Mädchen mit Mädchen. Aber *nicht* Männer mit Mädchen, Mädchen mit Männern. Das ist *nicht akzeptabel*. Wer sagt das? Ich meine wirklich: Wer sagt das? Wo steht das? Wer legt das fest? Wer? Die Männer? Die Frauen? Die Mädchen? Das will ich mal wissen. Es gibt niemanden, der das festlegt – und doch denken alle das Gleiche. Ist das nicht merkwürdig?

Im weiteren Verlauf denkt sie voller Liebe an ihren Vater, der ihr durch Wolf wieder geschenkt wurde, indem sie daraufhin mit einer einzigen Frage das Herz ihres Vaters so rühren konnte, dass sie wieder zueinander fanden – und der zwar noch lange gebraucht hat, ihre Liebe zu begreifen, der Wolf bis heute nicht akzeptiert, der aber immerhin dennoch aus Liebe zu seiner Tochter erlaubt hat, dass sie schon mit siebzehn zu ihm ziehen durfte.

Ihre ganze Reife erlebt man auch, als sie am nächsten Tag ihre Gedanken weiterführt:[19-22]

> An der Schule zog es auch große Kreise. Ich weiß nicht, wie viele mich auch dort gefragt haben, manche immer wieder. Und manche haben mich eben wirklich auch verspottet. Das ging so eine Zeitlang, bis es sich verlief. Er hätte auch anders kommen können. Wahrscheinlich war es nur deshalb nicht der Fall, weil die Jungen mich *selbst* hübsch fanden. In der Tat hat mich das glaube ich gerettet. So lebte an unserer Schule doch ziemlich viel Toleranz – viel mehr als in der äußeren, übrigen Welt. Da machte mein Aussehen die Blicke eher noch böser...
> Und ich meine, gerade das werfen sie Wolf ja vor – dass er sich ein schönes Mädchen geschnappt hat. Sogar der Name stimmt dann auf einmal: Der Wolf und das Rotkäppchen. Nur dass das Rotkäppchen vom Wolf geschnappt werden *wollte*! Aber sie wissen gar nicht, wie Wolf eigentlich ist – und auch der Wolf, der nämlich ein friedliches, sehr soziales Tier ist.
> Es ist völlig klar, dass Wolf sich auch in mein Aussehen verliebt hat. Das hat er nie abgestritten. Aber alle denken immer, das wäre alles gewesen. Sie übersehen, dass Rotkäppchen *mehr* war als nur ein schönes Mädchen. Ich habe ja selbst lange gebraucht, um es zu verstehen. Immer wieder sprach er davon – und es war mir immer zuviel, ich glaubte jedes Mal, dass er maßlos übertreibe; aber ich *sah*, dass er es so meinte! Und irgendwann musste ich einfach akzeptieren, dass es so war. Dass er das sah – und dass er etwas sah, was da war. Ich habe es mir damit wirklich nicht einfach gemacht. Ich habe immer wieder gestaunt, was er da sah...
> Also die Leute gehen nur nach dem Äußeren. Sie sehen ein hübsches Mädchen – und sie sind *neidisch*. Das ist alles. Neidisch auf Wolf. Der, der das Rotkäppchen gefressen hat. Sie durften es nicht, aber er durfte.
> Aber was sie nicht sehen, ist, wie sehr der Wolf das Rotkäppchen *leben* ließ – ja, sogar weglaufen. Wie sehr er gar nichts anderes getan hatte, als zu sagen: Ich liebe dich... Ja, genau so war es. Er hat im Prinzip nichts anderes getan, als dies zu sagen: Ich liebe dich. Was kann ich tun, um *deine* Liebe zu gewinnen? Nicht mit diesen Worten, aber genau so. Und das – das und nichts anderes hat dem Wolf die Liebe des Rotkäppchens gewonnen. Dass er *nichts* tat – wirklich und buchstäblich nichts. Er tat nichts, als zu zeigen, was für ein wunderschönes Tier ein Wolf eigentlich ist. Äußerlich hässlich, bedrohlich, aber nur für die äußeren Augen. Innerlich aber das schönste Tier überhaupt. Man könnte darüber ein völlig neues Märchen schreiben.
> Wolf ist wirklich das Schaf im Wolfspelz – äußerlich Wolf, weil er scheinbar schon viel zu alt ist, aber innerlich ein Mensch, den ich so nie wieder gefunden habe. Ich bin *so froh*, dass die kleine Naemi nur ein- oder zweimal weggelaufen ist – aber dass sie immer wiedergekommen ist und dass sie am Ende geblieben ist. Geblieben, weil sie gemerkt hat, was los ist. Nämlich, dass sie gar nicht anders konnte, als sich schließlich auch in ihn zu verlieben. Arme, kleine Naemi – bis sie *das* begriffen hatte! Aber das gehört nach wie vor zu

den schönsten Tagen und Wochen meines Lebens. Diese unglaublichen Augenblicke, dieses absolute Märchenreich.
Der Moment, wo er mich das erste Mal in den Arm genommen hat – wohlgemerkt: weil *ich* es wollte. Wo er so zaghaft und ängstlich war, wieder etwas falsch zu machen, und wo ich ihm sagen musste: Nein, richtig, nimm mich bitte *richtig* in den Arm... Ich weiß nicht, wie viele Menschen das haben, mit ihren gleichaltrigen Partnern, ich wünsche es jedem, ich hoffe, dass es viele haben – so wie ich.
Dieses absolute Glück. Immer wieder. Jeden Tag. Und immer anders.
Ich glaube, ich bin schon lange erwachsen. Wahrscheinlich hat Wolf das Ganze absolut beschleunigt. Ich meine, nicht nur dadurch, dass wir dann miteinander geschlafen haben. Einfach auch durch sein Alter. Durch das, worüber wir sprachen und sprechen, durch das, war er tat und tut, was er eben einfach ist. Er ist ein Mann, ein sehr reifer und eigentlich auch sehr weiser Mann. Ich kenne auch niemanden, der sich mehr Fragen stellt als er. Oder gestellt hat. Weiser als er ist vielleicht höchstens die alte Frau, die hier bei ihm im ersten Stock wohnt.
Ich meine, wie soll es anders sein? Als dass das irgendwie auf mich abfärbt? Wenn ich mich in meiner Klasse umschaue, wenn ich in die Gesichter sehe, wenn ich die Pausengespräche mitkriege, dann *fühle* ich mich mindestens fünf Jahre älter. Ich meine, einige werden jetzt auch langsam reif, was man eben so reif nennt, und schließlich machen wir jetzt im kommenden Frühling alle Abitur. Da sollte man das langsam erwarten. Aber trotzdem fühle ich diesen enormen Abstand. Ich meine, ich bilde mir darauf gar nichts ein. Ich stelle ihn einfach nur fest. Ich stelle fest, dass es diesen Abstand anscheinend immer gab, weil ich Einzelgängerin war und blieb – spätestens in dem Moment, in dem mein Vater mir meine erste Party verbot und ich dadurch (!) Wolf kennenlernte, und dass sich dieser Abstand dann nur immer weiter vergrößerte, *weil* ich Wolf kennengelernt hatte.
Ich interessierte mich einfach nicht mehr für den ‚Kinderkram', den die anderen in der zehnten, elften Klasse einfach alle noch machen zu müssen glaubten. Nicht für die Drogen, nicht für die Musik, nicht für die Gespräche und ‚Themen', ich empfand das alles als so *kindisch*. Ich meine, obwohl es Jugendthemen und so waren. Aber so belanglos, so oberflächlich – und spätestens durch Wolf kannte ich diesen Unterschied und verstand ihn. Aber ich kannte ihn schon vorher, denn gerade das war es, worin er sich verliebt hatte. Er hatte es bei mir *gesehen*.

Und dann beschreibt sie, wie sie sich kennenlernten – und wie die Art, wie dieser Mann sie kennenlernen wollte, sie unendlich berührte, immer wieder. Jetzt, aus diesem Abstand einiger Jahre und mit der viel größeren Reife, gibt sie diesem Geschehen in ihrer Seele eine geradezu leuchtende Auferstehung, die noch im Anteilnehmen daran zutiefst berühren kann. Immer wieder neu unfassbar und das größte Glück für sie ist die Zärtlichkeit, die sie bei ihm erlebt – und immer erlebt hat:[25f]

Sie lebte ganz und gar darin, wie er meinen Namen aussprach. Wie er mit mir über Dinge sprach. Wie er mir das Wesen der Spatzen beschrieb! O, mein Gott, je mehr ich an all das denke, desto mehr fällt mir ein. In *allem* lebte und lebt das, was er die Zärtlichkeit der Seele nennt. Also nicht körperliche Zärtlichkeit, sondern schon vorher. Diese unglaubliche Vorsicht, diese Sanftheit, die Dinge zu betrachten, dieser wirkliche Ernst. Ich meine, wer nimmt sich diesen Ernst, so über die Spatzen zu sprechen? Er beschrieb, wie man es ma-

chen musste, damit sie, damit ihr Wesen die ganze Seele erschütterte. Und das tat es dann! Er beschrieb die absolute Hingabe der Seele – und wusste, wovon er sprach!
Und nur *deshalb* konnte er auch körperlich so zärtlich sein. Wenn ich nur daran denke, möchte ich mit ihm ins Bett – oder zumindest in seinen Armen liegen. Manchmal frage ich mich, wie zärtlich ein Junge sein kann oder wirklich ist. Das habe ich ja nie kennengelernt. Aber es würde auf jeden Fall anders sein. Denn, was in Wolfs Zärtlichkeit auch noch lebt, ist diese unendliche Dankbarkeit, diese Verwunderung, mich zu *haben*, mich streicheln und lieben zu dürfen, von mir geliebt zu werden.
Ich schäme mich manchmal, wenn ich das sehe. Ich denke immer, ich habe das doch gar nicht verdient. Ich muss es dann einfach vergessen, darf einfach nicht daran denken. Aber es ist *so* unbeschreiblich schön, seine Zärtlichkeit wird dadurch wirklich überirdisch schön, nicht zu beschreiben, von Anfang an nicht... Ich brauche nur zu sehen, wie er mich liebt. Er braucht mich nur einmal zu küssen – und ich schmelze dahin und küsse *ihn*...
Nun gut, das kann man immer noch niemanden erklären, der es nicht versteht, wie man einen ‚alten Mann' lieben kann. Aber für mich ist er nicht alt. Für mich ist er Wolf, er ist dieser Mann, und ich sehe, dass er alt ist, aber er ist nicht *zu* alt, und er ist dieser Eine, der mich unbeschreiblich *mehr* liebt, als jeder andere es je könnte.
Ich glaube, ich sehe in jedem Augenblick zugleich den, der so liebend um meine Gegenwart bat; der so verzweifelt um mich weinte, sogar vor meinen Augen; der so unbeschreiblich von meinem Vater redete und ihn mir wiederschenkte; der tausend Dinge tat, die alle mein Herz unsagbar rührten – all das sehe ich in jedem Moment. Und *dann* kommt er und berührt mich zärtlich, streichelt mein Haar, küsst mich sanft – und ich sehe und erlebe alle zärtlichen Augenblicke, die wir schon hatten, alle Nächte, all das, und seine Zärtlichkeit lässt mich dies *erinnern*, und ich will es wieder haben, mein Körper will es wieder haben, ich sehne mich nach seiner Zärtlichkeit, sobald sie mich auch nur berührt...
Glaube es, wer will – sein Alter ist wirklich das Letzte, was mich in dem Moment interessiert. Selbst sein Alter ist in dem Moment unglaublich anziehend. Ich meine, er ist viel jünger als George Clooney, oder wie sie alle heißen. Er hat noch kein einziges graues Haar. Hallo? Gibt es vielleicht ein Mädchen, was einmal heimlich mit George Clooney schlafen möchte, weil es sich geliebt fühlt? Ich möchte *nicht* mit George Clooney schlafen – aber mit Wolf schon.

Und dann spricht sie auch über das Wunder einer zutiefst zärtlichen Erotik:[27]

Für mich gab es von Anfang an zwei Reiche – und er hat mir von Anfang an beigebracht, das eine zu verlassen, wenn es notwendig wurde. Es gibt die bloß äußere Welt – da hat man Körper, die können mehr oder weniger alt sein, und da hat Wolf einen schon älteren Körper, er ist eben schon ein etwas älterer Wolf. Aber wen interessiert das? Die andere Welt dagegen ist die eigentlich wahre Welt. Da beginnt die Zärtlichkeit, da beginnt die Liebe, da beginnt auch die eigentliche Erotik.
Und es kann sein, dass man vor der Dusche steht und man kurze Zeit die erste Welt hat, die Bloße-Körper-Welt, die einem eine Illusion vorgaukelt, die einen vielleicht abschreckt, weil es so merkwürdig ist, da ein alter Körper, hier ein junger Körper. Aber dann zieht der *Mensch*, der den älteren Körper hat, einen zärtlich aus, man spürt seine Liebe, seine Sehnsucht, aber wirklich vor allem seine *Liebe*, sein zärtliches Begehren, von dem man selbst erregt wird, und dann geht man zusammen in die Dusche, und er hat sie bereits angemacht, damit es für einen schön warm ist, und dann flüstert er, dass ich mich auf den Rand stellen

soll, weil wir dann gleich groß sind, und wenn wir dann beginnen, uns zärtlich zu küssen, und das warme Wasser regnet auf uns herab, und wenn er dann beginnt, mich zu streicheln... Ich meine, es geht dann nicht mehr um das Alter. Es geht dann nur noch darum, dass seine Zärtlichkeit einen völlig entführt, weil man nicht fassen kann, dass irgendjemandes Liebe *so* schön sein kann.
Und das Erotische! In den Filmen wird das immer nur angedeutet – und es geht auch gar nicht anders. Ich hätte als Mädchen nie gedacht, dass Erotik so schön sein kann. Ich meine: Ich glaube nicht, dass das mit einem Jungen meines Alters möglich wäre, dass es das geben würde, nicht so. Ich will damit nur sagen: Es *gibt* mit einem Jungen keine Erotik. Es gibt entweder Zärtlichkeit oder Sex oder zärtlichen Sex, aber keine Erotik.
Na gut, vielleicht. Auch ein Junge könnte ja mit einem duschen... Aber es wäre nicht dasselbe. Es wäre vielleicht sogar ‚erotischer' im Sinne von erregter. Bei Wolf aber ist es gerade dadurch erotisch, dass er – also dass ich von *seiner* ‚Erregung' nichts merke, ich merke nur seine Liebe, und zwar als Zärtlichkeit. Als sehr erotische Zärtlichkeit dann. Aber erotisch nur deshalb, weil es so derart zärtlich ist... So zärtlich, dass es erotisch wird. Aber nicht etwa pervers oder so. Sondern gerade *zutiefst* zärtlich.

Sie schildert ihre Liebe, wie sie sich am Sylvesternachmittag offenbart:[31]

Es ist der einunddreißigste Dezember, und wir sitzen auf dem Sofa, und ich schreibe in mein Tagebuch, und er sitzt am anderen Ende, um mich ganz freizulassen, und liest ein Buch und schaut mich manchmal an, minutenlang, und ich weiß es und finde es wunderschön und weiß, dass er es erst recht wunderschön findet...
Was ist das Geheimnis der Liebe? Ist es dies? Sich anzuschauen oder sich angeschaut fühlen und zu wissen, dass man glücklich ist? Die bloße Gegenwart des Anderen – dieses ungeheure Glück, schon *dadurch* glücklich zu sein? Das muss es wohl sein... Und vorhin lag ich in seinem Schoß, ganz lange, eine halbe Stunde mindestens, und er streichelte nur mein Haar, und wir sagten weiter gar nichts, aber wir wussten, es ist Sylvester, und das dritte Jahr, in dem wir uns kennen, geht zu Ende.
Vielleicht gehen wir nachher noch spazieren. Es hat gestern ein wenig geschneit, und der Schnee ist liegengelieben. Nicht viel, aber immerhin so viel, dass die Bürgersteige fast weiß geblieben sind, wenn er nicht wieder erbarmungslos weggefegt und weggeschoben wurde. Aber es gibt genügend Seitenstraßen, wo man nur etwas Granulat gestreut hat, und wir waren auch bereits im Wald, gestern schon, und das war wunderschön. Wir werden keine Raketen in die Luft schießen. Vielleicht werden wir ein wenig am Fenster stehen oder auch nach draußen gehen, aber ich glaube eher nicht nach draußen. Und dann werden wir uns ansehen, und wir werden anfangen, uns zu küssen, und dann werden wir ins Bett gehen und, während es draußen weiter knallt, uns weiter zärtlich küssen, immer inniger... Wenn ich daran denke, will ich es fast schon jetzt. Und dann schaue ich zu ihm, und er lächelt, und ich hoffe, dass ich nicht rot geworden bin...

Sie will dann über die Unschuld schreiben – und muss doch zunächst den Zusammenhang zu dem zuvor berührten Gebiet deutlich machen:[33f]

Wolfs großes Thema ist die Unschuld... Das glaubt man nicht, wenn ich die ganze Zeit über die Liebe spreche, ich meine, das Miteinanderschlafen, dieses Zärtlichste überhaupt. Und doch – warum sollte sich das widersprechen? Ich erwähnte bereits, dass Wolf meine

Hingabe liebt, und dass er sagt, dass das bei Männern generell so ist, wenn sie nicht bereits vom Dämon der groben Sexualität besessen sind. Und er sagt, Hingabe ist dasselbe wie Unschuld. Weil die Schuld gerade darin besteht, sich nicht mehr hingeben zu können, sondern selbstbezogen zu werden. Er sagt, die Mädchen sind die Lehrerinnen der Unschuld, weil sie die Hingabe lehren...

Er sagt manchmal die Dinge so unglaublich einfach und so unglaublich schön. Man kriegt auch da wieder eine Gänsehaut, wenn man merkt, dass er von einem selbst spricht, also von mir, ich bin ja ein Mädchen...

Also er hat es mir ausführlich erklärt, ich meine, zweieinhalb Jahre sind ja lang, wir haben schon so unendlich viel miteinander besprochen, und eben auch darüber. Die Kirche hat die Sexualität verdammt, aber überhaupt die Körperlichkeit, also bis hin zu der heiligsten Zärtlichkeit. Zwischen Mann und Frau – oder Mädchen – durfte *nichts* sein. Alles, was da war, war nicht heilig. Und so entstand der Gegensatz. Aber es ist gar kein Gegensatz, denn die Zärtlichkeit *ist* heilig. So einfach ist das. Zärtlichkeit ist Liebe, und zwar selbstlose Liebe. Zärtlichkeit *ist* Liebe! Kann die Kirche gegen die Liebe sein? Nein, sie kann es nicht. Denn es *geht* um die Liebe!

Und durch Wolf habe ich das alles verstanden – etwas, was einem das Herz ja auch selbst sagt. Und die alte Frau aus dem ersten Stock hat es ja auch verstanden – weil es ja eigentlich so klar ist, so unglaublich klar. Sex und Unschuld sind kein Gegensatz, absolut nicht. Es kommt nur auf eines an: Dass der Sex unschuldig bleibt. Und das bleibt er, wenn er durchdrungen ist von Zärtlichkeit, von tiefer, zärtlicher Liebe...

So gesehen ist Sex nur Körperkontakt, Geschlechtsverkehr. Er ist weder gut noch schlecht. Er *wird* erst eines von beidem, je nachdem, was in ihm lebt. Entweder bloße Lust – oder heilige Zärtlichkeit. Denn die Zärtlichkeit ist *bei dem Anderen*. Und die Lust nur bei sich.

Und dann schreibt sie sehr, sehr ausführlich über die Unschuld, *das* große Thema von Wolf – und auch von ihr. Und sie beschreibt, wie sie lange gebraucht hat, damit zurechtzukommen, dass er es zugleich immer wieder auf *sie* bezog, sie selbst so unschuldig fand:[41f]

Und er erklärte es mir ja: Eben einfach, *dass* ich an einem Sonnenuntergang mehr empfand als andere. Dass ich Spatzen mehr liebte als andere, dass ich mit ‚süß' wesentlich mehr verband als andere; dass ich ihm zuhörte und sitzenblieb, wo andere Mädchen längst weggelaufen wären. Dass ich ihm verzieh. Dass ich dies, dass ich jenes – und es war alles wahr! Und allmählich verstand ich, was Unschuld war – und allmählich verstand ich es, es auszuhalten, dass *ich* unschuldiger war als andere... Und warum Wolf mich so liebte, was für mich ja das Schönste war, was ich überhaupt je erlebt hatte, als ich gelernt hatte, damit zurechtzukommen...

Und warum liebte er mich so – weil er seit zwanzig Jahren danach suchte und es nirgendwo fand, bei niemandem sonst, nicht so, nicht so berührend... Wenn man das gesagt bekommt, muss man das erst einmal verdauen, nicht wahr? Es klingt wie eine unglaubliche Schmeichelei – und doch sieht man ja in jedem Augenblick, wie verzweifelt ernst er es meinte...

Ich musste also schmerzlich begreifen, *worin* meine Einsamkeit bestand. Und doch war ich im selben Moment ja nicht mehr einsam, weil ich ihn hatte – ihn, der zwanzig Jahre nach jemandem wie mir gesucht hatte, während ich in demselben Moment, wo ich verstand, was mich einsam machte, *ihn* gefunden hatte.

Die folgenden Seiten lassen erleben, wie unschuldig dieses Mädchen ist, wie sehr es sich nach dem Guten in der Welt sehnt. Danach schreibt sie über Weihnachten, das sie ebenfalls erst durch Wolf wirklich kennengelernt hat – und man erlebt, wie auch hier, in dem tiefen Empfinden der religiösen Tatsachen und Zeiten im Jahr, ein Schlüssel zu einer neuen Unschuld läge. Sie beschreibt, was für eine Offenbarung es für sie war, auf einmal heilige Welten kennenzulernen, von deren Existenz sie zuvor nicht einmal eine Ahnung gehabt hatte. Auch für sie war es nicht ganz einfach – aber auch hier kann man wieder das Wesen des Mädchens erleben:[53f]

> Ich kämpfte mit mir. Ich kämpfte damit, das einfach nur zur Kenntnis zu nehmen und entweder zu glauben oder nicht zu glauben. Ich *wusste* ja, dass es so war. In Bezug auf unsere Begegnung wusste ich es. Aber nun ging es viel weiter. Und nun kamen die Engel hinzu. Und ich kämpfte darum, das zu glauben und mehr als das zu tun. Es war wie die zwei Welten mit Wolf. Sieht man einen alten Mann – oder sieht man mehr, und nicht nur mehr, sondern etwas ganz anderes? Und er hatte mir doch schon so oft mit Novalis geholfen, aber dazu später. Jedenfalls – ich gewann. Ich gewann meinen eigenen Kampf gegen mich selbst. Oder vielleicht: Kopf gegen Herz. Als ich mich entschied, es *wirklich* zu glauben, da gab es einen Moment, wo ich vor Rührung weinen musste – weil ich es nicht fassen konnte, dass die Engel *so viel* für einen taten, so unsäglich viel, ohne dass man sie überhaupt noch zur Kenntnis nahm! Von da an ging es für mich nie wieder nur um bloßes Glauben.

Die weiteren Beschreibungen, wie sie dieses erste Weihnachtsfest erlebt hat, das all ihre Anschauungen so unendlich vertiefte, sind hier nicht wiederzugeben. Es kann nur selbst in seinem ganzen Zusammenhang gelesen und nacherlebt werden – wie eigentlich all diese Bücher. Jede Wiedergabe, jede Zusammenfassung ist ja auch bereits wie eine Art Vergewaltigung...

Im weiteren Verlauf entfaltet das lebendige Tagebuch des Mädchens sich zu einer Art heiligen Lehre der Unschuld. Denn:[73]

> Mein großes Thema ist ‚Gewöhnung'. Gewöhnung hat mit Unschuld zu tun, denn es ist ihr Gegensatz. Gewöhnung ist verlorene Unschuld.
> Ich habe Wolf einmal gesagt: ‚Siehst du, auch ich bin nicht unschuldig. Ich habe solche Angst vor der Gewöhnung!' Da sagte er: ‚Siehst du? Jemand anderes würde sich darüber gar keine Gedanken machen...' Ich fragte ihn, was das bedeutete. Und er sagte: ‚Du hast die größte Sehnsucht nach der Unschuld von allen. Wenn man aber nicht unschuldig *wäre*, könnte man diese Sehnsucht gar nicht haben...' – Er schlägt mich *immer* mit den eigenen Waffen! Und ich bin nicht gut genug darin, ihn zu widerlegen...

In aller Ausführlichkeit beschreibt sie nun, wie der Zauber zu einer Realität wird – immer wieder. Sie hat all dies von Wolf gelernt – und er lehrt sie nichts anderes als Novalis' magischen Idealismus. Der heilige Schlüssel zu dieser Magie sind heilige Gedanken – Gedanken, die so sehr von Liebe durchdrungen sind, wie die Liebe von ihnen durchdrungen ist... Und das Mädchen gibt immer wieder neu aufrichtige Beispiele:[79]

> Nie zu vergessen, dass er, mein geliebter Wolf, mich zwanzig Jahre lang gesucht hat. Zwanzig Jahre! Wenn ich mir das wirklich klarmache, kann ich mich doch nie daran stö-

ren, dass er schon so alt ist – er ist ja um meinetwillen und in der Suche nach mir so alt geworden! Wenn ich daran denke, dann muss ich fast weinen. So alt musste er werden, und dann sah er mich und musste, weil er schon so alt war, um meine Liebe geradezu betteln! Er hat das wirklich getan – aber auf eine so wunderschöne Weise, dass es mich erschüttert, wenn ich nur daran denke. Nein – ich kann meine Liebe zu ihm wirklich nie, niemals verlieren!
Gebettelt hat er nie – aber er hat mich *gebeten* in einer Weise, die noch viel tiefer ging als alles nur Vorstellbare. Absolute Schönheit in ihrer hilflosen, grenzenlosen Liebe zu mir, und irgendwo auch mit einem so grenzenlosen Vertrauen...
Wenn man dann noch mitdenkt, dass sogar die *Engel* wollten, dass wir uns begegnen... Man kann sogar denken, dass die Engel täglich ihre Hand über uns halten! Wenn man *das* denkt, o Gott, man kann so viel denken! Und das alles wäre hoher, heiliger Sinn. Heiliger Schutz...

Und etwas später:[80f]

Ich kann mir sogar einen einsamen Wolf vorstellen. Einen, der wirklich zwanzig Jahre einsam durch die Wildnis zog, die Wildnis der Menschen – niemanden findend, den er lieben konnte, einsam bis zuletzt. Schon dieser Gedanke rührt mich unglaublich. Und dieser Wolf könnte wütend werden, hassend, mörderisch. Er könnte ... ja, er könnte sich nehmen, was er wollte. Er könnte Mädchen reißen, er könnte Rotkäppchen fressen, schöne, zarte, verführerische Rotkäppchen. Aber stattdessen? Stattdessen bleibt der schöne, große, alte Wolf einsam, ganz und gar einsam, wird wirklich einsam, verzweifelt, alt, schwach, aber noch immer stark, von niemandem angegriffen, aber völlig einsam. Und dann – dann steht er nach zwanzig Jahren vor einem Mädchen. Vor dem einzigen Mädchen, was er je gesucht hat, auch wenn er sich für Momente in unzählige andere Mädchen verliebt hatte, weil sie ihm einfach über den Weg liefen, aber mehr auch nicht, aber an diesem einen Mädchen kann er nicht vorbeigehen – sein ganzer, einsamer Körper wehrt sich, seine einsame Wolf-Seele wehrt sich, und er sagt sich: Wenn mich *dieses* Mädchen abwehrt, dann werde ich mich in eine einsame Schlucht zurückziehen und meinen müden Kopf zum Sterben niederlegen. Aber jetzt werde ich alles tun, was ich kann, damit dieses Mädchen, obwohl ich hässlich bin (Wolf *ist* nicht hässlich!) bei mir bleibt, trotz seiner Angst, und langsam Vertrauen zu mir fasst, selbst wenn es mich nie lieben würde. Ich will nur, dass es Vertrauen zu mir fasst, ich will nur in seiner Nähe sein...
Wenn ich *daran* denke, kann ich es fast schon wieder nicht fassen, wie mich so etwas rührt. Und es ist wahr! Es ist alles wahr...
Ich kann es nicht fassen, wie unendlich viel man tun kann, um die Dämonen zu vertreiben – die Dämonen der Gewöhnung. Es liegt alles an einem selbst.

Und nach weiteren Seiten beschließt sie dieses längere Kapitel:[84]

Das also ist Novalis. Ein kurzer Kurs in seiner Magie – gegeben von Naemi, seiner ganz unwürdigen Dienerin...

Dann schildert sie einen Punkt, an dem ihre Liebe tatsächlich in Gefahr war, weil die Interessen scheinbar auseinandergingen:[85f]

> Es gab einen Moment, als ich siebzehn war, wo diese Gefahr drohte – und mit ihr wieder andere Dämonen, die unsere Liebe liebend gern zerrissen hätten. [...]
> Und doch merkte ich eines Tages, dass Wolf die Natur mehr liebt als ich – oder ausschließlicher. Anders gesagt: Ich merkte, dass ich eine Sehnsucht nach auch noch etwas anderem hatte. Ich wusste nicht einmal, was. Ich merkte, dass ich die Natur nur dann dauerhaft und aufrichtig weiter lieben könnte, wenn noch etwas dazukäme.
> Diese Entdeckung schockierte mich so, dass ich Wolf, nachdem mir dies endlich klar wurde, tagelang nichts sagte. Natürlich wurde es immer schlimmer – auch *weil* es das erste Geheimnis war, das ich vor ihm hatte. Alles aus Angst, ihn nicht zu verletzen, unsere Liebe nicht zu gefährden. Aber er sah es natürlich, und in seiner unglaublich zärtlichen Art drängte und bat er mich, doch zu sagen, was mir auf der Seele lag. Und er brauchte nicht lange zu drängen, denn als er so mit mir sprach, hatte ich wieder tiefstes Vertrauen, was auch kommen mochte...
> Und ich wurde nicht enttäuscht! Als ich alles ausgesprochen hatte, sah ich ihn wieder furchtsam und mit Herzklopfen an, *trotz* Vertrauen, und er nahm mich in die Arme und flüsterte: ‚Es wird alles gut werden, Naemi...' – Und von da an *war* schon alles gut.

Und obwohl sie nicht einmal weiß, was genau ihr fehlt, bemüht sich jetzt er, der Mann, mit ihr verschiedenste andere Dinge kennenzulernen – zuerst lässt er sie die Kunst entdecken. Und sie liebt es, ihm zuzuhören. Tiefe Erlebnisse hat sie an Beuys und überhaupt bei einem Besuch im Museum Hamburger Bahnhof in Berlin, hier auch an dem Werk ‚Schechina' von Anselm Kiefer. Sie ist ergriffen von der realen Spiritualität einiger dieser Werke, die von offenbar niemandem wirklich tiefer verstanden wird.

Allmählich kommt sie mit dem Schreiben in der Gegenwart an. Sie sucht nach einem Beruf für die *soziale Kunst*, von der Beuys sprach. Sie macht sich Gedanken über die Zukunft – und erkennt, wie auch hier wieder die Dämonen lauern ... die von ihrer Liebe einmal mehr völlig besiegt werden:[100f]

> Wo ist der Beruf für die soziale Kunst? Muss man dafür einfach nur Mensch sein? Aber ich möchte es als Beruf!
> Und dann? Wie geht es dann weiter? Dann studiere ich, dann arbeite ich – dann arbeiten wir beide und sehen uns nach wie vor erst nachmittags oder abends. Und dann? Was ist dann mit der Gewöhnung? Und möchte ich etwa irgendwann Kinder? Oder nie? Und wie alt ist Wolf, wenn ich Kinder möchte? Und wenn die Kinder groß werden? Über sechzig, wenn sie zehn sind? Und was sollen *sie* dann von ihm denken? Und von mir? Diese Gedanken machen mir Angst. Es macht mir Angst, wenn ich daran denke, dass Wolf schon so *alt* ist. Es macht mir Angst, wenn ich daran denke, dass die Dämonen der Gewöhnung nur darauf lauern, dass ich studiere, dass ich einen Beruf haben werde, dass die Jahre vergehen werden, einfach vergehen – und *sie* haben ja Zeit...
> Und dann sage ich mir wieder: Aber das wollen sie doch nur. Dass du dir diese Gedanken machst. Dass sie über diese Gedanken die Einfallstore in deine Seele finden. Diese Gedanken – als Schneisen, auf denen sie entlanggaloppiert kommen. Du kannst ihren Geifer schon riechen, du siehst ihre Gebisse schon gefletscht, trüb leuchtend im Dämmer ihres Angriffs. – Und dann schaue ich zu Wolf hinüber, und mir kommen die Tränen, Tränen der Scham, der heißen Reue, dass ich mir überhaupt solche *Gedanken* mache. Und er fragt mich wieder zärtlich, und ich lächle wieder und schüttle sanft den Kopf, aber diesmal nicht

vor Glück, sondern vor Scham, und er lächelt voller Verständnis und lässt mich auch diesmal wieder so unsäglich zärtlich *frei*, dass es mich schüttelt vor Liebe... O, ich liebe ihn so unsagbar!!!
Ich musste das Buch kurz zur Seite legen. Wolf hat mir das Haar gestreichelt und nichts gesagt. Er versteht mich ohne Worte. Es ist alles so unfassbar – so unfassbar schön...
Worte versagen hier völlig. Sie kommen einfach an eine Grenze. Jenseits dessen ist nichts mehr. Nur noch reine Rührung – wirklich *reine Rührung*. Ich kann es nicht fassen, dass ich dies alles verdiene, verdient habe. Womit? Womit nur?
Ich mache mir keine Gedanken! Ich mache mir einfach keine Gedanken. Unsere Liebe ist sowieso ewig. Egal, was passiert. Wolf und ich – das ist, wie es ist. Ich verstehe nicht, warum die Engel ihn so lange haben warten lassen. Aber ich verstehe es doch, denn nur deshalb konnte er so sein, wie er jetzt ist. Und ich liebe ihn ja gerade *deshalb*! Ich könnte nie einen anderen so abgrundtief lieben – jedenfalls wäre es alles nicht das Gleiche. Es konnte nur so gehen, so schrecklich es vielleicht auch irgendwann noch werden wird, ich meine, wenn Wolf so alt wird. So alt, dass sein Fell grau wird, dass seine Beine langsam versagen, dass sein Kiefer müde wird, dass man ihn füttern muss, das Fleisch für ihn jagen, es ihm kleinkauen, ihn zärtlich damit füttern... Aber daran denke ich jetzt noch nicht! Die Liebe wird noch früh genug wehtun. Jetzt aber tut sie weh vor *Glück*...

Hier könnte der Roman enden. Aber er vertieft sich noch immer weiter.

Ihre Gedanken an das, was sie tun möchte, werden immer tiefer, erglühen vor Liebe zur Menschheit. Die Schechina geht ihr nicht aus dem Kopf, nicht aus dem Herzen. – Sie schildert weitere Momente aus ihrem Leben mit Wolf, die immer berührender zeigen, wie sehr diese beiden Menschen füreinander bestimmt sind. Und ein weiteres Mal beschreibt sie, wie sehr er sie vollkommen freigelassen hat, offenbart noch einmal das heilige Geheimnis der Liebe eines Mannes zu einem Mädchen:[109ff]

Ich kenne an Wolf nur dies – seine bedingungslose Liebe. Grenzenlos. Als er mich kennenlernte, hat er mir so deutlich wie nur möglich gesagt, mit Worten ausgedrückt, dass er mich grenzenlos liebt. Mit Worten – und ich habe es gesehen. Er konnte es nicht verbergen. *Es war so.* Er hat nie gesagt, dass er ohne mich nicht leben könnte – aber ich weiß es. Eigentlich hat er es gesagt. Er hat gesagt: Dann kann er eigentlich nur noch weiterleben und irgendwann sterben. Das bedeutet das Gleiche. Ein Leben ohne mich wäre für ihn *sinnlos*. Und ich wusste genau, was er meinte.
Aber das nicht zu Fassende ist, dass er mich gleichzeitig immer frei gelassen hat. Immer. Er hat nicht gesagt: Du musst mich lieben, ich sterbe sonst. Er hat auch nicht gesagt: Wenn ich sterbe, musst du damit leben. Er hat nur gesagt: Ich brauche dich. Ich kann ohne dich nicht leben. Aber ich will nur, dass du es weißt... Bitte entscheide frei...
Es wird mir keiner glauben, dass das ein Unterschied ist. Aber es ist nicht nur ein Unterschied, es ist der volle Gegensatz. Man *spürt*, ob jemand irgendeinen ‚Druck' macht, ein schlechtes Gewissen, oder ob er nur abgrundtief aufrichtig sagt, was er *empfindet* – was *er* empfindet!
Und das war Wolf – und ist es jedes Mal wieder. Er sagt abgrundtief, was er empfindet und wie sehr er einen liebt. Aber er lässt einen auch abgrundtief frei. Und wer nicht versteht, wie beides möglich ist und sich sogar gegenseitig bedingt, der tut mir leid... Dies beides ist das Wunder seiner Liebe, die ich immer wieder nicht fassen kann. Der Abgrund

seiner Liebe. Und der Abgrund seiner Freiheit – und beides schenkt er mir... Und *ich* könnte ohne beides *auch* nicht leben...
Wer je verstehen will, wie ein Mädchen einen älteren Mann lieben kann, der muss sich nur dies einmal fragen: Wie ist dies möglich? Und ich meine, ich darf gar nicht daran denken, wie oft wir uns schon geliebt haben – so unendlich zärtlich, so leidenschaftlich, beides! Wie ist das möglich?
Wir kennen uns jetzt zwei Jahre und acht Monate. Bestimmt haben wir uns weit mehr als jeden zweiten Tag geliebt. Weit mehr! Mehr als fünfhundert Mal... Das kann man sich nicht vorstellen, weil es jedes Mal wieder einzigartig ist, das einzige Mal, das erste Mal... Aber wie, frage ich? Wie ist es möglich, dass ein Mädchen viele hundert Male mit einem Mann ins Bett geht, von dem die anderen es nicht einmal verstehen, dass es das *einmal* tut? Ich sage es euch: Weil es sich von ihm abgrundtief *geliebt* fühlt – und weil es weiß, dass es von ihm nicht einmal *berührt* werden würde, wenn es dies nicht selbst will. Gerade dies berührt sie – und gerade um dieses Wunders willen liebt sie *ihn*.
Er hat sozusagen immer gesagt: Ich liebe dich, aber du bist frei. Nicht ich bin frei, denn ich liebe dich – und meine Liebe bindet mich an dich. Ich kann mich nur hilflos in deine Hände geben – und wenn du gnädig bist, gehst du mit meinem Gefühlen für dich gnädig um. Du brauchst sie nicht zu erwidern. Bitte *quäle* sie nur nicht...
Dieses Gefühl hatte ich! Das war es, was mich immer unsäglich gerührt hat. Es war die Umkehrung des Märchens. Der Wolf sagte zum Rotkäppchen: Bitte quäle mich nicht...

Und dann beschreibt sie es noch weiter:[111f]

Als wir uns kennenlernten, als ich noch nicht wusste, dass ich ihn liebe, da sagte sein Blick, alles an ihm sagte immer wieder: Bitte bleib... Aber das war abgrundtief. Und doch so zurückgehalten. Aber abgrundtief als *Bitte*. Bitte bleib... Man kann dies nicht erklären. Das eigene Herz muss zum Abgrund werden, es abgrundtief fühlen. Dieses: Bitte bleib... Es geht wirklich bis in den Abgrund, bis ins Innerste des *eigenen* Herzens... Bitte bleib... Nicht umsonst ist dies mein Lieblingswort. Ich habe es *geliebt*, zu bleiben, bevor ich es verstand, dass ich es liebte, und lange, bevor ich verstand, dass ich begann, *ihn* zu lieben...
Man kann den Zauber dieses Wortes niemandem erklären. Es geht darum, dass alle Welt einem einredet, dass man nicht bleiben darf. Sogar die eigenen Gefühle, zunächst. Ein Mann spricht ein Mädchen an. Was soll man da denken? Er ist viel zu alt. Ich will nichts von ihm. Was will er von mir? Ich weiß, was er will. Alles will fliehen... Aber dann ist da dieses Andere. Dieses abgrundtief Andere. Das Herz sagt einem: Dieser Mann ist gar nicht so – nicht, wie die Welt denkt, nicht, wie du denkst. Er ist merkwürdig anders. Etwas in dir fühlt sich bei ihm wohl. Und obwohl du doch fliehen willst, obwohl du noch gar nicht weißt, dass du dich bei ihm wohl fühlst, und fliehen willst, sagt er aus seinem Herzen heraus, vielleicht nicht einmal mit Worten, aber mit seinem Blick: Bitte bleib...
Es ist reine Magie... Magie der Herzen. Bitte bleib...
Vielleicht ist das das Allerrührendste überhaupt – oder auch das einzig Rührende: Die eigentlich chancenlose Bitte. Denn er hatte keine Chance – und das wusste er auch. Aber er nutzte sie. Mit dieser hilflosen Geste, dieser hilflosen Bitte, diesem hilflosen Blick, dieser hilflosen Liebe. Er sagte: Ich sterbe ohne dich, nicht jetzt, aber irgendwann, und dann ohne Sinn, denn *dich* habe ich gesucht – niemand anderen.
Nun, wenn ein anderes Mädchen das gehört und gesehen hätte, es wäre weggelaufen und nie wiedergekommen. Es hätte mit seinen Freundinnen getuschelt und gekichert und die-

sen alten Mann verspottet. Nicht so ich. Ich *dachte* nicht einmal daran. Ich weiß nicht mal, wie das geht. Für mich gab es nur zwei Impulse: weglaufen und bleiben. Zuerst bin ich weggelaufen, danach bin ich geblieben. Dazwischen bin ich wiedergekommen. Und das alles spielte sich in meinem Herzen ab. Das Weglaufen hatte mehr mit dem Kopf zu tun. Das Bleiben einzig und ausschließlich nur noch mit dem Herzen. Und dann kam die Liebe...

Und am Ende beschreibt sie noch einmal in erschütternder Weise den abgrundtiefen Unterschied zwischen der wahren Liebe zwischen Mann und Mädchen und allem anderen, das nicht so heilig ist, sondern andere Quellen hat:[115f]

Wenn ein Mann also mit einem Mädchen nur Sex haben will, wenn es nur *darum* geht, weil das Mädchen eben schön jung und wegen seines Jungseins auch besonders schön ist, dann geht es nur um die Lust des Mannes, er denkt nur an sich. Das Mädchen ist Objekt – Objekt seiner Lust.
Aber wenn der Mann das Mädchen liebt, von Herzen, aufrichtig, mit seiner Seele, dann ist das Mädchen Subjekt – und der Mann Objekt, nämlich Opfer seiner eigenen Liebe. Er kann nicht mehr anders, als dem Mädchen sein Herz zu schenken, das Mädchen hat es ihm schon gestohlen. Wenn der Mann das Mädchen liebt, kann er ihm nie etwas tun. Er kann an seiner Sehnsucht leiden – aber er könnte das Mädchen nie anrühren. Das ist Liebe!
Dann kann er sich trotzdem nach dem Körper des Mädchens sehnen, es ist *trotzdem* Liebe. Er verzichtet ja auf jede Lust, er quält sich ja sogar selbst, weil er Sehnsucht hat. Aber Sehnsucht ist das Gegenteil von Lust. Er tastet das Mädchen nicht an, und *das* ist Liebe – weil er nur an sie denkt, nicht an sich. Und dann kommt dieses Unvorstellbare, dieses Unbeschreibliche, diese Magie: Bitte bleib...
Und das Mädchen spürt, dass es Liebe ist, und nicht nur Liebe, sondern unvorstellbare Liebe, grenzenlose Liebe – und grenzenlose Freiheit. Bitte bleib... Und eigentlich entscheidet sich in einem einzigen Moment alles. Das Mädchen kann noch wochenlang glauben, dass es einfach nur bleibt – aber der Keim der Liebe ist längst gepflanzt, und kein Orkan kann ihn mehr herausreißen. Nur noch die Dämonen. Aber wenn das Herz des Mädchens rein genug ist, dann können selbst sie es nicht mehr...
Was für ein Wunder!
Liebe ist beim Mann das völlige Sich-Neigen in absoluter Hilflosigkeit – und diese Hilflosigkeit durchschlägt im Herzen des Mädchens sämtliche Mauern, die es sowieso nicht hat...

Sie beschreibt dann, wie ein Junge einmal etwas von ihr wollte und dabei sehr ‚cool' tat. Und tief macht sie den völligen Gegensatz zu Wolf erlebbar – auch darin, dass der Junge, als er keinen Erfolg hatte, gemein zu ihr wurde, verächtlich auch von ‚Vaterersatz' sprach, was sie in den folgenden Gedanken vollkommen widerlegt.

Noch einmal schreibt sie sehr ausführlich über die Magie... Und dann erinnert sie sich noch einmal an ihre Seite – an das Wunder der Hingabe eines *Mädchens*:[130ff]

Ich möchte an dieser Stelle mal ganz klar sagen, dass es auch zwischen einem Mann und einem Mädchen eine unglaubliche Erotik geben kann. Und das ist *nicht* die Erotik, von der

alle sprechen. Es ist die Erotik, die Wolf mich verstehen half – die Erotik, die *Anziehung* bedeutet. Nicht Lust, sondern Anziehung.
Als ich erst einmal aufhörte, vor ihm wegzulaufen, weil alle Welt mich nur gelehrt hatte, an das *Andere* zu denken, wenn ein Mann ein Mädchen anspricht – als ich wirklich tief berührt war von dem *Vertrauen*, was ich ihm gegenüber haben konnte, und als ich dann ohne all diese Lügen seine *Liebe* spüren konnte, seine verzweifelte, zarte, grenzenlose Liebe, verbunden mit tiefster Achtung und, wie ich sagte, Hilflosigkeit, zugleich diese Ruhe, Weisheit, Stärke, da verliebte auch ich mich grenzenlos...
Vielleicht kann das überhaupt nur ein Mädchen. Ich meine, ich kenne die anderen Verliebten ja nicht, aber ich frage sie alle: wer kennt die Magie? Manchmal glaube ich sogar, es gehören überhaupt Männer und Mädchen zusammen – aber jetzt schließe ich natürlich von mir auf andere, das geht also vielleicht zu weit. Dennoch – es ist unbeschreiblich.
Ein Mädchen ist *so* vertrauensvoll! Ein Mädchen ist reine Hingabe – ich habe es an mir erlebt. Aber gerade *das* macht die Magie aus! Und noch etwas. Nämlich gerade das Vorherweggelaufen-sein. Oder doch das Verbotene, Verurteilte. Oder beides. Aber wenn das Herz das alles nicht berücksichtigt, wenn es radikal, wie mit fliegenden Fahnen, sich entscheidet... Liebe!
Dabei ist es viel zarter. Unendlich war am Anfang nur das verletzliche *Vertrauen*. Man weiß ja nicht, was passiert, wenn man beginnt, seine Liebe zu schenken. Ein Mädchen weiß das nicht. Es kann nur eines: sein Vertrauen gleich mitschenken... Vertrauen, dass sein Geschenk nicht verletzt wird... Aber was schenkt es denn? Es schenkt sich selbst...
[...] Es hat Angst, weil seine Liebe das Kostbarste ist, was es hat – und also unendlich verletzlich. Und trotzdem gibt es sie, trotzdem schenkt es sie – ich kann es nicht fassen, wie verletzlich dieser Moment ist!
Dieser *eine* Moment, wo dann so unglaublich verletzlich *ich* ihn bat, mich in den Arm zu nehmen... Aber da hatte ich schon diese Sehnsucht. Und – es war unbeschreiblich. Wie wenn ein unendlich zärtlicher Damm brach... Zwischen uns. O, mein Gott! Wenn ich daran denke, bekomme ich noch immer eine Gänsehaut. Das ist Liebe! Das ist Hingabe. Das ist die Liebe eines Mädchens – wenn sie sich ganz schenkt, einem Mann...
Was will ich also sagen? Es gibt nichts Vergleichliches, will ich sagen. Mit der Liebe zwischen einem Mädchen und einem Mann ist nichts zu vergleichen. Ich sehe nichts, weit und breit nicht.

Und sie sagt auch, warum dies so ist:[133]

Die Erwachsenen sind hartherzig, Männer wie Frauen. Und dann kennen sie das Geheimnis der Zärtlichkeit nicht mehr. Nicht mehr die Hingabe. Nicht mehr die wirkliche Liebe. Nicht mehr die Magie – die schon gar nicht!
Warum kennt Wolf dies alles? Warum kennt er die Zärtlichkeit? Weil er an sich gearbeitet hat. Weil er sein ganzes Leben lang die Dämonen vertrieben hat. Und weil er als einsamer Wolf sein Leben lang ein Mädchen gesucht hat. Und die Unschuld geliebt. Und das Mädchen dann selbst auch unschuldig geliebt... Dass er sie *so sehr* liebte, dass er sie streicheln wollte, mit ihr schlafen wollte, das ändert nicht das Geringste an seiner Unschuld. Er wäre lieber gestorben, als sie zu berühren, wenn sie es nicht gewollt hätte...
Warum kennt Wolf die Zärtlichkeit? Durch seine Liebe zu dem Mädchen... Dem Mädchen, das er zwanzig Jahre lang erst suchen musste *und doch schon da geliebt hat*.

> Wie können Erwachsene untereinander zärtlich sein? Sie müssen es wirklich wollen! Ein Mädchen will automatisch zärtlich sein. Es will *nichts anderes*! Und ein Mann will mit einem Mädchen auch nur zärtlich sein, nichts anderes – ich meine, niemals grob. Jedenfalls ein Mann wie Wolf. Es gibt auch andere Männer...

Und dann beschreibt dieses Mädchen mit einer ungeheuren Weisheit seines jungen Herzens, woran all die übrigen Beziehungen scheitern: an der Selbstbezogenheit der jeweiligen Partner. Berührend schildert sie den *Dämon*, der hier wirkt, und wiederum das heilige Heilmittel: wirkliche Unschuld... Unschuldige Hingabe an den geliebten Anderen:[139f]

> Ihr könnt mich steinigen, weil ich die Emanzipation ‚verrate'. Aber ihr steinigt mich ja sowieso schon mit euren Blicken. Jetzt, wo ich erwachsen bin, ist es auf einmal wieder etwas normaler, aber trotzdem steinigt ihr mich noch immer mit eurem unsichtbaren Kopfschütteln. Dabei verratet *ihr* die Seele, und ich kann nicht einmal den Kopf schütteln, weil ich das nicht *kann*, ich verstehe das nicht. Ich kann nur traurig zusehen. Wie es normal sein kann, die Seele zu verraten. Nicht einmal mehr zu verstehen, was ihr Heiligtum ist. Es nicht einmal mehr zu verstehen – geschweige denn, es zu lieben. Die Unschuld zu lieben...
> Vorhin habe ich geschrieben: Was bleibt von der Liebe auf eigenen Beinen? Nichts – denn der Liebe dienen die Beine nur dazu, zum Anderen zu laufen, weil man nirgendwo anders hin will! Wenn man auf eigenen Beinen stehen will, sind einem die eigenen Vorlieben lieber als der Andere – das muss man sich mal eingestehen! Es muss völlig anders sein. Niemand steht so sehr auf eigenen Beinen wie Wolf. Aber dieser Wolf ist zwanzig Jahre lang auf seinen Beinen herumgelaufen, wirklich selbstständiger als jeder, jeder andere, und dann kam er zu dem Mädchen, das er all diese Zeit gesucht hat, und was taten seine Beine? Sie hörten auf zu laufen! Sie konnten nicht mehr laufen, sie *wollten* nicht mehr laufen! Und der liebe, alte, starke, weise Wolf – was tat er dann, als seine Beine nicht mehr laufen wollten, weil sie *gefunden* hatten? Er bat das Mädchen, *auch* nicht wegzulaufen. Er bat es, zu *bleiben*.
> Für die Liebe muss man nicht auf eigenen Beinen stehen. Die eigenen Beine braucht man nur, um zueinander zu finden und zu kommen. Und dann braucht man sie nur noch, um beieinander zu *bleiben*. Von da an gehen die Wege ganz gemeinsam. Keine persönlichen Vorlieben mit Bruchstellen für die Liebe. Sondern *ein* Weg – ein gemeinsamer Weg. Der Wolf und das Mädchen...

In einem der letzten Kapitel gibt sie noch einmal eine sehr, sehr tiefe Lehre der Magie, die sie Wolf verdankt. Hier kann wirklich nicht alles wiedergegeben werden. Tief jedenfalls erlebt das Mädchen, dass es niemandem damit so ernst ist wie ihr und jenem Mann, den sie so sehr liebt.

Sie schließt ihr Tagebuch mit dem Versuch, zu beschreiben, wie sehr Wolf die Natur liebt, ihre abgrundtiefe Schönheit, und wie sehr auch sie ihm dies verdankt – dies ebenfalls erleben zu können:[160f]

> Der Hauptpunkt ist, dass Wolf dies alles wirklich *liebt*. Und dass er zugleich nicht wie ein Lehrer durch die Natur geht. Er unterrichtet mich nicht. Er liebt alles so sehr – und wenn er sich neben eine Pflanze hinhockt, um sie genau zu betrachten und ihre Blüte sanft zwischen die Finger zu nehmen, dann bin ich schon *neben* ihm, weil mich seine Liebe so be-

rührt und mich die Pflanze auf einmal genauso interessiert, und dann braucht er mir nur zärtlich und leise, weil ich direkt neben ihm hocke, meine Hand vielleicht auf seiner Schulter, meine Wange fast an seiner ... nur leise zu sagen: ‚Siehst du, Naemi, und das ist eine Taubenskabiose.' Und während ich noch die schönen rosavioletten Blüten bewundere, flüstert er aufgeregt, auf eine Nachbarblüte weisend: ‚Und das, das ist ein Blutströpfchen!' Und das ist dann ein wunderschöner rot-schwarzer Nachtfalter, auch Widderchen genannt. Ich liebe diese ganzen Namen! Ich liebe diese unendliche Schönheit und Vielfalt dieser unzähligen Arten! Und irgendwie hat alles, was ich durch Wolf kennenlerne, eine so besondere Bedeutung für mich. Ich kann nie wieder ein Widderchen sehen, ohne in so unglaublicher Liebe an Wolf zu denken – und dann liebe ich *beide*, auch das Widderchen...

Das Buch endet mit der Schilderung ihres allerglücklichsten Moments in der Natur, einem weiteren Moment der tiefsten Magie – und auch dieser kann hier nicht mehr wiedergegeben werden.

Magie ist aber das *ganze* Buch dieses Mädchens – es ist ein heiliges Lehrbuch wahrer Liebe in solcher Tiefe, dass sie den Kampf sogar mit Dämonen aufnehmen kann ... um als heilige Magierin der Unschuld sogar ihnen gegenüber siegreich zu bleiben...

An diesem Buch wird erlebbar, *wieviel* und was für ein Essenzielles die Welt verliert. Die Liebe zwischen diesem Mädchen und diesem Mann scheint ein belangloser Einzelfall zu sein – und doch offenbart sie, was in *jeder* Seele niemals verlorengehen dürfte. Niemals...

Wintermädchen (2018) ●

Mit diesem Roman berührt das Thema, das selbst schon ein Tabu ist, gleich noch zwei weitere – die Liebe zu einem *verwandten* Mädchen und die Liebe über sogar zwei Generationen hinweg. Auf dem Buchrücken heißt es:

Ein Großvater und eine Enkelin und eine innige Beziehung zwischen beiden. Doch dann wird diese Beziehung auf die Probe gestellt, als er für die älter werdende Lilian immer mehr empfindet... Ein berührender Roman, der der tabuisierten Liebe eines alten Mannes zu seiner eigenen Enkelin ihre ganze Würde wiedergibt. Und ein Roman über die unerschütterliche Zuneigung eines Mädchens zu seinem Großvater.

> Er mochte das kleine Mädchen von Anfang an. Lilian war etwas Besonderes. Das begann schon mit dem Namen. Er hatte sich über die Wahl ihrer Eltern zuerst gewundert, fand sie anfangs befremdlich, später gewöhnte er sich daran – und noch später lernte er den Namen lieben. Lilian – mit langem I, nicht englisch ausgesprochen, zumindest nicht vorne. Sehr viele sprachen ihn falsch aus, entweder so oder so, aber die Eltern sprachen ihn vorne lang und hinten mehr oder weniger englisch – und das war also seit der Geburt ihr Name. Lilie – aber mit englischer Endung.[7]

Der Leser erlebt mit der Hauptfigur des Romans die ersten Jahre des kleinen Mädchens mit, das wie ein Wirbelwind überall herumtoben kann, zugleich in der Grundschule mit Hingabe Flöte spielt, von dem ersten Angelausflug mit ihm, dem Großvater, so entsetzt ist, dass er ihr zuliebe das Angeln ganz aufgibt – womit ihm außer seiner großen Liebe zur Natur nur noch die wöchentlichen Skatrunden bleiben. Lilian war fünf Monate nach dem Tod seiner Frau geboren worden, um die er sich in den letzten Jahren nicht mehr wirklich gekümmert hatte.

> Seltsam, dass er dann für ein so kleines Kind eine seiner beiden einzigen Leidenschaften aufgegeben hatte, während er dies für seine Frau nie getan hatte oder hätte. Sie hasste das Angeln, fand es langweilig, kam nie mit. Lilian hatte es nicht gehasst – sie hatte aber Mitleid mit dem Fisch gehabt...[10]

Als Lilian noch ein Brüderchen bekommt, das sich ganz anders als sie entwickelt, ruhig, fast phlegmatisch ist, beschäftigt er sich auch mit ihm viele Stunden lang mit großer Freude. Im übrigen bestand die Familie überhaupt in gewisser Weise aus Gegensätzen. Die Achtundsechziger hatten noch seine spätere Jugend ausgemacht – während seine Tochter und sein Schwiegersohn sehr unpolitisch waren. Mit Befremden hatte er beobachtet, wie seine Tochter stattdessen ihren Weg in die Kirche gefunden hatte.

> Er hatte, als Lilian klein war, als sie in die Schule kam, angefangen, ihr Geschichten zu erzählen. Die meisten Bücher, die er ihr vorlesen sollte, hatte er früher oder später angewidert weggelegt und selbst zu erzählen begonnen. Das waren dann immer Geschichten von Tieren. Zuerst waren sie sehr naturnah, dann aber hatte er schnell gemerkt, dass das Kind noch ein anderes Element darin haben wollte, etwas, was seine Phantasie mehr erfüllte, und so hatten auch seine Tiere nach und nach immer mehr Gedanken bekommen, Wün-

sche, Pläne, gute Absichten und so weiter. Irgendwann waren es selbst fast halbe Märchen geworden – aber das Mädchen war glücklich gewesen, hatte an seinen Lippen gehangen, und es hatte ihm keine Mühe gemacht, sich all diese Geschichten auszudenken. Sie kamen alle wie von selbst.
Dann aber, als Lilian elf geworden war, hatte sie gemerkt, dass er nicht an Gott glaubte, und da war dies ihr wichtig geworden. Noch immer hörte sie gerne seine Geschichten, die mit ihr mitgewachsen waren, nun auch alles Mögliche andere enthielten als nur Tiere – und er hatte überhaupt nicht gewusst, dass er so viele Geschichten in sich finden konnte, aber es war so. Aber nun belagerte sie ihn immer wieder mit Gott. ‚Du musst *auch* an Gott glauben, Opa!', bat das Mädchen ein ums andere Mal. Er argumentierte dann politisch und fragte, wie es einen Gott geben könne, wenn es so viele arme und hungernde Menschen gebe. Aber das ließ sie nicht gelten – sie sagte dann völlig überzeugt: ‚Es gibt ihn trotzdem! Und du musst auch an ihn glauben, Opa.'
Er sagte dann immer nichts, und sie ließ es dann auch auf sich beruhen – bis zum nächsten Mal. Als sie zwölf Jahre alt war, hörte sie auf, ihn dazu bringen zu wollen. Er erlebte es als einen wirklichen Einschnitt. Er hatte noch wochenlang auf ihren nächsten Versuch gewartet, aber er kam nicht mehr...
Damals erinnerte er sich wieder an ihre Erstkommunion. Er war mit in der Kirche gewesen, obwohl er all dies ablehnte. Doch sie hatte ein wunderschönes weißes Kleid angehabt und gestrahlt wie ein Engel. Natürlich hätte er in ihrer Gegenwart nie etwas gesagt. Dennoch empfand er das ganze Geschehen wie eine Qual, fast sogar wie eine Sünde an so einem kleinen Mädchen, das noch nichts selbst beurteilen konnte. Wenn es nach ihm gegangen wäre, wäre er am liebsten wieder hinausgelaufen. Er tat es nur um ihretwillen. Und sie wäre die Einzige gewesen, die ihn hätte bekehren können – durch ihren freudigen und zugleich stillen Eifer... Wie sie da mit ihrer Kerze den Gang entlangging – da hatte sein Herz für einen Moment geschwiegen...[12f]

Der Junge interessiert sich für diese Fragen viel weniger – und für ihn ist dies zunächst wie ein Triumph. Aber die Eltern verbieten ihm jede Einmischung in die Erziehung, und dann erreicht auch Lilian das Alter, wo er sie nicht verletzen will. Und immer mehr offenbart sich das besondere Wesen des Mädchens:[15f]

Lilian, der ehemalige Wildfang, hatte sich längst zu einem vielseitig interessierten Mädchen entwickelt. Sie konnte sich für unzählige Dinge begeistern, ohne je oberflächlich zu sein. Und während sie im Wald oder in den Feldern spazieren gingen, erzählte Lilian endlos – was sie gerade in der Schule machten, was sie mit ihren Freundinnen gemacht hatte, was sie über dies und jenes dachte. Und sie fragte auch ihn fortwährend, was er über dies und jenes dachte. So wurden ihre Wanderungen nie langweilig – sondern waren stets getragen von ihrem unerschöpflichen Enthusiasmus, der sich nicht so sehr einfach nur auf alles Mögliche bezog als vielmehr auf das Leben selbst.
Und so konnte sie von einem Moment auf den anderen auch mucksmäuschenstill sein, wenn er ihr einen leisen Hinweis gab und sie sich im nächsten Moment hinhockten, um ein Tier zu beobachten oder aber eines aus nächster Nähe zu betrachten – sei es ein Specht an einem alten Baum oder ein Käferlein auf einem Blättchen. In solchen Momenten merkte man am stärksten, dass sie nicht oberflächlich war – aber man merkte es eigentlich immer.
Manchmal kam ihm ihre Anhänglichkeit fast unheimlich vor. Denn auch hier hatten sich die Geschwister auseinanderentwickelt. So oft er *beide* dazu überreden wollte, zu einer

Wanderung, einem Ausflug, einer Unternehmung mitzukommen, so oft brauchte es bei ihr nicht die geringste Überredung, während Martin eine zunehmende Unlust gegen alles entwickelte, was mit Bewegung und Laufen zu tun hatte – und das hatte nun einmal fast jede Unternehmung. Am Anfang konnte zumindest noch Lilian selbst, die auch eine unglaublich vorbildliche, fürsorgliche Schwester war, ihren Bruder oftmals überreden mitzukommen – und wenn er dies tat, gefiel es ihm auch meistens sogar. Dennoch wurden selbst ihre Erfolge seltener.

Als das Mädchen dreizehn geworden ist, wird es spürbar tiefsinniger. Eines Tages fragt sie ihn, ob er glaube, dass die Menschen eine Seele haben – aber eine richtige, die nach dem Tod in den Himmel kommt. Als er dies immer wieder verneint, kann sie das Schreckliche dieses Nicht-Glaubens kaum fassen, und vor Mitleid mit ihm kommen ihr die Tränen.

Sie redeten in den darauffolgenden Tagen noch ein bisschen um das Thema herum – aber schließlich ließen sie es von neuem ruhen; er, um sie in keiner Weise zu verletzen, und sie, weil sie schaudernd erkannte, dass sie noch keine Möglichkeit hatte, ihn zu überzeugen. Das tat ihrer Anhänglichkeit aber keinen Abbruch, im Gegenteil. Sie schien zu meinen, ihn noch fürsorglicher begleiten zu müssen...[21]

Lilian nimmt an vielem Anteil, ihr Gewissen ist fast überentwickelt, zumindest in seinen Augen. Dann stirbt die Großmutter ihrer besten Freundin – und auf Bitten seiner Tochter begleitet er Lilian zur Beerdigung, kauft ihr vorher sogar ein schlichtes schwarzes Kleid. Zuvor gibt es noch einen Streit mit der Mutter, weil diese einen von Lilian gewünschten besonderen Haarzopf nicht hinbekommt, er es aber dennoch wunderschön findet:[27f]

„Quatsch“, erwiderte Susanne. „Siehst du nicht, wie unordentlich alles ist? Und überall hängen Strähnen raus!“
„Ich finde es nicht unordentlich – und selbst wenn. Und die Strähnen sehen gerade gut aus!“
„So kann sie unmöglich gehen!“
„Überlass es doch ihr, ob sie es schön findet. Ich *finde* es schön!“
„So was kannst auch nur du finden! Sie kann so unmöglich gehen.“
„Überlass es *ihr*“, wiederholte er mit mehr Nachdruck.
„Lilian, dein Großvater macht mich noch verrückt! Du kannst so nicht gehen! Am besten, wir lassen es einfach – alles wieder aufmachen...“
„Nein!“, rief sie und hielt ihren Zopf fest, damit nichts damit getan werden würde.
Die Mutter ließ seufzend und genervt ihre Arme hängen.
Lilian betrachtete sich sorgenvoll im Spiegel, dann wandte sie sich zu ihm um.
„Es sieht doch *wirklich* schlimm aus, oder, Opa?“
„Nein, sieht es nicht!“, sagte er entschieden.
Vollkommen ratlos blickte ihn das Mädchen an, schaute dann unschlüssig zu ihrer Mutter. Diese funkelte ihn böse an – was das Mädchen endgültig verunsicherte.
„Nein, Susanne“, wiederholte er noch einmal. „Du hast keine Ahnung. Es zählt nicht, dass etwas perfekt ist, sondern es zählt der gute Wille. Und manchmal sieht das ganz und gar nicht Perfekte viel besser aus. *Viel*, viel besser. Ich kann nur sagen, es sieht großartig aus!“
„Großartig!“, ahmte seine Tochter ihn spöttisch nach. „Na, toll! Aber“, sie winkte ab, „macht, was ihr wollt. Ich war’s nicht...“

In einem unbeobachteten Moment zwinkerte er dem Mädchen aufmunternd, ja triumphierend zu. Dann wollte er so schnell wie möglich das Feld mit ihr verlassen.
„Na, komm schon, Lilian. Du hast doch gehört, deine Mutter ist einverstanden."
„Aber –", sagte das Mädchen trotzdem noch.
„Nein", beendete er ihren Zweifel. „Glaub mir, Lilian. Glaub deinem alten Großvater... Es ist wunderschön. Und es ist etwas Besonderes, genau wie du dir gewünscht hast. Komm schon..."
Er machte eine einladende Geste, und nun folgte sie ihm endlich hinaus in den Flur. Mit einem Blick auf seine Tochter versuchte er, auch hier wieder alles ins Reine zu bringen. Es gelang ihm nur halb – immerhin aber schien sie froh zu sein, dass die Sache nun ein Ende hatte.

Durch seine tiefe Zuneigung zu dem Mädchen sieht er ihren guten Willen und ihre Seele immer viel deutlicher als alles andere – und will er gerade ihr zartes Wesen schützen. Und dieses ganz besondere Wesen des Mädchens zeigt sich auch kurz darauf wieder:[28f]

Noch bevor sie die Haltestelle erreichten, sagte Lilian leise:
„Ich will ja nicht, dass es wegen mir besonders ist – ich will es ja für sie..."
Es dauerte eine kurze Zeit, bis er den Zusammenhang begriff. Dann erwiderte er beruhigend:
„Ja, natürlich, Lilian. Das habe ich doch verstanden..."
„Wirklich?"
„Ja!"
Er war gerührt, was für Gedanken sie sich immer machte. Er konnte es fast nicht fassen...

Auf der Trauerfeier, an der er an sich verständlicherweise kaum etwas empfinden kann, erlebt er, wie sehr Lilian mit ihrer Freundin mitfühlt:[30]

Eine leise, getragene, traurige Musik setzte ein. Dann begannen verschiedene Ansprachen – und dazwischen folgte wiederum andere Musik. Ihm war das alles fremd, und er konnte diesem Salbungsvollen nichts abgewinnen. Um so erschütterter war er, als er von Zeit zu Zeit Lilian neben sich leise und unterdrückt schluchzen hörte, während einer Rede oder auch mitten in der Musik... *Dies* rührte ihn unendlich...

Und wiederum um sie zu schützen, nimmt er sie nach dem Begräbnis mit in den Wald, damit sie nicht die Verflachung des anschließenden Kaffeetrinkens erleben muss.

Mitte Dezember nimmt er sie, nachdem es geschneit hat, wieder zu einer langen Wanderung mit, um für die Vögel Meisenknödel aufzuhängen, wie seit ihrer frühen Kindheit. Martin ist fast bereit, mitzukommen, fragt dann aber, ob er wieder auf dem Schlitten gezogen werden würde – doch er findet den Jungen inzwischen groß genug, um selber zu laufen. Darauf will dieser nicht mehr – obwohl Lilian es noch mehrmals versucht. Als sie im Wald noch einmal darauf zurückkommt, ist er von ihrer Fürsorge tief berührt. Aber auch sie muss erkennen, dass nur sie diese Wanderungen von Anfang an geliebt hat...

Zu Weihnachten lässt er die Familie in Ruhe, um Streit zu vermeiden und selbst auch seine Ruhe zu haben – aber Lilian besucht ihn trotzdem ganz alleine. Als sie fragt, was er gemacht

habe, kommen sie auf Brecht zu sprechen, dessen Gedichte er gelesen hatte. Die traurigen politischen Verhältnisse, auf die sie dadurch zu sprechen kommen, entsprechen so gar nicht der weihnachtlichen Stimmung des Mädchens. Als sie sagt, die Welt würde besser werden, wenn die Menschen an Gott glauben würden, verneint er dies mit Blick auf die heutigen ‚Christen' entschieden. Dann ist er selbst beschämt, dass er das geliebte Mädchen in eine so tiefe Betrübnis gestoßen hat... Um es wiedergutzumachen, schlägt er kurzentschlossen einen Waldspaziergang vor:[44]

„Jetzt? Aber es ist schon dunkel!"
„Das macht nichts. Der Wald ist so verschneit auch abends noch hell. Dann machen wir eben eine Weihnachts-Nachmittags-Nachtwanderung..."
„Ja, gut!", sagte Lilian begeistert. „Ich sag nur schnell Mama und Papa Bescheid."
Sie holte ihr Handy heraus – und nach kurzer Zeit hatte sie sie überredet.
Er lächelte zufrieden.
„Und wir nehmen den Schlitten mit!"
„Was? Wieso den Schlitten?"
„Dann kannst du dich ab und zu draufsetzen."
„Aber ich bin doch schon viel zu groß!"
„Nein, heute nicht."
„Aber du hast doch schon bei Martin gesagt – –"
Er zwinkerte ihr zu.
„Das kann ja unser Geheimnis bleiben... Es ist deine letzte Chance, noch einmal von mir gezogen zu werden..."
„Denkst du wirklich, das *geht* noch, Opa?"
„Ja, ein bisschen bestimmt..."
Er sah ihr freudiges Herzklopfen – und war glücklich, dass er sie wieder aufgemuntert hatte, und auch überhaupt, sie so zu sehen. Sie war wirklich wie ein Stern in dunkler Erdennacht...

Und dann sind sie bald völlig allein in einem schweigenden Weihnachtswald:[45]

„Setz dich rauf, Lilian", sagte er.
„Aber Opa – kannst du es denn wirklich noch?"
„Versuch es. Setz dich rauf. Mach dir keine Sorgen, Lilian."
Er sah selbst noch in der Dunkelheit, wie sie sich vorsichtig setzte, nicht einfach so, sondern sorgenvoll, zugleich aber auch mit einer heiligen Spannung...
Er zog an dem Seil. Der Schlitten war mit ihr sehr schwer, er wunderte sich selbst. Erst als er ihn in Bewegung gebracht hatte, ging es leichter. Dann merkte er, dass sie plötzlich abstieg.
„Es geht doch nicht, Opa!"
Er hielt an.
„Ach komm, Lilian. Natürlich geht es. Es war schon ganz leicht. Er muss nur in Bewegung kommen, das ist alles – und dann fährt er fast von alleine."
„Das sagst du jetzt nur so."
„Aber es stimmt. Nur ein paar Minuten, Lilian. Warum machst du dir solche Sorgen..."
„Na, wegen dir, Opa!"
„Nein, bitte, tu mir den Gefallen."

„Du bittest *mich*, dass du mich ziehen kannst?“
„Ja – dass du nochmal gezogen werden willst. Dass es auch dir Freude machen würde...“
„Das würde es ja, Opa – aber ich mache mir Sorgen, dass es dir zu schwer ist.“
„Nein – ist es nicht. Mach dir jetzt einfach mal zehn Minuten keine Sorgen. Einfach alles vergessen – und mit mir den stillen, einsamen Wald genießen. Jetzt am Weihnachtsabend.“
„Na gut...“
Wieder setzte sie sich zögernd. Er meinte fast, zu sehen, wie sie versuchte, sich ganz besonders leicht zu machen.
Er zog an – und es ging. Langsam und mit gleichmäßigem Schritt, begann er, sie auf dem Schlitten hinter sich herzuziehen.
„Und ... geht es, Opa?“, hörte er ihre Stimme hinter sich.
„Ja“, lächelte er, während sein Herz die Anstrengung deutlich spürte – aber auch das konnte ja ab und zu nur gut tun.
Und dann umhüllte sie die Stille. Man hörte nur noch das sanfte Schleifen der Kufen im Schnee – dieses friedliche, stille Geräusch, mit dem so viele Erinnerungen verbunden waren...

Als er nach zwanzig Minuten mit schweißnassem Unterhemd schließlich aufhören muss, erlebt er, mit welch einem Glück auch das Mädchen diese Minuten empfunden hat. Voll diesen Glückes umarmt sie ihn – und will dann leidenschaftlich die Rollen tauschen und ihn zurückziehen, aber der Schlitten bewegt sich kaum ein paar Zentimeter:[47f]

„Ich schäme mich so!“, sagte sie leidenschaftlich empört über sich selbst.
„Ach was! Das ist nun einmal so. Kinder ziehen ihre Opas nicht...“
„Aber ich bin doch kein Kind mehr!“
„Lilian – egal, was du bist. Du musst mich wirklich nicht ziehen...“
„Aber ich möchte dir *auch* eine Freude machen.“
„Ach, Lilian – weißt du denn nicht, was für eine Freude du mir *immer* machst?“
„Immer?“
„Ja – immer. Immer wenn ich dich sehe. Du machst mir schon seit vierzehn Jahren diese Freude.“
„Vierzehn Jahre? Aber so alt bin ich doch noch gar nicht!“
„Aber fast.“
„Aber – immer?“
„Ja. Wirklich immer...“
Still ging sie neben ihm denselben Weg wieder zurück. Man sah die Schlittenspuren sogar im Dunkeln. Plötzlich fühlte er wieder ihre behandschuhte Hand in der seinen. Verlegen erwiderte sie kurz seinen innerlich überraschten, aber ruhigen Blick zu ihr. Erst nach einer ganzen Weile, als nur das Geräusch ihrer Schritte und des ihnen folgenden Schlittens ihre Begleiter waren, sagte sie:
„Ich bin bei dir auch immer glücklich, Opa...“

Einige Wochen später fragt sie ihn nach seiner Kindheit, er erzählt ihr von der Nachkriegszeit, in der das Gedankengut der Nazis noch immer stark war, dann von den späteren Jahrzehnten. Das Mädchen bemerkt viel deutlicher als er selbst, dass er kein ‚schönes’, sondern eher ein einsames Leben gehabt hat, und empfindet tiefes Mitgefühl. Er sagt ihr, dass er es vielleicht

auch gar nicht verdient habe, worüber sie sehr entsetzt ist. Aber dann gesteht er ihr, dass er seine Frau nicht immer so geliebt habe, wie er es vielleicht sollte. Mit sanfter Betroffenheit und Anteilnahme fragt das Mädchen immer weiter nach:[54ff]

„Ihr habt euch nicht mehr geliebt?“
„Nein, nicht wirklich...“
Sie schwieg nachdenklich.
„Ich meine, es geht ja vielen Menschen so – sehr vielen. Heute geht man einfach wieder auseinander. Das war früher nicht ganz so. Und wenn Kinder da waren, erst recht nicht.“
Noch immer schwieg Lilian nachdenklich. Er schämte sich.
„Und wann habt ihr euch nicht mehr geliebt?“
„Ich glaube, es war meine Schuld, Lilian. *Ich* habe sie nicht mehr geliebt. Ich zuerst...“
„Deine Schuld? Und wann...?“
Es zerriss ihm fast das Herz. Er schämte sich vor diesem Mädchen wirklich. Vor *ihren* Augen wollte er ganz anders bestehen als vor jeden anderen... Dennoch konnte er sie nicht anlügen – sie am wenigsten.
„Da war deine Mama vielleicht ungefähr neun oder zehn...“
„So früh? Und dann habt ihr euch gar nicht mehr geliebt?“
„So ist es ja nicht, Lilian... Aber, ja, man merkt, dass es vielleicht doch nicht die Liebe des Lebens war. Dass man doch nicht wirklich zusammenpasst.“
„Trotzdem seid ihr zusammengeblieben?“
„Ja.“
„Und wie lange?“
„Dreißig Jahre. Bis sie bei dem Unfall starb, fünf Jahre bevor du geboren wurdest.“
„Dreißig Jahre...“
„Ja.“
„Das ist aber lange... Und so lange habt ihr dann nur noch zusammen gelebt, ohne euch zu lieben?“
„Ja. Ich meine, irgendetwas verbindet einen dann trotzdem noch. Und sei es nur die ganze Vergangenheit. Aber ja, wirklich geliebt haben wir uns dann nicht mehr. Ich sie nicht mehr...“
„Und sie dich?“
„Ich weiß nicht. Ja, vielleicht sie mich schon. Jedenfalls mehr als ich sie. Wahrscheinlich habe ich ihr sehr wehgetan. Vielleicht hat sie mich dann auch nicht mehr geliebt. Aber vielleicht nur, weil sie keine Chance hatte... Weil sie nicht wiedergeliebt wurde.“
„Und warum *hast* du sie nicht mehr geliebt, Opa?“
„Vielleicht magst du mich auch nicht mehr, Lilian, wenn ich dir all das erzähle...“, sagte er beschämt.
Ihr Händedruck war nun selbst beschämt wieder fester.[20]
„Doch! Ich ... ich will es ja nur verstehen...“
„Ich kann es ja auch nicht verhindern, wenn du mich dann nicht mehr mögen solltest, Lilian. Es war nun einmal so. Ich kann es ja auch nicht mehr ändern...“
„Opa, aber ich mag dich doch! Mach dir doch bitte keine Sorgen...“
Nun drückte er ihre Hand dankbar.

[20] Sie hatte ihm voller Anteilnahme ihre Hand gegeben, als sie erfahren hatte, dass er in seiner Kindheit geschlagen worden war...

„Ich weiß es auch nicht, Lilian. Ich weiß es wirklich nicht. Irgendwann wurde mir klar, dass wir nicht zusammenpassten. Dass *ich* es nicht empfand. Wie wenn man von einem Tag auf den anderen aufwacht und sich ... irgendwie einsam fühlt. Natürlich nicht von einem Tag auf den anderen – aber doch irgendwie so. Und dann bleibt es so. Man versucht, es zu vergessen oder so etwas, aber das geht nicht. Es wird immer deutlicher. Und irgendwann muss man es akzeptieren: Dies war nicht die Liebe deines Lebens. Offenbar war sie es nicht. Und dann? Ja, dann ändert sich auch nichts. Nur das..."
Sie gingen eine Weile schweigend. Eine ganze Weile. Er wusste nicht, was sie dachte. Wieder schämte er sich – und empfand auch einen Schmerz, dass sie es noch nicht verstehen konnte.
Dann aber spürte er wieder ihren sanften Händedruck.
„Du bist trotzdem der beste Opa, den ich kenne...", sagte sie leise.
Berührt schwieg er mit vielen Empfindungen.
„Ich meine, nicht ‚trotzdem'. Ich meine ... es tut mir leid, Opa, dass dein Leben so traurig war. ‚Dein Leben', das hört sich so komisch an. Aber eine so lange Zeit! Eine so lange... Das tut mir sehr leid. Wirklich, Opa..."
Er drückte ihre Hand. Nun empfand er ihr Mitleid wirklich fast als ganz und gar unverdient – obwohl es so wunderschön war, so gut tat...
„Ist schon gut. Jetzt *ist* ja alles schön, Lilian..."
„Wirklich? Wegen uns? Obwohl du mit Mama und Papa auch oft streitest?"
„Ja, trotzdem..."
Er konnte nicht sagen, dass allein schon die Momente mit ihr reichten, um seinem Leben die Schönheit zu geben, die es so wenig gehabt hatte...

Zwei Wochen später fragt er Lilian beim gemeinsamen Abendbrot mit ihrer Familie, was sie sich zum Geburtstag wünsche. Sie will es ihm lieber allein sagen, aber da fragt ihr Vater unsensibel bereits nach. Wieder nimmt er sie in Schutz, aber um einen Streit zu vermeiden, gesteht sie nun, dass sie nach dem Lesen von ‚Robin Hood' gerne ein Kleid hätte, wie es Marian vielleicht getragen hat... Nun reagieren erst recht alle unsensibel auf diesen zarten Wunsch – und als er sich dagegen erneut empört, kommt es zu einem fruchtlosen Streit:[59f]

Nun schaltete sich wieder seine Tochter ein.
„Du kannst ja gehen, wenn es dir bei uns nicht gefällt!"
Er konnte es nicht fassen. Mit Sticheleien dieser Art beendete sie eine Diskussion, die ihr nicht gefiel, letztlich irgendwann immer. Offenbar hatte er diesmal das Maß viel früher erreicht.
„Ja, das muss ich wohl", sagte er und stand auf.
„Opa – –", sagte Lilian untröstlich.
Er beruhigte sie.
„Nein, Lilian, ist schon gut. Es ist alles gut. Ich glaube, ich sollte jetzt wirklich besser gehen – sonst rege ich mich nur weiter auf. Und das wollen wir ja nicht. Ich will es auch nicht. Mach dir keine Sorgen... Es ist auch nicht deine Schuld. Wirklich, mach dir keine Sorgen. Esst einfach weiter. Morgen ist auch noch ein Tag..."
Er ging, aber Lilian rannte ihm hinterher, um ihn wenigstens noch zu verabschieden. Im Flur umarmte sie ihn heimlich und sagte leise:
„Danke, Opa..."
Er sagte ebenso leise:

„Du kriegst dein Kleid, Lilian. Und du wirst darin wunderschön aussehen..."
Ihre Augen leuchteten dankbar, und leise sagte sie:
„Nicht böse sein, Opa. Sei nicht böse auf Mama und Papa."
„Nein, ich bin nicht böse. Ich bin nur manchmal ärgerlich über ihre Dummheit. Ihre Blindheit, verstehst du."
„Ja... Deswegen habe ich dich so lieb. So sehr..."

Obwohl er das Internet fast nie benutzt und nur einen ganz alten Computer besitzt, sucht und findet er für sie ein wunderschönes, samten wirkendes dunkelgrünes Kleid mit Bortenmuster, weiten Ärmeln und Goldrand. Er bringt ihr das Geschenk an ihrem Geburtstag und trifft dort auf ihre drei Freundinnen und hat daran ein tiefes Erlebnis des Kontrastes. – Als sie am nächsten Tag, einem Sonntag, zu ihm kommt, wird dies auch berührend deutlich:[65f]

„Und – wie war dein Geburtstag, Lilian?"
„Schön! Sehr schön..."
„Was habt ihr gemacht?"
Sie kam mit ihrem Rucksack hinter ihm her in sein kleines Wohnzimmer.
„Wir haben uns unterhalten. Gespielt..."
„Und worüber unterhält man sich an seinem Geburtstag so?"
„Ach, über alles. Über die Schule. Über verschiedene Leute. Was sie so machen – und so was alles..."
„Hören sie dir auch zu, was *du* so machst?"
„Ach, das erzähle ich gar nicht so."
„Nein? Warum nicht?"
„Das würden sie vielleicht langweilig finden..."
„Du meinst, deine Spaziergänge und so? Oder dass du mit deinem Opa unterwegs bist?"
„Nein, *das* nicht! Nicht, dass ich mit dir unterwegs bin. Aber, ja, die Spaziergänge vielleicht schon. Ich meine, so was machen sie nicht... Sie können damit wohl bestimmt nichts anfangen..."
„Und dann lässt du es lieber gleich..."
Lilian nickte. Zögernd fragte sie dann:
„Findest ... du das schlimm, Opa?"
„Nein. Nein – so meine ich es nicht. Es ... kam mir nur bekannt vor."
„Bekannt?"
„Ja – du weißt doch, ich fühlte mich auch oft einsam in meinem Leben."
„Ach so, ja... Na ja, ich bin ja nicht wirklich *einsam*..."
„Nein, das war ich auch nicht. Aber irgendwann, Lilian. Irgendwann merkt man dann, dass man es immer nur selbst ist, der anderen zuhört. Es ist nie andersherum..."
Sie sah ihn überrascht an. Dann sagte sie zögernd:
„Ich ... habe dein Kleid mit, Opa... Es ist – es ist wirklich *wunderschön*. Es ist so schön, dass ich es ... dass ich gar nicht weiß, wann ich es anziehen soll. Wie. Wo. Ich weiß es einfach nicht. Ich würde es gerne *immer* tragen – aber ich kann es nirgendwo, nie... Ich kann es nur schön finden, mehr nicht..."
„Nie?"
„Nein – wann denn?"
„Du traust dich nicht?"
Lilian schwieg einige Momente.

„*Das* findest du jetzt schlimm, nicht wahr, Opa?“
„Nein, überhaupt nicht! Ich verstehe das doch, Lilian. Mach dir keine Sorgen. Aber – würdest du dich bei mir auch nicht trauen?“
„Bei dir?“
„Ja, ich meine, wenn wir jetzt einfach spazieren gehen würden, im Wald, bei dem schönen Wetter. Würdest du dich dann auch nicht trauen?“
Sie sah ihn an. Und plötzlich funkelte in ihren Augen eine Entscheidung.
„Doch – doch, mit *dir* würde ich mich trauen, Opa. Bei dir ja...“

Allein eine solche Szene zeigt die ganze innige Verbundenheit dieser beiden Menschen – und die tiefe Liebe und das tiefe Vertrauen des Mädchens. Es ist auch hier kein Wunder, dass es wieder um ein *Kleid* geht. In ‚Mädchenhüter’ haben wir miterleben können, wie die tief berührende *Schönheit* eines solchen Kleides gar nicht mehr den Mut in den Seelen findet, diese zu ertragen, zu bewundern – sondern sie wird verspottet, abgewehrt, mit ganz anderen Empfindungen geradezu bekämpft...

Die berührte Vertrautheit dieser beiden Menschen steigert sich noch, als Lilian sich wegen eines Gedankens schämt. Er hatte ihr einen alten Mantel seiner verstorbenen Frau herausgesucht, damit man sie auf dem Weg in den Wald noch nicht in dem Kleid sehen würde:[67]

„Hier ... das ist er. Was denkst du? Reicht er für eine ‚Tarnung’? Du kannst es ehrlich sagen. Wenn du nicht willst, ist es nicht schlimm, Lilian...“
„Aber...“, sagte sie überrascht. „Er – er ist ja wirklich *schön*!“
„Ja“, sagte nun er völlig überrascht. „Habe ich etwas anderes behauptet?“
„Nein“, erwiderte sie etwas verlegen. „Ich dachte nur ... ich dachte – –“
„Du dachtest, er würde dir nicht gefallen, weil er schon so alt ist?“
„Ja... Du findest es manchmal bestimmt schlimm, was ich so denke, nicht wahr, Opa?“
„Nein, Lilian. Ich habe noch *nie* etwas schlimm gefunden, was du denkst.“
„Ist das wahr?“, fragte sie fast bestürzt.
„Ja, Lilian. Das ist wahr.“
„Noch ... nie?“
„Nein. Noch nie.“
Sie sah ihn mit großen Augen an.

Und dann zieht sie sich in seinem Bad um...:[68f]

Als sie wieder herauskam, stand vor ihm das schönste Mädchen, das er je gesehen hatte. Er sah eine *andere* Lilian – er sah ein Mädchen, eine Lilian, die er noch nie gesehen hatte. Sie war jetzt vierzehn. Und, ja, auch sie war auf dem Wege, langsam eine Frau zu werden.
„Was ist, Opa? Gefällt es dir nicht?“
„Doch...“, sagte er verwirrt, wie zurückkehrend aus weiter Ferne. „Ich hatte nicht gedacht, dass es *so* schön ist...“
„Wirklich? Findest du es auch so schön wie ich? Ich finde es nämlich *sehr* schön! Allein schon diese Ränder hier...“
Sie strich über die schöne Borte unter ihrer verletzlichen Kehle...
„Ja...“, sagte er wie abwesend.
Dann reichte er ihr den Mantel, wie um sie zu bedecken.

Sie zögerte.
„Ist was mit dem Kleid, Opa...?“
„Nein, Lilian. Tut mir leid. Ich war irgendwie abgelenkt. Ich glaube, ich war selbst in den Wäldern von Nottingham Forrest...“
Sie lachte.
„Ja – so sah es aus!“
Er schämte sich – vor allem wegen ihrer vollkommenen Unschuld. Sie hatte überhaupt nicht begriffen, was er gesehen hatte.
Sie hatte den Mantel seiner Frau umgelegt und hielt ihn am Kragen geschlossen. Dann drehte sie sich ein wenig.
„Und wie sehe ich jetzt aus?“
Selbst ihr Blick war jetzt anders, berührte ihn jetzt anders. Dieses unschuldige, fragende Leuchten...

Auf dem Weg zur Bushaltestelle versucht er, seine Eindrücke abzuschütteln – die darin bestehen, dass er von ihrer Erscheinung vollkommen erschüttert worden ist und nun in jedem Moment wieder neu wird...:[69-73]

Selbst ihr Lachen berührte ihn jetzt anders. Er musste dringend etwas tun, um wieder seinen früheren Zustand zu finden.
„Wie kamst du bloß auf dieses Kleid, Lilian...“
„Das hab ich doch gesagt, Opa! Ich habe ‚Robin Hood’ gelesen. Hast du das denn schon vergessen?“
„Nein, aber warum wolltest du dann unbedingt ein Kleid haben, wie es Marian getragen haben könnte?“
„Weil mir das Buch so unglaublich gut gefallen hat. Robin Hood... Dieser gerechte ... dieser Kämpfer für Gerechtigkeit. Dieser mutige Mann. So tapfer... So *gut*, im Herzen, meine ich.“ Sie lächelte verlegen. „Ich glaube ... ich glaube, ich habe mich ein bisschen verliebt. Aber *sag* es niemandem, Opa! Vor allem nicht Mama und Papa. Anderen sagst du es ja sowieso nicht...“
„Ich würde es auch ihnen niemals sagen...“
„Dann ist gut...“
Sie hatten die Bushaltestelle erreicht, und der Bus kam auch gerade. Es war alles frei und sie setzten sich auf zwei der hinteren Plätze.
„Und dann wolltest du also aussehen wie Marian, wolltest so ein Kleid haben wie sie...“
„Ja... Findest du mich jetzt kindisch, Opa?“
„Nein, wieso? Lilian... Warum denkst du so was immer? Bitte glaub mir doch. Ich denke *nie* etwas Schlechtes von dir. Nie...“
Berührt schwieg sie eine Weile. Dann sagte sie leise:
„Du bist der *Einzige*, der nie etwas Schlechtes denkt. Jedenfalls nicht von mir.“
„Deine Mama und dein Papa denken doch auch nichts Schlechtes, Lilian.“
„Doch, schon. Manchmal. Und sie verstehen mich auch nicht immer. Du hast es ja selbst gesehen... Du hast mich ja sogar verteidigt! Auch so ein bisschen wie Robin Hood...“
„Aber du verliebst dich jetzt nicht auch in mich...“
Es sollte ein lieber Scherz sein, auch um sich selbst zu schützen.
„Nein...“, sagte sie leise.
„Nein?“, fragte er, weil ihm die Antwort etwas zu leise war.

„Nein“, wiederholte sie lächelnd. Dann fügte sie mit sehr zarter Verlegenheit hinzu: „Früher ... als ich noch klein war ... da habe ich mir einmal vorgestellt, dass ich dich später heiraten würde...“
Die Erschütterung dieser Worte glich in seinem jetzigen Zustand einem weiteren Schlag, wie ihn ein Boxer empfangen musste, der bereits taumelte.
„Tut mir leid“, murmelte sie. „Das hätte ich nicht sagen sollen. Jetzt *musst* du mich für dumm halten...“
„O Gott, Lilian“, murmelte er fassungslos. „Wieso kennst du mich denn nicht... Ich kann – ich könnte das einfach nicht! Bitte glaub es mir doch... Bitte...“
„Aber ich hab es doch gespürt. Ich hab doch gespürt, dass du dir etwas denkst...“
„Ach, Lilian“, bat er, wie an den Grenzen seiner inneren Kraft. „Ich dachte nur, was für ein wunder-wunderschönes Mädchen du bist... Niemand ist so wie du...“
„Das sagst du jetzt nur so. Weil du das immer sagst. Aber in Wirklichkeit fandest du mich doch eben *schon* dumm, Opa. Das *kann* man doch nur dumm finden. Du kannst es ruhig sagen.“
Er senkte seinen Kopf.
„Nein, Lilian. Ich schwöre dir hiermit bei meinem Leben, dass ich es niemals tun würde. Niemals würde ich dich dumm finden. Und es ist die volle Wahrheit, wenn ich sage, niemand ist so wie du. Und das hat nichts Negatives, was du auch denken magst, es bedeutet das volle Gegenteil. Ist jemand wie Robin Hood? Nein, auch nicht. Nur er selbst. Und so ist auch niemand wie du. Lilian, bitte glaub es mir... Bitte höre auf, an dir zu zweifeln... Ich habe noch niemanden getroffen, der so ist wie du. *Du* hast so ein gutes Herz! Wieso zweifeln die guten Herzen nur immer am meisten an sich...“
Lilian schwieg betroffen.
„Opa?“, sagte sie sehr leise.
„Ja?“
„Es ... tut mir *leid*!“
„Was denn, Lilian? Was tut dir leid?“, fragte er betroffen über ihre innige Bitte.
„Dass ich das geglaubt hatte...“
Nun war sein Panzer völlig durchschlagen. Die Schönheit ihres Inneren strahlte mit voller Wucht in *sein* Inneres, und zum ersten Mal seit Jahrzehnten bildete sich in seiner Kehle ein Kloß – ein heißer Kloß von Rührung, der ihn daran hinderte, irgendein Wort zu sagen...
„Bist du –“, fragte sie bestürzt, „bist du *trotzdem* traurig?“
Nun musste er die Hand vor seine Augen legen, fassungslos versuchte er, seine Tränen zurückzudrängen. Hilflos schüttelte er den Kopf, damit sie wenigstens *eine* Antwort hatte.
„Nein...“, presste er dann hervor. Und als er sich wieder ein wenig gefangen hatte, sagte er mit belegter Stimme:
„Ich *bin* nicht traurig, Lilian! Ich bin ... ich bin so unendlich gerührt ... über dich. Über *dich*... Einfach nur unendlich gerührt. Du – –“
Er musste noch einmal aufhören zu sprechen. Er spürte ihre Betroffenheit, ihr tiefes Mitgefühl. Dann fühlte er auch noch ihre sanfte Hand auf seinem Rücken. Ach, was für ein Glück hatte er, dass der Bus meistens so leer war...
„Du“, brachte er dann mühsam hervor, „du warst schon *immer* so... Und du bist einfach so geblieben! Einfach so... Ich – ich fasse es nicht, Lilian. Ich kann es nicht begreifen...“
„Aber wie denn, Opa?“

„Wie denn!“, wiederholte er mit Tränen in den Augen. „Na so! So, wie sonst niemand ist, nur du! So wie Robin Hood. So wie Marian. So einzigartig. So – so unbeschreiblich...“
Wieder musste er sein Gesicht in seiner Hand bergen. Nun ließ er seine Tränen einfach fließen – vor ihr musste er sich ja nicht schämen...
„Opa...“, sagte sie bittend. „Bitte weine doch nicht...“
Er musste weinend einmal hilflos lachen.
„Es ist nicht schlimm, Lilian. Nein... Man weint auch, wenn etwas einfach zu schön ist... Weißt du...?“
Die Ratlosigkeit des Mädchens neben ihm gab ihm die Kraft, sich wieder zu fassen. Er atmete einmal tief durch. Dann sah er sie kurz an, sah ihre ganze Mischung aus Bestürzung und Mitleid und sagte beruhigend:
„Tut mir leid, Lilian...“
Sie schaute ihn noch eine ganze Weile besorgt an, während er einfach nach vorne schaute, damit sich alles endlich normalisieren würde. Dann fragte sie mit dieser lieben Besorgtheit:
„Ist jetzt wieder alles gut, Opa?“
„Ja...“
Sie schwieg nun auch für den Rest dieser Fahrt. Aber irgendetwas war geschehen. Irgendetwas blieb auch für sie ungesagt, unverstanden. Sie wagte nicht, etwas zu fragen, vielleicht konnte sie die Frage auch nicht einmal formulieren... Besorgtes, noch immer leise betroffenes Schweigen. Die Situation war im Grunde so ungeklärt wie nach einem Streit in der Familie, er spürte das...

Als sie beim Aussteigen dann wiederum mit ihrem ganzen Mitgefühl und ihrem fragenden Blick bei *ihm* ist, lenkt er endgültig von sich ab und lenkt ihre Aufmerksamkeit auf das eigentliche Vorhaben – den Spaziergang in ihrem Kleid. Und mit seiner tiefen Zuneigung zu diesem Mädchen nimmt er ihr ihre noch immer starke Schüchternheit gegenüber der Umwelt:[73ff]

Ruhig und sanft sagte er:
„Du kannst warten, bis die Leute da vorn an uns vorbeigegangen sind. Aber es werden andere kommen. Aber es ist dein Kleid, Lilian. Es ist nicht ihr Kleid. Es ist auch nicht ihr *Wald*. Es ist dein Wald, Lilian... Lilian von Nottingham Forrest. Die furchtlose Lilian. Und wie könnte sie Furcht haben? Weiß sie gar nicht, wer sie ist...?“
Ihn traf ihr verwunderter, tief erstaunter Blick – und dann legte sie den Mantel ab, wie in einem Traum aus Mut und dankbarer Wahrhaftigkeit, gab ihn ihm, wandte sich zum Gehen, den Leuten entgegen ... und suchte doch instinktiv den Schutz seiner Hand...
Als sie an den Leuten vorbeigegangen waren, deren Blicke sie mehr als auffällig gemustert hatten, sagte er leise zu ihr:
„Natürlich ist dein Kleid auffällig, Lilian – aber das muss es doch auch. Alle anderen verstecken sich in irgendwelchen nichtssagenden Kleidern – *du* trägst etwas Wunderschönes. Aber glaub nicht, dass das alle merkwürdig finden. Und wenn – dann wäre es ihre Schuld. In Wirklichkeit beschenkst du die Leute. Mit Schönheit. Die meisten Leute, die das ‚komisch finden’, verstehen doch selbst nicht, was sie tun. Sie verstehen nicht, dass sie sich überhaupt nie *trauen* würden, einmal so schön und mutig zu sein wie du jetzt... In Wirklichkeit brauchst du dich um die Leute gar nicht zu kümmern. Du musst dich nur um

dich selbst kümmern – darum, *du selbst* zu sein... Das ist überhaupt die wichtigste Aufgabe. Immer...“
Berührt hatte sie seiner langen Rede zugehört. Er spürte ihre Rührung bis in ihre Fingerspitzen.
„Du sagst immer so schöne Dinge, Opa“, erwiderte sie leise. „Bei dir *bekommt* man diesen Mut dann auch...“
Etwas in ihm hätte am liebsten gesagt: ‚Und jetzt lass los...’, aber etwas anderes wollte ihre Hand so gerne weiter spüren, und so sagte er nichts, und ihre liebe Hand, die so sehr *sie* war, lag weiter in seiner...
„Warum ist das so?“, fragte sie. „Warum schämt man sich, wenn man auffällt?“
Selbst ihre Fragen rührten ihn, ihre Stimme... Er liebte sie so sehr. Er wollte ihr so gern helfen, mit allem, was er hatte. Ein ganzes Leben zog an ihm vorbei, die ganze Erfahrung und Weisheit eines gelebten Lebens – um für sie antworten zu können.
„Weißt du, Lilian...“, begann er mit dieser tiefen Zuneigung, die ganz bei ihr war. „Wenn sich jemand zeigt, wie er ist ... was passiert denn dann? Dann wird er sichtbar! Ist das nicht wunderschön? Es ist *so* wunderschön. Manchmal auch nicht. Und dennoch – man zeigt sich, wie man ist. Man ist ehrlich. Eigentlich ist man einfach nur ehrlich. Und dann? Dann steht man da – und ruft: ‚Seht her, so bin ich. Das bin ich...’ Und viele Menschen, Lilian ... viele Menschen finden das nicht in Ordnung. Weil sie es selbst nie tun, nie wagen. Und dann wollen sie auch andere daran hindern. Sie starren sie an, sie zeigen mit den Fingern auf einen, sie lachen, sie spotten, sie kritisieren. Sobald sich *einer* zeigt, schießt gleich ein ganzer Schwarm von Urteilen auf ihn nieder – Urteile von Menschen, die selbst nie wagen, etwas zu sein. Die über alles eine Meinung haben müssen, eine schlechte, weil sie *selbst* niedriggehalten wurden von Meinungen anderer. Die, die nicht zulassen können, dass jemand so ist, wie er ist, die durften *auch* nie sein, wer sie sind... Es ist alles immer nur Rache, unbewusste Rache, man könnte auch sagen Hilflosigkeit, wenn es manchmal nicht so bösartig wäre.“
Lilian brach ihr Schweigen erst nach einer kleinen Weile. Bis dahin spürte er den tiefen Eindruck, den sie empfand.
„Woher ... *weißt* du das alles, Opa?“

Immer noch weiter führt dieses Gespräch in eine Tiefe, die kaum einmal erreicht wird – und all dies wird getragen von seiner Liebe zu diesem Mädchen, seinem heiligen Willen, alles dafür zu tun, dass sie sie selbst sein kann... Und in tief berührender Weise fassen seine Worte in ihrem Herzen Fuß, und ihre unschuldige Schüchternheit verwandelt sich in einen zarten, ebenso unschuldigen Mut...

Als er am Abend wieder allein ist, ist er von den Eindrücken dieses Tages völlig überwältigt:[80f]

Wann hatte er zuletzt so viel an einem einzigen Tag empfunden? So viel, so tief? Er hätte jetzt Stunden so sitzen können – nur sitzen und den ganzen Tag noch immer erleben, wie einen Nachklang, der nie aufhörte, weil er so intensiv war, noch immer...
Mein Gott – diese Schönheit! Lilian war eine Schönheit. Sie war ein Mädchen, er sah es jetzt, er hatte es heute die ganze Zeit gesehen. Ein Mädchen... Lilian, die Einzige... In ihrem grünen Kleid. Dieses edle Kleid, das so sehr alles betonte. Ihre Zartheit, ihre Schönheit, ihre Jugend... Sie war jetzt vierzehn. Dieses Kleid hatte ihre ganze Verletzlichkeit of-

fenbart. Ihre wunderschöne, junge Brust... Gerade das hatte dieses Kleid so unglaublich königlich gemacht – dass es alles sichtbar machte, die ganze Schönheit. Sie konnte nicht die kleinste Verletzlichkeit verstecken, alles, alles war sichtbar. Und wie sie dann den Mut gehabt hatte, dies wirklich zu *sein*! Diese wunderschöne Königin, die noch ganz ein Mädchen war, aufrichtig bis ins Innerste, bis in die Fingerspitzen, die er noch jetzt spürte...
Womit hatte er es verdient, ein *solches* Mädchen als Enkelin zu haben? Womit hatte überhaupt die ganze Welt ein solches Mädchen verdient? Sie hatte es gar nicht... Lilian war da, *obwohl* die Welt sie nicht verdiente...

Und auch er fragt sich nun, wie lange er diese Begegnungen noch haben dürfen wird... Begegnungen, die ihn nur immer mehr berühren...

Als sie an einem Tag im Mai wieder in der Natur spazierengehen, versucht sie erneut, von Gott zu sprechen. Als er wieder nur sagt, dass sie doch nach seinem Tod für ihn beten könne, schluchzt sie voller Leid auf, weil sie spürt, wie wichtig es ist, *selbst* an Gott zu glauben. Er verweist darauf, dass ein guter Gott es doch nicht davon abhängig machen könne, ob man an ihn glaube. Und als er ihr auch noch sagt, dass *sein* Weg vielleicht dieser ist, verstummt sie, in hilfloser Achtung seiner Freiheit – weil sie ja gespürt hat, wie heilig ihm *ihr* ureigener Weg ist...:[87]

Dann sagte sie ganz, ganz leise:
„Aber vielleicht weißt du das *auch* nicht, Opa... Vielleicht hast du auch *deinen* Weg noch nicht ganz gefunden. Ich meine ja nur..."
Es zerriss ihm wirklich das Herz, wie vorsichtig sie dies alles ausdrückte. Er hatte noch niemanden getroffen, der es so zart sagen konnte, der so zärtlich versuchte, jemanden auf einen anderen Weg zu bringen... Der sich dessen sogar fast schämte – und es trotzdem versuchte...
Dies ließ *ihn* verstummen.
„Bist du mir jetzt böse, Opa?"
Es war fast nur ein Hauch von Stimme...
Er strich ihr sanft über den Rücken.
„Nein, Lilian... Es berührt mich nur so sehr, wie du das sagst... Es berührt mich... Bist du vielleicht einer von Gottes Engeln?"
„Nein...", erwiderte sie leise.
Nein – die Engel würden es nicht so gut machen wie sie...

Ihr Gespräch über Gott führt so weit, dass er ihr schließlich sagt, dass es vielleicht etwas verändern würde, wenn sie ihm eines Tages, in ein, zwei Jahren, wirklich erklären könne, *warum* sie glaube. Dann bricht seine eigene Frage aus ihm heraus, die ihn nie an Gott hat glauben lassen: warum Gott nichts tue. Und in Stichworten umreißt er all die Schrecken in der Welt, in Vergangenheit und Gegenwart. Und nun kommt es zu folgenden tief berührenden Momenten:[90ff]

Er spürte ihr bestürztes Schweigen. Und es tat ihm so leid... Er wollte schon etwas hinzufügen, da sagte sie leise:
„Ja, du hast Recht..."
Fast bestürzt erwiderte er:

„Ich habe Recht? Was meinst du?“
„Das kann man nicht verstehen“, sagte sie in tiefem Leid. „Ich muss darüber nachdenken...“
Betroffen verstummte er. Fast spürte er eine Schuld. Einen Fehler. Eine Art Sünde.
Die ganze Schönheit des Frühlings war sinnlos, wenn die Schönheit neben ihm Trauer trug... Suchend nach einem Trost ging er schweigend neben ihr, fühlte eine Art nie gekannte Last.
Da fragte sie schließlich nach einer ganzen Zeit leise:
„Und wie ist es mit der *Seele*, Opa? Glaubst du auch an die Seele noch immer nicht? Ich meine – nur die Seele...“
Es war so rührend, wie sie fragte – so hilflos, so verletzlich, mit so einer zarten, fast bittenden Hoffnung...
Es war ihm nicht mehr möglich, sie noch einmal zu enttäuschen. Nicht, wenn sie *so* fragte. Lieber hätte er sich die Zunge abgeschnitten. Als er darüber nachdachte, rührte ihn etwas *unendlich* tief... Aber da unterbrach sie ihn schon und flüsterte fast nur noch:
„Also auch nicht, nicht wahr...“
„Lilian – –“
„Es ist ja *meine* Schuld“, sagte sie nun klagend, beschämt. „Ich habe ja selbst gesagt, ich wäre stark genug.[21] Es war mein Fehler, Opa. Bitte verzeih mir! Ich sag schon nichts mehr...“
Und nun schwieg sie mit einer zarten Leidenschaft, die allen Schmerz ganz allein auf sich nahm, dass es ihn wirklich bis ins Innerste traf...
Er fühlte Tränen in seinen Augen. Glaubte er an eine Seele? Nein, er tat es nicht. Aber wenn er sie ansah, wenn er ihr zuhörte, wenn er mit ihr sprach ... dann war alles so erfüllt von – ja, von was... Er musste sich die Augen wischen.
„Opa?!“
Wieder war seine Abwehr durchschlagen – er musste stehenbleiben...
„Opa... Was *ist* denn...?“
Mit aller Kraft vermied er ein Schluchzen. Stattdessen brachte er mühsam seine Worte für sie hervor...
„Lilian... Du weißt – dass ich – zu dir immer ehrlich sein will. Und – und ich will dich – aber nie verletzen... Du... Ich weiß nicht, ob ich an eine Seele glaube. Ich – ich *sehe* sie nur, wenn ich dich anschaue... Dann sehe ich sie... Ich kann es nicht erklären. Ich sehe sie bei niemandem sonst. Aber bei dir... Bei dir bleibe ich, wenn du in die Kirche gehst. Bei dir sehe ich das, wonach du mich fragst. Aber bitte frag mich nicht weiter, Lilian... Ich wüsste nichts zu antworten. Aber – ja – *wenn* jemand eine Seele hat, dann *du*...“
Das Mädchen schaute ihn mit großen, großen Augen an – die sich nun auch mit Tränen füllten. Fassungslos sah er es. Aber da umschlang sie ihn schon in einer stillen Umarmung, die ihn trösten sollte, dabei war sie selbst bis ins Innerste gerührt...
Verlegen ‚befreite’ er sich schließlich sanft, dann gingen sie in einem stillen, verletzlichen, aber tiefen Frieden weiter.
Und schließlich sagte sie leise:
„Ich will *gern* dein Engel Gottes sein, Opa... Ich werde es dir ganz bestimmt irgendwann erklären können. Vergiss solange nicht, dass es eine Seele gibt... Ich bin irgendwie so glücklich...“

[21] Für dieses Thema und das Gespräch darüber.

Er glaubte es nicht mehr nicht. Er glaubte gar nichts mehr. Ein weiterer Boden unter ihm schwankte. Er wusste nicht einmal mehr, was der Unterschied zwischen diesem Mädchen und einem Engel war... Fortwährend schien irgendein anderes Reich einbrechen zu wollen. Alles an ihr berührte ihn unsäglich...

An einem heißen Sommertag fährt die ganze Familie zu einem Ausflug an einen See. Schon die Autofahrt wird für ihn zu einer Prüfung, denn Lilian sitzt dicht neben ihm in der Mitte des Rücksitzes:[93]

Sie trug ein leichtes Sommerkleid, das den Rand ihrer Knie freiließ. Er wollte gar nicht dorthin schauen, aber seine Augen erzwangen sich ein paar Mal den Weg an diese Stelle: ihre wunderschönen, jungen Knie, wo das Kleid aufhörte, oder anfing, je nachdem, wie man es betrachtete. Dann das Kleid selbst, so leicht, man spürte ja die ganze junge Haut noch darunter... Er schaute auf der Fahrt mehr aus dem Fenster als alles andere...

Nach dem Aussteigen kommt es zu folgender Szene:[93]

Während am Waldparkplatz angekommen alle Anderen aus dem Wagen stiegen, sprang sie freudig aus dem Wagen und strahlte vor Freude, als wolle sie der Sommersonne noch Konkurrenz machen – was ihr mühelos gelang.
Er nahm seiner Tochter den Picknickkorb ab und brachte Martin dazu, an der anderen Seite mit anzufassen – nicht, weil er besonders schwer war, sondern um ihm einfach beizubringen, immer auch etwas zu tun. Lilian trug immer von sich aus etwas...
„Das ist doch so ein schöner Tag!“, jubelte Lilian und drehte sich selbst mit der Kühlbox einmal um ihre eigene Achse.
„Etwas *zu* heiß, für meinen Geschmack“, sagte Susanne.
„Mama, hast du die Würstchen mit?“, fragte Martin.
Er liebte Würstchen im Glas.
„Pfui, Martin!“, sagte Lilian. „Das waren mal *Tiere*!“
„Ist mir doch egal. Sie schmecken eben einfach.“
„Lilian, jeder muss selbst entscheiden.“
Das war sein Schwiegersohn. Er sah, wie Lilian unmittelbar verstummte. War es doch das, was auch er ihr beizubringen versuchte – für sich selbst zu stehen. Dann aber musste man auch jeden anderen so sein lassen, wie *er* war. Oder nicht?

Trotz der Hitze möchte Lilian dann erst noch mit ihrem Opa um den See gehen – um ihm zu offenbaren, was ihr so auf der Seele liegt:[95]

„Opa?“
Ihre sanfte, liebe Stimme, immer so unsicher...
„Ja, Lilian?“
„Ich ... ich wollte mit dir nicht einfach nur so spazieren gehen. Ich wollte dich etwas fragen...“
„Ja“, lächelte er. „Das weiß ich doch...“
Erstaunt sah sie ihn an.
„Wirklich? Woher weißt du das?“

„Ach, Lilian...“, sagte er mit einem plötzlichen Moment der Wehmut. „Ich kenne dich inzwischen *so* gut. Ich weiß doch, wenn dir etwas auf dem Herzen liegt...“
„Ja?“, erwiderte sie verlegen. „Das weißt du also immer...?“
„Ja.“
Sie schwieg einen Moment berührt. Dann sagte sie leise:
„Siehst du... Sonst weiß das immer niemand...“

Als sie dann die Frage nach den Tieren hervorbringt, muss sie wirklich weinen – und entschuldigt sich sogar deswegen wieder. Er versichert ihr wiederum, dass, egal, was sie tut, die Momente mit ihr zu den schönsten seines Lebens gehören. Und sie bemüht sich, in rührender Unschuld, dies endlich zu glauben... Er wiederum schämt sich, weil die von ihr so leidvoll empfundene Frage für ihn nicht die gleiche Schwere hat:[97]

„Du fragst *mich*, Lilian?“, erwiderte er leise, verwundert. „Obwohl du weißt, dass auch ich Wurst und Fleisch esse?“
„Ja, Opa... Ich frage dich trotzdem. Weil ich weiß, dass ... dass du mich verstehst. Und weil ich weiß, dass ... dass du nicht nach *dir* gehst...“
Diese Antwort erschütterte ihn wirklich. Daran hatte er noch nie gedacht. Was für ein unendlicher Vertrauensbeweis dieses Mädchens...

Und ihr geradezu unendliches Mitempfinden mit den Tieren bringt ihn im Verlauf des weiteren Gespräches aber auch in ein tiefes Berührtwerden hinein – und schließlich ereignet sich durch das Mädchen ein Wunder:[100ff]

Ihre Augen waren wieder mit verzweifelten Tränen gefüllt, und sie konnte nicht weitersprechen.
Einen Moment lang hatte er ein Bild von ihr – das Bild eines unendlich schönen Engels, der seine Hand über die Tiere hielt, um sie zu beschützen, seine unendlich liebende Hand...
Dieses Bild, das er nicht einmal festhalten konnte, erschütterte ihn dennoch so, dass es für ihn eine Art Tür öffnete, eine Art tieferes Verständnis – vielleicht das erste Mal ein *wirkliches* Verständnis für sie, dieses Mädchen, das ihm so sehr teuer war...
Und als sie ihn dann noch mit dieser unendlichen Hoffnung ansah – mit dieser unbeschreiblichen Hoffnung, derer sie sich nicht einmal bewusst war und die dennoch hoffte, dass wenigstens *ein* Mensch sie verstehen würde, und obwohl dieser Moment nur einen Augenblick lang dauerte und sie dann in all ihrer unendlichen Bescheidenheit bereits wieder weiterging, da war es um ihn geschehen. Diese allertiefste Verletzlichkeit hatte seine Unverletzlichkeit völlig zerbrochen und in Schutt und Asche gelegt. Und in seinem Herzen brach etwas auf, das nie wieder sterben würde...
„Mitleid mit den Tieren, nicht wahr, Lilian...“
Er flüsterte es fast nur.
„Ja...“
Auch sie flüsterte es fast nur, noch halb immer noch sich unendlich einsam fühlend, halb sich unendlich verstanden fühlend. Und dies war der letzte Tropfen – der letzte Tropfen ihrer unsäglichen Liebe, die auch sein Herz zum Überlaufen brachte. Nun *verstand* er sie, wirklich ganz...
„Ich werde kein Fleisch mehr essen, Lilian“, sagte er leise.

Erstaunt, fast bestürzt sah sie ihn an.
„Aber das *meinte* ich gar nicht, Opa! So meinte ich es gar nicht..."
Ihre unschuldige Ehrfurcht vor seinem eigenen ‚Weg' rührte ihn fast zu Tränen. Er brauchte seine ganze Beherrschung, um ihr stattdessen zu antworten.
„Aber *ich* meine es, Lilian. Du – du hast mir eben etwas gezeigt, was du immer wolltest. Ich ... ich habe es verstanden. Ich habe dich vielleicht zum ersten Mal wirklich *verstanden*, Lilian..."
Ungläubig sah sie ihn an.
„Du hast –", stotterte sie, „du hast es ... du hast mich ... verstanden? Du verstehst die *Tiere*...?"
Er nickte, jetzt doch unfähig, noch ein Wort zu sagen, als er ihre Bestürzung sah.
Sie war zutiefst gerührt und konnte es aber noch immer nicht glauben, zu umwälzend schien es ihr.
„Du...", fragte sie stockend weiter, „hast *Mitleid*? Du fühlst, dass die Tiere *auch* eine Seele haben?"
„Ja", sagte er leise. „Jetzt, in diesem Moment, fühle ich es, Lilian... Ich weiß nicht, was gleich sein wird, aber *jetzt* fühle ich es..."
„Dann *behalte* es, Opa!", sagte sie bittend, mit der größten Innigkeit, die er je an ihr erlebt hatte. „Bitte... Bitte verlier es nicht wieder! Das kann man doch nicht wieder verlieren...?"
Sie wusste nicht, was man alles wieder verlieren konnte. Aber ihr inniges Herz half ihm, die Wege zu suchen, es sich einzuprägen, hoffend, dass es eine Art Unauslöschlichkeit geben möge...
„Und...", fragte sie nach einigen Momenten scheuen Wartens unendlich zart.
„Ich versuche es, Lilian", sagte er sanft. „Ich versuche es, dies für immer zu bewahren. Wenn ich es nicht schaffen sollte, wirst du mir helfen, das weiß ich..."
Und wenige Augenblicke später wurde er wieder völlig von ihrer weichen, glücklichen Hand überrascht...
Ohne dass sie darüber sprechen mussten, gingen sie trotzdem nicht zurück, sondern einmal ganz um den See herum. Es musste nichts mehr gesprochen werden, es war die Schönheit des Schweigens, in dem bereits alles gesagt war...

Kurz bevor sie wieder bei den anderen sind, lässt Lilian seine Hand in einer unendlich zarten Geste wieder los. Dennoch empfängt ihre Mutter sie mit der Bemerkung, sie sähen aus wie zwei Verliebte. Als Lilian ihn nur schüchtern anlächelt, fragt die Mutter, ob sie etwas verpasst habe. Dann schaltet sich auch noch der Vater ein, und ihr kleiner Bruder kräht, Lilian und Opa hätten ein Geheimnis. Als sie erwidert, dass es auch um ihn ging, um das Essen von Fleisch, beruhigt sich die Situation... Als er dann aber bekanntgibt, dass er nun auch kein Fleisch mehr esse, kreist das Gespräch weiter um das halb Empfundene:[104f]

„Du?", kam es fast gleichzeitig aus Susannes und Norberts Mund.
„Ja, ich. Ist daran irgendetwas Besonderes? Hat jemand Einwände? Dann spreche er jetzt oder schweige für immer."
Susanne wandte sich grinsend an ihren Mann.
„Sie sind doch verliebt, merkst du...?"
„Ja, sind wir!"
Das war Lilian. Sie wagte auch hier die Flucht nach vorn.

Er fing ihren schüchternen Blick auf – in ihm lag gleichzeitig die Hoffnung, dass sie nicht zuviel gesagt hatte, dass auch dies ihr stilles Einverständnis war. Er war von der Situation so überwältigt, dass er fast nicht reagieren konnte, und doch sagte ihr sein Blick, dass sie nichts Falsches gesagt hatte.
„Na, dann ist ja gut", erwiderte Norbert sichtlich verwirrt – er verstand nun kaum noch etwas.
„Ich wusste es ja immer schon", sagte Susanne. „Das ist jetzt aber nichts Neues, oder?"
„Neu ist nur, dass ich kein Fleisch mehr esse", bestätigte er.
„Okay – dann ist ja jetzt alles klar. Für dich habe ich die Würstchen auch nicht mitgenommen."
„Und geht ihr *jetzt* wenigstens ins Wasser?", fragte Norbert.
„Natürlich", sagte er. „Oder, Lilian?"
„Ja, natürlich!"
Damit waren sie wieder im Kreis angekommen und angenommen. Einen merkwürdigen Verlauf hatte es genommen.

Und er kann sich ihrer berührenden Anmut überhaupt nicht mehr entziehen:[105]

Lilian hatte ihr Schwimmzeug nicht bereits an. So kleidete sie sich mit Hilfe eines großen Handtuchs um. Sein Blick blieb kurz an ihr hängen – wie sie in größter Unschuld und auch zarter Verlegenheit versuchte, ihre normale Kleidung gegen einen Bikini einzutauschen. Bisher hätte er einfach wieder weggeschaut. Das tat er auch diesmal. Dennoch berührte ihn die Zartheit ihres Mädchenseins diesmal unendlich...

Sie bittet ihn sogar, sie wie früher an einem Seil in den See zu schwingen, sie hochzuheben und anzuschubsen. Allein schwimmen sie über den See, und am anderern Ufer steht sie erneut unschuldig, glücklich und dankbar vor ihm – und er muss sich zwingen, ihre übrige Gestalt *nicht* zu sehen... Auch als sie dann zu fünft Karten spielen, berührt ihn jede kleine Geste von ihr – ein Engel unter Menschen...

Als er an einem goldenen Septembertag wieder mit ihr durch die Felder wandert, hat sich seine Rührung fast wie ein Meer vertieft:[109]

Nun rührte ihn wirklich alles. Manchmal wünschte er sich, dass sie nicht immer wieder so berührend wäre. Aber sie brauchte nur sanft in die Knie zu gehen, um ein Blatt aufzuheben – und es durchdrang sein Innerstes. Wenn sie ihm das Blatt dann zeigte, wenn sie ihn ansah – dann fragte er sich, wann sie bemerken würde, was sie fortwährend anrichtete, in seiner Seele, an die er nun auch bereits langsam zu glauben begann, weil sie, die Zauberin, ihm dies alles beibrachte. Nicht so sehr durch Begründungen, nicht so sehr durch kluge, genaue Worte – nein, einfach durch ihr *Sein*, durch ihr so erschütterndes Sein...
Ja, er fragte sich wirklich, wann dies alles zusammenbrechen würde. Wann sie bemerken würde, was sie anrichtete – um sich dann von ihm zu entfernen. Oder wann sie sich entfernen würde, *ohne* es je bemerkt zu haben. Einfach weil ihre Wege auseinandergingen. Weil ihre Wege andere waren als seine. Ihre würden ins Leben gehen – und seine in Richtung Sterben. Es war wie der Herbst selbst. Die Dinge starben, die Natur starb, die Blätter fielen. Lilian hob die Blätter auf – aber ihn würde sie nicht aufheben. Sie würde es auch nie verstehen. Er war auf dem absterbenden Ast, sie war auf dem lebenden Ast. Sie würde nie

verstehen können, warum ein Sterbender eine Lebende liebte, ein Mädchen, ein junges Mädchen...
„Und, Opa...?“
Ihre so sanfte Stimme weckte ihn aus seinen Gedanken. Er brauchte Zeit, um bei ihr wieder anzukommen.
„Was denn, Lilian?“, fragte er ebenso sanft.
„Wie ist es ... für dich *jetzt* mit der Seele? Ich meine, auch mit deiner Seele?“
Ihre lieben Worte durchflossen sein Inneres... Fast fühlte er sich durchschaut, zumindest aber getragen von ihrer wunderbaren Wärme.
„Du meinst, ob ich jetzt an eine Seele glaube? An *meine* Seele?“
„Ja – ja, das meine ich...“
Die ganze Natur um ihn herum schien aus Wehmut zu bestehen.
„Ich habe keine Ahnung, Lilian...“, gestand er leise. „Ich weiß nur, dass ich so unglaublich viel fühle – und das meiste hast *du* mir beigebracht. Ich glaube, das kann nur in eine Seele passen... Ein bloßer Körper könnte das nicht alles aufnehmen. Und auch die Psyche – was für ein Wort... Ja, vielleicht glaube ich inzwischen an eine Seele, Lilian...“
Sie gingen ein wenig. Dann wischte sie sich scheu einmal kurz die Augen...
Dann atmete sie einmal tief ein – wie um eine tiefere Rührung zu bekämpfen.

Bald darauf gesteht sie ihm, dass sie manchmal Angst vor dem Erwachsenwerden habe, weil die Erwachsenen so ‚komisch’ werden. Wieder macht er ihr Mut:[111]

Sie lächelte – fast wehmütig.
„Das hast du schön gesagt, Opa...“, erwiderte sie leise.
„Erwachsenwerden“, sagte er nun vorsichtig, „bedeutet nicht, etwas zu verlieren. Man *muss* nichts verlieren, Lilian. Erwachsenwerden bedeutet nur – na was, Lilian? Du weißt es doch... Es bedeutet, ganz *seinen* Weg zu finden. Und ihn zu gehen. Es bedeutet die Kraft, ihn gehen zu können. Den Mut. Das Vertrauen. Erwachsenwerden ist etwas *Schönes*, Lilian...“
Sie schluchzte ganz plötzlich auf. Dann umarmte sie ihn heftig.
„Opa!“, schluchzte sie. „Du bist der *Einzige*, der das alles immer so sagt! Du bist der Einzige, der – der solche schönen Dinge sagt. Und – und der – der all das versteht!“
Schluchzend drückte sie sich an ihn und ihn an sich, und er spürte ihren zitternden Körper – und er spürte ihre ganze *Sehnsucht*, ihre unsägliche, unbeschreibliche Sehnsucht, ohne ein Ziel, ohne ein zu beschreibendes Ziel, wenn überhaupt, die Sehnsucht nach dem unsagbar *Guten*...
Als sie sich vorsichtig wieder von ihm löste, sagte sie mit Tränen in den Augen:
„Hast du ... *auch* geweint, Opa...?“
Und er musste erkennen, dass auch sein Gesicht nass und warm von Tränen war...

Diese Sehnsucht nach dem Guten offenbart sich in ihrem weiteren Gespräch immer mehr. Wieder kommt dieses Gespräch auf Gott – aber seine schließlichen Worte, dass die Welt gottverlassen sei, dreht sie plötzlich und unerwartet ganz und gar um: Gott ist bei allem, bei den Tieren, bei jedem einzelnen:[114f]

„[...] Du weißt gar nicht, was er die ganze Zeit aushalten muss – immer. Und wir halten nicht einmal ein winziges bisschen davon aus. Gott sieht alles und weiß alles – aber er

fühlt auch alles. Und das kann man sich nicht vorstellen. Man kann sich nicht vorstellen, was er fühlen muss, während wir – –“
So hatte er es nie betrachtet, nicht einmal versucht. Die Menschen gaben einem unsichtbaren Gott alle Schuld, *weil* er unsichtbar war. Und *ein* einziges Mädchen drehte diese ganze Logik um und sagte mit ihrer ganzen Zartheit: Ihr *wisst* dann doch gar nicht, was Gott fühlt...
„O Gott, Lilian...“, sagte er fassungslos. „Ich ... ich würde sofort an Gott glauben, wenn er ... wenn er *mehr* solche Engel wie dich auf die Erde schicken würde!“
Sie sah ihn mit ihrer ganzen unschuldigen Liebe – nicht zu ihm, sondern zu allem, zu der ganzen Natur – an und sagte leise:
„Aber es liegt an uns, Opa... Ich habe dir doch einmal gesagt, ich bin *gerne* dein Engel Gottes... Aber jetzt weiß ich: Es liegt an *uns*, ob wir ein Engel Gottes sein können. Gott will, dass es viele Engel gibt... Aber es könnte *jeder* ein Engel sein... Jeder, Opa...!“
Der letzte Boden wurde ihm unter den Füßen weggezogen...
„Aber warum hilft er nicht, Lilian...“
Es war wie ein letzter, schwacher Versuch.
Und dieses Mädchen sagte, in engelhafter Unschuld:
„Vielleicht will auch Gott, dass jeder seinen eigenen Weg findet, Opa. Vielleicht *kann* er dabei gar nicht helfen...“
Vor seiner Seele, an die er überhaupt erst glauben lernte, tat sich eine Art riesiges Tor auf, und er musste seine Augen schließen vor dem hellen Licht, das auf ihn einströmen wollte – obwohl er noch gar nichts sah. Es war alles gleichzeitig. Es war nur etwas, was er *spürte*, ohne sagen zu können, was überhaupt noch Wahrheit war... Das Einzige, was er wusste, war, dass alles, alles immer von *ihr* ausgelöst wurde, von ihren Worten, von ihrem Herzen, von ihrer Seele...

Er nimmt ihre Sehnsucht ernst. Er schreibt mit ihr viele Briefe – an Konzerne, an die chemische Industrie, an Politiker. Unendlich berührt erlebt er, wie sie jedesmal, wenn überhaupt eine Antwort kommt, diese mit tiefster Hoffnung und Unschuld liest – und die Standardphrasen, seien sie noch so wohlklingend, ihr reines Herz im Grunde verspotten...

Als es Winter wird und sie wiederum durch den Wald gehen, hat seine Wehmut einen neuen Grad erreicht:[118f]

Er spürte ihre Anwesenheit neben sich innig. Sie hatten so viele berührende Momente gehabt. Aber ihre Hand hatte er zuletzt an jenem Tag am See in der seinen fühlen dürfen, danach nie wieder. Auch dies spürte er jetzt wie einen Abschied. Winter... Jetzt würde wirklich der Winter seines Lebens beginnen. Lilian würde erwachsen werden – und nie mehr so sein wie jetzt, und jetzt war sie schon nicht mehr wie damals. Ihre Hand würde sie nie wieder in die seine schieben, dafür war sie jetzt zu alt. Fünfzehn würde sie im Frühjahr werden. Aber für ihn würde es kein Frühjahr mehr geben. Ihre Wege trennten sich langsam, würden sich trennen...
„Was denkst du, Opa?“
„Was denkst du denn, Lilian?“
Er war in dem Moment glücklich, wo sie arglos auf seine Gegenfrage antwortete – und die ihre vergaß.

„Ich? Ach ... gar nichts Besonderes. Aber das muss man ja nicht immer, oder? Ich mag den Winter irgendwie..."
„Und warum?"
„Ich weiß gar nicht... Vielleicht wegen dir, Opa..."
„Wegen mir?", fragte er bestürzt. „Was meinst du?"
„Na, wir haben doch immer so schöne Sachen gemacht. Immer... Nicht nur im Winter. Aber ... trotzdem war der Winter für mich immer etwas Besonderes. Wie wir immer die Meisenbällchen aufgehängt haben. Auch diesmal wieder. Und dann das mit dem Schlitten letztes Jahr, weißt du noch? Das gehört zu meinen allerschönsten Erinnerungen überhaupt. Dieser Abend im dunklen Wald nur mit dir, und du hast mich gezogen, noch einmal... Das... Solche Sachen... Das macht für mich den Winter so wunderschön..."
Für ihn war es unfassbar. Jedes ihrer wunderschönen Worte machte den Abschied von ihr nur noch schwerer.

Als sie ihn in tiefer Harmonie fragt, ob er auf Gott jetzt nicht mehr böse sei, muss er gerührt zugeben, dass er es nicht mehr ist – und dass er auch das tiefe Erlebnis in den Feldern nicht mehr vergessen habe und über so vieles so unendlich stolz auf sie sei...:[120ff]

„Danke, Opa...", sagte sie leise.
„Nein, *ich* muss dir danken, Lilian. Du weißt gar nicht, wie sehr du alle mit deinem Wesen beschenkst. Du weißt es wirklich nicht..."
„Das stimmt wieder nicht, Opa...", sagte sie vorsichtig. „Manchmal habe ich das Gefühl, ich beschenke nur dich..."
Wieder musste er ihr beschämt Recht geben. Aber er wusste auch, woran es lag.
„Die Menschen wissen nicht mehr, wann ihnen ein Engel begegnet, Lilian. Das ist der Grund. Beschenkt werden sie aber trotzdem... Recht habe ich trotzdem. Die anderen Menschen wissen es nur *auch* nicht..."
Sie musste sanft lachen.
„Aber wie kann etwas ein Geschenk sein, was man gar nicht bemerkt?"
„Das ist ganz einfach, Lilian. Wirklich... Es ist es einfach... Und bemerkt wird es vielleicht erst, wenn es nicht mehr da ist..."
Lilian sah ihn überrascht an.
„Wie meinst du das, Opa?"
„Na ja – deine Eltern zum Beispiel, sie werden vielleicht erst wirklich merken, was sie hatten, wenn du ausgezogen sein wirst..."
„*So* meintest du es?", fragte sie leise.
Er war erschüttert über ihr feines Empfinden. Nein, er hatte es nicht nur so gemeint.
„Was dachtest du denn, Lilian?"
„Ich dachte, du bist ein bisschen traurig über irgendetwas..."
„Über was denn?"
„Ich weiß nicht... Vielleicht, weil du denkst, du hast mich auch nicht mehr lange..."
„Ja, vielleicht denke ich das ja auch..."
„Aber ich bin doch erst vierzehn, Opa! Du hast mich doch noch eine ganze Weile! Du kannst mich sogar immer haben! Solange du lebst. Ich liebe dich doch, Opa. Wieso sollte ich irgendwann nicht mehr da sein?"
„Du weißt doch, Lilian. Wegen der Wege..."

„Wegen der Wege? Aber mein Weg geht doch nicht von dir *weg*! Ich meine – verstehst du denn nicht?“
„Nein, was soll ich verstehen?“
„Ich bin doch immer *bei* dir, Opa... Vielleicht nicht mehr so oft, wenn ich groß bin, aber – aber das bleibt doch alles. Was wir jetzt haben... Das bleibt doch alles. Wovor hast du denn Angst? *Hast* du Angst vor etwas?“
Ihr so liebes Bemühen! Was konnte er ihr überhaupt antworten?
„Nein, ich habe keine Angst, Lilian...“, beruhigte er sie. „Wenn du das sagst, dann nicht...“
Es war vielleicht seine erste Lüge ihr gegenüber.
Sie lächelte – sie vertraute ihm ja...
Fröhlich zeigte sie mit ihrer behandschuhten Hand auf die Zweige einer Lärche.
„Siehst du, Opa? Sie hat ihre Nadeln verloren. Aber im nächsten Frühjahr kommen sie doch wieder! Denkst du, die Lärche hat Angst, dass ihre Nadeln sie verlassen haben? Sie weiß doch, dass nichts verlorengeht... Sie freut sich doch, dass sie neue bekommt.“
Lächelnd sah sie ihn an.
„So ähnlich ist es auch mit *mir*, Opa. Ich gehe dir *auch* nicht verloren...!“
Dieser Vergleich erschütterte ihn. Welche Mühe sie sich gab, um seinetwillen... Aber ihre Hand *hatte* er schon verloren. Die Nadeln fielen... Und sie würden nicht zurückkehren. Der Winter hatte begonnen...

Als das neue Jahr begonnen hat, wünscht sich Lilians Bruder ein Handy – und aus seiner Tochter, Martins Mutter, bricht es heraus, dass er sich zu wenig um seinen Enkel kümmere. Er verteidigt sich damit, dass er es oft genug versucht habe, auch Lilian, dass Martin auf ihre Ausflüge mitkomme. Dennoch kommt es wieder zum Streit, der in erneuten Vorwürfen endet:

„Dann hättest du dir etwas *anderes* einfallen lassen können. Wenn er eure Spaziergänge nicht mitmachen will – gibt es denn nichts anderes? Fällt dir nur das ein? Norbert fragt sich das auch.“
„Es ist nicht meine Aufgabe, ihn davon abzuhalten, sich ein Handy zu wünschen. Verbietet es ihm und fertig!“
„Aber eine Rundumbetreuung für *Lilian* – das ist deine Aufgabe, ja?“

Damit sind die Dinge zur Sprache gekommen – das, was die Eltern dunkel wahrnehmen, wird zu einem Vorwurf. Die tiefe Zuneigung zwischen diesen beiden Menschen darf nicht sein... Wieder offenbart sich das Phänomen, dass Liebe, wenn sie gesehen wird, gehasst wird... Anstatt *selbst* eine tiefe Liebe zu entwickeln, wird denen ein Vorwurf daraus gemacht, die sie haben...

In seiner Selbstbesinnung offenbart sich aber auch, wie unendlich tief diese Liebe längst geworden ist:[125ff]

Das war das Eine. Das Andere war, dass seine Tochter trotz allem Recht hatte mit seiner Vorliebe für Lilian. Und er hatte ihr verschwiegen, wie stark diese Vorliebe war. Er verschwieg es vor allen – sogar vor Lilian und fast sogar vor sich selbst.
In Wirklichkeit waren die letzten Monate immer mehr eine Qual geworden. Je mehr Lilian sich langsam ihrem fünfzehnten Geburtstag näherte, desto weniger konnte er sich der Tatsache erwehren, dass alles an ihr ihn so sehr berührte, dass es begann, wehzutun. Die Be-

rührung, die immer schon, spätestens seit ihrem letzten Geburtstag, auch eine Anziehung gewesen war, verwandelte sich in eine *wirkliche* Anziehung.
Er konnte Lilian nicht mehr ansehen, ohne zugleich ihre ganze Gestalt zu sehen. Und zu ihrer Gestalt gehörte ihr zartes Mädchensein, das jetzt heranreifte. Dazu gehörte die ganze Anmut, die in jeder Bewegung lebte, dieses Weiche, was nur ein Mädchen hatte – und ein Mädchen mit einem reinen Herzen in einem Maße, das jeder Beschreibung spottete. Dazu gehörte die weiche Anmut ihrer Rundungen, ihrer Brust, die sie so unschuldig offenbarte wie kein anderes Mädchen. Manchmal fragte er sich, ob sie überhaupt *ahnte*, wie schön sie war. Ja, er fragte sich allen Ernstes, ob sie überhaupt wusste, dass sie eine Brust hatte – und wie sehr *diese* Sanftheit ihrer *ganzen* Sanftheit entsprach.
Aber das konnte sie alles niemals verstehen – denn er selbst hatte auch lange, sehr lange, wochenlang gebraucht, um es halbwegs zu verstehen. Er hatte sich immer wieder gefragt, warum der Blick – sein Blick – von dieser sanften Rundung so magisch angezogen wurde. Er hatte sich gefragt, was mit ihm los war, ob er vielleicht pervers war, fixiert auf eine junge weibliche Brust. Auf *ihre* Brust.

Und dann erhebt sich der Roman an dieser Stelle, diesem Ringen dieses alten, so sehr um Liebe und Wahrhaftigkeit bemühten Mannes, zu einer weiteren *heiligen* Erkenntnis des Mädchenwesens, einer heiligen Erkenntnis auch ihres Leibes, der von ihrem übrigen unschuldigen Wesen überhaupt nicht getrennt ist. Man berührt hier in aller Tiefe eine wahrhaft heilige Physiologie und Anatomie...:[126ff]

Diese Fragen, diese eine Frage, hatte ihn gleichsam fast an den Rand des Wahnsinns gebracht. Er fühlte sich ihr gegenüber schuldig – ihr, die von alledem gar nichts wusste –, und er zweifelte an sich, an sämtlichen Absichten der letzten vierzehn Jahre, an seiner Aufrichtigkeit während dieser ganzen Zeit. Die Anziehung, die ihre wachsende Weiblichkeit auf ihn ausübte, ließ ihn radikal alles in Frage stellen.
Und dann, nach diesen Wochen der quälenden Fragen, war eines Abends diese ganze Frage mit einem anderen Bild zusammengeflossen – mit jenem einen Tag im Herbst, als sie ihm die Liebe zu den Tieren offenbarte. Als sie ihm für einen kurzen Moment wie ein Engel erschien, ein leuchtender, liebender Engel, der seine schützende Hand über das leidende Tier breitete. Schützend, rein, ein liebender Engel...
Da hatte sich ihm etwas von diesem Geheimnis erschlossen. Ihre zarte Gestalt war *eins* mit dem, was er da gesehen hatte. Ihre ganze Gestalt war so sanft wie sie. Und ihre zarte Rundung, das, was gerade ein *Mädchen* ausmachte, das war wie das geheime Zentrum dieser Sanftheit – die zugleich dieses Engel-Wesen war. Sie war gleichsam sogar *mehr* Engel als ein bloßer Engel. Ein bloßer Engel, eine flachbrüstige, geschlechtslose Gestalt, hätte ihn nie berühren können, hätte ihm nie die Liebe zu den Tieren beibringen können. *Sie* hatte es getan. Ihr ganzes Wesen hatte sein Herz nach all diesen Jahren mühelos durchschlagen – und getroffen und durchbohrt floss aus ihm das Mitleid wie Blut, jenes Mitleid, das *sie* in jedem Augenblick hatte.
Kein Engel hätte das vermocht – aber sie hatte es geschafft, sie in ihrer grenzenlosen Verletzlichkeit, Sanftheit, Zartheit, Unschuld, unschuldigen Liebe. Und ihre Gestalt war eins damit. Ihre unschuldige Rundung war das Zentrum all dessen. Ein Mädchen war *mehr* als ein Engel. Bei niemandem zog ihn die Brust besonders an, bei keiner Frau, keinem Mädchen. Sie war allgemein anziehend, mehr oder weniger, aber das war es dann auch. Es interessierte ihn nicht, hatte ihn schon seit Jahrzehnten nicht mehr wirklich interessiert. Aber

bei Lilian war diese Sanftheit gleichsam eins mit ihrer Unschuld überhaupt. Es gab überhaupt keinen Unterschied. Nicht den geringsten. Ihre Unschuld saß gleichsam genau hier. Und dann – dann wurde ihm erschütternd klar, dass direkt darunter das *Herz* lag...

Aber diese Erkenntnis machte es auch nicht besser. Denn er hatte dennoch längst begonnen, ihre ganze Gestalt zu lieben. Er liebte ihre Unschuld – und auch ihre Gestalt war so absolut unschuldig –, aber er liebte sie so sehr, dass diese Liebe allmählich alle Grenzen durchschlug – so wie *ihre* Liebe auch alle Grenzen durchschlagen hatte. Nur dass seine Liebe die eines Mannes war...
Er konnte nicht aufhören, ihre ganze Gestalt zu sehen. Wenn er ihre Augen, ihren Blick sah, konnte er das andere nicht ausblenden. Er sah ihr Gesicht, ihren Hals, ihre zarte Kehle, die unschuldige Rundung über ihrem Herzen, die zarten Glieder unter ihrem Kleid, ihrem Pullover, ihrer Jeans oder was auch immer. Er sah ihre *ganze* Unschuld – in jedem Blick. Es war eine unentrinnbare Anmut. Unentrinnbar. Sie verfolgte ihn schließlich bis in den Schlaf...
Es war nicht so, dass er sich jemals vorstellte, mit ihr zu schlafen, sie auch nur zu küssen. Vorstellen tat er es sich nicht, aber was sein Unterbewusstsein tat, vermochte er nicht zu sagen. Er hätte nicht das Geringste beschwören können. Tatsache war, dass sein Blick von der *Jugend* ihrer Glieder immer tiefer berührt und angezogen wurde. Er kämpfte gegen diese Anziehung, aber sie wurde immer stärker. Er kämpfte dagegen, dass diese Anziehung etwas bedeutete, aber sein Widerstand wurde gegen die Übermacht immer verzweifelter...

Und dann kommt Lilians fünfzehnter Geburtstag, und sie wünscht sich etwas, angesichts dessen sie sogar vor *seiner* Reaktion Angst hat – trotz allem, was sie längst von ihm weiß. Denn sie wünscht sich einen Minirock... Und ihre Eltern haben ihr bereits gesagt, dass dies nicht zu ihr passe. Und wieder vertritt er ihr gegenüber die Seite des Mutes – die Seite der inneren Zuversicht, zu sich selbst zu stehen und *selbst* zu wissen, was man möchte und was nicht:[131]

„[...] Und ich sage dir noch etwas: Mir wird *alles* gefallen, was dein Weg sein wird, Lilian. Denn ich liebe dich – und das sollten Eltern auch tun. Selbst wenn mir etwas nicht gefiele, es würde mir sofort *doch* gefallen, wenn ich wüsste: Es ist dein Weg, es gehört zu deinem Weg, du willst es... Darum geht es, Lilian. Um nichts anderes. Was denke ich über einen Minirock? Ich denke: Folge dir *selbst*, Lilian. Folge dir selbst! Nichts anderes wollte ich dir je beibringen – nichts und nichts anderes..."
Sie war so gerührt, dass sie kein Wort hervorbrachte. Es fehlte nicht viel und sie würde aufschluchzen vor Dankbarkeit – und er war sogar stolz auf sie, dass sie es *nicht* tat. Denn er sah, dass sie nicht weniger gerührt war, nur reifer, immer, immer reifer...

In der vertrauensvollen Ebene des Gespräches, die nur sie haben, erkennt er, dass dieses Mädchen einfach etwas ausprobieren möchte – keinerlei Vorschriften folgen, keinerlei Mode oder Norm, sondern etwas tun, was nur *ihre* eigene Entscheidung war. Als sie jedoch nicht den Mut findet, dies allein vor ihren Eltern zu vertreten, steht er ihr auf ihre Bitte hin bei. Seine Tochter will jedoch mit ihm allein reden, da sie es mit ihr ‚schon besprochen' hätten. Er setzt jedoch durch, dass Lilian dabei ist. Lilian muss zugeben, dass sie die Meinung ihrer Eltern in einem Moment ‚eingesehen' hatte – aber er verteidigt ihre eigene Entscheidung von neuem grundsätzlich. Daraufhin eskaliert die Situation:[138f]

„Oh – also bräuchte es deiner Meinung nach überhaupt keine Erziehungsberechtigten, ja? Die zum Beispiel noch ein bisschen mehr Ahnung davon haben, was heute auf der Straße los ist und passieren kann, wobei das nur *ein* Aspekt ist. Du weißt doch, wie sie ist! Und jetzt soll sie mit fünfzehn einen Minirock anziehen!? Womöglich noch auf euren Wanderungen? Neben dir – ja? Das würde dir wahrscheinlich sogar gefallen, oder?“
„Was soll das jetzt heißen, Susanne?“
„Das soll heißen, dass ich glaube, dass du gegenüber ihren Reizen auch nicht ganz unempfindlich bist!“
„Ist das jetzt hier Thema, oder was?“
„Du gibst es also zu?“
„Ich möchte wissen, wie du jetzt darauf kommst.“
„Man hat so ein paar Eindrücke...“
„Eindrücke.“
„Ja, Eindrücke.“
„Und was für Eindrücke sollen das sein?“
„Willst du leugnen, dass sie dir gefällt?“
„Was heißt das? Gefällt sie dir nicht?“
„Du weißt genau, was es heißt. Sag es doch einfach.“
„Ja, sie gefällt mir.“
„Und im Minirock würde sie dir noch wesentlich mehr gefallen, richtig?“
Er musste das Terrain verlorengeben. Seine Tochter hatte seine Achillesferse gefunden. Er konnte hier nicht weiter argumentieren, ohne unwahrhaftig zu werden. Es ging nicht um den Minirock. Es ging darum, dass er seiner Tochter auf diesem Gebiet nicht gewachsen war, wenn er nicht lügen wollte. Er konnte nicht lügen – nicht in Bezug darauf. Sie war im Zimmer – und er hätte dann auch vor ihr gelogen.

Er versucht, zu retten, was zu retten ist, aber das Fangnetz zieht sich um ihn herum gnadenlos zu:[139ff]

Er sah Lilian an und sagte:
„Lilian – es passiert hier gerade etwas, was ich nicht wollte. Aber *hier* kann ich das nicht erklären. Deine Eltern würden mir ebenso wenig zuhören wie dir. Um den Minirock geht es überhaupt nicht, das nur nebenbei. Aber ich fürchte, um diesen musst du ganz allein kämpfen. Ich habe es versucht. Du bist alt genug, deine Entscheidungen zu treffen. Ich werde jetzt gehen. Ich bin immer da, wenn du mich brauchst. Und dir werde ich gern und jederzeit alles erklären.“
Er sah die Hilflosigkeit des Mädchens – und sie tat ihm so leid. Er warf noch einen letzten Blick auf ihre beiden Eltern, dann wandte er sich zum Gehen.
„Was“, sagte Susanne, „*so* willst du jetzt gehen?“
„Ja, ich gehe jetzt.“
„Das möchte ich jetzt aber auch wissen“, sagte sein Schwiegersohn. „Was genau hast du für Lilian übrig?“
„Sehr viel“, erwiderte er. „Mehr als für euch – wenn es euch nicht verletzt.“
„Das ist“, sagte Norbert jetzt, „gar nicht der Punkt. Du weißt, was der Punkt ist. Was bedeutet dieses ‚sehr viel’?“
„Das geht dich nichts an, Norbert.“
„Das geht mich sehr viel an. Ich bin schließlich ihr Vater.“

„Trotzdem geht es dich nichts an. Oder hast du irgendwelche Befürchtungen?“
„Muss ich die haben?“
„Nein, musst du nicht. Was ist das für ein absurdes Gespräch.“
„Du machst es absurd.“
„Okay, das reicht mir jetzt. Ich *wollte* bereits gehen. Der Punkt ist längst überschritten.“
„Moment“, sagte sein Schwiegersohn nun. „Jetzt mache ich mir ernsthaft Sorgen, ob wir Lilian noch allein zu dir schicken dürfen.“
Er sah seinen Schwiegersohn fest an.
„Das kann Lilian *auch* allein entscheiden. Sie weiß, dass sie mir vertrauen kann – mehr als jedem anderen.“
„Mehr als jedem anderen!“, wiederholte ihr Vater betont.
„Überlass es einfach ihr, Norbert.“
„Das ist nicht mehr so einfach, nach dem, was du jetzt alles gesagt hast.“
„Was *habe* ich denn gesagt?“
„Dass mich dieses ‚sehr viel’ nichts angeht.“
„Und was sind jetzt deine Bedenken?“
„Das kannst du dir doch denken.“
„Nein, kann ich nicht.“
„Könnt ihr nicht mal aufhören!?“, rief nun Lilian in ihrer Verzweiflung.
„Ich habe gleich gesagt, dass es keine gute Idee ist, dass sie dabei ist“, sagte Susanne.
„Ich gehe jetzt“, wiederholte er. „Lilian – es tut mir leid! Du kannst jederzeit zu mir kommen... Du brauchst nie Angst zu haben.“
Ohne sich noch einmal nach den anderen umzublicken, verließ er die Wohnung. [...]

Als er zuhause ankam, ließ er sich in seinen Sessel sinken – der immer ihr Lieblingsplatz war, wenn sie bei ihm war. Was war nun? Würde sie überhaupt noch zu ihm kommen wollen? Was würden ihre Eltern ihr sagen? Jetzt in diesem Augenblick? Wie würde ihre Gehirnwäsche aussehen?
Was passiert war, war das Schlimmstmögliche gewesen. *Ihr* hätte er immer *alles* erklären können. Aber dass ihre Eltern es nicht verstehen konnten, war völlig klar. Nun verbreitete sich das Gift in ihren Gedanken – und diese Gedanken verbreiteten sich dann weiter. Sie würden mit Lilian sprechen. Und er würde vor ihr dastehen wie jemand, vor dem man *vorsichtig* sein musste – wenn man ihn überhaupt noch sehen durfte. Man konnte sich diesem Gift nicht mehr entziehen, wenn es einmal freigesetzt war. Und es war freigesetzt.
Hatte er mit seiner Ehrlichkeit fünfzehn Jahre einfach vernichtet? Und auch alle Zukunft? In einem einzigen Moment – in einem einzigen Moment Lilian verloren...?

Als sie am nächsten Nachmittag zu ihm kommt – was sie offenbar durchgesetzt hat –, zeigt sich dennoch die völlig veränderte Situation:[143]

Es war für ihn eine unsägliche Erleichterung, als Lilian am Nachmittag bei ihm klingelte. Aber er sah, dass sie verwirrt war, verwirrt und befangen.
„Lilian...“
Er ließ sie herein. Er ließ sie ihre Schuhe ausziehen und ganz hereinkommen. Ein Stein fiel ihm vom Herzen, als sie sich halbwegs unbefangen wieder auf ihren Sessel setzte. Aber dann zog sie ihre Beine an und umschloss sie mit ihren Armen – was sie noch nie gemacht hatte. Er setzte sich auf das Sofa und sah sie an.

„Lilian...“, sagte er noch einmal. „Frag mich, was du willst. Sag mir, was du willst. Was ... liegt dir jetzt in der Seele...“
Als sie das Wort ‚Seele’ hörte, wurde sie berührt, und er sah um so mehr ihren ganzen Schmerz – den sie noch gar nicht in Worte fassen konnte. Aber nun sah sie ihn an. Und dann fragte sie in ihrer ganzen Verletzlichkeit:
„Was bedeutet dieses ‚sehr viel’, Opa? Sag es mir jetzt.“
Ihre Blicke begegneten sich. Er sah ihren Schmerz, ihre Verletztheit, ihre Ratlosigkeit, ihre Verwirrtheit – und ihre Sehnsucht nach Ehrlichkeit.

Er versucht es, ihr zu erklären, aber sie unterbricht ihn leidvoll. Es sind mit Sicherheit auch *ihre* Fragen und Empfindungen – aber man spürt, wie auch die ‚Gehirnwäsche’ bereits gewirkt hat, auch in allen *un*ausgesprochenen Urteilen und Verurteilungen:[144f]

„Aber *wie* liebst du mich, Opa?“, unterbrach sie ihn.
Er blickte in ihre gequälten Augen.
„Sag *du* es mir Lilian“, bat er leise. „Was meinst du... Ich meine – mit deiner Frage. Sag es mir. Bitte, Lilian...“
„Du weißt doch sicher“, antwortete sie ebenso leise, „wie ich *nicht* geliebt werden möchte?“
„Lilian“, erwiderte er bittend, „*hast* du dich denn je so geliebt gefühlt, wie du es ... nicht wolltest?“
„Nein...“, sagte sie leidvoll. „Hatte ich nicht... Aber ... du liebst mich offenbar noch anders.“
„Anders.“
„Ja, anders. Du *hast* es doch gestern zugegeben, oder? Und Mama sagt auch, du guckst mich auch anders *an*.“
„Wie gucke ich dich an, Lilian?“
Sie sah aus, wie wenn etwas in ihr weglaufen oder verzweifeln wollte. Sie wurde ganz zappelig. Dann sagte sie hilflos und in zarter Heftigkeit:
„Ich dachte, du bist *ehrlich*, Opa! Warum sagst du es denn nicht! Sag es doch bitte! Sag es doch nur! Sag es doch bitte ganz, ganz ehrlich! Wie *liebst* du mich?“

Und nun versucht er, mit allen Worten, die ihm zur Verfügung stehen, zu erklären, was einem Mädchen kaum zu erklären ist, weil es nach allem, was es gelernt hat, unfassbar sein muss. Und doch besteht ein unzertrennlicher Zusammenhang zu jener reinen Liebe, mit der sie sich immer geliebt gefühlt *hat*. Und er endet in den ebenfalls mit heiliger, reiner Liebe zu diesem Mädchen gesprochenen Worten:[147f]

„Lilian ... du irrst dich, wenn du glaubst, dass körperliche Schönheit *nicht* berührt... Sie berührt ganz genauso. Und sie vertieft die Liebe... Aber, ja, auf diesem Gebiet hat man keine Chance. Du kannst mich verurteilen, Lilian, dass ich mir eine Chance *gewünscht* hätte. Eine Chance, nicht nur neben einer wunderschönen Marian zu gehen – sondern auch ein Robin Hood zu sein. Eine tiefe Rührung, als dieses wunderschöne Mädchen mir sagt, früher hätte es einmal gedacht, es würde mich heiraten. Und hielt sich dafür noch für dumm, meinte, ich würde es für dumm halten. Und wusste nicht, wie sehr es geliebt wurde... Und ja, natürlich konnte ich es ihm niemals zeigen, denn es hätte es nicht verstanden – und versteht es ja noch immer nicht, und will es auch nicht, und deswegen habe ich es auch nie

gezeigt, weil das ja klar ist. Ich war dir immer der, den du *gebrauchst* hast, Lilian. Und alles andere habe ich nur *heimlich* immer mehr geliebt, je schöner du wurdest... Anders ging es ja nicht. Und ich war dankbar, dass du mich als den liebtest, der ich für dich war. Ich habe mir solche Mühe gegeben, dich besser, mehr, tiefer zu verstehen als jeder andere – und es machte mir keine Mühe, denn ich liebte dich ja. Was man liebt, versteht man bis auf den Grund...
Und da stehe ich nun – mit meiner hilflosen Liebe vor dieser Schönheit. Und du wirst eines Tages Jungen kennenlernen und dich in sie verlieben – und sie werden dich auch lieben oder auch nicht lieben. Und du wirst die Sehnsucht haben, verstanden zu werden – und sie werden dich verstehen oder auch nicht verstehen. Wie tief werden sie dich verstehen? Der eine Junge, den du lieben wirst, wie tief wird er dich verstehen? Wird er alles für dich tun wollen, weil er dich unendlich liebt? Wird er dich verstehen können? Oder wirst du dich nur nach Verständnis sehnen und an einen Punkt kommen, wo du leiden musst ... leiden daran, dass du dich nicht verstanden fühlst, nicht bis in die Tiefe ... deiner Seele? Wird der Junge an eine Seele glauben, Lilian? So sehr, wie du daran glaubst? Wird er die Tiere so sehr lieben wie du? Wird er sie auch nicht essen? Und wie sehr wird er dich lieben, Lilian? Wie sehr wird *er* auch deine körperliche Schönheit lieben? Aber bei ihm wirst du es zulassen, denn da möchtest du auch das. Aber dass deine Schönheit *immer* berührt, das kannst du nicht verhindern. Und ich rede und rede, Lilian. Und es ist doch immer nur dasselbe, was ich sagen will..."
Wieder traten ihm die Tränen in die Augen.
„Dass ich dich von Anfang an über alles geliebt habe. Und dass ... das nur immer *mehr* wurde, je schöner deine Seele wurde und ... auch deine äußere Schönheit... Ich weiß nicht, wie du das verurteilen willst, Lilian. Aber – *verurteile* es, wenn du kannst!"
Nun musste er hilflos aufschluchzen, und er barg sein Gesicht endgültig in beiden Händen...
Und da war sie bei ihm, und er fühlte ihre Hand auf seinem Rücken. Und er weinte immer weiter...
„Opa...", sagte sie schließlich. „Hör doch jetzt auf zu weinen... Bitte..."
Und er hatte ihr noch nie eine Bitte abschlagen können. Um ihretwillen konnten sogar Tränen versiegen, sie würden dann ein andermal fließen, wenn sie sie nicht sehen würde...
„Ich verurteile dich nicht...", sagte sie sanft.
„Nein...?", fragte er mit noch tief wunder Seele.
„Nein."
„*Danke*, Lilian..."
Er musste sich auf einmal daran erinnern, wie oft *sie* ihm so lieb und innig gedankt hatte.

Und dann beantwortet er dem Mädchen die einzige noch verbleibende Frage....[148ff]

„Aber darf ich noch etwas fragen?", fragte sie vorsichtig.
„Du darfst immer fragen, Lilian. Das wird auch immer so bleiben..."
„Stimmt es, was Mama sagte – dass es dir sehr ‚gefallen' hätte, wenn ich einen Minirock angehabt hätte?"
„Ja und nein, Lilian. Ich habe dich in deinem Wunsch nach einem Minirock keine Sekunde lang unterstützt, weil *ich* das wollte. Ich habe nicht einmal daran gedacht. Eigentlich mag ich gar keine Miniröcke. Meistens machen sie es hässlicher. Allerdings glaube ich, dass *du* gar nichts tragen kannst, was hässlich ist – alles was du trägst, wird schon *dadurch* schön.

Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass etwas noch schöner ist als das grüne Kleid, das du nur einmal trugst. Das ist das Eine, Lilian. Ich muss keine nackte Haut sehen. Ich sehe deine Schönheit *überall*.
Dennoch ist es *deine* Schönheit. Und am verletzlichsten, am schutzlosesten ist man natürlich unbekleidet. Deswegen ist ja das Gesicht so wunderschön. Oder der Hals, der Nacken – und alles, was man noch darunter ahnt. Es geht nicht darum, jemanden nackt zu sehen, Lilian. Darum geht es vielen auch. Aber das ist nicht das Geheimnis. Das Geheimnis ist die unglaubliche Schönheit... Die sieht man nur, wenn jemand nicht nackt sein *muss*. Aber die Anziehung bleibt. Im Grunde *möchte* man diese Schönheit streicheln... Man möchte sie lieben, man möchte sie auch *so* lieben dürfen. Und ... Lilian, wenn du mich nicht verachtest... Wenn man etwas so unendlich liebt, dann möchte man mit ihm alles... Man würde, wenn sie es zuließe, mit ihr ins Bett gehen wollen – einfach weil es nicht Schöneres, nichts Zärtlicheres gibt, Lilian. Du wirst das alles noch verstehen, weil du es selbst auch wollen wirst, mit *einem* Jungen. Und, Lilian, verurteile niemanden, der dies mit *dir* möchte, auch wenn du ihn nicht liebst. Er liebt dich – und du kannst dir nicht vorstellen, was für ein unendliches Geschenk die Liebe ist. Immer... Immer, wenn sie sich nicht aufdrängt. Ich habe dir meine Liebe nie aufgedrängt. Ich weiß, dass ich...
Weißt du, wirklich lieben kann man immer nur *einen* Menschen. Und wenn dir ein Junge deine Liebe schenkt, selbst wenn du ihn nicht liebst, wisse, wenn er sich dir nicht aufdrängt, dass er dir das Heiligste geschenkt hat, was er hat... Mehr gibt es nicht. Es ist seine *ganze* Seele..."
Sie sah ihn mit großen Augen an.
„Ist es ... auch *deine* ganze Seele, Opa?"
„Ja, Lilian. Ich habe nie jemandem tiefer meine ganze Seele geschenkt als dir. Niemandem..."
„Aber wieso mir..."
„Weil ich nie etwas Schöneres gesehen habe..."
„Aber wie denn – wie kann denn das sein?"
„Ja, wie kann das sein, Lilian... Das habe ich mich auch oft gefragt. Wie es sein kann, dass es *einen* einzigen Engel auf Erden gibt..."
„Ich bin kein Engel, Opa."
„Doch – du wolltest es sogar sein, für mich. Und das warst du."
„Aber du wolltest es dann auch sein."
„Ja – und ich wünsche mir noch immer, dass ich es für dich auch wirklich war..."
„Ja, das warst du, Opa..."
Eine Woge der Rührung überkam ihn.
„Ich danke dir so sehr, Lilian... Ich danke dir so sehr für dein Bemühen, immer wieder, alles zu verstehen. Auch das kann niemand so sehr wie du..."
„Außer du..."
„Ja... Wir beide können das..."

Lilian gesteht ihm nun in neuer Vertrautheit, dass ihre Mutter ihr ‚nur eine Stunde' erlaubt hat. Er äußert ihr gegenüber seine unendliche Dankbarkeit, dass sie es soweit verstehen kann, dass sie die Tatsache nicht mehr belastet. Bescheiden und voll reiner Liebe zu ihm tut sie dies ab: ‚Opa – es ist nichts... Du brauchst nicht so dankbar zu sein...' Unfassbar ist es, wie sehr diese beiden Menschen innerlich zueinander eilen, wenn einer von ihnen Hilfe braucht...

Als sie ging, fühlte er eine fast unwirkliche Welt. Es war ein Wunder geschehen. Er würde sie nie im Arm halten können, nie *so*... Aber das hatte er auch nie hoffen dürfen. Doch dass sie verstand, dass er sie liebte, ohne jede Ausnahme, das war ein Wunder. Auch das hatte er nie hoffen dürfen, das wusste er jetzt... Und doch war *sie* das Wunder. Es war ihr Wesen, dass sie es trotz allem verstand. *Sie* war das Wunder...
Noch immer hatte er das Gefühl, dass ein Engel durch das Zimmer gewandelt war, alles mit seinem mächtigen Flügel heiligend... Und von neuem sammelten sich die Tränen in seinen Augen...[152]

Und als sie sich nach zwei Wochen zu einer großen Wanderung treffen, steht sie – im Minirock vor ihm. Sie hat noch dazu ein Oberteil gekauft, mit ihren Ersparnissen, und sie und ihre Eltern haben sich wirklich angeschrien – wofür sie sich sogar noch entschuldigt, weil sie dies gar nicht als ‚engelhaft' empfindet.

Und nicht nur das, sogar ihr Bauch war ein wenig frei. Alles war ein zauberhaftes Schwarz. Das Oberteil hatte Ärmel, die den halben Oberarm bedeckten, der Rock, der in leichte Wellen auslief, also wirklich ein Rock war, bedeckte knapp mehr als ihre halben Oberschenkel. Im Grunde war sie die Verführung in Person. Aber sie stand vor ihm ganz unschuldig – und das war *noch* verführerischer.[153]

Mühsam fragt er, was sie vorhabe – und sie erzählt ihm das Geschehene und dass sie das jetzt tun *müsse*. ‚Du verstehst mich, oder?' Aber nun beschreibt er ihr die andere Seite – die mit dem zu tun hat, was ihre Eltern sagen, nämlich die Welt ‚dort draußen'.[154f]

„Ja, ich verstehe dich. Und solange ich dabei bin, kann dir hoffentlich auch nichts passieren. Aber eines will ich dir noch sagen, Lilian."
„Was denn?"
„Deine Eltern haben schon Recht. Ich meine damit, dass auf den Straßen einiges los ist. Und dass du in deiner Unschuld das noch gar nicht verstehst. Denn du bist *wirklich* ein Engel. Aber die da draußen sind keine. Und es reicht *einer*, der sich nicht an die Grenzen hält, verstehst du... Du kannst gar nicht so schnell gucken, wie du ... wie du verletzt wirst. Innerlich und äußerlich. Es gibt Männer und Jungen, die betrachten so etwas als *Einladung*. Ganz buchstäblich. Sie sagen: Das Mädchen wollte es ja. – Und ich sage es ganz ehrlich, Lilian. Du siehst wirklich aus wie ein verführerisches Geschenk. Man *möchte* dich auspacken..."
Er sah, wie ihre Augen einen bestürzten Ausdruck bekamen.
„Lilian ... das ist das Schlimme der anderen Menschen. Die so denken. Es ist nicht deine Schuld. *Du* bist wunderschön, Lilian. Aber die Gedanken anderer Menschen sind oft weit weniger schön. Sie können regelrecht schmutzig sein... Weißt du ... du bist *so* unglaublich schön ... ich würde dich *auch* so gern ... nun ... ein Geschenk kann man unglaublich zärtlich auspacken, nicht wahr? Aber es liegt an dieser *Schönheit*, Lilian, dass alles in einem spürt, nein, sich danach sehnt. Und du bist so unschuldig, dass es sogar so *aussieht*, als wolltest du sagen: Ich bin *da*, um ausgepackt zu werden... Es tut mir so leid, dir das zu sagen, Lilian! Aber so ist die Welt. So fühlen die Menschen. Das ist nichts Schlimmes. Ich kann es nur wiederholen. Es ist etwas Wunderschönes. Aber du *willst* das natürlich nicht. Und trotzdem ist jedes bisschen schöne, freie Haut wie eine Einladung: Nimm dir zärtlich auch den Rest... Das ist doch der Zauber dieser Mode, Lilian. Dass sie so unglaublich

schön ist, dass sie die Schönheit des Körpers darunter nur hervorhebt... Es ist wie eine wunderschöne Verpackung. Und wozu ist eine Verpackung da? Damit man neugierig auf das wird, was drin ist... Lilian, du bist wirklich eine einzige Verführung, wie du da sitzt, in diesem schönen, wunderschönen, knappen Kleid. Selbst das Schwarz ist wunderschön. Es ist so schlicht, und zugleich ein so tiefer Kontrast zu der weichen, zarten, hellen Haut..."
„Kann ich mich umziehen, Opa?", klagte sie leidvoll. „Aber ich habe gar nichts dabei..."

Das Mädchen hat den Höhepunkt seiner Scham erreicht... Aber er sagt ihr, dass er noch nicht fertig sei. Nun kehrt er zurück zu dem, was er immer schon getan hat – ihr Mut für ihren *eigenen* Weg zu machen:[155ff]

„[...] Aber die andere Seite ist – dass du für *dich* dieses Kleid tragen wolltest, zunächst einmal für niemanden sonst. Und dass du es tragen wolltest, um es auszuprobieren. Um die Grenzen kennenzulernen. Vielleicht auch, weil es so unglaublich schön frei ist, bis weit hoch in die Beine. Aufregend frei. Luftig wie der Frühling. Frisch wie die Sonne. Und der Bauch genauso. Die Arme. Und diese wunderschön halblangen Ärmel. Unglaublich schön sind sie... Vielleicht spürst du nur die Schönheit und die Leichte von all diesem. Und du willst es einfach ausprobieren – du *willst* es.
Du wolltest es, Lilian. Lass dich in deinen Wünschen nie von *anderem* beeinflussen. Nimm das Andere zur Kenntnis, aber entscheide dann trotzdem selbst. Ganz selbst. Schäm dich nicht, als seist du jetzt schon nackt. Das denken die *Anderen*. Aber du hast etwas völlig anderes gedacht. Und das ist entscheidend – nicht das, was die Anderen denken. Das, was *du* denkst! Das, was du wünschst! Das, was du wolltest. Das, wofür du so viel Geld gespart hast – um es glücklich auszugeben, weil du endlich einmal tust, was du willst, du allein! *Das* ist dein Weg, Lilian. Kein anderer..."
Sie musste aufschluchzen.
„Ach, Opa – warum kann es nur keiner so erklären wie du? Niemand außer dir? Ich – ich habe mich wirklich so gefühlt... Ich wollte das Kleid, alles, so schnell wieder ausziehen wie nur möglich. Ich habe mich *so* geschämt... Und jetzt – jetzt sagst du wieder all diese schönen Sachen, und ich *weiß* wieder, warum ich es gekauft habe – und ich weiß nicht, was ich tun soll! Es ist so furchtbar...!"
„Ach, Lilian, komm mal her..."
Und sie kam zu ihm, in tiefster Unschuld, und ließ sich umarmen, mit diesem Hauch von Nichts auf ihrem Leib...
Er streichelte sie, fühlte ihren zarten Arm, am Übergang von dem schwarzen, weichen Stoff zu ihrer sanften, weichen Haut...
„Wir können es ganz genauso machen wie mit dem grünen Kleid im letzten Jahr. Du kannst es *einfach wagen*. Es war deine ur-ureigenste Entscheidung, dein wunderbarer, freier Wille. Und wir können es einfach wagen. Du bist so glücklich hier angekommen. Und wenn du dieses Glück wiederfindest, Lilian, dann besteht doch gar kein Zweifel, was du tun sollst – weil du es tun *willst*. Wolltest und noch immer willst. Und die Königin steht sanft sogar über allem Spott, weil sie nicht den Weg der anderen geht, sondern *ihren* Weg..."
Sie lehnte ihren Kopf an seine Brust.
„Und wenn es schlimmer wird als letztes Jahr?"
„Dann muss die Königin stärker, schöner und friedlicher, stolzer und unerschütterlicher sein als letztes Jahr. Aber sie ist ja auch ein ganzes, großes, weises Jahr älter..."

„Also gut, Opa...“, sagte sie mit einem tiefen Durchatmen. „Wagen wir es... Ich *wage* es... Mit dir...“

Die Begegnung mit der übrigen Familie bleibt jedoch von da an verschlossen. Er versucht noch mehrfach, was er kann, aber die Situation bleibt unmöglich – und so hat er nur noch die Begegnungen mit Lilian.

Als sie im Frühsommer wieder einmal eine lange Wanderung durch die Felder machen – Lilian nun wieder in einem langen Kleid mit wunderschönen Pastelltönen –, ist sie über die Entwicklung, die sie mit verschuldet hat, noch immer betroffen und fragt sich, warum ihre Eltern sich nicht ändern können. Er selbst gerät nun in die Rolle, sie zu verteidigen... In einem immer weiter sich vertiefenden Gespräch argumentiert das Mädchen, das man doch akzeptieren könne, wie etwas sei. Sie findet es falsch, jemanden für etwas zu verurteilen, wofür er gar nichts könne. Er erwidert darauf, dass es ja vielleicht auch eine Entscheidung sei, sie so zu lieben... Als sie dies nicht versteht, versucht er, es ihr zu erklären, kommt aber doch an den Punkt, wo er zugeben muss, dass er es letztlich *nicht* habe anders tun können... Immer wieder macht er sich zu seinem eigenen Ankläger – und kann doch nicht anders, als die eine Wahrheit zu erkennen: dass er dieses eine Mädchen unauslöschlich liebt...:[163-167]

„[...] Ich habe ja versucht, es dir zu beschreiben. Du wurdest einfach immer schöner... Aber nicht *nur* äußerlich! Aber eben auch... Man kann eigentlich gar nicht verhindern, dass das dann etwas macht, mit einem. Es ... tut mir leid, Lilian. Ich *möchte* darüber nicht reden, wenn ... wenn es dir unangenehm ist, wirklich nicht...“
„Nein, Opa, ist schon gut ... rede ruhig weiter...“
„Also gut... Es ist ... ich hätte es wirklich *bekämpfen* müssen, Lilian. Ich hätte es bekämpfen können. Die ganze Zeit bekämpfen können und dann dieser Opa werden, der seine Enkelin nicht liebt. Ich meine – du weißt, wie ich es meine. Also alles ... ohne *das*. Das wäre möglich gewesen. Aber ... vielleicht kannst du das auch spüren: ich hätte ja die ganze Zeit mich selbst bekämpft. Ich kann nichts dafür, Lilian, es war mein Weg, dich zu lieben, ganz. Ich habe dafür alles aufgegeben – oder verloren, wie man es nimmt. Es war mir egal. Es war mir nichts so wichtig wie du. Aber meine Liebe liebte dich *ganz*. Vielleicht muss ich sogar sagen, dass mir nichts so wichtig war wie diese Liebe – denn ich musste mir doch sagen, dass selbst du sie nicht wollen würdest, das war doch klar? Ich hätte sie also schon um *deinetwillen* bekämpfen müssen. Aber selbst das konnte ich nicht, wollte ich nicht. Ich habe sie um deinetwillen unterdrückt, verborgen gehalten – tue das ja immer noch, immer gleich –, aber bekämpft habe ich meine Liebe zu dir nie. Doch, einige Zeit glaube ich schon. Aber dann wurde es einfach zu stark... Ich wollte meine Liebe zu dir nicht *umbringen*, Lilian. So hätte ich es empfunden... Das konnte ich nicht... Nein ... das konnte ich nicht...“
Er schaute nachdenklich auf die Felder, die vor ihnen lagen. Hoch in der Luft hörte man eine Lerche singen.
„Nein, dann kann man es auch nicht verlangen...“
Ihr guter, lieber Wille berührte ihn so sehr.
„Aber siehst du, Lilian – wenn ich so nachdenke, ist es noch immer egoistisch. Denn *ich* will dich lieben. Ich will das alles spüren, was damit zusammenhängt. Diese unglaubliche Schönheit. Diese Anziehung. Du hast etwas so unglaublich Anziehendes, Lilian. Und ich bin so egoistisch, das auch wirklich *spüren* zu wollen. Und dazu muss ich dich lieben. Und

das tue ich! Ich bekämpfe es nicht, ich tue es. Ich liebe dich unglaublich. Obwohl du es nicht willst. Weil nur ich es will. Das ist egoistisch. Und – ich kann es *trotzdem* nicht verhindern. Ich muss es, Lilian. Ich muss es einfach... Ich weiß nicht, ob du das überhaupt noch verstehen kannst."
„Du willst diese Anziehung spüren? Dass ich dich anziehe?"
„Ja..."
Sie dachte nach – und er schämte sich.
„Und wenn ich dich bitten würde, das nicht mehr zu wollen?"
„Alles ohne das?"
„Ja?"
Verzweifelt sagte er:
„Lilian – ich *könnte* es nicht! Ich würde dich trotzdem lieben – dann eben noch heimlicher... Es ... es tut mir leid..."
Sie senkte den Kopf.
„Ja... Ich hab auch nur gefragt... Ich wollte es nur wissen. Es wäre ... auch egoistisch, *das* zu wollen, wenn du es gar nicht kannst."
„Ich könnte es. Erwachsene können mehr, als man denkt. Aber ich müsste diese Liebe dann *abtöten*. Wie kann ich meine Liebe zu dir aus Liebe zu dir abtöten? Dann würde die eine Liebe die andere töten. Ich weiß nicht, wie das gehen soll."
„Ja..."
„Und trotzdem würde es gehen. Ich müsste einfach nur aufhören, dich schön zu finden. Ich müsste mich selbst verleugnen. Du müsstest mir so gleichgültig sein wie Martin – oder jeder andere Mensch. Ich dürfte dich einfach nur als Enkelin lieben, wie ein Opa. Das könnte ich tun. Aber dann wäre alles weg, was ich *wirklich* liebe. Ich liebe dich ganz, Lilian. Ich habe dir gesagt, dass ich nie jemanden so sehr geliebt habe wie dich. Und das ist wahr. Ich *könnte* das abtöten. Aber dann wäre von mir fast nichts mehr übrig... Das bin ich, Lilian. Ich habe mich entschieden, dich zu lieben. Das ist mein Weg. Ich werde niemanden sonst mehr lieben. Du bist die Einzige, die ich je *so* geliebt habe... Ich kann mich nicht selbst töten... Ich könnte es. Aber dann wäre ich nur ‚Opa'. Ich habe mein ganzes Leben lang versucht, der zu sein, der ich bin – und mich nicht nach anderen zu richten. Jetzt kann mich die ganze Welt verurteilen, dass ich dich liebe. Sogar du... Ich könnte es trotzdem nicht verhindern. Ich würde es nicht wollen – und nicht können – aber auch nicht wollen. Selbst wenn du mich verurteilen und dich von mir zurückziehen würdest, würde ich nicht auf meine Liebe zu dir verzichten können, Lilian. Ich versuche alles, um diese Liebe zu *verbergen*. Aber – – aber das ist das Einzige, was ich tun kann..."
„Ja, aber dann *bleibt* doch gar nichts anderes, Opa..."
„Ich wollte dir nur sagen, dass es ginge, dass es gegangen wäre..."
„Aber du hast doch gerade gesagt, dass es *nicht* gegangen wäre."
„Aber es ist egoistisch. Ich habe nicht an dich gedacht, sondern an mich, sozusagen. Ich habe dich *geliebt* – aber du wolltest so nie geliebt werden. Und trotzdem war auch meine übrige Liebe nie von der anderen getrennt. Ich kann sie nicht trennen! Es war immer die gleiche. Aber ich hätte einfach nur Opa sein können, meiner Rolle genügen, sogar ein guter Opa sein. Ich hätte mich nicht davon anziehen lassen dürfen, dass du ein schönes Mädchen wurdest, ein so unendlich besonderes Mädchen. Du hättest für mich nicht *du* sein dürfen, sondern einfach nur meine Enkelin, wie jeder andere Opa auch Enkelinnen und Enkel hat. Alles gleich. Immer ein guter Opa. Den man liebhaben kann und liebhat. Mehr nicht. – Aber du *warst* du, Lilian... Und du hast mich überwältigt wie ein Erdrutsch. Du

konntest nicht das Geringste dafür – und doch hast du es getan. Du warst du, und du hast mich einfach überwältigt... Ich habe mich sogar dagegen gewehrt, aber irgendwann nicht mehr...
Als ich deiner Anziehung erlegen war, habe ich sie immer *mehr* gespürt – und mich nicht mehr dagegen gewehrt. Auch nicht gegen meine Sehnsucht, gegen meine Liebe. Ich habe mich nicht dagegen gewehrt. Obwohl du es nicht wolltest. Obwohl ich mich manchmal wie ein Verräter empfand, weil du es nicht einmal wusstest. Aber ich wollte dir nie etwas antun – auch damit nicht. Ich habe mich *geschämt*, dass du es nicht wusstest. Und trotzdem konnte ich das alles nicht umbringen, Lilian... Es war ja auch zu schön. *Du* warst zu schön, und alles, was ich empfand, wann immer ich dich sah, auch... Das ist in jedem Moment so. Ich verstehe, wenn man das verurteilt. Ich verstehe sogar, wenn du es verurteilen würdest, weil du es nicht *möchtest*."
„Aber ich tue es nicht, Opa. Du redest heute so viel davon..."
„Ja, weil wir darauf gekommen sind, und weil ich möchte, dass du es ganz verstehst. Ich will nicht, dass du denkst, ich könnte nichts dafür. Ich will, dass du verstehst, was es *bedeutet*. Und dass man immer alles bekämpfen und abtöten könnte – und vielleicht sogar sollte, weil es ‚nicht in Ordnung' ist."
„Denkst du das denn selber?", fragte sie leise bestürzt.
„Ich denke gar nichts. Ich will nur, dass du selber denken kannst, Lilian. Du sollst ... es nicht bloß zulassen, weil du denkst, dass es nicht anders geht. Ich will nur ... dass du weißt, dass es theoretisch *alles* immer ginge, auch in Wirklichkeit, aber dass ich trotzdem nicht anders konnte ... oder vielleicht eben doch konnte, aber nicht anders gehandelt habe. Ich wollte deine Schönheit, alles, was du bist, Lilian, *ganz* spüren. Ich wollte nie etwas *nicht* spüren. Auch *das* nicht nicht, sondern doch... Ich habe dich nie, das heißt, irgendwann nicht mehr nur als Enkelin gesehen, Lilian. Das war, wenn man es so sehen will, mein Verbrechen... Dass ich irgendwann ein Mädchen sah, das schöner ist als alle anderen Mädchen und Frauen auf der Welt – und dass ich mich in dieses unsterblich verliebte..."

Und auf die Frage des Mädchens hin schildert er ihr auch noch das Wesen ihrer Anziehung – dass dieses keineswegs bedeute, dass er in jedem Moment daran denke, sie küssen zu wollen oder so etwas, sondern dass dies viel grundsätz-licher sei:[167ff]

„[...] Ich brauche an nichts zu denken und fühle mich schon von dir angezogen, Lilian. Wenn ich dieser Anziehung *folgen* würde, würde ich unweigerlich bei *dir* landen, wie zwei Magnete. Ich muss sozusagen immer, ständig, diese Anziehung bekämpfen, damit ich dir fernbleibe. Aber keine Angst, das ist nicht das Problem. Ich tue das ja *auch*, weil ich dich liebe. Die Liebe gibt die Anziehung – und gleichzeitig die Kraft, sich dagegen zu wehren, ihr nicht zu folgen... Ihr nur soweit zu folgen, dass sie bleibt... Ja – ich würde dich küssen wollen, Lilian. Ich *möchte* dich küssen. Aber ich denke nicht bewusst daran. Die Anziehung allein reicht schon, um dich küssen zu wollen. Selbst ohne jeden Gedanken..."
„Also die ganze Zeit..."
„Ja. Aber ich weiß wirklich nicht, ob du es dir richtig vorstellen kannst. Ich kann das wirklich alles sehr unterdrücken. Und ich möchte für *dich* da sein, Lilian. Wenn du Fragen hast oder wenn wir über etwas sprechen, dann ist das alles fast gar nicht da. Nur das Glück, dass du da bist, dass du mich gern hast, dass ich auch dir etwas bedeute. Dass ich dir etwas schenken kann, was du von anderen nicht bekommen kannst oder vielleicht auch nicht bekommen willst, sondern von mir. Eben dieses Vertrauen. Dieses so lange, lange Vertrauen.

Dieses ganze Glück ist dann da. Dass *du* dich bei mir wohl fühlst... Deine bloße Anwesenheit ist für mich schon dieses Glück, Lilian. Weil sie so schön ist, so schön..."
„Meine Anwesenheit oder die Anziehung oder ich – was ist so schön?"
„Das bist *alles* du, Lilian. Du bist so schön, deine Anwesenheit, dass du da bist. Die Anziehung ist auch schön, aber du bist es doch, die mich anzieht."
„Und ist es nur schön, *weil* ich dich anziehe?"
Die Weisheit dieses Mädchens... Sie spürte so genau den Kern des Ganzen.
„Es ist durch diese Anziehung unglaublich schön. Aber wie könnte es anders sein, Lilian? Die Anziehung ist *auch* schön. Aber wo kommt sie denn her? Lilian – sie kommt doch irgendwo her! Sie kann doch erst da sein, wenn etwas da ist, *was* so unglaublich schön ist. Die Anziehung ist doch nur eine Folge."
„Und wenn ich dich nicht anziehen würde, hättest du mich nicht gern?"
„Lilian... Martin zieht mich nicht an, und ich habe ihn trotzdem gern. Aber es ist etwas anderes, ob man jemanden gern hat oder ob man ihn *liebt*. Unglaublich liebt. Ob man für ihn sein ganzes Leben aufgeben würde. Ob er einem mehr bedeutet als alles andere."
„Also du liebst Martin nicht?"
„Nein. Ich habe ihn lieb. Aber ich *liebe* ihn nicht. Ich liebe nur einen einzigen Menschen. Alle anderen habe ich nur lieb..."
Sie nickte kaum merklich.
„Also sonst hättest du mich auch nur lieb, nicht wahr?"
„Ja – aber das ist alles nur theoretisch, Lilian. Ich habe dir gesagt, ich *kann* dich nicht einfach nur liebhaben. Ich sehe dich – und es ist schon mehr. Es ist nicht nur dein Äußeres. Es ist auch dein Inneres. Alles ist es. Man *kann* dich nicht nur liebhaben. *Ich* kann es nicht... Mein Weg war es nicht, das zu können..."

Und als das Mädchen mit dem unschuldigen Herzen ihn so sehr verstanden hat, äußert sie wiederum ihr Mitleid, das so sehr ihr Wesen ist:[171]

„Aber für *dich* muss das sehr schwer sein...", sagte sie schließlich leise.
„Es ist nur einerseits schwer. So, wie es für dich nicht unangenehm ist, weil ich es nicht zeige. So ist es für mich nicht schwer, weil du mir so *viel* zeigst. Ich meine, deine ganze Zuneigung, Lilian. Dein ganzes Verständnis. Deine ganze Bereitschaft, trotzdem *da* zu sein. Ich sagte doch, jeder Moment deiner Anwesenheit ist für mich ein Glück. Wie könnte das schwer sein? Es ist Glück... Ich bin so glücklich – immer, wenn du bei mir bist, Lilian..."
„Obwohl du mich – –"
„Ja, obwohl es so wehtut, wenn ich ... wenn ich spüre, wie weit das reicht. Aber wenn du da bist, vergesse ich das auch. Dann ist deine Anwesenheit Glück..."
„Und wenn ich nicht da bin?"
„Dann freue ich mich darauf, dich wiederzusehen."
„Nein, ich meine – ist es dann schlimmer?"
„Das hängt immer davon ab, woran ich denke. Es ist immer dann schlimm, wenn ich daran denke, was ich *nicht* haben kann..."
„Und denkst du daran mehr, wenn ich da bin oder wenn ich nicht da bin?"
„Ach, Lilian... Ich will auch nicht, dass es dir wieder unangenehm wird."
„Aber sag es mir, Opa."

„Es ist verschieden. Meistens, wenn du da bist, denke ich an dich, an deine Fragen, ich bin bei *dir*, nicht bei mir. Andererseits ist dann auch deine Anziehung am stärksten. Also ist es irgendwo auch schlimm. Aber das Glück ist größer...
Und wenn du *nicht* da bist... Dann freue ich mich manchmal nur auf unser Wiedersehen. Aber manchmal ... ja, manchmal denke ich dann an all das... Das, was nie sein wird... Und das tut sehr, sehr weh, ja..."
Er sah sie an und schämte sich und sagte etwas verlegen:
„Tut mir leid, Lilian – das sind *dumme* Themen..."
Sie ließ nun ihren Blick traurig über die Felder schweifen. Dann sagte sie leise:
„Nein, Opa, dumme Themen sind das nicht..."
Beschämt schwieg er.
„Ich weiß", sagte sie, „dass ich das alles noch nicht so gut verstehen kann. Aber trotzdem, Opa – trotzdem weiß ich, wie schwer es für dich ist. [...] Ich meine ... ich meine, es tut auch *mir* weh, dass du das fühlst ... fühlen musst, wegen mir... Es tut auch mir weh, Opa. Ich wollte nur, dass du das weißt..."
Mit feuchten Augen schaute er in die gleiche Richtung wie sie...
„Danke, Lilian...", flüsterte er.

Das Vertrauen des Mädchens ist ungebrochen:[174f]

Es war ein Herbsttag, und sie saß wieder in ihrem Lieblingssessel – dem einzigen, den er hatte. Draußen regnete es, und sie trank einen heißen Tee, die Beine seitlich eingeschlagen. Sie trug eine einfache Jeans, aber ihre ganze Gestalt blieb einfach zauberhaft...
Er sah sie an und war glücklich, dass sie noch immer so gern zu ihm kam.
Sie fing seinen Blick auf, lächelte und fragte:
„Und ... was dachtest du gerade, Opa?"
„Lilian, ich glaube, ich muss langsam aufhören, immer ehrlich zu dir zu sein."
Sie schwieg verlegen einen Moment. Dann fragte sie:
„Soll ich lieber aufhören, so etwas zu fragen?"
„Nein, selbst deine Fragen sind so wunderschön, Lilian. So lieb, so spontan, so unschuldig. Aber ich möchte ... ich möchte einfach *nichts*, Lilian. Dich nicht verletzen, dich nicht enttäuschen, ich möchte das alles nicht... Eben habe ich an nichts gedacht. Aber ... aber ich weiß gar nicht, ob du das überhaupt hören willst. Du bist einfach wunderschön, Lilian. Ich muss daran denken, obwohl ich es gar nicht denke, verstehst du?"
„Du siehst es einfach..."
„Ja, ich sehe es. Aber ich liebe es auch. Ich liebe, was ich sehe. Und es ist da diese Anziehung... Bei der ich mich frage, warum du dich überhaupt noch so wohl fühlst bei mir, obwohl du das weißt. Aber sie ist wunderschön, Lilian. Vielleicht dachte ich gerade: Wie *kann* man nur so schön sein? Das denke ich eigentlich immer. Sogar ohne Worte..."
Sie trank verlegen von ihrem Tee.
„Warum, Lilian? Ich frage dich jetzt... Warum fühlst du dich immer noch so wohl bei mir?"
Nun sah sie ihn mit offenen Augen an.
„Weil sich eigentlich nichts geändert hat, Opa. Weil du mir noch genauso viel bedeutest. Weil du mich verstehst. Weil du meine Fragen besser beantworten kannst als jeder andere. Weil – weil ich mich einfach wohlfühle. Weil dein Sessel so gemütlich ist, auch wenn das egoistisch ist."

Sie musste leise auflachen. Wie süß sie dann aussah!
„Ich glaube, das ist auch alles irgendwie Anziehung..."
„Ja, das kann sein", sagte er. „Was für ein Glück..."

Und dann fragt sie ihn voller Vertrauen, warum die Jungen so einen ‚Zirkus' um die Brust machen – Sprüche, Witze... Und er macht ihr erlebbar, wie die Jungen noch ganz unreif sind, wie aber die Brust des Mädchens tatsächlich dieses heilige Mysterium umfasst, das jeder Mensch irgendwo empfindet, auch wenn er absolut nicht weiß, *was* er empfindet:[177f]

„[...] Und, ja, die Jungen – ich glaube, sie werden von der weiblichen Brust erst einmal nur ganz körperlich angezogen. Das werde ich auch. Von der deinen. Aber ich habe durch dich die Seele kennengelernt, Lilian! Und zwar davor! Und so sah ich ihr *Geheimnis*. Das Geheimnis der Seele, aber ich meine jetzt vor allem das Geheimnis der Brust. Dass sie nämlich ... eigentlich die *Botin* der Seele ist. Sie sagt eigentlich: Sieh her, was ein *Mädchen* ist. Empfinde nicht nur die äußere Anziehung, empfinde die tiefere, die viel tiefere *Berührung*. Die Jungen wissen davon noch nichts, Lilian. Sie müssen erst einmal lernen, sich berühren zu lassen – ich meine, innerlich. Wenn sie cool sein wollen, gehen sie den gegenteiligen Weg. Sie lassen sich *nicht* berühren. Und, ja, dann bleibt nur, dumme Sprüche zu machen und die äußere Brust anzustarren..."
„Und ... und du siehst, wenn du meine Brust siehst, meine Seele?"
„Nein – ich sehe deine Seele *immer*, Lilian. Und ich sehe auch die äußere Schönheit deiner Brust. Deine ganze Gestalt hat einen unbeschreiblichen Zauber, Lilian. Aber ich sehe, wie dieses beides eins ist. [...] Und nur deshalb ist sie schön. Andere Mädchen und Frauen sind eigentlich gar nicht so schön, wie sie immer meinen. Absolut nicht. Selbst die Models nicht. Äußerlich ja – aber was ist äußerlich? Nichts..."

Und im Laufe des Gesprächs macht er selbst eine bestürzende Entdeckung:[180f]

„Es ist eigentlich unglaublich, Lilian. Ich liebe dich bis ins Äußerlichste. Und deine Eltern werfen mir vor, dass ich es tue – dich äußerlich zu lieben, nicht nur wie eine Enkelin, sondern wirklich wie ein *Mädchen*. Und doch habe ich nur *durch* diese Liebe dein Innerstes kennengelernt – deine Seele, die Seele überhaupt, das Leiden der Tiere. Alles!"
„Aber du hast gesagt, du hast meine Brust erst gesehen, als du meine Seele schon kanntest."
„Ja, vielleicht auch das. Aber ich glaube, es gehört alles zusammen, ist auch wieder nicht zu trennen. Denn es *war* ja auch wirklich alles gleichzeitig. Aber selbst das Innere, das Glauben an die Seele, das Mitleid mit den Tieren und so weiter, selbst all das war nur deshalb so tief und nachhaltig, weil ich mich gleichzeitig in dein *Äußeres* verliebte. Weil ich dich ganz und gar liebte, so tief wie nichts sonst. Nur deshalb sah ich deine ganze Schönheit. Die äußere Liebe vertiefte die innere noch unendlich. Und umgekehrt. Jede die andere, Lilian, so ist es wirklich gewesen..."
Er dachte an ihre Eltern – und sämtliche Urteile über das, was er empfand, und schüttelte ungläubig den Kopf.
„Alle haben immer nur Angst vor der äußeren Liebe, vor der Liebe zur äußeren Gestalt, zur Schönheit des Körpers. Aber sie wissen nicht, dass die Liebe im Grunde immer die *gleiche* Liebe ist. Ich habe nicht zwei Lieben in mir, ich habe nur eine in mir – und diese Liebe liebt deine Seele, und sie liebt deinen Körper, ist auch von diesem unendlich ange-

zogen. Und wächst die eine Hälfte, wächst auch die andere. *Eine* Liebe ist es, Lilian, die immer tiefer geworden ist. Eine einzige..."
„Können sie nur zusammen wachsen?"
„Vielleicht nicht. Aber ich kann es mir kaum anders vorstellen. Natürlich hätte ich auch als normaler Großvater deine Seele geliebt – denn sie *ist* ja wunderschön. Aber ich kann nicht beschreiben, wie *sehr* ich jetzt deine Seele liebe, wo ich auch deinen Körper liebe... Es ist wie ein Baum. Kann die Krone überhaupt groß werden, wenn die Wurzeln abgehackt sind? Oder umgekehrt? So kommt es mir vor, so fühlt es sich an..."

Und doch ist die Liebe zu ihrer äußeren Erscheinung auch mit immer größeren Qualen verbunden, die er dann empfindet, wenn er an das nicht Mögliche denkt:[183f]

Als sie gegangen war, hatte er es wieder empfunden – dieses Schlimme, nach dem sie kurz gefragt hatte. Sie hatte selbst begriffen und vielleicht auch gespürt, wie schwer es für ihn war, sie zu lieben und sie doch nicht lieben zu dürfen. Nun kam der Schmerz wieder über ihn, wie eine heiße Woge. Namenloser Schmerz war dies dann, ein Leid, das einem die heißen Tränen in die Augen trieb, und dann wurden es Ströme, Ströme über die Wangen, nicht endend... Reinste Verzweiflung...
Dann sah er sie vor sich, ihr zartes, ebenmäßiges, reines Gesicht, diese unglaublich reinen Augen, die sanfte Nase, der ebenso sanfte Mund. Die Unschuld all dessen erschlug ihn fast, schlug an sein Herz, zertrümmerte es geradezu, eine einzige Marter war es. Dass diese Augen niemals *ihn* so anschauen würden, wie seine Augen *sie* anschauten, wenn sie es einmal nicht sah – oder nur jetzt, wenn sie nicht da war, so an sie dachten... Und dass dieser Mund, dieser unsagbar schöne Mund, nie *ihn* küssen würde, und das müsste sie gar nicht tun, aber auch nie von ihm geküsst werden wollen würde. Lieber wollte er alle Höllenqualen erleiden als *diese* Qual. Ihn quälte ein Engel. Und er machte ihr nicht den geringsten Vorwurf. Es war nur seine eigene Liebe, die Schuld war – und doch quälte ihn ein Engel, und das war quälender als alles andere...
Und wie sie dasaß, mit ihren angewinkelten Beinen. Sie war die Anmut selbst, Schönheit, reizvolle Verführung – nicht, weil sie verführerisch dasaß, sondern weil er sie so unglaublich, so unsagbar liebte. Unter ihrem Rollkragenpullover war ihre Brust nur eine Andeutung gewesen. Aber er musste inzwischen fast überhaupt nichts mehr sehen, um in Sehnsucht nach ihr zu vergehen – jetzt, wenn er jetzt an sie dachte. Dann, wenn sie weg war. Dann, wenn er Zeit hatte, daran zu denken, dass er sie, ihre Liebe, nie haben würde... Nie ihren wunderschönen Leib. Nie diese unschuldige Zartheit, dieses so unendlich Engelhafte...

Als sie Ende Dezember wieder durch den verschneiten Wald gehen, erzählt sie, wie seltsam das erste Weihnachten ohne ihn war. Es sei allen aufgefallen – und dann habe sie gefragt, ob er wiederkommen könne:[186f]

Er wusste nicht, ob er das überhaupt noch wollte. So ging er weiter nur schweigend neben ihr.
„Da hat Mama mich gefragt, ob es jetzt ‚besser' geworden sei. Fast wie eine Krankheit... Ich habe gesagt ‚nein'."
Sie gingen eine ganze Weile schweigend nebeneinander, in stillem Einverständnis. Dann sagte Lilian:

„Nein, das stimmt nicht, Opa. Ich habe nicht ‚nein' gesagt. Es hat mich so geärgert, wie sie es sagte, dass ich gesagt habe: ‚Nein, es ist schlimmer geworden.'"
Er war erschüttert – und hörte mit inniger Anteilnahme zu...
„Ich sagte das, und dann setzten sich beide gleichzeitig auf und wollten sofort wissen, was los sei. Ich habe mich so geekelt. ‚Was denkt ihr eigentlich immer?', habe ich gerufen. Und dann habe ich gerufen: ‚Ist es denn eine Krankheit? Ist Liebe eine Krankheit? Wenn es so ist, dann ist es schlimmer geworden – denn er liebt mich immer mehr! Aber das geht niemanden etwas an! Wieso denkt ihr, dass Liebe eine Krankheit ist!' Und dann bin ich in mein Zimmer gelaufen. Fast hätte ich geweint..."
Er war zutiefst betroffen. Das hätte er nie erwartet...
„Und dann, Lilian?", fragte er sehr leise.
„Dann war auch nichts weiter. Sie haben darauf nicht reagiert. Sie haben mir nichts geantwortet. Und ich glaube, weil man darauf nichts antworten *kann*. Sie wissen selbst nichts mehr zu sagen."

Und wieder ist er es, der ihre Eltern verteidigt – und hier kommen noch einmal alle Urteile über die Parthenophilie zur Offenbarung:[187ff]

„Lilian... Jetzt mal halblang... Natürlich lieben sie dich. Ich sage nochmal: Sie können damit einfach nur nicht umgehen. Die Liebe eines Erwachsenen zu einem Kind, ich meine: zu einer Minderjährigen, das ist das größte Reizthema überhaupt. Damit *kann* man nicht umgehen. Sie sind völlig ratlos. Sie haben nur die Ablehnung – mehr haben sie nicht. Sie können nicht anders reagieren. Es ist nicht möglich. Es geht nicht."
„Was geht nicht?"
„Dass sie anders reagieren. Sie können es nur ablehnen. Das wird immer so bleiben."
„Und wenn ich achtzehn wäre?"
„Lilian! Dann würden sie es immer noch ablehnen. Es ist einfach das Unmöglichste, was nur denkbar ist."
„Was – dass ein Großvater seine Enkelin liebt?"
„Ja."
„Und was ist daran so unmöglich?"
„Das weiß ich auch nicht. Es ist ein Denkverbot. So wie Krieg. Man darf niemanden töten."
„Aber überall gibt es doch Kriege."
„Ja, trotzdem ist es in den Köpfen zum Glück noch ein Verbot. Eigentlich darf man niemanden töten."
„Ja, eigentlich. Gemacht wird es trotzdem! Und Waffen werden verkauft und all das."
„Ja – aber der normale Mensch würde niemanden töten. Er *könnte* es gar nicht. Er müsste erst eine Schwelle überwinden."
„Aber Tiere werden getötet."
„Ja, aber Lilian, zieh hier mal eine Grenze. Es gibt doch noch einen Unterschied. Aber dennoch, du hast natürlich Recht. Trotzdem tötet der normale Mensch auch keine Tiere. Auch das könnte er nicht – erst, wenn er eine Schwelle überwindet."
„Und was willst du mit alledem sagen?"
„Ich will sagen, die Schwelle ist im Kopf auch da in Bezug auf die Liebe zu einer Minderjährigen."
„Weil das genauso schlimm ist, wie einen Menschen zu töten?"

„Offenbar..."
„Das ist völlig verrückt."
„Nun ja, es gibt dann ja noch diese vielen Missbrauchsfälle. Also wo die ‚Liebe' gar keine Rücksicht nimmt, sondern sich eben *nimmt*, was sie will."
„Ach, und dann soll es noch Liebe sein?"
„Nein, ist es natürlich nicht. Aber das wird im Denken alles in einen Topf geworfen."
„Wieder verrückt."
„Ja, aber man weiß nie, ob jemand, der liebt, nicht vielleicht auch einmal verrückt spielt. Ich meine, man weiß nie, wer wann anfängt, ein Mädchen zu missbrauchen..."
„Das weiß man nicht?"
„Man kann es vorher nicht sagen. Hinterher ist man immer schlauer. Du weißt ja vielleicht, dass unzählige Missbrauchsfälle innerhalb der Familie und Verwandtschaft passieren. Und immer hätte man es ‚nie gedacht'."
„Nein, das wusste ich noch nicht so genau."
„Es gibt unzählige Fälle. Und für deine Eltern bin ich offenbar auch halb ein ‚Kandidat' dafür. Denn lieben tue ich dich ja schon... Das ist schlimm genug."
„Blöd."
„Was ist blöd?"
„Dass man so denkt."
„Ja, aber sieh mal, Lilian – du bist die einzige Ausnahme. Stell dir vor, dir wäre es so unangenehm, dass du es nicht wollen würdest. Dass du dir wünschen würdest, mich nie mehr zu sehen. Verstehst du? Das ist in solchen Fällen dann die *Regel*. Der berühmte ‚Onkel'. Man mag ihn sowieso nicht so – und auf einmal guckt er einen so merkwürdig an. Und dann will er einen heimlich anfassen und so..."
„Aber das tust du doch alles gar nicht!"
„Ja, aber das ist die Regel. Und so setzt es sich in den Köpfen fest. Und so wird es abgelehnt. Generell. Weil das in den Köpfen ist. Und weil man die Kinder schützen will."
„Aber wenn etwas *ganz anders* ist?"
„Dann bleibt es trotzdem in den Köpfen. Es bleibt Ablehnung. Es bleibt und bleibt und bleibt."
„Es bleibt verrückt."
„Aber du bist eine Ausnahme, Lilian. Und ich bin vielleicht auch eine Ausnahme. Aber du bist die allergrößte Ausnahme. *Kein* minderjähriges Mädchen würde es ertragen, wenn der geliebte Opa plötzlich anfangen würde, es zu *lieben* – sie würde es merken, und sie würde schockiert sein, und sie würde die Beziehung abbrechen."
„Aber das *stimmt* doch überhaupt nicht, Opa! Wenn jemand seinen Opa liebt, bricht er doch nicht bloß deshalb die Beziehung ab!"
„Nicht bloß deshalb? Ein Mädchen möchte einen Opa, dem es vertrauen kann. Nicht einen Opa, der sich heimlich nach ihr sehnt. Wie kann sie ihm denn noch vertrauen, wenn sie weiß, dass er sich von ihr *angezogen* fühlt?"
„Vielleicht, weil sie merkt, dass sich nichts geändert hat. Trotz allem nicht."
„Ja, aber dann muss sie schon sehr reif sein – und sehr lieb..."
„Das ist sie ja vielleicht auch..."
„Ach, Lilian..."
„Und der Opa muss natürlich auch sehr lieb sein – und sehr reif..."
Er schüttelte fassungslos den Kopf.
„Du bist wirklich unglaublich, Lilian..."

„Du auch."

In dem tiefen gegenseitigen Vertrauen stellt sie schließlich scheu eine Frage, die sie ihren Eltern nie stellen könnte:[190]

„Opa?"
„Ja?"
„Wenn ich ... also ich meine, wenn ich irgendwann mal einen Jungen lieben würde... Worauf müsste ich dann achten?"
Ihre zarte Frage – sie ließ auf einen Schlag die ganze Wehmut in seine Seele strömen. Er musste sich bemühen, dass seine Stimme nicht belegt klang...
„Worauf ... du achten müsstest...?"
Schwerter durchzogen sein Herz, brannten wie Feuer, als sie es durchschnitten und wieder herausgezogen wurden und an anderer Stelle wieder eindrangen...
„Du müsstest ... du müsstest darauf achten, dass er *dich* so liebt wie du ihn... Du müsstest ... darauf achten, dass er zärtlich ist, unendlich zärtlich... Und du müsstest – du – du müsstest – –"
„Opa, was *ist*?"
Er schluchzte auf, blieb stehen und verbarg sein Gesicht vor ihr mit seinen Händen...

Tief bestürzt muss das Mädchen ihn trösten. Nun hat sie wirklich begriffen, wie sehr er sie liebt – wie sehr jemand sie lieben kann...

Als sie gegangen war, ließ er noch einmal all seinen Tränen freien Lauf. Wintermädchen... Nun würde sie bald für immer gehen. Für immer. Jede Hoffnung auf sie würde dann zu Ende sein. Die Hoffnung war immer illusorisch. Und doch war sie da... Aber nun würde auch sein Winter kommen...[192]

An ihrem sechzehnten Geburtstag macht er sich gerade bereit, zu ihr zu gehen, um ihr ganz kurz sein Geschenk zu übergeben, da klingelt es bei ihm:[194-201]

Als er zur Tür ging und öffnete, traute er seinen Augen nicht: Lilian war ihm zuvorgekommen. Und sie trug wieder das Minikleid mit dem schwarzen Oberteil.
„Lilian! Was machst du denn hier?"
„Ich wollte mir mein Geschenk abholen..."
„Aber du weißt doch, dass ich vorbeikommen wollte."
„Ja, aber so finde ich es schöner."
„Hast du Sorge um mich?"
„Nein – ich finde es einfach schöner."
„Gut, dann komm rein..."
Er wartete, bis sie die Schuhe ausgezogen hatte. Dann ging er ihr voraus ins Wohnzimmer. Dort blieb sie stehen.
„Ach so... Dein Geschenk."
„Opa..."
„Ja?"
„Willst du mir nicht wenigstens gratulieren...?"
Er schämte sich bis in die Fingerspitzen.

„O, Lilian! Ja, natürlich – komm mal her... Du hast mich total verwirrt..."
Sie kam in seine Arme, und er sagte leise:
„Herzlichen Glückwunsch, lieber Engel. Herzlichen Glückwunsch zu deinem sechzehnten Geburtstag..."
Dann ließ er sie schnell wieder los, schon diese Umarmung verwirrte seine Sinne – sie hatte so wenig an, sie war so zart, er fühlte so sehr alles an ihr. Sogar ihre Brust hatte er so deutlich gefühlt wie nie zuvor... Sein Herz schlug heftig von ihrer Anziehung.
„Ich hole dein Geschenk, Lilian. Bitte warte kurz..."
Er ging in die Küche, wo er es vorhin erst eingepackt hatte.
Dann gab er es ihr.
„Bitte, Lilian."
„Darf ich es hier aufmachen?"
„Natürlich..."
„Darf ich in meinem Sessel sitzen?"
„Aber ja doch..."
Wie sie das sagte: in ‚meinem Sessel'. So unschuldig, sich so zu Hause bei ihm fühlend. Seine Sehnsucht wurde immer stärker.
Und dann setzte sie sich und winkelte ihre Beine wieder an, aber diesmal hatte sie keine Jeans, nur einen kurzen Rock, und er bedeckte nur ihre halben Oberschenkel. Es war nicht mehr nur bezaubernd – es war nicht auszuhalten. Aber er hielt es aus. Auch ihren freien Bauchansatz, ihre freien Arme, das ganze wunderschöne Schwarz, ihre noch viel wunderschönere Haut und ihre unschuldig zarte Freude beim Auspacken. All das hielt er aus, während alles in ihm ihn zu ihr hinzog und er dennoch sitzenblieb und nur in seinem Herzen wieder die Schwerter wüteten...
Und dann hielt sie sie in der Hand – eine schlichte gusseiserne Laterne, in die man ein Windlicht stellen konnte, so wie jetzt eines darin war.
„Was ist *das*, Opa?"
„Eine Laterne. Wie man sie früher hatte..."
„Einfach so?"
„Gefällt sie dir?"
„Ja, ich finde sie wunderschön."
„Nicht einfach so, Lilian. Ich dachte mir: Möge sie dir ein Licht sein. Ein Zeichen – dass du immer ein Licht haben sollst. Ein Licht auf deinem Weg. Auf *deinem* Weg. Dass du ihn nie verlierst, deinen Weg. Licht, Lilian. Dass du nie im Dunkeln gehen musst. Dass du nie deine Hoffnung verlierst. Nie deine Unschuld. Wenn du das *Licht* bei dir hast, dann wird auch dein inneres Licht nie verlöschen. Das alles möchte ich dir *eigentlich* damit schenken..."
In ihren großen Augen standen die Tränen.
„Ist das *wahr*?"
„Ja, Lilian."
Sie stand auf und kam zu ihm und umarmte ihn innig.
„Danke! Ich kann gar nicht sagen, wie glücklich ich bin, dass ich dich habe, Opa... Dass ich dich immer hatte – und immer haben werde, nicht wahr?"
„Ja, Lilian..."
Sie setzte sich wieder auf den Sessel, und erneut war sie die reine Verführung, zarteste Anziehung.

„Ein Licht... Hoffnung. Ja – ich werde immer Hoffnung haben, weil *du* sie mir gegeben hast. Nur du, Opa. Ich habe dir die Seele gegeben. Und du hast mir die Hoffnung gegeben. Wir haben uns beide etwas gegeben. Etwas unendlich Wertvolles. Die Seele kann Hoffnung haben, aber dazu braucht sie manchmal einen Opa, der sie ihr *gibt*..."
„Danke, Lilian", sagte er mit einer wirklich unendlichen Dankbarkeit über ihre so unsagbar lieben Worte. „Danke, dass du es so siehst..."
„Ich sehe es nicht so, es ist so, Opa. Ich habe nachgedacht über meine ganze Kindheit. Ich weiß gar nicht, wo das alles hergekommen wäre. Die Hoffnung, meine ich. Ich hätte gar keine Hoffnung gehabt – ohne dich. Auch keinen Mut. Ich hätte *so* unendlich vieles nicht gewusst... Ich wäre nicht ich, Opa. Ich wäre nicht die Lilian, die du liebst, wenn *du* nicht gewesen wärst. Du hast mich aus mir gemacht..."
Erschüttert antwortete er:
„Nein, Lilian... Das warst du selbst. Ich habe dir nur geholfen, das zu entdecken. Ich habe dir geholfen, dich zu entdecken und dir treu zu bleiben, treu zu werden... Das ist alles..."
„Nein, Opa. Normalerweise hast du immer Recht. Immer. Aber diesmal weiß ich es besser. Ich habe nicht nur mich entdeckt. Du hast mir geholfen, ich zu *werden*. Ohne dich wäre ich *nicht* Lilian geworden. Glaub mir..."
„Vielleicht meinen wir einfach das Gleiche, Lilian."
„Nein – du nimmst dich immer viel zu sehr zurück. Du sagst immer ‚vielleicht' und ‚ein bisschen'. Dabei hast du fast alles gemacht! So viel... Du hast mir meinen Weg gebahnt. Du hast immer zu mir gehalten. Du hast an mich geglaubt. Du hast nie gezweifelt. Du warst nie böse, nie ärgerlich, nie enttäuscht." Sie wischte sich zwei Tränen aus den Augen. „Du hast dein ganzes Leben mit mir verbracht – so alt, wie ich bin. Sechzehn Jahre... Du hast mir die Natur *gezeigt*. Auch sie kenne ich nur durch dich. Du hast mit mir gelacht, mit mir geweint. Du hast mich getröstet. Du hast mich getragen. Du hast mit mir gebadet, in allen Seen, die ich kenne. Du bist mit mir über den See geschwommen. Du bist mit mir überallhin gegangen. *Du* hast mich ins Leben geführt, Opa..."
Seine Augen schwammen in Tränen.
„Mein Gott, Lilian – wie bist du reif...! Und wie kannst du das alles so sehen, ich meine – als ob nur ich – –"
„Weil du der beste Mensch bist, den ich kenne. Der wunderbare *einzige* Mensch, der so *gut* zu mir war..."
„Aber –"
„Nein, kein ‚Aber', Opa. Jetzt, heute, ist mein Geburtstag. Und heute darf ich mir alles wünschen. Und heute darfst du kein ‚Aber' sagen. Versprichst du mir das?"
„Ja, a-also ... also gut... Auch wenn es schwer ist."
„Es wird schwer sein, aber du *musst* es versprechen."
[...]
„A–, wie soll ich das machen, Lilian? Ich weiß doch gar nicht, was kommt."
„Du musst es, Opa. Ich wünsche es mir. Ich werde nur einmal sechzehn."
„Manches kann ich nicht, Lilian, das weißt du doch."
„Es geht nicht um das, was du nicht kannst. Ja, das weiß ich, Opa. Ich würde nie etwas von dir fordern, was du nicht kannst. Ich fordere gar nichts. Im Gegenteil. Aber ich möchte nur, dass du keinen Einwand hast, sondern einverstanden bist. Kannst du mir das bitte versprechen, Opa? *Bitte*..."
„Muss ich Angst haben? Na gut, du hast schon darum gebeten, ich kann nichts mehr einwenden, wenn du bittest, Lilian. Du wirst wissen, was du tust..."

„Ja, ich weiß es."
„Gut, ich schwöre, Lilian. Ich schwöre, dass ich alles versuche, um keine Einwände zu haben."
„Nein, du schwörst, dass du keine Einwände hast. Das schwörst du mit einem heiligen Schwur."
„O, Gott, Lilian – du machst es aber spannend. Ich kann dir also nur blind vertrauen. Mit dem größten Vertrauen, das ich je hatte – weißt du das?"
„Ist es so schwer, Opa? Es ist nichts Schlimmes..."
„Gut, Lilian. Nein, dann ist es nicht schwer. Ich liebe dich doch. Und ich weiß, dass du mich liebst. Und ich vertraue dir. Also gut – ich erfülle deine Bitte. Ich schwöre mit einem heiligen Schwur, dass ich keine Einwände haben werde und mit allem einverstanden sein werde. Von vornherein. Ganz und gar. Ich gebe mein Leben in deine Hand, Lilian..."
„Und ich gebe mein Leben in deine Hand, Opa..."
„Was meinst du?"
„Ich habe dir auch ein kleines Geschenk mitgebracht."
„Mir? Ein Geschenk? An deinem Geburtstag?"
„Ja."
„Und welches?"
„Aber du weißt, wie das mit dem Auspacken ist. Man sollte ein Geschenk vorsichtig auspacken, nicht wahr? Und manche Geschenke sollte man sehr vorsichtig auspacken. Vielleicht sogar zärtlich..."
„Was meinst du, Lilian. Was für ein Geschenk?"
„Es sitzt vor dir..."
Ein Engelsflügel durchrauschte den Raum und hinterließ eine heilige Besinnungslosigkeit. Gold und Heiligkeit durchfluteten den Raum...
„Was ... meinst du...", flüsterte er stockend.
„Es sitzt vor dir, Opa... *Ich* bin das Geschenk..."
„Aber wie – –"
Ihre reinen Augen sahen ihn an – und aus ihnen blickte ein Engel.
„Einmal, Opa – einmal möchte ich mich dir schenken. Heute... Heute an meinem Geburtstag. Und du darfst es nicht ablehnen. Du musst es annehmen. Du hast es mit deinem *Leben* geschworen. Ich bin das Geschenk, Opa. Es ist für dich... Nimm es... Nimm es bitte..."
„Lilian – – Du ... du wirst mich hinterher –"
„Nein, ich werde gar nichts hinterher. Bitte brich deinen Schwur nicht, Opa. Achte ihn – halte ihn heilig. Du hast geschworen, dass du ganz und gar einverstanden sein wirst. Bitte brich ihn nicht."
Er konnte es nicht fassen. Jetzt erst, nach einem so langen Leben, wusste er, was das hieß: Etwas nicht fassen zu können. Er konnte nicht fassen, was hier geschah. Er konnte es nur hinnehmen – er *musste*, er durfte es nicht einmal ablehnen... Alles in ihm wollte sich weigern – um sie nicht zu verletzen. Aber sie wünschte es sich – und alles in ihm wünschte es sich auch. Ein Geschenk durfte man nicht ablehnen. In diesem Moment wusste er auch erst wahrhaft, was *heilig* ist. Und auch dies konnte er nicht fassen – es war alles viel zu groß, *alles* war viel zu groß...
„Und, Lilian...", stammelte er, „was ... was *darf* ich jetzt?"
„Du darfst *alles*, Opa. Es ist dein Geschenk, was hier sitzt. Geh mit ihm zärtlich um..."
„Aber ... aber sagt es mir auch, wenn ich etwas falsch mache..."

„Dieses ‚Aber' lasse ich gelten, Opa. Ja, das würde es dir sagen... Aber nun packe es auch vorsichtig aus... Wollen wir in dein Schlafzimmer gehen, Opa...? Bis dahin kann dein Geschenk noch laufen... Komm..."
Und er folgte dem Engel Gottes – und seine Seele schwor sich in einem abgrundtief heiligen Schwur, nichts zu tun, was diesem Engel Gottes wehtun würde...

Mädchenklima (2019) ●

Die Rahmenhandlung dieses Romans sind die Freitags-Proteste der Schüler gegen die Tatenlosigkeit angesichts des Klimawandels, wie sie mit Greta Thunberg begannen. Die schüchterne sechzehnjährige Marja beteiligt sich an diesen mit ihrer viel selbstbewussteren Freundin Lucie, aber sie zweifelt daran, dass überhaupt irgendjemand das Schlimme der menschlichen Taten wirklich tief genug *empfindet*. An einer Stelle vermag Marja, dies Lucie gegenüber auch auszudrücken:[34f]

> „Ich – ich *kann* nichts vorschlagen, Lucie!“, sagte sie bestürzt. „Weißt du, das Problem ist eben, dass jeder ist, wie er ist. Wie soll man das denn ändern? Das gerade *ist* mein Problem. Deswegen fühle ich mich so einsam. Nicht, weil die anderen anders wären. Sondern weil sie ... weil sie nicht so ernst sind. Guck mal, du sagst doch selbst, ich wäre zu ernst. Du sagst: Mach dir nicht so viele Gedanken. Ich tue dir sogar *leid*, Lucie! Weil du siehst, wie ich mir Gedanken mache oder eben leide. Aber die Alternative ist eben – nicht zu leiden. Du nennst es dann ‚leben'. Du sagst, Leiden ist kein Leben. Oder es ist Leben in der Vergangenheit, jedenfalls wenn man verlassen wurde. Aber offenbar auch sonst. Denn sonst würde ich mir ja nicht so viele Gedanken machen, sondern eben einfach leben, nicht wahr? So wie du. Sich Gedanken zu machen, ist also kein ‚Leben'. Für mich ist es das aber. Für mich ist es Leben. Und es ist Ernst. Es ist ... ich fühle eine Verantwortung. Auch wenn ich machtlos bin. Aber wenn man ‚lebt', sagt man sich einfach: ‚Ich kann nichts ändern, also leide ich auch nicht, ich versuche jedenfalls, nicht zu leiden. Warum sollte ich leiden, wenn ich etwas nicht ändern kann? Das wäre doch sinnlos.' *Ich* denke aber nicht so! Ich leide, egal ob ich etwas ändern kann oder nicht. Das eine hat doch mit dem anderen gar nichts zu tun! Man kann doch auch hier sein Leiden nicht einfach herausschneiden. Man kann sich zwar blind für alles machen und sagen: ‚wenn ich immer leiden würde, würde ich gar nicht mehr zum Leben kommen' – aber ehrlich ist das nicht.
> Nun protestieren die Schüler gegen die Aufheizung des Klimas, denn sie spüren sehr wohl, wie schlimm das ist. Aber ihr übriges Leben geht ja auch weiter. Sie sorgen sich um die Zukunft, aber sie verdrängen es auch wieder, um halt nicht wirklich leiden zu müssen, denn das wollen sie auch nicht. Sie wollen sich Sorgen machen, aber auch nicht übermäßig, denn dann würde man plötzlich nicht mehr ‚leben'. Stimmt's? Also ... also für mich ist die Frage: wie egoistisch ist man dann eigentlich? Man sagt, Leiden, wenn man nichts ändern kann, sei sinnlos. Und für mich stimmt das einfach nicht. Weil Leiden *nie* sinnlos ist, sondern *immer* Zeichen dafür, dass einem etwas wichtig ist. Und wenn das bedeutet, dass ich nicht glücklich sein kann, weil ich eben leide, dann ist das eben so. Ich habe schon gesagt, dass ich nicht unglücklich bin. Aber ich bin eben auch nicht glücklich. Ich bin immer *beides*. Und ich denke, wenn man das Leiden verdrängt, bloß um zu ‚leben', versteht man nicht, dass man dann immer auch mitverdrängt, dass einem eigentlich etwas wichtig sein müsste – was es in dem Moment aber nicht mehr ist.“

Lucie möchte Marja auch das ‚richtige' Leben zeigen und schleppt sie zu einer Fete mit, wozu Marja sich nur aus Liebe zu ihrer Freundin überreden lässt. Sie trinkt sogar um ihretwillen etwas Alkohol, wird davon aber viel zu betrunken. In einer gelösten Stimmung wird sie mit einem jungen Mann zärtlich, mit dem sie dann sogar schläft. Am nächsten Morgen erkennt sie

jedoch, dass er keineswegs so romantisch ist, wie sie am Anfang erlebt hatte, sondern eher ein versteckter Macho. Panisch ergreift sie die Flucht – gibt aber Lucie an nichts die Schuld.

Im Internet stoßen sie auf Videos, die das Ausmaß des vom Menschen verursachten Klimawandels leugnen, worauf sich Marja bedingungslos an eine intensive Recherche macht und mehr und mehr herausfindet, wo genau die Fehler in diesen Verharmlosungen liegen.

Dann wird sie in einem Café, das sie zum ersten Mal besucht, um auch auf diese Weise ihrer Freundin zuliebe ein bisschen ‚Leben' kennenzulernen, von einem acht Jahre älteren jungen Mann angesprochen, der sie sehr gerne kennenlernen möchte. Nach seiner ersten Frage, warum sie allein da sitze, zieht sie sich zunächst innerlich sehr zurück, aber das weitere Gespräch entfaltet sich wie folgt:[133ff]

„Es tut mir *wirklich* leid", sagte der junge Mann auf dem anderen Stuhl. Und als sie ihn überrascht wieder anschaute: „Ich wollte wirklich nicht, dass du es als unverschämt empfindest..."
„Nein, ist schon gut", sagte sie aufrichtig. „Hab ich nicht..."
Der Mann lächelte erleichtert, und auch sie freute sich, dass damit alles ausgeräumt war.
Gerade, als sie sich wieder abwandte, sagte er dann:
„Ich überlege trotzdem die ganze Zeit, wie ich mit dir sprechen könnte..."
Augenblicklich sah sie ihn wieder an:
„Was? Wieso?"
Sie spürte wieder die Gefahr – sie wollte keine Begegnung.
„Weil ich ...", sagte der Mann schnell, fast bittend, zumindest darum, ihn anzuhören, „nun ... ehrlich gesagt ... habe ich mich hierhin gesetzt, weil ich das *wollte*..."
Sie war schockiert.
„Was? Mit mir sprechen? Wieso das?"
„Weil du *schön* bist..."
„Was!?"
„Das ist doch nicht schlimm, ich meine –"
„Ich glaube, ich muss jetzt gehen...", sagte sie und wollte aufstehen, in ihrem Kopf wirbelte alles, aber dieses ‚alles' wollte die Situation auf jeden Fall abbrechen und beenden.
„Warum?", fragte der junge Mann entsetzt. „Warum denn? Bloß weil ich das gesagt habe? Die Wahrheit? Ist die denn so schlimm?"
Sie wusste nicht, was sie darauf antworten sollte – nur, dass er es eigentlich selber wissen müsste, was daran so schlimm war. Sie war völlig unentschlossen und wollte noch immer aufstehen, fühlte sich aber in seinen Worten gefangen. Sie verfiel in eine Art Sprachstarre, konnte nichts erwidern, konnte nicht gehen, nicht bleiben...
„Es *ist* doch nicht schlimm...", behauptete der Mann wieder. „Ich will doch nur mit dir sprechen... Wenn ich *darf*..."
Die letzten Worte berührten sie wieder. Mehr noch die Art, wie er sprach. Er wollte ihr nichts tun. Sie spürte, dass er freundlich war, sogar fast hilflos. Was sollte man da tun? Weggehen konnte man nicht. Man konnte nur abwarten. Sie könnte immer gehen, wenn sie wollte. Eigentlich wollte sie noch immer, denn was *wollte* er – sie wollte nicht! Und auf keinen Fall wollte sie, dass jemand mit ihr sprach, weil sie ‚schön' war! Allein schon deshalb wollte alles in ihr wegrennen. Wieso musste sie ausgerechnet heute hierher wollen!?

„Und...“, fragte der Mann, so vorsichtig er konnte. „Darf ich...?“
„Nein“, sagte sie. „Ich verstehe nicht, warum.“
Der junge Mann nickte schuldbewusst.
„Ja, auch das verstehe ich. Auch das tut mir leid... Ich weiß nicht ... ich ... wollte nur einfach nicht *lügen*, verstehst du?“
Seine Unsicherheit rührte sie nun wirklich. Sie spürte, wie *ihre* Unsicherheit sich leise ein wenig zurückzog.
„Und was soll das?“, fragte sie zögernd. „Was *wollen* Sie?“
„Sag doch bitte auch ‚du’ zu mir. Ich bin doch kein – – Ich meine ... bitte sag auch ‚du’.“
„Und was will–st ... du?“
„Es ist verrückt“, sagte er nun. „Es tut mir leid. Ich weiß nicht, was ich mit diesem einen Satz angerichtet habe. Ich wollte das nicht... Ich weiß nicht, was ich machen soll. Ich wollte einfach nur mit dir reden. Ich möchte nicht, dass du dich so fühlst...“
Sie war überwältigt. Diese Sätze nahmen ihr jede Unsicherheit – bis auf den letzten Rest. Im Moment fühlte sie sich nicht nur zum Bleiben eingeladen, sie vergaß ganz, dass sie *gehen* wollte.
„Ja, ist gut...“, sagte sie verwirrt.

Marja fühlt sich sehr unsicher, aber durch die zutiefst vorsichtige, ebenso unsichere, fast zärtliche Annäherung des Mannes unglaublich aufgefangen. Sehr schnell entsteht eine fast romantische Stimmung, denn es ist deutlich, dass der junge Mann sich auf den ersten Blick in Marja verliebt hat – und sie realisiert staunend den ganzen Zauber dieser ersten Momente:[137f]

„Ich *will* überhaupt nichts Falsches sagen! Ich will einfach nur mit dir reden – so unglaublich gern... So gern wie noch nie etwas in meinem Leben...“ Er seufzte. „Das war jetzt wahrscheinlich auch wieder falsch...“
Nun eilte sie ihm berührt entgegen.
„Nein...“, sagte sie. „Das ist doch nicht falsch... Ich meine ... ich meine ... es ist einfach nur ... ungewohnt... Ich meine ... können ... kannst du das nicht verstehen?“
„Doch! Doch, natürlich kann ich das verstehen! Ich will nur nicht, dass du aufstehst... Alles andere kann ich verstehen. Sogar das könnte ich verstehen. Aber ich *will* es nicht...“
Diese hilflosen Worte nun rührten sie bis tief ins Innerste. Sie wusste nicht, was sie sagen sollte... Sie war überwältigt von Liebe, von Zuneigung – die ihr zuströmte, ohne dass es ihr so recht und klar bewusst wurde. Das Einzige, was ihr wirklich bewusst wurde, war, dass sie nichts zu befürchten hatte. Dass sie nicht weglaufen musste. Ja, nicht einmal wollte. Und selbst das war doch mehr gespürt als bewusst.
„Ich steh ja nicht auf...“, sagte sie – und hatte das märchenhaft schöne Gefühl, jemandem ein Geschenk zu machen – jenes Geschenk, dass dieser sich am meisten wünschte...
Das Gesicht des jungen Mannes leuchtete auf.
„Und wie heißt du...?“, fragte er fast schüchtern.
„Marja.“
Und erst nach einer langen Sekunde wurde ihr bewusst, dass sie vielleicht auch nach seinem Namen fragen sollte.
„Und ... und du?“
„Richard.“
„Richard?“

„Ja, ich weiß – ein blöder Name. ‚Richard Löwenherz' und so weiter, es ist immer das gleiche mit diesem Namen."
„Nein!", sagte sie betont. „So meinte ich es gar nicht. Ich ... ich fand ihn nur – –"
Der Mann wartete geduldig, fast schicksalsergeben, aber auch froh, sie einfach nur ansehen zu dürfen, wie sie meinte, was ihr zugleich noch immer ein völliges Rätsel war. Fremd und leise unangenehm und zugleich so unglaublich schön...
„Nur irgendwie komisch ... aber selbst *so* meine ich es nicht! Merkwürdig ... gewöhnungsbedürftig. Ein bisschen. Nur ein bisschen!"

Als es ganz klar wird, dass er definitiv verliebt in sie ist, hat sie doch wieder einen Fluchtinstinkt:[145f]

„Ich habe nie", fuhr er fort, „damit *gerechnet*, dass es realistisch wäre. Ich wusste, dass ich dir, wenn du so jung bist, viel zu alt wäre. Dass du dir das überhaupt nicht vorstellen kannst. Ich wusste, dass es so kommt, dass es darauf hinausläuft. Auf die bloße Altersfrage. Dass es *das* letztlich ist, was zählt... Und deshalb: Ja, ich wusste, dass es unrealistisch ist. Aber wenn du *meine* Antwort hören willst, Marja – dann kann ich nur sagen: Ich weiß im Moment nicht, wie mein Leben noch realistisch sein kann, wenn ich hier weggehen muss in dem Wissen, dich nie mehr wiedersehen zu dürfen... Das ist das einzige Unrealistische, was ich im Moment sehe. Dir begegnet zu sein – und ein Leben ohne dich zu denken..."
Die Worte überfielen sie wie ein sanfter Sturm. Sie wusste nicht, dass die Liebe eines Menschen die Gewalt eines Sturmes haben konnte – nur die Worte allein schon, und was in ihnen lag. Sie war völlig überwältigt. Sie war sprachlos, sie war bis ins Innerste hilflos, aber vor allem vor innerer Berührung. Sie war noch nie so berührt worden. Sie hatte schon oft geweint, ja. Aber dies hier war etwas anderes. Dies hier war eine Macht, die ihr bisher noch ganz unbekannt gewesen war – und nun auf sie einstürmte. Aber wie sanft!
Sie sah ihn an ... und stellte sich zum ersten Mal vor, wie es wäre, ihn als Freund zu haben. Acht Jahre älter. Aber so wunderschöne Augen. Ein wunderschönes Wesen... Was heißt ‚aber'? Sie begann zu spüren, dass sein Alter, sein Ältersein, sie gar nicht störte – nicht persönlich... Sie spürte, wie sie vor allem mit den Augen ihrer Umwelt dachte... Sie dachte daran, was ihre Eltern sagen würden, andere Erwachsene, die anderen aus der Schule, vielleicht sogar Lucie, durchaus möglich... Und dennoch hatte auch *sie* Angst. Es war nicht *nur* die Umwelt, die in ihr gedacht hatte.
„Ich glaube doch, dass ich noch viel zu jung bin...", sagte sie zögernd.
Er aber sah sie nur immer auf die gleiche Weise an und sagte mit dieser unglaublichen Sanftheit:
„Gib mir eine Chance, Marja... Du bist nicht zu jung... Ich ... ich tue nichts, was du nicht willst..."
Sie spürte, wie sie leicht errötete – zu leicht, hoffentlich, um von ihm bemerkt zu werden.
„Das meinte ich gar nicht...", erwiderte sie befangen, nicht einmal wissend was *er* gemeint hatte. „Ich meinte nur generell..."
„Ich meine es auch generell, Marja. Wovor hast du denn Angst? Kannst du es mir sagen?"
„Ich hab keine Angst", behauptete sie schnell. „Ich weiß nur nicht ... ob ich schon *reif* dafür bin."
„Wofür? Für einen Freund...?"
Sie sah ihn leise beschämt an.

„Ja."
„Schon Kinder haben einen Freund, Marja."
„Aber nicht so."
„Ich kann dein Freund sein, wie du es möchtest. Es ist ... Marja, ich meine es so unglaublich ernst. Ich will nichts lieber, als deine Freundschaft zu gewinnen. Wie mache ich das...? Bitte hilf mir..."
Wieder war sie unglaublich gerührt.

In zarter Weise nähern sich die beiden an, und immer wieder versucht Richard, Marja ihre Furcht zu nehmen.

Dann jedoch kommt ihr Gespräch an eine Klippe. Als er ihr sagt, auch er kenne die innere Einsamkeit, was sie natürlich unmittelbar sehr berührt, fragt sie ihn, was *ihn* innerlich beschäftigt. Und er gesteht, es sei das Wunder der Mädchen...! Marja ist schockiert, weil sie in den Kategorien der Umwelt denkt, die die ‚Mädchenliebe' für pervers hält. Richard ist bestürzt, aber versteht sie natürlich. Er setzt zu einer sehr langen Verteidigungsrede an, die Marja schließlich zutiefst berührt. Im Grunde spricht der junge Mann, der Marja so unsterblich liebt, hier den innersten Kern der Parthenophilie aus:[157-165]

Sie verstand kein Wort. Sie war von neuem wie erschlagen. Sie fühlte sich innerlich wie tot. Sie starrte ihn an wie etwas Fremdes.
„Mädchen...", wiederholte sie starr.
Entsetzt blickte auch er sie nun an.
„Du hast es nicht verstanden...", sagte er leise, mit einer tiefen Traurigkeit. „Nein ... wie auch... Wie konnte ich das je glauben? Ich dachte, du *hast* ein reines Herz, Marja. Aber wahrscheinlich muss man erst einmal das Falsche denken. Wahrscheinlich geht es überhaupt nicht anders. Und so hast *du* wenigstens deine Freundin – mit ihr kannst du alles teilen, was dich beschäftigt, was du in der Seele trägst. Ich habe *niemanden*. Was ich in der Seele trage, kann ich mit niemandem teilen. Alle laufen weg, wie vor der Bestie in ‚Die Schöne und das Biest'. Kennst du das? Sie kann innerlich noch so schön sein – aber man sieht nur das Äußere... Hier ist es auch so. Man sieht nur das Äußere. Das, was naheliegt. Wie sollte man auch etwas anderes sehen? Schon die ersten Stolpersteine bringen einen zum Stolpern. Und das war es dann..."

Seine Worte vermittelten ihr ein Schuldgefühl. Außerdem hatte sie selbst ihr Versprechen gebrochen – sie hatte es ihm versprochen. Bewusst hatte sie ihn nicht verurteilt, aber unbewusst. Und das war genauso schäbig. Doch was sollte sie auch denken?
„Was meinst du denn mit: dich beschäftigen Mädchen?"

„Es tut so weh, Marja... Zu sehen, was gerade eben verloren gegangen ist. Du spürst es ja selbst. Nur durch dieses eine Wort. Und schon siehst du mich ganz anders. Was hat mich so verändert? Warum verurteilst du mich so? Was sind denn deine Gedanken dabei? Was hat dich so enttäuscht?
Was denken die Leute, wenn man das so sagt? Was denkst du? Natürlich dasselbe. Aber was ist das? Und *ist* es so natürlich, dass auch du dasselbe denkst?
Mädchen! Das ist offenbar ein ganz abwegiges Thema, nicht wahr? Und wenn dann jemand sagt, ihn beschäftigen Mädchen, noch dazu ein Mann, der schon Mitte zwanzig ist –

ja, da kann man ja nur denken: Da ist etwas falsch. Wenn er sagen würde: Mich beschäftigen *Frauen* – das wäre sicherlich normal, nicht wahr? Aber Mädchen!? Wie abwegig ist das denn! Ja, Marja – so ist das Urteil der Welt. Nicht wahr? Und? Hat die Welt eine Ahnung? Siehst du es auch so? Siehst du dich selbst auch so *unwichtig* – im Gegensatz zu Frauen? Siehst du die Frauen als vollwertig und dich als erst halb reif, noch nicht erwachsen, also auch noch nicht als ... etwas von voller Bedeutung? Überall wird dir eingeredet: Werde erstmal erwachsen, vorher bist du noch kein ganzer Mensch. Merke es dir. Du bist erst noch ein *Mädchen*. Das ist per Definition nicht vollwertig. Merke es dir.
So ist dann das Urteil. Und ein Mann, den Mädchen beschäftigen, ist ebenfalls nicht voll entwickelt. Ja sogar abwegig, er ist abwegig entwickelt. ‚Pervers' nennt man es dann. Muss er ja wohl sein, denn vollwertig-erwachsen würde er sich auch nur mit vollwertig-erwachsenen Menschen abgeben, also Frauen und nicht *Mädchen*. Oder? Ist es so?
Mädchen sind noch nicht erwachsen. Und ein Mann darf sich nicht für Mädchen interessieren. Für *ein* Mädchen vielleicht. Darüber kann man gerade noch hinwegsehen, oder? Aber für Mädchen an sich? Was soll denn das heißen – wenn nicht eine perverse Veranlagung? Weil eben Mädchen noch gar nicht vollwertig sind. Sie müssen also per Definition *übersehen* werden. Obwohl sie viel schöner als Frauen sind. Und zwar nicht nur äußerlich.
Aber bleiben wir einmal beim Äußerlichen. Mädchen sind schon äußerlich viel schöner als Frauen. Frauen schminken sich – Mädchen sind schon ungeschminkt unendlich viel schöner. Frauen tragen Schmuck – Mädchen sind schon ungeschmückt unendlich viel schöner. Mädchen sind Schönheit schlechthin. Und das soll man nicht sehen? Und wenn man es sieht, nicht bewundern? Ja, am besten so tun, als gäbe es sie nicht, die Schönheit der Mädchen, nicht wahr? Es gibt sie aber! Wie verlogen ist unsere Welt denn, dass alle so tun, als sähen sie es nicht! Es sehen aber alle! Alle Männer sehen es, und alle Frauen auch, die einen mit Begehren, die anderen mit Eifersucht. Und die Mädchen stehen im Mittelpunkt – denn sie verdienen es. Sie sind die Schönheit an sich.
So, das war das Äußere. Jetzt kommt das Innere. O weh! Da ist es mit der Schönheit oft schon dahin. Bei den Frauen sowieso – aber bei den Mädchen auch. Äußerlich schön sind sie alle – aber wo sind sie innerlich schön? Das sind die Männer auch nicht, ich weiß. Aber geheimnisvoll sehnen sich gerade die Männer nach der Schönheit, die *sie* selbst verloren haben. Und wo sollen sie dann suchen? Bei den Frauen natürlich. Aber halt, bei welchen Frauen? Die Frauen haben sie ja auch verloren – über Bord geschmissen, weil sie ja mit den Männern konkurrieren wollten, nicht wahr? Und wie taten sie das? Indem sie auf ihre innere Schönheit ebenso verzichteten wie die Männer. Schon war die Konkurrenz möglich. Und was ist die Konkurrenz? Sie ist innere Hässlichkeit an sich! Konkurrenz macht die Seele hässlich – und schon sind die Frauen den Männern gleich. ‚Emanzipation' nennt man das. Konkurrenz um die größte innere Hässlichkeit. Ein Kopf-an-Kopf-Rennen, Marja! Wer hat die Nase vorn? Hauptsache äußerer Erfolg – Hauptsache innere Hässlichkeit.
Wo soll also der Mann suchen, wenn er das ganz Andere sucht, das, was er verloren hat? Bei den Frauen ist es aussichtslos, denn sie machen ihm in der inneren Hässlichkeit Konkurrenz. Aber dann gibt es noch jemanden. Denn es gibt die *Mädchen*. Die machen noch keine Konkurrenz. Viele sind schon als Mädchen hässlich, innerlich, weil sie stolz und selbstbezogen sind und sich schon ach-so-erwachsen fühlen! Wo ist da noch der Unterschied zur Frau? Selbstbezogene Diven einer Spaß- und Freizeit-Gesellschaft. Mädchen? Sie sind nur noch wegen der Altersgrenze Mädchen, nicht aber dem inneren Wesen nach.

Dann aber gibt es *einige* Mädchen, ganz wenige, die wirklich noch *Mädchen* sind. Die es nicht eilig haben mit dem ach so tollen Erwachsenwerden. Die innerlich eine Schönheit haben, die einen erschlägt. Die innerlich leuchten – und bis ins Äußere. Mädchen, die dem Klang ihres Namens einen heiligen Glanz verleihen. Der Klang des Namens ‚Mädchen'! Aber auch Mädchen, deren eigener Name so klingt wie Engelsgesang. Zum Beispiel ‚Marja'... Und dann Mädchen, wo alles zusammenkommt: Äußere Schönheit, innere Schönheit und Schönheit des Namens. Zufälle gibt es nicht. Das heißt wohl, es soll auf Erden manchmal Mädchen geben, durch die die Menschheit noch einmal erleben darf, was das eigentlich ist: ein *Mädchen*.

Und *das* beschäftigt mich, Marja. Mich beschäftigt, was ein Mädchen ist. Und so, wie andere Leute jahrelang über ihre Bankkonten oder ihre Karriere nachdenken können, so denke ich schon mein Leben lang über die Mädchen nach. Und habe immer nur Mädchen geliebt. Von ferne. Ein paar Mal vergeblich auch aus der Nähe. Ich will das gar nicht vertiefen. Ich hoffe, du hältst es nicht für verwerflich, wenn man liebt. Es gibt nichts Wichtigeres.

Aber was ich dir gegenüber empfunden habe, vom ersten Augenblick an – und dann immer nur tiefer reichend, das habe ich so noch nie erlebt. Und ich kann dir nur eines sagen, Marja: *Die* Mädchen gibt es für mich gar nicht. Ich habe zwar gesagt, mich beschäftigen Mädchen, weil ich mich von allen Mädchen irgendwie angezogen fühle – so wie ‚normale' Männer, die *diese* Anziehung verleugnen, sich von Frauen angezogen fühlen, von allen, mehr oder weniger. Aber bei Mädchen ist das noch stärker – denn wie gesagt, werden die erwachsenen Menschen innerlich meistens mehr oder weniger hässlich, während Mädchen, auch die stolzen, irgendwo noch immer unschuldig sind, innerlich, also auch noch immer schön. Deswegen sage ich, mich beschäftigen Mädchen.

Aber das bedeutet andererseits nur: mich berühren Mädchen. Ich denke nicht fortwährend daran, wie ich mit Mädchen ins Bett gehen kann – *das* ist also nicht gemeint! Aber dass das Wesen der Mädchen mich fortwährend berührt, Körper, Seele, das ist sehr wohl gemeint. Und ich bedaure die armen Leute, die sich fortwährend mit weniger Wichtigem beschäftigen, mit was auch immer! Das Berührendste ist fortwährend in unserer unmittelbaren Umgebung – die Mädchen! –, und die meisten gehen völlig unberührt daran vorbei. Ich kann nicht verstehen, wieso Mädchen so wenig beachtet werden! Was ist den anderen Menschen nur so wichtig? Beruf? Karriere? Kinder? Frauen? Ich habe keine Ahnung... Ich weiß nicht, was die anderen sich vormachen, vorlügen – oder was sie innerlich abwehren. Ich weiß nur, dass es sehr wenig gibt, was berührender ist als ein *Mädchen*. Und ich weiß, dass es pervers ist, zu sagen, es wäre pervers, sich von Mädchen berührt zu fühlen. Das ist pervers – dies zu leugnen, dass Mädchen berührend *sind*.

Man könnte auch sagen: Ich finde *Engel* langweilig und uninteressant, völlig gleichgültig. Das wäre ungefähr das Gleiche. Die Welt macht sich so unglaublich was vor mit ihrem Tabu. Sich blind gegenüber den Mädchen zu machen, ist das Eine. Aber zu behaupten, es wäre pervers, sich von Mädchen berührt zu fühlen – in jeder Hinsicht, *auch* erotisch und *auch* sexuell –, das ist der größte Unsinn, den ich je gehört habe. Es ist pervers, sich von Mädchen *nicht* berührt zu fühlen. Mit Menschen, denen es so geht, stimmt tatsächlich ernsthaft etwas nicht...

Wenn es auf Erden Engel gibt, dann sind das die Mädchen... Und wenn es auf Erden gottlose Menschen gibt, dann sind es die, die das nicht sehen... Aber wenn man die auch erotische Anziehung verteufelt, dann hat man ebenso keine Ahnung. Die Kirche hat sich hier nicht gerade mit Ruhm bekleckert. Sie hat Leib und Seele in eine tiefe Spaltung hineinge-

führt – und mit welchem Ergebnis? Mit dem Ergebnis tiefster Heuchelei bis hin zu schweren psychischen Krankheiten, alles nur, weil etwas verleugnet werden musste, was *an sich* überhaupt nicht unheilig ist, sondern erst dazu gemacht wurde. Diese ganze Verfolgung der Erotik und der Sexualität hat sie doch erst zu dem Schmutzigen gemacht, was sie dann wurde! Man hat ihr überhaupt nicht die Chance gelassen, das Heilige zu bewahren! Sie hätte es aber gekonnt, wenn man sie gelassen hätte – und sie kann es immer noch. Es ist eine Lüge, ihr das Heilige abzusprechen, was sie haben *kann*.
Also die Mädchen sind die Engel auf Erden. *Das* beschäftigt mich. Das und ihre Schönheit – bis in die Erotik hinein, die auch heilig ist, weil es die Erotik der *Mädchen* ist. Das, was mit einem Mädchen zu tun hat, *kann* gar nicht unheilig werden. Das sage ich mit vollem Ernst. – Aber wie kann dann das, was sich mit aufrichtiger Sehnsucht auf ein Mädchen richtet, unheilig sein? Oder ‚pervers' genannt werden? Mit welchen Lügen arbeiten die Menschen denn? Sie belügen sich selbst, denn sie wissen gar nichts mehr. Nicht das Geringste.
Ich weiß, was ein Mädchen ist, Marja. Das kann mir niemand ausreden. Und mir kann niemand einreden, dass ich pervers sei. Wenn alle anderen sich das einreden wollen – bitte. Ich kann sie nicht daran hindern. Die ganze Welt ist pervers, Marja. Es ist alles in eine völlige Umkehr geraten. Für das Heilige macht man sich blind. Und die, die es sehen und lieben und, ja, auch begehren, aber in heiligster Weise, die nennt man ‚pervers'. Weil man nicht mehr unterscheiden kann zwischen den echten Perversen und den anderen, die die Mädchen *auch* lieben. Und zwar *wirklich* lieben...
Und jetzt ein Letztes. Ich habe immer im Plural gesprochen, in der Mehrzahl. Ich habe immer ‚die Mädchen' gesagt. Und wie gesagt: das ist auch so. Aber in Wirklichkeit habe ich das, was ich ‚das Heilige' nannte, immer nur in Spuren in den Mädchen gefunden. Alle Mädchen hatten und haben etwas davon. Aber – es gibt keine Mädchen, die alles davon haben. Die wirklich und wahrhaftig *das Mädchen* sind. Ohne Beimischung. Ohne Abschwächung. Radikal. Wie ein Engel. Die gibt es nicht. Bis heute dachte ich das. Bis heute Nachmittag. Und dann habe ich ein Mädchen getroffen. Und das hat alles auf den Kopf gestellt. Weil es der lebendige Beweis dafür war, dass es dieses Mädchen wirklich doch noch gibt. Dass es das Mädchen gibt!
Du denkst wahrscheinlich, ich rede Unsinn. Du verstehst wahrscheinlich kaum, was ich meine. Ich meine die Abwesenheit von dem Gift des Erwachsenwerdens. Des inneren Hässlichwerdens. Das meine ich! Du weißt gar nicht, wie schön du *wirklich* bist, Marja! Habe ich das schon gesagt? Ich habe immer das Mädchen gesucht, Marja. Jetzt suche ich es nicht mehr. Ich habe es gefunden... Ich habe den schönsten Menschen gefunden, den ich je gesehen habe. Und es ist – wie könnte es anders sein – ein Mädchen..."

„Nicht erwachsen?"
„Ja – nicht hässlich. Nicht eingebildet, nicht eitel, nicht selbstbezogen, nicht karrieresüchtig, nicht oberflächlich, nicht gelangweilt, nicht spaßsüchtig, nicht empfindungslos, nicht nachtragend, nicht ach-so-selbstsicher, sondern von allem das Gegenteil. Das positive Gegenteil. Etwas im Grunde Ewig-Junges..."
„Im Evangelium steht: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder..."
„Ja, so etwas in der Art. Aber ich schätze, wenn die Rolle der Frau damals nicht so drittrangig gewesen wäre, hätte Jesus gesagt: Wenn ihr nicht werdet wie die *Mädchen*... Verstehst du? ‚Kinder' ging sogar noch eher als ‚Mädchen'. Dabei kann es ja wohl nicht darum gehen, wie die Kinder zu werden – jedenfalls nicht vom Bewusstsein her. Ich denke

nicht, dass Gott unmündige Kleinkinder in seinem Himmelreich haben will. Aber wenn ihr nicht werdet wie die Mädchen... Das sollte man sich mal tief überlegen... Ich glaube, da würden einige Leute endlich begreifen...“

Sie war ratlos. Sie konnte wieder nichts erwidern. Was sollte man angesichts dessen auch sagen? Gerade als Mädchen konnte man gar nichts mehr sagen...
Er aber sah sie aufrichtig an und sagte:
„Ich hoffe, du verurteilst mich jetzt nicht mehr, Marja. Ich hoffe, du verstehst jetzt etwas mehr... Ich verlange ja gar nicht, dass du alles verstehst. Ich hoffe nur, dass du es *etwas* verstehst...“
„Ja...“, sagte sie leise. „Ja ... ich verstehe es mehr als etwas... Und ... ich schäme mich...“
„Warum denn?“
„Weil ich es zuerst *nicht* verstanden hatte...“
„Das ist doch offensichtlich normal.“
„Ja – aber das ist traurig.“
„Ja, es ist traurig...“
„Es tut mir leid, Richard.“
„Du brauchst dich nie zu entschuldigen, Marja. Du trägst keine Schuld.“
„Ich möchte es aber.“
„Schuld tragen?“
„Nein, mich entschuldigen.“
„Ich liebe dich, Marja... Ich liebe dich so unglaublich...“
„Weißt du, was ich an *dir* am meisten liebe?“
„Nein, was denn?“
„Deine Augen...“
„Das liebe ich an dir auch am allermeisten...“

Als sie Lucie von der Begegnung erzählt, behauptet Lucie, dieser Mann bete Marja an und mache sie zu einer ‚Göttin’. Darüber ist Marja auch wieder bestürzt. Und nun entwickelt sich ihr Gespräch mit ihm darüber folgendermaßen:[180-184]

„Hast du ... hast du deiner Freundin alles erzählt?“
„Ja ... durfte ich das nicht? Sie ist meine Freundin. Wir können uns alles sagen – und tun das auch...“
„Ja ... natürlich ... das ist doch schön... Und ... und du? Was denkst du, Marja?“
„Ich denke, ich will keine Göttin sein.“
„Denkst du, ich mache dich zur Göttin?“
„Tust du das denn nicht?“
„Marja ... ist es denn so wichtig, was ich tue? Was ist für dich denn wichtig? Kannst du mir denn nicht sagen, was *du* denkst und was *du* fühlst? Du hast jetzt offenbar gehört, was deine Freundin denkt. Aber ist das das Gleiche, was du denkst? Und worum geht es eigentlich? Sagen wir: Was für einen Freund würdest du dir wünschen, Marja? Geh doch von dir aus... Lass dich nicht beeinflussen... Lass dir deine eigenen Gedanken und Gefühle nicht von anderen verfälschen... Nur die deinen sind wichtig, Marja... Wie sind *sie?* Kannst du *sie* spüren...?“ [...]
„Ich...“, begann sie zögernd. „Ich denke, es stimmt... Ich will ... ich will bestimmt keine Göttin sein. Und ... und auch nicht mal ein Engel. Das bin ich nämlich nicht. Also ... wäre

es auch nicht richtig, so zu tun, als wäre ich einer. Und ein Wunder will ich auch nicht sein – und bin ich ebenfalls nicht. Ich will einfach nur ein normaler Mensch sein. Und ... ich glaube übrigens an Gott – im Gegensatz zu meiner Freundin –, und ... ich würde mir wünschen, dass Menschen *ihn* anbeten und verehren und an ihn glauben. Ja ... das ist es vielleicht, was ich sagen möchte..."
Sie sah ihn etwas besorgt an, ob er es verständnisvoll aufnehmen würde. Aber er nickte langsam, was sie sofort einigermaßen beruhigte.
Dann sagte er:
„Also war es dir gestern die ganze Zeit irgendwo unangenehm?"
„Irgendwo, ja..."
„Und irgendwo anders?"
„Wie..."
„Ging es dir auch noch anders? Oder war es nur unangenehm?"
„Nein, nicht nur."
„Sondern...?"
Sie fühlte sich ein wenig in die Enge getrieben.
„Was meinst du?"
„Marja...", sagte er fast bittend. „Ich bin etwas hilflos... Denn ich hoffe so sehr dieses Eine: dass du dich mit mir wohlfühlst. Bei mir wohlfühlst. Dass du mir vertraust, weil du dich wohlfühlst. Aber wie könntest du das, wenn du Bedenken hast? Dann geht es gerade nicht. Alle Menschen sehnen sich so sehr nach Vertrauen – aber wo lebt dieser Zustand, wo lebt er zwischen zwei Menschen? Das ist doch ein Rätsel, oder nicht? Wo lebt das Vertrauen...
Ich habe dir gesagt, ich möchte nichts falsch machen. Aber ich kann nichts richtig machen, wenn du mir nicht sagst, wie das geht. Was ich tun kann ... um dein Vertrauen zu gewinnen. Was ich tun kann, damit du dich bedingungslos wohlfühlst bei mir... Vielleicht kann ich gar nichts tun. Vielleicht kannst nur du etwas tun.
Ich weiß nicht, ob es schlecht ist, Marja, dich so zu lieben, wie ich es tue. Deine Freundin sagt, ich mache dich zur Göttin. Ist das so? Weil du ihr erzählt hast, was ich über die Mädchen sage? Ja, die Mädchen *sind* für mich Engel – und sind es doch nicht, weil es so wenig ‚Mädchen' sind. Und dann warst da auf einmal du – und du warst so unglaublich stark Mädchen... Und also Engel... Und ja, du kannst es abstreiten, du kannst es nicht sein wollen – und bist es doch.
Was deine Freundin Anbetung nennt, ist einfach Liebe, Marja. Ich kann nur auf meine Weise lieben. Darin liegt auch Verehrung – ja. Weil ich das verehre, was die Mädchen haben, was vor allem du hast, und was der übrigen Welt so verlorengegangen ist. Wenn man das nicht tief, tief lieben darf, Marja ... dann weiß ich nicht, was die ganze Liebe soll. Ich weiß ja nicht, wie deine Freundin liebt oder geliebt wird, aber ich weiß, wie ich liebe. Und wenn du das verurteilst oder falsch findest ... oder nicht möchtest ... dann ... dann muss ich versuchen, zu verstehen, was *du* möchtest... Aber ich hoffe, es ist kein Widerspruch, Marja. Denn ich bete dich nicht an. Es sieht für andere, die das nicht kennen, vielleicht so aus. Aber ich *liebe* dich nur, Marja... Es ist schlimm, das mit dem Wort ‚nur' verbinden zu müssen... Kann es sein, dass andere Menschen zu *wenig* lieben – und es deshalb ‚Anbetung' nennen müssen...?"

„Und warum sagst du, dass ich ein ‚Engel' wäre?"

„Weil du etwas hast und bist, was kein anderer hat und ist. Das habe ich gestern versucht, zu beschreiben. Die anderen Menschen sind einfach Menschen, und du leuchtest daraus hervor. Auf Anhieb. Wenn man das ‚Engel' nennt, ist das nur der Versuch, zu beschreiben, was man sieht. Man sieht es einfach..."
„Aber man kann es doch auf Dauer gar nicht ertragen, immer als ein Engel betrachtet zu werden?"
Der junge Mann dachte nach. Dann sagte er:
„Marja, weißt du, was ich glaube? Ich glaube, die wirkliche Liebe sieht im Anderen *immer* den Engel. Gegenseitig. Ich meine damit nicht, dass das von Anfang an so sein muss. Und ich meine auch nicht, dass das alle Liebespaare jemals schaffen. Aber das bedeutet, kaum jemand findet diese wirkliche Liebe. Die meisten hören schon vorher auf, kommen gar nicht bis dahin. Und finden das sogar noch ganz normal, sind damit zufrieden, weil sie auch gar nicht mehr wollen. Denn in dem anderen einen Engel zu sehen, *ist* schon so etwas wie Anbetung, etwas von der Art. Und jetzt schau dich mal um, wie viele Leute noch an Gott glauben. Ich auch nicht so ganz, das gebe ich zu. Aber viele andere glauben an dies oder jenes, an irgendeine ‚Macht' und so weiter – das ist ja auch so unglaublich einfach! Aber etwas zu *verehren* – das ist nicht so einfach, darum tut es auch keiner. Denn dann macht man etwas anderes größer als sich selbst. Man erhebt es, weil es erhaben *ist*. Doch damit tun sich fast alle Menschen sehr, sehr schwer. ‚Etwas, was höher steht als ich? Das gibt es nicht!' Hör dich mal um – mit dem Herzen, meine ich. Dann wirst du das überall hören. Überall. ‚Gleichberechtigung' – ja! Das ist das Höchste. Gleichberechtigung dann auch mit den göttlichen Mächten, an die man so glaubt. ‚Irgendwas wird es da schon geben, irgendein Schicksal oder was auch immer.' Aber das ist auch alles, was man dann glaubt. Hauptsache, man muss sich nicht näher darauf einlassen. Dann ist das etwas, was es auch noch gibt, was aber nicht weiter wichtig ist. Weder verehrt man etwas, noch betet man etwas an. Man ‚glaubt' nur, dass ‚da irgendwas ist'. Aber der Kreditkartenautomat um die Ecke ist auch ‚irgendwas'. Also wo ist da der Unterschied?
Lange Rede, kurzer Sinn – was ich meine, ist, die Verehrung hat heute einen schweren Stand, Marja, weil keiner mehr dazu bereit ist. Man macht sich sogar lustig darüber. ‚Der vergöttert dich doch!', sagt man dann. ‚Der betet dich an. Der macht dich zu einer Göttin'. Und man mokiert sich darüber. ‚Wie ist der denn drauf?' Dazu ist heute niemand mehr bereit. Niemand, Marja. Aber Liebe besteht *immer* daraus. Immer. Es gibt nur eine Liebe – und diese Liebe hebt das Geliebte in den Himmel. Wer mir etwas anderes erzählen will, kennt die wirkliche Liebe noch gar nicht. Dann soll er mit seiner gewöhnlichen Liebe glücklich werden – wenn er kann. Ich wüsste nicht, wie das gehen soll. Das ist dann nur noch ‚Liebe, solange man Lust hat'. Und wenn es langweilig wird, sucht man sich den nächsten ‚Lebensabschnittspartner'. So heißt es heute doch so schön? Das ist eben die Folge dessen, dass man nicht mehr wirklich lieben kann. Die Liebe wird dann ‚Lebensabschnittspartner-Hopping'. Sie bemisst sich dann nach Jahren, Monaten oder sogar nur Wochen. Das ist nicht die Liebe, die ich suche, Marja...
Weißt du, warum die wahre Liebe so sehr der Anbetung ähnelt? *Ähnelt*? Weil sie auf Hingabe beruht. Die Hingabe hat sie mit der Religion gemeinsam. Und Liebe, die nicht auf Hingabe beruht, *ist* keine Liebe. Und da man die Hingabe heute so wenig kennt, nämlich gar nicht mehr, hält man für Liebe, was gar keine Liebe ist, und hält für Anbetung, was einfach nur Liebe ist, aber die wahre Liebe. Man hält etwas für Religion, weil man weder Religion noch Liebe mehr kennt. Man kennt nur noch das oberflächliche ‚Loving' als Liebe, das ‚Sich-irgendwie-Gernhaben', gemeinsames Sich-Amüsieren, Spaßhaben, ja, auch

Sexhaben, aber in Wirklichkeit ist es nur ein gepaarter Egoismus, Selbstbezug im Doppelpack sozusagen. Weil man nicht ganz allein ist, nennt man es dann Liebe – aber wo ist die Hingabe dabei, Marja? Wo ist das, was Liebe erst wirklich zu Liebe macht? Das frage ich mich...
Lass deine Freundin ruhig denken, dass ich dich zur Göttin mache. Ich liebe dich einfach nur... Und ich sehe in dir auch einen Engel – selbst wenn du das nicht willst. Ich frage mich, was deine Freundin in dir siehst. Wenn sie so anders ist als du, muss sie in dir doch auch irgendetwas sehen. Aber du *bist* ein Engel, Marja. Lass es dir nicht ausreden – und leide auch nicht so darunter, wenn jemand, der dich zutiefst liebt, dies wirklich sieht... Du selbst kannst es ruhig abwehren. Aber lass mir die Wahrheit..."

Sie war zutiefst betroffen. Dieser Mann sprach so viel von dem aus, was sie selbst immer dunkel gefühlt hatte, ohne es derart in Worte fassen zu können. Aber hatte sie nicht über all diese Dinge mit Lucie selbst auch gesprochen – wenn auch in anderer Weise? Waren es nicht dieselben Dinge? War es nicht genau das, was sie immer sagte? Das Ernstnehmen? War das Ernstnehmen in der Liebe nicht genau dies – Hingabe? Wer nahm die Liebe denn ernst? Sie selbst sah doch genau dies, was er beschrieb. Sie wusste, dass er Recht hatte. Nein, mehr als das. Sie wusste, dass es ihre eigenen Gedanken waren...

Später macht Richard deutlich, dass sie, Marja, genau die Veränderung *wäre*, die die Welt so dringend braucht. Noch tiefer offenbart er die Hintergründe der Parthenophilie, der Mädchenliebe – und wie sie in einem Mann entsteht:[198-202]

„Trotzdem kann ich doch nichts *ändern*."
„Nein – und exakt darum geht es auch gar nicht. Denn es geht ja genau darum, dass sich die *anderen* Menschen ändern. Du brauchst nicht nur ‚nichts' ändern, du brauchst nicht einmal dich selbst zu ändern. Die anderen Menschen müssten sich ändern – und etwas in sich ... ja, wie soll ich sagen ... ‚aufwecken', was du schon hast, die ganze Zeit. Du tust schon genug für die Änderung, weil du fortwährend *sichtbar* machst, wie die Änderung aussehen müsste. Denn du bist es selbst... Du musst nicht für die Änderung sorgen, du *bist* sie schon, Marja. Die anderen müssen für die Änderung sorgen. Denn sie müssen so werden wie du..."
„Und wie ändert man sich...?", fragte sie, um zart von dem Bezug auf sie abzulenken.
Er sah sie einen langen Moment lang lächelnd an.
„Das weiß ich nicht. Aber soll ich dir einmal was sagen? Sich wieder in *Mädchen* zu verlieben, generell meine ich, würde schon einmal helfen..."
Sie lächelte.
„So schließt sich der Kreis..."
„Ja, Marja. So schließt sich der Kreis."
„Du willst also, dass sich die Menschheit – die Männer natürlich, aber das sind ja die schlimmsten – in Mädchen verliebt?"
„Ich sage nur, wenn das wirklich stattfinden würde, und zwar aufrichtig, dann *wäre* die Welt bereits gerettet."
Sie sann beeindruckt über diesen Gedanken nach.

„Und wenn es nicht aufrichtig wäre?"

„Ja, dann passiert genau das, was heute auch passiert: Männer verlieben sich in Mädchen und wollen aber eigentlich nur das Eine."
Sie errötete innerlich leicht.
„Aber du hast ja gesagt, die Menschen können sich gar nicht mehr richtig verlieben. Also ist dieser Weg gar nicht möglich. Es muss etwas anderes geben, als sich in Mädchen zu verlieben."
„Ja", seufzte er. „Das Problem ist, dass man erst dann ein Mädchen wieder richtig lieben könnte, wenn man sich schon verliebt *hätte*. Aber schon das Sich-Verlieben geschieht eben falsch, bleibt nämlich bloße Begierde. Der Mann verliebt sich, aber er ändert sich nicht. Er verliebt sich gar nicht wirklich – er begehrt nur. Das ist keine Liebe. Der heutige Mann, der es auf ein Mädchen abgesehen hat, hat zu einem Vergewaltiger oft weniger Unterschied, als er denkt. Er vergewaltigt das Mädchen zwar nicht, aber er begehrt es genau wie dieser. Was *innerlich* stattfindet, ist fast das gleiche, auch wenn die Gewalt ausbleibt."
Sie schwieg...
„Es ändert sich also nichts. Der Mann nimmt sich von dem Mädchen, was er haben will, aber er ändert sich nicht. Er nimmt nichts von dem auf, was das Mädchen ist und ihm beibringen könnte. Und erst wenn dies geschähe, könnte er es auch *richtig* lieben, nämlich zärtlich, sanft – denn das ist ja eigentlich Mädchen-Eigenschaft."
„Und was heißt das jetzt?"
„Dass sich Männer nie richtig in Mädchen verlieben können, denn dazu müssten sie sich schon verliebt *haben* und etwas von den Mädchen gelernt haben. Sie werden also *nie* etwas von den Mädchen lernen, weil sie sich immer falsch verlieben, nämlich gar nicht. Sie werden immer nur die Eroberer bleiben, die von den Mädchen gar nichts lernen *wollen*."
„Und du?"
„Was ich?"
„Warum bist du nicht so?"
„Weil ich die Mädchen anders liebe."
„Und warum? Wie kannst du das?"
Er dachte eine kleine Weile nach.

„Weil ich diesen männlichen Weg so nicht mitgemacht habe. Natürlich bin ich ein Mann. Aber nicht so wie andere Männer – so wie du nicht wie andere Mädchen oder Frauen bist. Aber du bist nicht männlicher, du bist *weiblicher*. Ich bin in gewisser Weise auch weiblicher. Ich habe dieses betont Männliche immer verabscheut – weil ich spürte, dass es eigentlich immer nur auf Gefühllosigkeit hinausläuft. Auf Abtötung. Und ich hatte, wie ich dir erzählt habe, immer eine tiefe Liebe zu Mädchen. Und diese Liebe hat mich davor bewahrt. Ich habe ... ich habe gewusst, dass ich den Mädchen nur *würdig* bin, wenn ich das in mir bewahre. Diese ... diese Verehrung ihres Wesens... Um also auf deine Frage zurückzukommen: Ich hatte die Liebe zu den Mädchen von Anfang an in mir. Ich musste sie nicht lernen – ich durfte sie nur nicht *ver*lernen..."
„Und warum ist keiner so wie du?"
„Das weiß ich doch auch nicht Marja. Warum ist denn keiner so wie *du*? Siehst du? Wir wissen es beide nicht... Und doch weiß ich etwas. Denn dieses ganze Männliche, es fängt doch schon ganz früh an. Die Jungs wollen ‚cool' sein. Das wollte ich sicher auch. Aber ich wollte darüber, soweit ich mich erinnern kann, nicht meine Aufrichtigkeit verlieren. Ich habe offenbar irgendwie gespürt, was die eigentlichen Werte sind – und habe meine Liebe dazu bewahrt. Ich wollte nicht cool *auf Kosten* dieser anderen, wahren Werte sein

oder werden. Die anderen bemerken diese entscheidende Frage gar nicht – oder geben diese anderen Werte leichthin auf, um *wirklich* ‚cool' werden zu können.
Und jetzt kommen die Mädchen ins Spiel, Marja. Wie gesagt, ich habe immer empfunden, dass man den Mädchen in Wahrheit nur *würdig* ist, wenn man diese Männlichkeitsgeschichte nicht mitmacht. Es kann sein, dass einige Mädchen darauf stehen, aber das waren nie die Mädchen, die für mich *Mädchen* waren. Diese echten Mädchen, das waren für mich die Engel, schon immer. Es waren diese sanften, anmutigen Wesen, die buchstäblich und wortwörtlich mädchenhaft waren – und den Mut oder das Wesen hatten, es auch zu bleiben. Die anderen Mädchen haben den Weg der Coolness mitgemacht, wie die Jungen. Und dann haben die sich auch zusammengefunden – die coolen Mädchen und die coolen Jungen. Sollten sie doch, mir war das egal. Ich habe immer nur die *echten* Mädchen gesucht, verehrt, geliebt: die sanften, die mit einem wunderschönen Herzen. Die, von denen ein Junge, wie ich jetzt weiß, unendlich viel lernen konnte, auch wenn er es nicht tat...
Und was ich sagen will, ist, dass ich glaube, dass *jeder* Junge, wenn er diesen falschen Weg der Coolness nicht mitmachen würde, in der Lage wäre, ein Mädchen so zu verehren, wie ich das immer getan habe, bei allen Mädchen, in die ich je verliebt gewesen war. Und *nur dann* kann man von einem Mädchen lernen – wie soll es denn sonst gehen? Ich habe dir das mit der wahren Liebe erklärt. Jede andere Liebe ist zu *oberflächlich*, um voneinander zu lernen. Denn ich glaube sehr wohl, dass auch das Mädchen von dem Jungen etwas lernen kann, aber davon spreche ich jetzt nicht, davon könntest *du* sprechen, wenn du dir darüber Gedanken machst. Ich spreche von dem Mädchen. Jeder Junge könnte ein Mädchen verehren. Und dann würde er nicht dieser coole Typ werden, dieser oberflächliche, gefühlsarme Mann, der er wird, wenn er *kein* Mädchen verehrt und das nie kennengelernt hat. Mit anderen Worten: Später ist es zu spät. Denn dann ist der Weg verschüttet. Dieser Weg, den deine Freundin so abfällig mit ‚Göttin' bezeichnet hat."

Als sie später wiederum über die Rettung der Welt sprechen, entfaltet sich folgendes Gespräch:[230f]

„Aber Christus war kein Mädchen."
„Nein, aber ein Mädchen hat diese Kraft..."
‚Von Christus', dachte sie – der Gedanke kam einfach zu ihr, ohne dass sie gewusst hätte, woher...
„Christus ist das Lamm Gottes...", sagte sie.
„Ja – und die Mädchen sind auch das Lamm Gottes... Ich weiß nicht, ob ich an Gott glaube – aber *daran* glaube ich. Man könnte sagen: ich glaube an die Mädchen..."
„Also doch Religion?"
„Nein. Heißt es nicht irgendwo: ‚Ich glaube an die Macht der Liebe'? Bei Goethe oder wem auch immer? Ich meine, ich kenne das irgendwoher. So ist es gemeint. Denn in den Mädchen ist diese Macht da, Marja..."
„Gott ist die Liebe..."
„Dann ist Gott mit den Mädchen, Marja..."
„Wenn wir Mädchen doch nur die Kraft hätten, die Welt zu verändern, Richard..."
„Die habt ihr. Eure Zeit wird kommen, Marja. Weißt du was – ich habe neulich im Internet ein Wort gelesen, das bezog sich auf Greta. Da wurde sie das ‚Klima-Mädchen' genannt. Aber das ist erst der Anfang. Es geht nicht darum, dass die Mädchen um das Klima kämpfen – nicht allein. Es geht darum, dass sie hier auf Erden ein neues Klima *schaffen*. Es geht

um eine ganz andere Klima-Frage. Wir brauchen euch Mädchen. Und wir brauchen euer Klima. Nicht nur die Rettung des äußeren Klimas. Sondern die Rettung der Erde durch ein neues menschliches Klima – und weißt du, was für ein Klima? Das Klima der Mädchen. *Mädchenklima*. Ein Klima tiefster Sanftheit, Zartheit, Behutsamkeit... Das ist die eigentliche Klimafrage..."
„Mädchenklima...", wiederholte sie. „Aber Sanftheit und dies, ist das denn nur Mädchensache?"
„Die Mädchen werden die großen Lehrerinnen dessen sein. Und ich muss noch die *Unschuld* hinzufügen, Marja – die Unschuld der Mädchen..."

Die Begegnung mit Richard überzeugt sie schließlich bis auf den Grund ihres Herzens, dass sie in ihm gerade jenen Einen gefunden hat, auf den auch sie immer gewartet hat – und es bricht die heilige Erkenntnis zu ihr durch, dass auch sie ihn längst liebt. Die Selbsterkenntnis, die er ihr gerade durch seine *Mädchenliebe* geschenkt hat, erhebt sich am Ende in ihrem Herzen in fast mystische, jubelnde Höhen:[237f]

Sie begriff auf einmal so sehr, was Richard mit *Engel* meinte. Alle Menschen waren dazu bestimmt, Engel zu werden – und wurden es nicht. Aber es war das Licht, was ihnen allen voranleuchtete: dieses Engelwerden. Ein Engel zu werden, das war das Seligste, was es gab. Und die Menschen liebten es, wo immer sie es sahen – und gestanden es sich doch nicht ein. Aber sie war *gekommen*, um ein solcher Engel zu sein, und gerade deswegen wollte sie ein Mädchen werden! War das nicht ein wunderbares Geheimnis?
Und war es nicht wunderbar, dass es diesen ewigen Geliebten gab, der das gesehen hatte? Der mehr gesehen hatte als sie selbst – und der es ihr geschenkt hatte, durch *sein* Dasein? Und wie sehr, o wie sehr, war er selbst auch eine Art Engel, auch wenn er es nicht glaubte. Richard ... o ja, er war fürwahr ein wahres Löwenherz – aber so, wie der Löwe im Paradies neben dem Lamm lag, und nicht einem Ur-Paradies allein, sondern auch und gerade in dem künftigen Paradies! Jenem fernen Reich, zu dem sie, sie beide, sie und Richard, allen Menschen den Weg zeigen würden. Nicht durch Worte allein, sondern weil sie selbst ‚Täter des Wortes' sein würden, Helfer des Christus, mit anderen Worten also wiederum nichts anderes als *Engel*...
Sie würde diese Liebe, die sie in sich spürte, verschütten, verregnen, verschenken, wie ein Fluss, der zum Regenbogen wurde, zu Wolken, zu Regen, Regen reinsten Lebens... Und sie würde es auf die Art der *Mädchen* tun. Leidenschaftlich, mit einer Liebe, die so jung und so unschuldig war wie die Blattspitzen... Und ihr ewiger Geliebter würde es auf *seine* Weise tun – so ruhig, so lieb, so gütig, so sanft, wie es nur ein Löwe tun konnte. Ein Löwe, der aus dem Paradies kam und einem neuen Paradies entgegenging...

Feuerbahn (2020) ●

Dieser Roman setzt in gewisser Weise da fort, wo ‚Mädchenklima' aufgehört hat – denn die erst knapp fünfzehnjährige Tyra ist tatsächlich ein solches Mädchen, das die Liebe wie ein Komet auf die Erde werfen will, aber zunächst gar nicht weiß, wie sie das tun kann.

Tyra ist früh Waise geworden, und vor allem weil sie von der Schule abgrundtief verzweifelt ist, da dort nirgendwo von der *Liebe* die Rede ist, läuft sie schließlich von ihrer Pflegefamilie weg. Der Ich-Erzähler, Anfang vierzig, der sich auf den ersten Blick in sie verliebt, wird ihre Rettung und ihr Beistand, der sie auch als Einziger versteht, weil er ihr seine ganze Seele hingibt. Dennoch überfordert Tyra ihn zunächst völlig, weil sie übersinnliche Erlebnisse hat – und schließlich auch noch mit Hilfe von Christus selbst Heilungen vollbringen kann.

Dieser Mann beschreibt zunächst Tyras Wesen:[13f]

> Ihre Stimme war ein Wunder an Weichheit – ohne zerbrechlich zu sein. Sie war weich und zart, ohne leise zu sein, obwohl sie auch oft leise sein *konnte* – oft, wenn ihr etwas besonders wichtig war. Dann war dieses Leise durchzogen von einer Traurigkeit – darüber, dass die übrige, große Welt dieses so unendlich Wichtige so unendlich wenig beachtete.
> Und was war ihre Stimme noch... Weich, zart, zärtlich, voller Anmut, gar nicht zu trennen von ihrem ganzen Wesen – wie auch? Jedes Wort, das sie sagte und *wie* sie es sagte, war *sie*. Niemand sonst sprach so. Sie sprach unendlich *weiblich* – und sie war ein *Mädchen*. Die Stimmen der Mädchen sind noch unendlich viel reiner und unschuldiger als die der Frauen. Aber wenn man Tyra zuhörte, bekam man das Gefühl, es gebe nur ein einziges Mädchen auf der Welt – *dieses* eine. Das war gar nicht der Effekt, den sie erreichen wollte. Sie erreichte ihn sozusagen *gegen* ihren Willen, es lag überhaupt nicht an ihr – sondern an den anderen Mädchen, die alle nicht so waren.
> Tyra war rückhaltlos verletzlich, weil sie nichts verbarg. Ihr kleiner, rührender Versuch mit dem ‚Ach so, ja...' war bereits das Äußerste, was sie an Übernahme üblicher Konventionen versuchte. Und auch hier hatte sie wahrscheinlich nur versucht, die Zeit bis zum Park zu überbrücken, wo sie sich freier fühlte.[22] Tyra war also rückhaltlos offen – und vertrauensvoll. Damit war sie bereits das einzige Mädchen – um nicht zu sagen, der einzige *Mensch*, aber sie war nun mal zugleich ein Mädchen... Man kann wirklich nicht anders, als zu sagen, sie war die verkörperte Unschuld. Das verkörperte Vertrauen. Die Sanftheit an sich. Sie war das einzige Mädchen, das den Mut hatte, *Mädchen* zu sein – das auch nicht einen Moment lang daran dachte, *anders* zu sein. Und all das lag in ihrer Stimme, in der Art, *wie* sie sprach, die Worte, die Sätze.
> Man würde mich missverstehen, wenn man es als ‚hilflos' und ‚schwach' bezeichnen würde. Es war ‚schutzlos' und ‚zärtlich', aber das ist beides etwas völlig anderes. Tyras zärtliches Wesen hatte eine Macht, die man sich nicht vorstellen kann. Es war die Wucht eines Engelflügels. Eine Macht, die Berge abtragen und Meere teilen konnte. Und mein kleines,

[22] Tyra war weggelaufen und kannte sich in der Stadt gar nicht aus – und hatte dies zunächst mit den angedeuteten Worten verborgen.

unbedeutendes Herz hatte sie ja im Sturm erobert – wobei ein einziger Blick von ihr diesen Sturm ausgelöst und zum Sieg geführt hatte.
Natürlich kann man jetzt ihr Aussehen ins Feld führen, muss es sogar. Aber sie war nun einmal mit allem ein Engel, auch damit. Es hätte mich nicht gewundert, wenn Meister der Malkunst in früheren Jahrhunderten um die halbe Erde gereist wären, um so ein Modell für ihre Madonnen, Engelsgesichter oder was weiß ich zu finden. Die fortschrittlichsten Maler aber hätten *sie* gemalt – so, wie sie war, in ihren Blue Jeans und ihrem T-Shirt, fast mager, aber doch ganz Mädchen, mit diesem goldenen Strom um ihr schönes Gesicht, weiterfließend über ihre zarte Brust...

Und auch dieser Mann verteidigt im inneren Dialog, dass er dieses Mädchen auch begehrt:[16f]

Man konnte Tyra gar nicht *nicht* begehren, außer wenn man sich sklavisch den scheinheiligen Tabus der bürgerlichen Gesellschaft unterwarf, sogar ohne es zu merken. Anerzogene *Asexualität*, die sich nur an die gesetzlich vorgegebenen Schlüsselreize hielt. ‚Ist sie über achtzehn? Braver Bürger, du machst es richtig. Sei weiter Vorbild, Genosse!' Wie armselig und verachtenswert diese Scheinheiligkeit ist! Keiner dieser braven, angepassten Bürger hat je etwas von Nietzsche oder Stirner gehört. Kein Staat der Welt kann mir vorschreiben, wen ich lieben oder begehren darf. Und wo er es versucht, wird er zur Diktatur – des Geistes und Herzens.
Das Vorurteil liegt darin, das Begehren immer mit dumpf-stickigen Nebelschwaden gleichzusetzen, die sich wie ein Strick um ein unschuldiges Mädchen herumziehen und es schließlich vielleicht sogar gegen seinen Willen zu Fall bringen. Aber Begehren heißt eben nicht nur, ein Mädchen mit den Augen auszuziehen – das ist finsterstes Patriarchat –, sondern es kann auch heißen, es auf den Händen zu tragen.
Das sei Begehren? O, ihr Kleingläubigen! Glaubt ihr etwa, die Minnesänger im Mittelalter hätten nicht zugleich auch *begehrt*? Und doch war ihr Begehren rein, von ihrer Liebe gar nicht zu trennen. Sie hätten die Angebetete niemals mit ihren Augen ausgezogen – allenfalls mit ihren heiligsten *Gedanken*, zärtlich bis zum geht nicht mehr. Ich weiß nicht, wer so etwas heute überhaupt noch versteht – überhaupt noch *fühlt!* In Zeiten von Sexting, Porno, Datingplattformen und Kurzzeitbeziehungen. Wo sind die Minnesänger und Romantiker von heute? Und glaubt ihr etwa, diese Romantiker haben nicht *begehrt*? Sie haben *mehr* begehrt als alle anderen und als alle heutigen, aber vor allem haben sie heiliger begehrt. Denn ihnen war das Begehren selbst heilig. Sie haben es einfach nicht zugelassen, dass sich das Begehren von der Liebe trennte – und so blieb es stets ganz einbezogen in *ihr* heiliges Reich. Und die Liebe selbst war geheiligt von der Geliebten, in meinem Fall also von Tyra...

Tyra vertraut ihm – und sie weiß, dass er ihr von den Engeln geschickt wurde. Sie akzeptiert, dass er sich offenbar in sie verliebt hat, aber sie kann sich nur der ganzen Welt zuwenden und kennt das persönliche Begehren gar nicht.

Noch ganz am Anfang findet sie in seinem Bücherregal einen Fotoband von David Hamilton und ist bestürzt:[41-44]

Sie studierte die Rücken einiger Kunstbände und zog dann mit irgendeiner traumwandlerischen Sicherheit den dazwischen stehenden Bildband von David Hamilton heraus. Sicht-

lich befangen blätterte sie ein wenig darin herum und betrachtete mit vielleicht sogar leiser Bestürzung die Weichzeichner-Bilder kaum bekleideter Mädchen.
„Ich hab ihn mal in einem Antiquariat gekauft“, murmelte ich nicht weniger befangen oder vielmehr irgendwie beschämt. „Ich hatte ihn schon jahrelang nicht mehr in der Hand.“
Weil sie aber noch immer weiterblätterte, trat ich die Flucht nach vorn an und sagte mit einer Art bittendem Nachdruck:
„Mädchen sind *schön*, Tyra...!“
„Ja, ich weiß...“, sagte sie schlicht. „Aber warum *so*? Ein Objekt für Männeraugen...?“

Jetzt fühlte ich mich berufen, diese Bilder – und auch mich – zu verteidigen.
„Ich sehe es nicht so. Was ist denn überhaupt ein ‚Objekt’? Natürlich ... viele Männer werden sich das genau so anschauen – und ich finde das auch nicht gut. Aber schlimmer fände ich es, wenn diese Mädchen nicht fotografiert worden wären. Denn es sind Meisterwerke. Natürlich auch erotische Meisterwerke. Trotzdem ist die Erotik *unschuldig* und –“
„Ja, aber dass man es so fotografiert, ist nicht mehr unschuldig. Man *verkauft* die Mädchen an die Augen der Männer!“
„Ich verstehe, was du meinst. Trotzdem sind für mich diese Mädchen heilig. Jedes. Ich betrachte sie nicht so – –“
„Es sollte sie eigentlich *niemand irgendwie* betrachten.“
„Aber warum nicht, Tyra – sie sind wunderschön!“
„Du findest ihre *Körper* schön.“
„Tyra – ist das denn *verboten*? Ich finde nicht nur ihre Körper schön. Und weißt du warum? Weil jeder Körper zu einem *Mädchen* gehört. Ich finde das ganze Mädchen schön.“
„Aber du kennst es gar nicht. Du siehst nur ihre Körper. Hättest du gern auch von mir so ein Foto?“
„Du verstehst das nicht. Natürlich kenne ich die Mädchen nicht. Dennoch sieht man sie doch. Man sieht ihre Gesichter. Jedes Mädchen ist anders. Ich *achte* diese Mädchen, man kann sich in jedes verlieben. Was ich sagen will, ist – sie sind für mich nicht nur *Objekte*!“
„Na ja, wie auch immer...“, sagte sie und klappte das Buch zu. Dann stellte sie es sorgsam, geradezu liebevoll an seinen Platz zurück.

„Jetzt verachtest du mich, stimmt’s?“, fragte ich, besorgt über den offensichtlich zurückgebliebenen Stachel.
„Nein...“
„Aber trotzdem verstehst du es nicht.“
„Ich muss ja nicht alles verstehen.“
„Mir läge aber auch sehr viel daran“, sagte ich. „Und ich verstehe dich auch sehr gut, Tyra. Ich verstehe es, dass es dir als Mädchen peinlich ist, andere Mädchen so zu sehen. Aber so, wie du vielleicht Blumen oder einen Sonnenuntergang wunderschön findest, findet ein Mann es wunderschön, *Mädchen* zu sehen, auch *so* zu sehen. Du machst doch Blumen oder die untergehende Sonne auch nicht zu *Objekten*?“
Tyra war etwas verwirrt.
„Aber du findest sie doch nur schön, weil es dich daran erinnert, dass es schön wäre, mit ihnen ins *Bett* zu gehen!“
Ich musste kurz darüber nachdenken.
„Darauf basiert die Erotik – dass das als Möglichkeit im Hintergrund steht. Aber selbst das bedeutet überhaupt nichts *Schlechtes*! Denkst du denn, dass das Mädchen im Bett ein Ob-

jekt wäre? Es ist noch *immer* das ganze Mädchen. Die Natur bewunderst du einfach so. Aber selbst Blumen werden gepflückt und nach Hause genommen, in eine Vase gestellt. Heißt das, sie zum Objekt zu machen? Oder heißt es, die Blumen draußen *nicht* zu bewundern? Man pflückt sie doch, *weil* man sie so liebhat. Und wenn man ein Mädchen liebhat, würde man mit ihm auch gerne ins Bett gehen wollen. Es ist ein Zeichen von *Liebe* – nicht von seinem Gegenteil."
„Du liebst Mädchen, die du nie gesehen hast und gar nicht kennst?"
„Man verliebt sich doch immer erst nach dem Äußeren. Jedenfalls ist das bei Männern so. Aber das Äußere zeigt doch auch das Innere. Es geht nicht nur um den Körper, Tyra! Aber ich kann es nicht weiter erklären. Es geht *auch* um die Schönheit des Körpers. Das ist auch mit den Blumen und dem Sonnenuntergang so. Du liebst das Blühen in der Natur und das sanfte Leuchten der untergehenden Sonne – und ich liebe das Blühen und das sanfte Leuchten der Mädchen. Und ich liebe es genauso aufrichtig wie du..."
Nun war Tyra berührt, obwohl es ihr noch immer fremd sein musste. Aber dann geschah etwas, womit ich nie gerechnet hätte: Sie nahm das Buch noch einmal heraus und blätterte nachdenklich noch einmal langsam darin herum.
Ich hielt gleichsam den Atem an.
Schließlich stellte sie den Band sorgfältig ein zweites Mal zurück und sagte leise:
„Ich glaube dir. Was du gesagt hast, ist neu für mich. Aber so sehen es nicht viele, oder?"
„Nein – ich denke, nahezu niemand."
Sie dachte noch immer darüber nach.
„Du betrachtest die Mädchen auch mit dem Herzen..."
„Danke, dass du das sagst, Tyra. Ja, das tue ich."

Dass Tyra das Begehren nicht nur noch nicht kennt, sondern dass sie völlig anders empfindet, zeigt sich in der Fortsetzung des Gesprächs beim Abendessen:[45ff]

„Du hast ja gesagt, du könntest dich in alle diese Mädchen verlieben – und tust es sogar."
„Aber bei dir ist das etwas anderes. Bei diesen Mädchen ist es: man *könnte*, und ein bisschen tut man es auch. Bei dir *ist* es so. Ich liebe dich so, dass ich alles für dich tun würde! Dich liebe ich *wirklich*, Tyra. Verstehst du den Unterschied?"
Tyra wurde etwas befangen und bekam wieder diesen unbeschreiblich weichen, leicht hilflosen Ausdruck in ihren Augen – einer von jenen Momenten, die sie überirdisch schön werden ließen.
„Ich kann dem gar nicht gerecht werden, Torben...", sagte sie dann leise.
Das Herz wollte mir zerspringen – aber vor Glück.
„Tyra...", erwiderte ich, „verstehst du denn auch das nicht? Du wirst dem schon allein dadurch gerecht, dass du jetzt hier sitzt. Du musst gar nichts weiter tun. Ich bin schon *so* glücklicher als in meinem ganzen Leben..."
Mit unbeschreiblichem Erstaunen trafen mich ihre Augen.
„Aber du hast doch gesagt – –"
„Dass ich mit dir ins Bett gehen wollen würde? Hast du denn die Blumen schon wieder vergessen? Man möchte das doch, *weil* man so glücklich mit jemandem ist. Denkst du, man wäre es nicht auch, wenn man die Blumen nicht pflücken dürfte?"
Ihre Augen wurden tief gerührt.

„Na ja...“, ergänzte ich hilflos. „Die Sehnsucht, die Blumen auch pflücken zu dürfen, wird sicherlich nie so groß, so geradezu schmerzlich werden wie – – aber das ist meine Sache. Ich kann es nicht ändern...“
Sorgenvoll, nein voller Mitleid sah sie mich an.
„Siehst du...“, sagte sie leise. „Das meine ich... *Dem* allen kann ich nicht gerecht werden...“
„Dem ‚allen’?“
„Du möchtest ja sicher nicht nur ins Bett. Du möchtest mich ja sicher doch auch küssen und so etwas...“
Ich verstummte.
„Das“, murmelte ich schließlich, „war darin schon alles eingeschlossen. Ich akzeptiere das... Ich meine – das ist nichts, wofür *du* dich rechtfertigen musst, Tyra. Ich liebe dich, wie du bist – und du musst nichts tun. Ich weiß selbst, dass das gar keine Chance hätte, weil ... wie alt bist du eigentlich?“
„Vierzehn. Ich werde in drei Wochen fünfzehn.“
„Mein Gott – siehst du? Es ist doch klar, dass du von einem Zweiundvierzigjährigen nichts wissen willst. Mir ist das schon alles klar – und es ist *in Ordnung*, Tyra...“
Tyra schwieg und schien mit ihren Gedanken zu kämpfen. In Wirklichkeit suchte sie wohl nur den richtigen Anfang.
„Darum geht es gar nicht, Torben“, sagte sie dann leise. „So ist es eben nur bei euch Männern. Ich will noch von *niemandem* etwas wissen. Es macht mir überhaupt nichts aus, wie alt du bist. Das ist es gar nicht... Aber erstens habe ich das noch nie gemacht... Und zweitens ... *werde ich es auch nie machen*...“

Tyra spricht mit ihm über die Seele und bringt ihm eine erste Vorstellung über die Seele bei, indem sie sich auch von ihm küssen lässt. Dabei übertritt er ein einziges Mal die Grenzen, weil die Erfahrung so intensiv ist – aber zugleich macht er eine weitere Erfahrung, die Tyra ihn lehrt:[52-55]

Ich konnte nicht einen kleinsten Gedanken mehr fassen. Voller Sehnsucht näherte ich mich ihr – und als auch sie an mich heranrückte, war es wieder um mich geschehen. Besinnungslos, aber voller Zärtlichkeit, nur noch aus Liebe zu und Begehren nach diesem Mädchen bestehend, küsste ich sie so sanft und zugleich so innig wie beim ersten Mal, nein, noch verlorener als damals – ich versank in ihr, und die Sanftheit *ihrer* Lippen explodierte gleichsam in mir, es gab nur noch das Erlebnis eines unbeschreiblichen Wunders...
Schließlich bemerkte ich, dass sie sich von mir löste – und dass ich zu leidenschaftlich geworden war. Ich hatte wirklich mein Bewusstsein verloren, ich war ganz real *nur noch Sehnsucht* gewesen. Dies habe ich vorher und nachher nie wieder erlebt.
Tyra war entsprechend verwirrt und befangen. Ich selbst schämte mich, eine Grenze übertreten zu haben, die ich nie übertreten wollte.
„Es tut mir leid“, stammelte ich. „Das wollte ich nicht...“
Ich hatte wieder meinen Abstand zu ihr gefunden, auf dem Sofa, räumlich, sie war überhaupt noch nicht fähig gewesen, wieder zurückzurücken, tat es jetzt, was fast hilflos aussah und mir um so mehr leidtat.
„Es tut mir leid, Tyra...“, wiederholte ich inniger. „Jetzt ... habe ich es versaut, oder...?“

Tyra schien mit der Situation völlig überfordert – aber wieder hatte ich mich getäuscht. Sie *war* überfordert, aber sie hatte eine unglaubliche Fähigkeit, sich wieder zu fangen und in ihre leuchtende ‚Heimat' zurückzukehren, die ich so wenig begreifen konnte.

Sie warf mir nur einen kurzen Blick zu und sah mich nicht direkt an, als sie leise sagte:
„Und jetzt sag mir, was die Seele ist, Torben..."
Diese Antwort warf mich völlig aus der Bahn. Aber durch das Vorherige fühlte ich eine äußerste Verpflichtung, ihr gerecht zu werden – und eine Antwort zu finden.
Ich tauchte hilflos in die Frage ein und begann dann, noch immer mehr oder weniger hilflos:
„Ich weiß es nicht, Tyra... Ich weiß nur, dass ich dich grenzenlos liebe! Wenn die Seele also grenzenlos ist, dann weiß ich, was die Seele ist. Sie ist im Moment ausschließlich meine Liebe zu dir. Meine Seele will dich küssen, sie will ... sie will dich streicheln, sie will mit dir ins Bett, o Gott, Tyra – ist das die Seele? Aber sie würde auch auf all das verzichten, ich, und die Seele, die Seele, Tyra, schämt sich gleichzeitig, etwas getan zu haben, was du nicht mehr wolltest, nicht rechtzeitig gemerkt zu haben, dass es genug ist, genug für dich, dass es zuviel war, schon zuviel, o Gott, Tyra, es tut mir so leid... Wenn du jetzt nur nicht böse auf mich bist! Die Seele, meine Seele ... will nur ... will nur, dass du nicht böse auf mich bist." – mir traten Tränen der Liebe und der Furcht, sie zu verlieren, in die Augen –
„Die Seele will dich nur nicht verlieren! Diese Seele liebt dich, Tyra...! Das ist alles, was ich über die Seele weiß..."
Mit glänzenden Augen sah ich sie an, völlig ergeben, ihr mein Leben im Grunde zu Füßen legend.
Längst hatte Tyra mich wieder angeblickt – und jetzt sah ich es: ihre Augen, unbeschreiblich groß geworden, mit einem Erstaunen, das das ganze Weltall zu spiegeln schien, groß und hilflos staunend, gerührt von meinen Tränen, unfassbar staunend gerührt...
Andächtig und leise sagte sie, wie jedes Wort umhüllend:
„Und *das* ist die Seele, Torben. Vergiss es nicht wieder..."

Und ihre Worte schwebten in den Raum, in den Raum zwischen uns, um uns, hüllten das ganze Zimmer in eine heilige Sphäre, in eine Sphäre des Heiligen. Und schließlich blieb ich wie erstarrt zurück, weil ich nicht fähig war, daran irgendwie anzuknüpfen.
So war es wiederum Tyra selbst, die mich und die ganze Situation rettete. Denn als die Heiligkeit sich in ein lastendes Schweigen verwandeln wollte, sprach sie einfach heilig-sanft weiter:
„Und die Tiere haben natürlich auch eine Seele ... nicht so wie wir, aber anders. Und die Pflanzen haben natürlich auch eine Seele ... nicht so wie die Tiere, aber anders. Und die Dinge, sogar die in der Fabrik hergestellten, haben auch eine Seele. Nicht so wie die Pflanzen, aber anders. Und das musst du nicht glauben, aber es *ist* so. Ich weiß es, und du weißt es nicht. Aber wenn du weißt, was *deine* Seele ist, dann ist das ein Anfang. Und wenn du das nicht wieder vergisst, dann wirst du auch mehr und mehr verstehen, wie auch *alles andere* eine Seele hat. So einfach ist das. Man muss es nur ernst genug nehmen..."
Ich war berührt von der heiligen Anmut ihres Lehrens – und tatsächlich spürte ich mit jedem ihrer Worte eine Wahrheit, die ich aber überhaupt nicht fassen konnte, die mich streichelte wie ein Engelsflügel, aber wenn er vorüber war, hatte ich nichts in der Hand außer einer Erinnerung, die aber selbst auch wieder verging. Es war eine leidvolle Erfahrung, vor allem, weil ich ein guter Schüler sein wollte – aber merkte, dass ich es nicht war.

Im weiteren Verlauf ihrer Gespräche wird auch klar, was diesen Mann, Torben, an einem Mädchen wie Tyra so anzieht – ihre Unschuld, ja sogar ‚Unsicherheit'. Tyra vermutet zunächst, ein Mann sei dadurch gerührt und könne sich stärker fühlen, aber er macht ihr verständlich, dass sein Erleben viel tiefer geht:[63f]

„Tyra – du hast *keine Ahnung*, was ein Mann gegenüber einem Mädchen alles empfinden kann. Jetzt hast *du* mal keine Ahnung – wie auch? Als ob es mit ‚Stärke' und ‚Rührung' getan wäre! [...] Ich weiß, dass viele, sehr viele Leute die Liebe zu einem Mädchen als ‚Ersatzbefriedigung' ansehen – für selbstunsichere Männer, die mit emanzipierten Frauen einfach nicht zurechtkommen. *Nein!* Nein, sage ich – das stimmt einfach nicht. Was heißt denn ‚zurechtkommen'? Muss man sich heute für die Liebe zum Sanften bereits rechtfertigen? Ist das bereits eine persönliche Schwäche, in unserer Welt, in der alles und jedes, jeder und jede ‚emanzipiert' sein muss? Was heißt denn ‚emanzipiert'? Heißt das nicht vielmehr ‚ich lebe mein Leben und du lebst deins, und ab und zu treffen wir uns in der Mitte?' Mir scheint, Emanzipation ist häufig genug nur der Deckname für Egoismus. Ja – vielleicht ist es auch egoistisch, sich eine sanfte, nicht emanzipierte Frau zu wünschen. Aber selbst diese Frauen haben ja heute nicht einmal mehr das *Recht*, so zu sein! Sie werden ja von ihren eigenen Geschlechtsgefährtinnen verlacht und verspottet – so wie du in der Schule!

Für jemanden wie dich, Tyra, nein, *für dich*, würde ich alles tun! Ist das egoistisch? Und du tust mit deiner ganzen Art für mich schon mehr als jede andere Frau oder sogar jedes andere Mädchen allein dadurch, dass du *da bist* und so bist, wie du bist. Fordere ich etwa etwas von dir? Nein, du bist, wie du bist, und genau das macht mich glücklich – so glücklich wie noch nie in meinem Leben. Fehlt dir etwas? Fehlt es dir, dass du nicht emanzipiert bist? Vielleicht bist du ja emanzipierter als alle anderen – was weiß ich, mich *interessiert* dieses Wort einfach überhaupt nicht mehr, es stößt mich eigentlich nur noch ab.

Oder bist du ‚unsicher'? Ja, die Unsicherheit eines Mädchens ist unglaublich verführerisch und wunderschön. Ist das denn schlimm? Es ist unglaublich berührend – aber können wir uns denn heute noch berühren *lassen*? Für mich ist die Unsicherheit eines Mädchens genauso heilig wie sein unschuldiger, wunderschöner Leib. Das lasse ich mir auch nicht ausreden. Es ist garantiert heiliger als die fitnessgeübten, emanzipierten Körper der Frauen! Unsicherheit ist etwas Heiliges, weil sie noch unschuldig ist. Die Leute haben keine Ahnung mehr, was sie herabwürdigen, als sei das nur eine Zuflucht selbstunsicherer Männer. Nein! Denkt euch einen anderen Quatsch aus! Feiert euren Emanzipationskult ohne mich – ich feiere den heiligen Kult der Mädchenunsicherheit...

Du, Tyra, bist überhaupt nicht unsicher, aber darum bist du nicht *weniger* unschuldig. Ich weiß nicht, wie du das machst oder aus welchem Himmel du gefallen bist – du Engel! Also – warum zieht einen Mann die Unsicherheit eines Mädchens so an? Weil er darin die Unschuld findet. Vielleicht suchen alle Männer die vom Himmel gefallenen Engel – aber sie sind heute nicht mehr da! Auch unter den Mädchen nicht mehr. Anscheinend hat man die Unschuld ‚entsorgt' – überflüssig, nicht mehr gebraucht, Frührente. Aus den Augen, aus dem Sinn. Unschuld! Dieser Hyper-Widerspruch zur Emanzipation. ‚Unschuld' ist doch nur ein Kampfbegriff des Patriarchats, Opium für das Frauenvolk. Weg mit der Unschuld! Weg mit allem, was uns den Weg in die Männerwelt verbaut! Diese Männer, die schon mit acht Jahren Ameisen verbrennen [wie er es gefühllos getan hat, H.N.]. Was meinst du, warum suchen diese Männer die Unschuld... Warum fangen sie irgendwann an, zu erkennen, dass sie *Mädchen* lieben...?"

Tyra findet schließlich den Mut, ihm von ihren übersinnlichen Erlebnissen zu erzählen – und er ist der erste Mensch, der ihr wirklich glaubt. Sie ist so gerührt, dass er sie aus Mitleid umarmt – sie bleibt in seiner Umarmung und schläft nach diesem anstrengenden Tag zuletzt einfach dort ein:[76]

> Es dauerte etwa eine Viertelstunde, bis ich begriff, dass sie irgendwann eingeschlafen war. Und dies machte mich erneut fassungslos. Welches fast fünfzehnjährige Mädchen schläft in den Armen eines noch immer wildfremden Mannes ein – ganz offenbar zum ersten Mal geborgen bis zum geht nicht mehr, völlig sicher, aus stauender Geborgenheit hinübergleitend in einen seligen, ruhigen, weichen Schlaf... Auch dies konnte nur einem Engel passieren, der bisher nicht eine einzige Stätte gehabt hatte, wo er sein Haupt niederlegen hatte können... Arme Tyra!
> Ich hob ihren zarten Leib vorsichtig so weit hoch, dass ich mich selbst befreien konnte, und legte sie dann sanft auf das Sofa, holte eine Wolldecke und deckte sie zu. Dann kniete ich mich noch zehn Minuten neben sie und sah ihr einfach beim Schlafen zu. Der Laut ihres Atems war für mich süßer als die himmlischste Musik. Ich konnte mich einfach kaum von ihr trennen – erst als mir die Knie wehtaten, stand ich auf, machte mir noch einen Tee, trank ihn in meiner kleinen Küche und ging dann selbst schlafen. Ich wusste nicht, was ich denken sollte – und zuerst dachte ich, ich würde überhaupt nicht schlafen können, aber in Wirklichkeit war es auch für mich so viel gewesen und war ich zugleich so glücklich, so erfüllt, dass ich schließlich auch selbst sehr bald einschlief, um am nächsten Tag wieder ausgeschlafen für Tyra da sein zu können...

Auf einem langen Spaziergang durch die Natur lehrt Tyra ihn die Liebe zu dieser – und, von ihrem Wesen getragen, findet er einen ersten Zugang zu dieser ihm bereits so fremden Liebe wieder. Sie offenbart ihm weiter, was sie alles wahrnimmt – und auch ihre Verzweiflung an der Schule:[102f]

> „[...] Ich habe mich *so* bemüht, die Schule zu mögen, mitzumachen, zurechtzukommen – so sehr, dass die Lehrer überhaupt nicht wissen, wie es mir geht! Die anderen sowieso nicht. Niemand weiß es! Aber es geht mir nicht anders als denen, die sich *umbringen* würden. Ich würde mich nie umbringen, Torben – aber ich halte es nicht mehr aus! Die Schule bringt *mich* um. Ich fühle es wie eine innere Erstickung. Ich kann nicht mehr. Es ist inzwischen so stark wie ein allergrößter Ekel – wie wenn eine dicke Zebraspinne mitten auf meinem Gesicht säße! Aber es *ist* kein Ekel – es ist nur ... wie ein Tumor, wie eine Krankheit, wie ein Monster!
> Torben, ich kann keinen einzigen Tag mehr in die Schule. Nicht wegen der anderen Kinder oder Lehrer, sondern wegen dem, *was man da lernt!* Ich halte es nicht aus – ich breche zusammen und ich sterbe, wenn ich das weiter ertragen müsste, ich *kann* es nicht mehr ertragen! Ich bin am Ende meiner Kräfte, und das *begreift* niemand. Wer sollte es auch begreifen? Alle anderen kommen ja so unglaublich gut klar! Oder sie halten es aus anderen Gründen nicht wirklich aus – aber sie geben sich auch nicht wirklich Mühe. Ich habe mir Mühe gegeben, unendliche Mühe, acht Jahre lang, jeden Tag. Und jeden Tag wurde es schlimmer, vor allem ungefähr die letzten drei Jahre."
> Sie sah mich mit einem herzzerreißenden Blick an.
> „Torben – man nimmt Landschaftsengel wahr und soll *Kurven* berechnen! Man spürt das lebendige Leben in den Zweigen der Bäume – und soll tote Querschnitte zeichnen! Man

weiß, dass die Naturwesen existieren – und soll lernen, dass es nicht so wäre! Man weiß, dass überall Krieg und Zerstörung herrschen, sich ausbreiten wie in der ‚Unendlichen Geschichte' – und wir lernen *Mittelalter* und müssen Hundert-Meter-Sprints machen!"
Nun lag in ihren Augen die helle Verzweiflung, eine tiefe, erschütternde Hilflosigkeit.

Torben tröstet sie erneut. Und nach einem für beide erfüllenden Tag überfällt ihn am Abend eine solche Sehnsucht nach diesem Mädchen, dass er sie fragt, ob sie es sich nicht zumindest *vorstellen* könne, mit ihm zärtlich zu sein. Und nach und nach lässt sich die für so vieles tief dankbare Tyra auf seine Sehnsucht ein:[115-121]

Ich hörte, wie Tyra ins Bad ging. Ich selbst legte mich hin, die Nachttischlampe noch an, ratlos, glücklich, sehnsuchtsvoll, die Augen an der Decke, kein Gedanke oder aber der ganze Kopf voll, die Sinne offen. Tyra im Bad. Ich hörte, wie sie den Wasserhahn andrehte, wieder ausmachte, ihre Zähne putzte.
Dann, nach einer kleinen Weile, hörte ich, wie die Schiebetür der Duschkabine ging. Tyra duschte. Der wunderschöne Engel duschte in meiner Wohnung. Sie musste sich in den Sekunden davor ausgezogen haben. Dann hatten ihre Füße den Emailleboden bestiegen, und nun befand sich ihr wunderschöner Körper in der Duschkabine, durfte das perlende Wasser sie überall berühren... Mein Gott, welch eine bittersüße Tortur waren diese Vorstellungen, die ich gar nicht aufhalten konnte, nicht einmal wollte... Ich verging vor Sehnsucht nach ihr.
Tyra unter dem Wasser. Tyra vielleicht mit Seife, sich überall einseifend... Tyra mit Shampoo, die Arme erhoben, durch ihr wunderbares Haar gleitend, während man ihre zarte Brust in ihrer ganzen wunderweißen Schönheit sehen konnte... Tyra, sich unbeobachtet fühlend und doch so geliebt werdend... Ich konnte es nicht aushalten. Was sie bei dem Naturfilm empfunden hatte, das empfand ich jetzt – endlose Schönheit... Natürlich war es etwas anders, denn ich begehrte sie. Aber alles andere war gleich, auch sie *war* unendlich schön...
Schließlich hörte ich wieder die Badtür. Dann hörte ich das Geraschel des Schlafsackes, dann noch ein paar Bewegungen, und dann nichts mehr. Ruhe. Tyra versuchte zu schlafen – oder *würde* auch bald schlafen.

Ich war verzweifelt. Ich konnte nicht mehr klar denken. Ich fragte mich, wie ich Tyra fragen könnte, ob sie nicht ... ob sie nicht ... mit mir ... ich fand kein einziges richtiges Wort, nur meine Sehnsucht fand Worte, aber die gehörten nicht der menschlichen Sprache an! Tyra... Ich wusste, dass es auch für sie schön sein würde, wunderschön, das konnte gar nicht anders sein – aber wie könnte sie es wollen? Wie könnte sie einverstanden sein? Was könnte ich überhaupt *sagen?*
Denn sagen musste ich etwas – ich konnte nicht einfach zu ihr gehen und anfangen, sie zu streicheln. Sie musste es selbst auch wollen, anders ging es gar nicht.
Aber ich hielt es nicht mehr aus – und bald würde sie schlafen, wenn ich nichts tat. Meine Sehnsucht nach ihr war so groß, dass ich es zumindest *versuchen* musste. Ohne weitere Bedenken oder Ängste zuzulassen, erhob ich mich und folgte meiner Sehnsucht...

„Tyra?", fragte ich leise. „Schläfst du schon?"
„Nein, warum?", fragte sie im Dunkeln zurück.
„Darf ich dich noch was fragen?"

„Ja, natürlich."
„Soll ich Licht anmachen?"
„Was ist denn?"
Mir floss die süße Sehnsucht nach ihr wie dickflüssiges Gold im ganzen Körper.
Ich ging zu ihr ans Sofa und setzte mich nah bei ihrem Kopf auf den Boden.
„Was ist denn?", fragte sie besorgt, nicht um sich, sondern um mich.
„Tyra, ich wollte dir noch etwas sagen..."
„Und was?"
„Ich habe Angst, dass *du* mich dann für einen Fluch hältst..."[23]
„Nein, warum sollte ich?"
Ich nahm meinen ganzen Mut zusammen.
„Du weißt, dass ich dich liebe, oder?"
„Ja."
„Du ... du kannst mich verurteilen, Tyra. Aber es ... ist wirklich so, dass ich ... mit dir schlafen will. Bitte erschrick nicht!"
Ich sah ihr Gesicht ganz vage, und sie blieb ruhig liegen, ein wenig atemloser als vorher vielleicht. Aber sie hatte mich auch schon oft atemlos gemacht...
„Ich muss es dir einfach sagen", fuhr ich fast bittend fort. „Du kannst nein sagen oder was du willst, du brauchst auch gar nichts zu sagen. Wenn du enttäuscht bist, sag es ruhig auch, aber bitte urteile nicht zu schnell. Ich ... ich kann einfach nicht anders, als ... daran zu denken, dass du jetzt da liegst, und vorher hast du geduscht ... und ... du kannst dir nicht vorstellen, welche Sehnsucht man nach jemandem haben kann ... nach *dir* haben kann...
Und du weißt, die Liebe ist nichts Schlechtes, auch *diese* Liebe nicht, im Gegenteil, sie ... sie ist unglaublich zärtlich, einzigartig, Tyra ... glaub mir. Und ... aber ich weiß nicht, was ich noch sagen soll. Ich ... ich weiß nur, dass ... ich mich noch nie so nach jemandem gesehnt habe. Ich zittere innerlich. Nicht vor Kälte, sondern vor Sehnsucht... O Gott, Tyra, du weißt nicht wie..."

Jetzt trat eine kleine Stille ein, und ich war absolut hilflos.
„Ich kann das doch gar nicht, Torben...", sagte sie befangen.
„Was kannst du nicht?"
„Das..."
„Warum nicht?"
„Ich habe das noch nie gemacht..."
„Das macht doch nichts. Das ist völlig unwesentlich..."
Schweigen.
„Tyra?"
„Ja?"
„Das einzig Wesentliche ist, ob ... ob du es dir ... ich meine erstmal nur rein *theoretisch* ... also ob du ... es dir mit mir vorstellen könntest. Oder ob ich dich ... wenn es wirklich um Zärtlichkeit gehen sollte ... eher abstoße ... oder einfach gleichgültig lasse..."
Jetzt war es gesagt. Jetzt würde sich entscheiden, ob ich mir überhaupt *irgendwelche* Hoffnungen machen durfte.

[23] Tyra hatte ihm am Anfang gesagt: ‚Vielleicht werde ich ja dein Fluch sein.' Denn sie spürte ihre Aufgabe, ohne zu wissen, was dies in der ganzen Konsequenz bedeuten würde – auch für ihn.

„Du stößt mich nicht ab, Torben...“, hörte ich ihre Stimme. „Und du bist mir auch nicht gleichgültig...“
O Tyra! Schon deine Stimme machte mich wahnsinnig – die Wärme deiner Stimme, die Wärme deines Atems, sie waren alles Glück dieser Welt. Und doch gab es noch etwas – deinen wunderschönen Leib, dem diese Stimme, dieser Atem entströmten, der wie ein Heiligtum dein Herz umgab... Dieses Heiligtum lag direkt vor mir – *du* lagst so dicht vor mir...

„Könntest du es dir *vorstellen*, Tyra...?“, fragte ich noch einmal zärtlich, fast bittend. „Bitte sag etwas... Irgendetwas...“
„Ich habe es noch nie gemacht, Torben, ich habe Angst...“
„Das brauchst du nicht. Darüber können wir gleich noch reden. Aber sag mir bitte zuerst, ob du es dir *vorstellen* könntest... Wie du darüber denkst...“
„Ich ... *kann* es mir vorstellen.“
„Und wie *würdest* du es dir vorstellen? Wie –“
„Torben, ich weiß es doch nicht! Ich kann es mir nicht vorstellen! Ich kann es mir nur theoretisch vorstellen – aber nicht ... ich habe es noch nie gemacht!“
„Schon gut, Tyra, bitte hab keine Angst...“, beruhigte ich ihre aufgeregte Seele wieder. „Das war mein Fehler. Ich dachte nur, vielleicht *hast* du eine Vorstellung – und ich wollte mich ganz nach dir richten. Aber es ist einfach nur Zärtlichkeit, wunderschöne Zärtlichkeit. Und wir können auch einfach *nur so* zärtlich sein. Du musst mich auch nicht küssen, aber du kannst mich küssen ... ich weiß nicht, was für dich schön wäre, Tyra...“
„Wäre es denn nicht immer mit Küssen?“
„Es ist immer das, was man schön findet. Natürlich ... wenn man sich liebt, ist es *immer* mit Küssen. Aber ... ich weiß nicht, ob du das möchtest. Ich weiß nur, dass die ... die körperliche Liebe etwas Wunderschönes ist. *Selbst dann*, wenn man sich vielleicht nicht küssen möchte...“
„Selbst dann?“
„Ja, in wirklich jedem Fall – sobald man sich nur überhaupt auf die Zärtlichkeit einlassen kann.“
„Ich verstehe.“

„Tyra...“, fragte ich leise. „Würdest du ... würdest du es wagen, mit ... mir ein bisschen zärtlich sein zu wollen...? Ich will dich nicht überreden. Aber wenn du es dir vorstellen kannst, dann kann ich dir versprechen, dass du es auch schön finden wirst, sehr schön sogar. Du musst nur den Anfang wollen. Und du kannst jederzeit aufhören und nein sagen, und dann hören wir auf...“
„Wirklich?“
„Ja.“
„Und wenn du nicht aufhören möchtest?“
„Ich *würde* aufhören.“
„Versprichst du das?“
„Tyra ... vertraust du mir so wenig?“
„Ich habe gehört, dass Männer das nicht immer *können*. Und bei dem einen Kuss war es auch –“

„Tyra, das war ein Kuss, wie ich ihn noch nie erlebt habe... Ich verspreche dir aber, ich werde *nie* wieder etwas tun, was du nicht willst. Niemals. Das kann nicht wieder geschehen."
„Okay...", sagte sie scheu. Und nach einer kleinen Pause: „Und ... und was muss ich jetzt machen?"
„Komm einfach mit mir... Und hab keine Angst..."
Tyra kam aus dem Schlafsack heraus und kam mit mir.

Ich lud sie zu mir unter meine Decke ein, und schüchtern kam sie zu mir.
„Tyra?"
„Ja?"
„Wenn ich irgendetwas tue, was du nicht willst, genügt ein Wort oder ein kleines Zeichen, deine Hand oder was auch immer, um mir zu sagen, dass ich aufhören soll – oder es *anders* machen – und du kannst mir auch immer sagen oder zeigen, *was* ich machen soll... Ja...?"
„Ja..."
„Gut... Darf ich ... darf ich dich denn küssen?"
„Ja..."
Ich küsste sie, so zärtlich ich konnte, und sie ließ sich darauf ein, erwiderte es... Aber dann merkte ich, dass es doch etwas gezwungen war – wie konnte es auch anders sein, arme Tyra!
„Tyra?", sagte ich zärtlich.
„Ja?", fragte sie ängstlich.
„Ich merke, dass ich dich doch etwas überfallen habe... Es kann sein, dass du es selbst auch willst, aber zugleich das Gefühl hast, du musst. Aber das stimmt nicht. Und man kann sich in der Zärtlichkeit nicht zwingen. Es geht nur, wenn man es wirklich will. Und wenn man es nicht wirklich will, *soll* man sich nicht zwingen. Aber vielleicht willst du sogar und schaffst es nur nicht ... dich ganz fallen zu lassen, meine ich. Aber es ist genauso, wie wenn du den Landschaftsengel zu finden versuchst. Wenn du dich absolut zärtlich der Landschaft hingibst – ich habe es heute gesehen. Wenn du dich *so* dem Küssen hingeben könntest, dann würdest du erleben, wie schön das Küssen ist. Vielleicht hat das Küssen auch einen Engel – es ist jedenfalls unendlich schön, wenn man sich fallenlassen kann. Aber dafür darf man keine Verpflichtung fühlen. Aber du weißt – du kannst jederzeit aufhören, wenn es für dich nicht schön wird."

Ich blickte in ihre wunderschönen Augen und sah, dass ich einen zweiten Versuch wagen durfte.
Und jetzt erlebte ich in erschütternder Weise, wie es Tyra gelang, sich fallen zu lassen – und wenn Tyra sich fallen ließ, dann geschahen Wunder. Ein Himmelsregen von Zärtlichkeit entströmte ihren Lippen – und machte mich selbst fast besinnungslos. Und ich *spürte*, wie es für sie schön wurde. Ich hatte noch kaum begonnen, ihr Haar und ihre Wangen zu streicheln, als ihre zarte, scheue Erregung zunahm. Und ich erlebte fast besinnungslos vor Glück mit, wie dieser *Engel der Hingabe* meine wachsende Zärtlichkeit widerstandslos zuließ und immer mehr dahinschmolz, in süßester Erregung...

Tyra empfindet diese zärtliche Liebe auch wie ein Wunder. Aber am nächsten Morgen weiß sie aus einer Ahnung heraus, dass sie und Torben wenig Zeit haben und wieder getrennt wer-

den werden – worüber sie erschüttert ist, denn sie hat sich ihm längst innig verbunden und braucht ihn auch so sehr für alles, was ihre Aufgabe sein wird.

Sie lehrt ihn weiter die Liebe, auch zu den Dingen, und dass selbst diese eine Seele haben. Dann wird sie zu einer Frau geführt, die einen Herzinfarkt erlitten hatte und bereits trotz Herzmassage keine Lebenszeichen mehr zeigt – und kann sie retten, während sie spürt, dass eine Kraft durch sie hindurchwirkt.

Weitere Zärtlichkeiten lehnt Tyra ab – einzig und allein wegen ihrer Aufgabe, die sie in sich brennen fühlt:[164ff]

> Bald darauf lagen wir im Bett. Tyra hatte einen einfachen Schlafanzug. Ihre Nähe war so bezaubernd...
> „Tyra?“
> „Ja?“
> „Möchtest du ... ich meine würdest du ... heute ... würdest du heute wieder –“
> „Mit dir schlafen wollen?“, fragte sie sanft.
> „Ja...“
> Ein Schweigen antwortete mir. Sie lag in meinen Armen, ich konnte ihr Gesicht nicht sehen – das war in gewisser Weise noch viel vertrauter, aber ihr Schweigen versetzte mir einen Schrecken. Doch dann kam ihre vertraute Stimme, die flüsterte:
> „Ich kann nicht...“
> „Warum denn nicht?“, fragte ich besorgt.
> „Es ist nicht wegen dir, Torben...“, wisperte sie, wie um Verständnis bittend. „Es ... ich kann einfach nicht...“
> Ich richtete mich vorsichtig auf und sah sie an.
> „Hab keine Angst Tyra... Sag es doch einfach...“
> Sie löste sich ein wenig von mir, und wir legten uns einander nah gegenüber, so dass wir uns ansehen konnten. Ihr Gesicht war so wunderschön...
>
> Als sie mir eine Weile in die Augen geblickt hatte, um dort Sicherheit zu gewinnen, flüsterte sie:
> „Vielleicht kannst du es nicht verstehen, Torben... Ich wünsche mir so sehr, dass du es kannst! Ich ... hab dir doch gesagt, was ich machen muss, oder?“
> „Ja...“, flüsterte ich zurück.
> „Deswegen kann ich es nicht mehr...“ Sie sah mich inständig bittend an. „Es war ... das Schönste, was ich je erlebt habe. Aber...“
> Bestürzt hörte ich zu, hörte dieses ‚Aber’ in unsere Welt einschlagen, sich zwischen mich und Tyra schieben, aber es kam aus ihrem eigenen Mund, dem wunderschönen, wieso nur...
> „Aber ... es ist ... *so* wunderschön im Körper, dass es ... dass es mich wegziehen würde... Wegziehen von dem *anderen*, Torben... Das darf nicht geschehen...“
> „Aber Tyra...“, flüsterte ich, voller Sehnsucht. „Es hat dich gestern doch auch nicht weggezogen...“
> „Nein. Ein einziges Mal durfte es sein. Ich ... ich wollte es dir schenken... Und ... und ich wollte auch selbst wissen, wie es sich anfühlt... Und, oh ... hätte ich es nur nie gewusst! Aber es war so unendlich schön... Ich konnte gestern danach *überhaupt* nicht mehr den-

ken... Aber als ich heute morgen aufwachte, wusste ich noch immer, was meine Sehnsucht war, und als ich dich so weinen sah, so glücklich, da wusste ich, dass ich dich *unglücklich* machen müssen würde, dass ich dir nie schenken können würde, was du dir wünschst, wie ich dir sagte. Meine Aufgabe ist anders, Torben... Ich darf nicht lernen, *das* zu lieben ... was du gestern so schön mit mir gemacht hast... Wenn ich anfange, das zu lieben, werde ich das andere verlieren – aber das darf ich nicht! Ich will es nicht! Es zerreißt mein Herz, dass ich deswegen nein sagen muss, Torben!"

Torben begreift dies – spürt er doch so sehr ihr Wesen:[170]

Die körperliche Liebe war auch für Tyra etwas Wunderschönes, aber es war für sie dennoch die Liebe einer Ameise – so klein. Sie wollte dieses Wunderschöne nicht für sich, sie wollte nicht lernen, diese Freude zu lieben. Denn ihre Liebe wollte in die Weite, in die ganze Welt. Erst *diese* Liebe war für Tyra groß genug. Keine Sternschnuppen im Inneren des Körpers – sie *selbst* wollte Sternschnuppe sein, sie wollte sich selbst in die ganze Welt hineinleuchten lassen. Feuerbahn...

Durch einen Zeitungsbericht erfährt Tyra, dass die gerettete Frau ein Christuserlebnis hatte – und weiß so, wessen Kraft sie durch sich hindurchwirken gespürt hatte. Sie flieht vor jeder möglichen Suche nach ihr mit Torben für einige Tage in die Berge, damit sie sich besinnen kann, was sie nun weiter tun soll.

Torben macht sich tiefe Gedanken über das Begehren und die Liebe, unter anderem in folgender Passage:[174ff]

Aber die Anwesenheit eines wahrhaft geliebten Menschen ist schon *als solche* das reinste Glück. Wenn man verliebt ist, wünscht man sich nichts sehnlicher als die bloße *Anwesenheit* der Geliebten. Ich weigere mich aber, den Begriff ‚verliebt' auf Tyra anzuwenden, denn ich *liebte* Tyra von Anfang an. Ich war nicht *ver*liebt, wenn dieser Begriff die Liebe herabsetzte oder als bloß episodisch verstand.
Vielleicht tritt hier das Begehren doch wieder in seine Rechte. Denn das Wunder ist doch: Solange das Begehren da ist, kann die Liebe niemals gewöhnlich werden oder sogar sterben. Nun ist es umgekehrt: Mitleid oder so etwas kann man immer haben, sogar in der ‚abgestandensten' Beziehung. Denn das Mitleid ist allgemein-menschlich, man muss sich gar nicht lieben, um Mitleid mit einem Menschen haben zu können. Natürlich kann man auch rein äußerlich einen Menschen – oder vielmehr seinen Leib – begehren, den man gar nicht liebt. Aber: Wenn man einen Menschen liebt *und begehrt*, kann die Liebe gar nicht sterben, solange das Begehren lebt. Das Begehren ist sozusagen das Leben der Liebe.
Es ist zumindest ein heiliges Zentrum zwischen den Geschlechtern. Sonst wäre es Kindesliebe, Elternliebe, Liebe zwischen Geschwistern, Freundschaft – aber nicht *Liebe* zwischen männlich und weiblich. Diese Liebe ist immer auch Begehren – und deswegen ist das Begehren heilig, denn es ist Teil der heiligen Liebe. Ich denke, Ehepaare können sich auch dann weiter lieben, wenn das Begehren nicht mehr da ist, aber dann lieben sie sich, weil sie sich einmal begehrt *haben*. Die Erinnerung daran ist das Leben der Liebe noch da, wo sie nicht mehr begehrend ist.
Für mich war es das höchste Glück, Tyra zu begehren, selbst da, wo sie es zurückweisen musste und das Begehren also verzichten musste. Es begehrte ja dennoch. Der Verzicht

war nicht so schlimm, wie wenn es das Begehren gar nicht gegeben hätte. Dann wäre Tyra einfach irgendein Engel gewesen, den man liebte, weil er so engelhaft war, aber nicht etwa, weil man nur *diesen* und keinen anderen Engel *begehrte*. So war das Begehren auch das, was den anderen Menschen wirklich einzigartig machte.
Aber bei Tyra selbst war es anders. Sie begehrte *nicht* – jedenfalls nicht wie ich. Sie liebte einfach. Sie liebte mich, weil ich ihr so sehr half und geholfen hatte, aber sie liebte darüber hinaus *alles*. Und dennoch war auch für sie alles einzigartig, gerade für sie. Noch die kleinste Ameise. Ihre Liebe *sah* das Einzigartige in allem. Ich hatte diese Liebe nicht – noch nicht. Niemand hatte diese Liebe, die Tyra hatte. Deswegen waren für andere Menschen Dinge, Tiere und Menschen nur Exemplare einer Gattung – bis man jemanden liebte und dies ihn aus allem heraushob. Tyra liebte alles, und deswegen war alles herausgehoben. Tyra sah das Einzelne überall, andere Menschen sahen es nicht. Und weil sie nicht Tyras Liebe hatten, brauchten sie das Begehren, um etwas herauszuheben und überhaupt die Liebe zu entzünden und lebendig zu halten. Tyra konnte es ohne.
Und das machte es so schmerzhaft. Denn für mich war Tyra einzigartig. Ich begehrte nur sie – und liebte eigentlich auch nur sie. Tyra liebte alles, also war *ich nicht* einzigartig für sie. Sie für mich, aber ich nicht für sie. Ich war schon einzigartig – aber alles andere war auch einzigartig. Für mich war Tyra nicht nur einzigartig, sondern es gab überhaupt nichts anderes Einzigartiges, alles andere war normal, war Alltag und Hintergrund. Tyra war für mich im Grunde das einzige *Wunder* auf der Welt. Für Tyra war alles Wunder. Deshalb konnte sie nicht begehren. Sie hätte *alles* begehren müssen, was natürlich unmöglich ist. Außerdem wollte sie nichts für sich. Sie wollte geben, nicht nehmen; schenken, nicht bekommen. Ich wollte auch schenken – ihr wollte ich alles schenken, weil ich alles an ihr begehrte... Und das war kein Tauschgeschäft, denn einer Göttin legt man alles zu Füßen, auch wenn man nichts wiederbekommt. Es reicht die reine Existenz, die bloße Anwesenheit des Engels. Und da zeigt sich auch wieder das Heilige des Begehrens – oder auch wieder sein Übergang in reine Liebe...

Aber als sie darüber sprechen, tröstet Tyra ihn auch:[179f]

„[...] Es sind schon längst Dinge geschehen, wodurch niemand mir jemals mehr bedeuten kann als du ... und“, sagte sie wiederum leise befangen, „damit meine ich nicht *das* ... obwohl das vielleicht das Wunderschönste war... Aber für meine Seele war das *andere* alles das Wunderschönste... Dass du mich verstanden hast. Dass du mich in den Arm genommen hast. Dass ich bei dir immer sicher war. Geborgen. Zu Hause...
Und das, Torben, das ist die andere Art des Begehrens. Nicht nur der Körper kann begehren, auch die Seele kann begehren. Sie kann sich nach Verständnis sehnen, nach Zärtlichkeit, nach Geborgenheit. Ich begehre dich *auch* sehr, Torben... Meine Seele begehrt dich unglaublich, und mein Körper auch. Kein anderer Mann würde mich so umarmen können wie du – und ich würde es auch niemals wollen...“

Dennoch hat Torben solche Sehnsucht nach ihr, dass er sie von neuem fragt, warum denn ihre Liebe zu allem abnehmen sollte, wenn sie ab und zu diese Zärtlichkeit miteinander erleben. Tyra gerät in Zweifel und muss weiter darüber nachdenken, schenkt sich ihm aber in Liebe ein zweites Mal, weil es vielleicht das letzte Mal sein könnte...

Nun liest Tyra intensiv in der Bibel, schläft zunächst in einem kleinen Kuhstall und finder eine immer tiefere Beziehung zu Christus. Torben erkennt, dass er Tyra gerade auch deshalb liebt, weil sie ihre Liebe nicht auf ihn begrenzt:[212]

> Einen Moment lang fühlte man sich zurückgesetzt – aber im selben Moment wusste man eigentlich schon, dass man wieder einmal ein reiner Egoist gewesen war. Wer fühlte sich denn eigentlich zurückgesetzt? Dieser kleine Egoist in einem, der immer der Größte sein wollte, der Mittelpunkt der Welt, der Mittelpunkt für Tyra, die der *eigentliche* Mittelpunkt war – *mein* Mittelpunkt.
> Dabei liebte ich Tyra doch gerade, *weil* sie so unaufhaltsam war, *weil* sie nicht mich als Mittelpunkt hatte, sondern etwas viel, viel Größeres – nämlich das *Ganze*. Ich liebte sie so sehr, weil sie alles liebte, weil sie mich die Liebe lehrte, die Liebe zu einer Eidechse, zu einem Schmetterling, zu allem, noch zu der kleinsten Ameise. Ich liebte Tyra, weil sie *Feuerbahn* war. Wie konnte ich da ihr Mittelpunkt sein? Ich war ihr tragendster Beistand, ich war ihr Liebster, ihre Stütze, ihr Retter – aber das alles bedeutete für Tyra nicht ‚Mittelpunkt'. Sie kannte keinen Mittelpunkt, bei ihr war alles Umkreis. Wie konnte ein Komet einen Mittelpunkt kennen? Er raste auf ein Ziel zu, aber das Ziel war eigentlich nur, Licht zu hinterlassen, möglichst viel Licht, möglichst überall... Das ist Tyra...

Dennoch bleibt seine ungeheure Sehnsucht nach ihr – und wieder sprechen sie darüber:[227-230]

> Tyra sah mich wieder mit weichem Mitleid an.
> „Welchen Sinn *hat* das Begehren denn?", fragte sie.
> „Ich weiß nicht... Es ist das Schönste was es gibt ... *dachte* ich..."
> „Aber", fragte Tyra weich, „ist diese *reine* Liebe, ich meine diese *nur* Liebe, nicht noch viel schöner...?"
> „Diese ‚nur Liebe'?"
> „Ja, ohne alles, und gerade deshalb *mit* allem..."
> Mein Herz verstand, was sie meinte, stand ich doch auf dem Scheidepunkt beider Lieben.
> „Es ist aber so traurig, Tyra..."
> „Was denn?"
> „Dieses Verzichten auf den Körper... Wieso muss man denn verzichten? Ich will nicht verzichten... Ich will nicht verzichten müssen... Es ist zu schön mit dir, Tyra..."
> „Was ist, wenn wir tot sind, Torben? Wenn wir keine Körper mehr haben...?"
> „Das weiß ich nicht. Aber jetzt haben wir sie doch noch? Was ist denn, wenn wir *leben*, Tyra? Wenn wir noch Körper haben...?"
> „Das weiß ich nicht... Es ist, wie wenn ich keinen Körper habe..."
> „O Gott, Tyra – du hast den schönsten Körper, den man sich vorstellen kann..."
> „Aber wozu?", erwiderte sie innig. „Ist das die Liebe? Das mit dem Körper?"
> „Es ist doch nicht getrennt..."
> „Aber die Liebe *braucht* den Körper doch gar nicht... Nur das Begehren braucht ihn..."
> „Du willst auf das Begehren wirklich verzichten?"
> „Ich will auf die *reine Liebe* nicht verzichten... Ich will die Liebe ganz, Torben..."
> „Ist sie denn *weniger* mit Begehren?"
> „Sie ist ... sie ist *gebundener*... Sie ist nicht so, wie sie *sein* könnte. Spüre doch, wie sie sein könnte, Torben...!"
> „Heilig...?"

„Ja... Wenn du es ernst meinst. Rein... Reine Liebe... Nicht, weil das Begehren ‚unrein' wäre. Sondern weil es zu *wenig* ist. ‚Rein' bedeutet ‚ganz'. Heilig, weil sie wieder ‚heil' ist. Ganz... Geheilt von dem, was zu *wenig* war..."
„Aber wieso nur ‚zu wenig', Tyra? Ich liebe dich maßlos, unbeschreiblich..."
„Ja", sagte Tyra leise. „So sehr, dass du sogar auf das Begehren verzichten kannst. Wenn die begehrende Liebe schon die höchste wäre, könntest du sie nicht ... noch größer machen..."
Ich war bestürzt.
„*Mache* ich sie denn größer, wenn ich verzichte? Ich spüre nur, dass ich sie abtöten muss, Tyra... Ich töte aus Liebe die Liebe ab..."

Tyra war ein wenig verunsichert. Dennoch sagte sie weich:
„Das ist Unsinn, Torben. Die Liebe kann sich nicht selbst töten. Sie kann sich für den Geliebten opfern – aber das kann sie niemals töten. Sie brennt im Verzicht nur um so heller, um so reiner. Sie verzichtet nicht auf *sich*, sondern nur auf das Begehren. Also muss das Begehren etwas sein, was nicht wirklich reine Liebe ist, sondern noch etwas anderes."
„Aber was ist es denn dann?"
Ihr ganzes Antlitz leuchtete wie das eines Engel, als eine Intuition ihr die Antwort eingab:
„Es ist die Liebe des Leibes, aber diesen Leib werden wir nicht immer haben, Torben... Wir sollten lernen, wie die Liebe *wirklich* ist... Der Leib kann alt werden und sterben, das Begehren stirbt auch irgendwann, es gehört einfach nicht zur Liebe dazu. Aber die Liebe *selbst*, Torben, die Liebe, wie sie wirklich ist – die stirbt nicht. Und *sie* sollten wir so groß wie möglich machen, so hell und so heiß wie möglich brennen lassen. Nicht den Leib, sondern das Herz. Die Liebe des Herzens ist nicht die Liebe des Leibes. Aber sie ist *größer*..."
„Tyra!", sagte ich verzweifelt. „Und was ist, wenn man von dieser Liebe des Leibes nicht *abhängig* ist...? Darf man ... darf man sie dann ... ab und zu ... haben?"
Sanft sagte sie:
„Wenn du sie aber haben willst, dann bist du doch abhängig? Und wenn du nicht mehr von ihr abhängig bist, warum würdest du sie dann noch haben wollen müssen...?"
„Vielleicht *muss* man nicht, aber sehnt sich dennoch danach?"
„Ja, weil die Seele sich nicht vom Leib befreien kann."
„Aber ist das denn so schlimm, Tyra? Wenn die Seele auch den *Leib* des geliebten Menschen liebt?"
„Nein, es ist nicht schlimm..."
„Aber *du* tust es nicht...", vollendete ich ergeben.

Tyra schwieg, heilig-rein und zugleich fast schuldbewusst.
„Christus tat es auch nicht...", sagte sie dann leise. „Und wir haben *so* viele Aufgaben! Warum lassen wir uns davon *aufhalten*...?"
„Also die Sehnsucht nacheinander ist ein ‚Aufhalten'?"
„Die körperliche Sehnsucht nacheinander. Sie lenkt doch den Blick von allem anderen ab. Sie ist übermächtig. Weil der Körper dann übermächtig ist. Die körperliche Sehnsucht ist dann *so groß*, dass nichts anderes mehr Platz hat. Aber wozu? Was ist der Sinn..."
„Weil man mit dem geliebten Menschen dann das Allerschönste erlebt."
„Ja... Die absolute Vereinigung. Und doch spürt das nur der Körper. Die Seele ist *immer* vereint. Und gleichzeitig verhindert diese starke körperliche Vereinigung die Vereinigung

der Seele mit anderem. Denn schon bald sucht der Körper die nächste Vereinigung, und überhaupt interessiert ihn nur noch das eine Wesen, mit dem man sich so wunderbar vereinigen kann..."
Ich schwieg bestürzt.
„Torben...", sagte Tyra zärtlich. „Was ich eben sagte, ist so unglaublich ungerecht dir gegenüber. Aber vom Prinzip her ist es wahr, ganz allgemein wahr und die Wahrheit. *Dir* hilft das Begehren, zu lieben, und du liebst mich so unglaublich ... so unglaublich schön und so sehr, dass ich es dir nie zurückgeben kann. Und ich bin dir für immer dankbar. Vielleicht ... vielleicht würde ich es nicht einmal aushalten, wenn du mich *nicht* mehr begehren würdest...[24] Dennoch erkenne ich den Sinn nicht. Es ist alles so kompliziert..."
Etwas in Tyra brach zusammen, und sie war wieder das hilflose, unschuldige, verletzliche Mädchen, das ich kennengelernt hatte.
Betroffen schwieg ich noch immer. Ich glaubte nicht, irgendeine Wahrheit besser zu kennen als sie. Ich wusste nichts zu sagen.
„Ich denke noch weiter darüber nach, Torben", sagte sie leise, und ich war erschüttert über ihre Wahrhaftigkeit, ihre unerschütterliche, heilig-leidenschaftliche Wahrheitssuche.
„Ich liebe dich, Tyra. Ich kann einfach nichts anderes sagen", sagte ich hilflos.
„Ich dich auch..."

Später sagt Tyra, wenn man überall die Notwendigkeit sieht, zu helfen, wolle man keine Minute nicht helfen. Aber wiederum ist Torben verzweifelt:[235f]

Nun wurde ich Realist. Der Realist bekämpfte den Idealismus, nicht um ihn zu besiegen, sondern um eine winzige Bresche für das Begehren zu schlagen.
„Wieso denn bis zum Umfallen, Tyra? Wieso willst du denn tun, ‚was auch immer es dann ist', bis du abends todmüde ins Bett fällst? [...] Und willst du denn wirklich *helfen*, oder willst du den Menschen etwas *beibringen*, nämlich die Liebe? Kann man das den ganzen Tag tun? Ununterbrochen? Wie denn? Und gehört es nicht auch zur Liebe, ich meine, die du den Menschen beibringen willst, dass sie auch lernen, dich einmal ... also *dir* einmal Ruhe zu lassen? Wäre das nicht auch Liebe? Dich einige Minuten lang Luft holen zu lassen? Und vielleicht auch, dich ... dich küssen zu lassen? Dich streicheln zu lassen, von dem Menschen, der dir am meisten bedeutet? Dich verführen zu lassen ... zu einem kurzen Glück ... von vielleicht einer halben Stunde, wenn es nur so kurz sein darf ... zu einem kurzen, aber auch heiligen, tiefen, wunderbaren Glück zweier Liebender? Darf das nicht sein, Tyra?"
Tyra brach wieder in leise Tränen aus, ihr Aufschluchzen erschütterte mich immer wieder von neuem.
„Wenn du – das so sagst, Torben – klingt es – klingt es *so schön!* – Es ist wahr! Es ist auch wahr! – Ich weiß es immer noch nicht...!"
Und wieder schluchzte sie so hilflos, nur nicht so jammervoll wie gestern.
Ich kniete mich leise neben sie und nahm sie sanft in den Arm. Sie umarmte mich mit zärtlichem Schluchzen, und so verharrten wir eine ganze Weile. Ich spürte, wie sehr sie mich liebte – nicht weniger als ich sie.

[24] Weil dann, wie sie fürchtet, seine Liebe nicht mehr stark genug wäre, um ihr in allem so bedingungslos beizustehen.

Schließlich sah sie mich mit tränenüberströmten Augen an, doch wiederum herzzerreißend, und sagte:
„Kannst du noch Geduld mit mir haben?“
„Bis ans Ende der Zeiten, Tyra...“
Sie schluchzte von neuem gerührt auf.

Schließlich entscheidet sich Tyra, sich ihm von Zeit zu Zeit zu schenken – wenn er mit seinem Begehren vorsichtig und verantwortungsvoll umgeht. Er ist der Mensch, den sie am meisten liebt und dessen Bedürfnis sie am meisten achtet...

Als sie aus den Bergen zurückkehren, findet Tyra heraus, dass sie auch weiterhin mit Hilfe von Christus heilen kann – und sie beginnt, so vielen Menschen zu helfen, wie sie kann. Gleichzeitig lehrt sie auch Torben immer tiefer die Liebe zu allem.

Sie nimmt ein erstes Video auf und erhält erste Einladungen zu Vorträgen, wo sie endlich von der Liebe reden können wird.

An einer Stelle macht sich Torben Gedanken über Tyras *Schüchternheit* – und kommt zu folgender Erkenntnis:[316f]

Wenn es direkt um sie ging, war sie immer *mehr* als einfach nur bescheiden und zurückhaltend, sie war *schüchtern*. Aber mehr und mehr wird mir klar, dass dieses Schüchterne, was Tyra hatte, eine nur ihr eigene Art der Demut war. Später stieß auch ich auf die wunderbaren Worte des Korintherbriefes über die Liebe – und Tyras ganze Schüchternheit, die so sehr ihr Wesen war, kann man letztlich nur als *Liebe* bezeichnen, Liebe zu allem anderen, dieses absolute ‚*sich* immer aus dem Mittelpunkt *heraus*zusetzen’. Man lese es nach, erster Korintherbrief, dreizehntes Kapitel. Das war Tyra.
Man verzeihe mir den Einschub, denn er geht noch weiter. Es gibt auch eine zur Schau gestellte Bescheidenheit, ja Demut, ja Schüchternheit. Tyra hatte nichts von alledem. Bei ihr war es der Mittelpunkt ihres Wesens. Tyra war die Unschuld selbst, und alles, wirklich alles, *entsprang* aus dieser einzigartigen Unschuld. Diese Unschuld bedeutete, dass Tyra immer aus dem Mittelpunkt ihres Herzens handelte – und dieses war rein und hatte die Liebe. Wo ein Herz die Liebe *hat*, muss es nichts zur Schau stellen – und kann es auch gar nicht. Sie quillt einfach hervor, und sich selbst stellt dieses Herz ganz nach hinten. Und wenn es von *anderen* in den Mittelpunkt gerückt wird, sucht es Mittel und Wege, schnell wieder an den Rand zu kommen...
Das war bei Tyra keine Gewohnheit, sondern sie selbst war ja immer – *in* ihrem Herzen, kann man sagen. Sie stand immer mitten im Fühlen. Sie fühlte immer. Wo andere nicht fühlten, da fühlte sie. Wo andere aus bloßer Gewohnheit handelten, da fühlte sie. Wo andere nur nachdachten, da dachte *und* fühlte sie. Wo andere sich gewohnheitsmäßig aus dem Mittelpunkt rückten und ihre eigene Leistung abtaten, da *fühlte* sie, wenn sie im Mittelpunkt stand, und *fühlte*, dass sie dies nicht wollte, und trat mit ihrer ganzen Fülle des Fühlens weg von diesem Mittelpunkt, um etwas anderes hineinzustellen... Immer, in jedem Augenblick, bestand Tyras Wesen aus einer Fülle von Empfindungen, reinen, unschuldigen, liebenden Empfindungen – und *dies* war ihre Unschuld ... und war ihr Leuchten.

Sehr bald meldet sich eine Frau vom Jugendamt. Tyra möchte von Torben adoptiert werden, aber er macht ihr deutlich, dass das Gesetz dies nicht erlaubt, wenn man miteinander sexuell zärtlich ist – was Tyra nicht fassen kann:[323-326]

Ich hatte noch schnell die einschlägigen Gesetzesparagrafen studiert und herausgefunden, dass es strafbar und ‚sexueller Missbrauch' war, ‚sexuelle Handlungen' ‚*an* Schutzbefohlenen vorzunehmen', die noch nicht sechzehn Jahre alt waren, oder an einem angenommenen Kind, das noch nicht volljährig war. Abgesehen davon, dass mir die Sprache bereits absolut zuwider war, weil sie überhaupt nicht in Betracht zog, dass es so etwas wie *Liebe* gab – oder allein nur *gemeinsam* gewollte ‚sexuelle Handlungen', die also nicht ‚an' stattfanden, sondern ‚mit', nämlich miteinander, stand also fest, dass jede sexuelle Handlung mit Tyra, sobald sie meine Schutzbefohlene war – und vielleicht war sie das ja schon, seit sie bei mir schlief und lebte – mit *Gefängnis* von drei Monaten bis fünf Jahren bestraft wurde.

Ich versuchte, Tyra vorsichtig darauf vorzubereiten:
„Tyra?"
„Ja?"
„Es ist wahrscheinlich besser, wenn du heute Nachmittag auf keinen Fall erwähnst, dass ... wir miteinander geschlafen haben..."
„Warum?"
„Dann komme ich für mindestens drei Monate, vielleicht sogar für fünf Jahre ins Gefängnis..."
„Was!?"
Tyra war so entsetzt, wie ich sie noch nie gesehen hatte.
„Ja."
„Wieso!? Warum!?"
„Jugendschutz."
Tyra war so sprachlos, dass sie fast nicht atmen konnte – vielleicht auch aus Angst um mich.
„Aber das kann nicht sein!", machte sie sich von dem Schock frei.
„Doch, es ist so."
„Siehst du?", brachte sie, doch noch immer panisch, hervor. „Ich habe dir doch gesagt: Sie haben keine Ahnung!"
„Na ja, generell –"
„Was ist generell!?", unterbrach sie mich leidenschaftlich. „Bist du ‚generell'? Bin ich ‚generell'? Ist *irgendjemand* ‚generell'? Das ist doch alles furchtbar...!"
„Es ist halt selten, dass ... ein Mädchen wegläuft und nicht bei jemand anders leben kann als bei dem, der mit ihr geschlafen hat. Das sind normalerweise nicht die idealsten Konstellationen..."
„Du redest schon genauso wie alle!", sagte Tyra unvermindert heftig. Weißt du eigentlich, was ‚normalerweise' heißt? Nein, du weißt es nicht! Denn ‚normalerweise' heißt ‚normalerweise'! Ist bei uns *irgendetwas* normal? Nein! Na, siehst du! Außerdem – was heißt ‚normalerweise' noch? Na? Wozu gehen wir denn in die Schule, wenn wir nicht einmal lernen, was was heißt? Aber ich sage es dir: Es heißt außerdem noch, dass es *Ausnahmen* geben muss! Und das hängt sogar miteinander zusammen – denn Ausnahmen sind für alle die Fälle, die nicht *normal* sind. Sonst bräuchte man nicht ‚normalerweise' zu sagen. Der

Punkt ist aber, dass dieses Gesetz gar keine *un*normalen Fälle *zulässt*! Also ist es falsch – denn es gibt *immer* unnormale Fälle! Und wenn man das nicht in der *Schule* lernt – *wozu* dann alles!? Wozu dann Schule, wozu dann Gesetze, wozu dann *alles*!?"
Sie rannte ins Schlafzimmer und warf sich auf das Bett und schluchzte in das Kissen hinein, in das sie ihren Kopf drückte.

Ich lief ihr hinterher und versuchte, sie zu trösten.
„Tyra..."
Sie schluchzte weiter.
„Tyra..."
Ich konnte nichts tun.
Schließlich stützte sie sich auf ihre Ellenbogen, noch immer, ohne mich anzusehen, und sagte, in innigstem Schmerz:
„Ich habe einfach *Angst* um dich, Torben!"
„So schlimm wird es schon nicht sein. Wir sagen es einfach nicht..."
„Und ich *hasse* dieses Gesetz!", brach es aus ihr heraus, und sie warf sich auf das Kissen und weinte von neuem.
„Tyra..."
Ich streichelte sanft ihren Rücken, den feinen weißen Stoff ihres Kleides, das sie nun ständig trug.
Schließlich beruhigte sie sich.
Ich füge ein, dass ich geschrieben hatte, sie könne nicht hassen – und das stimmte auch. Sie hasste selbst dieses Gesetz nicht, sie war nur absolut verzweifelt, und ihr Herz sagte ihr mit absoluter Sicherheit, dass hier etwas furchtbar falsch war, dass das Gesetz in dieser Ausnahmslosigkeit einfach keinerlei Berechtigung hatte, sondern Schlimmes *schuf*, statt verhinderte.

„Was müssen wir tun?", fragte Tyra schließlich still, ergeben.
„Wir sagen einfach gar nichts. Es gab keine Liebe zwischen uns, keine körperliche, und es wird sie auch nicht geben. Punkt.
„Aber ich habe schon *gesagt*, dass ich dich liebe!", erwiderte Tyra von neuem mit heftiger Innigkeit. „In dem Video. Jeder kann das sehen! Und ich meinte es auch so!"
„Dann ist das deine reine Liebe zu mir, die dir auch jeder abnehmen wird, weil es ja *wahr* ist. Von dir aus war es immer nur rein, und davon reden wir. Du liebst mich und ich liebe dich, das hast du ja auch gesagt, aber es ist einfach ‚reine Liebe', so wie du auch gesagt hast. Nichts Körperliches. Das hast du nicht mal angedeutet. [...] Sie werden uns das abnehmen."
Tyra war untröstlich.
„Sie werden uns *gar* nichts abnehmen!"
„Doch, Tyra. Dir werden sie es abnehmen. Und mir auch irgendwie. Wir müssen nur das Körperliche ganz rauslassen. Es gab keine sexuellen Handlungen zwischen uns."
„Die *gab* es ja auch nicht!", rief Tyra leidenschaftlich. „Es gab immer nur Liebe!"
„Tyra – das zählt als Sex."
„Sie haben einfach so überhaupt keine Ahnung! Sie wissen gar nicht, was sie reden! Und *das* meine ich, Torben – siehst du, genau das meine ich! Sie wissen nicht, was Liebe ist. Sie kommt überhaupt nicht *vor!* Sie kommt überhaupt im ganzen Gesetz nicht vor! Wie wollen sie dann *irgendetwas* wissen – oder beurteilen können?"

„Ja, ich verstehe dich doch die ganze Zeit..."
„Aber warum, Torben – warum?"
Damit warf sie sich in meine Arme.

Das Treffen mit der Frau vom Jugendamt wird schließlich zu einer reinen Vergewaltigung von Tyra und ihrem Wunsch, bei Torben bleiben zu dürfen. Die Frau kann bereits Tyras Verzweiflung angesichts der Schule nicht verstehen, behandelt sie ganz von oben herab – und verschließt sich dann am Ende völlig:[333f]

Die Vergewaltigerin wollte jetzt zu einem Abschluss kommen. Daher ‚behandelte' sie nur noch das Allernötigste.
„Kannst du mir bitte zeigen, wo du im Moment schläfst, Tyra?"
„Da im Schlafzimmer!", sagte Tyra trotzig und wies mit dem Arm auf die geschlossene Tür.
Frau Lehmann erhob sich, ging zur Tür und fragte, zu mir gewandt:
„Darf ich?"
Ich erwiderte mit einer stummen Armbewegung.
Sie öffnete die Tür und schaute sich unser Schlafzimmer an. Ein gemachtes Doppelbett. Nichts sonstiges Auffälliges.
„Also...", selbst die absolut förmliche Sprache ließ das Tabu durchschimmern, „Sie schlafen hier im gleichen Bett?"
„Ein Doppelbett", korrigierte ich. „Es ist nicht das *gleiche* Bett."
„Ein Doppelbett zählt als ein Bett. Es ist das gleiche Zimmer und das gleiche Bett."
„Ich kann zwei *getrennte* Betten anschaffen", sagte ich und konnte die fortwährenden Gewalttaten kaum noch ertragen.
„Dann wäre es noch immer das gleiche Zimmer."
„Hören Sie", sagte ich. „Wo steht geschrieben, dass Eltern oder Pflegeeltern und Kinder nicht im gleichen Zimmer schlafen können? Wo steht überhaupt irgendetwas geschrieben? Gibt es jetzt ein Gesetz über *Kinderzimmer*?"
Das war für die Frau zu viel. Betont förmlich packte sie ihre Notizen zusammen und sagte:
„Also, Herr Ritter, Tyra – ich habe mir ein Bild gemacht und alles Wesentliche notiert. Wir werden uns dann melden oder Sie bei Rückfragen noch einmal vorladen."
Dann überwand sie sich, trat auf uns zu und gab mir die Hand.
Als sie Tyra die Hand geben wollte, zog Tyra beide Hände hinter ihren Rücken.
Als die Frau sich pikiert zum Gehen wenden wollte, rief Tyra leidenschaftlich:
„Und wissen Sie warum? Weil auch ihre *Hände* nicht aufrichtig sind!"
Damit rannte sie aufschluchzend ins Schlafzimmer und warf sich auf das Bett – hemmungslos weinend...
Dies machte sie doch irgendwo betroffen, dennoch versteinerte sich ihre Miene sofort darauf wieder, und wenige Augenblicke später war sie verschwunden.

Aber Tyra kämpft um ihr eigenes Leben – und um Torben. Sie nimmt ein zweites Video auf und spricht das Schlimme des Gesetzes ganz offen an:[335-339]

Ich hoffte nur – Tyra handelte.
Zuerst betete sie über eine Stunde lang. Dann forderte sie mich auf, die Kamera wieder bereitzumachen, damit sie ein neues Video machen könne. Als ich soweit war, begann sie.

Sie kniete sich an genau die gleiche Stelle, war keineswegs befangen oder schüchtern, sondern still verzweifelt, zugleich aber mutig-entschlossen, äußerlich sah man nur das Letztere.

„Hallo, ich bin wieder Tyra Freund. Vorgestern habe ich mein erstes Video gemacht. Heute war eine Frau vom Jugendamt hier. Sie hat mein erstes Video nicht einmal gesehen. Sie weiß nur, dass ich von zu Hause weggelaufen bin, und zwar, wie ich sagte, wegen der Schule, aber auch, weil mich meine Pflegeeltern sowieso nicht wollten. Und dann habe ich hier Torben getroffen – jenen Menschen, der mich am meisten versteht und der mir als Einziger geholfen hat, bei allem, bei dem, was ich tun muss. Und den ich liebe.
Und jetzt will man mich ihm wieder wegnehmen – das hat sie noch nicht gesagt, aber ich weiß es. Sie hat überhaupt nicht zugehört. Es ist furchtbar, dass es beim Jugendamt Menschen gibt – und vielleicht sind *alle* so –, die *sagen*, dass sie zuhören und dass sie das Beste für einen wollen, die aber *weder* zuhören *noch* das Beste für einen wollen, weil sie immer nur *selbst* zu wissen glauben, was das Beste sei, was es aber nicht ist. So jemand war heute hier – und so jemand wird sagen, was er hier gehört und gesehen hat und denkt – aber es geht alles nur nach *seinem* Kopf und *nur* nach seinem Kopf, denn ein Herz gab es gar nicht!“
Tyra machte eine längere Pause und beruhigte sich – oder veränderte sich. Denn auf einmal sprach sie wieder so ruhig und mit Pausen wie gestern...

„Und wieder meine ich es ganz ernst! Das Problem ist, dass alles ohne Liebe geschieht. Ein Gesetz ist keine Liebe. Es wurde auch nur mit dem Kopf gemacht. Man denkt nur nach, was ein Kind – und ich bin ja kein *Kind* mehr – angeblich braucht. Aber man denkt nicht mit dem Herzen. Aber nur mit dem Herzen könnte man es wissen. Alles andere ist *nicht* zum Wohl des Kindes – sondern zum Wohle der Erwachsenen und ihres ‚guten Gewissens’. Aber in Wirklichkeit haben sie ihre schlechten und falschen Taten auf dem Gewissen! Und am schlimmsten ist es, wenn sie es nicht einmal merken. Wenn sie sich *einreden*, sie hätten das Beste getan, und sich einfach *blind* für die Folgen machen. Weil sie ja sowieso kein Herz haben – und es nicht einmal über sich bringen, Verantwortung zu übernehmen. Verantwortung für ihre falschen und schlimmen und furchtbaren Taten. Das ist mit Kriegen und Tierquälerei und Zerstörung genau dasselbe, wie wenn man ein Kind demjenigen wegnimmt, bei dem es am liebsten und als *Einzigem* sein will und kann. Es ist ein Verbrechen. Das Jugendamt begeht Verbrechen. Es begeht ein Verbrechen, wenn ich hier wegmuss. Denn ich will nicht weg, und nur ich kann wissen, was das Beste für mich ist. Nur ich!
Die Frau vom Jugendamt weiß es nicht. Es wissen sogar andere besser als sie. Torben kennt mich besser als jeder andere. Und man könnte auch andere Menschen fragen. Wie kann dann ein Jugendamt *gegen* das entscheiden, was man *selbst will?* Das ist ein Verbrechen. Und ich bitte jeden, der dies hört, sich dafür einzusetzen, dass das aufhört! Wir werden die Adresse des Jugendamtes auf unsere Webseite setzen. Ich *danke* euch!“

Ich zog meinen Finger von der Kamera gerade noch rechtzeitig weg, als ich sah, dass Tyras Gestalt trotz einer Pause noch immer ihre innere Spannung behielt und dass sie wieder zu sprechen begann – sie war noch nicht fertig. Und ich hielt nun den Atem an.

„Ich habe auch gehört, dass es verboten ist, wenn Pflegeeltern und ‚Kinder' miteinander schlafen. Ich sage hier nichts über Torben und mich, und ich möchte auch nicht, dass etwas hineininterpretiert wird. Ich liebe Torben, wie ich vorgestern sagte, für das, was er für mich tut. Und er liebt mich, weil ich ich bin. Wir kennen uns erst seit ... zwölf Tagen. Und ich gehe nicht einfach mit jemandem ins *Bett*. Außerdem sind wir den ganzen Tag unterwegs, um Menschen zu helfen und sie mit Christus' Hilfe zu heilen.
Aber – und das sage ich jetzt allgemein: Es wäre *möglich*, dass sich ein nicht erwachsenes Mädchen und ein erwachsener Mann – und genauso auch umgekehrt mit Jungen und Frauen – *so* mögen und lieben, *dass* sie miteinander ins Bett gehen. Warum sollten sie das dann nicht tun dürfen? Bloß weil sie gleichzeitig Pflegekind und Pflegeeltern sind? Wenn man sich also *liebt* – warum darf man nicht tun, was man vielleicht tun möchte, wenn und weil man sich liebt? *Wieso nicht?* Das zeigt mir, dass die Liebe im Gesetz gar nicht existiert – und dass man sie auch nicht *versteht*.
Denn – ich weiß sehr wohl, was sexueller Missbrauch ist. Aber wenn zwei Menschen sich lieben *wollen*, weil sie sich sowieso lieben, und zwar auch körperlich angezogen, dann ist es nicht Aufgabe des Gesetzes, zu sagen, sie *dürften* es nicht. Wer soll denn hier entscheiden, wenn nicht die Liebe selbst?
Es läuft immer wieder darauf hinaus, zu glauben, junge Menschen *könnten* noch nicht entscheiden. Das ist aber falsch! Oder denkt man etwa, die erwachsenen Menschen würden den jüngeren Menschen nur ausnutzen? Das ist genauso falsch!
Und das Falscheste ist, wenn ein Gesetz keine *Ausnahmen* kennt – nämlich für die Fälle, wo die jüngeren Menschen entscheiden können und die älteren Menschen sie nicht ausnutzen. Wie man die Ausnahmen finden soll? Mit dem Herzen natürlich – womit sonst? Das Herz sagt es einem *sofort*. Und wenn es diese Ausnahmen des Herzens nicht gibt, wird ein Gesetz zum *Verbrechen* – wieder mal. Es verhindert keine Verbrechen – es *begeht* sie."

Und dann fasste Tyra es wie folgt zusammen:
„So wie in der Schule gibt es auch im Gesetz keine Liebe. Und so wie die Schule *vernichtet* auch das Gesetz Liebe. Es sind Gesetze der Anti-Liebe, die keine Ausnahme zulassen. Schon das kleinste Kind würde wissen, dass es *überall* Ausnahmen geben muss. Nicht, um nicht konsequent zu sein, sondern um konsequent alle Sonderfälle *besonders* zu behandeln! Ein allgemeines Gesetz gibt es gar nicht. Sonst hätte Christus nicht der ‚Ehebrecherin' helfen müssen – oder nicht am Sabbat geheilt und anderes mehr. Christus wurde aber von denen gekreuzigt, die das nicht zugelassen haben! Die, die Gesetze ohne Ausnahme wollten, Regeln ohne Gnade, Urteile ohne Liebe. Die, denen das Gesetz wichtiger war als die Liebe. Die sie also gar nicht kannten – denn sonst hätten sie *Christus* gekannt.
Christus würde die Liebe immer zulassen – egal zwischen wem. Und er würde die wahre Liebe immer erkennen – egal in welcher Gestalt. Die Gesetze erkennen das nicht – deswegen sind sie Verbrechen. Verbrechen an der Liebe. Und Verbrechen an den Richtern, die gar keine Möglichkeit für Ausnahmen haben. Wir leben mit verbrecherischen Gesetzen! Und wieder fordere ich alle dazu auf, sich dafür einzusetzen, dass das Gesetz Ausnahmen zulässt, wenn diese Ausnahmen *offensichtlich* sind!
Ich danke allen, die uns helfen, für die *Liebe* in der Welt zu wirken..."

Torben befürchtet, dass man sofort durchschauen werde, dass sie ja doch miteinander geschlafen hätten:[339f]

> Ich atmete einmal tief durch. Ich hatte eine neue Tyra kennengelernt. Eine Kämpferin.
> „Das Letzte...“, sagte ich zögernd. „Denkst du nicht, dass sie das durchschauen werden?“
> „Was denn durchschauen?“, fragte sie. „Dass wir miteinander geschlafen haben? Es ist mir egal – wenn sie es dir nur nicht nachweisen können, und das können sie nicht. Sie werden mich dir *sowieso* wegnehmen – es sei denn, es geschieht noch etwas. Und deswegen *musste* ich all das sagen. Auch das Zweite – denn wir *haben* miteinander geschlafen und es *ist* ungerecht!“
> „Ja, das ist zweifellos –“, sagte ich.
> „Dann muss man es aber auch sagen!“, erwiderte Tyra leidenschaftlich. „Man kann die Ungerechtigkeit doch nicht *zulassen!*“
> „Man wird sich jede Menge Feinde damit machen...“
> „Feinde? Was für Feinde?“
> „Ich nehme mal an, Menschen, die glauben, du wollest dem Missbrauch Tür und Tor öffnen.“
> Tyra starrte mich entgeistert an.
> „Aber was *jetzt* geschieht, ist Missbrauch!“
> „Ja – dass sie uns auseinanderreißen wollen. Aber überall sonst wird auf diesem Wege wahrscheinlich Missbrauch verhindert...“
>
> „Schon *wieder* redest du so!“, sagte Tyra. „Verstehst du denn nicht, dass ich nur von den *Ausnahmen* rede? Und dass es unmöglich ist, dass ein Richter oder ein vernünftiger Mensch nicht *erkennen* würde, was die Ausnahmen sind?“
> „Doch, Tyra“, lenkte ich ein. „Das würde er. Aber was heißt ‚Vernunft’ schon, wenn ein Tabu im Raum steht...“
> „Was für ein Tabu?“
> „Na, was für ein Tabu wohl? Mann und Mädchen einfach...“
> „Ach herrje...“
> Tyra wurde immer sarkastischer. Die ganze Situation trieb sie einfach an ihre Grenzen – oder es war ihre kämpferische Seite, die sie die Grenzen ihres sonstigen Wesens übertreten ließ.
> „Wie meinst du das?“
> „Ganz einfach. Ein Mädchen kann *auch* entscheiden!“
> „Ja – mir brauchst du das nicht zu sagen...“
> „Den anderen allen habe ich es jetzt auch gesagt...“
> „Ja, das stimmt...“
> Jetzt erst sank Tyra ein wenig in sich zusammen und wurde wieder die Tyra, die ich kannte.
> „Ich fasse es einfach nicht Torben...“, klagte sie sanft. „Wie kann das sein? Wie kann das eigentlich alles sein? Ich meine: alles? Die Schule, diese Gesetze, alles, was auf der Welt passiert? Auch diese Gesetze wieder: ohne Liebe. Warum *glaubt* man es denn nicht endlich...?“

In einer Waldorfschule hält Tyra einen Vortrag – und bemerkt, dass es hier immerhin anders ist als an anderen Schulen. Doch ein Mädchen bestätigt ihr, dass auch an dieser Schule über

die Liebe überhaupt nicht gesprochen wird und sie eigentlich auch überall fehlt – wenn auch nicht ganz so vollständig wie an anderen Schulen.

Am Abend vor ihrem fünfzehnten Geburtstag schenkt Tyra sich Torben ein letztes Mal – obwohl sein Begehren durch fortwährend allertiefste Erlebnisse mit ihr längst zurückgedrängt ist. Als sie sich ihm nun aber fast anbietet, erwacht es natürlich unmittelbar wieder. Doch Tyra muss unbewusst eine Ahnung gehabt haben. Denn in der Nacht steht sie noch einmal auf und schreibt ihm einen Abschiedsbrief – der lange geahnte Moment der Trennung ist gekommen, und nun weiß sie auch wie:[364]

> Lieber Torben, Geliebter, Liebster und Einziger!
>
> Wenn Du diesen Brief hier findest, bin ich tot. Wenn es nicht so ist, wirst Du diesen Brief nicht finden. Aber ich habe den Engeln immer vertrauen können, und anscheinend hat Gott mich gerufen. Sie waren doch gnädig, denn noch heute Abend wusste ich nichts, wirklich... Und sie sind auch gnädig, dass ich es jetzt weiß, denn so kann ich mich von Dir noch verabschieden.
> Meine Tränen tropfen auf den Tisch, und ich muss fortwährend dieses Blatt hier in Sicherheit bringen! Jetzt trennt uns nicht die Frau vom Jugendamt, und darüber bin ich auch wieder froh, weißt Du? Wenn ... wenn Gott uns trennt, dann – Du weißt schon. Und ich wusste von Anfang an, dass wir getrennt werden. Nur nicht wie und wann. Und wir hatten eine *so wunderschöne* Zeit, die gar keine Zeit war, sondern Ewigkeit. Und – in derselben Ewigkeit bin ich immer bei Dir, Torben. Das verspreche ich Dir... Und ich weiß es auch...
>
> Deine Tyra

Am nächsten Tag hält Tyra einen großen Vortrag auf einem Esoterik-Kongress – und wird von einem Attentäter, der sich in ihr Foto in der Zeitung verliebt hatte, erschossen, damit niemand sie ‚besitzen' würde...:[370f]

> Ich schrie auf. Der ganze Saal geriet in Panik. Doch ich sah alles nur noch wie in Zeitlupe. Der junge Mann, zwanzig, einundzwanzig, zwei Schüsse abgefeuert, den Arm wieder senkend. Tyra, ungläubig, wie staunend, sie hätte zusammenbrechen müssen ... aber nur ihr Mikrofon fiel gleichsam unendlich langsam zu Boden ... übermenschlich stand sie da, blickte den Mann an ... schien zu begreifen ... tat einen *Schritt* auf ihn zu ... *küsste* ihn wie ein sterbender Schwan auf seine Wange ... und glitt dann abrupt an ihm ab und fiel wie ein Stein zu Boden.
> Später erfuhr ich, dass der Mann sich widerstandslos festnehmen und abführen ließ. Ich selbst, als ich die lähmende Schrecksekunde überwunden hatte, die diese ganze Szene nur dauerte, stürzte zu Tyra.
> Und sie lebte noch. Ich beugte mich ganz zu ihr und flüsterte in nächster Nähe ihren Namen, verzweifelt, rasend vor unfassbarem Schmerz. Sie aber sah mich nur an und sagte drei Worte:
> „Ich liebe dich..."
> Dann war sie tot.
> Ich brach über ihr zusammen, zwei Männer mussten mich wegziehen, ich sah nichts mehr vor Tränen...
> Mein Tyra war tot.

Ein toter Engel... Ein Mädchen, das unschuldiger war als alle anderen – und sich doch der zärtlichen Liebe mit dem Mann hingegeben hatte, den sie mehr als alles andere liebte, was sie doch nicht davon abhielt, mit aller Kraft ihrer Bestimmung zu folgen: zu heilen und von der Liebe zu sprechen...

Und das Gesetz? Es hätte diese beiden Menschen gnadenlos auseinandergerissen – genauso gnadenlos wie der Mörder, der es bereits vorher tat...

Blümchensex (2020) ●

Dieser Roman ist ein völliger Kontrast zu ‚Feuerbahn' – und zugleich der einzige, in dem es um das Begehren nach einem gerade *nicht* unschuldigen, sanften Mädchen, sondern nach einem geradezu provokanten, absoluten ‚Männertraum' geht.

Der Ich-Erzähler, ein Endfünziger, ist ein Mann, der ein wirkliches inneres Leben kennt, aber doch stets das Leben eines Kleinbürgers geführt hat. Jetzt endlich entflieht er seiner Geburtsstadt durch einen Umzug. Den Beginn des Buches bilden lange Gedanken über das Wesen des Klein- oder Spießbürgers, wobei der Erzähler die Definition überhaupt nicht an äußeren Kriterien festmacht. Ich gebe hier nur einen kleinen Ausschnitt wieder:[15ff]

> Löst sich der Begriff des Kleinbürgers so nicht von selbst auf? Wurde er von der Latte-Macchiato-Generation nicht völlig auseinandergenommen, in die Tonne getreten, zur Altlast und zu bloßer Geschichte erklärt? Nein. Das Wesen des Kleinbürgers ist: Er guckt nicht über den Tellerrand. Er hat im Grunde keine Fragen. – Und da mag der *Tellerrand* noch so groß sein, mag meinetwegen urlaubsmäßig bis nach Neuseeland reichen und spirituell bis zum wöchentlichen Yoga, genussmäßig außerdem von Latte Macchiato über Döner und französische Weine bis hin zu marokkanisch getrockneten Heuschrecken oder was weiß ich. Ganz sicher hat sich der Tellerrand gegenüber allen vorigen Generationen erweitert. Facebook und YouTube gaukeln einem dann noch vor, dass es einen Tellerrand prinzipiell nicht mehr gäbe, dass er einfach *weggefegt* wurde.
> Aber leider liegt der Tellerrand nun einmal *innen*. Wenn ich mit der ganzen Welt kommuniziere, liegt der Tellerrand noch immer in der Frage, *wie* ich das tue. Wenn ich mir die ganze Welt herunterladen kann oder per Lieferservice in mein Loft bringen lassen kann oder per Streaming auf einen Riesenbildschirm oder sogar die Heimkino-Wand werfen lassen kann, liegt der Tellerrand immer noch in der Frage, was ich dabei *empfinde*. Das fraglose Glück der ‚Generation Cola' und ‚Be Yourself'? Und selbst wenn ich ‚Glück' empfinde, liegt der Tellerrand in der Frage, was Glück eigentlich ist und wie tief oder wie oberflächlich meine Empfindungen dann sind. Und wenn es um Spiritualität geht, liegt der Tellerrand in der Frage, was *dies* überhaupt ist und ob es sich in meinen Yogakursen oder was auch immer erschöpft. Der Tellerrand liegt innen. Und die heutige Generation ist *randvoll* mit Rändern, lauter Tellerrändern, wo ihre Fragen aufhören oder gar nicht erst angefangen haben.
> Die Tellerränder liegen innen. Und Genuss ist nicht gerade förderlich für Fragen, er *schafft* also gerade Ränder, immer neue. Unser ganzes modernes Leben ist also nicht nur ‚gegendert', sondern auch gerändert. Gegendert nach außen, gerändert nach innen, überall Tellerränder...
> *Antworten* hat die ‚Generation Macchiato' genug, sogar gute Antworten – aber beim Kleinbürger kommt es nicht so sehr, nicht wirklich, auf die Antworten an, sondern ob man noch *Fragen* hat. Und da sieht es schlecht aus. Wer ‚glücklich' ist und von Latte Macchiato zu Yogakurs, Kino und romantischer Tiefkühlpizza zuhause ‚jettet', hat keine Fragen. Man flieht sie nicht gerade wie die Generation zuvor, die sozusagen keimfrei darauf bedacht war, dass niemand vom Sterben oder sonstigen, brandgefährlichen Dingen sprach. Ja, man kann sich heute ganz zwanglos über Wiedergeburt, Engel und dergleichen unter-

halten, es ist Mainstream geworden, aber mehr noch: *Smalltalk*. Und wieder ein Tellerrand voller Antworten – aber das eine, das Entscheidende, *Fragen* hat man keine...
Die Macchiato-Generation kann also die Generation ihrer eigenen Eltern zulabern mit Spiritualität, mit Genuss, mit tollen Reisezielen, mit Selbstverwirklichung, mit ‚Anti-Spießertum', mit Multikulti, mit Apps noch und noch – aber sie ist wunschlos glücklich ... und das ist *ihr* Spießertum.

Der Erzähler führt dies noch viel weiter aus – wir lassen dies hier so stehen und ahnen zumindest, dass er selbst eine tiefere Seele hat als all die Menschen ohne echte Fragen.

Zwei Wochen nach seinem Umzug sitzt er auf einer Bank im Park und sieht sich völlig unerwartet einem Angriff ausgesetzt:[24ff]

Während ich so meinen Gedanken nachging, bauten sich zwei Mädchen vor mir auf, nicht ganz direkt vor mir, aber vor dem Anfang der Bank.
„Das ist unsere Bank!", sagte die eine.
Sie war etwas kleiner, braunhaarig, leichte Bluse, Minirock, etwa sechzehn, siebzehn, verführerisch. Kaugummi. Sie hatte etwas Lolitahaftes.
„Ihr könnt euch gerne setzen", sagte ich. „Soll ich etwas zur Seite rücken?"
Das *andere* Mädchen war ganz offensichtlich genauso alt, aber etwas größer, hatte etwas längere, blonde Haare, etwas mehr als schulterlang, trug ebenfalls eine leichte Bluse, Minirock, dazu Kaugummi. Sie war auch eine Art Lolita, aber gleichzeitig mehr als das. Manche Männer würden sagen: sie war ‚scharf'. Das war sie wirklich. Sie übertraf Lolita bei weitem. Aber ausgerechnet sie sagte nun, und auch noch in verschärftem Tonfall:
„Das ist *unsere* Bank, Opi. Du kannst gerne *Leine* ziehen..."
Dann sah sie mich herausfordernd an – sogar ihre Freundin erschrak kurz ein wenig, ich konnte es ihr ansehen, aber sie überspielte es geschickt und blickte mich dann genauso herausfordernd an, Seite an Seite mit der Stärkeren.
Serena stand also vor mir, näher an mir als die etwas Kleinere, und nun verschränkte sie auch noch die Arme, was das Herausfordernde zum Abschluss brachte. Verschränkte ihre Arme vor ihren herrlichen Brüsten, und ihr Rock war so kurz, dass man vermutlich, wenn man sich etwas tiefer gebeugt hätte, weil einem zum Beispiel etwas heruntergefallen wäre, gesehen hätte, welche Farben ihr Höschen hatte – oder ob sie überhaupt eines trug.

Dieser Gedanke kam mir natürlich in diesem Moment überhaupt nicht, aber die Reize ihrer Gestalt prasselten gleichwohl auf einen ein. Die andere Lolita wurde zum bloßen Mond gegenüber diesem Stern, dieser Sonne. Nur leider hatte sie sich gerade für eine Eruption entschieden, und die giftigen Sonnenstrahlen ihrer Sprache hatten sich auf mich ergossen.

Ich sah sie an, hielt ihrem Blick stand – was in meinem Alter mühelos gelingen sollte, wenn man kein Kleinbürger war, der dem, was sie so liebevoll nahelegte, allenfalls bis aufs Mark empört Folge leisten würde.
Sie blitzte mich an.
„Was ist?", sagte sie mit unverminderter Schärfe. „*Gehst* du bald mal?"
Es war natürlich eine Forderung, aber sie hatte schon verloren – denn sie hatte sie in die Gestalt einer Frage gekleidet. Damit hatte sie zugegeben, dass sie mich nicht wegbekam – und auch, dass sie mich nicht treten, spucken oder sonstwie angreifen würde. Ich hatte

längst durchschaut, bis wohin sie gehen würde und bis wohin nicht. Das war bereits ihr Äußerstes.

„Mir gefällt die Aussicht gerade sehr...“, sagte ich betont provozierend, dabei aber nicht weniger ernsthaft, denn sie gefiel mir *wirklich* sehr. Schon die Kleine neben ihr hätte mir sehr gefallen. Aber wer würde *weggehen*, wenn er *so* etwas vor sich sähe wie diesen herrlichen blonden Engel, auch wenn dieser sich noch so sehr als kleiner Teufel gebärdete?
„Du kannst mich mal wirklich am Arsch!“, sagte dieser Engel nun – und stapfte mit einem ‚Komm, Pauli' davon.
„Das *würde* ich!“, rief ich ihr halblaut hinterher – nur um sie noch einmal zu provozieren und ihr ihre eigene Frechheit zu vergelten, aber, nein, in Wirklichkeit, weil es so war. Ich wollte damit ausdrücken, dass ich ihre Nähe mochte, selbst dann, wenn sie mich mit dem bloßen Hinterteil strafte.
Sie hielt mir nur noch ihren süßen Mittelfinger hin, ohne sich auch nur einmal noch umzuschauen. Manchmal denke ich, solche Bewegungen müssen lange geübt sein, wenn man sie so spontan und verachtungsvoll hinkriegt...

Ich blieb allein zurück und hatte sozusagen gewonnen. Als Gewinn empfand ich jedoch fast nur den Anblick dieser zwei schönen Mädchenrücken mit allem, was weiter oben und weiter unten noch dazugehörte. Und ich muss sagen, ihre Röckchen waren wirklich *verdammt* kurz...

Das Mädchen geht ihm nicht mehr aus dem Kopf, und jeden Nachmittag sucht er ihre Bank wieder auf. Zuerst versucht er weiter, sie humorvoll zu erreichen, aber dies scheitert, weil die blonde Schöne, deren Namen er noch gar nicht kennt,[25] ihm natürlich nur sexuelle Motive unterstellt. Er erkennt, dass er auf rein menschliche Weise sie überhaupt nicht erreichen kann – und zugleich reflektiert er ihre Anziehung und sein Begehren, das hoch komplexe Leib-Seele-Problem:[33-36]

Das bedeutete also, ich musste durch das Nadelöhr ihrer völligen Abneigung hindurch – durch dieses ‚Fick dich' und alles, was damit zusammenhing. Nur so konnte ich hoffen, ‚in dem Nichts das All zu finden' – und ‚hinter den Spiegeln' Neuland zu finden ... die *wahre* Schöne, die sich jetzt so verschanzte...
Es konnte natürlich auch eskalieren und in einen völligen Abgrund münden. Die Begegnung der Geschlechter war ja generell nicht vor völligen Katastrophen gefeit. Aber wenn man jemanden *mochte* – und ich mochte sie längst, auch jedes Begehren ist ein Mögen –, musste es nie dazu kommen. Selbst dann, wenn jemand anders einen überhaupt nicht mochte, konnte man sich menschlich verständigen – wenn der Andere überhaupt wusste, was das ist. Ich wusste aber, dass sie es wusste, da war ich mir sicher. Wenn sie es nicht wusste, wusste ich dennoch, dass man es ihr beibringen konnte. Ich fühlte, dass sie es *wert* war, dass ich sie begehrte...
Damit ist zugleich ausgedrückt, dass ich nicht, wie so manch anderer, wirklicher ‚alte Opi' nur den kurzen Röcken hinterherhechelte. Es war nicht die bloße Abwesenheit von Stoff, die mich dieses Mädchen auf einmal so begehren ließ. Das war es natürlich ganz hervorragend, einschließlich dessen, was dieser Stoff nur so knapp verbarg – aber es war eben zu-

[25] Er konnte ihn zuvor nur erwähnen, weil der Roman aus dem Rückblick erzählt ist.

gleich *mehr*. Das Wunder ist, dass man immer auch etwas *hinter* den Spiegel sieht, auch hier wieder. Nicht nur hinter den Spiegel der aggressiven Herabsetzung und Zurückweisung, sondern auch hinter den Spiegel dieser himmelschreiend, geradezu unverschämt schönen, jungen *Haut* mit ihren ganzen Wölbungen, die genau da saßen, wo sie das Begehren gleichsam wie mit dem Flammenwerfer entzündeten.
Also selbst hinter diesen Spiegel sah man – wenn man kein Spießer war, also ein inneres Leben führte, Fragen hatte und all das. Dann konnte einen ein solches Mädchen noch immer wahnsinnig berücken und betören – aber man wusste, es war *nicht* nur die Haut, die einen betörte. Man spürte auch etwas hinter diesem unglaublich Provokativen, ja Aggressiven. Da war etwas. Da war ein einzigartiger Mensch, der es *wert* war, dass man seine heftigen Bollwerke abzutragen versuchte, ja dass man *Krieg* mit ihm führte, um irgendwo, irgendwann und irgendwie eine Bresche zu schlagen... Der Krieg war in diesem Fall wirklich der Vater aller Dinge. Nicht für ewig. Nur für einen Moment. Die Zeit des Friedens oder eines neuen Zustands würde schon kommen. Ich wusste, dass die Abwehr bei dieser blonden Schönen nicht alles sein konnte...
Für jemanden, der ein inneres Leben führt, ist es eine sehr wesentliche, immer wiederkehrende Frage, wie dies miteinander zusammenhängt – Leib und Seele, äußere und innere Anziehung. Denn selbstverständlich gibt es diese äußere Anziehung – außer für den, der sich davon ganz befreit hat, weil er es wollte und gar keinen Sinn mehr in dieser sieht. Echte Buddhisten und echte Christen im Sinne eines gewollten und erfolgreichen Sich-Befreiens von allem Begehren. Soweit war ich weder, noch wollte ich es sein.
Ich hatte mich mit vielen spirituellen Strömungen beschäftigt und durchaus das hehre Ziel eines solchen Zustandes erkannt, aber ich glaubte doch nicht, dass der heilige Endzustand der Erde aus nur solchen Menschen bestehen müsse. [...] Das Begehren konnte von der Liebe *weg*führen, aber auch zu ihr *hin*. Und ich war schon fast mittendrin, den Beweis dafür anzutreten.
Ich selbst jedenfalls begann, mich in diese blonde Schöne zu verlieben – wenn ich es nicht schon fast beim ersten Augenblick irgendwie getan hatte, was ich nicht mehr wirklich beurteilen kann. Aber dass ich jetzt längst dabei war, kann ich sicher sagen. Und, na ja, dann wird natürlich jeder sagen: Also ist es *doch* rein äußerlich. Aber warum sollte es? Auch der ‚Blick hinter den Spiegel' setzt *unmittelbar* ein, wenn man einem Menschen begegnet. Und ich wiederhole es: Und sei er zunächst noch so abweisend. Der Blick hinter den Spiegel *bedeutet* gerade, dass man nicht nur das sieht... Ich begehrte also nicht nur das, was Serena mir zeigte – und zwar unverschämt wenig bedeckt –, sondern auch das, was sie mir *nicht* zeigte, nämlich nicht den Rest ihrer Haut, sondern das, was unter ihrer Haut lag, ihr Herz, ihre Seele...

Eine der nächsten erfolglosen Begegnungen verläuft so:[37-40]

„Ich habe keineswegs vor, dich zur Weißglut zu reizen. Ich würde mir tatsächlich wünschen, man könnte mit euch (ich sagte ‚euch', um es ein bisschen abzumildern) normal *reden*. Ich will auch nicht, dass du gleich wieder aufspringst – aber wenn du es *nicht* tust, dann hätte ich eine Chance, zu erklären, was ich bin und was ich nicht bin."
Ich hatte noch keine Vorstellung, was ich erklären wollte, wenn sie mir diese Chance gäbe, aber sie sagte:
„Na, dann schieß mal los – da bin ich ja mal gespannt, was du sagst, du alter Sack!"

Ich verbuchte die letzte Gemeinheit unter ihren zahlreichen Versuchen, mich doch irgendwie anders loszuwerden, und ging nicht darauf ein. Im Grunde hatte sie schon verloren, denn wenn man sich auf ein Gespräch einließ, konnte man nicht wie-der in die absolute Herabwürdigung zurückkehren, ohne sich nun erst recht absolut ins *Unrecht* zu setzen. Ich glaubte nicht, dass sie das schaffen würde.

Aber gut – was sollte ich nun sagen? Ich sagte:
„Es ist schön, dass du gespannt bist, weil man ja bisher den Eindruck hatte, du seist es überhaupt nicht, sondern würdest alte Opis und geile Schwanzlutscher fürchten wie der Teufel das Weihwasser... Aber wenn ich es richtig sehe, bist du gar kein Teufel ... also bestünde doch eine winzige Möglichkeit, dass ich auch kein geiler Schwanzlutscher bin –“
„Aber ein alter Opi, der aus welchen Stalker-Gründen auch immer *ständig unsere Bank* aufsucht!“
„Ich weiß zwar nicht, was du mit ‚alter Opi’ meinst, aber ich versuchte dir ja schon zu erklären, dass diese Bank Gemeineigentum ist; auch wenn ich erst zwei Wochen in dieser Stadt wohne, glaube ich doch, man sollte rein schon aus Gastfreundschaft gegenüber Neuank–“
„Mann, Scheiße“, unterbrach mich meine Begehrte, „spar dir dein Scheißgelaber doch! Warum laberst du uns hier denn voll!?“
An ihren Wiederholungen erkannte ich, wie nervös, vor allem aber, wie ungehalten sie – immer noch und sogar weiter zunehmend – war. Ich hatte gedacht, ich könnte sie mit Humor erreichen, jetzt, wo sie sich auf ein Zuhören eingelassen hatte – aber ich erreichte sie nicht.

Ich sah sie einen Moment an – volle Feindseligkeit, und ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Ich entschied mich zu einer Art vollen Offenheit, denn wahrscheinlich würde sie sich sowieso auf nichts mehr einlassen. Dann sollte sie es zumindest noch einmal gehört haben.
„Du nennst es ‚Labern’ – aber warum sollte ein Mann mit einem Mädchen sprechen wollen?“
„Sag ich doch!“, sagte sie fast triumphierend und kaute, während sie mich mit verengten Augen musterte, auf ihrem Kaugummi herum. „Also *doch* ein Stalker!“, sagte sie dann ruhig, fast genüsslich. „So ein richtig mieser, schleimiger, geiler Stalker...!“
Ich wusste nun also, dass ich ihr noch immer zuwider war. Dennoch sagte ich:
„Woran willst du das denn erkennen?“
„Woran?“, sagte sie, mich fixierend. „Das sieht man doch, das würde jedes Kind sehen. Wie dir unsichtbar die Zunge raushängt und dir dein Ding in der Hose pulsiert!“
Nun fuhr sie wirklich heftige Geschütze auf. Damit hatte ich nicht gerechnet, niemals hätte ich das gedacht – aber gut, es war möglich gewesen.
„Vielleicht nimmst du all das nur an, weil du Angst hast. Erstens Angst *davor* – und zweitens Angst davor, dass man dich *überhaupt* irgendwie mögen könnte...“

Sie lachte einmal kurz auf, auch gegenüber ihrer Freundin, dann sagte sie:
„Opi, *begreifst* du nicht – ich hab einfach keine *Lust* auf diesen ganzen Scheiß!“
Damit meinte sie alles, was mit mir zu tun hatte.
„Ja, aber auch nur, weil du mich noch gar nicht kennst. Ich verstehe das ja. Aber ich sage dir, du *würdest* Lust haben, mehr als nur Lust, wenn ... wenn du einmal über deinen ei-

genen Schatten springen würdest und mir eine Chance gäbst. Aber klar – ich weiß, du denkst nicht einmal im Traum daran. Nur komm mir dann nicht mit ‚Opi' und ‚Schwanzlutscher' oder was auch immer. Beleidigen kann ich mich alleine. *Dich* habe ich *nie* beleidigt. Ich habe nur gesagt, dass ich dich mag..."
„Das ist Beleidigung *genug!*"
„Ach ja – und warum?"
Ich fixierte sie nun genauso sehr, wie sie mich zuvor fixiert hatte. Sie konnte jetzt nicht einfach aufstehen, sie musste antworten.
Sie stutzte kurz. Dann sagte sie heftig:
„Weil du mir auf den *Sack* gehst mit deinem Stalking!"
Sie erhob sich dabei und Pauline folgte ihr.
„*Hast* du denn einen?", rief ich ihr hinterher.
Und wieder war nur ihr Mittelfinger ihre Antwort...
Ich hatte schon wieder verloren – und *sie* verloren...

Am nächsten Tag versucht er dennoch wieder, sie irgendwie zu erreichen:[41ff]

„Du magst keine Stalker – ich *bin* kein Stalker. Weißt du, was Stalker sind? Sie verfolgen einen nach Hause. Du hast sicher einen Freund – ich kann auch was anderes sein, ein Bekannter, *ein* Freund, ein Liebhaber. Alles, was du dir jetzt in deinem kleinen Hirn noch gar nicht vorstellen kannst. Ein großes Herz scheinst du mir auch nicht zu haben, aber vielleicht täuschst du dich und die anderen ja gern. Vielleicht ist bei dir alles viel größer als du denkst. *Innerlich*, meine ich. Von dem Äußeren rede ich jetzt gar nicht, nur damit das mal klar ist! Was ich will, ist, dich kennenlernen. Und ich habe nicht vor, mich mit Beleidigungen abspeisen zu lassen, die ich gar nicht *verdient* habe – nur, weil ich nicht auf deiner *Bank* sitzen darf!"

Sie war für einen Moment tatsächlich sprachlos.
Dann sagte sie:
„Tja, aber so leid es mir tut – erstens ist ‚Opi' keine Beleidigung, denn du *bist* einer. Zweitens hast du ganz richtig vermutet, ich *habe* einen Freund. Und drittens habe *ich* nicht das geringste Interesse daran, *dich* kennenzulernen! So – würdest du uns *jetzt* bitte liebenswürdigster Weise für immer in Ruhe lassen?"
Ihre Antwort war perfekt. Aber wenn ich ihr nun folgte, hatte ich sie auch tatsächlich für immer verloren, vermutete ich. Ich konnte es daher nicht.
„Sag mir doch mal einen vernünftigen Grund, warum du mich nicht kennenlernen willst – und komm mir jetzt nicht mit ‚kein Interesse', denn Interesse könnte man – und könnte *sich* – immer *entwickeln*, wenn es darauf ankommt. Also...?"

Sie musterte mich mit einer Mischung aus Erstaunen und Feindseligkeit. Dann sagte sie scharf:
„Ich kann echt nichts dafür, dass du es als *Beleidigungen* auffasst. Aber ich mag nun mal keine Opis, keine Stalker und auch keine anderen geilen Böcke!"
Ich musste fast anerkennend grinsen und konnte es gerade so halbwegs unterdrücken. Dann erwiderte ich:
„Du machst es einem aber auch nicht gerade einfach, deine unglaubliche Schönheit einfach nur zu übersehen..."

„Das muss doch nicht deine Sache sein! Übrigens hast du deine ganze Geilheit gerade eben zugegeben. Das ist doch auch mal was. Könnte man direkt feiern."
„Ach, wirklich? Da muss ich mich verhört haben. Ich sprach von ‚unglaublicher Schönheit'."
„Pfff!", stieß sie die Luft verächtlich zwischen ihren schönen Lippen aus. „Und? Was macht diese ‚Schönheit' mit deinem Schwanz?"
„Ich weiß nicht, was du die ganze Zeit mit Schwänzen hast. Ich verstehe, dass man ein Problem mit Schwänzen haben kann, manche Emanzen wollen sie sogar abschneiden. Aber ich spreche davon überhaupt nicht! Ich weiß nicht, wovor du Angst hast. Übrigens glaube ich auch nicht, dass dein Rock so kurz ist, weil du einfach nur die Luft um deine Beine magst..."
„Jetzt fick dich doch selbst, du –", sagte sie fuchsteufelswild, aber ich fiel ihr ins Wort:
„Ich wollte", sagte ich zunächst laut und wurde dann leiser, als ich wieder reden durfte, „damit nur sagen, dass du die sogenannten Schwänze ja auch provozierst. Nein, damit wollte ich *nicht* sagen, dass man auch eine Vergewaltigung bloß provoziert hat. Ich wollte *nur* sagen, du provozierst es, dass Männer nicht nur von deiner *reinen* Schönheit angesprochen werden, sondern von allem Möglichen. Aber das heißt nicht, dass man dich nur *deswegen* kennenlernen will. Vielleicht sieht man noch was *dahinter*..."
„Dahinter!", wiederholte sie spöttisch. „Was quatscht du denn *jetzt* wieder!?"
„Vielleicht steckt ja auch *nichts* dahinter", sagte ich. „Vielleicht ist da ja tatsächlich *nur* dieser kurze Rock, dieser außergewöhnlich schöne Körper und dieses außergewöhnlich freche Mundwerk. Vielleicht war es das ja schon..."
„Jetzt kannst du mir echt mal am Arsch!", sagte sie, und die übliche Szene setzte ein – sie erhob sich, Pauline folgte ihr.
„Du bist zu einem richtigen Gespräch doch gar nicht fähig!", rief ich ihr halb wütend und halb provozierend hinterher – aber ich erntete auch wiederum nur ihren Mittelfinger...

Der Erzähler macht sich weiterhin tiefgehende Gedanken über das Leib-Seele-Problem – wir bringen auch hier wieder nur einen kleinen Ausschnitt:[50-53]

Aber was bedeutete das nun für *sie*? Es bedeutete, dass ich immer auch die Seele sah – oder dazudachte, dazuwollte, dazuwünschte. Man konnte natürlich nicht so viel sehen, wenn sich jemand so sehr verschanzte wie sie. Sie selbst reduzierte sich ja auf ihren verführerischen Körper, wenn sie ihre Seele nicht zeigte, sondern einem nur Gemeinheiten an den Kopf warf, von wegen: man würde sich ja nur für ihren Körper interessieren. Wie sollte man ihr je das Gegenteil beweisen, wenn sie es sich gar nicht beweisen *ließ*?
Doch für mich gab es keine Körper ohne Seele – und die Seele war von der ersten Millisekunde an mit anwesend, und ich *suchte* sie. Dass mich ihr wunderschöner Körper anzog, konnte sie mir doch nicht wirklich vorwerfen. Aber was sie nicht verstand, war gerade das Entscheidende. Sie dachte, ich war von ihrem Körper angezogen *und das war es*. Sie dachte, ich wollte Sex mit ihr. Das wollte ich ganz sicher auch. Aber das war nicht das Entscheidende. Ich war von ihrem Körper angezogen – und ich suchte im selben Moment die Seele, die diesen Körper bewohnte. Ich suchte sie, ich wollte sie kennenlernen. Ich wollte nicht nur den Körper dieser Seele, ich wollte auch die Seele dieses Körpers. Ja, ich hätte sehr gern auch Sex mit diesem Körper – aber nicht ohne dessen Seele. Ich wollte Sex mit *ihr*. Und es hätte mir auch gereicht, ja wäre vielleicht sogar mehr, ihr *Interesse* zu gewinnen. Aber was auch immer ‚*mit ihr*' – sogar Sex – *wäre* ja Interesse gewesen.

Es ging mir also um ihre Seele – aber das konnte ich ihr nicht erklären. Ich konnte ihr nicht erklären, dass ihr wunderschöner Leib mich angezogen hatte und dass ich in demselben Moment begonnen hatte, zu versuchen, ihre *Seele* zu erreichen. Ich wollte sie nicht davon überzeugen, mit mir zu schlafen. Ich wollte sie davon überzeugen, mir zuzuhören. Sich für mich zu interessieren. Ich wollte *sie* gewinnen. Nicht ihren Körper. Ihr Körper zog mich unglaublich an. Aber ich liebte *sie*. Ihren Körper liebte ich gar nicht – ich *begehrte* ihn, aber das ist etwas anderes. Ihren Körper begehrte ich, aber aus demselben Grund liebte ich sie.
Die meisten Männer konnten nur eins, das zweite konnten sie nicht wirklich, sie bildeten es sich höchstens ein. In Wirklichkeit war der schöne Leib ihnen nur Statussymbol. Sie liebten den *Besitz* dieses begehrten Körpers und des dazugehörigen Mädchens. Das Mädchen fühlte sich zunächst geliebt, aber es war nur begehrt, und sein Besitz verschaffte dem Besitzer einen Status: Seht her, diesen schönen Leib besitze *ich*, nicht ihr...
Was aber war demgegenüber Liebe? Liebe wollte nicht besitzen – und schon gar nicht lag ihr an Statussymbolen. Aber wie stellte man das fest? Was bewies die Liebe? Wie bewies sie sich selbst? Nun, das war ganz einfach: Liebe konnte sich *erniedrigen*. Das konnte jemand, dem es um Besitz und Statussymbol, also um Beherrschung und Vereinnahmung ging, nicht. So jemand würde sich nie erniedrigen oder selber hingeben können – es sei denn, kurzzeitig und aus Angst, den Besitz zu verlieren, zu dem er sich danach wieder ganz aufschwingen würde. Die Liebe aber wollte nicht besitzen. Ihr ging es um etwas ganz anderes. Ihr ging es um Begegnung, um Einswerdung, eben um Liebe, um reine Liebe... [...]
[...] Solchen Männern ging es weder um Status noch um Trophäen, sondern ganz einfach: um das Mädchen. Nicht um ihren Körper, obwohl sie diesen aufrichtig begehrten, aber dennoch: um das Mädchen. Und das war nun die Seele. Es war wirklich die *Seele*.
Und das war das Leib-Seele-Problem. Es wäre nämlich alles kein *Problem* gewesen, wenn einige Männer nur die Körper von Mädchen, andere nur die Seele von Mädchen geliebt hätten. Dann hätte man nicht von Leib-Seele-Problem sprechen müssen, aber das Problem bestand eben in der Frage, wie diese beiden überhaupt *zusammenhingen*. Und bei manchen Männern hingen sie eben zusammen – und dann liebte ein Mann tatsächlich ein Mädchen *wegen* ihres wunderschönen Körpers, aber er liebte nicht *ihren* wunderschönen Körper, sondern er liebte das *Mädchen* – und ihren wunderschönen Körper *begehrte* er nur.

Und dann geschieht jene denkwürdige Begegnung:[56ff]

„Schon wieder der geile Bock! Langsam wird es langweilig. Oder wirst du jetzt auch Speichellecker? Nicht nur Schwanzlutscher, sondern auch Speichellecker? Wie oft willst du hier denn *noch* aufkreuzen? Ist nicht bald mal gut?“
Ach herrje, sie fuhr immer neue Geschütze auf. Jetzt tat sie also schon so, als würde ich ihr hinterherkriechen – das bedeutete, der Weg der Hingabe blieb weiterhin verschlossen.
Dennoch schien es, dass ich für Momente mit ihr reden konnte, denn ihr ‚gelangweilter Sarkasmus’ machte sie zumindest ruhig. Besser ruhig als wütend... Solange sie ruhig war, konnte sie mich zwar bis aufs Blut beleidigen, musste mir aber zuhören...
„Du wirst mir deinen Namen kaum sagen, auch wenn er mir die ganze Zeit fehlt, um dich vernünftig anzusprechen –“
„Wir wollen von dir *überhaupt* nicht angesprochen werden, kapierst du es endlich!?“
Nun wurde sie also doch wieder wild...

„Ich habe es längst *verstanden*. Aber irgendetwas muss dir doch auffallen, wenn ich trotzdem die ganze Zeit bereit bin, mich von dir beleidigen zu lassen..."
„Ich hab", erwiderte sie nahezu eiskalt, „ja gesagt: *Speichellecker*."
„Dann sollte dir zumindest aufgefallen sein, dass ich mich nicht gerade wie der gewöhnliche Speichellecker benehme."
„Ach nein? Wie denn dann?"
„Du weißt ja nicht mal *selbst*, wie sich ein Speichellecker normalerweise benimmt."
„Es ist mir auch *egal*, du Neunmalklug! Ich will dich einfach nur *loswerden*, verstehst du?"

Ich wurde nun ruhiger, ich ließ meine eigenen Provokationen, mein eigenes Dagegenhalten sein und fallen und sagte ruhig, ja warm:
„Ja, das verstehe ich. Ich verstehe das alles... Dennoch suche ich ... nach einem Weg, dein *Herz* zu erreichen, um überhaupt einmal –"
„Das kannst du dir *abschminken!*", sagte sie unvermindert heftig. „Wir haben das schon ausdiskutiert, kapierst du? Da ist nichts mit Herz und tralala! Mach's dir selbst und verschwinde endlich!"
„Ich weiß, dass dein Herz schon vergeben ist, ich meine n–"
„Hör dir nur diesen Idioten an!", sagte sie, mehr zu Pauli gewandt, und dann wieder zu mir: „Das alles geht dich einen Scheißdreck an! Und du interessierst *mich* einen Scheißdreck! Könnten wir das jetzt endlich mal kapieren? Ja? Könnten wir das?"
„Vielleicht", sagte ich, „wäre es besser, wenn du mir eine halbe Stunde mal ganz schenkst, um mir zuzuhören und mit mir zu sprechen, statt dass du dich durchgehend, jeden Tag neu, fünf Minuten mit mir rumärgerst, was nämlich in einer Woche schon –"
„Ey, Alter, ich fass es einfach nicht! Hau jetzt einfach ab!!!"

„Nein, du fasst es auch nicht. Was denkst du eigentlich, was ich von dir will?"
„Du willst *gar nichts* von mir, verstehst du? Weil du jetzt einfach eine Wende machst und dich selber ficken kannst!"
„Die ganze Zeit geht es bei dir nur darum. Für dich gibt es anscheinend nichts anderes, oder?"
Sie erhob sich abrupt und zog Pauli mit sich.
„Für dich gibt's nichts *anderes*, oder?", rief ich ihr hinterher.
Wütend drehte sie sich noch einmal um.
Sie fixierte mich so herablassend, wie sie konnte, und sagte, wie wenn man ausspuckte:
„Für *Blümchensex mit Opi* habe ich jedenfalls keine Zeit."
Ich sah sie sprachlos an. Dann erwiderte ich:
„Du weißt ja nicht mal, was Blümchensex *ist!* Hätte ich nur drei Wochen Zeit mit dir, würde ich dir alles Mögliche zeigen – und trotzdem würdest du mich am Ende um Blümchensex geradezu anbetteln!"
Nun war sie absolut sprachlos.
Sie war so sprachlos, dass sie *wirklich* sprachlos war und es ihr sogar die Bewegung versagte. Sie fixierte mich zwar noch, aber alles andere konnte sie nicht mehr tun – bis sie sich sprachlos umdrehte und mit Pauli wegging. Sie vergaß sogar ihre Handbewegung...

Und zu Hause rekonstruiert er, was in diesem Moment offenbar geschehen sein musste:[59f]

Irgendetwas war da passiert. Ich hatte sie in ihren eigenen Waffen gefangen. *Sie* warf die ganze Zeit mit Sexvokabular um sich. *Sie* unterstellte mir Lüsternheit und zugleich Armseligkeit in sexuellen Dingen. Nun hatte ich es umgedreht. Ich hatte ihr gezeigt, dass ich alles Mögliche verstand – hatte es zumindest behauptet –, *und* hatte sie zugleich damit konfrontiert, dass sie überhaupt nicht wusste, wovon sie redete. Nicht bei ‚Blümchensex'. Und damit hatte ich sie. Denn jetzt kam die *Seele* ins Spiel. Blümchensex war für mich reinste Seele. Blümchensex war Liebe, wirkliche Liebe. Aber das kannte sie nicht. Genau das hatte ich gesehen – genau das. Deswegen war sie sprachlos. Und weil ich sie auf ihrem eigenen Gebiet herausforderte: dem Gebiet des Sex.
Offenbar war dies ihr Heimatterrain. In der Sprache zweifellos. Aber offenbar standen dahinter auch gewisse Erfahrungen – welche auch immer. Sex war ihr zumindest nichts Fremdes. Von Liebe konnte man das nicht unbedingt sagen. Ich hatte keine Ahnung, was sie überhaupt von *Liebe* wusste. Ihre Sprache deutete hier nur Gegenteiliges an – ein Vakuum. Aber natürlich bezog sich das zunächst nur auf mich, und mich wollte sie ja einfach nur loswerden. Aber ich konnte mir schon vorstellen, dass sie von Liebe *überhaupt* nichts wusste. Wie auch heutzutage? Es war sehr einfach möglich, von Liebe überhaupt nichts zu wissen – von Sex jedoch alles.
Aber jetzt hatte ich mich auf ihr Heimatterrain begeben und ihr gesagt: Was du weißt, weiß ich auch längst alles. Ich kann dir sogar alles Mögliche zeigen. Aber es gibt etwas, was du am allerwenigsten kennst, und das ist dein sogenannter ‚Blümchensex'. Und es gibt etwas, was dein Vorstellungsvermögen absolut übersteigt: nämlich, dass du mich einmal gerade um dies anbetteln würdest...
Ich wusste nicht, was in ihr vorging. Aber sie war sprachlos gewesen, das heißt, es musste *jede Menge* in ihr vorgegangen sein. Aber was? Hatte ich jetzt ihren Respekt? Ihr Interesse? Ihre Neugier? Vielleicht sogar ihre *Lust*...? Oder aber ... vielleicht sogar ... eine winzige Frage? Etwas, was ... die Liebe betraf? Die Seele?

Er verändert seine Taktik nun, indem er den Park am Montag überhaupt nicht aufsucht und an den nächsten Tagen nur noch ganz leicht grüßt, so, als sei sie ihm fast egal. In seinen inneren Betrachtungen wird jedoch sehr deutlich, dass ihm diese ‚Machtkämpfe' eigentlich zuwider sind – die er rund um sich immer wieder beobachtet hat. Es folgen lange und tiefe Gedanken zur *Hingabe* als Krone der weiblichen Wesen, was hier aus Platzgründen kaum wiedergegeben werden kann, und zur *Verehrung* dieses Weiblichen durch die Männer. Es folgt wiederum nur ein kleiner Ausschnitt:[76]

Man *spürt* einfach, dass noch in der wildesten Amazone eine Seele steckt, in der etwas lebt, was unterworfen und gezähmt werden *will*. Man spürt, dass da etwas lebt, was sich danach sehnt, sich im richtigen Moment hingeben zu *können* – und nicht ständig kämpfen zu müssen, in diese Rolle zu geraten und von ihr gefangen zu werden. Kein Mann will immer ‚stark' sein – und ein weibliches Wesen noch weniger, es sei denn, es ist von der Emanzipation völlig verdorben und vergiftet. In *jeder* wilden Amazone steckt auch ein sich hingeben wollender Engel – es muss nur der Richtige sein, der ihrer Hingabe *wert* ist. Und dann muss sie es aber auch können. Vielleicht hat sie es durch alle Kämpfe völlig verlernt, genauso völlig wie der Mann. Aber ihr, dem weiblichen Wesen, liegt es in seinem *Wesen*. Wenn es sich gar nicht mehr hingeben *kann*, hat es etwas von seinem eigenen Wesen verloren – vielleicht das Allerwichtigste. Ich sagte schon: seine eigene Krone... Den wahren, den heiligen Kern seines Wesens.

Und weiter:[78-81]

Den Emanzen ist dies nicht deutlich zu machen. Aber natürlich haben sie auch ein Recht auf ihren eigenen Standpunkt. Sie wollen nicht so sehr Frauen sein als vielmehr Menschen, einfach gleichberechtigte Menschen – und Frauen. Aber ich *rede* hier überhaupt nicht von Gleichberechtigung. Entgegen sämtlicher Vorurteile der Emanzen setze ich sie geradezu *voraus*. Aber das ändert überhaupt nichts daran, dass auf einem Feld, wo die Gleichberechtigung überhaupt nicht berührt, gar nicht angetastet wird, die Hingabe im Wesen der *Frauen* liegt, nicht dem der Männer.
Wenn sich eine Emanze nicht hingeben will und kann, ist das ihr Problem – es stört mich nicht weiter. Wenn sie es nicht *will*, liegt es sicherlich auch an dem falschen Mann. Wenn sie es aber nicht *kann*, hat sie ein echtes *Problem* – dann fehlt ihr etwas, so wie bei einer Amputation, nur betrifft dies ihr *Wesen als Frau*, also das Innerste. Das Gleiche betrifft den Mann, wenn er das Innerste der Frau nicht *verehren* kann. Ein Mann, der gegenüber dem Weiblichen nicht der Verehrung fähig ist, ist genauso amputiert. Vielleicht liegt der Furor der Emanzenbewegung ja auch darin begründet, dass dieser wichtige Punkt nie erwähnt wird. Denn nur von den Frauen Hingabe zu fordern, wäre absolut einseitig!

Darin gerade liegt der finstere Schleim des Patriarchats, das von den Männern *nichts* gefordert wurde. Als wäre es nicht offensichtlich, dass der Hingabe der Frauen etwas *entsprechen* muss! Reden wir also einmal *davon!* Aber zuvor muss ich den Punkt noch abschließen. Ich sagte: Die Hingabe liegt im Wesen der *Frauen*. Man stelle sich einen Mann vor, der sich einer selbstbewusst bleibenden Frau hingibt. Er wäre nichts weiter als ein Dackel, ein Anhängsel. Beim Mann wäre diese Hingabe nicht himmlisch, sondern armselig. Der Mann ist für etwas *anderes* geschaffen.
Gut, ich sehe schon, ich muss noch kurz hier verweilen. Natürlich wird ein Mann ebenso wenig automatisch zu einem Dackel wie eine Frau zu einem Püppchen. Aber man muss dennoch in Erinnerung behalten, wovon ich *eigentlich* rede. Ich rede nicht von der Degradierung oder Selbstdegradierung der Frau, sondern von wahrer Hingabe. Eine wahrhaft sich hingebende Frau wird durch ihre Hingabe immer geadelt, ja gekrönt, ja in den Himmel gehoben, zu den Engeln. Sie *ist* ein Engel.
Ein Mann wird durch Hingabe an eine Frau immer degradiert, denn seine *Aufgabe* ist eine ganz andere! Er soll sich einer Frau nicht willenlos *hingeben*, und sei es noch so liebend, sondern er soll in *anderer* Weise zu ihr aufschauen.

Und jetzt wird es hoffentlich allmählich deutlich. *Aufschauen* zueinander sollen beide! Nur geschieht dies bei der Frau durch ihre unnachahmliche und sie – und nur sie – krönende *Hingabe*, beim Mann aber durch seine *Verehrung* dieses unnachahmlich Weiblichen. Verehrung ist *auch* eine Form der Hingabe, aber es hat mehr mit Bewunderung, ja Anbetung zu tun. Die Frau jedoch gibt *sich* völlig hin. Der Mann gibt nur seine Anbetung hin – und alles Übrige steht zur Verfügung, um die Frau zu beschützen, ihr Geborgenheit zu geben, ihrer Hingabe *würdig* zu werden...
Das sind die wahren Verhältnisse. Der Mann *muss* also stärker sein, weil er sich sonst selbst zum Dackel degradiert und der Frau nichts von dem geben kann, *weswegen* sie sich so hinzugeben vermag. Warum sollte sich eine Frau überhaupt hingeben, wenn der Mann sie weder beschützen noch bergen, noch verehren und bewundern kann? Auch in der Hingabe der Frau lebt eine Bewunderung – nämlich der männlichen Stärke, seines Beschüt-

zertums. Das bewundert die *Frau* – und der Mann gibt sich in Verehrung *ihrer* Schönheit hin, der Schönheit ihrer Hingabe.
So durchdringen sich die Dinge. Die Frau gibt sich hin, weil sie den Mann auch bewundert. Der Mann bewundert und verehrt die *Frau* und gibt sich ihr so auch in gewisser Weise hin. Die Betonung und das Primäre liegt jedoch bei der Frau bei der *Hingabe* und beim Mann bei der *Verehrung*. Und dies liegt allein schon daran, dass der Mann stärker und die Frau schwächer ist. Das Schwächere tendiert an sich bereits zur Hingabe, es ist eine heilige Folge dessen – und das Stärkere tendiert zur *Verehrung* des Schwächeren, auch dies ist eine heilige Folge dessen. So trägt der Mann die Frau auf Händen.
Dass er dies aber *nicht* tat, sondern sie stattdessen fast immer unterwarf und nur Gehorsam forderte, führte dazu, dass die Frau sich auch nicht mehr hingab – und genau das ist die Emanzipation. Nun haben wir also Frauen, die sich nicht mehr hingeben wollen und irgendwann auch gar nicht mehr *können*, und wir haben Männer, die nicht mehr verehren wollen, besser gesagt, es schon seit langer Zeit auch gar nicht mehr können, weil sie es nie getan haben. Das Patriarchat war und ist eine Zeit ohne echte Verehrung. Frauen haben sich jahrhundertelang hingegeben – und Männer haben es ihnen die ganze Zeit schlecht gelohnt, nämlich gar nicht.

Und noch weitergehend, ins Menschheitliche:[82f]

So ist der sich hingebende Mann ein Dackel, der verehrende Mann aber ein wahrer *Ritter*. Und so ist die bloß hilflos bewundernde Frau nicht viel mehr als ein Püppchen, die sich hingebende Frau aber ein *Engel*, der allein dadurch weit über dem Mann steht. Die Aufgabe des Mannes ist es, Ritter zu werden – die Aufgabe der Frau, Engel zu werden...
Der Ritter beschützt den Engel, aber er hätte ein leeres und sehr sinnloses Leben, wenn es den Engel nicht gäbe. Denn der Engel ist der Sinn seines Lebens und erst recht seines Strebens. Nicht die Frau ist auf den Mann angewiesen, sondern umgekehrt. Er braucht etwas, was er wahrhaft bewundernd und verehrend lieben kann. Und in Wirklichkeit beschützt der Engel den Ritter – denn der Mann würde seine ganze *Seele* verlieren, wenn es nicht die Frau gäbe, die seine Seele behütet.
In unserer Zeit sehen wir, wie die ganze Welt ihre Seele verliert. Denn die Männer – die Krieg führen, die Natur vernichten, nach Macht und Reichtum gieren – haben längst keine Seele mehr, und die Frauen haben sie freiwillig ebenfalls über Bord geworfen: mit der Emanzipation. Seelenloses Streben nach Gleichberechtigung, nach Aufschließen zur Männerwelt, zur männlichen Seelenlosigkeit. Statt den Männern Liebe und Hingabe beizubringen, haben die Frauen auch die *ihre* verleugnet und abgegeben. Die wahre Seele des Menschen *liegt* aber in seiner Fähigkeit zur Hingabe und zu hingebungsvoller Verehrung. Wo diese Fähigkeiten verlorengehen, geht die Seele des Menschen selbst verloren.
So ist es die Frau, die den Mann immer behütet hat – bis auch sie sich entschied, ihre Seele zu verkaufen ... für ein Linsengericht, das sie ‚Gleichberechtigung' nannte. Nun war sie, was die Seelenlosigkeit betraf, dem Mann gleichgestellt... Welch ein Erfolg! Um dieses billigen Erfolges der Gleichberechtigung willen hat sie ihre Seele verraten – und damit die Seele der ganzen Menschheit, denn sie war ihre einzige Hüterin.

Der Mann sah also etwas in diesem blonden, wunderschönen Mädchen – und vielleicht sah sie auch etwas in ihm oder in seinen Worten, denn schließlich sitzt sie eines Tages allein auf

der Bank. Es kommt fast zu einer halben Unterhaltung, bis doch wieder etwas sie aufspringen lässt:[92f]

> [...] „Was *willst* du eigentlich von mir?“, sagte sie ungehalten. „Du willst also wirklich mit mir *schlafen*, ja? Und das sagst du einfach so – als könntest du nicht mein Großvater sein!?“
> „Ich kann nichts dafür, dass wir uns so gesehen um vierzig Jahre verfehlt haben. Aber das ist nicht *alles*, was ich will... Ich würde zum Beispiel sehr gerne deinen Namen wissen...“
> „Den werde ich dir wohl kaum sagen!“
> „Dann sag ihn mir wenigstens *kaum*. Mit welchem Buchstaben fängt er denn an?“
> Nun spielte wirklich ein kleines Lächeln um ihren Mund – wieder so unglaublich süß! Zum ersten Mal hatte ich sie wirklich amüsiert...
> „‚T’.“
> „‚T’? Theodora vielleicht? Thekla? Taormina?“
> Sie lachte – großer Gott, sie beschenkte mich immer mehr!
> „Was sind denn das für *Namen*!?“
> Ich tat ganz unschuldig.
> „Andere fallen mir nicht ein... Doch, jetzt ... Theresa? Thalia? Taurina?“
> „Sie[26] machen sich lustig über mich!“
> „Nein, würde ich nie tun. Aber es gefällt mir, wie du lachst. Es ist unglaublich süß...“
> „Sag mal, *hast* du sie noch alle!“, sagte sie, während sie aufsprang. „Fick dich doch selbst mit deinem ‚süß’!“
> Damit war sie auf und davon. Ich war völlig überwältigt.
> Ich eilte ihr hinterher – und griff verzweifelt ihr Handgelenk.
> „Warte doch!“
> Sie wirbelte herum.
> „Was willst du!?“, schleuderte sie mir entgegen und riss sich mühelos los – denn natürlich gab ich sie sofort frei. „Du alter Sack, ich sag dir mal was: Du bist nicht nur geil auf mich, du bist auch noch sexistisch! Hol dir *zu Hause* einen runter und mach mich nicht noch mal an!“

Und wieder reflektiert er tief diese Erfahrung, kommt der Seele des Mädchens immer näher:[93ff]

> Weg war sie – und ich konnte zu Hause meine Wunden lecken. Mein Gott... Mit diesem Ausbruch hatte ich nicht im Geringsten gerechnet. Was hatte ich nur falsch gemacht? Sie fuhr voll auf dieser ‚Sexismus’-Schiene. Sobald jemand etwas ‚süß’ fand, war er ein Sexist. Was hatte sie damit für Erfahrungen gemacht? Oder war das alles eine Kopfangelegenheit? Empfand sie jedes Wort in dieser Richtung bereits als Unterdrückung?
> Mich hatte ihr Lächeln so gerührt wie noch nie etwas in all den letzten Jahren – und sie brach aus wie ein Vulkan! Durfte man von der Offenbarung eines Mädchens nicht einmal mehr *gerührt* sein? Es süß finden? Nur sein Lächeln, nicht einmal das *ganze* Mädchen? War es so schlimm? Wovor lief sie weg? Wovor wehrte sie sich? Was machte sie so wütend? War es wirklich, dass sie fürchtete, dass ich im nächsten Schritt ein fürchterlicher

[26] Schon zuvor war sie einmal bei einer Gelegenheit zum ‚Sie’ gewechselt, was außerhalb des ordinären Kampfes ja nahe liegt.

Macho werden könnte? Ich, der in ihren Augen bereits ein ‚alter Opi' war? Oder lehnte sie einfach mit aller Vehemenz etwas ab, was sie als *verbale* Degradierung empfand? Weil das ‚niedliche Mädchen' und seine Beherrschung durch das Patriarchat nun einmal jahrhundertlang Hand in Hand gegangen waren. *Deswegen* durfte man nichts mehr süß finden? Aber es *war* süß!
Was bedeutete ‚süß' denn? Hieß es wirklich, dass man sich selbst als darüberstehend erlebte – und etwas in einen niedrigeren Rang ‚redete'?
Natürlich – etwas Süßes war immer auch das Schwächere, das tendenziell Hilfebedürftige. Ein Mann war nie süß, eine Frau schon, ein Mädchen erst recht – und das Lächeln, dieses unglaubliche Lächeln von ihr! Man *konnte* es nur als süß bezeichnen, denn es *war* süß, auch wenn sie sich mit Händen und Füßen dagegen wehrte, was sie ja getan hatte.
Aber was *bedeutete* das denn? Verdammt noch mal, es rührte einfach unglaublich, es war so wunderschön, schön wie nur Engel sein können. Ihr Lächeln war himmlisch, es war so unglaublich verführerisch, weil es so rein war, so mädchenhaft im besten Sinne! So jung, so weiblich-jung... Und das alles wollte sie nicht sein...?
Nein, sie wollte zunächst nichts sein, was sie unterlegen machte und eine Dominanz drohen ließ – und das war verständlich. Sie begriff nicht einmal im Ansatz, was für eine Schönheit sie da in sich trug, allein schon in ihrem Lächeln. Sie begriff nicht, wie kostbar dies war, wie bewundernswert, wie liebenswert, wie begehrenswert – und wie *berührend*. Sie wollte das alles nicht. Sie wollte die Fäden in der Hand haben. Sie wollte die Kontrolle nicht abgeben – an niemanden, der sie vielleicht beherrschen könnte. Nein, sie würde auch die Hingabe nicht kennen. Noch kannte sie das alles nicht. Sie kannte nur die Furcht vor Beherrschung – und hatte gelernt, sich mit allen Mitteln zu wehren. Das war ihr zur *Gewohnheit* geworden. Es war also ein Reflex gewesen. Ein Instinkt. Sie konnte nicht anders. Sie musste in allem eine Bedrohung sehen, was ihr so nahetrat, dass man ihre Autonomie auch nur potenziell in Frage stellte...

Am nächsten Tag versucht er, ihr zumindest seine Motive irgendwie erlebbar zu machen:[97f]

Ich konnte mich nicht einmal entscheiden, ob ich mich setzen oder stehenbleiben sollte. Ich blieb also stehen, um ihr meine Unterwürfigkeit zu signalisieren – weil ich nicht vorhatte, ihr noch näher zu kommen oder gar ihre Bank zu besetzen. Und ich sagte:
„Du hast es gestern falsch verstanden, geheimnisvolle Unbekannte, deren Namen ich noch immer nicht weiß. Du weißt nicht, was ‚süß' heißt, genauso wenig, wie du von ‚Blümchensex' Ahnung hast. Du siehst Feinde, wo Freunde stehen, und du wehrst dich, wo dir nicht das Geringste droht. Ich will nur sagen, dass es mich sehr erschüttert hat, dass ich dich gestern so verloren habe, denn bis dahin war es der schönste Tag der ganzen letzten Jahre – um dich nicht allzu eitel zu machen. Ich weiß, du willst mit mir sowieso nichts zu tun haben – aber du hast keine Ahnung. Von nichts..."
Damit ließ ich sie stehen, nein sitzen, und ging weiter.

„Und von was *soll* ich denn eine Ahnung haben!", rief sie mir hinterher.
Ich fühlte mich versucht, ihr ebenfalls nur einen Finger zu zeigen, aber das brachte ich nicht übers Herz – denn *ich* liebte sie ja! Ich drehte mich also noch einmal um und sagte:
„Von allem. Du könntest von allem eine Ahnung haben. Wenn du nicht immer weglaufen, sondern auch mal zuhören würdest. Aber das kann ich ja nicht verlangen... Jetzt nicht mehr..."

„Und warum jetzt nicht mehr?“
„Weil du mich inzwischen ja nicht nur für einen ‚geilen Bock’ und ‚alten Opi’, sondern auch noch für einen ‚sexistischen alten Sack’ hältst. Was soll ich da noch...“
Ich drehte mich wieder um und ging weiter.

Am nächsten Tag hat sie ihre Freundin Pauline ein zweites Mal weggeschickt – und es kommt endlich ein echtes Gespräch zustande. Sie verrät ihm sogar ihren Namen – Serena. Er verfällt dem Irrtum, dass dies lateinisch ‚die Ernste’ bedeute, jedoch gibt ihm dies die Möglichkeit, auch an ihren Ernst zu appellieren, auch später immer wieder. Aber nun folgt am Ende folgendes ‚unmoralisches’ Angebot an sie:[103-108]

Wieder umspielte ein Lächeln ihren süßen Mund.
„Glaub ja nicht, dass du mich dadurch zu deinem Blümchensex kriegst!“
„Von dem du noch immer nicht weißt, was es eigentlich ist.“
„Du hast doch echt ’n Rad ab! Natürlich weiß ich, was Blümchensex ist.“
„Und was?“
„Das sag ich dir doch nicht!“
„Ja, natürlich – du schmeißt zwar mit Latrinensprache nur so um dich, traust dich aber nicht, mal konkret zu werden!“
„Mit was für ’ner Sprache?“
„Ja, siehst du? Auch das weißt du wieder nicht. Du tust es einfach nur...“
„Jetzt sag es.“
„Latrinen waren die Behälter, wo in den Plumpsklos früher die Scheiße gesammelt wurde. Sprache, die entsprechend ist, nennt man Latrinensprache.“
„Ach herrje, jetzt krieg ich aber ’n schlechtes Gewissen!“
„Nein, dachte ich mir schon, dass dich das nicht stört. Aber lenk nicht ab.“
„Wovon?“
„Dass du nicht konkret wirst.“
„Ey, Alter – ich soll dir jetzt echt erklären, was Blümchensex ist?“
„Was du darunter verstehst.“
„Du bist echt ein geiler Bock! Es ist einfach die einzige Stellung, die du kennst.“
„Ich hatte dir schon gesagt, dass ich mehr kenne, als du ahnst. Aber offenbar kennst du tatsächlich nur so wenig, wie ich dachte.“
„Was meinst du mit ‚wenig’? Ich hab schon mehr gemacht, als du dir auch nur vorstellen kannst!“
„Gratuliere!“
Sie sah mich etwas bestürzt an. Dann sprang sie mit einem ‚Ach, fick dich doch!’ auf. Ich aber rief:
„Serena! Serena nein – bitte nicht! *Einmal* nicht!“
Wütend drehte sie sich wieder um.
Ich bat sie auch mit meinem Blick.
Sie stapfte zurück und setzte sich wieder, noch immer geladen.

„Danke, Serena...“, sagte ich aufrichtig.
Sie beruhigte sich ein wenig.
„Bitte hör mir bis zu Ende zu. Ich will dich nicht immer wieder verlieren... Ich habe keine Ahnung, in welchen Kategorien du immer denkst... Ich weiß nicht, wie du sonst bist, wie

dein Leben ist, Serena... Aber ich mache dir jetzt zwei Angebote – ein moralisches und ein unmoralisches. Wenn du den Film kennst..."
Sie schien den Titel zu kennen. Jedenfalls unterbrach sie mich nicht.
„Wir könnten entweder eine Freundschaft schließen, denn ich würde dich unglaublich gerne kennenlernen. Du könntest mir vertrauen und mit mir Dinge teilen, die du mit niemandem sonst teilen kannst. Ich weiß, das ist illusorisch – du hast eine Freundin, du hast einen Freund, du hast sicher einen *Haufen* Freunde – also was will dieser alte Idiot da? Gut, das ist trotzdem das eine. Und du weißt trotzdem nicht, was dir entgeht, wenn du es *nicht* wählst.
Und das andere... Nun... Du könntest ... sagen wir in den Sommerferien ... dir ein europäisches Land deiner Wahl aussuchen, wo wir drei, oder meinetwegen zwei, oder meinetwegen nur eine Woche zusammen hinfahren ... und wo ich dir dann einiges beibringe..."

Sie war ziemlich fassungslos.
„Ach du *Scheiße!*", sagte sie langgezogen. Und dann: „Was willst *du* mir denn beibringen?"
„Ich weiß ja nicht, ob es dir gefällt... Aber da du so viel von ‚du habest schon so viel gemacht' und so gesprochen hast ... ich meine, du würdest es nicht bereuen. Es wäre eine kleine Reise in die *Lust*... In *deine*, meine ich, nicht in meine! Ich würde dir keineswegs zu nahe kommen. Aber du würdest verschiedene Arten der Lust kennenlernen – ohne Gefahr! Du brauchst keine Angst zu haben. Also verschiedene Arten... *Aber* du müsstest außerdem in meine Schule gehen. Das heißt, du müsstest bereit sein, Gespräche mit mir zu führen. Die haben dann gerade *nicht* mit Lust zu tun. Es gäbe also das eine – *und* auch das andere. Und ich sage dir: Auch das wirst du nicht bereuen, und du musst keine Angst haben, wirklich nicht. Und *dann* sage ich dir: Am Ende wirst du wissen, was Blümchensex ist – und wirst ihn dir wünschen!"
Sie war nun erst recht fassungslos.
„Mit dir!"
„Mit mir oder wem auch immer. Ich sage nicht, mit mir: Aber ja, es könnte sein."

„Du bist wahnsinnig, weißt du das?"
„Nicht wirklich."
„Wieso sollte ich mir *mit dir Blümchensex* wünschen?"
„Wart's ab!"
„Du spinnst doch total!"
„Nein, tue ich nicht, Serena, die Ernste. Auch ich meine es ernst. Überleg's dir einfach."
„Soll ich dir mal was sagen? Wenn mein Freund davon erfährt – dass du mir das heute *gesagt* hast, meine ich –, prügelt er dich tot!"
„Du brauchst es ihm freundlicherweise ja nicht zu sagen."
„Nein! Und in den Sommerferien könnte ich natürlich auch sagen: Ähm, ich muss mal kurz für drei Wochen verschwinden."
„Ja, das sehe ich ein. Seid ihr immer zusammen?"
„Was interessiert *dich* das überhaupt!?"
„Ja, ich weiß, du findest mich immer noch unverschämt."
„Unverschämt? Das ist gar kein Ausdruck!"
„Immerhin habe ich keine Ausdrücke gebraucht, die dich beleidigen."
„Ausdrücke? Dein ganzes *Angebot* ist –"

„Interessant...?“
„Mein Gott – ich wusste es ja immer: Du bist ein geiler Sack. Einfach nur das...“

„Denk an mein *anderes* Angebot.“
„Das hast du doch auch nur gemacht, weil du denkst, ich finde es weniger interessant – und weil du hoffst, selbst da kriegst du mich irgendwie ins Bett.“
„Nun, das will ich gar nicht ganz ausschließen. Aber es geht doch darum, was *du* willst. Ehrlich gesagt, ist das erste Angebot im zweiten mit inbegriffen. Selbst da wirst du mich auch als *Freund* gewinnen. Du kannst eigentlich gar nicht verlieren.“
Sie musste einmal trocken auflachen, so perplex war sie.
„Du hast doch wirklich eine Meise! Du denkst tatsächlich, ich fahre mit dir eine Woche irgendwohin, um mit dir ‚Fifty Shades of Grey’ zu spielen?“
„Nicht ‚Fifty Shades of Grey’. Aber so etwas Ähnliches. Ich kenne den Film ehrlich gesagt nicht mal. Aber ich spreche nicht von Sado-Maso-Spielchen oder was auch immer. Und wie gesagt: Ich komme dir nicht einmal wirklich nahe. Es geht nur darum, dass *du* einiges erleben sollst, was dir ganz sicher gefällt und was du dann mit dem vergleichen kannst, was du schon kennst. Aber wie gesagt, ich möchte dir noch viel *mehr* zeigen, sagen, beibringen. Ich sage dir, du wirst es weder in der einen noch der anderen Richtung bereuen.“
„Und welche beiden Richtungen sind das noch mal?“
„Deine Lust und das Leben in größerem, tieferem, weiterem Sinne.“
„Also der Herr Lehrer.“
„Serena... Nein. Ein Freund...“
Sie war sprachlos.
„Ich bin ja eigentlich schon verrückt, dass ich überhaupt *überlege!*“
„Ja – aber das zeichnet dich ja gerade aus...“
„Du bist echt so ein Idiot...“
„Und du bist großartig...“

Sie stand auf.
„Ich muss jetzt gehen.“
„Ja, das dachte ich mir.“
„Warum?“
„Wahrscheinlich hast du einiges zum Nachdenken.“
„Quatsch.“
„Dann eben nicht.“
„Also dann...“
„Ich hab mich sehr gefreut, Serena...“
„Worüber?“
„Über deinen Namen... Mit dir zu sprechen... Und darüber, dass du dir Bedenkzeit erbeten hast...“
„Habe ich das?“
„Es wäre besser...“
„Für wen? Für den geilen Bock?“
Ich schaute mich um. Sie musste lachen.
„Schau mal nach unten!“, sagte sie.
„Serena...“, sagte ich. „Da *ist* nichts...“
Sie seufzte.

„Ich lass es dich wissen..."
„Okay... Dann bin ich mal gespannt..."
Sie ging und zeigte mir wieder ihren Finger...
Doch ich hatte das gute Gefühl, dass es diesmal mehr eine Art Ritual war...

Schließlich geht Serena tatsächlich auf das Angebot ein. Sie macht im Sommer mit Pauli und einigen anderen Ferien in der Provence und gibt ihm davon die ersten fünf Tage irgendwo in der Nähe, aber ohne Kontakt zu den anderen.

Auf der Autofahrt mit ihm kommt es erst einmal zum Eklat, weil sie erfährt, dass er außer seiner verstorbenen Frau überhaupt keine Frauen gehabt hat – sie hält ihn nun endgültig für einen unfähigen Spinner und will sofort umdrehen:[119-122]

„Ich sage dir mal was, Serena. Solange du nicht von deinem ‚Opi' und deinem entsprechenden Bild von mir loskommst, bist du schon auf dem Holzweg. Es ist *dein* Problem, was du gerade hast, verstehst du – nicht meins! *Du* denkst im Moment die ganze Zeit, du würdest zu kurz kommen und in die krasse Langeweile hineingeraten. *Du* denkst die ganze Zeit, ich hätte dich betrogen und würde nur was weiß ich und könnte dir bei dem Thema nicht mal das Wasser reichen. Ehrlich gesagt, ist es mir ziemlich egal, was du denkst – nur werde nicht *hochmütig!* Denn dann erlebst du irgendwann *gar* nichts mehr. Dann bildest du dir ein, ‚besser' zu sein als alle anderen, auch *darin*, und dann wirst du dich irgendwann fragen: Und jetzt? Jetzt, wo mir niemand mehr das Wasser reichen kann, was mache ich jetzt? Dann kannst du dir auch einen Strick nehmen, denn du hast ja alles schon erlebt. Oder du probierst alles noch mal von neuem durch. Die ewige Wiederkehr des Gleichen. Tolle Aussicht! Höher, weiter, besser! Länger, ausgefallener, exotischer! Was noch? Geiler, abgefahrener, ekstatischer, besinnungsloser, rasender! Was hast du denn alles schon gemacht, Serena, hm!? Sag's mir doch! Vielleicht entdecke ich ja noch eine kleine Lücke in deinem lückenlosen Programm, in deinem grenzenlosen Erfahrungsschatz!!!"
Dies hatte gesessen. Aber Serena war niemand, der einfach klein beigab, sie kompensierte Verletzungen mit noch größeren Ausbrüchen.
„Du kannst mich", rief sie, „echt mal so was von am Arsch – aber so was von! Fick dich doch selbst, du blödes Stück Scheiße! Was bildest du dir überhaupt ein! Jetzt fährst du einfach die nächste ab und ich trampe den Rest! Das *war's* dann, Opi!!!"
Sie war auf hundertachtzig.
Ich hatte bei ihr längst gelernt, nicht alles persönlich zu nehmen, sondern ihre Schimpfworte unter ‚Gewohnheit' zu verbuchen. Ich wusste ja inzwischen, dass sie auch ganz anders reden konnte – und dass ich längst schon ihren Respekt gehabt hatte. Was sie sagte, meinte sie immer nur in dem jeweiligen Moment so – da dann allerdings wirklich mit allem, was sie hatte...

Nachdem wir zehn oder fünfzehn Sekunden geschwiegen hatten, hatte ihre Reaktion Zeit, auch auf sie selbst ein wenig einzuwirken – und ich bemerkte, dass sie selbst auch spürte, dass diese völlig überzogen gewesen war. Sie wusste, dass ich wusste, dass ich sie verletzt hatte – und dass sie nur deshalb so reagiert hatte...
Ihre Wut rauchte immer noch – aber daneben spielte sich dieser andere Prozess ab.
„Serena...", sagte ich wieder ruhig und warm – und meine größte Sehnsucht war immer, sie auf *dieser* Ebene zu erreichen – „*Mein* Wunsch ist es niemals, dich zu verletzen. Ver-

stehst du? Ich möchte dich nicht *verletzen*... Das ist es nicht... Ich möchte nichts lieber, als dich *nicht* zu verletzen..."
Ich schien wie gegen eine Wand zu reden. Aber unter der Oberfläche ihrer abweisenden Wut hörte sie still zu. Und man *spürt* es, wenn jemand zuhört, trotz allem... Es ist zutiefst berührend – und war es erst recht bei jemandem wie ihr.
„Und", fuhr ich fort. „Das nicht einfach aus dem Grund, um deine Ausbrüche zu vermeiden. Nein ... sondern allein schon aus dem Grund, weil ich dich tief achte und dich sogar unglaublich gern habe. Ich weiß, das Letztere bedeutet dir nichts, wahrscheinlich jedenfalls. Aber ich möchte, dass du weißt, dass du von mir nie verletzt werden wirst. Nie absichtlich. Und wenn ich es getan haben sollte, würde ich dich immer um Verzeihung bitten. Auch jetzt. Wenn du es kannst, dann verzeih mir, Serena. Verzeih mir, was du als Verletzung empfunden hast... *So* war es nicht gemeint gewesen..."

Zuerst war es still. Dann sagte sie mit noch immer wütender Stimme – aber ich wusste, dass sie nicht mehr ganz so wütend *war*:
„Und wie war es *dann* gemeint gewesen?"
„Allgemein – nicht direkt auf dich bezogen. Verstehst du denn nicht? Es war ein Selbstschutz gegen deine Behauptung, du würdest ... du würdest nicht auf deine Kosten kommen. Ich *musste* ... dir irgendwie deutlich machen, dass ... es nicht nur darum geht, wieviel Erfahrung jemand schon hat, sondern vielleicht auch darum, wieviel er noch *nicht* hat. Wann, denkst du, macht eine Bergbesteigung am allermeisten Spaß? Beim ersten Mal oder beim hundertsten Mal?"
„Du bist so ein richtiger Klugscheißer, weißt du das?"
„Und du bist so ein richtiger Dickkopf – weißt du das denn wenigstens auch? Allerdings der schönste Dickkopf, den ich je gesehen habe..."
„So ein Idiot...!"
Damit verstummte sie in Vergebung. Das war ihre Art zu vergeben... Ich war glücklich hoch drei. Auch ihre Vergebung war das Schönste, was ich kannte – wie sehr liebte ich dieses begehrenswerteste aller Mädchen...!

In dem kleinen Häuschen, das er für die fünf Tage gemietet hat – und dessen Vermieterin er Serena als seine Tochter vorgestellt hat –, muss er nun zunächst erst einmal ihre doch immer noch bestehende Furcht überwinden:[124-127]

Das Licht strömte dämmrig durch die wegen der Hitze zugezogenen Gardinen.
„Die sollten wir gleich zulassen", bemerkte ich vielsagend.
Daraufhin ging Serena erst einmal zu den großen alten Fenstern hin und zog die Gardinen auf.
„Das war ja klar", kommentierte ich. „Wenn du willst, können dich natürlich auch alle Leute sehen..."
„Nein, dich – dich können sie sehen."
„Ich weiß nicht, was du dann noch willst..."
„Überhaupt!", sagte sie kalt spottend. „*Tochter*, ja? Ist dir nichts Besseres eingefallen? *Enkelin* wäre ja noch halbwegs unauffällig gewesen..."
Ich lächelte über meinen störrischen Engel.
„Sei nicht so gemein, Serena. Wärst du meine Enkelin hätten sowohl deine Mutter als auch deine Großmutter mit zwanzig Kinder kriegen müssen. Und wenn deine Großmutter jün-

ger wäre als ich, sogar *noch* früher! Man kann heute sehr wohl noch mit Anfang vierzig Vater werden. Das könnte ich sogar jetzt noch. Ich bin im besten Alter!“

„Willst du mir etwa ein Kind machen?“, bemerkte Serena spöttisch. „Ich werde kein Blümchensex mit dir haben, Opi. Und auch sonst keinen.“
„Ich nehme sowieso an, dass du die Pille nimmst.“
„Das geht dich überhaupt nichts an. Und wenn du mir ein Kind machst, endest du als Vergewaltiger, das habe ich ja schon gesagt.“
„Du nimmst die Pille.“
„Hör mal zu“, sagte sie drohend. „Das tut hier überhaupt nichts zur Sache, was ich nehme oder nicht nehme, klar? Sonst bin ich ganz schnell weg hier!“
„Serena...“, sagte ich bittend. „Kannst du denn dieses Geplänkel nicht verstehen? Das gehört doch dazu...“
„Es gehört gar nichts dazu. Du lässt das sein und fertig.“
„So geht das nicht. Wenn du nicht ein bisschen mitspielst, wird es dir keinen Spaß machen. Letztlich werden wir auch überhaupt nichts *machen* können – weil du immer die Oberhand behalten willst. Wenn du dich nicht ... um deiner eigenen *Lust* willen ein wenig *auslieferst*, wird das nichts. Wenn du die Oberhand behalten willst, kann ich nichts machen...“
„Pffhh!“ Sie atmete fassungslos aus. „Habe ich’s nicht gesagt? Diesem Blümchensex-Onkel fällt nichts ein, wenn er nicht die *‚Oberhand’* behält! Deine Frau musste ja *auch* immer unten liegen, hab ich Recht?“

Meine wunderbare Teufelin konnte mich nicht beleidigen, dafür war sie einfach zu schön und zu süß in ihrer Widerspenstigkeit.
„Darum geht es gar nicht, Serena. Sondern es geht darum, dass *du* dazu nicht bereit bist! Du kannst meinetwegen bei allen möglichen die Oberhand behalten – bei deinem Freund, wenn du magst, oder wo auch immer. Sogar bei mir. Ich kann mir deine Vorschläge, wie ich dich befriedigen soll, ja mal anhören...“
„Du bist so ein Arschloch...“
„Ich meine es ernst, Serena. Du hast jetzt die einmalige Chance, dich einmal auszuliefern – und zwar lustvoll. Du brauchst nicht das Geringste zu befürchten. Absolut nicht. Du brauchst nur zu genießen, wie es ist, einmal *nicht* die volle Kontrolle zu haben...“
„Ich glaub, ich spinne! Genießen, nicht die volle Kontrolle zu haben? Was für einen Scheiß meinst du?“
Ich schüttelte den Kopf.
„Meinst du das alles ernst, Serena? Wenn ja, dann frag ich mich, warum du mitgekommen bist. Warum du dich denn darauf eingelassen hast. Wenn es dir nicht um den Kitzel geht. Denkst du, der bestand darin, dass ich dich wirklich vielleicht vergewaltigen könnte – oder dir alle möglichen harten Sachen zeigen könnte, wo wir nicht einmal Sex haben sollen? Wie soll denn *das* gehen? Das Einzige, was ich dir wirklich zeigen kann, ist, wie es ist, nicht die volle Kontrolle zu haben. Sich in gewisser Weise ausliefern zu müssen. Das ist das, was du am wenigsten kennst. Aber ich verspreche dir – es wird auch das Schönste sein... Du musst dich nur darauf einlassen können – mit einer gewissen Radikalität, aber die hast du ja eigentlich...“

„Wieso lieferst *du* dich eigentlich nicht aus?“

„Serena... Willst du etwa *mich* befriedigen? Bist du wirklich *deswegen* hier?“
„Könnte vielleicht auch ganz lustig werden.“
„Du weichst aus.“
„Was für eine gewisse Radikalität meinst du?“
„Ich meine nur, dass du nicht ständig Angst hast, dass du nicht ständig protestierst, sondern dass du dich einmal wirklich *einlässt*. Auch und gerade auf das Unbekannte. Bist du schon einmal Geisterbahn gefahren?“
„Geisterbahn ist was für Kleinkinder.“
„Ach – das heißt, du guckst Horrorfilme ab achtzehn und so was?“
„Jedenfalls mehr als du.“
„Na, wie auch immer. Die interessieren mich nicht. Ich wollte nur sagen: Wenn Geisterbahn was für Kleinkinder ist, dann lass dich doch jetzt einmal auf diese Fahrt ein. Sie dauert nur noch viereinhalb Tage. Und das meiste hat damit ja gar nichts zu tun – du weißt ja, wir sprechen auch noch anders. Aber – die kleine Geisterbahnfahrt dazwischen... Für die kleine Serena, die sich erst noch trauen muss, in den Wagen zu steigen, der gleich weiterfahren will...“
„Das nimmst du sofort zurück, du Scheißkerl!“
„Serena – ich nehme alles zurück, was du willst. Aber gib doch zu, dass du Angst vor dem hast, was du am wenigsten kennst. Das ist doch auch überhaupt nicht *schlimm*. Ohne das wäre es doch auch langweilig. Mir ist doch völlig klar, dass das auch mit Angst zu tun hat, sich auszuliefern. Aber – jetzt kannst du das alles einmal *lustvoll probieren*. Verstehst du? Lass dich auf deine eigenen Ängste und Abneigungen ein. Es passiert dir nichts, Serena. Das verspreche ich dir mit meinem Leben.“
„Also gut, Serena steigt in den Wagen – und er fährt los. Was jetzt?“
„Du bist echt großartig...“, sagte ich.

Und nun beginnt der Prozess, in dem Serena lernt, sich fallenzulassen:[127-132]

Ich ging zu den Fenstern und zog die Gardinen wieder zu.
„He...“, sagte sie.
Ich legte meinen Finger auf den Mund.
„Pschhht... Keine Angst...“
Sie sah mich etwas bedenklich an.
„Jetzt zieh deine Hose aus...“
„Du *hast* sie wohl nicht alle!?“
Ich seufzte.
„Serena... Muss ich dich denn immer weiter überreden? *Sag* mir doch, wovor du Angst hast. Oder soll ich einfach sagen: ‚Tut mir leid, bringt nichts, ich fahre wieder nach Hause’. – Wir sind hier an einem *so* unglaublich schönen Ort! Wir haben vier wunderschöne Tage vor uns. Und du musst nur aufhören, Angst zu haben...“
„Ich hab keine Angst vor dir. Ich hab einfach nur keine Lust, mir vor dir die Hose auszuziehen!“
„Das, was du sonst immer anhattest, ist ja auch nicht viel mehr, als das, was du dann *noch immer* anhaben wirst... Nein. Im Ernst, Serena. Das gehört doch dazu... Deine Abneigung gegen mich – *gewisse* Abneigung, meine ich –, und dass du das normalerweise nie machen würdest. Aber du bist doch gerade mitgekommen, um eine *unnormale* Situation zu haben – dich da hineinzubegeben. Jetzt tu es auch ... und liefere dich ein bisschen aus. An je-

manden, bei dem du das erst mal kaum ertragen kannst. Das gerade *ist* der Reiz, Serena... Dieses Sich-Ausliefern, obwohl man es eigentlich nicht will. Dieses Übertreten der eigenen Grenzen. Tu es und spüre, wie *lustvoll* es gleichzeitig ist. Dieses Tun, was man nicht will – dieses Sich-Ausliefern...“

„Also doch irgendeine Maso-Scheiße?“
„Nein. Du hast es immer noch nicht wirklich verstanden. Es ist *keine ‚Maso-Scheiße’!* – Ich werde dich nicht *erniedrigen*, Serena. Es mag dir jetzt so vorkommen, weil es eben Dinge sind, die du freiwillig und normalerweise nicht machen würdest. Aber jetzt *kannst* du sie machen. Und gerade das ist die Lust daran – etwas bewusst zu tun und sich bewusst und freiwillig auf etwas einlassen, was man normalerweise nie tun würde. Glaub mir, ich werde dich immer bis ins Unendliche achten, *davor* also musst du keine Angst haben. Du erniedrigst dich nicht vor mir, im Gegenteil. Auch wenn es sich für dich so anfühlt. Trotzdem ... fang einfach an, es zu genießen. Die scheinbare Erniedrigung. Das Ausgeliefertsein...“
„Also gut, versuchen wir’s mal“, sagte sie betont cool.
„Ja – aber innerlich brauchst du eine andere Haltung. Nicht: Versuchen wir’s mal. Sondern: Jetzt bin ich eingestiegen, jetzt kann ich nicht mehr zurück... Jetzt bin ich mit Haut und Haaren ausgeliefert. Aber ich *genieße* es...“
„Ich glaube eher, *du* genießt es!“, sagte sie spöttisch.
„Herrgott, ja, warum sollte ich es nicht genießen, ein so wunderschönes, perfektes Mädchen bei mir haben zu können! Es *ist* wunderschön, ohne Frage! Aber es geht um dich, Serena. *Du* – du kannst diese viereinhalb Tage einmal in vollen Zügen genießen. Dieses Dich-Unterwerfen, in gewisser Weise. Mach daraus ein Spiel. Eine Lust. Wirf dich hinein und genieße es ganz und gar. Wirklich... Vertrau mir... Gib dich dem hin und mach die Erfahrung, wie grandios auch *das sein* kann...“

„Du könntest echt Dauerredner werden, weißt du das?“
„Das werde ich diese Tage auch noch. Aber jetzt bist du erst mal dran. Kann der Wagen jetzt endlich wirklich losfahren? Mit der nicht kleinen, sondern *mutigen* Serena?“
„Ich denke, sie soll ein bisschen Angst haben.“
„Hat sie ja sowieso. Aber nur ein bisschen. Das ist gut. Also – eingestiegen?“
„Ja, schon lange...“
„Du bist so süß, Serena...“
„Gehört das jetzt auch schon zur Demütigung?“
„Nein, das ist die Wahrheit. Aber ich bin stolz auf dich, dass du es erträgst...“
„Ich hab heute meinen guten Tag.“
„Also dann...“
„Was.“
„Zieh bitte deine Hose aus...“
Sie zog ihre Hose aus – ich spürte ihr leises Zögern.
„Großartig!“
„Und jetzt?“
„Jetzt gewöhn dich daran, ohne Hose herumzulaufen; hier im Haus, meine ich. Du bist jetzt immer ohne Hose, klar? – Das gehört zum Spiel, Serena. Ich sag es nur so, aber du musst dich darauf einlassen. Bitte keine Ausbrüche mehr. Konzentriere dich lieber darauf,

dich einzulassen – und zwar lustvoll. Glaubst du, das geht? Versuch es... Und jetzt schauen wir uns erst mal unsere schönen Räume an...“

Sie kam mir hinterher.
„Ich soll *wirklich* vor dir die ganze Zeit ohne Hose herumlaufen? Aus was für perversen Träumen kommt *das* denn? Steht er dir schon?“
Ich drehte mich zu ihr um.
„Serena – gehören deine Kommentare jetzt auch schon zum Spiel? Oder beklagst du dich noch immer? Hast du nicht die geringste Lust darauf – oder spürst du, wie es doch eine gewisse Lust auszubreiten beginnt...?“
„In deiner Hose oder wo?“
„Nein, in *dir*. Spürst du etwas oder nicht? Oder wehrst du dich einfach nur? Sag es mir. Wir müssen das nicht machen... Wir können auch wieder nach Hause fahren. Aber dann bist du um vier lustvolle Tage ärmer...“
„Ich denke viereinhalb? Hast du jetzt schon gekürzt?“
„Wir verlieren den halben Tag gerade...“
„Mein Gott...“, sagte sie sarkastisch. „Na guut...“
„Was heißt das?“
„Ich lass mich ein...“
„Aber wirklich... Mit einer gewissen Radikalität. Lass dich fallen... Mach alles mit... Und vertrau dir selbst, dass du schon merken würdest, wenn du etwas *wirklich* nicht willst. Ich meine, nicht nur unter normalen Umständen, sondern auch jetzt. Aber auf alles andere lass dich bedingungslos ein. Wirklich bedingungslos. Als wenn du dich mir verschrieben hättest. Nur so musst du nicht ständig wieder neu überlegen: Will ich das? Kratzt mir das an der Ehre? Ich kratze dir nicht an der Ehre, Serena. Meine Achtung kannst du niemals verlieren. Verlier auch die Achtung vor *dir* nicht – das kannst du ebenfalls nicht. Hab keine Angst. Spring hinein ins Dich-Ausliefern...“

„Ja, ich hab’s verstanden!“, maulte sie. „Dann beantworte du mir auch eine Frage: Steht er dir schon?“
„Serena... Ich will nicht, dass du *wieder* einen Anfall bekommst.“
„Also steht er dir. Na gut, ich wusste, dass du ein geiler Bock bist...“
Ich seufzte.
„Es ist wahrscheinlich besser, wenn wir den Rest des Tages nicht auch mit *dieser* Diskussion wieder verlieren...“
„Du kannst es jetzt gar nicht mehr widerlegen.“
„Also gut, dann eben nicht.“
„Geiler Bock...“, grinste sie triumphierend.
Dann folgte sie mir durch alle Räume, bis wir schließlich ins Schlafzimmer zurückkehrten.

„Und jetzt?“
„Jetzt mach es dir auf dem Bett bequem...“
„Wieso?“
„Keine Fragen.“
„Hä!?“
„Du weißt doch, Serena. Lass dich ein... Das bedeutet: Gehorche einfach... Genieße lustvoll das *Gehorchen*...“

„Spinnst du?“
„Serena...“, sagte ich mit einer Engelsgeduld. „Das ist der Punkt. Nur wenn du wirklich gehorchst, lässt du dich ein. Lässt du dich fallen. Entweder du schaffst es, oder du schaffst es nicht. Es mag auch mit mehr Widerstand lustvoll sein. Aber wenn du dauernd Einwände hast, kommen wir zu nichts. Kommst *du* zu nichts...“
„Das ist doch absurd.“
„Ist es überhaupt nicht. Versuch es doch wenigstens diesen halben Tag. Diese halbe Stunde... Danach müssen wir sowieso reden, denk dran. Und das ist für dich garantiert nicht mehr lustvoll. Aber auch gut, hoffe ich. Also ... denkst du, du kriegst es jetzt hin?“
„Kommt drauf an, was noch kommt.“
„Etwas Schönes.“

Widerstrebend ließ sie sich auf dem Bett nieder.
„Mach es dir bequem...“
„Hab ich schon.“
„Gut, dann verbinde ich dir jetzt die Augen...“
Sie schoss hoch, zumindest sitzend.
„Was soll das jetzt wieder!?“

So geht es immer weiter – aber immer weiter lässt Serena sich ein. Ihr erotisches Erlebnis des ersten Nachmittags sei hier nicht geschildert. Aber wie erwähnt führen sie auf Spaziergängen auch Gespräche, und hier kommen sie einander ebenfalls näher, weil er sich ihr vorbehaltlos öffnet und sich verletzlich macht – was sie nicht kennt:[140-145]

„Wollen wir ein Stück mit dem Auto fahren – bis zu den Lavendelfeldern, an denen wir vorbeigekommen sind? Ich glaube nicht, dass du heute noch so sehr viel laufen willst?“
„Ja, können wir gerne machen.“
Als wir die kurze Strecke im Auto saßen, fragte sie:
„Und wie lange dauert das Gelaber dann heute Abend noch?“
Ich hatte große Lust, zu erwidern: ‚Das kommt auf den Lernerfolg an.’ Aber ich wollte nicht Gleiches mit Gleichem vergelten und sagte stattdessen:
„Serena... Ich weiß, dass das nicht ganz oben auf deiner Prioritätenliste steht. Aber wenn ich einen Wunsch frei hätte, würde ich mir wünschen, dass du auch das einfach hinnimmst. Und dich ein bisschen darauf einlässt. Denkst du, du kannst das schaffen?“
„Wenn es nicht *noch* perverser ist als das vorhin!“
Ich grinste. Sie musste mich immer wieder provozieren...
„Ich habe noch eine Frage“, sagte sie.
„Ja?“
„Wenn du wirklich einen *Wunsch* frei hättest – würdest du dir dann wünschen, dass ich dir bei diesem Abendscheiß immer zuhöre – oder würdest du dir was anderes wünschen...?“
„Zum Beispiel?“, grinste ich.
„Zum Beispiel Blümchensex mit Serena...“, grinste sie provokant.
„Ich hatte doch gesagt, den würdest *du* dir noch wünschen...“
„Das kannst du dir abschminken! Hast du das echt geglaubt?“
„Ich glaube es immer noch.“
„Du bist so pervers... Wie *kommst* du nur darauf?“
„Weiß ich auch nicht...“

„Jetzt mal im Ernst. Was würdest *du* dir wünschen?“
Ich überlegte kurz.
„Also es wäre verdammt schwer – wirklich verdammt schwer. Aber weil es in diesen Tagen wirklich um dich geht, würde ich mir letztendlich tatsächlich doch wünschen, dass du mir zuhörst... Ich bin nicht so ein geiler Bock oder Egoist wie du denkst.“
„Ist es etwa nicht egoistisch, mich nach Sado-Maso-Art jeden Abend mit diesem Gelaber zu quälen?“
„Ganz im Gegenteil.“
„Das verstehe, wer will.“
„Ja.“
„Und wenn ich dir *halb* zuhören würde? Würdest du dann einen halben Wunsch noch für was anderes verwenden?“
„Nein – du sollst mir ganz zuhören.“
„Ach du Scheiße... Na, dann musst du’s dir wohl heute Nacht wirklich selber machen...“
„Dein Bild von mir ändert sich nicht, oder?“
„Nein“, grinste sie.

Wir kamen bei den Feldern an, parkten am Straßenrand und stiegen aus.
Ich breitete meine Arme aus und atmete einmal tief ein.
„Ahh! Ist das schön hier...“
„Man könnte fast meinen, du bist wegen der Felder hierhergekommen.“
Warum provozierte sie mich nur ständig?
„Gefällt es dir nicht?“
„Ist mir doch egal.“
„Ich meine *hier*.“
„Doch – ist ganz schön.“
Ich liebte dieses Mädchen so sehr... Ich wollte sie irgendwie erreichen...
„Serena...“, sagte ich, so sanft ich konnte. „Komm, wir gehen ein bisschen...“
„Wird das jetzt der romantische Papi-Tochter-Spaziergang?“
„Nein, viel besser. Ich will einfach ein bisschen mit dir reden. Darf ich das? Es ist aber Teil der Abmachung – du darfst also gar nicht Nein sagen. Aber manchmal ist es einfach schön, wenn jemand Ja sagt...“
„Sei nicht immer so romantisch. Damit kannst du bei mir nicht landen.“
„Serena...“ Ich liebte es, allein schon ihren Namen aussprechen zu dürfen. „Es geht gar nicht darum, ob *ich* bei dir landen kann. Das ist mir schon klar, verstehst du? Aber *etwas* – etwas kann doch bei dir landen, ich meine, von dem, was ich auszudrücken versuche. Es geht zum Beispiel einfach um das Zuhören. Dass zum Beispiel *Zuhören* etwas sehr Schönes ist...“
„Was soll daran schön sein?“
„Du bist mir *wirklich* ein Rätsel, Serena. Ich sage das nicht nur so. Weißt du, wenn man nicht zuhören kann, ist man auf der Welt ganz allein. Es sei denn, man hat Freunde, die das können, obwohl man es selbst nicht kann.“
„Erstens bist du nicht mein Freund, und zweitens habe ich nicht gesagt, dass ich nicht zuhören kann.“
„Ja, aber du hast gefragt, was daran schön sein soll. Spürst du zumindest, dass es schön sein könnte, wenn einem zugehört *wird*? Hast du manchmal das Bedürfnis, jemandem etwas zu sagen, der wirklich zuhören könnte? Gibt es so jemanden in deinem Leben?“

„Das geht dich auch einen Scheiß an."

Ich hielt an und hob kurz hilflos meine Arme.
„Ich weiß nicht, was ich *tun* soll, Serena! Wir haben nur diese vier Tage. Wenn du willst, gehe ich danach ganz aus deinem Leben. Wirklich ganz. Versprochen. Ich müsste mich zwar fast umbringen dafür, aber ich würde es tun – ich meine, nicht mehr in den Park kommen und so. Aber diese vier Tage... Ich würde dich wirklich so gerne *erreichen*. Du hast keine Verpflichtung mir gegenüber, Serena. Du brauchst nichts zu befürchten. Du brauchst dich nur öffnen... Als wenn ich vier Tage lang dein Freund wäre. Nicht *der* Freund, *ein* Freund – aber einer, dem du völlig vertrauen könntest... Verstehst du? Ich weiß zum Beispiel nicht, warum du die ganze Zeit kämpfst, vielleicht ja mit jedem – außer Pauline –, in fast jedem Satz. Oder kämpfst du nur gegen mich? Was habe ich dir denn *getan*?"
„Geht das jetzt so rührselig weiter?"
Mir stieg tatsächlich ein heißer Kloß in die Kehle. Ich konnte einen Moment lang nicht sprechen. Ich spürte ein paar Tränen in meinen Augen...

„He – was ist los!? Du bist doch jetzt wohl nicht echt – – heilige Scheiße..."
Mühsam kämpfte ich gegen eine Art Aufschluchzen an und brachte dann, noch immer von heftigen Empfindungen bewegt, mich ihrer nicht schämend, am Anfang ein wenig erstickt hervor:
„Ja, Serena! Siehst du! Da siehst du jetzt jemanden mit echten *Gefühlen!* Du hast es geschafft! Du hast mich fast zum Weinen gebracht. Und weißt du warum? Weil ich dich so gerne erreichen will! Weil ich dich so gern hab – dich auch liebe – dich auch begehre – ja, alles zusammen! Und du kannst gleich wieder deine ganzen Schimpfworte darauf loslassen, wenn es dir gefällt! *Meinetwegen!* Ich glaube, du wirst sowieso nie lernen, wie das ist, *richtige* Gefühle zu haben. *Verletzliche* Gefühle. Aufrichtige Gefühle. Und gleichzeitig Gefühle, die den anderen *nie* verletzen würden. Nie, verstehst du?"
Meine Augen schillerten vor Tränen.
„Ich weiß nicht, ob du überhaupt verstehst, wovon ich rede! Ob es dir überhaupt *irgendetwas* bedeutet! Ich weiß nicht, was du für ein Mensch bist. Ob du überhaupt Gefühle hast. Natürlich hast du Gefühle! Aber ob du auch *die* kennst – die hier. Sehnsucht, jemanden erreichen zu können. Sehnsucht, mit ihm einfach mal über etwas sprechen zu können. Ohne sich immer gegenseitig zu misstrauen, gegenseitig zu verletzen, gegenseitig zu stöhnen, wie langweilig etwas ist. Ich *muss* dir gar nicht so viel bedeuten, wie du mir bedeutest, Serena. Es reicht, wenn du dich ein bisschen bemühst, *zuzuhören*, und auch hier, dich einzulassen. Soweit, wie du es eben kannst..."
Ich war fertig, schloss einmal kurz die Augen und atmete hilflos und beschämt einmal tief ein und wieder aus. Dann öffnete ich meine Augen resignativ und einsam wieder.
Serena war beeindruckt – oder gar berührt.
„Hast du jetzt grad' wirklich wegen *mir* geweint?"

Auf diese Weise erreicht Benjamin – so ist sein Name – sie mehr und mehr, und sehr langsam entsteht durch noch viele Höhen und Tiefen ein echtes Vertrauensverhältnis. Es wird auch deutlich, dass ein Onkel einmal versucht hatte, sie zu missbrauchen, und dass ihr eigener Vater ihm und nicht ihr geglaubt hatte. Dies erklärt für Benjamin auf einmal vieles.

Und nun reden auch sie über das Leib-Seele-Problem:[151-154]

„Du hast keinen Unterschied bemerkt?“
„Nämlich welchen?“
„Spürst du es nicht, wenn Männer dich mit den Augen ausziehen oder mit dir ins Bett wollen?"
„Doch, natürlich.“
„Und was hast du bei mir gespürt? Bitte sei ganz ehrlich, und übertreib nicht...“
Sie sah mich eine Weile an.
„Du hast Recht. Bei dir war es anders... Du hast mich mit den Augen verschlungen, und ich dachte: *Was* für ein geiler Bock! Aber gleichzeitig warst du es auch wiederum nicht... Ich weiß nicht, warum.“
„Das habe ich dir doch versucht, zu erklären, zu sagen...“
„Nämlich?“
„Das sogenannte ‚Geilsein’ geht nie einher damit, jemanden bis in alle Tiefe zu achten. Der andere wird dann nur als Sexobjekt gesehen, Serena. Ich aber habe immer das Gegenteil getan: Ich habe dich von Anfang an zutiefst geachtet... Das war der ganze, tiefe Unterschied...“
„Heißt das, du warst *nicht* geil? Heißt das, du bist nicht geil? Warst es auch vorhin nicht?“
„Das ist ein sehr wichtiger Punkt, den man sehr gut verstehen muss. Es gibt das, was man früher noch ‚Begehren’ nannte. Man kann ein Mädchen begehren, ohne sich davon übermannen zu lassen. Wer sich davon ganz und gar bestimmen lässt und wer dann den anderen Menschen zum Sexualobjekt macht, wer sozusagen nichts anderes mehr denken kann als den Sex, den er sich vorstellt, und wem noch dazu die Gefühle des anderen eigentlich völlig egal sind – ja, der ist ‚geil’, im buchstäblichen Sinne des Wortes. Wer aber ein Mädchen begehrt, weil es einfach *wunderschön* ist, der ist nicht ‚geil’, sondern in seiner Seele lebt ein Begehren nach diesem wun–“
„Seele? Ich würde eher sagen Körper! Was redest du dir denn jetzt wieder ein?“
„Ja, in seinem Körper auch, da lebt dieses Begehren, diese Sehnsucht nach diesem wahnsinnig schönen Mädchen auch... Aber auch in der Seele. Und da gibt es dann den Übergang zur Liebe... Und was man *liebt*, Serena, das kann man einfach nicht mehr zum Objekt machen. Nicht um alles in der Welt...“
Sie dachte darüber nach.
„Also Begehren und Liebe?“
„Ja. Das Begehren als ein Phänomen, in dem sich Körper und Seele begegnen. Die Liebe als Phänomen der Seele allein. Und die Geilheit als Phänomen des bloßen *Körpers*.“

„Und wo ist die Seele der anderen?“
„Wen meinst du?“
„Die anderen Männer zum Beispiel.“
„Das weiß ich oft auch nicht...“
„Und wieso hast du eine Seele?“
„Weil ich mir das ganze Leben lang angewöhnt habe, die Menschen mit Leib und Seele zu betrachten. Schon, wenn es einem ernst damit ist, dass ein Mensch eine *Seele* hat, kann man ihn nicht einfach nur als Objekt missbrauchen...“
„Und wieso tun andere das nicht?“
„Sie haben keine Fragen. Sie fragen sich gar nicht erst, was der Mensch ist.“

„Und dann werden sie zum Beispiel Arschlöcher."
„Ja."
„Und wo kommen die Fragen her – wenn nur manche sie haben?"
„Das weiß ich nicht. Manche spirituelle Richtungen sprechen ja von Wiedergeburt. Vielleicht hatte man also schon in einem früheren Leben Fragen. Dann würde man sie einfach mitbringen..."
„Ist ja krass! An so was glaubst du?"
„Warum nicht? Man muss sich auch fragen, wie etwas möglich ist. Also wie ist das möglich? Warum haben *manche* Menschen Fragen?"
„Vielleicht haben sie nichts Besseres zu tun!"
„Ja, vielleicht. Vielleicht gibt es nämlich auch gar nichts Besseres."
„Ach nein?"
„Wieso, was meinst du?"
„Na, zum Beispiel Blümchensex?"
„Du willst mich ärgern."
„Oder dabei sein, wenn ein Mädchen es sich macht..."
„Serena... Das mag sein. Aber nimm es doch einmal ernst. Das ist doch dein Name. Die Ernste. Ich finde deinen Namen übrigens wunderschön..."
„Hast du schon mal gesagt."
„Ja, aber da hast du zuerst gedacht, ich würde es nur so sagen."
„Aber jetzt mal *du* im Ernst! Was würdest du wählen: Solche komischen Fragen haben – oder Blümchensex mit mir..."
„Die Frage ist extrem unfair."
„Ist sie so schwierig?"
„Ja, und weißt du warum?"
„Nein, warum?"
„Hätte ich keine Fragen, dann wäre ich auch nur einer dieser anderen Männer. Und dann würdest du gar nicht Blümchensex mit *mir* haben wollen!"

„Du bist so ein Idiot, weißt du das? Habe ich etwa je gesagt, dass ich Blümchensex mit dir haben will!? Ich habe dir immer nur gesagt, das kannst du dir abschminken! Das ist übrigens immer noch so. Und überhaupt. Vielleicht ist Sex mit Männern, die keine Fragen haben, ja generell besser? Es muss ja nicht gerade ein Arschloch sein!"
„Ja, das ist so eine Frage, für die wir noch vier Tage Zeit haben..."
„Sag nicht, du hoffst immer noch!"
„Liebe, wunderschöne Serena – die Hoffnung stirbt zuletzt, das weißt du doch..."
„Du bist echt wahnsinnig! Dass ich dich inzwischen mag, heißt nicht im Geringsten, dass ich an Sex mit dir auch nur *denke!*"
„Ja, ich weiß."
„Wie kannst du dann überhaupt meinen, dass du da irgendwelche Chancen hättest, die über Null liegen?"
„Weil wir noch vier Tage haben..."
„Du bist schon derart wahnsinnig, dass man auch *das* fast schon wieder gern haben kann!"
„Siehst du? Meine Chancen steigen bereits..."
„Absolut nicht. Mit Pauline gehe ich ja auch nicht ins Bett."
„Ja, aber ich bin ein Mann."

„Aber ich habe dich nur gern. Mehr nicht, verstehst du? Da ist kein Begehren oder was weiß ich. Also? Du hast einfach keine Chance. Besser du vergisst es gleich."

Die Gespräche zwischen Benjamin und Serena machen diese in Bezug auf die Liebe immer nachdenklicher – und es wird immer deutlicher, dass ihr momentaner Freund sie offenbar gar nicht so liebt, wie sie es verdient hätte. In einem Gespräch geht es auch um die Frage, warum Männer Mädchen lieben:[182-186]

„Weil du eben pervers bist. Du magst einfach ‚heiße, junge Mädchen', hab ich Recht?"
„Das weiß ich nicht. Aber ich kann es auch nicht überprüfen. Mir scheint, es gibt nur ein einziges auf der Welt von dieser Sorte..."
„Du spinnst doch! Andere sind doch immerhin *auch* ... irgendwie..."
„Ja?", fragte ich abwartend.
„Annehmbar..."
„Ja – annehmbar! Was interessieren den, der die Göttin liebt, die Annehmbaren?"
„Findest du ... zum Beispiel Pauline nicht auch ... ganz süß?"
„Doch, natürlich. So gesehen hast du Recht. Ich mag Mädchen. Aber darum geht es hier gar nicht."
„Doch, genau darum geht es. Du würdest dich also auch an mich gewöhnen, wenn ich *kein Mädchen* mehr bin!"
„Ich denke mal, dass alte Menschen irgendwann sowieso kein Sex mehr miteinander haben. Auch keinen Blümchensex..."
Sie starrte mich fassungslos an.
„Du bist so ein perverser Sexist, weißt du das!? Irgendwann? Aber du – du darfst mit deinen fast sechzig Jahren oder was weiß ich noch Blümchensex haben!? Denn das willst du doch! Aber nur mit Mädchen, oder was?"
Sie hatte Recht.
„Ja, Serena", gab ich zu. „Du hast Recht... Ich nehme an, es ist für Männer tatsächlich attraktiver, ein Mädchen im Arm zu halten, als umgekehrt..."
„Weil sie eben *sexistisch* sind!"
„Nein – sondern weil sie Mädchen lieben. Was kann ich denn daran ändern? Wenn Frauen Jungen lieben, wäre das für mich auch okay. Es ist alles okay, verstehst du?"

„Sind Männer deswegen so *untreu*?"
Ich verschwieg ihr, dass es in Bezug auf Treue durchaus sehr zweifelhaft sein konnte, was *sie* gerade tat.
„Männer können auch treu sein, Serena."
„Wie denn – wenn sie einen nur so lange lieben, wie man noch ein heißes, junges Mädchen ist?"
„Vielleicht würden sie einen ein Leben lang lieben, weil man dieses Mädchen einmal war..."
„Ja, bis einem ein neues über den Weg läuft."
„Wenn es aber keines mehr gibt, das so ist, wie sie es war...?"
„Und wenn?"
„Dann würde der Mann trotzdem bei ihr bleiben, weil *sie* es war, die sich ihm einmal geschenkt hat ... und für das ganze Leben... Ich denke, der Mann liebt in der Frau immer auch unendlich das Mädchen, das sie einmal war..."

„Das ist echt sexistisch!“
„Es ist einfach nur die Wahrheit, Serena. Möglicherweise liebt ein Mädchen in einem Jungen ja immer auch den Mann, der er einmal werden wird... *Wenn* sie einen Jungen liebt...“
„Du bist echt ein Scheiß-Oberlehrer...!“
„Das ist immer so der Hinweis, wenn Serena etwas zugeben muss...“
„Idiot!“
Ich lächelte.
„Es ist doch nicht schlimm, etwas zuzugeben, Serena. Wir sind doch auf der Welt, um die Geheimnisse zu entdecken... Bricht denn irgendjemandem etwas aus der Krone, wenn man entdecken würde, dass Männer Mädchen lieben – und umgekehrt?“
„Mädchen lieben nun mal aber nicht immer Männer.“
„Und wie alt ist dein Freund?“
„Das geht dich gar nichts an!“
„Ich schätze mal, wenn ich nur *dich* anschaue, Serena, und deine Auswahlmöglichkeiten, muss er mindestens neunzehn sein.“
„Du bist einfach nur ein Arschloch!“
Ich lächelte voller Liebe zu meiner Teufelin.
„Es tut mir leid, wenn ich Recht habe...“
„Als ob man mit neunzehn ein ‚Mann’ wäre!“
„Man ist auf jeden Fall deutlich älter als die widerspenstige Göttin...“

„Was willst du *damit* jetzt wieder sagen?“
„Dass sie zwar widerspenstig ist und am liebsten immer und ständig widerspricht, dass sie sich aber trotzdem einen *älteren* Jungen sucht, weil sie eigentlich wirklich einen Mann haben will – jemanden, der ihr mindestens ebenbürtig ist...“
„Was heißt jetzt schon wieder ‚mindestens’?“, fragte sie drohend.
„Serena... Begreif es doch... Was hättest du denn an einem Milchbubi, der zwei Jahre *jünger* wäre als du? Und was hättest du an einem Halbstarken, der dir nur ebenbürtig ist? Dann wärt ihr wie Geschwister – willst du das? Oder will eine Frau, will ein Mädchen nicht immer jemanden, der schlicht und einfach wirklich *stärker* ist als sie? Liebt sie das nicht gerade? *Trotz* aller Unabhängigkeit? Es bedeutet ja nicht, dass er sie unterdrückt. Es bedeutet nur, dass sie ... zu ihm *aufschauen* kann. Er schaut doch“, ergänzte ich schnell, „*auch* zu ihr auf...“
„Ich glaube, du redest nur Schwachsinn!“
„Und warum?“
„Aufschauen – aufschauen! Dieses ganze Zeug habe ich nur bei *dir* gehört! Vorher noch nie!“
„Es kommt doch nicht darauf an, was man hört! Ich kann doch auch nichts dafür, dass die Leute nicht durchschauen, was sie die ganze Zeit tun. Und – ich wiederhole es noch mal – wenn man *nicht* zueinander aufschaut, ist es nur noch schlimmer! Dann ist es wirklich schlimm...“

„Und wieso?“, fragte sie angriffslustig.
„Weil dann genau das passiert, was du kurz erwähnt hast: Man wird sich mit der Zeit, oft sogar recht schnell, langweilig – und schwupps! ist die Nächste dran. Oder *der* Nächste. Wer nicht zueinander aufschauen kann, kann auch nicht treu sein – oder man landet mitten

im Spießbürgertum. Man bleibt nur zusammen, weil man sich auch nicht trennen kann. Trägheitsmoment...“
„Reicht es nicht, sich einfach zu *akzeptieren*? Sich gern zu haben? Sich zu lieben, eben?“
„Doch – bis zu einer echten Verführung, der man nicht widerstehen kann, weil sie eben *mehr* ist oder zumindest verspricht...“
Sie schwieg. Ich wollte sie trösten.
„Serena... *Dein* Freund wird so einer Verführung gar nicht begegnen können, weil du bereits die größte bist...“
„Was weißt du denn schon!“, sagte sie wütend und sprang auf.
„Serena!“, sagte ich bittend – aber sie schien gar nicht direkt hinausstürmen zu wollen.
Stattdessen stand sie nun einen halben Meter schräg vor mir, an die Spüle gelehnt, und blitzte mich an.
„Erst *erzählst* du diese ganze Scheiße – und dann sagst du“ – sie verstellte die Stimme zu dunkler Ironie – „‚aber bei *deinem* Freund passiert das nicht...’ Kannst du dir nicht selber vorstellen, wie bescheuert das ist!?“

Benjamin schenkt Serena ein unglaublich erotisches Erlebnis mit einer Schwanenfeder auf ihrer nackten Haut. Und in Gesprächen schenkt er ihr fortwährend Seele – tiefe Seele für ein ganzes Leben. Sie vertraut ihm immer mehr:[209ff]

„Serena?“, sagte ich schließlich.
„Ja?“, erwiderte sie mit vollem Mund.
„Bitte sei mir nicht böse... Aber ich komme einfach nicht darüber hinweg! Hat dir wirklich noch nie jemand gesagt, wie süß dein Lächeln ist...?“
„Die anderen sind nicht so sexistisch wie du!“, grinste sie.
„Ich meine es aber ernst.“
„Interessiert mich nicht mehr. Mein Name ist anders!“[27]
Sie musste selbst fast das halbe Baguette in ihrem Mund ausprusten, konnte einen Lachanfall aber gerade noch unterdrücken.
„War ein Witz...“
„Es ist nicht sexistisch, Serena. Es berührt mich unheimlich. Ich komme darüber nicht hinweg – weder darüber, dass es dir noch niemand gesagt hat, noch über dessen bloße Existenz. Wieso nur kannst du so süß lächeln!?“
Sie lächelte wieder.
„Das liegt doch nicht an mir! Hätte ich gewusst, dass mir irgendwann so ein Sexist begegnet, hätte ich es vielleicht anders üben können.“
„Gott, Serena – die Welt hätte Unglaubliches verloren!“
„Du übertreibst wie immer.“
„Nein, absolut nicht. Ich muss nur dieses Lächeln sehen, und ich spüre fast körperlich – –“
„Ja?“, erwiderte sie gespannt.
„Eine *ungeheure* Berührung! Ich hätte mich allein schon in dein Lächeln verliebt, wenn es früh genug dagewesen wäre.“

„O, ’tschuldige, es gab ungeplante Verspätungen...“
Sie sah mich an und freute sich wie ein Kind über ihren eigenen, süßen Witz.

[27] Sie haben herausgefunden, dass er nicht ‚ernst’, sondern ‚heiter, klar, freundlich’ bedeutet.

„Aber im Ernst – was heißt ‚ungeheure Berührung'? Das klingt ja wieder verdächtig pervers. Kommt's dir dann wieder so seelisch...?"
„Dir verzeihe ich inzwischen alles, du Göttin. Aber darüber macht man eigentlich keine Witze. Ich hoffe, ein heiliger Winkel *deiner* Seele nimmt alles, was ich sage, ernst genug – und kann sich später daran erinnern, so, wie es *wirklich* gemeint war..."
Sie wurde wieder ernst.
„Ja... Das tue ich... Auch wenn ich mir unter ‚ungeheurer Berührung' noch nicht so richtig was vorstellen kann. Schon gar nicht, wenn du sagst ‚fast körperlich'. Das klingt wirklich verdächtig! Das meine ich ganz ernst."
„Ich habe ja gesagt, Liebe und Begehren sind überhaupt nicht getrennt. Es berührt mich so sehr, dass ich mich gleichzeitig seelisch *und* körperlich verliebe..."
„Oha!", erwiderte sie. „Alle Mann in Sicherheit..."
„Ich wünsche dir, dass du dich eines Tages mal derart verlieben kannst, Serena – mit aller Hingabe, die du hast, mit Haut und Haar, jemandem völlig verfallen..."
„Ausgeliefert?"
„Ja – sozusagen."
„Damit er mit mir machen kann, was er will?"
„Nein – du wirst immer noch merken, ob er dich *auch* liebt. Aber ich meine, dass *du* so lieben kannst. So absolut bedingungslos..."
„Wahnsinnig?"
„Es ist kein Wahnsinn. Nur in den Augen der übrigen Welt."
„Und wie fühlt es sich wirklich *an*?"
„Vielleicht so ähnlich wie dein Schwanenfeder-Erlebnis gestern... In Wirklichkeit sehnt sich manchmal jeder Zentimeter meines Körpers und jeder Winkel meiner Seele nach dir..."
„Manchmal?"
„Der Körper manchmal. Die Seele immer. Wäre es auch der Körper, wäre es unerträglich. Es wäre nicht auszuhalten."
„Hier gibt es bestimmt auch ein paar ‚süße' französische Straßenmädchen..."
„Gott, Serena – damit hat das überhaupt nichts zu tun. Die Sehnsucht nach *einem* Menschen kann man nicht übertragen. Man kann sich da unten abreagieren, ja. Aber das ist armselig. Davon geht die Sehnsucht nach der einen, Einzigen, nicht weg..."
„Ich wollte dir ja nur helfen...", sagte sie verlegen.
„Ja, das weiß ich..."

Als klar wird, dass Serena mit ihrem Freund noch nie wirklich Lust, Hingabe oder gar Erfüllung bei verschiedenen Formen des Sex erlebt hat, ist Benjamin schockiert:[220-225]

Ich war erschüttert. Dieses Mädchen erzählte mir im Grunde die Geschichte einer bestürzenden Tragik – und schien es selbst nur halb zu merken.
„Serena...", fragte ich berührt. „Du *fragst* dich wirklich, ob du glücklich bist...? Du *weißt* es nicht, dass du es nicht bist?"
„Wie soll man es denn wissen – wenn man keinen Vergleich hat?"
O Serena – du hattest natürlich so Recht! Armer Engel...
„O Gott, du liebes Mädchen...", stammelte ich fast. „Du hast noch überhaupt nicht *bekommen*, was du verdienst hast! Und ein ganzes Jahr bist du mit ihm jetzt schon zusammen... Das ist ja furchtbar!

Ich glaube, dieser ‚junge Mann' ist noch überhaupt nicht fähig, wirklich zu lieben, Serena! Und *er* hat dich garantiert nicht verdient! Garantiert nicht. Wer ein so wunderbares Mädchen so unglücklich machen kann – völlig egal, ob sie es selbst merkt oder nicht –, mir fehlen die Worte! Ich darf gar nicht daran denken! Das Universum dreht sich, die Zeit vergeht – und du verlierst ein ganzes Jahr deines Lebens *damit!* Das will mir nicht in den Kopf!
Ich dachte, du bist ziemlich glücklich, und ich begehe ein ziemliches Verbrechen, mir diese fünf Tage mit dem schönsten Mädchen der Welt zu erschleichen ... und stattdessen muss ich feststellen, dass ich dich ... fast *gerettet* habe!"

„Na, *du* gehst ja hoch ran!", sagte sie nun fast entrüstet.
„Es ist wahr, Serena!", sagte ich. „Ich bilde mir darauf überhaupt nichts ein. Ich will nur dein Bestes – für jeden Moment deines Lebens, verstehst du? Du hast es so was von verdient! Du bist so ein wunderbarer Mensch!
Ein solches Mädchen braucht keinen Typen, der beim Sex vor allem an *sich* denkt – auch wenn er sich noch so sehr einbildet, er würde dir etwas bieten. Jemand, der dich wirklich liebt, hätte *gemerkt*, was du möchtest, und hätte dir *das* geschenkt, verstehst du? – Dich trifft keine Schuld, dass du da so reingeschlittert bist. *Er* hätte es wissen müssen! Und *er* hätte dich verdammt noch mal wirklich lieben müssen!"
„Er liebt mich ja..."
„Nein – nicht so, wie man dich lieben müsste. Er ist noch viel zu sehr damit beschäftigt, sich selbst zu lieben – *und* zu befriedigen. Mein Gott! Ich darf nicht daran denken...!"
Serena schwieg. Sie tat mir so leid...
Schließlich sagte sie:
„Manchmal denke ich, ich weiß selber nicht mal mehr, was ich eigentlich will..."
„Das ist völlig verständlich!", erwiderte ich. „Wenn man so im Unglück und so in der Unsicherheit gelassen wird wie du – woher soll man es am Ende denn dann überhaupt noch wissen? Du hast ja gesagt, dass du am Anfang verliebt warst. Da hätte er voll auf dich eingehen müssen! Dann hätte sich alles andere ergeben. Du hättest erlebt, dass ‚Blümchensex' die wahre Erfüllung für zwei wirklich Liebende ist. O, mein Gott, wie schön du es gefunden hättest! Immer – und immer wieder, verstehst du, Serena? Du hast ein ganzes Jahr deines Lebens verloren – und fast noch mehr als nur das!"
„Aber was ist denn an Blümchensex nun so großartig?"
„Serena, dafür müsstest du das mit einem Menschen erleben, der dich wahrhaft liebt! Das geht nicht mit einem Typen, der sich eigentlich mindestens halb nur selbst befriedigen will..."
„Ganz so schlimm war es doch auch nicht."
„Aber du hast das Wunder nicht erlebt! Das bedeutet, es *war* schlimm. Schlimm im Sinne von tragisch. Bei dieser Art der Liebe, Serena, müsste man das Wunder *immer* erleben! Wenn du es noch *nie* wirklich erlebt hast, ist das Tragik..."
„Ist es schöner als die Schwanenfeder...?", fragte sie leise.
„Die Schwanenfeder ist nur Vorbereitung...", erwiderte ich.
Und wieder schwieg sie sehr, sehr nachdenklich.

„Glaub bloß nicht, dass ich mit *dir* jetzt Blümchensex will!", sagte sie schließlich.
„Nein", sagte ich. „Natürlich... Ich kann es akzeptieren..."
„Du kannst!? Du *musst*, du perverser Lüstling...!"

Inzwischen war es für sie reine Spielerei – und ich liebte sie selbst da.
„Ja – ich muss...“, wiederholte ich ergeben.
„Es wäre echt zu viel verlangt...“
Ich schwieg eine Weile.
„Und inwiefern genau...?“, fragte ich dann zögernd.
„Ben, *spinnst* du?“, fragte sie entrüstet. „Jetzt mal ehrlich! Was soll denn diese Frage!?“
„Man soll mit Fragen leben, Serena. Fragen führen einen auch zur Ehrlichkeit. Auch mit sich selbst. Aber auch mit anderen. Ich frage einfach nur... Es sind die Spießer, die mit den Verboten schon im Kopf leben. Ich frage nur, weil es *denkbar* ist, Serena! Wir sind jetzt drei Tage *derart* vertraut miteinander, dass wir uns fast nichts mehr verborgen haben. Du vertraust mir völlig. Der einzige Punkt ist: Du willst es nicht – und kannst es dir auch nicht vorstellen, im Moment. Weil ich dich nicht anziehe. Das verstehe ich auch. Ich will nur eines sagen: Sex ist gar nicht auf Liebe angewiesen. Das hast du in diesen Tagen gemerkt. Er ist trotzdem wunderschön. Und er wird unbedingt schön, wenn *einer* der beiden liebt – und der andere bedingungslos *vertraut*. Auch das ist schon eine *Form* von Liebe. Aber – du hast Recht, *echter* Blümchensex ist nur mit Liebe möglich. Das habe ich dir von Anfang an gesagt. Aber: Man kann sich auch für Momente lieben. Für Minuten. Man kann sich für Minuten wahrhaft lieben – und dann den wunderschönsten Blümchensex miteinander haben, ein echtes Wunder erleben. Und dann sagen: Das war das Wunder. Wir können es nicht wiederholen. Aber wir hatten es – wir hatten es wirklich gemeinsam erlebt.
Man muss sich dann noch immer zu nichts verpflichtet fühlen. Man kann sich für Minuten wahrhaft lieben. Das *ist* möglich, Serena... Mehr will ich gar nicht sagen...“

Nach einer ganzen Weile des Nachdenkens fragte sie:
„Ist das so was wie ‚One-Night-Stands’?“
„Nein. One-Night-Stands sind wohl immer von Begierde oder Lust getrieben. Ich spreche von einer völlige anderen Liebe – die die Menschen gar nicht kennen, allenfalls suchen.“
„Und woher sollte ich sie dann kennen?“
„Du könntest sie in dem Moment kennen, weil wir einander schon vertrauter sind als fast alle Menschen es in ihrem Leben überhaupt werden.“
„Aber ich *muss* nicht – du *erwartest* es nicht von mir, oder?“
„O Gott, nein, Serena! Natürlich nicht...“
„Aber du hoffst es?“
„Ja... Ja, natürlich erhoffe ich es... Aber das ist meine Sache.“
„Du Perversling.“
„Warum?“
„Als ob mir die Hoffnung so egal wäre...“
„Egal nicht... Aber du brauchst dich nicht danach richten.“
„Das weiß ich selbst.“
„Gut.“ [...]

„Wenn du einen Wunsch frei hättest“, fragte sie leise. „Was würdest du dir wünschen?“
„Ich würde mir wünschen, dass du glücklich wirst, Serena...“
„Ich meine, für dich. Einen Wunsch für dich...“
„Das wäre der Wunsch für mich. Ich würde verlangen, dass ich meinen Wunsch für alles verwenden könnte. Und dann würde ich mir *das* wünschen...“

Sie verstummte so schlagartig, dass ich spürte, dass sie mit den Tränen rang – was ich bei ihr noch nie erlebt hatte.
Ich ließ sie und ging nur taktvoll schweigend an ihrer Seite.
„Du bist so ein Idiot!“, presste sie schließlich hervor.
„Ja, ich weiß...“
Nun musste sie wirklich fast weinen, einmal aufschluchzend ausatmen – dieser heiliger Engel!
„Könnte sich *alles* wünschen – und wünscht sich was für mich!“
Auch ich war vor Rührung den Tränen nahe. Und auch ich brachte nur mit belegter Stimme hervor:
„Jetzt *weißt* du ... wie man dich lieben muss, Serena. Such dir jemanden, der es so macht wie ich...“
Sie nickte mühsam – und wischte sich dann die Augen...

An dieser Stelle soll nicht verraten werden, ob Serena wirklich mit ihm den ‚Blümchensex’ kennenlernt. Fest steht, dass sie für die ganze Reise auch selbst tief dankbar ist:[256-259]

„Serena?“, fragte ich schließlich.
„Ja?“
„Willst du ... noch mal in deinen Worten sagen, was für dich alles ... wertvoll war?“
„Ist das eine Lernkontrolle?“
„Nein, du geliebter Engel – viel mehr. Es ist dein Vermächtnis an mich. Ich werde es in meinem Herzen bewahren und mit Tränen versiegeln. Tränen der Dankbarkeit und der Liebe...“
„O Gott, Ben – jetzt wird es mir schon wieder so schwer...“
„Das meine ich nicht. Ich wollte nur sagen, wie unendlich wichtig du mir für immer bleiben wirst.“
„Also gut...“, sagte sie leise und besann sich mit einer tiefen Anmut.
Dann sagte sie:
„Alles, Ben. Wirklich alles. Alles war für mich wertvoll. Deine Geduld... Damit fing es ja an, nicht wahr? Es fing eigentlich schon gleich am *Anfang* an. Dein Interesse... Ohne dies wären wir nicht hierhergekommen, nicht wahr? Also dein Interesse... Dein echt perverses Interesse, wie ich am Anfang dachte. Aber es war Liebe – das habe ich erst hier gelernt, immer wieder. Deine Tränen, Ben! Deinen Tränen waren mir wertvoll...“
Und sie stiegen sofort wieder auf – von ungeheurer Rührung in die Augen getrieben.
„Ben!?“
„Alles gut...“, presste ich hervor. „Mach weiter, Serena... Bitte...“
Sie schaute mir rührend besorgt eine ganze Weile in die Augen. Gott, wie sehr liebte ich sie!
„Also deine Tränen...“, wiederholte sie unsicher und noch immer besorgt. „Dein ... dein *Vertrauen* in mich... Auch immer wieder...“
Und nun kamen auch ihr die Tränen – und sie musste aufschluchzen.
[...]
Sie ging wie ein Engel durch die Landschaft.
„Und alles, was du über die Liebe gesagt hast. Die wahre Liebe. Du hast mich gerettet, Ben. Ich weiß jetzt, was wahre Liebe ist, und vorher wusste ich nichts, wirklich gar nichts. Ich verdanke dir mein *Leben*...“

Sie blieb stehen und sah mich an.
„*Danke*, Ben...!“
Ich umarmte sie zärtlich.
„Ich danke *dir*, Serena...“
So standen wir eine ganze Weile, bis sie sich schüchtern wieder befreite.

Dieser Roman ist eine grandiose Liebesgeschichte anderer Art – und er beweist auf berührende Weise, dass in *jedem* Mädchen noch ein Mädchen *verborgen* sein kann, jenes tiefe Geheimnis, das ein Junge nie haben wird...

Nur Maja (2020) ●

‚Nur Maja', schon im Untertitel mit ‚Ein Parthenophilie-Roman' bezeichnet, beschreibt die Liebe des Ich-Erzählers, eines Supermarkt-Kassierers, zu einer Vierzehnjährigen, die regelmäßig bei ihm einkauft.

Gleich zu Beginn beschreibt er das Unmenschliche der Kassierertätigkeit am Fließband und Scanner, und es wird deutlich, dass er ein sehr intelligenter, empfindsamer Mensch ist. Das Mädchen findet ihn nett und bevorzugt seine Kasse. Als er nach ihrem Namen fragt, stößt er an das Tabu – als Maja bereits verschwunden ist, demütigt ihn die nächste Kundin mit Blicken voller Verachtung, die den Mann den ganzen Abend darüber nachdenken lässt:[45-49]

> Als ich endlich zu Hause war, waren mein Kopf und mein Herz noch immer voll mit all diesen Gedanken. Und jetzt erst hatte ich Zeit und Platz und Ruhe, um darüber nachzudenken. Zuerst wollte ich in Bezug auf diese Frau zurande kommen. Denn hier lag ein *Vorwurf*, der nicht völlig unberechtigt war, denn sonst hätte ich ihn einfach abschütteln können und innerlich sagen: ‚Betrifft mich nicht.' Wenn man das nicht *völlig* kann, sondern sich irgendwo *auch ertappt* fühlt, dann liegt etwas vor, was man genauer untersuchen muss.
>
> Die erste Tatsache war natürlich das Tabu selbst: Mann und junges Mädchen. Das allein würde schon alles erklären. Was war das nun? Was lag da vor?
>
> Eine Mauer. Ein Tabu war eine Mauer. Das macht man nicht, das geht nicht, das darf nicht, es wird nicht – und Punkt. Mauer. Tabu. Fertig. Das macht man nicht, darüber spricht man nicht, das passiert nicht. Es wird nicht einmal daran *gedacht* – schon im *Kopf* ist die Mauer. Schon im Kopf fühlt man sich schuldig, wenn man nur daran denkt. Das ist das Tabu. Perfekt in jeden Menschen infiltriert. Die Gedanken hören auf, sobald man sich dieser Grenze nähert.
>
> Ich muss gerade an die ‚Unendliche Geschichte' denken. Das Tabu ist wie das Nichts, das sich in Phantasien ausbreitet. Es zerstört die Phantasie – und setzt sich an ihre Stelle. Mit Angst, purer Angst. Lähmendes Entsetzen, das sich ausbreitet, *während* das Nichts sich ausbreitet. Und warum hören die Gedanken auf, sobald man sich dieser Grenze nähert? Wegen der namenlosen Angst, die mit dem Tabu zu tun hat: Sobald du es übertrittst, bist du nicht mehr Teil des Ganzen. Du hast dein Recht verwirkt. Du bist ein Outlaw, ein Gesetzloser, ein zutiefst *Perverser*, der geteert und gefedert und gevierteilt und aufgehängt werden *muss*, allein schon zu seinem eigenen Besten, in jedem Fall aber zum Besten der ganzen Gemeinschaft. Das ist das Tabu. Das Denken setzt aus, schon in der Nähe der Grenze – man wagt es nicht, weil man damit *das pure Böse* betreten würde. Etwas, was von der Gesellschaft *keinesfalls toleriert werden wird*. Es ist, wie wenn man gleich direkt den Scheiterhaufen besteigen könnte, ohne Umweg.
>
> Dieses: ‚Gehe nicht über Los, begebe dich direkt in das Gefängnis' – das ist das Tabu. Die Schere, die schon im Kopf lebt. Das Nichts, das sehr wohl erlebt wird, weil es real ist. So-

bald du die Grenze übertreten solltest, würdest *du* in das Nichts hineingestürzt werden, weil die Gesellschaft dir den Stuhl wegzieht – und dann hängst du...

Das und nichts anderes hat mich die Frau heute eigentlich spüren lassen. Totale Verachtung. Und das muss man sich nur einmal multipliziert denken – millionenfach, in jedem einzelnen Bürger, sobald ich rechtskräftig verurteilt bin. Der öffentlich abgestempelte *Perverse*. Weil er ein Mädchen zum Lächeln gebracht hat und ihr drei Glückscent Wechselgeld gab...

Kann man hieran nicht den ganzen Wahnsinn erkennen? Begreifen? Erleben? Sehen wir hieran nicht, in welche Schizophrenie, Paranoia und *Perversion* unsere *Gesellschaft* geraten ist? Wie geschieht so etwas? Was liegt da vor?

Wenn ich in meinem Bewusstsein, in meinem Fühlen danach grabe, komme ich zu einer Art *Ahnung* der Realitäten, die da leben. Auch das ist etwas Namenloses, etwas Schleichendes, Dunkles, wie das Nichts, dieses Grauenhafte, Unnennbare...

Wir alle haben *keine Ahnung* – und doch tun wir die ganze Zeit so, als hätten wir welche. Wir fühlen uns so großartig in unseren Köpfen, unserem Kopf, unserem Denken, unseren Überzeugungen ... und doch sind wir nur großartig *selbstüberzeugt* von allem – und wissen *rein gar nichts*. Nicht das Geringste. Wir sind selbst eine Art Nichts – und blasen uns zu etwas ganz Großartigem auf. Und niemand kann sagen ‚Der Kaiser ist nackt!', weil alle dieses grausige Spiel mitspielen. Diese unendliche Masse an Konventionen, bis ins Kleinste, bis ins Allerkleinste – und jeder spielt mit, und so sind wir alle triste Marionetten in einem Spiel, dem niemand entkommen kann. Du nicht. Ich nicht. Niemand...

Die Regeln bestehen im Vorhinein, sie sind festgelegt, niemand kann sie ändern. Du hast dein genau festgelegtes Areal, in dem du dich bewegen kannst, dein Leben lang – aber du darfst es niemals, ich wiederhole: niemals übertreten. Die Regeln sind fest, und du bist daran gebunden, denn sie sind die Fäden, und du bist die Marionette. Wenn du dich nicht daran hältst – *schnipp* –, werden deine Fäden abgeschnitten und du stürzt in eine Tiefe, die keinen Grund hat. Du bist verloren. Du bist *weg*. Einfach weg. So, als hätte es dich nie gegeben. Das ist das Spiel. Und wir alle haben die Regeln unterschrieben, bevor wir geboren wurden. Denn diese Welt *besteht* aus den Regeln. Sie *ist* die Regeln.

Wir haben diese Regeln aus dem Nichts gestampft, und wer sich nicht an sie hält, wird in ein anderes Nichts geschickt, wie ein Regentropfen, der verdampft, wie eine Motte, die in die Kerze fliegt, wie ein Käfer, den man tottritt. Das ist die Sklaverei, in der *alle* sitzen.

Aber die meisten haben sie so sehr verinnerlicht, dass sie sie auch nie übertreten *würden*. Im Gegenteil, sie ziehen ihre Kraft und Bewusstheit gerade daraus, dass sie die Regeln *aufrechterhalten*. Sie sehen sich als würdige Vertreter des Regelsicherungsestablishments. Der einzelne Bürger fühlt sich um so wichtiger und bedeutender, je kriecherischer er die Regeln in seinem kleinen, beschränkten, armseligen Umkreis *durchsetzen* kann. Wer also gegenüber einem kleinen, unbedeutenden Kassiererchen die volle Verachtung entfalten kann, derer er in seiner armseligen Marionettenseele fähig ist, der wertet sich im selben

Augenblick gigantisch auf, denn er ist in diesem weltgeschichtlichen, historischen Augenblick der Hüter der allgemeinen, bürgerlichen Moral – die die Welt beherrscht.

Du bist nichts, dein Volk ist alles. Und in diesem Moment: Du, Kassiererchen, bist nichts, ich bin alles, denn ich bin in diesem Moment *identisch* mit der *Moral* – die dich vernichtet. Dich am liebsten schon jetzt vernichten würde (wenn Blicke töten könnten!), und die dich in jedem Fall vernichten *wird*, wenn du auch nur wagen solltest, zu tun, was dein krankes Hirn sich ausmalt. Du bist nichts, die Moral ist alles. Du bist ein Perverser, und die Moral weiß es längst. Du bist ein Perverser, und das ist sogar *weniger* als Nichts. Es ist Abschaum.

Das ist die Wirklichkeit. So sieht sie aus. In tausenden Köpfen. Sie alle deine Nächsten – bis du ein Mädchen anlächelst, sie nach ihrem Namen fragst und ihr drei Glückscent herausgibst. Ab dem Moment sind sie deine *Feinde*. Denn du bist ihr Feind. Du bist der Perverse. Denn du hast die Grenze im Grunde schon übertreten. Du hättest das Mädchen überhaupt nicht einmal *sehen* dürfen. Nicht so. Nur so, wie man Mädchen eben sieht. Wenn das Tabu eingeschaltet ist. Nichts denken, nichts fühlen, nichts wollen. Keine Sehnsucht, keine Anziehung, keine Liebe. Einzig: Sterile Gefühle, wie sie ein vorbildlicher Erwachsener hat, der an Elternstatt jedem Kind selbstverständlich wohlgesonnen ist. Aber *nicht mehr*, du *Perverser*!

So lautet das Urteil. Und sie alle haben es verinnerlicht. Sie alle sind Vertreter der Moral, der herrschenden. Soldaten im Geiste des Marionettenstaats. Sie alle sind Marionetten, die die Moral ausführen, die einer sich ausgedacht hat – aber wer? Wer spielt die Marionetten? Wer ist der Geist dahinter?

Wer verbietet einem, ein Mädchen anzulächeln, weil man es hoffnungslos liebt – und wer erklärt einen dann zum Perversen!?

Es folgen im weiteren Verlauf noch viele solcher Gedanken. Vor allem aber wird deutlich, dass der Erzähler sich sehr viele Gedanken um das Mädchen selbst macht – und ihre Freiheit niemals beeinträchtigen möchte:[59-65]

Und wie geht es *ihr* nun... Diesem schönen, lieben, so besonderen Mädchen? Wie geht es ihr... Vielleicht mag sie es ja nicht einmal, dass ich so viel an sie *denke*. Sie weiß es ja nicht einmal! Aber wenn sie es wüsste... Aber vielleicht würde sie es mögen. Wenn sie *mich* mag. Aber warum sollte sie das... Aber sie stellt sich in meine Schlange. Aber nur, weil sie nicht vermutet, dass ich *so* an sie denke... Dass ich mich nach ihr sehne. Das weiß sie nicht, und nur deshalb stellt sie sich in meine Schlange. Ja, ist das so? Oder tut sie es, weil sie es nicht weiß, aber *dennoch* spürt, wie sehr ich sie mag – zwar nicht, dass es noch viel mehr ist, als sie denkt, aber dass ich sie *mag* – das spürt sie auf jeden Fall. Und sie mag mich auch. Und deswegen steht sie in meiner Schlange, sogar wenn sie länger ist...

Es ist kompliziert! Und doch ist es eigentlich ganz einfach. Und warum? Weil *Zuneigung an sich*, in ihrer Reinform, niemals etwas Schlechtes sein kann. Schlecht wird es nur, wenn es mehr wird, als man will. Aber das Umgekehrte ist auch wahr: Schlecht wird es, wenn es *weniger* ist, als man will. Ich meine nicht mich, ich meine Mädchen wie sie. Wer be-

kommt schon genug Zuneigung? Wir regen uns immer über ein Zuviel auf, aber wir machen uns nie klar, wie *arm* diese Welt inzwischen geworden ist – weil der *Mangel* an Zuneigung längst als Normalität akzeptiert ist. Wir gehen distanziert miteinander um – und verlernen unser eigenes Bedürfnis nach Zuneigung. Es verkümmert einfach, wie ein abgestorbenes Stück Pflanze. ‚Zuneigung – was war das noch gleich?' Sind wir nicht längst *Kältemaschinen*, allesamt? Ist uns klar, wie kühl und lieblos, wie anonym und rein ‚funktional' unsere Welt inzwischen geworden ist?

Es gibt drei Möglichkeiten: Sie will mit mir überhaupt nichts zu tun haben und sieht mich nur als üblichen Kassierer, an dem man eben vorbeimuss, wenn man was kauft. Die Möglichkeit scheidet bereits aus, weil sie sich *gern* in meine Schlange stellt. Zweitens: Sie mag mich, weil ich freundlich und humorvoll bin, und das gefällt ihr – sie fühlt sich wohl dabei und freut sich sogar darauf, *für die wenigen Sekunden, die es eben dauert*. Ich bin also ‚der tolle Kassierer' in ihrem üblichen Discounter, den sie eben zum Einkaufen nutzt. Und schließlich drittens: Sie könnte mich *wirklich* mögen – ich meine dahin kommen, mich wirklich zu mögen. Sie mag mich ja schon – und es könnte mehr werden. Etwas, was sich zwischen *Menschen* abspielt und nicht nur zwischen Mädchen-Käuferin und Kassierer. Sie könnte nicht nur den Kassierer mögen, sondern *mich*. *Wir* könnten uns begegnen...

Zwei Möglichkeiten also. Die erste ist längst gegeben. Aber aus der ersten könnte die zweite werden. So ist es immer, wenn sich Menschen begegnen. Wird aus der ersten Stufe die zweite – oder nicht...

Mein Gott, ich will Maja zu nichts zwingen – das würde ich nie tun wollen! Aber wenn man sich so nach jemandem sehnt, dann kann man an nichts anderes denken als daran, dass es *möglich* werden könnte, sich zu begegnen... Dass sie es auch wollen könnte, auf irgendeine Art. Aber auf welche? Wie kann ich sie überhaupt *fragen*?

Und wenn ich mich in *sie* hineinversetze... Dann verliere ich natürlich gleich den Mut – denn was soll sie mit einem stinknormalen Kassierer. Was hoffe ich da überhaupt? Ich bin doch verrückt, oder...? Aber mein Mut sinkt nur wegen meiner großen Sehnsucht. Sehnsucht bedeutet, man kann den Gedanken, dass es vielleicht *nicht* möglich sein könnte, eigentlich gar nicht ertragen... Es ist einem eigentlich so wichtig wie das eigene Leben – weil einem zumindest nichts wichtiger ist. Ich würde für ihre Zuneigung sogar mein Radfahren aufgeben, mein Lesen, was auch immer. Und weil einem etwas so unendlich wichtig ist, verliert man den Mut – denn kann man *je* hoffen, einem anderen Menschen *auch* so wichtig zu sein, auch nur *annähernd*...? Das gerade ist doch die Tragik aller einseitig Verliebten. Sie verlieren den Mut, weil sie längst spüren, dass nur *sie* so unendlich lieben, der andere aber nicht...

Oder dass sie hässlich, unbedeutend, arm, unsichtbar sind und *sowieso* nicht geliebt werden werden... Und was könnte ich einem Mädchen, was könnte ich Maja schon sein...? Nichts... Ein Nichts bin ich und ein Nichts bleibe ich – aus der Asche seid ihr gekommen, und zu Asche sollt ihr werden... Und doch hofft der Liebende immer auf ein Wunder. Denn es gibt Wunder, das weiß er. Das Einzige, was er hofft, ist, dass es ein Wunder auch für *ihn* geben könnte... *Zwei* Wunder – denn ein Wunder gibt es bereits. Maja selbst... Die Geliebte ist immer schon das erste Wunder...

Und dann sagte sie mir ihren Namen. ‚Maja, warum?' Habe ich da nicht schon gelogen? Als ich nur sagte, es sei schön, wenn man einen Namen habe? Aber was hätte ich denn sagen sollen – vor allen Leuten? Ich wollte ja auch *sie* nicht beschämen... Und die Frau nach mir hätte mir dann sicherlich *wirklich* den Kopf abgerissen, meine Entlassung gefordert, einen Lynchmob zusammengetrommelt und bei meiner Vierteilung zugeschaut. Ich übertreibe nur teilweise. Solche Dinge *passieren*. Vielleicht haben sie hierzulande eine teilweise andere Gestalt, aber sie behalten die gleiche *Wirkung*. Also ich hätte vor allen Leuten gar nichts anderes sagen können. Aber das ist bereits ein Symptom für die Verlogenheit unserer Welt. Für die abartige Einstellung, die man hat, wenn es darum ginge, dass ein Mann einem Mädchen sagt, dass er es sehr, sehr mag...

Die Sache ist – niemand hätte es dem *Mädchen* überlassen, darauf zu reagieren. Die Frau hätte den Lynchmob organisiert, und die Frage, wie das Mädchen es findet, dass ich gevierteilt würde, hätte allenfalls am Rande interessiert, wenn es *geschehen* wäre. Denn um die Gefühle oder das Schicksal des Mädchens geht es ja gar nicht – es geht um das Bedürfnis, Blut zu sehen, sobald ein Tabu übertreten ist. Es geht um die besinnungslose Rache (die Erinnyen fallen mir ein), sobald etwas ‚nicht sein kann, weil es nicht sein darf'. Es ist *völlig belanglos*, was das Mädchen empfindet – es wird gar nicht gefragt. *Das* ist der Kern der Paranoia. Wieder einmal.

Und ich? Ich mache mir unendlich viele Gedanken. Wie Maja die Dinge sehen könnte. Wenn man jemanden *wirklich liebt*, versetzt man sich auch in ihn hinein. Alles andere wäre wirklich blinder Egoismus, blinder Trieb. Aber davon ist unsere Welt ja voll. Besteht das Tabu also deshalb? Weil man von vornherein erwartet, dass kein Mann sich in das Mädchen hineinversetzt, sondern dass die Mädchen nach Strich und Faden *ausgebeutet* werden? Ihr Vertrauen ausgenutzt, ihre Gutgläubigkeit missbraucht – und schließlich ihr *Körper*?

Ich nehme an, das steht dahinter. Aber wie kann es sein, dass man darüber den Blick für das Eigentliche verliert? Den Blick für den konkreten Fall – und auch den Blick für die Notwendigkeit der Liebe? Ich wiederhole es: Wir sind alle dermaßen, unvorstellbar verhärtet. Niemand kann sich mehr vorstellen, dass zwei Menschen einfach *zärtlich* und achtsam und zutiefst wohlwollend miteinander umgehen... Und selbst wenn man es *sieht*, zerfrisst einen noch der Neid und man will es vernichten, bewusst oder unbewusst.

Unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Paranoia ist *niemand* fähig, eine Begegnung einfach nur als das zu nehmen – *ernst* zu nehmen –, was sie ist. Man stülpt ihr immer schon das allgemeine Schema über. Man lässt sie nie sie selbst sein – unschuldig, frei, *diese* ganz einzigartige, nie wiederkehrende Begegnung... Sie ist immer schon in einer Schublade...

Und warum? Weil man immer schon *definitionsgemäß* annimmt, der Mann überrumpelt das Mädchen, manipuliert, beeinflusst, überwältigt, vereinnahmt. Man schützt das Mädchen, indem man es unter Quarantäne steckt – und den Mann zum Verbrecher stempelt. Noch bevor *irgendetwas* passiert ist. Die Schublade besteht eigentlich aus zwei ganz klaren Seitenwänden: Der Mann nutzt das Mädchen *immer* aus. Das Mädchen ist *immer* wehrlos und völlig hilflos ohne die Hilfe der brutalen sozialen Kontrolle.

Kann man sich nicht vorstellen, dass es auch ganz, ganz *anders* sein kann!? Nein, das kann man nicht. Obwohl es regelrecht naheliegt. Denn der Mann ist nicht nur der Schubladen-Schema-Vergewaltiger, als den man ihn zeichnet. Auch dann nicht, wenn er sich einem *Mädchen* zuwendet. Und ich möchte einmal behaupten: *Gerade* dann nicht.

Die Rückwand der Schublade besteht aus Patriarchat. Der typische Mädchen-Vergewaltiger, Überwältiger, Manipulierer ist ein Mann, dem das Innenleben des Mädchens völlig gleichgültig ist – ja, der es noch *genießt*, wenn ein Mädchen möglichst wehrlos ist. So war das Patriarchat aufgebaut: *Potestas patriae* – die Vater-Herrschaft, und so gesehen war jeder Mann ein ‚Vater', die Oberherrschaft über alles andere Lebendige. Das haben die Feministen zu Recht kritisiert. Zu Recht auch, dass sich diese Herrschaft gegenüber wehrlosen Mädchen am längsten und noch immer fortsetzt. Was sie aber *übersehen*, ist, dass längst nicht mehr jeder Mann nach patriarchalen Mustern funktioniert. Werden die bloßen *Schubladen* aufrechterhalten, entsteht hier *umgekehrt* eine neue Tyrannei.

Schon immer hat es Mädchen gegeben, die sich Männern zugewandt haben, und zwar gern. Gern und freiwillig und mit guten Erfahrungen. Das *übersehen* die Feministen und alle anderen auch. Ich nehme an, den Feministinnen gefällt es auch, den Männern jetzt mal so *richtig* eins auszuwischen. Keinen Kontakt mehr zu Mädchen! Denn wir wissen ja – ihr seid doch sowieso alle Vergewaltiger, jedenfalls vom Prinzip her. Das ist doch die Logik dahinter! So denkt man doch. Das ist das Prinzip der ‚Sippenhaft'. Mitgehangen, mitgefangen. Du bist auch ein Mann? Pech gehabt. Mädchen sind verboten – auch für dich. Die Mädchen werden gar nicht gefragt. Das regeln die Feministinnen und Co. ganz unter sich. Und schon ist die Schublade fertig gezimmert.

Freiheit für den einzelnen Mann? Fehlanzeige. Freiheit für das einzelne Mädchen? Fehlanzeige. Freiheit für die einzelne, konkrete Begegnung und vielleicht Beziehung? Fehlanzeige. Was bisher die *Potestas patriae*, später die *Potestas viris* (einfach des Mannes) war, ist jetzt die *Potestas feministae*. Die Tyrannei hat einfach nur das Subjekt gewechselt, getauscht. Es ist eine Tyrannei geblieben. Fern davon, Freiheit zu erkämpfen, haben auch die Feministen nur eine neue *Tyrannei* errichtet. Und wieder sind wir beim bloßen Rachegedanken. Neid, Missgunst, Rache, neue Gewalt, neue Härte, neue Kälte. Die einzelne Begegnung darf schlichtweg nicht sein – und auch die Entscheidung des Mädchens *selbst*. Sie darf nicht sein.

Die kleinen Kassengespräche führen das Mädchen zu der Frage, was der Erzähler am Wochenende gemacht habe, was er ihr nicht sagen kann – denn er hat nur an sie gedacht. Daraus entwickelt sich etwas Geheimnisvolles, und schließlich schreibt er ihr einen ersten Brief. Daraufhin ist sie zunächst sehr verunsichert, dies wird ausführlich beschrieben. Mit einem weiteren Briefwechsel erklärt sie sich jedoch schließlich bereit, ihn kurz im Park zu treffen, weil er zumindest um die Chance bat, sich gegenseitig irgendwie kennenzulernen.

Deutlich wird, dass ihr von vornherein klar ist, dass ihr Vater so etwas nie erlauben würde. Das Ganze spitzt sich auf die Frage zu, ob sie überhaupt selbst entscheiden darf. Um diese Fragen kreist ihr Gespräch – denn ihr ist der Erzähler nach wie vor nicht unsympathisch, obwohl sie von der ungewohnten Annäherung zunächst sehr überfordert ist und auch der Angst des Tabus unterliegt. Schließlich aber spürt sie, wie sehr sie dem Mann vertrauen kann. Und

dann wird zunehmend deutlich, dass sie für ihr Alter viel zu unselbständig gehalten wird – und der Mann erkennt, dass sie unbewusst auch darunter leidet:[151-154]

Maja seufzte.
„*Ich* mache es Ihnen ja auch schwer..."
„Daran brauchst du jetzt auch nicht zu denken."
„Meinen Sie nicht? Sie haben vorhin so etwas Schönes gesagt – und schon habe ich das wieder alles kaputtgemacht..."
Wieder rührte sie mich so sehr.
„Maja...", sagte ich leise. „Du hast nichts kaputtgemacht."
„Aber was machen wir dann jetzt?"
„Lass die Entscheidung einfach in dir reifen. Nimm dir Zeit. Denk darüber nach. *Fühl* darüber nach... Man hat nicht immer sofort eine Lösung."
„Und Sie?"
„Ja...", sagte auch ich nachsinnend. „Ich wünschte mir so sehr, wir könnten uns weitertreffen. Ein zweites Mal. Ein drittes. Und so weiter. Ich wünschte, es gäbe eine Welt ohne Angst, ohne Vorurteile, ohne Freiheitsberaubung. Eine Welt, in der jeder Mensch *für sich* entscheiden könnte – ohne abhängig zu sein von dem, was man ihm von außen aufdrücken möchte..."
Maja schwieg beschämt.
„Ich meine nicht, dass du irgendwelche Schuld hättest, Maja, bitte denk das nicht! Auch jetzt nicht – nie! Denk das bitte nie! Ich denke nur an deinen Vater und an die Gesellschaft. Ich kann alles irgendwo verstehen – aber *sie* können es nicht verstehen..."
„Aber trotzdem bin ich ja irgendwo schuld", klagte Maja. „Ich lasse es ja irgendwo auch zu..."
„Ja – aber wie könntest du nicht? Ein Vater ist ja zunächst immer so viel mächtiger als man selbst! Das wirft man immer den Männern vor, die unschuldige kleine Mädchen ansprechen – aber an *diese* Konstellation denkt man nie! Oder man hält sie für völlig normal. Als wären die Töchter Eigentum! Sie *sind* es in gewisser Weise... Und das ist die Tragik..."
Maja verlor ihre Scham nicht – aber was konnte ich tun?
„Jetzt schämst du dich genauso, wie wenn ich dir etwas getan hätte, Maja. Du würdest dann mit einem ‚Makel' herumlaufen. Mit dem Makel des Opfers. *Jetzt* schämst du dich wegen eines anderen Makels – denn jetzt bist du ebenfalls Opfer: Du kannst nicht frei entscheiden. Du bist ein unmündiges Kind – und alle sehen es. Ich sehe es. Deswegen schämst du dich. Aber ein Opfer muss sich *nie* schämen. Schuld ist immer der Täter. Du *bist* kein Kind, Maja. Du wirst nur wie eines behandelt. Weil Väter sich diese Rolle *herausnehmen* – und ihre Kinder in diese Rolle drängen. Sie drängen sie in eine Rolle, derer man sich dann schämen muss. Aber man vergisst, dass man schlicht wehrlos ist. Was hätte man denn tun sollen? Also hat man keine Schuld..."
„Ich *könnte* mich ja wehren...", wandte Maja ein.
„Ja, irgendwann passiert das in der Regel ja auch – wenn man sich zu eingeengt fühlt und den Fesseln entwächst. Das ist ja der normale Verlauf. Aber noch normaler wäre es, wenn die Eltern *selbst* erkennen, wann ihre Kinder groß genug sind und ihre Flügel ausbreiten wollen – und auch *dürfen*."
„*Soll* ich mich denn wehren?"

„Maja...“, sagte ich von neuem gerührt. „Das kann ich dir nicht sagen... Es ist etwas, was du selbst zuinnerst spüren musst. Wann die Zeit dran ist. Und in welcher Weise dann. Es muss ja kein Sich-Wehren sein. Man kann Dinge ja auch thematisieren und einfach aussprechen. Ein Sich-Wehren wird es ja nur, wenn der Andere dann immer noch an etwas festhält, was längst überholt ist. Du musst nicht schon von vornherein die schwache Rolle einnehmen. Ein unterdrücktes Opfer muss sich nicht wie ein Opfer *verhalten*, wenn es weiß, dass es eigentlich jemand ganz anderes ist... Wenn du das Gefühl hast, dass etwas dein Recht ist oder sein sollte, dann fordere es ein – nicht als Opfer, sondern als *Königin*. Als freier Engel...“

Majas erstauntes Schweigen ging in ihre berührten Worte über:
„Sie können *so* schöne Dinge sagen...“
„Du wiederholst dich...“, neckte ich liebevoll.
„*Sie* wiederholen diese Dinge aber auch...“
Ich schwieg berührt.
„Wenn man Ihnen zuhört, möchte man glauben, dass es so ist – sein könnte.“
„Was ‚sein könnte’?“
„Na, das mit dem Engel und so. Dass das ginge...“
„Maja – es *geht*. Es ist eine Frage innerer Verwandlung. Das geht nicht immer auf einen Schlag – und auch nie perfekt. Aber nichts muss so bleiben, wie es ist – und alles ist möglich. Du kannst *jederzeit* diejenige werden, die du *sein* willst... Soll ich dir noch sagen, dass du ein Engel *bist*?“
Sie warf mir einen scheuen, erstaunten Blick zu, eine Sekunde sah ich die dankbare Hoffnung in ihren Augen. Dann lächelte sie befangen in sich hinein.

Majas Vater bekommt heraus, dass sie den Erzähler getroffen hat und beschwert sich bei dessen Filialleiter, woraufhin dieser dem Erzähler im Beisein von Majas Vater den weiteren Kontakt strikt untersagt. Maja hatte ihn per WhatsApp bereits vorgewarnt und ist todunglücklich über den Ärger, den sie verursacht habe. Da sie ihn weiter treffen will, nimmt ihr Vater ihr auch das Handy weg – woraufhin sie den Erzähler verzweifelt in seiner Wohnung aufsucht.

Um die aufgelöste Maja zu beruhigen, will der Erzähler sie streicheln und ermutigt sie, dies zuzulassen – was sie sich schließlich traut. Dann wird deutlich, dass sie diese Geborgenheit tief genießt:[187-189]

Und sie *war* sehr berührt und sehr angesprochen. Aber noch zögerte sie ... wie eine Seiltänzerin vor dem ersten Schritt.
Leise fragte ich:
„Könntest du es dir denn vorstellen, Maja...“
Und nun *kam* sie, anmutig in ihrer leisen Unbeholfenheit, zutiefst verletzlich in ihrer ganzen Geste, und barg sich schüchtern in meine Arme, die ich leise für sie ausbreitete...
Und als sie dann so lag ... zart ... verletzbar wie ein Schmetterlingsflügel ... in meinen Armen, an meiner Brust ... vorsichtig angekuschelt ... und ich erst einmal gar nichts tat, als sie zu *halten* ... um dann leise, vorsichtig, behutsam ihren Oberarm zu streicheln, beruhigend ... da spürte ich, dass sich ihr warmer Leib langsam, langsam entspannte...

Ich wagte es nicht einmal, meine Lippen auf ihr Haar zu legen... Aber als ich spürte, dass ihre Angst nicht mehr da war, da wisperte sie leise:
„Sie haben doch gesagt, man streichelt das *Haar*..."
Und diese leise Bemerkung, leise verwundert, weil ich offenbar etwas anderes tat, leise vorwurfsvoll, nein, ohne jeden Vorwurf, vielleicht mit einem Hauch von *Bitte* ... nun doch auch *dies* zu tun ... berührte mich mit einer unendlichen Tiefe.
„Ja...", flüsterte ich. „Das hatte ich noch nicht gewagt..."
„Weil Sie auch Angst haben?", wisperte sie nach einer Weile.
„Ja... Tiefste Achtung vor diesem Wesen hier, das ich halte wie eine Elfe... Tiefste Achtung bis hin zur Angst, etwas falsch zu machen. *Ihr* Angst zu machen..."
Ich hörte ihren Atem... Spürte ihre Ruhe... Eine Art von unglaublichem Frieden... Ich *hörte* an ihrem Atem, wie sie diese Worte in ihrem Herzen bewegte...
„Machen Sie es mal...", flüsterte sie.
Und diese zarte Bitte, dieses heilige, liebe Vertrauen, durchströmte mich mit so viel zarter Liebe, das ich meinte, der ganze Erdball müsse darin in Frieden baden können...

Vorsichtig und zärtlich streichelte ich sanft ihr Haar – und ich merkte, wie ihr Atem sich weiter zufrieden entspannte ... wie eine Art leises Glück über diese Erfahrung durch ihre Seele zog ... wie sie es auf eine unbeschreiblich aller-unschuldigste Weise genoss, sich dieser sanften Erfahrung hingab...
Als ich nach einer Weile fürchtete, es könne ihr doch zu viel werden, und ich sanft aufhörte, flüsterte sie:
„Können Sie bitte noch nicht aufhören...?"

Maja gewinnt weiter Vertrauen in den Erzähler, und sie führen schon bei dieser ersten wirklichen Begegnung tiefe Gespräche. Sie erzählt ihm auch, dass sie eine sehr gute Läuferin ist und bald bei den Crossmeisterschaften mitmacht. Ihr Verzweiflungsbesuch bei ihm war ein ‚geschwänztes' Training, sodass der Vater keinen Verdacht schöpfen konnte.

Als er es aber dennoch erfährt, verbietet er Maja die Meisterschaften. Maja ist nun erst völlig verzweifelt, denn sie hatte sich unendlich darauf gefreut. Der Erzähler bietet ihr an, sie selbst hinzufahren – wozu Maja sich nach mehreren Tagen Bedenkzeit entschließt. Als sie ihren Vater im Auto anruft, muss sie zunächst seine Drohung abwehren, eine Entführung anzuzeigen. Danach ist sie seelisch so entkräftet, dass sie sehr bald vor Erschöpfung einschläft. Ihre späteren Gespräche auf der Fahrt vertiefen ihre Zuneigung zu dem Erzähler weiter. Dieser gibt ihr das eigenhändig niedergeschriebene Gedicht von Khalil Gibran über die Kinder – worüber sie tief gerührt ist, mehr noch aber über *alles*, was er für sie fortwährend tut.

Dennoch fühlt sich Maja am nächsten Tag kaum in der Lage, gut zu laufen, aufgrund all des psychischen Stresses, der auf ihr lastet. Doch der Erzähler führt sie zu sich selber:[328f]

„Du bist nur aus einem Grund hierhergekommen, Maja: um zu *laufen*. Das war dein Ziel – und du wirst es erreichen. Du wirst *laufen*... Und du wirst alles um dich herum vergessen. Du wirst einfach nur laufen. Du wirst laufen, wie du noch nie gelaufen bist. Es wird der Lauf deines Lebens werden, Maja...
Deines *Lebens* – weißt du noch? Die Sehnsucht des Lebens nach sich selber. Das bist du! So wirst du laufen. Es wird *dein* Lauf sein – nur dein Lauf...

Dieser Lauf wird eine Antwort sein auf die Sehnsucht des Lebens nach sich selber. Eine Antwort, Maja! Du wirst laufen wie noch nie – und das ist *deine* Antwort an das Leben! Du, Maja – *du* bist die Antwort.
Es ist egal, was um dich herum ist. Du wirst allein sein, ganz allein mit dir. Du wirst den Wettkampf spüren, du wirst alles wahrnehmen, aber es wird *deins* sein – und das Wesentlichste wird dein *Inneres* sein. Es ist dein Lauf – und du bist alles, Maja. Du bist das, was du wahrnimmst. Du bist dieser Tag, du bist dieser Lauf, du bist die Siegerin dieses Tages – egal, wer gewinnt. Du bist der Sonnenschein dieses Tages, du bist die Luft, du bist der Matsch, du bist dein Atem, du bist der Jubel der Leute, die Rufe. Du bist deine Gegner.
Und dann bist du mit dir allein... Es ist alles in dir... Und du bist ganz allein – und du läufst wie noch nie. Du gibst alles, weil du alles *hast*. Es ist alles in dir – und alles gibst du. Du hältst nichts zurück – und du hast Kraft! Kraft, Maja! Du hast unendliche Kräfte – und was nicht unendlich ist, teilst du dir so ein wie die weiseste Frau auf Erden. Und dann sprengst du die Grenzen. Du sprengst sie einfach. Sie vergehen und sind nicht mehr da. Du überschreitest sie.
Denn es *gibt* keine Grenzen, Maja... Nicht heute, nicht für dich. Sie waren Illusion. Sie wollten dich einengen. Sie wollten dich gefangen nehmen. *Alle* wollten dich gefangen nehmen. Aber heute bist du *frei*, Maja – frei! Und so wirst du laufen... Frei wie ein Adler. Frei wie ein Ozelot. Frei wie eine Gazelle. Frei wie die Freiheit selbst. Wie das Leben. Dieser Lauf *ist* deine Befreiung, Maja. Deshalb bist du hier. Für *diesen* Lauf... Laufe ihn...“

Maja ist bis ins Innerste ergriffen – und der Lauf selbst wird für sie eine völlige Befreiung und Selbstfindung. Mit diesem Lauf bricht sie die Fesseln, die ihr Vater ihr durch übermäßige Kontrolle und Erwartungen all die Jahre angelegt hatte.

Die Vorurteile der Außenwelt gegen die Beziehung von Mann und Mädchen spielen auch auf dieser Reise mehrmals eine Rolle.

Auf der Rückfahrt sprechen sie auch über körperliche Zärtlichkeit, und es wird deutlich, dass Maja hierbei fortwährend an ‚Sex’ denkt und überhaupt keinen Begriff von Zärtlichkeit hat. Der Erzähler führt sie allmählich an die Tatsache heran, dass es jenseits der sexualisierten Gesellschaft noch ein völlig anderes Reich gibt, in dem nichts anderes als diese Zärtlichkeit zweier sich liebender Menschen ganz und gar im Mittelpunkt steht. Sehr behutsam bittet er Maja, dies nicht nur deshalb zu vermeiden, weil sie *Angst* habe:[359f]

„Ja, wegen dieser Hoffnung“, sagte ich. „Aber ich sagte dir auch: Das muss dich nie interessieren. Es war nicht *wegen* dieser Hoffnung, Maja! Diese Hoffnung war einfach immer nur meine stille Begleiterin. Sie war nie der Grund! Ich wäre dir auch bis ans Ende der Welt gefolgt, wenn ich gewusst hätte, dass es nie dazu kommen würde. Es ist nicht der *Grund*, Maja!
Der Grund ist und bleibt, dass ich dich liebe. Dieser Grund macht, dass ich mit dir auch ‚ins Bett’ will, ja. Und ich weiß, dass dieser Wunsch in einem bestimmten Alter noch gar nicht auftritt. Später tritt er dann auf. Und weißt du, warum? Weil man begreift, dass es kein *Sex* ist. Die Sache ist, dass nur Menschen ‚Sex’ daraus machen, die die *Liebe* nicht kennen. Und Menschen, die so jung sind, dass sie *nur* die Liebe kennen – und nichts anderes. Aber was ist Sex wirklich, Maja? Ich will es dir sagen: Ich *rede* gar nicht von Sex!

Wovon rede ich dann? Von Zärtlichkeit. Von einer tiefen Zärtlichkeit, die du dir gar nicht vorstellen kannst – und die du dir *doch* vorstellen könntest, jederzeit, wenn du es nur wagen würdest. Und vielleicht *hast* du es dir schon vorgestellt. Aber darum geht es nicht.
Es geht darum, dass es auch hier wieder auf das *Wagen* ankommt – nicht das, was man gar nicht möchte, sondern das, was man vielleicht sehr wohl möchte und nur noch nicht zu *denken*, zu fühlen und zu tun gewagt hat. Weil man eben Angst hat. Weil man nicht genau weiß, wie das ist und was der andere macht und so weiter. Aber ich will es dir sagen: Angst braucht man da nicht. Nicht, wenn man einem anderen Menschen zutiefst vertraut und weiß, dass man ihm vertrauen *kann*. Bei mir zum Beispiel würdest du das wissen – nur so als Bemerkung, Maja, dass du darauf vertrauen *könntest*.
Also man braucht keine Angst, und zwar auch nicht davor, was der andere macht – weil der andere nichts macht, was man nicht möchte. Das ist einfach so. Bei mir wäre das so. Ich spreche für niemanden sonst.
Aber jetzt kehre ich zurück zum Thema. Ich spreche nach wie vor von Zärtlichkeit – von nichts anderem. Von einer reinen, tiefen Zärtlichkeit. Und das ist *alles*, Maja. Die Zärtlichkeit hat nur jene Grenzen, die man ihr setzt. Gut – man kann ihr Grenzen setzen. Aber man kann die Grenzen auch *verschwinden* lassen. Und dann wird auch die Zärtlichkeit grenzenlos... Ich wünsche dir nur eines: Dass du das einmal erleben darfst... Mit einem Menschen, dem du rückhaltlos vertrauen kannst. Und der dich so unglaublich liebt wie ich. Und der nicht einfach *Sex* will. Sondern dich mit Zärtlichkeit beschenken...
Das ist alles, Maja. Das *Wunder* der Zärtlichkeit. Es ist dasselbe wie das Wunder der Begegnung, nur auf einer noch tieferen, heiligeren Ebene... Auf einer ganz und gar heiligen Ebene. Zärtlichkeit ist vielleicht das Heiligste überhaupt. Zärtlichkeit *ist* die Liebe..."

Er gibt Maja außerdem ein ganz neues Gefühl für ihren Körper, denn sie hält ihre Brust für viel zu klein:[366-368]

„Übrigens, Maja ... schäm dich bloß niemals wegen deiner Brust. Du hast keinen Grund dazu. Ich mag übrigens überhaupt keine großen Brüste. Aber große Mädchen...", lächelte ich.
„Ha, ha! Ich wünschte, ich hätte wenigstens *normal* große. Wie alle anderen auch."
„Traust du dich nicht, das Wort zu sagen? Das darfst du! Sei stolz darauf, ein *Mädchen* zu sein, Maja! Mädchen haben eine Brust – und Jungen nicht. Nur Mädchen. Eine richtige. Wenn du aber nur sagst ‚normal große' kann das alles sein. Du entwertest das, gerade indem du den Namen nicht sagst. Auch die Brust ist etwas Heiliges, Maja. Ich weiß, dass das niemand so sieht – aber du solltest es. Du solltest jedenfalls nicht gering davon denken. ‚Normal große...' Normal große was? Ohren? Beine? Nein, etwas noch viel Heiligeres. Entwerte es also nicht... Nenne es mit seinem vollen, besonderen Namen. Oder *denke* ihn zumindest, wenn du ihn schon nicht zu sagen wagst. Entwerte *dich* nicht, Maja!"
„Aber ich *hab* eben nicht normal große – – Brüste... Ich mag es nicht, das auszusprechen, weil ... weil es *auch* wieder so nach Sex klingt..."

„Gut. Zwei Sachen, Maja... Erstens: Es klingt nur deshalb nach Sex, weil unsere ganze Gesellschaft sexualisiert ist. Weil es überall um Sex geht. Und natürlich um Brüste. Überall sieht man sie – immer die Verführung. Enge T-Shirts, Büstenhalter, Plakate mit halbnackten Frauen. Natürlich – überall geht es um Brüste. Auch ich sehe das! Das ist die echte Sexualisierung. Ich kann dich nur zu gut verstehen, Maja! Du hast völlig Recht. Ein

Mädchen *kann* angesichts dessen nur verunsichert sein, ja diese ganze Entwicklung verachten. Mit Recht!
Aber: Was die Gesellschaft daraus macht, ist nicht die ganze Wahrheit. Die *eigentliche* Wahrheit ist und bleibt heilig. Und wir müssen uns diese eigentliche Wahrheit wieder zurückerobern.
Zum Beispiel hat der Nationalsozialismus ‚Blut und Boden' missbraucht und dadurch völlig verächtlich gemacht. Du weißt, was ‚Blut und Boden' ist?"
„So ungefähr..."
„Es ist die Verherrlichung von Abstammung und Heimat. Arische Abstammung und, na ja, eben Heiliges Deutsches Reich. Anderes Blut sind Feinde und degenerierte Rassen – und anderer Boden muss erobert werden. Der deutsche Boden aber ist der Heimatboden der deutschen Rasse. – Damit sind die Begriffe Blut und Boden *völlig pervertiert* worden. Und doch ist sowohl das Blut als auch die Heimat etwas Heiliges, oder nicht? Aber nicht so, wie die Nazis es verstanden haben!"
„Ich verstehe..."
„Oder ist dir nicht unmittelbar klar, dass Blut etwas Heiliges ist, etwas unendlich Kostbares, etwas Unbeschreibliches? Oder die Heimat eines Menschen?"
„Doch, ja..."
„Und so ist es auch mit der Brust, Maja. Die Welt da draußen, die macht daraus nur ein Schacherobjekt für das größte Sexappeal. Die Brust wird zur Schau getragen, die Brust wird zur Währung, zum Werbemittel. Keine Werbung ohne perfekt aussehende Frauen, die jeden Mann sofort antriggern und ins Bett locken, in Gedanken. Ich meine, so plant man das. Und das wird immer flacher, immer oberflächlicher, immer körperlicher, immer seelenloser. Und auch hier wird das Heilige einfach nur *pervertiert*. Man macht aus der Brust etwas Ekelhaftes. Man *entheiligt* sie völlig. Eigentlich aber ist sie völlig heilig, Maja. Sie ist heilig. Und deine ganz besonders..."
Maja schwieg völlig befangen.
„Sie ist viel schöner als die ‚richtigen'. Was ist schon ‚richtig', Maja? Manche Männer mögen wirklich *kleine* Brüste. Es gibt kein ‚richtig' und kein ‚falsch'. Es gibt nur die Tyrannei einer angeblichen Norm. Wenn du also die Normen sprengst, spricht das nur für dich, Maja. Sprenge sie aber auch in *Gedanken*. Und wage es, zu glauben, dass du *wunderschön* bist..."

Ich sah, wie sie leise innerlich lächelte – vielleicht nur in ihrer Seele, sie verbarg es so gut wie möglich...

Auf Majas Frage beschreibt der Erzähler schließlich, wie er sich die Zärtlichkeit mit ihr konkret vorstelle – und er schildert eine zutiefst romantische Szene mit Kerzen, Rosenblättern und ihrem Lieblingsduft.

Diesen offenbart sie ihm dann auf einem Waldspaziergang, wo beide zum ersten Mal Hand in Hand gehen. Dann gesteht der Erzähler, dass er von seinem Chef mittlerweile eine Abmahnung bekommen habe, weil Majas Vater ihn erneut aufgesucht hatte. Als Maja sich zutiefst schuldig fühlt, deutet der Erzähler an, wie sie die Beziehung zu ihrem Vater vielleicht noch einmal versuchen könne zu retten.

Als Maja ihn dann tatsächlich aufsucht, um mit ihm im Bett zärtlich zu werden, erzählt sie ihm dort, im Bett, zunächst, dass sich tatsächlich ein Wunder ereignet habe, nachdem ihre Mutter eingeschritten sei und den Vater auf ein Ereignis in Majas Kindheit hinwies, wodurch er so gerührt wurde, dass er seine Fehler erkannte und Maja endlich die Freiheit der Entscheidung gab und auch mit dem Filialleiter sprach, damit dieser die Kündigung nicht weiter verfolge:[443]

> Ihre sanften Augen hatten mich am Ende angesehen, als ihre Erzählung geendet hatte wie die schönsten Märchen – und dann waren unsere Blicke wieder ineinandergetaucht. Und ihr Blick wurde der eines Mädchens, das zum ersten Mal liebt und sich zum ersten Mal hingeben möchte ... und auch dies tat sie dann rückhaltlos, sanft wie ein Engel und hingebungsvoll wie ein Engel, der liebt.
>
> Und Maja und ich wurden eingehüllt von der heiligen Magie der Schönheit – und wir wurden überrollt von der Woge der Liebe, der wir nun die Freiheit ließen, und wir tauchten ein in ein Reich der Zärtlichkeit, das uns fast die Besinnung raubte – während eines uns hielt: der heilige Blick in die liebenden Augen des liebenden Anderen... Und liebend begegneten wir einander zutiefst, begegnete ich zum ersten Mal in tiefster Realität der für mich heiligsten Wirklichkeit:
>
> Maja.

Ein Epilog beschreibt, wie Maja von nun an wirklich aufblüht – und macht noch einmal die wesentliche Essenz tiefer seelischer Liebe erlebbar, die einen übersinnlichen Blick für das Wesen des anderen eröffnet. Und er gibt die letzte Gewissheit, dass hier zwei liebende Menschen einander wahrhaft gefunden haben.

Majas Magie (2020) ●

Dies ist die Fortsetzung von ‚Nur Maja' – und doch völlig unabhängig davon zu lesen. Die Liebe zwischen der vierzehnjährigen Maja und dem Ich-Erzähler, dem über vierzigjährigen Supermarktkassierer Malte Bögner, der sich aber zeitlebens mit Philosophie, Religion, Spiritualität und vielem anderen beschäftigt hat, entwickelt sich weiter.

Dieser Roman ist geradezu ein Hohelied der Liebe zwischen einem Mann und einem Mädchen. Immer und immer wieder berührt er die Fragen des Tabus, mit dem auch die moderne Gesellschaft eine solche Liebe ächtet und am liebsten vernichten will, weil sie schlicht nicht begreift... Sämtliche Einwände gegen eine solche Liebe werden an diesem Roman zunichte – sie werden bis auf ihren Grund widerlegt. In aller Exaktheit und Ausführlichkeit – und so sehr, dass diejenigen, die dieses Tabu aufrechterhalten, ihre eigene Herzenshärte und Blindheit selbst erkennen müssten, wenn sie sich auch nur einmal darauf einließen.

Der Roman macht bis in die Tiefe erlebbar und beweist in aller Eindrücklichkeit, wie tief die Liebe zwischen einem Mann und einem Mädchen werden kann – und dass eine solche Verbindung schon immer jedes Tabu sprengte ... gesegnet von Gott selbst. Wer das nicht glaubt, braucht nur eines zu tun: Den Roman selbst zu lesen.

Das Tabu gilt stets nur für jene Männer, die ein Mädchen nicht verstehen – und ‚nur das Eine' wollen. In all diesen Fällen ist das Tabu vollkommen berechtigt und macht absolut Sinn, um Mädchen zu schützen. In jenen Fällen aber, wo Mann und Mädchen einander Unendliches zu schenken vermögen, weil der Mann des Mädchens würdig ist und seine Liebe von dem Mädchen *gewollt* wird – mehr als alles andere –, da ist jede Anwendung des Tabus selbst die allergrößte Sünde.

Denn auch zwischen Mann und Mädchen kann eine Liebe existieren, die der höchsten nur denkbaren Liebe in nichts, wirklich in nichts nachsteht. Ja, die vielleicht sogar Urbild für jene höchste Liebe zwischen Menschen ist, nach der jeder Mensch zumindest in den Sternstunden seines Lebens strebt oder einmal gestrebt hat.

Nur einige wenige Auszüge können hier wiedergegeben werden – die die Tiefe auch dieses Romans gar nicht auszuloten vermögen.

Majas Vater hat Majas Leben und damit ihr ganzes Wesen bisher allzu sehr kontrolliert und eingeschränkt:[132-135]

> Und *mich* verurteilte er, weil ich ihr angeblich die Freiheit nahm – allein schon dadurch, dass ich ein *Mann* war. Ja, ist das so? Dass man als Mann einem Mädchen automatisch die Freiheit nimmt? Das müsste man, wenn man so etwas behauptet, erst einmal *beweisen*. Wie aber wird es heute bewiesen? Indem man einfach ein Vorurteil begründet und dann ganz schnell in Stein meißelt – als Gesellschaft, wodurch es umso zwingender wird. Tyrannisch. Eigene Gedanken nicht mehr gestattend.

Und wie sieht dieses Vorurteil aus? Der *Mann* als Tyrann. Nicht mehr gegenüber den Frauen, die ja ihre Freiheit erkämpft haben, weitgehend, aber gegenüber einem Mädchen, an das er sich nun hinterhältig heranmacht. Der Mann als Tyrann, der dem Mädchen hinterrücks und berechnend oder auch nicht berechnend seinen Willen aufzwingt – indem er es einfach mit seiner Dominanz auf allen Ebenen *überwältigt*. Das ist das Vorurteil. Gemeißelt in Stein.
Und *notwendigerweise* dazu gehört der Gedanke, dass der Mann das Mädchen schlicht begehrt. Dass er ihr junges Blut begehrt. Ihre Hilflosigkeit – oder zumindest ihre hoffnungslose *Manipulierbarkeit*. Er kann mit ihr machen, was er will, weil er beliebig ihre Seele manipulieren kann. Und das tut er, um so an sein eigentliches Ziel zu kommen: ihr junges Blut. Ihren jungen Körper. Und nebenbei natürlich ihre ebenso blutjunge Seele. Beides attraktiv ohnegleichen.

Gedacht wird also immer der begehrende Mann. Der Mann, getrieben von seinem Begehren. *Selbst* unter der Tyrannei seiner Triebe, seiner Hormone, seiner Lust – entfacht von dem unsäglich schönen Mädchen und dessen *Jugend*. Und getrieben von seinem Begehren, seiner Gier, wirklich davon *getrieben*, manipuliert er das Mädchen in jeder Hinsicht, um sein Ziel zu erreichen. Die verführerische Jugend des Mädchens und das Mädchen selbst wird für ihn zum bloßen *Objekt*. Zu einem Objekt, das gesteuert werden muss, wie eine Schachfigur, bis man sie da hat, wo man sie haben will. Und das junge Mädchen will man nur an einer Stelle haben: im Bett. Und psychisch: in der vollen Abhängigkeit. Einem verfallen, so dass sie voll und ganz lenkbar ist. Im Grunde der eigene Besitz.
Der begehrende Mann will das manipulierte Mädchen *besitzen*. Eine Frau kann er nicht mehr besitzen, ein Mädchen kann er besitzen. *Deshalb* machen Männer sich an Mädchen heran – und *das* ist das Vorurteil. So ist *jeder* Mann, der ‚das tut': Sich an ein Mädchen ‚heranzumachen'.

Was soll man darauf erwidern? Denn schon wenn man *beginnt*, sich zu verteidigen, verstrickt man sich für die Augen der Menge in Widersprüche. Es ist wie die Wasserprobe für eine Hexe. Geht sie unter, ist sie schuldig. Geht sie nicht unter, ist sie auch schuldig, denn sie hat etwas zu verbergen, nämlich ihre Hexenkünste, mittels derer sie sich über Wasser hält. Die Hexe ist also *immer* schuldig – genauso wie der sich an ein Mädchen heranmachende Mann. So, wie man bei einer verdächtigten Hexe ihr Hexe-Sein bereits *voraussetzt*, so setzt man auch beim Mann bereits voraus, dass er sich an ein Mädchen ... *heranmacht*. Die eigenen Gedanken sind bereits durchtränkt vom Vorurteil – das schon in die Worte hineingemeißelt ist. Natürlich: Wenn man bereits sagt, ein Mann *mache sich heran* an ein Mädchen – dann ist bereits alles gesagt. Dann muss man gar keine weiteren Worte verlieren. Das Urteil ist bereits klar: Scheiterhaufen. Die Wasserprobe ist dann nur noch Schauspiel für die Menge – gruselige Beigabe zur allgemeinen Ergötzung. Ebenso ist es, wenn man abwartet, wie der Mann sich aus der Schlinge zu ziehen versucht, wenn er begründen soll, warum er sich an ein Mädchen herangemacht hat. Unter diesen Voraussetzungen *kann* er es gar nicht mehr. Denn er ist ja bereits schuldig. Von vornherein.

Es gibt nur einen Weg, sich zu befreien: den Nachweis der *Verlogenheit* dieses ganzen Denkens, dieser ganzen Verurteilungen und ihrer Voraussetzungen.
Vorausgesetzt wird die Gier. Vorausgesetzt wird die Lust. Vorausgesetzt wird die mitleidlose Manipulierung, um an seine selbstsüchtigen Ziele zu gelangen. Vorausgesetzt wird

das Mädchen als *Objekt*. Vorausgesetzt wird die Hilflosigkeit des Mädchens. Vorausgesetzt wird, dass das Mädchen nie *von sich aus* einen Mann lieben würde. Vorausgesetzt wird, dass, wenn dies doch scheinbar der Fall ist, das Mädchen offensichtlich *behext* wurde. Und damit ist die Wasserprobe vollständig, der Kreis geschlossen. Ein Mädchen liebt einen Mann niemals – und wenn es das doch tut, dann nur aufgrund von dessen bösen Mächten ... was zu beweisen war.

Vorausgesetzt wird, dass *der Mann niemals* das Mädchen lieben könnte. Vorausgesetzt wird der Mann als Dämon. Als kaltblütiger Hexer. Als Vampir – der sein unschuldiges Opfer zwar aussaugen, aber niemals lieben kann. Nicht ‚Die Schöne und das Biest', sondern ‚Dracula'. Warum nicht gleich ‚Das Schweigen der Lämmer'...

Die Frage, ob die Liebe zwischen Maja und dem Erzähler ‚berechtigt' ist, kann die Gesellschaft überhaupt nicht beurteilen – dies kann nur die Liebe selbst:[146-149]

Deshalb ist die Liebe das einzige wirkliche Erkenntnisorgan. Denn nur die Liebe sieht den Einzelfall. Und sie sieht ihn *immer*. Und deshalb sind lieblose Urteile stets so blind... Der Einzelfall interessiert sie gar nicht. Und sie sehen ihn auch gar nicht. Alles, was sie sehen, sind ihre eigenen Schubladen – die sie dem Einzelfall überstülpen und in den sie ihn hineinpressen, ob es passt oder nicht. Die Kollektivurteile foltern den Einzelfall so, wie Descartes die Natur gefoltert hat, damit sie ihm ihre Geheimnisse preisgibt; so, wie die Inquisitoren die Hexen gefoltert haben, damit sie gestehen, dass sie Hexen sind. Heute muss ein Mann überhaupt nichts mehr gestehen, das Kollektivurteil weiß es schon vorher...

Wie stellt man fest, ob ein Mann ein Übeltäter ist? Man muss ihn lieben... Maja weiß, dass ich keiner bin, nie sein könnte.

Aber ist das nicht absurd? Dass die Liebe die Wahrheit erkennt? Ist es nicht umgekehrt? Dass die Liebe blind macht? Wohlan! So lasst uns eine lieblose Welt predigen, auf dass wir sehend werden! O, ihr Heuchler – die ihr selbst lieblos seid und deshalb glaubt, euer liebloser Verstand, der noch dazu durchsetzt ist mit Kollektivurteilen, würde euch *sehend* machen! O, ihr Blinden, die ihr nicht einmal seht, dass ein Mann und ein Mädchen sich lieben – und dass es *nichts Unschuldigeres* gibt als das! Ihr Heuchler, die ihr es nicht ertragen könnt, dass zwei Menschen glücklich sind! Was wollt ihr denn? Was wollt ihr wirklich? Ihr wollt Schubladen!

Würde ich Maja zur Liebe *manipulieren*, so wäre ihre Liebe blind – das ist wahr. Aber gibt es denn zwei Arten von Liebe? Eine sehende und eine blinde? Selbstverständlich. Aber wie erkennt man dann den Unterschied? *Auch* wieder nur durch Liebe. Diesmal aber durch Liebe zur Wahrheit...

Es ist und bleibt die Liebe, die erkennt. Die Liebe zur Wahrheit erkennt unendlich fein den Unterschied – zwischen Liebe und Manipulation. Zwischen blinder und sehender Liebe. Zwischen abhängiger und freier Liebe. Zwischen verfallener und frei gegebener Liebe. Zwischen unschuldiger und zweifelhafter Liebe. Zwischen der Liebe eines gefangenen und eines befreiten Mädchens. Zwischen Liebe und Begehren – *und* ihrem Mischungsverhältnis. Zwischen Schuld und Unschuld. Zwischen Glück und Unglück.

Maja ist glücklich. Und wenn sie unglücklich ist, dann nicht wegen *mir*. Sondern immer nur wegen dem, was unsere, was meine Liebe verurteilt. *Maja ist glücklich.* Kann es ein eindeutigeres Kriterium geben? Ja. Ein einziges. Maja ist glücklich und freier als je zuvor. An dieser Wahrheit kommt niemand vorbei, der noch einen Hauch Liebe in sich hat...

Hier wäre der Punkt, an dem Christus sagen würde: Auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen. Niemand kann einem glücklichen, freien Mädchen in die Augen schauen und ihm in diese Augen, ins Gesicht sagen: Deine Liebe ist *falsch* und du wirst *falsch* geliebt. Denn es wäre die absolute Unwahrheit, und es gäbe nichts, womit sie als Wahrheit bewiesen werden könnte.
Ich weiß nicht, ob Christus *jemals* eine Kirche bauen wollte – wenn, dann immer eine übersinnliche. Diese aber würde *immer* nur aus Liebe bestehen. Aus befreiender Liebe und liebender Freiheit. *Nicht* aus Dogmatik. Nicht aus festen Urteilen. Nicht aus Inquisition. Nicht aus Hexenverfolgung. Nicht aus gegenseitigen Verdammungen. Nicht aus Pharisäertum. Nicht aus Urteilen gegen Ehebrecherinnen. Nicht aus *irgendwelchen* Urteilen. Man töte nicht den Bruder mit dem Balken im eigenen Auge, den man nicht wahrnimmt, sondern als *Totschlagargument* verwendet, um nur ja nicht aus dem Gleichgewicht zu geraten... O, wie sehr ist jedes ungerechte Urteil nur der Balken im eigenen Auge! Den man sofort loswerden würde, wenn man eine Situation *liebevoll* anschauen würde... Denn dann würde man erkennen ... und wo ist dann der Balken ... er ist nicht mehr da. Man ist *geheilt*... Will nicht Christus fortwährend heilen? Wovon aber vor allem? Von unserer Herzenshärte... Vielleicht *einzig* und allein davon...

Wer ist es noch, der einzuwenden wagte, ich würde mir nur *einreden*, dass ich Maja liebe? Woher nimmt *er* denn sein Urteil? Es könnte doch nur Aussicht auf Wahrheit haben, wenn es *selbst* in Liebe gefunden wäre! Die Liebe würde dann erkennen, dass *ich* mir die Liebe nur einredete! Ein liebloses Urteil aber kann nichts erkennen – es kann immer nur *sich* einreden, dass es erkenne. Sein ‚Erkennen' beruht aber nur auf dem Dogma: Dass nicht wahr sein kann, was nicht wahr sein darf, und dass das eigene Urteile immer schon wahr ist – von vornherein. Denn wozu sonst weiß man sich in Übereinstimmung mit dem Kollektivurteil, mit dem herrschenden Dogma? Weil es richtig ist! Wozu also zweifeln? Das aber bedeutet: Erkannt wird *gar* nichts. Es wird einfach nur das schon vorab bestehende ‚Urteil' auf alles angewandt, was kommt. Wie bei den Hexen. Da ich es ja schon vorher weiß, dass eine Hexe eine Hexe ist, wird ihr ganzes Abstreiten ein ärgerliches Unterfangen, das mir nur Arbeit macht. Wie unbotmäßig jemand sein kann, nicht selbst zu erkennen, dass er eine Hexe ist! Wie töricht und ärgerlich ein Mann sein kann, der nicht einsieht, dass er sich nur einredet, ein Mädchen zu lieben. Wir alle wissen es besser, und nur der Mann spielt sich selbst ein ungeheures, letztlich zutiefst lächerliches Theater vor!
Wie lieblos sind immer wieder eure Urteile! Ihr erkennt nicht, wie felsenfest ihr an den Fels eurer eigenen Vorurteile gemeißelt seid! Wie Prometheus – nur dass Prometheus gerade die *Freiheit* vertrat, die aber den Göttern ein Gräuel war, so, wie es euch ein Gräuel ist, eigene Urteile und damit die Wahrheit zu suchen und zu finden. Ihr meißelt euch *selbst* an den Fels der Schubladen! Es sind ja die *anderen*, die ihr in sie hineinpresst wie in ein Prokrustesbett. Ihr seid ja die Herren. Ihr seid die Scharfrichter. Ihr seid jene, die mit teuflischer Herzenskälte eure Urteile mehr liebt als euren Nächsten! Ihr seid die Herren dieser Welt – aber die Sklaven eurer eigenen Härte...
Ich liebe Maja. Und Maja weiß es. Mehr brauche ich nicht.

Es ist völlig *verlogen*, gegen eine solche Liebe nun die mögliche Gefährdung anderer Mädchen auszuspielen. Einzig wahrhaftig wäre es, das Strafrechtssystem völlig zu verändern:[210-214]

„Und ich muss immer wieder an uns denken, Maja. Es ist zwar *erlaubt*, was wir tun, aber eigentlich doch nicht. Denn das Prinzip – und vor allem seine falsche *Anwendung* – sieht hinter jedem Mann eben den Übeltäter. Weil du vierzehn bist, dürfen wir miteinander zärtlich sein. Wir dürfen sogar *alles*. Aber wenn du zum Beispiel erst *dreizehn* gewesen wärst, hätten wir es überhaupt nicht gedurft. Ein paar Tage Unterschied, und schon ... Gefängnis. Prinzipien, Maja! Aber Prinzipien in den Händen von Menschen. Denn das *Prinzip* würde ja nur lauten: Mädchen schützen. In den Händen von Menschen lautet es aber plötzlich: Also jeden Kontakt kriminalisieren. Nach welchem Kriterium? Einfach, weil es so ist! Ein sehr bequemes Kriterium! Oder: Einfach, weil es den Mädchen nicht gefällt – sie wollen das gar nicht! Auch ein sehr bequemes Kriterium. Hat man sie denn gefragt? Man vergewaltigt also nicht nur die Prinzipien, sondern auch die Freiheit der Mädchen – denn sie *werden* eben gar nicht gefragt.
Weißt du, es ist doch großartig, dass die Mädchen geschützt werden sollen, das sollen sie unbedingt! Aber man sollte sie wenigstens selbst fragen! Und wenn man dem Urteil des einzelnen Mädchens überhaupt nicht vertraut, dann sollte es eben ... *Mädchenrichter* geben. Kleine Gemeinschaften von Mädchen, die über solche Fälle entscheiden. Und die hören dann erst das Mädchen an. Dann den Mann. Und dann beide. Und dann entscheiden sie, ob es für das Mädchen ‚gefährlich' ist, dass die beiden sich mögen, oder ob sie es einfach *dürfen!*
Wieso bilden sich eigentlich erwachsene Männer ein – oder auch Frauen –, über einen anderen Mann entscheiden zu dürfen, ob er ein Mädchen lieben darf? Wenn das Mädchen geschützt werden soll, müssten doch *Mädchen* beurteilen, wann das Mädchen diesen Schutz wirklich braucht, weil es wirklich gefährlich wird. Die Urteile von Erwachsenen können hier doch wirklich nur von Angst, von Starrheit, von übertriebener Vorsicht, von Vorurteilen, Antipathie und sonst etwas bestimmt sein! Wer schützt den Mann – *und* das Mädchen! – denn vor *dem* allen!?
Wie hochmütig kann man denn sein, zu behaupten, dass man ‚Mädchenschutz' betreibe, in Wirklichkeit aber nur ein abstraktes, starr gewordenes *Prinzip* durchsetzt, dessen Durchsetzung von Abneigung, Vorurteilen, Verurteilung und natürlich Selbstgerechtigkeit nur so trieft!? Wie kann man denn nur wirklich glauben, man täte *da* noch das Gute? Man hat sich für dieses Gute doch völlig blind gemacht!"

Maja schwieg betroffen und kuschelte sich nur noch enger an mich. Schließlich sagte sie nachdenklich:
„Ja, ich glaube auch... Mädchen könnten das wirklich beurteilen. Ich meine, man würde doch *sehen*, ob die beiden sich wirklich lieben ... oder mögen. Man würde doch sehen, ob der Mann lieb ist. Ob das Mädchen ihn mag. Ob sie liebevoll und vorsichtig miteinander umgehen. Man würde auch sehen ... ob ... ob der Mann nur ‚Sex' will... Das Mädchen würde es selbst irgendwie spüren. Aber die anderen Mädchen eben erst recht! Denn ... selbst wenn das Mädchen irgendwie ‚manipuliert' ist, wie du immer sagst, sind die anderen Mädchen es ja nicht! Man spürt eigentlich immer, wenn ein Erwachsener nur ‚so tut'. Die Mädchen würden also spüren, ob das Mädchen mit dem Mann zusammen sein will oder nicht, und ob es für sie gut ist oder nicht. Und sie würden *nicht* eine allgemeine Regel anwenden, das ganz bestimmt nicht! Du hast völlig Recht, Malte..."

„Nur erklär das mal all den Erwachsenen, die es ja ach! so viel besser wissen. Erklär ihnen mal, dass es *Mädchenrichterinnen* geben sollte! Die würden dich doch auslachen! Denn,

so sagen sie dann, Mädchen können diese Dinge doch *per Definition* noch nicht beurteilen! Es sind natürlich Erwachsenendefinitionen! Sie können es per Definition noch überhaupt nicht beurteilen – und jetzt kommen sie mit so einem süßen, törichten, naiven Vorschlag! Der *beweist* ja gerade, wie sehr sie noch geschützt werden müssen! Und dass der *Mann* mit so einem Vorschlag kommt, war ja klar! Der will ja die ‚naiven Dinger' nur dazu kriegen, dass er ihnen die Ohren vollsäuseln kann und nicht einem erwachsenen Mann, der sofort durchschaut, worauf dieser werte Herr aus ist! Nein – kein Mitleid mit niemandem! Jeder Mann, der an ein Mädchen heranwill und gar noch ‚Mädchenrichterinnen' fordert, ist ein Perverser! Und immer und immer wieder dreht sich das Karussell im Kreis, Maja – die Gebetsmühle: Männer sind Schweine, Mädchen sind naive Dummchen, die noch den vollen Schutz brauchen. *Das* ist die Logik der Erwachsenen. Sie hat es bis hierhin geschafft, im einundzwanzigsten Jahrhundert! Was für eine Leistung..."

Maja war erschlagen von der Eindeutigkeit dieser trostlosen Lage.
„Ich meine", fuhr ich fort, „die ganzen Missbrauchsfälle, die hat es alle gegeben, keine Frage. Aber es hat auch Liebesverhältnisse gegeben – nur dass die nie erwähnt werden! Und bei den Missbrauchsfällen ist völlig *klar*, dass es Missbrauch war! Das hätten erwachsene und auch Mädchenrichterinnen nie anders gesehen – denn es ist völlig offensichtlich. Wo also ist das Problem? Das Problem ist, dass man diese Missbrauchsschiene jetzt über alles ausbreitet – als habe es *nie* etwas anderes gegeben und als *könne* es auch nie etwas anderes geben!"
„Ja, das ist genau das. Man wird *erpresst* von dem Missbrauch, der schlimm ist", erwiderte Maja nun leidvoll. „Das ist auch wie eine Geiselnahme. Alle müssen mitmachen und gehorchen..."

„Ja, du hast Recht, Maja! Und als lebendige Schutzschilde dienen. Für was? Für den Schutz der absurden Prinzipien. Für die absurde *Handhabung* der grundsätzlich erst einmal richtigen Prinzipien. Und ein Mädchen wird gegen das andere ausgespielt. Zuerst ergreift man dich und hält dich dem ‚Publikum' vor und sagt: ‚Schaut dieses unschuldige, naive, wunderbare Mädchen! Könnt ihr euch vorstellen, dieses arme Mädchen einem unverantwortlichen, gierigen Mann in den Rachen zu werfen? Ich meine, könnt ihr euch irgendeinen Mann vorstellen, der für dieses Mädchen *nicht* jede erdenkliche Gefahr darstellen würde? Etwa der billige Kassierer eines gewöhnlichen Supermarktes!? Ich bitte Sie! Wie unverantwortlich und geradezu wahnsinnig kann man sein!? Nein, gerade bei *diesem* Mädchen müssen wir sämtlichen Schutz entschieden und ausnahmslos voller Härte anwenden, denn dieses Mädchen darf *niemandem* ausgeliefert werden – es wird bei *jedem* Mann ein hoffnungsloses Opfer sein. Es gibt keinen Fall, der jemals eindeutiger war...'
Und falls doch durch irgendein unerklärliches Wunder eine Bresche in diese felsenfeste Überzeugung geschlagen worden wäre, würde das nächste Mädchen genommen werden: ‚Wertes Publikum: Schaut dieses arme Mädchen hier, dass in naher Zukunft übel missbraucht werden wird, nur weil hier die absolute Unvernunft und törichte Dummheit fordert, dass dieses *erste* Mädchen hier, eine sogenannte Maja, Umgang mit einem billigen Kassierer haben darf, was schon ein absoluter Wahnwitz an sich ist. Aber wenn wir diesem törichten Wahnwitz seinen Willen lassen, damit er an sich selbst scheitern kann, tun wir nicht nur in *diesem* Fall eigentlich Unverantwortliches, sondern auch in unzähligen anderen! Und das *erste*, bemitleidenswerte andere Opfer ist eben dieses arme Mädchen hier, das, in der Meinung, dass die Begegnung zwischen einem Mann und einem Mädchen

irgendwie zulässig oder gar ungefährlich wäre, sich an einen Mann gewagt hat, von dem völlig klar war, dass es schiefgehen würde, weil auch *dieser* Mann vorgab, Mädchen gern zu haben – und den Rest, meine Damen und Herren, wissen wir. Es ist zu traurig, hier wieder auszubreiten, die Details entnehmen Sie bitte den Akten...'"

Der Erzähler liebt Maja, weil ihr Wesen so unglaublich die Unschuld in sich trägt – aber auch er ist in seiner inneren Entwicklung seit Jahren dorthin unterwegs und kann ihr gerade deshalb so unendlich gerecht werden:[338-341]

„Woran denkst du denn die ganze Zeit?", lächelte Maja mich an.
Mir war klar, dass sie meine berührten Gedanken irgendwann auf diese Weise unterbrechen würde.
„Ach, Maja...", seufzte ich. „Erinnerst du dich, wie ich dir auf solche Fragen in Geheimschrift antworten sollte...?"
„Was? Aber ich bin doch jetzt *bei* dir! Denkst du noch immer ... die ganze Zeit an *mich*?"
„Es wird einfach nicht ‚besser'...", lächelte ich mit leisem Humor. „Maja, ich bin einfach krank vor Liebe nach dir. *Zu* dir... Für dich... Und es wird nicht besser dadurch, dass du jetzt so nah bei mir bist. Eher schlimmer. Weißt du noch, was ‚betörend' bedeutet? Ich muss die ganze Zeit daran denken..."
Maja wurde verlegen.
„Dass ... dass du mit mir ins *Bett* willst?"
„Nein! Sondern was es ist, was so betörend ist. Warum du so unglaublich Mädchen bist... Ich hoffe, das ist keine Beleidigung. Ich habe auch an die Feministinnen gedacht. Für sie *wäre* es eine Beleidigung. So wie für Jungen – für die ist ‚Mädchen' auch eine Beleidigung. Ist das nicht erstaunlich? Wo bleiben die Frauen und Mädchen denn da? Für mich ist das, was du bist, das Schönste, was ich mir vorstellen kann. Das Wunderbarste. Etwas geheimnisvoll Leuchtendes..."

„Eine Elfe mit Laterne?", lächelte Maja schelmisch.
„Maja, du bist gemein!", klagte ich.
Dann sagte ich ernst:
„Was du bist, Maja – das sind alle anderen Menschen heute so wenig. Aber gerade daran geht unsere Welt zugrunde. Wir *brauchen* das, was ein Mädchen ist! Wir brauchen es mehr als alles andere. Wenn aber jetzt Feministinnen Arm in Arm mit vielen anderen daran arbeiten, es *auszurotten* – in welcher Welt werden wir dann landen?"
„Und was brauchen wir?"
„Diese Unschuld, Maja! Diese Sanftheit. Dieses unmittelbare Spüren der Blume am Wegesrand – weil einfach das Herz tausend Augen für sie hat! Aber so bist du in *allem*, Maja! Und ich bin so glücklich, dass das so ist – ich bin so glücklich, dass dies so aus dir hervorleuchtet. Ständig..."
„Jetzt auch?"
„Immer – glaub es mir doch."

„Aber du siehst die Blume doch auch!", versuchte Maja wieder abzulenken – und zugleich war ihr Einwand völlig aufrichtig.
„Ja – aber nicht so wie du. Es ist auch schwer zu beschreiben. Aber es gibt den Grundegoismus der modernen Seele, gegen den auch ich immer wieder neu kämpfen muss ... und

dann gibt es Mädchen wie dich, die damit scheinbar nicht einmal in *Berührung* gekommen sind."
„Ich bin auch oft egoistisch, finde ich."
„Das mag sein, dass du das findest, Maja. Aber was *du* als egoistisch bei dir bezeichnen würdest, dafür haben andere noch nicht mal ein müdes Lächeln übrig! Wenn andere den ganzen Tag so wären, wie du in deinen egoistischsten Augenblicken vielleicht sein magst, würden sie sagen: Wow, heute hatte ich aber einen selbstlosen Tag!"
Maja musste kichern.
„Wirklich? Glaubst du?"
„Ich bin sicher."
„Und du? Würdest du das auch sagen?"
„Ich kenne deine egoistischen Momente ja nicht...", lächelte ich.
„Ich kenne deine auch nicht...", erwiderte Maja.

Ihre Bemerkung berührte mich zutiefst.
„Die Leute würden ja sagen", wandte ich ein, „dass ich bereits maßlosen Egoismus bewiesen hätte, indem ich mich wie ein Adler auf dich gestürzt habe."
„Wie ein Adler?"
„Na ja, rücksichtslos eben."
Maja dachte kurz nach.
„Ich kenne niemanden, der rücksichtsvoller wäre als du."
„Für die Leute wäre es schon rücksichtslos, sich einem Mädchen auch nur zu *nähern* und es in Beschlag nehmen zu wollen. Ihm sein eigenes Leben zu nehmen..."
„Malte...", erwiderte sie sanft. „Fängst du jetzt wieder *damit* an? Können die Leute nicht erkennen, dass du mir mein eigenes Leben gerade *gegeben* hast? Dass ich jetzt *mehr* mein eigenes Leben habe als je zuvor?"
Ich war so unglaublich glücklich – so erleichtert und zugleich erneut so unendlich beschenkt...

Die Leute würden natürlich sagen, das mochte ihr jetzt so erscheinen – auf lange Sicht würde sie ihr Gefängnis jedoch erkennen. Aber die Leute wussten *gar* nichts. Ich würde Maja nie gefangen halten können. Ich würde es nie auch nur über das Herz bringen. Sie war frei wie ein Vogel. Wenn sie fliegen wollen würde ... so müsste ich meine Arme öffnen und sie ziehen lassen ... mit einem brechenden Herzen... Ich hielt sie auch jetzt nicht fest, ich liebte sie nur so unsäglich...

Wird der grundlegende Unterschied zwischen Liebe und Manipulation nicht gemacht, erweist sich aller ‚Mädchenschutz' als totalitäre Kontrolle – und Vernichtung von Schicksalsbegegnungen zweier Menschen, die einander unendlich beschenken würden.[344-346]

„Es wäre", fuhr ich fort, „bereits alles Wesentliche erreicht, wenn man sich nur klarmachen würde, dass es diesen unglaublichen Unterschied *gibt*. Ein Unterschied der Extreme! Er ist eigentlich völlig und absolut *offensichtlich*. Man müsste nur die Augen aufmachen. Man müsste nur willens sein, seine *Existenz* nicht zu leugnen! Und weißt du, was dann passiert? Dann bürgert sich ein Tabu mit *Ausnahmen* ein. Man würde sofort wissen: Es gibt ein Tabu, und es gibt Ausnahmen – und das Tabu ist: Man will mit dem Mädchen einfach nur Sex. Und die Ausnahmen sind: Der Mann *liebt* das Mädchen. So einfach ist das!

Ganz, ganz einfach... Natürlich müsste auch das Mädchen den Mann lieben. Denn um die Mädchen geht es ja. Also, das Tabu ist: Mann verfolgt Mädchen wegen Sex. Die Ausnahmen sind: Der Mann liebt das Mädchen – und das Mädchen liebt ihn auch! Es ist glücklich. Das sieht man doch sofort, ob ein Mädchen glücklich ist?
Und dann gibt es die Zwischenfälle: Der Mann liebt das Mädchen – aber das Mädchen weiß noch nicht, was es tun soll. Was es selbst empfindet. Diese Fälle muss man einfach *in Ruhe* lassen! Und zwar so lange, bis das Mädchen weiß, was es empfinden soll, von sich aus. Man darf dem Mädchen nicht *reinreden*. Erst recht nicht, wenn man die zwei Fälle selbst nicht kennt. Ein Mädchen *muss* einen Mann nicht lieben... Aber es *darf* ihn lieben... Und es muss selbst herausfinden dürfen, *ob* es ihn liebt... Anfängt zu lieben..."

„Das wäre", sagte Maja etwas schüchtern, „ja eigentlich ganz normal ... dass man es so machen würde..."
„Ja – es wäre normal und es wäre auch dem Mädchen gegenüber zartfühlend, es in Ruhe zu lassen, damit es selbst herausfinden kann, was seine Gefühle sind. Aber wenn das Mädchen nur Schachfigur im Kampf um die Deutungshoheit ist, wer ein Mädchen auch nur *ansprechen* darf und wer nicht ... dann wird es um diese Feinheiten – also ob ein Mann ein Mädchen vielleicht lieben könnte oder gar das Mädchen ihn auch! – gar nicht mehr gehen. Dann geht es wieder nur um den Sofortschutz des Mädchens, und dann ertönen sofort alle Sirenen, wenn ein Mann ein Mädchen anspricht, die Taskforce ‚Mädchenschutz' rückt also in voller Kampfmontur aus – und die beiden werden überhaupt nicht mehr *gefragt*, werden einfach nur brutal auseinandergerissen, weil Tabu und Eigendynamik wieder einmal das Feld übernommen haben. Sobald der Kampfmodus gewählt worden ist, setzt das Denken aus, und es geht nur noch um die brutale Durchsetzung des einmal Entschiedenen. Das ist wie das Einprügeln auf Demonstranten gegen ein Atomkraftwerk früher. Wenn die Demo verboten ist, ist sie verboten und fertig. Da wird nicht mehr nach Gut und Böse gefragt, sondern nur noch geprügelt, wenn Wasserwerfer und Tränengas nicht geholfen haben..."
„Das ist ja schlimm!", sagte Maja bestürzt.
„Ja, es ist schlimm. Alle sind nur noch Schachfiguren – und es geht nur noch um die Durchsetzung eines abstrakten Rechtsstaates. Demo verboten oder erlaubt? Null oder Eins. Wie beim Computer. Um die *Inhalte* geht es einfach überhaupt nicht mehr. Es geht nur noch um Formalitäten.
Und genauso, solange das Tabu regiert. Nicht um das Mädchen geht es, sondern um einen abstrakten ‚Mädchenschutz'. Das Mädchen wird da gar nicht *gefragt*, Maja. Denn *es geht nicht um das Mädchen!* Das Mädchen ist nur Schachfigur für die Deutungshoheit in der Frage, was man bei einem Mädchen darf und was nicht. Und wenn die geklärt ist – nämlich mit der Antwort ‚*nichts*' –, dann ist gleichzeitig auch geklärt, was das *Mädchen* darf, nämlich auch: *nichts*. Oder besser gesagt: alles, solange es nicht mit einem Mann zu tun hat. Da darf dann auch das Mädchen plötzlich nichts mehr. Es ist einfach eine Frage der *Kontrolle*. Man kontrolliert die Männer – *und* auch die Mädchen, denn man kann sich nicht vorstellen, dass beide einander je lieben könnten!"

Der Mann sucht und liebt das Mädchen nicht, weil er sich nicht mehr an ‚emanzipierte Frauen' heranwagt, sondern weil er gerade dasjenige unendlich liebt und als *notwendig* erkennt, was nur noch ein Mädchen – nur noch manches Mädchen – in sich trägt:[370-372]

„Und *deswegen*, Maja...“, sagte ich, ergriffen von der Schönheit ihres Wesens, „liebt ein Mann ein Mädchen. Aus keinem anderen Grund. Das Mädchen ist sein absoluter Gegensatz und seine absolute Heilung. Die Heilung der weltweiten Krankheit – aber der Mann ist ja am kranksten! Die ‚Pandemie' hat vor allem den Mann befallen. Im Grunde braucht der Mann das absolute Gegengift – und nicht irgendein halbwegs wirkendes ‚Mittelchen'. Nur diese absoluten Gegensätze ziehen sich an, Maja. Die Frau *ist* längst nicht mehr dieser Gegensatz. Die sogenannte ‚emanzipierte' Frau hebt diesen Gegensatz gerade *auf*. Selbst! Sie will ihn nicht. Warum sollte der Mann dann *sie* noch wollen? Weil sie gleichberechtigt sind? Der Mann braucht nicht Gleichberechtigung, er braucht ein Heilmittel! Dass er Frauen auf allen Gebieten des Lebens gleich behandeln, akzeptieren und achten wird, ist das Eine. Es ist selbstverständlich. Aber *lieben* wird er diese Frauen nicht mehr. Lieben wird er nun das *Mädchen*. Denn sie ist die Einzige, die ihn nun noch heilen kann.
Verstehst du, Maja – diese Frauen sind einfach kein Gegensatz und keine Heilung des Mannes mehr! Sie sind ‚schlechtere Männer', wenn man so will. Sie machen es den Männern nach, indem sie *auch* krank werden – und das sogar gerade wollen! Ich will das *nicht*... Ich will gerade gesund werden... Und deshalb liebe ich dich, Maja. Und nicht irgendeine Frau. Nicht mal irgendein Mädchen. Es konntest nur du sein... Und ich verstehe noch immer jeden Tag besser, warum. Die Frauen sind kein Gegensatz mehr, Maja. Ich *entferne* mich sogar von ihnen... Es kommt mir so vor, als würden sie jeden Tag weiter weg treiben... Wie etwas Unwesentliches, Teil der Krankheit...
Die Frauen marschieren in Richtung Männlichkeit. Sie nennen es ‚Gleichberechtigung', aber es ist in Wirklichkeit Vermännlichung – und was soll man in einer männlich geprägten Welt auch anderes erwarten? Wenn man in einer solchen ‚Gleichberechtigung' erreichen will, *muss* man ja männlich werden – weil man sie als Frau eben nicht hatte. Die Taktik der Frauen ist also: Wir stecken uns einfach *auch* an – dann sind wir gleich. Das ist eine wunderbare Taktik! Sie lässt mich wirklich verzweifeln. Ich will nicht mehr krank sein, Maja. Ich will gesund werden! Ich *konnte* mich nur in dich verlieben, weil ich das gleiche werden will, was du schon bist. Gesund! Ich bin von den Frauen viel zu weit weg. Sie sind alle schon genauso krank wie die Männer. Ich will dahin nicht mehr *zurück*, Maja! Ich will weiter... Wir brauchen die Heilung! Die Welt kämpft gerade gegen ein Virus, aber das wirkliche Virus begreift sie nicht einmal... Wenn man ein Mädchen nicht lieben darf ... darf man die Heilung nicht lieben... Alles, was wir brauchen, trägt ein Mädchen in sich. *Du* trägst es in dir, Maja... Du...“

Dass der Erzähler sein lebenslanges inneres Streben gebraucht hat, um ihr gerecht zu werden, spricht er an einer Stelle auch aus:[399f]

„Ach, Maja...“, seufzte ich. „Ich weiß nicht, ob ich deiner Liebe je *würdig* gewesen wäre, wenn ich ... wenn ich *tatsächlich* einfach nur ein ‚Kassierer' gewesen wäre. Verstehst du? Ein Mann, der ... auf einmal etwas von einem Mädchen will. Ich meine ... was hätte ich dir denn dann schon bieten können? Irgendeine Vorliebe für Fußball? Und ... und was hätte ich dann schon von dir wollen können...? Die Berührung deines wunderschönen Körpers...? Und selbst das... Hätte ich überhaupt je begreifen können, was das ist? Hätte ich je ... ein Heiligtum empfunden? Das Heiligtum ... deines Körpers? *Dein* Heiligtum? Was du bist... *Wie* hätte ich mich in dich verliebt? Was wäre das gewesen? Dieses Sich-Verlieben? Ein *Mädchen* begehren? Und weiter? Was wäre es darüber hinaus gewesen? Verstehst du? Ich weiß fast nicht, wo ich anfangen soll...“

Maja ging schweigend neben mir. Sie schien die ungeheuren Implikationen dieser Frage zu ahnen, zu fühlen...
„Diese ganze lange Reise – meines Lebens, meine ich –, war *notwendig*, um dir zu begegnen, Maja. Wäre ich nicht das, was du immer ‚Khalil Gibrans Bruder' nennst ... hätte ich mich nicht die ganze Zeit mit all dem beschäftigt, mit Mystik, mit Religion, mit Esoterik, mit verschiedensten Weltanschauungen, mit dem *Geheimnis*, Maja... Ich ... ich hätte dich nie kennenlernen können... Und", fügte ich schnell hinzu, bevor sie etwas einwenden konnte, „mit *Recht!* Wir hätten uns ... vielleicht kurz in dem Park getroffen, aber ... aber du hättest schnell gemerkt, dass ich ... nur ein Kassierer bin, du ... du hättest überhaupt nicht gewusst, was du mit mir *anfangen* sollst! Das wusstest du verständlicherweise zunächst ja sowieso kaum! Aber dann lernten wir uns kennen, leise, zart, allmählich... Und du spürtest, dass da mehr ist... Dass da ... vor allem auch jemand ist, der dich *wirklich* unendlich liebt ... und auch lieben *kann*... Jemand, der ... eben überhaupt so etwas wie Unendlichkeit in sich trägt... In seiner Liebe zu dir ... und überhaupt... Etwas, was dich anzog, Maja... Das Geheimnis, verstehst du? Das Geheimnis der Unendlichkeit... Etwas, was außer uns nur unser Bruder kennt, Khalil Gibran..."

Nun aber kann auch er Maja unendlich beschenken – denn sie sehnt sich unendlich nach dieser Weitung des Blickes, die sich in ihren tiefen Gesprächen, die weit ins Spirituelle und Tief-Menschliche reichen, fortwährend auftut. Das Geschenk dieser beiden Menschen aneinander ist nicht mit Worten zu beschreiben – es ist nur durch den gesamten Roman zu erleben. Es ist eine Liebe, die über das Alltägliche, weit, weit hinausgeht – fortwährend...

Sex Offender (2020) ●

Der 37-jährige Steve Miller ist durch ein unmenschliches Strafrecht als Sexualtäter vorbestraft und gebrandmarkt und begegnet seitdem nur Vorurteilen. Da verliebt er sich in ein 15-jähriges Mädchen, das die vollkommene Unschuld zu verkörpern scheint. Aber die Welt kann diese Liebe nicht zulassen. Brutal bricht sie in die Beziehung der beiden Liebenden ein, um sie zu vernichten. Doch das Mädchen beginnt, sich zu wehren...

Die einzige Schuld des Protagonisten zu Anfang ist, dass er als junger Mann einst mit seiner Freundin geschlafen hatte, die noch nicht achtzehn gewesen war, wie es in seinem US-Bundesstaat gefordert war. Gleich zu Beginn wird jedoch deutlich, dass er, der nun eine langjährige Haftstrafe verbüßt hat und sich lebenslang in einem öffentlichen ‚Sexualtäter-Register' erfassen lassen muss, menschlicher ist als alle anderen um ihn herum – und gerade deshalb auch Augen für jenes Mädchen hat, das die weibliche Hauptperson werden wird:[7-10]

> Er bog in die 42. Straße ein. Die aufgehende Sonne ließ, obwohl man sie nie zu sehen bekam, durch irgendwelche Wunder in der Architektur der Häuserschluchten oder vielleicht sogar deren völliger Überwindung ihre frühen Strahlen in das Flussbett strömen, das die 42. bildete.
>
> Er genoss es immer wieder, jeden Morgen, seit nunmehr fünf Wochen. Für ihn war es wie ein Baden in Licht, während andere die wenigen Strahlen gar nicht beachtet hätten – und es tatsächlich auch nicht taten. ‚Licht? Morgensonne? Ach so, ja, jetzt, wo Sie's sagen...'
> Moderne Autoren hätten geschrieben: ‚Die Morgensonne spuckte wie üblich ihre paar Strahlen auf den Asphalt der 42.' Er war nicht poetischer veranlagt – er konnte den Nihilismus, der in diesen Worten steckte, einfach nur nicht begreifen. Er hätte vielleicht allen Grund dazu gehabt. Aber offenbar wucherte der Nihilismus gerade völlig grundlos – einfach, weil die Seelen ihm trotzdem Boden gaben, völlig grundlos.
> Sie prostituierten sich gleichsam – und der Nihilismus drang ein und nahm sie. Nahm, was er vorfand: willige Seelen, die sich ihm hingaben.
>
> Während er noch immer das Gefühl hatte, sich in den wenigen, spärlichen Strahlen der unsichtbaren Frühsonne zu baden, darin baden zu *dürfen*, sah er schon von weitem auf den Stufen des Blumenladens ein Mädchen sitzen. Als er näher herankam, sah er, dass er sich auch im Alter nicht getäuscht hatte – sie war fünfzehn, vielleicht knapp sechzehn.
>
> Er lächelte ihr zu. Sie lächelte freundlich zurück. Er blieb kurz stehen und sagte:
> „Schön, so ein Blumenladen in so einer Straße."
> „Ja", erwiderte sie und sah zu ihm herauf, freundlich musternd, leise verwundert über die Ansprache und doch bereits das uralte Spiel halb mitspielend.
> Einen Moment lang ruhten ihre Blicke ineinander, dann sagte er freundlich: ‚Einen guten Tag noch!' und ging weiter.
> Sie hatte sich bedankt. Nun fühlte er ihren Blick in seinem Rücken.
> Was für ein wunderschönes Mädchen... Andere würden sagen: *jailbait* – Knastfutter. Nihilismus...

Er fragte sich, warum er sie heute das erste Mal sah. Vielleicht war sie nur zufällig dagewesen. Dann fiel ihm ein, dass sie auch Sommerferien gehabt haben könnte. Für ihn lag das alles schon zwanzig Jahre zurück...

*

Keine zehn Minuten später erreichte er die Werkstatt, deren Besitzer ihn angestellt hatte. Er hatte ihn genommen, weil er gut schrauben konnte, von der Motorhaube bis zum Auspuff. Er kannte sozusagen das Innenleben sämtlicher Modelle.
„Morgen", grüßte er seinen Chef.
Dieser erwiderte ebenso einsilbig. Dann wies ein Nicken ihn auf den ersten ‚Patienten', und er konnte loslegen.
Keine künstlichen Unterhaltungen oder Fragen, nur Schrauben, Zündkerzen wechseln, Ersatzteile austauschen, Fehlerquellen suchen. Das war ihm am liebsten. Alles andere war Mist.

Zwei Stunden später tauchte der erste Kunde auf. Er schnappte von hinten die Gesprächsfetzen auf.
„Ist der Wagen morgen fertig?"
„Kann ich noch nicht sagen. Ist viel los zur Zeit."
„Morgen ist Hochzeitstag. Meine Frau vierteilt mich, wenn ich mit ihr keine Spritztour mache."
„Besorg's ihr doch mal so richtig – bis sie an nichts anderes mehr denken kann."
„Das sowieso", grinste der Andere.

Er schraubte unter einem alten Citroën weiter vor sich hin. Was sollte man dazu sagen? In seiner Position konnte er sich keinerlei Kommentar erlauben. Aber es wäre eh sinnlos gewesen. Er kannte solche Leute – seit Ewigkeiten. Er war damit aufgewachsen. Es war, wie wenn er seine eigenen Gedanken dazu immer wieder hinunterschlucken musste.

In der Mittagspause wies sein Chef auf einen alten Bentley.
„Den da als nächstes."
Er wusste, wessen Wagen das war.

Es war seltsam, unter einem Wegen zu liegen und ihn für jemanden zu reparieren, von dem man wusste, dass er ‚es seiner Frau so richtig besorgte'.
Es spielte keine Rolle, ob es der Frau vielleicht sogar gefiel – bis zur Besinnungslosigkeit ‚gerammelt', ‚gebumst' oder ‚gefickt' zu werden. Es ging um das, was der Mann in ihr sah.
Es gab Männer, die mit dem Schwanz guckten und dachten.
Es gab Schwanz-Wesen... Er wechselte nur Zündkerzen. Manche Männer tauschten ihr Gehirn gegen ihren Schwanz aus. Dann sprach der Schwanz auch aus allem, was der Mund sagte.

Als er zum Feierabend seinen Overall im Spint versorgt hatte und nach Hause gehen wollte, fragte sein Chef grinsend:
„Und wem besorgst du es heute?"

Er erwiderte den Blick eine Sekunde lang und ging dann ohne ein Wort in den Abend hinaus.

Auf dem Rückweg führten ihn seine Schritte wieder am Blumenladen vorbei. Die 42. war in tiefen Schatten getaucht. Das Mädchen war nicht mehr da.

Am nächsten Morgen scheitert die Begegnung mit dem Mädchen, als er fragt, was sie gerade in der Zeitung lese – und sich dies als ein Artikel über Sexualstraftäter erweist, woraufhin sie zart flirtend, aber auch verlegen fragt, ob er vielleicht auch zufällig zu diesen gehöre. Als er das Gespräch daraufhin schmerzlich abbrechen muss, möchte sie sich am nächsten Morgen rührend entschuldigen:[23-25]

Er ging ohne Gruß vorüber. Das heißt, er wollte es, obwohl er bereits gesehen hatte, dass das Mädchen ihn gesehen hatte und etwas sagen wollte. Gerade als er vorübergehen wollte, kurz bevor er direkt neben ihr war, sagte sie, nein, brach es sanft aus ihr heraus:
„Ich habe es gestern nicht so gemeint. Bitte verzeihen Sie..."
Seine Füße gingen noch ein, zwei Schritte weiter, dann konnten sie nicht mehr – wegen ihrer Worte.
Er wandte sich zu ihr um.
„Ist schon gut."
Das Mädchen sah ihn zweifelnd an.
„Ich habe Sie glaube ich sehr verletzt..."
Woher nahmen diese jungen Mädchen nur ihre Menschenkenntnis – und vor allem ihre himmelschreiende Aufrichtigkeit?
„Es ist kein Problem."
„Ich würde mich gern entschuldigen..."
„Danke."
„Wie kann ich das tun?"
„Was meinst du?"
„Wie kann ich mich entschuldigen?"
„Das hast du doch gerade getan!"
„Nein, ich meine richtig."

Die Mutter kam heraus, mit einer Palette. Er grüßte – und auch sie grüßte geschäftig, packte dann die Palette auf eine Auslage und fragte schließlich verwundert ihre Tochter:
„Kennt ihr euch?"
„Nein, nur vom Sehen. Er geht hier immer morgens lang..."
„Ach so..."
Die Mutter musterte ihn mit einem Blick, der ihm einen Moment zu lang schien, dann ging sie wieder in den Laden, weil sie noch mehr zu tun hatte.
„Also dann...", sagte er und wandte sich zum Gehen.
„Nein, warten Sie", sagte das Mädchen und sprang auf.

Zum ersten Mal sah er sie stehend. Sie war nicht groß, aber auch nicht klein. Sie hatte schöne braune Haare, eine sehr weibliche, mädchenhafte Figur und wunderschöne Augen – Augen, die bei jedem öffentlichen Keuschheitsgelöbnis alle andere Mädchen in den Schatten gestellt hätten.

„Ich meine es ernst“, sagte sie nun. „Ich möchte mich bei Ihnen irgendwie entschuldigen...“
„Das hast du bereits getan“, wiederholte er.
„Ja, aber es ist nicht so wie vorher.“
„Wie vorher?“
„Ja – bevor ich das gesagt habe.“
„Wieso, wie war es denn vorher?“
„Schön“, sagte das Mädchen und schien etwas zu erröten. „Ich meine – Sie haben gegrüßt und waren nicht böse, und ich hab nichts Blödes gesagt und –“
„Ist schon gut“, stoppte er sie. „Ist doch alles in Ordnung jetzt.“
Noch einmal musterte ihn das Mädchen. Dann schien es über seinen eigenen Schatten zu springen.
„*Kann* ich mich mit irgendwas entschuldigen?“, fragte sie unbeirrt, sogar unter der Gefahr, von ihm verletzt zu werden. „Ich meine – würden Sie es irgendwie zulassen...?“

Die zarte Annäherung wird von der Mutter unterbrochen, setzt sich am nächsten Tag fort, und das Mädchen fragt ihn schüchtern, ob er einmal mit ihr einen Kaffee trinken wolle. Es sind die ersten Schritte des Mädchens in eine noch zarte Freiheit...

Wegen seines Chefs kommt er sogar etwas zu spät – doch im Café gesteht er dem Mädchen, wie sehr sie ihn berührt:[43-49]

Sie wartete bereits sehr unsicher vor dem Café.

„Ich wollte gerade gehen“, sagte sie mit leisem Vorwurf, der jedoch kaum ihre berührende Unsicherheit verdecken konnte.
„Es tut mir sehr leid, Faye. Niemals hätte ich dich warten lassen, wenn mein Chef nicht so schlimm wäre.“
Geschmeichelt verstummte das Mädchen.
„Gehen Sie zuerst rein?“, bat sie befangen.
‚Mein Gott’, dachte er berührt, von ihrem ganzen Wesen, ‚sie ist noch viel unsicherer, als ich dachte.’ Was tat er hier bloß?

Er suchte einen Tisch möglichst abseits und fragte mit Blick auf sie:
„Ist das okay hier?“
„Ja“, hauchte sie und setzte sich befangen.
Er sah sie an und sah, wie sehr sie auf dem kurzen Weg bis hierher errötet war. Es war unbeschreiblich, welche Unendlichkeit ein Mädchen einem schenkte bloß dadurch, dass es *befangen* war. Es war mehr, als Könige schenken konnten...
„Du brauchst...“, sagte er sanft und suchte nach dem richtigen Wort, „du brauchst dich nicht *komisch* zu fühlen, Faye.“
Dankbar sah sie ihn an.
„Ich fühle mich gar nicht komisch“, schwindelte sie, um sich vor sich selbst besser zu fühlen. Dann biss sie sich einmal kurz auf ihre Unterlippe – unendlich süß sah sie dabei aus –, dann gestand sie aufrichtig: „Na ja, vielleicht schon ein bisschen...“
Er konnte seinen Blick nicht von ihr abwenden.
„Wie kann man so ein Mädchen sein, Faye?“, fragte er.

Auch er meinte es ganz und gar aufrichtig, tief berührt.
Ihre Lippen öffneten sich vor unsicherer Bestürzung.
„Was – was meinen Sie?“

Wirklich voller Angst, in irgendeiner Weise beschämt zu werden, etwas nicht richtig gemacht zu haben, sich irgendwie lächerlich gemacht zu haben, sah sie ihn an – verletzlich wie nie zuvor und ... schön wie nie zuvor.
Fast fand er keine Worte, um ihr irgendwie zu helfen.
„Faye...“, sagte er aufrichtig und ohne jede Deckung, „ich habe noch nie so ein Mädchen wie dich getroffen. Ich meine – –“
Alle Worte waren hier unpassend. Was sollte er ihr sagen? Man konnte doch nicht die reine Unschuld auf ihre Unschuld hinweisen? Wenn sie es überhaupt verstünde, würde man sie doch wieder nur beschämen...
„Ich meine, du bist so ehrlich, so ohne jede Verstellung, so natürlich, so ... so *rein* – –“
„So rein?“, fragte sie unsicher und doch wieder halb beschämt.

Unvermittelt war eine Kellnerin zu ihnen getreten.
Haben Sie schon gewählt?“
Er sah das Mädchen an. Als sie verwirrt schien, sagte er:
„Für mich einen Milchkaffee bitte.“
„Für mich auch“, sagte sie nun schnell.
Als die Frau weg war, sah sie ihn wieder unsicher an.
„Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll“, gestand er entschuldigend. „Du bist ... wie ein Tautropfen. Durch nichts verfälscht. Wie direkt vom Himmel...“
Sie sah ihn ungläubig an.
„Das denken Sie sich jetzt nur aus. Warum sagen Sie so etwas?“

Er war froh, dass sie etwas Selbstsicherheit gewann; zumindest um ihretwillen.
„Nein, Faye, ganz und gar nicht. Das Einzige, was ich tue, ist, einen Vergleich zu machen. Du ... du bist so unglaublich *unschuldig*...“
„Sie meinen bestimmt ‚naiv’ und so, nicht wahr?“
Er spürte, wie sie leise verletzt und enttäuscht war.
„Nein“, sagte er entschieden. „Ich meine unschuldig. ‚Naiv’ ist etwas, worauf jeder hinabblicken zu können meint. ‚Unschuldig’ ist etwas, was nicht einmal die Götter haben können.“
„Die Götter?“, lächelte sie amüsiert. „Welche Götter?“
„Die Götter“, lächelte er zurück. „Wenn es welche gäbe.“
„Und was bedeutet das?“, fragte sie.
‚Das bedeutet’, dachte er, ‚dass du wunderschön bist.’
Die Kellnerin brachte ihre Milchkaffees.
Ihm entging nicht, wie aufrichtig sie sich bedankte. Es war nur ein kleiner Augen-Blick und ein kleines Wort – und doch ein ganzes heiliges Reich, was sie von jedem anderen unterschied.

„Es bedeutet, dass das etwas ist, was leuchtet.“
„Was leuchtet?“, wiederholte sie scheinbar noch immer verständnislos.
Ihm fiel ihre Straße ein – genau diese Straße hier, die 42.

„Weißt du, was in der 42. morgens passiert?“
Unsicher sah sie ihn an, beschämt, dass sie nicht verstand.
„Sie gehen sie entlang?“, riet sie unsicher.
„Ja, das auch“, lachte er warm. „Aber sie *leuchtet*, Faye! Siehst du sie nicht leuchten?“
„Ach das!“ Nun lachte auch sie erleichtert. „Doch, natürlich sehe ich das.“
„Und“, sagte er nun wieder voller Ernst. „Ist das nicht wunderschön...?“
Das Mädchen folgte ihm in diesen Ernst mit einer Anmut, die ihn fast erschlug.
„Doch“, erwiderte sie leise. „Das ist es...“
„Aber“, wandte er lächelnd ein, „eben hast du nur so leichthin gesagt ‚ach das...’“
„Ja“, sagte sie beschämt. „Ich glaube, ich bin schon ein bisschen zu groß geworden. Früher fand ich es tatsächlich wunderschön, geheimnisvoll, fast märchenhaft. Dann habe ich mich dran gewöhnt. Auch, weil es niemanden sonst wirklich zu interessieren schien.“
Er war bestürzt – über ihre Gewöhnung, aber auch über diese Seelenverwandtschaft.

„Du hast dich daran gewöhnt?“, fragte er mit leiser Bestürzung.
„Ja ... vielleicht ... etwas“, gestand sie.
„Das sollte man nicht tun, Faye“, sagte er leise. „Anfangen, etwas geringer zu schätzen, nur weil es die anderen tun.“
„Geringer zu schätzen?“, fragte sie.
Und er liebte ihre Hingabe selbst in diesen unschuldigen Wiederholungen, die viel mehr waren als nur das.
„Ja. Wenn etwas für dich einen Zauber hat – und dieser noch dazu völlig real ist –, dann lass ihn dir niemals von anderen nehmen!“
Ungläubig sah sie ihn an.
„Was ist?“, fragte er nach einigen Momenten verunsichert.
„Sie sind...“, sagte sie, „wie ein Dichter... Oder wie ein Weiser. Ich hab noch nie ... so etwas Schönes gehört!“
‚Und ich’, dachte er, ‚hab noch nie so etwas Schönes gesehen – und gehört.’
Jedes Wort von ihr war so schön wie sie, ihr ganzes Wesen, ihre Stimme...

Ihre Kaffeetassen traten wieder in sein Bewusstsein.
„Oh – unser Milchkaffee...“
„Oh, ja...“
Wieder errötete sie. Sie schien sich alle ‚Fehler’ als Naivität zuzuschreiben. Wie sehr musste sie unter ihrer Unschuld schon gelitten haben...
Sie nahm genau wie er einen Schluck, mit ihm, aber mit welcher Anmut!
Die Unsicherheit eines Mädchens verwandelte sich in unbeschreibliche Anmut. Feuchtigkeit wurde zu himmelsglänzendem Tau. Warum nur bei Mädchen? Warum war nur *ihre* Unsicherheit so berückend schön, so unendlich berührend?

„Das Leuchten der 42. ist ein Zauber“, sagte er ernst, um auf die erste Frage zurückzukommen. „Lass ihn dir niemals nehmen, Faye.“
Er trank noch einen Schluck. Er war sich nicht sicher, ob er das Nächste auch sagen sollte. Aber sie brauchte eine Antwort auf ihre Frage.
„Und Unschuld ist auch ein Zauber. Sie leuchtet genauso...“
Sie senkte die Augen. Sie schien über diese Worte nachdenken zu müssen.

„Heißt das“, fragte sie dann lächelnd, in so unschuldigem Flirt wie am zweiten Morgen, „ich habe sie bezaubert?“
Sie wagte dabei kaum, ihn anzusehen – sah eigentlich viel mehr ihre Kaffeetasse an – und fragte es trotzdem! An ihrem verlegenen, nur angedeuteten Lächeln sah er, dass sie trotzdem mutig flirtete. Wie unschuldig konnte ein Mädchen denn nur sein...
„Ja“, sagte er leise. „Das hast du...“
Als sie tief errötete, begriff er erst völlig, dass sie mit diesem Ernst niemals gerechnet hätte – und damit gar nicht umgehen konnte.
Er entschloss sich, es nicht abzutun, sondern ihr auf andere Weise zu Hilfe zu eilen.

„Faye – es tut mir leid. Ich wollte dich nicht beschämen. Ich wollte nicht, dass es dir unangenehm ist, das ... das muss es nicht. Ich wollte nur ehrlich sein. Ich wollte nur ehrlich zugeben, dass ... du mich wirklich bezaubert hast. Wenn du ... das nicht willst oder nicht wolltest ... kannst du es jederzeit zerstören. Aber du brauchst auch keine Angst davor zu haben – eine Zauberin zu sein, meine ich.
Die Morgensonne fragt auch nicht danach, wen sie bezaubert, sie tut es einfach. Und – ohne ihre Bezauberung würde der Tag nicht leuchten, nicht wahr? Ich meine, der ganze Tag. Wenn die Morgensonne sich zurückzieht, geht das Leuchten in der Seele weiter. Das äußere Leuchten hat der Seele das innere geschenkt. Jeden Morgen wieder...“
„Reden Sie jetzt nur von der Morgensonne – –“, fragte sie befangen und wusste die Antwort doch schon.
„Nein, ich rede von der Wirkung jedes Zaubers, auch deines. Dein Leuchten erleuchtet auch den ganzen Tag...“
„In Ihrer Seele?“, fragte sie, ohne die Befangenheit loswerden zu können, die sie erst recht so unendlich süß leuchten ließ.
„Ja. Aber, Faye, was ich sagen möchte, ist: Du brauchst dich vor deiner eigenen Wirkung nicht zu fürchten. Bezaubern bedeutet nicht, dass aus dem Bezauberten ein unzurechnungsfähiger Amokläufer wird, vor dem man Angst haben muss. Die Zauberin muss niemals Angst haben...“
Er sah, wie sie von neuem errötete. Natürlich – wie sollte ein Mädchen es wirklich real verstehen, dass sie die Macht hatte, einen Mann zu verzaubern? Sobald sie es real begriff, verlöre sie die Unschuld. Sie durfte es gar nicht wirklich fassen...

Wenig später hält er es nicht mehr aus, ihr zu verheimlichen, dass er verurteilter ‚Sexualstraftäter’ ist. Er gesteht ihr geradezu verbittert die ganzen Schikanen und Anfeindungen, die er immer wieder erdulden muss – und als er fertig ist, hat er zugleich jede Hoffnung verloren, dass *sie* mit ihm etwas zu tun haben möchte. Sie aber spricht mit einem tiefen Ernst aus, dass er unschuldig sei – was ihn zu einem hilflosen Weinen bringt... Er gesteht ihr seine Liebe und versichert ihr zugleich, dass sie bei ihm völlig sicher ist:[63]

„Faye...“, sagte er sanft. „Es ist alles gut... Ich tu dir nichts. Du brauchst nichts zu sagen. Du brauchst nichts zu denken. Nichts zu befürchten. Ich ... richte mich nach *dir*, Faye...“
Als er in ihre wunderschönen, zutraulicher werdenden Augen blickte, die ihn fragend ansahen, ja baten, weiterzusprechen, sagte er:
„Deine ... Zuneigung, Faye, ist für mich wie ein zarter silberner Faden, unendlich kostbar, aber auch unendlich verletzlich. Ich ... ich will dir nie anders begegnen. Ich bin nicht einer der Männer, die beim kleinen Finger gleich die ganze Hand nehmen, um im nächsten

Moment den ganzen Körper an sich zu reißen. Ich will sagen ... was auch immer du mir gibst, Faye, es ist *sicher*. Du kannst dich bei mir immer sicher fühlen. Mit allem. In jedem Moment."
Es war die aufrichtigste Liebeserklärung, die er je jemandem gemacht hatte. Er meinte jedes einzelne Wort in vollem Ernst.

Trotz ihrer Schüchternheit besitzt Faye eine große, sanfte und stille innere Reife. Als ein älterer Herr an ihren Tisch tritt und fragt, ob alles in Ordnung sei – und dass man nicht vorsichtig genug sein könne –, ist sie von dieser Einmischung erschüttert. Innerlich entsetzt, möchte das empfindsame Mädchen gehen und kann es auch draußen noch nicht fassen. Es entspinnt sich ein Gespräch, in dem Steve Miller die Intention des Mannes auch verteidigt. Auch darüber ist sie wieder erschüttert – und die Annäherung vertieft sich. Plötzlich spürt er ihre Hand in der seinen, was die ganze Zuneigung des Mädchens zeigt. Sie sagt ihm, dass er empfindsamer und ehrlicher als alle anderen Männer sei.

Als sie vorhat, ihrer Mutter von ihrer zarten Beziehung zu erzählen, hat er größte Angst – dass es überhaupt irgendwie bekannt werde:[81f]

„Du weißt nicht, wie das ist, Faye. Du hast nur den Stempel der ‚Naiven'. Das ist vielleicht amüsant, aber noch halbwegs rührend, für die anderen, meine ich. Ich habe, wenn es um uns geht, den Stempel ‚Mann', also ‚Perverser' – sobald die Welt von uns erfährt, Faye, bin ich Abschaum ... zum Abschaum gestempelt. Nicht bloß der Lächerlichkeit preisgegeben, sondern der Verachtung, dem Hass! Dich hassen die anderen nicht, Faye. Mich *werden* sie hassen. Und dann bin ich noch verurteilter ‚Sex Offender'. Hass hoch zwei, Abschaum hoch drei. Ein ‚Sex Offender' mit einem Mädchen. Wir werden keine ruhige Minute mehr haben, Faye! Keine ruhige Minute mehr – bis wir wieder getrennt sind. Bis sie mich wieder von dir getrennt haben. Wie auch immer – mit Flüchen, Hass, Fäusten, Spucke, Knüppeln, Handschellen... Es wird alles kommen, Faye. Ich weiß nicht, womit deine Mutter beginnt. Aber das wird auch nur der Anfang sein... Es wird so schlimm sein wie früher, wenn ein schwarzer Junge mit einem weißen Mädchen ausgehen wollte..."

Doch er hat nicht mit dem tiefen Ernst der stillen Faye gerechnet – die einen ‚Hungerstreik' beginnt, damit ihre Mutter die zarte Liebesbeziehung akzeptiert. Während er davon überwältigt ist, macht er sich tiefe Gedanken über die Magie der Schönheit, die nur durch Hingabe erlebt werden kann:[94f]

Er dachte immer weiter an sie. Ihren Mut, ihre Kraft, ihre Verletzlichkeit, ihre Schwäche, ihre Schönheit. Ein Mädchen, das die Gegensätze vereinte. Kraft in unendlicher Schwachheit. Kraft trotz Schwäche. In der Schwäche. Die Schwäche als Kraft. Ein Mädchen, nein, *dieses* Mädchen war so unendlich berührend.
Und warum berührte es ihn so unendlich? Weil er es liebte. Aber war es nicht umgekehrt? Er liebte sie, weil sie ihn so unendlich berührt hatte.
Schon ihr erster Anblick war Berührung gewesen. Er hatte sich in sie gar nicht vorher verlieben können. Sie war ihm längst zuvorgekommen, immer ein Schritt voraus. Sie hatte ihn berührt, durch ihre ganze Erscheinung und ihr ganzes Wesen, bevor er überhaupt *überlegen* konnte, ob er sich verlieben wollte. Sie hatte ihn berührt, und sie berührte ihn in jedem Moment – er hatte gar keine Chance gegen sie gehabt...

Die Frage war eigentlich nur, warum sie nicht auch jeden anderen berührte. Das, was von ihr ausging, *musste* auch jeden anderen berühren. Aber wenn auch niemand anderes die Magie der 42. sah? Oder nur so, wie man etwas eben ‚mitnahm', als angenehme ‚Zutat' einer hoffnungslosen, bloßen Konsumhaltung?

Er stellte fest, dass zum ‚Sehen' von Magie wirklich eine Art Hingabe gehörte. Das war ihr großes Geheimnis. So genau hatte er nie darüber nachgedacht. Jetzt wurde es ihm klar, in seiner ganzen Tragweite. Die Magie gab sich nur dem hin, der sich ihr hingab. Dem, der sich ihr nicht hingab, zeigte sie sich bloß als gewöhnliche Schönheit – Schönheit immerhin, aber auch nicht mehr. Magie, atemberaubende, berückende Magie wurde sie erst durch die eigene Hingabe. Die Magie forderte Opfer – sie forderte das Opfer der Seele, sich ihr wirklich hinzugeben und sie nicht einfach ‚mitzunehmen', genussvoll im Vorübergehen zu konsumieren.
Die Magie war eine strenge Göttin. Sie duldete nicht, dass man ihr anders begegnete, als sie einem begegnete. Sie gab sich ganz – aber nur, wenn man dies auch tat. Natürlich gaben sich die Sonnenstrahlen immer ganz, jedem – aber ihre Magie gab sich nicht jedem...
Man könnte im Vergleich sagen, die Sonnenstrahlen prostituierten sich, sie boten sich jedem an, der vorüberging, und die meisten behandelten sie auch wie billige Huren, schnell genossen, schnell vergessen. Aber die Magie bot sich niemandem an. Sie war wie eine edle Königin. Auch sie konnte sich ganz geben. Aber nur dem, der sich vorher ihr ganz hingab. Sie schenkte sich dem, der ihrer würdig war...

Schließlich kommt es nach Fayes ‚Sieg' im Blumenladen zur Konfrontation mit ihrer Mutter – die ihn warnt, sich jemals an ihrer Tochter zu ‚vergreifen', worauf Faye erneut protestiert, ihre Mutter aber erst dann überzeugen kann, als sie sie durch bestimmte Worte zu Tränen rührt. Der lange Kampf endet schließlich in folgender Szene:[114f]

„Kind, ich gebe es auf", sagte die Mutter nun, für ihn völlig überraschend. „Geh und mach deine Erfahrungen. Aber sag nicht, niemals, ich hätte dich nicht gewarnt."
„Mama...", sagte Faye tief berührt. Und dann fragte sie: „Darf er ... darf er mich auch anfassen?"
„Frag mich nicht, Kind", erwiderte ihre Mutter völlig besiegt. „Wenn er dir was tut, wird er keine Gnade finden."
Der ganze Kampf hatte ihn fast um den Verstand gebracht. Er hätte noch heute Morgen nie für möglich gehalten, dass sich etwas Derartiges ereignen könnte. Dennoch war er absolut klar im Kopf, wann immer es unmittelbar um ihn ging.
„Niemals", sagte er entschieden, „würde ich Ihrer Tochter irgendwas tun. Niemals."
Ihre Mutter würdigte ihn nicht ihres Blickes. Aber sie war so entwaffnet, dass er auch keine Antipathie mehr spüren konnte, jedenfalls nicht gerichtet. Die Bestien in den Seelen hatten sich niederlegen müssen. Besänftigt von den Armen eines unschuldigen Mädchens.

Im Fernsehen bekommt Miller mit, wie ein konservativer Senator das Sexualstrafrecht nach einem Mordfall an einem kleinen Mädchen weiter verschärfen will, obwohl bereits fast keine Steigerung mehr möglich ist – und es folgen ausführliche Gedanken zur *Heuchelei* dieses Populismus, die wie folgt enden:[118f]

Er dachte an das kleine Mädchen. Sieben Jahre war sie alt gewesen. Nur sieben Jahre alt geworden. Er stellte sich ihre schreckliche Hilflosigkeit vor, ihre Angst, ihre Machtlosigkeit – und wie sie sterben musste, weil eine perverse Seele es so wollte. Und das Mitleid mit diesem einen Mädchen, das Nichtverstehen einer solchen Tat, brannte in seiner Seele.
Erst nach mehreren Minuten verließ er das Mädchen wieder – und wechselte auf die Seite von Senator Pratt. Und hier spürte er nichts mehr von Mitleid. Senator Pratt litt nicht mit dem Mädchen – er kannte das nicht. Er *benutzte* das Mädchen. Man spürte es, man sah es, man hörte es. Es bedeutete ihm nichts, das Mädchen, es war nur ein Hebel – nichts weiter.
Senator Pratt kannte nur die Macht, das Reiten auf den Empfindungen der öffentlichen Meinung. Es war fast eine Art schwarze Magie. Ein finsterer Instinkt für den richtigen Moment, um den faschistischen Staat weiter in die Wirklichkeit hineinzuschrauben – stehend auf der Leiche eines kleinen Mädchens, das die Möglichkeit dazu gab.

Es gab einen ganz eindeutigen Beweis für dies alles – und Senator Pratt würde ihn niemals anerkennen und auch niemals verstehen. Und doch war dieser Beweis unbezweifelbar und unerschütterlich. Wann immer er zu dem Mädchen zurückkehrte, stand ihm dieser Beweis glasklar vor Augen. Denn das Mädchen *selbst* war der Beweis. Das kleine Mädchen hätte dies nie gewollt. Wenn es größer geworden wäre und alles verstanden hätte ... hätte es nie gewollt, was Senator Pratt tat, jetzt, wo es tot war, auf seinem Rücken, auf seine Kosten, gegen seinen Willen...

Als er mit Faye ins Kino geht, um einen Naturfilm zu sehen, ist er von ihr so angezogen, dass es zu Zärtlichkeiten kommt:[127f]

„Faye...“, flüsterte er voller Liebe.
Sie war nun so befangen, dass sie nichts sagen konnte. Aber ihre Augen, ihr ganzes Gesicht sprachen Bände. Ihr Mund öffnete sich leicht vor rührender Unsicherheit.
„Faye...“, brachte er noch einmal hervor, ihre Schönheit erschütterte ihn.
In großer Zärtlichkeit und Vorsicht näherte er sich ihrem Gesicht, ihrem Mund, und noch bevor er sie erreichte, spürte er, dass sie sich ihm zärtlich, in scheuer Unschuld *hingab*.
Ihre Erwiderung seiner Küsse war unbeschreiblich. Ihre Lippen waren so weich, so zart, so scheu und zugleich so voller Bereitschaft, so voller ... keuscher Hingabe...

Ganz langsam und zärtlich wurden seine Küsse intensiver – so sanft, dass sie alles in tiefer Unschuld erwiderte – so lange, bis auch ihr Atmen sich in tiefer Unschuld beschleunigte... Ja, sie war so unschuldig, dass sich ihrer Brust bald darauf unvermerkt ein kurzes Seufzen seliger Hingabe entrang. Er war erschüttert über so viel Unschuld – und tief dankbar, dass es in der Filmkulisse unterging, um von niemandem sonst gehört zu werden und sie zu beschämen. Aber sie spürten beide, dass sie nicht weitermachen konnten.
Blind vor Sehnsucht flüsterte er:
„Faye, ich will dich so sehr. Möchtest du mit mir kommen?“
„Ja“, flüsterte sie.
Sie erhoben sich still und verließen die Vorstellung.

Das Mädchen wird von einer alten Frau in der Wohnsiedlung ‚gewarnt’, nicht mit einem Mann mitzugehen – und ist abermals entsetzt. Kurz vor seiner Wohnungstür macht ein Nachbar auch noch eine anzügliche Bemerkung gegenüber Miller, und Faye kann nur knapp ver-

hindern, dass dieser eine Schlägerei anfängt. Dann kommt es in seiner armseligen Wohnung zur vollen Intimität...

Als sie nach diesem für beide zutiefst schönen Erleben wieder gemeinsam zum Blumenladen gehen wollen, wird er vor seiner Wohnung verhaftet, weil sein elektronischer Sender durch einen technischen Defekt kein Signal mehr abgegeben hatte – und er nun in flagranti mit einem Mädchen gefasst wurde. Beide werden fast unmittelbar getrennt. Er wird von mitleidlosen Beamten verhört – und selbst sein Pflichtanwalt hat keinerlei Motivation für seinen ‚Fall', da das Strafmaß im Grunde bereits feststeht:[151-154]

Der Strafverteidiger war ein Mittfünfziger mit ausgeprägtem Bauchansatz, der schon auf die Rente schielte. Er hatte nicht die geringste Lust – und von dem Wort ‚Berufung' sicher noch nie gehört.
„Der Staatsanwalt wird wegen Wiederholungstat auf lebenslänglich plädieren", betete er mechanisch herunter. „Wenn Sie kooperieren und einen Plea eingehen, läuft es vielleicht nur auf fünfzehn Jahre hinaus, unter extrem günstigen Bedingungen auf zehn."
Er konnte es nicht fassen, wie hier ohne jede Gemütsregung das Schicksal eines Menschen abgeschrieben wurde – buchstäblich abgeschrieben.
„Was heißt ‚extrem günstig'?", fragte er unendlich müde, wie mit Blei in seinen Eingeweiden.
„Minder schwerer Fall, Sie wussten das Alter des Mädchens nicht, was weiß ich."

„‚Was weiß ich'!? – Aber es ist Ihre *Aufgabe*, das zu wissen!"
„Und Ihre Aufgabe wäre es gewesen, nicht mit zu jungen Mädchen rumzuvögeln. Die Unkenntnis des Alters ist als entlastender oder auch nur mildernder Umstand schon vor Jahren abgeschafft worden. Hilft Ihnen also gar nichts. Sollte nur eine nostalgische Reminiszenz sein. Bleibt also nicht mehr viel – außer das, was das Mädchen vielleicht sagt – aber ob es auf die fünf Jahre nun ankommt... Mit einem Plea würden Sie dem Mädchen den Prozessmarathon ersparen. Und der Staatsanwalt wird Sie sowieso nicht mit irgendwas Milderndem davonkommen lassen. Hat die gleichen Positionen wie Senator Pratt, wenn Sie verstehen, was ich meine."
„Man könnte fast meinen, Sie haben *auch* die gleichen ‚Positionen' – wenn Sie überhaupt welche haben!"

Der Anwalt zog kurz seine Augenbrauen halb hoch.
„Ich hab keine Scheiße gebaut, Mister Miller. Das waren Sie. Ich versuche, das Beste für Sie rauszuholen, aber Ihre Optionen habe ich Ihnen soeben dargelegt."
„Soll das ein Witz sein? Lebenslänglich oder ein verlogener Plea bargain, in dem ich zugebe, dass ich und das Mädchen im Bett waren?"
„Ganz genau. Was soll daran verlogen sein?"
„Dass man es ja sowieso weiß. Und dass es nur auf die Demütigung ankommt, dass ich es brav selber ‚gestehe'. Vor allem aber: Dass es *überhaupt* verboten ist – und noch dazu mit derart wahnwitzigen Strafen! Faye und ich wollten es *beide* – verstehen Sie? Wir beide wollten es! Und es war für uns beide wunderschön! Was soll dieses absurde Schauspiel, das ein Opfer braucht, um am Ende *zwei* Opfer zu haben!?"

„Die Spielregeln sind nun mal so, und Sie kannten sie. Warum mussten Sie sie brechen? War es das wert?“
„Warum muss man diese wahnsinnigen Regeln *machen?* Ich liebe sie ganz einfach! Ich liebe Faye. So einfach ist das.“
„Sie lieben ein Mädchen, das noch nicht urteilsfähig ist.“
„Natürlich ist sie urteilsfähig!“
„Der Staatsanwalt und der Richter werden das anders sehen.“
„Mein Gott – aber doch nur, weil der Gesetzestext ihnen diesen Wahnsinn vorgibt!“
„Sie glauben wirklich, dass ein fünfzehnjähriges Mädchen schon beurteilen kann, was sie tut, wenn sie sich mit einem erwachsenen, einem viel älteren, einem mehr als doppelt so alten Mann einlässt?“
„Warum sollte sie es *nicht* wissen? Was gehört denn mehr dazu, als sich mit einem gleichaltrigen Jungen einzulassen?“
„Es ist vielleicht mehr Suggestion im Spiel? Warum sonst sollte sie es überhaupt tun?“

„Weil sie es vielleicht *will*, mein Gott? Auf welcher Seite stehen Sie eigentlich?“
„Ich sag’s Ihnen ganz ehrlich. Ich bin Ihr *Pflicht*verteidiger. Aber mich haben diese ganzen Geschichten mit halbwüchsigen Mädchen schon immer abgestoßen. Haben Sie eine Tochter?“
„Nein.“
„Sehen Sie. Wenn Sie eine hätten, wüssten Sie es.“
„*Was* wüsste ich dann?“
„Dass Mädchen und erwachsene Männer, die ihr Vater sein könnten, nicht zusammengehören.“
„Und warum bitteschön nicht?“
„Weil ein Mädchen das nie von sich aus wollen würde. Höchstens irgendwie beeinflusst oder aus lauter Illusionen.“
„Was für Illusionen?“
„Vaterersatz-Sehnsüchte, eine überstarke Beeindruckbarkeit durch angebliche Lebenserfahrung, ein Sich-geschmeichelt-Fühlen durch das Interesse eines so viel älteren Erwachsenen – es gibt zig Gründe, durch die die Jugend eines Mädchens sich ausnutzen lässt, ohne es zu merken.“

Eine hilflose Wut verschloss ihm den Mund – und vielleicht auch die ewigen Selbstzweifel, die in ihn infiltriert worden waren, seit er war, was er war: ein ‚Sex Offender’. Einmal Verbrecher, immer Verbrecher. Abschaum war er – Abschaum würde er bleiben.
„Hätten Sie sich ein drei Jahre älteres Mädchen gesucht, wäre alles in Ordnung gewesen.“
„Es wäre nicht Faye gewesen – und es wäre kein *Mädchen* mehr gewesen.“
„Exakt. Sondern das, was ein Mann allein ins Bett nehmen sollte – eine *Frau*, wie jung auch immer.“
Er musste sich fast auf die Zunge beißen.
„Werden Sie den Plea wählen?“, erkundigte sich der Anwalt wie nach der Uhrzeit.

Die Heuchelei dieser Gesetzeslage wird in ausführlichen Gedanken Millers immer weiter vertieft. Immer deutlicher wird, dass es sich im Grunde schon um einen Orwell-Staat handelt. Nur ein kleiner Ausschnitt:[167f]

Mit anderen Worten: Die süßen, blonden, meist höchstens achtjährigen Mädchenopfer alle paar Jahre reichten aus – und wurden missbraucht –, um eine völlige Paranoia-Situation zu schaffen, einen kontinuierlichen Alptraum, ein ganzes Land, in dem man hinter jeder Ecke den nächsten Psychopathen, die nächste Hölle, nun für das *eigene*, blonde Mittelklassetöchterchen fürchtete, und hatte man ein solches nicht, dann eben empathisch und solidarisch mit jenen privilegierten Familien, *die* ein solches besaßen – und als Nebeneffekt dieses Wirklichkeit gewordenen Horrorfilms wurde dann eben *allen* Männern und *allen* Mädchen die gegenseitige Zärtlichkeit verboten, denn all das war *nichts* im Gegensatz zu dem grauenvollen, schrecklichen Tod der nächsten süßen, blonden Phyllis Baker, der *verhindert* hätte werden können, hätte man früher auf Senator Pratt gehört.

Erstaunlich nur, dass immer weiter pünktlich alle paar Jahre süße blonde Mädchen starben, weil sich ihre psychopathischen Mörder einen Dreck um Pratt und seine Strafen kümmerten und nur Augen für ihr süßes kleines Opfer hatten – sich auch einen Dreck darum scherten, welche Gesellschaft um sie herum entstand, weil ihre Opfer hinterher *nochmal* Opfer wurden – nun von Pratt, missbraucht für die immer weitergehende Pervertierung eines ganzen Landes. Den Psychopathen war es völlig egal, dass jedes kleine, süße, blonde, tote Mädchen ein Baustein für Pratts perfide Paranoia wurde, die sich wie ein bleierner Mehltau auf jenes Land legte, das einmal eine Art Hort der Freiheit gewesen war.

Die langen Gedanken Millers zerschlagen nach und nach jede ‚Begründung' dieser Gesetze – aber er ist natürlich machtlos. Der schon sehr bald durchgezogene Prozess stellt das, was wirklich geschehen ist, völlig pervertiert dar – rein aus der perversen Gesetzeslage und der Absicht heraus, Miller zu verurteilen:[205-208]

„Woher können Sie wissen, was ein minderjähriges Mädchen will, das noch nie zuvor Geschlechtsverkehr gehabt hat?"
„Was sie nicht gewollt hätte, hätte ich auch nicht gewollt."
„Sie behaupten also, Sie hätten mit ihren Worten ‚Ich will dich so sehr' die Richtung nicht bereits sehr eindeutig vorgegeben?"
„Ich behaupte nur, ich hätte jederzeit gestoppt beziehungsweise gar nicht erst irgendetwas getan, was Faye nicht gewollt hätte. Alles was –"
„Mister Miller, Ihr Ziel und Wunsch aber war von vornherein der Geschlechtsverkehr? Dies war letztlich gemeint mit ‚Ich will dich', ist das richtig?"
„Das war meine Sehnsucht, ja."
„Sind Sie deswegen mit ins Kino gekommen?"
„Nein – ich wollte Faye nur nahe sein, das war alles."
„Und warum war es nach wenigen Minuten doch nicht alles, sondern bei weitem nicht genug?"
„Weil meine Sehnsucht angesichts ihrer Nähe so groß wurde..."
„Mit anderen Worten: Es hat sie übermannt. Sie mussten ihr an den Oberschenkel greifen."
„Ich musste gar nichts. Aber ich sehnte mich nach Zärtlichkeit mit ihr. Und als ich ihr Bein streichelte, wollte ich spüren, ob sie das zulassen würde; ob auch sie das schön fand..."
„Sie meinen, ob es Sie Ihrem Ziel näherbringen würde, weil die Zeugin sich scheinbar einverstanden zeigte?"

„Sie *war* einverstanden. Sie wollte mit mir genauso zärtlich sein wie ich mit ihr."
„In genau der gleichen Weise?"
„Jede Zärtlichkeit ist etwas zutiefst Gegenseitiges."
„Und Sie ignorieren völlig, dass Sie als *wesentlich* älterer Mann diese ‚Gegenseitigkeit' jederzeit steuern konnten und gesteuert haben?"
„Es geht um gegenseitige Zärtlichkeit, nicht um –"

„Wie oft haben Sie die Zeugin gefragt, ob sie das, was gerade geschah, auch wollte?"
„Das spürt man."
„Wie oft haben Sie sie gefragt."
„Das spürt man – ihre Reaktionen haben es mir gesagt."
„Sie haben die Zeugin verbal also kein einziges Mal gefragt."
„Das musste ich nicht, ihre Reak–"
„Sie haben sie auch in Ihrer Wohnung, in Ihrem Bett, dann nur einmal aufgefordert, ihr Kleid auszuziehen – und wenig später, auch ihre Unterhose."
„Nicht aufgefordert, ich habe –"
„Eine Aufforderung muss kein Befehl sein, Mister Miller. Sie haben die Zeugin dazu aufgefordert, sie hat es nicht von selbst gemacht, ist das richtig?"
„Es wäre von einem Mädchen doch auch wohl zuviel verlangt, es ‚von selbst zu machen' – ich habe sie zärtlich aufgefordert, ja."
„Ein Mädchen könnte sich sehr wohl selbst seiner Kleidung entledigen, Mister Miller. Die Zeugin hat dann also ihrer Aufforderung Folge geleistet, richtig?"
„Sie hat es getan, weil sie es selbst auch wollte."

„Die Zeugin tat es nach Ihrer Aufforderung, genauer gesagt, *Sie* zogen die Zeugin aus, und diese half Ihnen nur durch entsprechende Bewegungen. Wie konnten Sie aber sicher sein, dass die Zeugin sich nicht eingeschüchtert oder gedrängt fühlte?"
„Das ist absurd."
„Sie zogen diese Möglichkeit also überhaupt nicht in Betracht – und dann vollzogen Sie den Geschlechtsverkehr."
„Sie können denken, was Sie wollen!"
„Mister Miller! Zogen Sie die Möglichkeit in Betracht, dass Sie die Zeugin gedrängt oder irgendwie eingeschüchtert haben könnten, oder nicht?"
„Ich zog sie jede *Sekunde* in Betracht! Aber jede Sekunde sagte Faye mir das Gegenteil."

„Sie penetrierten die Zeugin also, und diese empfand daraufhin Schmerzen, denn sie war noch jungfräulich, und ihr Hymen zerriss bei der Penetration."
Erneut ging ein Raunen durch den Saal, stärker als beim letzten Mal.
Es war aussichtslos.
„Beantworten Sie die Aussage, Mister Miller."
„Es tat Faye kurz weh, ja."
„Die Zeugin hatte auch weiterhin Schmerzen, wenn auch nicht mehr so heftig – und ihr war überhaupt nicht völlig klar, was geschah, sie war über das Blut sehr beunruhigt."
„Ich beruhigte sie sofort."
„Sie machten sich keinerlei Gedanken darüber, dass die Zeugin ganz offenbar noch viel zu jung für den ganzen Vorgang eines penetrativen Geschlechtsverkehrs war, dessen volle Natur und Bedeutung sie weder vorher noch unmittelbar in dem Moment erfasste?"

„Es war auch für Faye etwas Wunderschönes."
„Beantworten Sie die Frage, Mister Miller. Tauchte es am Horizont Ihrer Gedanken auf, dass die Zeugin möglicherweise noch viel zu jung für penetrativen Geschlechtsverkehr gewesen sein könnte?"
„Nein, Faye war nicht zu jung."
„Sie koitierten die Zeugin also und waren damit am Ziel Ihres Begehrens. Während die Zeugin auch während des Aktes noch Schmerzen hatte, hatten Sie erreicht, was Sie ‚so sehr' gewollt hatten."
„Nein, es ging um das *Ganze* – und Faye hatte nur ganz wenig Schmerzen, das Schöne überwog bei weitem – fragen Sie sie!"
„Ich stelle hier nur die Fakten fest, die für die strafrechtliche Bewertung relevant sind. Vielen Dank, Mister Miller, das ist zunächst alles."

Fayes eigene Aussage bewirkt nicht das Geringste:[209f]

Nun rief der Anwalt ‚die Zeugin Faye Thornhill' in den Zeugenstand.
Nachdem sie vereidigt worden war, fragte sie der Anwalt:
„Miss Thornhill, haben Sie der gegebenen Darstellung Details hinzuzufügen, die aus juristischer Sicht etwas an dem Tatbestand ändern?"
Fayes Stimme zitterte etwas, als sie, dann zunehmend sicherer werdend, sagte:
„Alles, was Mister Miller gesagt hat, ist wahr, und alles, was der Staatsanwalt gesagt hat, ist falsch, denn es erzeugt ein ganz falsches Bild. Ich bin kein Opfer, und Mister Miller hat nichts getan – nicht das Geringste, außer mich glücklich zu machen. Ich war nie so glücklich wie damals – bis die Polizisten kamen und taten, was sie nicht hätten tun dürfen – ebenso wenig wie das hier. Es ist alles falsch! Ich liebe Steve Miller, und Sie alle begehen ein Verbrechen, wenn Sie ihn dafür bestrafen, dass er *mich* liebt!"
„Keine weiteren Fragen, Euer Ehren."
Die Worte des Anwalts durchdrangen ein weiteres Raunen und Murmeln, was der Richter durch seinen Hammer und seine Ermahnung beendete.

Die Geschworenen zogen sich zu kurzer Beratung zurück – und befanden den Angeklagten dann für schuldig im Sinne der Anklage. Der Richter fällte daraufhin das Urteil: Zehn Jahre Haft – die Mindeststrafe für ‚Wiederholungstäter'.

Als er die Sitzung geschlossen hatte, schrie Faye auf:
„Das ist ein Verbrechen! Sie alle wissen das!"
Und bevor jemand einschreiten konnte, lief sie zu ihm und brach zu seinen Füßen zusammen, weinend und rufend: „Ich liebe dich, Steve Miller! Bitte verzeih mir! Bitte verzeih mir!"
Ihm zerriss es das Herz – die Tränen liefen über sein Gesicht, er wollte sich zu ihr beugen und sie aufheben – aber zwei Justizbeamte führten sie gewaltsam weg, während sie mit brechender, verzweifelter Stimme weiter rief: „Verzeih mir, bitte verzeih mir!"
Dann hörte man nur noch draußen ihr verzweifeltes Schluchzen, bis auch dieses verklang. Der ganze Saal schien wie gelähmt. Ihm selbst liefen die Tränen rückhaltlos über das Gesicht – er bekam es kaum mit, wie er abgeführt wurde...

In der Haft wird Miller von Mithäftlingen als ‚Mädchenschänder' so brutal verprügelt und misshandelt, dass er notfallmäßig ins Krankenhaus eingeliefert werden muss und dort erst nach mehreren Wochen Koma erwacht...

Einen Tag darauf besucht ihn ein Anwalt, der von der unermüdlichen Faye ausfindig gemacht wurde und seinen Fall kostenlos übernehmen will:[216]

> Der Fremde schüttelte ihm die Hand – und die Art, wie er das tat, erweckte gleich ein sympathisches Gefühl.
> „Sie kennen mich noch nicht, mein Name ist Jeremy Simon. Ich kenne Sie schon ein wenig durch Ihre, sagen wir: beeindruckende Freundin."
> „Faye? Warum? Ich verstehe nicht..."
> „Das ist verständlich. Aber während Sie im Koma lagen, hat sich die Welt weitergedreht. Gleich nach Ihrem Prozess erschien eine kleine Meldung in der New York Times – hier, ich habe alles mitgebracht. Danach rief Miss Thornhill alle großen Zeitungen an und wies auf ihren Fall hin und wollte interviewt werden. Die New York Times brachte dann eine Woche später ein Interview – im Feuilleton. Ich habe nichts anderes erwartet. Die ‚Times' wird in dieser Frage kaum wirklich auf Konfrontation gehen wollen. Als ‚Vermischtes' auf den ‚Bunten Seiten' tut es niemandem weh – und trotzdem ist es explosiv genug. Der ‚New Yorker' wird in seiner nächsten Ausgabe ein Longread bringen..."

Die Chance für einen Berufungsprozess liegt darin, dass Faye ohne ihre Zustimmung genital untersucht wurde. Und Jeremy ist eindeutig auf Millers Seite:[226f]

> „Aber unser Feldzug gegen das dunkle Herz des Sexualstrafrechts wird dann gerade erst seinen Höhepunkt erreichen."
> „Dunkle Herz? Hast du zuviel Fantasy geschaut?"
> „Gelesen", grinste Jeremy, „nicht geschaut! Aber im Ernst, Steve. Je länger ich mich im Laufe der Jahre damit beschäftigt habe, desto übler wurde mir. Ich hab Fälle gekannt, die waren nicht weniger tragisch als deiner – eher mehr, denn du wirst freikommen, glaub mir."
> „Das ist ein Traum..."
> „Soll ich dich kneifen? Aber nochmal zu dem dunklen Herz. Mit Pratt gestern hattest du exakt Recht. Das genau sind die Leute, die den Wahnsinn verursacht haben."
> „Und er macht gemeinsame Sache mit der religiösen Rechten."
> „Was meinst du?"
> „Die religiösen Fanatiker, Jeremy. Die, die ihre Töchter zu Keuschheitsgelübden treiben, damit sie bis zur Ehe ‚rein' bleiben. Das passt alles Zahn um Zahn ineinander, verstehst du?"
> „Den Zusammenhang hab ich noch gar nicht beleuchtet."
> „Wir müssen viel reden, Jeremy. Ich hab dir noch so viel zu erzählen..."
> „Umso besser. Ich werde es aufsaugen wie ein Schwamm. Ich dachte jahrelang schon, ich könnte nichts mehr dazulernen. Umso besser, wenn ich mich für diesen Kampf noch weiter rüsten kann..."
> „Man kann doch immer dazulernen, du Großmaul."
> „Nicht, wenn man schon an der Spitze steht", grinste Jeremy.
> „Welche Spitze?"

„Schau dir mal meine Referenzen an."
„Welche Referenzen?"
„Simon & Simon. Ich glaube, du weißt gar nicht, wer vor dir sitzt."

Ausführlich entfaltet sich die packende Berichterstattung der Zeitungen, in der unter anderem Faye interviewt wird und die so viel Aufsehen erregt, dass sich schließlich auch Senator Pratt äußert und sich die Fronten offenbaren:

Senator Pratt reagierte – für ihn fast unerwartet – schon einen Tag später. Er gab nicht nur eine Stellungnahme auf seiner Webseite ab, sondern erhielt sogar ein Interview zur besten Sendezeit in den Hauptnachrichten.

„Senator Pratt, kürzlich hat die Kanzlei Simon & Simon das Sexualstrafrecht, insbesondere die ‚age of consent'-Grenze hinterfragt – Sie selbst wollen die Strafen weiter verschärfen. Wie werden Sie auf diesen Vorstoß reagieren?"
„Zunächst einmal gar nicht. Wir treiben unseren Entwurf, der inzwischen bereits viele Anhänger hat, weiter voran. Die von Jeremy Simon angestoßene Diskussion kann ich nur bedauern. Sie wird auf dem Rücken unschuldiger Mädchen ausgetragen und kann die Zahl der Missbrauchsfälle nur erhöhen. Ich hoffe daher, sie erübrigt sich innerhalb kurzer Zeit von selbst."

Heuchelei – millionenfach in die Köpfe der amerikanischen Haushalte geprägt! Ihm wurde wieder fast körperlich übel.

Die Stimmung polarisiert sich – und nun wird auch Faye angegriffen. Die Scheiben des Blumenladens werden eingeworfen, und Schimpfworte werden darauf gesprüht. Doch Faye und nun auch ihre Mutter geben nicht klein bei, und das Mädchen organisiert Unterstützerinnen und Unterstützer für den Fall. Ein Höhepunkt der ganzen Debatte ist eine Talkshow zur besten Sendezeit mit Faye, Jeremy Simon, Senator Pratt, einem Kinder- und Jugendpsychologen und einer feministischen Traumatherapeutin.

Die Zeitungen ziehen sich überwiegend auf unverfängliches Terrain zurück, Jeremys weitere Aktivitäten nähren jedoch langsam auch bei Fachkollegen die Überzeugung, dass das Sexualstrafrecht reformiert werden müsse. Dann aber äußern zwei Frauen öffentlich, sie seien in Millers Collegezeit von diesem missbraucht bzw. belästigt worden. Faye glaubt ihm sofort seine Unschuld, aber die Stimmung der ganzen Debatte wendet sich erneut...:[280f]

Was in den Wochen nach der Talkshow so hoffnungsvoll begonnen hatte, sank wie ein Strohfeuer in sich zusammen. Ja mehr noch – das halbe Land war nun der festen Überzeugung, dass er ein ekelhafter, lügnerischer Mädchenschänder war, als den die meisten ihn ohnehin bis dahin stets gesehen hatten, sofern sie sein ‚Vorleben' – sprich: die beiden Strafurteile – kannten.
Dieses halbe Land zerfiel nur in zwei weitere Fraktionen: die eine, die ‚die arme kleine Faye Thornhill' bedauerte, die sich derart ‚benutzen' und ‚instrumentalisieren' ließ, und die andere, die nun auch begann, ‚diese Schlampe' zu verachten, die sich ‚mit dem Abschaum gemein machte' und direkt dafür verantwortlich sei, dass unschuldige Mädchen in ihr Verderben rannten.

Die zahllosen Vertreter der letzten Fraktion machten nun auch der kleinen Faye Thornhill das Leben zur Hölle, wenn sie sie erkannten – was nicht schwer war, da Faye treu ihr schwarzes Kleid trug und ihr Gesicht auf allen Bildschirmen und in vielen Zeitungen zu sehen gewesen war. Sie wurde nun auf offener Straße beschimpft, bedroht, ja sogar bespuckt, berührt und angegriffen. Immer wieder hatte sie auch Helfer, die einschritten, sei es, dass sie sie erkannten und auf ihrer Seite standen, sei es, dass sie nur ein schönes, unschuldiges Mädchen sahen und nicht zulassen wollten, dass ein unschuldiger oder überhaupt irgendein Mensch in irgendeiner Weise angegriffen wurde.
Aber was die Verteidiger der Menschlichkeit auch tun konnten – sie konnten nichts rückgängig machen: keine Worte, keine Stöße, keine Gemeinheiten, nicht den Speichel aus fremden Mundhöhlen, der auf Fayes Kleid gelandet war, nicht das Gefühl der Gefahr, des Unverständnisses, der Verurteilung, nicht den Hass derer, die ihr Urteil sowieso nie mehr ändern würden.
Faye ging wie das perfekte Opfer durch diesen fast täglichen Regen des Hasses, der stets auftauchen konnte, wo man ihn am wenigsten erwartete. Sie wusste nie, *was* sie erwartete – nicht in der U-Bahn, nicht auf der Straße, nicht einmal in der Schule. Sie wurde *noch* blasser, verlor aber nie ihren heiligen Stolz der Unschuld, trug ihren Kopf aufrecht, wie seinerzeit Hester Prynne,[28] auf die sie sehr früh aufmerksam gemacht wurde.

Miller will verzweifelt alles abbrechen, aber das Mädchen besitzt einen stillen Gottesglauben – und dieser gibt ihr die Kraft, die sie braucht:[286f]

Nun trat etwas sehr Zartes, Warmes in ihre Augen, sehr verhalten und doch unmittelbar sichtbar.
„Steve Miller...“, sagte sie leise, so liebevoll, so stark, so anmutig, dass er fast eine Gänsehaut bekam, weil es ihn so berührte. „Lass deinen Stolz fahren... Wir sind nicht auf Erden, um stolz zu sein. Gott war auch nicht stolz, als er zu uns kam, weißt du das nicht? Ich weiß, was du meinst, aber das brauchst du wirklich nicht. Weißt du nicht, dass du täglich mein Beschützer bist, Steve Miller? Es ist völlig egal, wo dein *Körper* sitzt. Du bist jede Sekunde bei mir – weißt du das nicht? Du beschützt mich in jedem Moment – wusstest du das nicht? Ich sage immer ‚Gottes Hand’ – aber es ist auch *deine* Hand, Steve Miller...“
Ihm liefen die Tränen an den Wangen herunter... Für ihn saß vor ihm, auf der anderen Seite der Glasscheibe, ein strahlend schöner Engel – und nichts hatte ihn je so ergriffen, wie es jetzt ihre Worte taten. Er konnte nicht sprechen...
Unendliches Mitleid und unendliche Liebe lag jetzt in den Augen des Mädchens, das nur einen halben Meter von ihm entfernt war. Ihrer beider Augen sahen die ganze Seele des jeweils anderen – und sie verstanden einander ohne Worte, denn sie liebten einander so bedingungslos...
„Du bist bei mir...“, flüsterte sie noch einmal fast nur.
Dann legte sie die Finger ihrer einen Hand zart an die Scheibe, und er tat das Gleiche. Es war, wie wenn ein Strom durch seine Haut ging. Nach dieser nur wenige, anmutige Sekunden dauernden Geste, fuhr sie leise fort:
„Wir sind auch nicht auf Erden, um zu gewinnen, verstehst du? Jeremy will gewinnen, das weiß ich. Ich will nicht gewinnen. Die Wahrheit wird *selbst* gewinnen – verstehst du den Unterschied, Steve Miller? Sie gewinnt *in uns*... Ich werde mich nicht verstecken. Das

[28] Die Hauptperson des Romans ‚Der scharlachrote Buchstabe’ (1850) von Nathaniel Hawthorne.

kann ich nicht, und das darf ich nicht. Ich bin die Geliebte von Steve Miller, und das macht mich unendlich stolz, verstehst du? Die Wahrheit kann nur leuchten, wenn sie ein Licht hat, das sie anzünden kann. Sie ist das Licht – und sie braucht Lichter, die von ihr und durch sie brennen. Wir sind Kerzen, verstehst du, Steve Miller? Wir sind Kerzen... Und ich werde nicht aufhören, zu brennen... Gewinnen tut das Licht selbst. Aber ich bin ein Docht... Mit dir..."

Ihn schüttelte ein hemmungsloser Tränenkrampf – oder vielmehr: er konnte nichts gegen den unablässigen Strom tun, der still und hilflos seine Wangen hinunterströmte. Es war, wie wenn dieser Engel da vor ihm ihn mit einer leuchtenden Hand streichelte, die liebkosend mitten durch seinen Körper hindurchging...

Mit innigem Eifer schreibt Faye auf ihrer mit fremder Hilfe eingerichteten Webseite berührende Texte über ihren Fall. Und nun erreicht mit Beginn des Berufungsprozesses die Intensität ihren Höhepunkt:[322f]

Und das Unglaubliche geschah. Als der Revisionsprozess begann, wurde dieser von der Presse und Millionen Menschen verfolgt.
Drei Menschen – ein Mann, ein Mädchen und ein Anwalt – hatten erreicht, dass ein ‚Sex Offender'-Prozess, der bisher immer nur mit ‚Abschaum' in Verbindung gebracht wurde, mehr Aufmerksamkeit und Sympathien auf sich zog als der Wechsel eines Fußballstars von einem Verein zum anderen.
Die Leute diskutierten in den Straßen über den voraussichtlichen Ausgang des Prozesses, machten aus ihren Sympathien und Antipathien kein Hehl – und Unzählige waren auf der Seite der ‚kleinen Faye Thornhill'. Aber es gab auch die Gegner, die nach wir vor auf den religiösen und anderen Sendern wetterten, die mit Plakaten durch die Straßen zogen und auf jede Weise die Botschaft verbreiteten: ‚Keine Änderungen an den ‚age of consent'-Gesetzen!', ‚Schützt die Mädchen!', ‚Steve Miller bleibt ein Sex Offender!', ‚Einmal Liebe, tausendmal Missbrauch' – und ähnliches.
Senator Pratt rief ebenfalls ‚zur Ruhe und Besonnenheit' auf:
„Lasst uns jetzt keine Fehler machen. Wie auch immer der Prozess ausgeht, Steve Miller hat durch seinen zweimaligen Geschlechtsverkehr mit unmündigen Mädchen das Gesetz gebrochen, und die Beziehung zwischen ihm und Faye Thornhill ist keineswegs repräsentativ. Wer sich jetzt von diesem einen Fall beeindrucken lässt, geht Illusionen auf den Leim, die für ungezählte andere Mädchen das Verderben bedeuten würden – wobei ich die Beziehung zwischen Steve Miller und Faye Thornhill keineswegs gutheiße. Dass das Mädchen ‚mitmacht', bedeutet keineswegs, dass etwas in Ordnung ist. Ich wäre auch gespannt, wie diese Geschichte in wenigen Jahren aussieht. Die erste Liebe ist generell fast nie die letzte. Man sollte sie nicht überbewerten. Aber die ungeheure *Gefahr*, der fünfzehnjährige Mädchen ausgesetzt sind – die kann man gar nicht unterschätzen! Hört auf, euch verrückt zu machen, und behaltet die *gesamte* Realität im Blick!"
In dieser aufgeladenen Situation produzierten die Religiösen Aufkleber und Buttons, die überall im Land auftauchten: ‚Sex with too young girls – why, Steve Miller?' Und erneut ging eine Woge durchs Land, in der vielfach nur noch empfunden wurde, dass fünfzehnjährige Mädchen ‚einfach noch zu jung' waren... Man konnte mit den Gefühlen der Menschen perfekt spielen...

In dieser hoch polarisierten Stimmung spricht das Berufungsgericht Miller wegen Verfahrensfehler tatsächlich frei:[339]

> „Das Urteil gegen den Kläger Steve Miller aus erster Instanz wird aufgehoben."
> Er hörte einen unterdrückten Schrei – und dann ein hemmungsloses Aufschluchzen eines namenlosen Glückes, und sein Herz erkannte im selben Moment, wessen Seele dies war...

Vor dem Gericht werden sie geradezu überfallen:[340]

> Draußen wurden sie dann von Reportern bestürmt, es ging alles viel zu schnell – er begriff noch immer nichts, konnte nicht reagieren, konnte auf keine einzige Frage antworten, keinen einzigen Satz in seinem Mund formen... Die Reporter wandten sich an Faye. Faye weinte noch immer, die Tränen strömten über ihre Wangen. Sie schüttelte nur den Kopf.
> Schließlich antwortete sie auf eine Frage doch.
> Eine Reporterin fragte:
> „Was werden Sie jetzt machen, Miss Thornhill? Werden Sie heiraten?"
> Faye sah mit ihren tränenüberströmten Augen einmal die Frau an, dann die Menge der übrigen Reporter, dann brachte sie hervor:
> „Vor Gott waren wir immer schon verheiratet. Warum versteht das denn niemand..."

Endlich können sie der Menge entweichen:[340f]

> „Mein Auto steht da hinten", sagte Jeremy. „Gleich haben wir es geschafft."
> Er wunderte sich noch immer, war hier eigentlich geschah. Irgendwie ging er hier mit Jeremy und Fayes Mutter, während Faye in seinen Arm gekuschelt gleichsam untrennbar von ihm *bei* ihm war. Sie war bei ihm. Ein Teil von ihm. Sie war da...
> „Faye...", flüsterte er.
> Und sie kuschelte sich noch mehr an ihn, in seligem Glück.
> Er begann wieder, etwas Außenwelt wahrzunehmen.
> Der Vorfrühling hatte längst begonnen. Eigentlich war es ein wunderschöner Tag. Eine sanfte, zögernde Sonne schien. Nicht so magisch wie in der 42. Straße, aber dennoch segnend, milde, fast liebkosend...

Dann aber taucht ein Mann mit einer Maske auf, der eines dieser Schilder trägt – ‚Sex with too young girls – why, Steve Miller?'. Dieser richtet auf einmal eine Pistole mit Schalldämpfer auf Miller. Aber verzweifelt wirft Faye sich vor ihn ... und stirbt mit einem Einschuss in ihrer unschuldigen Stirn...

So endet dieser Roman, der in größter Intensität das verlogene Sexualstrafrecht thematisiert, wie es in Amerika fast genau in dieser Form Realität ist...

Unerwartet (2021) ●

Täglich ist die Journalistin Sandra mit sexistischen Anspielungen von Kollegen konfrontiert, und auch ihrem Partner fehlt noch einiges. Da verliebt sich die Feministin in ein Mädchen, das die Unschuld selbst zu sein scheint. Immer mehr eröffnet sich ihr ein Mysterium, und alles verändert sich völlig...

Und weiter heißt es auf dem Buchrücken: ‚Ein fesselnder Roman über Feminismus, Unschuld, Corona, Anthroposophie, Beuys und ein Zukunftsgeheimnis, das das Herz nicht mehr loslässt.'

In der Lokalredaktion einer kleineren Zeitung, hat die mit Anfang dreißig noch recht junge Journalistin Sandra Fischer mehr als genug zu kämpfen:[8]

> Sie hatte mit unendlichem Kraftaufwand in den letzten Jahren ein halbwegs erträgliches Arbeiten durchgesetzt – hatte sich allzu offen sexistische Bemerkungen verbeten, hatte die Leute konfrontiert, immer wieder, bis klar war, dass das nicht ging. Die Weinstein-Sache hatte Spuren hinterlassen. Und es gab auch im Pressebereich Leute, die allzu offensichtliche Missstände benannten. Und doch waren die weit weg – und der Alltag blieb ein täglicher Kampf. Was nicht mehr ganz offen .ging', wurde eben mehr verpackt. Der Griff an den Hintern war schon lange nicht mehr möglich – jedenfalls nicht bei ihr, und auch nicht bei der noch sehr jungen Kollegin, denn dann wäre sie ihr zu Hilfe gekommen wie eine Furie. Das wusste man natürlich. Aber alles unterhalb einer gewissen Schwelle ging weiter. Und man hatte dagegen keine Handhabe – wie sich heute Mittag wieder erwiesen hatte. Nicht, wenn alle Männer unter einer Decke steckten. Was sie taten. In ihrem Team taten sie das, mehr oder weniger. Allein schon, weil niemand sich eine Blöße geben wollte. Eine Frau war eben ‚nur' eine Frau – in einer Redaktion eigentlich eher deshalb geduldet, weil eine gewisse ‚Quote' heute nun mal notwendig war. Und deshalb konnte ein Tag noch so gut sein – die Rahmenbedingungen waren einfach erschöpfend. Auch wenn sie nie aufgeben würde.

Auch ihr Mann Henri ist, auch wenn er gerne kocht, noch nicht wirklich in der Moderne angekommen:[10-13]

> „Beruhig dich doch wieder, Sandra! Ich wollte damit sagen, dass die Typen schon mal einen großen Lernfortschritt gemacht haben."
> „Ja, Wahnsinn! Dass man einer Frau nicht an die Wäsche gehen darf. Toller Lernfortschritt!"
> „Ist doch so. Wenn sie's früher gemacht haben..."
> „Das ist ja das Schlimme! Dass so was *bis heute* noch stattfindet!"
> „Tja..."
> Dieses ‚tja' regte sie auch wieder auf. Sie wusste, dass Henri sich so nicht verhielt, nie verhalten würde – aber die Vorstellung sehr wohl auch erotisch fand.
> „Was heißt ‚tja' jetzt schon wieder? Geht bei dir wieder irgendein *Kino* ab?"
> „Quatsch, nein, warum?"

„Weil du so still bist, angesichts dessen."
„Nein!", erwiderte Henri nun auch etwas ungehalten. „Was heißt still! Du weißt genau, dass ich das *auch* nicht in Ordnung finde."
„Aber es macht dich schon an – so die Vorstellung einer männlichen Hand an einem jungen weiblichen Hintern...!"
„Also, wenn du so direkt fragst..."
„Du bist echt ein Scheiß-Sexist, Henri! Ich weiß gar nicht, was ich hier eigentlich mache!" Sie war stinkwütend.
„Jetzt hör doch mal auf!", entgegnete er genauso wütend. „Ich wiederhole es: Du weißt genau, dass ich so etwas nie machen würde und auch *nicht in Ordnung* finde. *Du* hast diesen Gedanken ins Spiel gebracht! Und wenn du mich fragst: Ja, der *Gedanke* ist was andres, der macht schon an! Oder etwa nicht? Soll er nicht? Tut er aber! Ein junger weiblicher Hintern *ist* nun einmal attraktiv – ich kann es nicht ändern, sorry! Wenn du nicht zwischen Vorstellung und Handlung unterscheiden kannst. Ich finde es nicht in *Ordnung* – aber die *Vorstellung* ist attraktiv, ja!"

„Meine Güte...", sagte sie erschöpft. „Was wäre wohl, wenn du von Frauen umgeben wärst, die es ‚nicht in Ordnung' fänden, einem Mann an die Hose zu gehen, die aber die ‚Vorstellung' attraktiv fänden!?"
„Keine Ahnung", grinste Henri. „Das käme auf einen Versuch an."
„Du kapierst es einfach nicht! Du kapierst nicht, dass es sowieso einen Unterschied macht, ob es Frauen oder Männer betrifft."
„Und welchen?"
„Dass Männer ihre scheiß-schleimigen Gedanken *immer* anbringen können, sie einem regelrecht aufdrängen, bis an die Grenze gehen und darüber hinaus – dass sie keinerlei Rücksicht nehmen und immer nur ihren sexistischen *Schleim* runtersabbern!"
„Schleim?"
„Ja, Schleim! Dieser Schulte denkt immer noch, Frauen sind Freiwild – er könne einem auf die Brust glotzen und mit seinem Röntgenblick sogar *durch* das Kleid durch!"
„Und Frauen machen so was nicht?"
„Nein, du wirst es nicht glauben – Frauen machen das nicht!"
„Ich kenne sehr wohl Frauen, die einem genau auf einen bestimmten Punkt an der Hose blicken. Kurz unter dem Gürtel."
„Ach wirklich? Wie viele kennst du denn? Bei mir besteht die ganze *Redaktion* aus solchen Typen! Und du weißt genau, dass eine Frau keine Macht hat – sie guckt vielleicht, aber sie kann dich mit den Blicken nicht *ausziehen*."
„Hast du eine Ahnung. Manche Frauen können auch das."
„Ja, weil sie sich endlich die gleichen Rechte aneignen!"
„Also bei Frauen findest du das gut? Rechtfertigst das sogar?"
„Das habe ich nicht gesagt! Aber so spürt ihr wenigstens mal, wie sich das anfühlt!"
„Es ist interessant, ja. Ein wirklich interessantes Gefühl."
„Blödmann – du verstehst den *Unterschied* immer noch nicht!"
„Lass es doch einfach, Sandra. Ich habe tausendmal gesagt, ich finde es nicht in Ordnung! Kann das jetzt mal nicht endlich so stehenbleiben?"

„Ja, kann es – wenn ich nicht wieder zweifeln muss, auf welcher Seite du stehst. Ich bin einfach so unglaublich sauer auf diesen Typen."

„Ich stehe auf deiner Seite, Sandra, das weißt du. Und ich bin ja froh, dass ich dich ‚habe'... Er *hat* dich eben nicht..."
„Was heißt ‚habe' – auch das ist wieder sexistisch!"
„Wieso – du hast mich doch auch. Mach doch nicht wieder so ein Ding draus!"
„Ich habe dich auch, ja. Aber wieso habe ich das Gefühl, dass bei euch Männern immer so ein ‚Besitz-Ding' mit dabei ist?"
„Bei uns Männern? Werde ich jetzt schon in einen Topf geworfen?"
„Ist doch wahr! ‚Er hat dich eben nicht – ich bin ja froh, dass ich dich habe' – was soll dieses *Wort* denn?"
„Es ist eben ein ‚Haben', Partner *haben* sich nun einmal, Sandra!"
„Nein, Partner:innen sind einfach zusammen. Nur bei Männern gibt es auf einmal dieses ständige *Haben* einer Frau. Fällt dir da nichts auf?"

„Fängst du jetzt wieder mit den Doppelpunkten an?"
„Ja, tue ich – zwei unscheinbare Pünktchen, die das Ganze auf eine völlig *gleichberechtigte* Ebene bringen."
„Und die Sprache verunstalten – einschließlich der Lücke."
„Die Lücke steht für alles, was es zwischen männlich und weiblich noch gibt."
„Ja, tausend Dinge, ich weiß."
„Wie gut, dass du es so wunderbar ernst nimmst!"
„Mein Gott, Sandra – selbst Schwule sind männlich und Lesben weiblich, was gibt es denn wirklich noch *dazwischen*?"
„Wie oft *noch*, Henri: trans, nicht-binär, genderfluid, bigender, agender..."
„Ja, ich weiß, es gibt ungefähr zweiundsiebzig Geschlechteridentitäten – seit der letzten Zählung, bitte korrigiere mich, wenn inzwischen wieder neue dazugekommen sind. Aber irre ich mich, oder sind das teilweise tatsächlich alles *Synonyme*?"
„Ja, grabe dich ruhig ein in deinen Schützengraben der sarkastischen Ironie. Es sind sich überschneidende Kategorien, die aber trotzdem alle etwas anderes bedeuten."
„Und was, bitteschön, ist zum Beispiel der Unterschied zwischen ‚nicht-binär' und ‚genderfluid'?"
„‚Nicht-binär' bedeutet einfach nicht binär – wo ist das Problem? Es bedeutet: Ich lasse mich nicht binär *einordnen*. Das kann also alles sein – genderfluid, bigender, agender... Und ‚genderfluid' bedeutet einfach, ich bin mal dies und mal dies..."
„Ja, wunderbar – und wie sieht dies ganz praktisch aus? Warum sagt man nicht einfach ‚bisexuell'?"
„Weil es nicht dasselbe ist. ‚Bisexuell' wäre nicht einmal dasselbe wie ‚bigender'. Bisexuell ist, wenn man sich von beiden Hauptgeschlechtern *angezogen* fühlt, entweder gleichzeitig oder wahlweise. Bigender dagegen betrifft das *eigene* Geschlecht. Man fühlt sich als Mann oder Frau – mal dies, mal das, oder auch gleichzeitig. Und ‚genderfluid' betont das Variieren, also zusätzlich noch die ganzen Zwischenräume, das *Kontinuum*."
„Das Kontinuum."
„Ja, genau."
„Wie mit so einem ... Schieberegler?"
„Ja, mach dich nur weiter lustig."

Dennoch vertragen sie sich später immer wieder, auch ist Henri im Großen und Ganzen ein ziemlich guter Liebhaber...

Ihr Chef jedoch streicht ihr eine aufwendig recherchierte Story über Missstände im örtlichen Schweinemastbetrieb – offensichtlich aufgrund von Mauscheleien in letzter Minute. Am selben Tag begegnet ihr auf der Heimfahrt im Regionalzug – den sie wegen einer Baustelle auf der Autostrecke derzeit bevorzugt – ein Mädchen, das sie zunächst nur leise verachten kann:[18-20]

> In einem Abteil saßen nur ein Mann und eine Frau – getrennt gegenüber, beide mit Maske. Corona kam zu allem einfach noch dazu. Sie grüßte knapp, als sie die Tür öffnete, und setzte sich gegenüber der Frau ans Fenster. Sie schloss die Augen und wollte einfach niemanden mehr sehen, bis sie zu Hause war...
> Kurze Zeit später ging die Abteiltür noch einmal. Ein Mädchen kam herein, grüßte verstohlen, und setzte sich gegenüber von dem Mann. Sie schloss wieder die Augen. Kurz fand sie es dem Mädchen gegenüber unhöflich, dann dachte sie nicht weiter darüber nach und versuchte, völlig abzuschalten.
> Die nächste Störung war der Schaffner. Geübt zeigte sie als letzte ihre Dauerkarte. Als der Mann die Tür wieder schloss, blieb ihr Blick fast zwangsläufig kurz an dem Mädchen hängen. Obwohl es seine Fahrkarte als erste gezeigt hatte, war es noch damit beschäftigt, sie wieder zu verstauen. Das Mädchen mochte etwa dreizehn oder vierzehn sein, es hatte blondes Haar und strahlte gerade eine gewisse Unbeholfenheit aus, und Sandra ertappte sich dabei, dass sie fast spöttisch beobachtete, wie das Mädchen mit seiner Karte endlich fertig wurde.
> Als sich ihre Blicke kurz trafen, blickte sie weg, um das Mädchen nicht unnötig zu beschämen, aber als das Mädchen dann geradezu brav wieder vor sich hin blickte, schweifte ihr Blick zu ihm zurück, und nun hatte sie ziemlich ausführlich Gelegenheit, es unauffällig zu mustern. Man sah hinter den FFP2-Masken fast nur die Augen, und jetzt sogar kaum diese. Dafür sah sie ihr schönes Profil, die langen Haare, die bis über die Schulter hinabfielen, jetzt ein wenig auf der Schulter lagen, ein wenig dahinter. ‚Der Inbegriff eines braven Mädchens', ging ihr gleichsam wortlos durch den Kopf. Verstärkt wurde dieser Eindruck dadurch, dass das Mädchen sich gar nicht anlehnte – es saß da, ohne sich anzulehnen! Aufrecht und einen Geigenkasten zwischen ihren Beinen, brav auch dies, obwohl sie ihn neben sich hätte abstellen können, da in der Corona-Zeit sowieso garantiert nicht *noch* jemand ins Abteil gekommen wäre.
> Aber sie saß da, wie wenn jede Bewegung verboten wäre – nun, das war vielleicht etwas ungerecht, denn sie und die beiden anderen Erwachsenen bewegten sich ja auch nicht, aber sie hatten es sich zumindest bequem gemacht, und das Mädchen? Brav und aufrecht, ohne sich anzulehnen...
> In einem kurzen Augenblick äugte das Mädchen noch einmal zu ihr, und wieder blickte sie blitzschnell weg, so als wäre gar nichts gewesen, wie es ein Erwachsener eben kann. Während ein Mädchen, *so* ein Mädchen, sich gar nicht verbergen konnte. Es hatte fast unsicher einmal herübergeblickt, so als hätte es gespürt, dass es irgendwie beobachtet wurde – aber es musste sich getäuscht haben, denn da war nichts... Und wie es jetzt wieder brav und still vor sich hinblickte! Es war geradezu rührend, wenn es nicht so erschütternd gewesen wäre. *Gab* es so etwas heute noch? Mädchen wie aus dem Bilderbuch? Wahrscheinlich strenger Vater, die Mutter reine Hausfrau ‚wie es sich gehörte', den Gatten umsorgend, das Mädchen kontinuierlich und ohne viele Worte in seine zukünftigen Pflichten einweisend, stets bestärkend, was der Vater sagte – der allein schon durch seine Erwartungshaltung dafür sorgte, dass das Mädchen stets beste Zensuren nach Hause brachte und eben auch sein

Musikinstrument lernte. Zusätzlich lernte, dass man nie jemandem zur Last fiel, sein Instrument auf keinen Sitz stellte und andere Dinge mehr.
Sie ertappte sich dabei, dass sie das Mädchen irgendwo zu *verachten* begann – denn wie konnte man sich *so* entwickeln ... oder besser gesagt, gerade *nicht* entwickeln? Wie konnte man so brav und angepasst und, ja, im schlechtesten Sinne *mädchenhaft* dasitzen!? Sie ärgerte sich regelrecht über das Mädchen. Und dann ärgerte sie sich wieder über sich selbst – denn das Mädchen konnte dafür doch am allerwenigsten. Irgendetwas an dem Mädchen rührte sie geradezu... Und so war sie von ihren eigenen Gefühlen hin und her geworfen und sogar überwältigt – bis das Mädchen plötzlich an der übernächsten Station ausstieg. Es erhob sich sehr weich, äugte noch einmal kurz zu ihr hinüber, verabschiedete sich dann keineswegs direkt an sie gerichtet – und war weg...
Eine schöne Stimme hatte es gehabt... Irgendwie so lieb... Aber auch das war nur diese furchtbare Anpassung. Das Mädchen war wie ein Bäumchen, das von allen Seiten gestutzt wurde. Eigentlich absolut *bemitleidenswert*... Sie schloss wieder die Augen – und den Rest der Fahrt störte sie niemand mehr...

Dann hat auch Henri nicht die rechte Empathie für ihre tiefe Enttäuschung angesichts der gestrichenen großen Story. Und am nächsten Tag bietet ihr Chef an, sich mit einem Bericht über den ‚Clown' Beuys – anlässlich des Jubiläumsjahrs – wieder ‚abzureagieren', indem er ihr einen anderen Artikel vorlegt, der die angeblich verharmloste Vergangenheit in der Nazi-Zeit betont.

Obwohl sie diesen ‚Kuhhandel' als reine Demütigung empfindet, führt ihr journalistisches Interesse dazu, sich erst einmal mit Beuys zu beschäftigen, und gleich in der ersten Fernsehdiskussion, die sie sich anschaut, ist sie vom Elan des noch recht jungen Beuys' beeindruckt.

Als sie dem Mädchen am nächsten Tag wieder begegnet – offenbar fährt es zweimal wöchentlich zum Geigenunterricht –, ist ihr Abteil voll, und das Mädchen geht weiter:[32-34]

Das Mädchen würde im nächsten oder übernächsten Abteil einen Platz finden – oder im Großraumabteil.
Aber seltsamerweise gingen ihre Gedanken dem Mädchen hinterher – oder vielmehr blieben bei ihm, beschäftigten sich weiter mit dem Mädchen. Sie erinnerte sich wieder an ihr Gesicht – vielleicht schüchtern, was schwer zu beurteilen war, wenn man sowieso kaum mehr als die Augen sah. Schöne Augen jedenfalls, schönes Haar, weich über die Schultern... Sie erinnerte sich, dass sie das Mädchen für gewisse Augenblicke fast verachtet hatte – und erinnerte sich auch wieder, wie sie dagesessen hatte, mit ihrer Geigentasche zwischen den Beinen ... und dann so plötzlich ausgestiegen.
Eigentlich hätte sie sich gefreut, wenn das Mädchen wieder in ihr Abteil gekommen wäre. Was tat sie eigentlich mit diesen ganzen anderen Leuten hier, diesen dreien? Zwei Männer und eine alte Frau. Sie besetzten einfach nur die Plätze, die das Mädchen hätte haben können – wenigstens *einen* davon. Stattessen musste es weitergehen und weitersuchen. Vielleicht hatte es sie ja *auch* erkannt. Und wenn nicht – auch egal. Aber *sie* wollte das Mädchen weiter sehen, es wieder sehen, beobachten, anschauen. Irgendetwas fesselte sie an diesem Mädchen.
In einem spontanen Entschluss stand sie auf, war über sich selbst überrascht, murmelte verlegen dem einen Herrn zu ‚bin gleich wieder da' – und stand bereits draußen auf dem

Gang. Was *tat* sie hier eigentlich? Aber sie ging nun ebenfalls weiter, blickte in das nächste Abteil, das übernächste – da saß es! Es hatte sie im Abteil doch sicher nicht erkannt – dafür war es zu schnell vorbeigegangen. Ansonsten würde sie sich ja völlig blamieren... Denn gegenüber von dem Mädchen, der andere Türplatz, war noch frei. Es war ihr jetzt egal – sie öffnete einfach die Abteiltür und setzte sich.
Das Mädchen warf ihr einen Blick zu – sie lächelte freundlich, natürlich auch hinter ihrer Maske, und das Mädchen schien kurz zurückzulächeln. Jetzt hatte es sie vielleicht erkannt, von vorgestern. Aber es schaute schon wieder vor sich hin, und sie hatte, sehr heimlich, auch diesmal die Gelegenheit, es zu beobachten. Sie tat so, als schaue sie gelangweilt-routiniert auf den Gang und aus dem dortigen Fenster, aber in Wirklichkeit schielte sie zu dem Mädchen.
Es war vielleicht doch eher vierzehn, von der Größe her. Unter der Jacke konnte man in keiner Weise sehen, wie es sonst vielleicht schon körperlich entwickelt war, aber daran hätte man auch kein Alter erkennen können. Das Mädchen hatte ein ungewöhnlich schönes Gesicht, unglaublich schöne Augen, die so ... ja, so unschuldig waren, dass man sich fragte, wie das in dieser Zeit überhaupt möglich war. Sie hatte noch kein Mädchen mit so einem Blick gesehen. Jetzt blickte es kurz her, und sie musste schnell wirklich auf den Gang blicken. Aber das Mädchen hatte nur kurz geschaut, wie man es eben stets machte, wenn man von anderen Menschen umgeben war – man musste immer irgendwie gucken, was der andere machte.
Jetzt, wo sie das Mädchen beobachtete, fiel ihr dies erst auf – und es war etwas, was sie tief rührte... Jeder Mensch versuchte, mit seinem Blick niemanden zu stören. Man blickte möglichst unbeteiligt irgendwohin. Das Mädchen blickte seltsamerweise nicht nach draußen, sondern vor sich hin auf seinen Geigenkasten, aber dann eben auch kurz zu ihr, vielleicht um sich zu vergewissern, ob sie nicht vielleicht fortwährend beobachtet wurde. Und dieser kurze Blick, der sie gar nicht getroffen hatte, weil der ihre schon längst weg gewesen war, hatte sie tief berührt. Konnte es sein, dass ein Mädchen in *allem* unschuldig war? Sogar in der Art, wie es blickte, wie sein Blick wanderte, fast scheu, jedenfalls genau dies: absolut unschuldig?
Wieder fühlte sie sich versucht, das Mädchen zu verachten. Sich auszumalen, wie *angepasst* es war, wie gehorsam, wie brav, wie – ja, wie *nichtssagend*. Und doch war es gerade dieses Mädchen gewesen, das sie dazu gebracht hatte, aus ihrem Abteilsitz aufzustehen, ihr hinterherzugehen und sich fast zu *blamieren* – ein Glück nur, dass sie sie nicht schon auf dem ersten Platz erkannt hatte. Nein, dieses Mädchen war garantiert nicht nichtssagend – es war von irgendeinem Geheimnis umgeben, nur welches genau, das war ihr schlicht absolut schleierhaft. Sie beobachtete dieses wunderschöne Gesicht so lange, bis das Mädchen wieder aussteigen musste. Kurz traf sie dessen Blick, und zugleich murmelte das Mädchen ein ‚Auf Wiedersehen', das sie erwiderte, und dann war es auch schon weg, mit seinem hellbraunen Geigenkasten...
Seine schöne Stimme, die etwas Weiches, wiederum fast Scheues hatte, klang ihr noch eine ganze Zeitlang weiter im Ohr. Nein, sie hatte nicht ‚gemurmelt', sie hatte zwar leise gesprochen, aber ihre Aussprache war sehr klar gewesen, geradezu rein... Wieso kamen ihr diese ganzen Vokabeln? ‚Rein', ‚unschuldig'... Sie ärgerte sich über sich selbst und wusste nicht einmal genau, worüber sie sich ärgerte – denn es war die Wahrheit. Sie konnte es nicht ändern – es war die Wahrheit...

Sie ärgert sich darüber auch wiederum, denn aus ihrer feministischen Sicht ist ihr klar, dass dieses Mädchen völlig dumm und wehrlos ist: ‚Jeder würde ihr etwas anhaben können – und sie würde blind vertrauen. Das sah man einfach. Sie würde jedem in die Fänge fallen. Man bräuchte nur etwas Kreide zu fressen...'

Mit ihrem Mann Henri hat sie neuen Streit, weil sich zeigt, dass er die wöchentlich wechselnde Toilettenreinigung offenbar gar nicht durchführt, wenn es nicht unbedingt sein muss:[40f]

> Sie musste ihr Besteck aus der Hand legen, so perplex war sie.
> „Ich fasse es nicht – also ... das heißt, du hast dich schon wochenlang darum herumgedrückt ... hast du es *überhaupt* mal gemacht?"
> „Ja ... klar ... meistens...", erwiderte Henri etwas gedehnt, und sie wusste, dass es gelogen war.
> „Das heißt", fuhr sie fort, „es ist ... sagen wir mal ganz deutlich: Es ist unter deiner *Würde*? Du empfindest es als unter deiner Würde?"
> „Jetzt mach doch nicht wieder so ein Fass auf, Sandra! Das ist manchmal wirklich schlimm bei dir! Ich habe gesagt, ich möchte, dass das jemand macht. Jemand, der extra dafür kommt. Warum ist das so ein Problem? Warum können wir das nicht veranlassen?"
> „Veranlassen?", wiederholte sie betont. „Weil das *auch* Menschen sind, Henri? Und weißt du, was für Menschen? In der Regel *weibliche* Menschen – also *Frauen*. Du willst also *veranlassen*, dass irgendeine Frau unser Klo putzt, ja? Weil du *dein* und mein Klo nicht selber putzen kannst und willst – ist es das? Sind wir jetzt wieder mitten in einer sexistischen Diskussion? Ja? Sind wir das? Wir sind es, Henri! Wir sind wieder mitten in einer verdammten, sexistischen Diskussion!"
> „Es ist mir völlig egal, wer unser Klo putzt!", sagte Henri laut und aufgebracht. „Nein, es muss *keine* Frau sein! Ich will nur, dass es jemand macht, Punkt. Es *gibt* Leute, die so etwas machen, Sandra – man nennt sie ‚Putzkräfte', und sie haben kein Problem damit. Sie bekommen dafür Geld, und das ist in Ordnung, und es ist ihr Beruf und ihr Job. Da ist *nichts Sexistisches!*"
> „Vielleicht habe ich ja ein Problem damit, *irgendjemanden* dafür zu bezahlen, dass er zu einem Scheißlohn unser *Klo* putzt!"
> „Dann hast du zwei Möglichkeiten: Entweder du bezahlst ihn fürstlicher – oder du machst es selbst."
> Jetzt war sie wie vor den Kopf geschlagen. Fassungslos sagte sie:
> „Du möchtest also wirklich die Zwei-Klassen-Gesellschaft..."
> Henri sah sie fast feindselig an.
> „Du bist ja verrückt, Sandra! Was redest du da für eine Scheiße!? Welche Zwei-Klassen-Gesellschaft denn? Es gibt in unserer Gesellschaft *tausend* Klassen! Denkst du, der Kassierer ist in unserer Gesellschaft gleichviel wert wie der Anwalt? Der Busfahrer wie der Studienrat? Der Müllmann wie der Optiker? Die Arzthelferin wie der Arzt? Wie der Oberarzt? Wie der Chefarzt? Wieso darf jemand nicht mit Putzarbeiten gutes Geld verdienen? Es gibt Menschen, die damit keine *Probleme* haben – warum soll ich ihnen dafür nicht Geld geben? Vielleicht wären sie sonst arbeitslos!"
> „Ja!", erwiderte sie sarkastisch. „*So* kann man es natürlich auch drehen!"

Schließlich nimmt sie ihm das Versprechen ab, dass er eine männliche Putzkraft sucht und ihr mindestens fünfundzwanzig Euro pro Stunde zahlt.

Während in der Redaktion mit Kollegen die subtil sexistischen Gespräche weitergehen, vertieft sie sich fasziniert in Beuys' Eintreten für die ‚soziale Dreigliederung', eine Idee, deren geistig revolutionärer Kern sich ihr mehr und mehr erschließt: Freiheit im Geistesleben, Gleichheit im Rechtsleben und Brüderlichkeit im Wirtschaftsleben.

Und als sie dem Mädchen im Zug erneut wiederbegegnet, muss sie sich eingestehen, dass sie sich mehr und mehr in diese rätselhafte Unschuld verliebt...:[52f]

> Würde sie mit dem Mädchen ins Gespräch kommen, könnte sie es noch immer ansehen, aber nicht mehr so heimlich, nicht mehr in dieser unglaublich schönen Unsicherheit – denn im Grunde war jede Situation ‚unsicher', in der man sich hüten musste, andere Menschen anzuschauen, obwohl man seine Augen ja irgendwo ‚lassen' musste. Das Mädchen war wunderschön in dieser ‚Unsicherheit'. Und auf einmal verstand sie, wie es einem Voyeur gehen musste – oder auch den Männern, die Frauen in Schaufenstern oder sonstwo beim Striptease an Stangen zusahen. Aber nein – es war natürlich absolut nicht dasselbe. Und doch war es ein Beobachten – sie *wollte* dieses Mädchen beobachten, und dies voll und ganz, gleichsam ohne jedes Hindernis. Und es gab nur diese eine Möglichkeit. Sie wollte diesen ungehinderten Strom von Schönheit, von unschuldiger, tiefster Schönheit, einfach nicht unterbrechen... Eine solche Sehnsucht nach etwas hatte sie noch nie erlebt...
> Als das Mädchen wieder ausstieg, fühlte sie regelrecht eine Entbehrung, eine Art zehrenden Schmerz. Aber geradezu leise glücklich war sie, als das Mädchen beim Aufstehen wieder lächelte und ‚Auf Wiedersehen' sagte – nur zu ihr. Mit seiner reinen Stimme ... die so wunderschön waren wie die Augen...
>
> Zu Hause, verzichtete sie wieder auf den abendlichen Film – auch auf jede Recherche, ihr war einfach nicht danach zumute. Stattdessen legte sie sich auf das Bett und dachte nach.
>
> Was war das an diesem Mädchen, was sie so anzog? Konnte man sich in reine Schönheit verlieben? In reine Unschuld? Fast hätte sie Henri diese Fragen beim Abendessen gestellt – und sich dann doch wohlweislich gehütet. Was hätte er denn denken sollen?
> Allein, dass damit schon ihre gesamten feministischen Bemühungen auf sehr gefährliche Füße zu stehen gekommen wären. Die Parade-Feministin verliebte sich in die Unschuld! Da hätte Henri etwas zum Ausweiden gehabt! Er hätte es garantiert in den falschen Hals bekommen. Und womöglich hätte er sich *zusätzlich* noch in seiner Mannesehre gekränkt gefühlt – denn welcher Mann stand nicht gern ganz allein im Mittelpunkt? Und bekam nicht Probleme, wenn es nicht so war?
> Aber *sich selbst* konnte sie diese Fragen stellen – ja musst es sogar. Was war mit diesem Mädchen? Aber sie wusste es ja, es lag doch klar zutage: Sie *war* in diese Schönheit, diese Unschuld verliebt. Die einzige Frage war, und das Einzige, was sie nicht wusste, war: *Warum?* Warum nur? Wieso gerade sie? Was sollte das? Sie konnte sich selbst nicht begreifen. Sie wurde sich selbst zum Rätsel.
> Diese Frage zu beantworten, war regelrecht aussichtslos. Es *gab* keinen Grund, sich in die Unschuld zu verlieben, wenn man den Zustand der Unschuld eigentlich verachtete. Den Zustand der Angepasstheit, der Bravheit, der Unsicherheit – sie hasste sie ja an sich selbst! Wieso sollte sie sich dann darin verlieben, wenn es eine andere Person betraf? Und gerade ein Mädchen! War sie jetzt etwa auch ‚bisexuell'? Oder gar ‚genderfluid'? Sie hatte immer mehr das Gefühl, dass sich der Boden unter ihr drehte.

Oder spielte ihr hier ihr Unterbewusstsein einen Streich? Verliebte sie sich einfach in etwas, was sie bei sich verdrängte? Aber das ergab überhaupt keinen Sinn. Allein schon, weil sie nichts verdrängte, sondern ganz bewusst erkannte, wie *unzeitgemäß* und geradezu selbstschädigend ein Verhalten war, dass das Patriarchat in welcher Weise auch immer *akzeptierte*. Sie hatte das bei sich *ganz sicher* nicht verdrängt – ganz sicher nicht. Aber was war es dann? Sie kam mit der Frage einfach nicht weiter...

Sie versucht, mit Henri über Beuys zu sprechen – aber für diesen ist alles, was sie so zu begeistern beginnt, ‚Utopie', wofür er nichts übrig hat. Unter anderem am Beispiel der Direkten Demokratie zeigt sich sein ganzer visionsloser ‚Pragmatismus':[60f]

„Du bist so ein Sarkastiker! Manchmal bist du echt nicht zu ertragen, wirklich!"
„Hältst du das für so unwahrscheinlich? Guck dir die Durchschnittsbevölkerung doch mal an!"
„Und woran liegt das, bitte? Doch wohl nicht unwesentlich an fünfundsiebzig Jahren Kapitalismus!"
„Woran auch immer. Wenn du realistisch bist, fahren wir momentan gar nicht so schlecht. ‚Never change a running system'."
„Nur dass wir etwa ein Dutzend Krisen haben: ökologische Krise, Rüstungskrise, Klimakrise, Wirtschaftskrise, Gesellschaftskrise, Demokratiekrise, Bildungskrise, Generationenkrise, Bewusstseinskrise und Sinnkrise, Corona-Krise..."
„Das waren erst zehn – ich denke, es hält sich noch im Rahmen des Üblichen...", grinste Henri.
„Du machst mich wahnsinnig! Ich halte es echt nicht aus!"
„Ach, komm schon..."
„Nein – ich kann jetzt nicht..."
Sie war tatsächlich aufgestanden und hatte sich noch eine halbe Stunde ins Wohnzimmer gesetzt, unfähig, einen klaren Gedanken zu denken, aber den Kopf voller schwirrender Gedanken und Empfindungen...

Beim nächsten Mal hält sie für das Mädchen bereits heimlich einen Platz frei ... und behauptet zunächst, um irgendeinen Ansatzpunkt zu haben, sie wolle ein kleines Interview machen. Das Mädchen stimmt dem so vertrauensvoll und zugleich schüchtern zu, dass es sie erneut tief berührt.

Nachdem Elisa mit dem Geigenunterricht fertig ist, gesteht sie dem Mädchen, dass sie zwar Journalistin ist, aber kein Interview führen wollte. Mehr noch, sie gesteht die ganze rätselhafte Anziehung durch diese Unschuld und ihren Wunsch nach einer Verbindung mit dem Mädchen, das sie nicht mehr vergessen könne und das begonnen habe, ihr Leben umzuwerfen. Als Elisa davon völlig verunsichert ist, erkennt sie die Unmöglichkeit der Situation und möchte die ganze Begegnung abbrechen, weil sie völlig zu Unrecht in das Leben des Mädchens eingebrochen ist... Aber Elisa läuft ihr nun betroffen hinterher:[71f]

Das Mädchen war völlig perplex. Dann lief es ihr hinterher – sie hörte es hinterherlaufen.
„Warten Sie! Warten Sie doch...!"
Hilflos wartete sie. Sie war nun in alle Richtungen hilflos. Nicht einmal die Flucht blieb ihr...

Hilflos sah sie das Mädchen an. Ertrinkend in Schuldgefühl...
Das Mädchen sah sie an.
„Sie wollen mich kennenlernen, weil ich so *unschuldig* aussehe?“
„Weil du es *bist*...“
„Und warum ... warum sollte das *schlimm* sein, wenn sie mich kennenlernen würden?“
„Weil ich nicht weiß, was daraus wird, Elisa! Weil ich nicht weiß, ob ich dich wieder loslassen wollen würde. Oder vielmehr befürchte, dass ich es nicht wieder will. Dich nicht wieder verlieren will. Mit dir befreundet bleiben wollen würde. Oder sogar *noch* mehr. Ich weiß es einfach nicht...“
„Noch mehr?“
Das Mädchen sah sie an.
„Was denn noch mehr?“
Sie sah das Mädchen an. Hilflos.
„Ich *weiß* es nicht...“, sagte sie leise.
„Sie...“, sagte das Mädchen langsam, „du ... du *darfst* mich aber schon kennenlernen... Ich kann dazu doch nicht nein sagen...“
„Doch, Elisa. Das kannst du...“
Das Mädchen sah sie noch immer an.
„Nein...“
„Ist das dein letztes Wort?“
„Ja...“

In Bezug auf Beuys erkennt sie, dass weder bei ihm noch bei den ihn inspirierenden Anthroposophen irgendeine Spur ‚brauner' Gedanken zu finden ist – im Gegenteil, diese waren damals auf der Höhe der Zeit gewesen und hatten mit führenden Theoretikern des Prager Frühlings zusammengearbeitet, wo die Vision eigenständig aufgegriffen worden war, bis dann der Warschauer Pakt einmarschierte...

In Bezug auf Elisa ist ihr inzwischen klar, dass sie sich bedingungslos und über alles in dieses Mädchen verliebt hat. Und als sie ihm mit innerer Aufregung wiederbegegnet, kommen ihr tiefe Gedanken und Erkenntnisse:[83f]

Sie dachte an den Begriff der Notwendigkeit, wie er in der Kunst gebraucht wurde. Die höchste Schönheit war immer notwendig, es *konnte* gar nicht anders sein. Und sie musste an die Worte denken – waren sie von Goethe? – ‚Hier ist Notwendigkeit, hier ist Gott!'
Sie glaubte nicht wirklich an einen Gott – aber sie wusste selbst nicht, was sie glauben sollte. In diesem Mädchen war ganz sicher nicht ein Gott – erst recht kein männlicher. Aber in dem Mädchen *war* etwas, was zutiefst mit dem Göttlichen zu tun haben musste, wenn es dies gab. *Und es hatte mit dieser Unschuld zu tun.* Es hatte mit dieser unbegreiflichen Anmut zu tun, die diese ganze Schönheit *verursachte*. Weil sie es war. Es war diese Schönheit. Nicht die Schönheit war schön – sie *existierte* überhaupt erst durch die Unschuld. Erst die unschuldige Schönheit war wirklich schön – war wirkliche Schönheit. Es war so unendlich seltsam – aber es *war* so.
Sicher gab es auch die vollendete Schönheit der griechischen Statuen – aber diese war geradezu tot gegen *das* hier... Es war sozusagen das Ideal in seiner Abstraktheit. Das erwachsene Ideal. Ja – immer noch schön ... aber kein Wunder mehr. Vielleicht noch für den künstlerischen Blick – aber dieses Mädchen ... *machte* den Blick überhaupt erst künstle-

risch. Sie musste für *jeden* schön sein, grenzenlos schön. Und es war nicht zu verstehen, wie nicht jeder *sehen* konnte, dass sie unendlich viel schöner war als jede griechische Statue. Überhaupt war die Blüte nie schöner als das *Aufblühen*. Äußerlich vielleicht schon, aber nicht innerlich. Die Blüte war nur noch das Blühen – aber nicht mehr das *Aufblühen*.
Und war nicht auch das Verlieben der tiefste Moment überhaupt? Weil hier das Wunder eben gerade am *Geschehen* war? War nicht dies das wirkliche Mysterium? Das Geschehen? Aber bei diesem Mädchen war irgendwie alles Geschehen ... bis in ihre zarte Hand hinein war alles lebendig ... alles irgendwie fließend ... selbst in der Ruhe ... so fließend wie ihr Haar ... das ja doch auch ruhig auf ihrer Schulter zu liegen schien ... und doch so unendlich lebendig war... Wie wenn es fortwährend etwas *tat*. Aber was...
Intensiv anwesend sein... Und zwar in voller Unschuld... Das war es... Dieses Mädchen hatte eine Intensität, die ihm selbst in keiner Weise klar war. Und diese Intensität lag erneut in seiner *Unschuld*... Die Unschuld besaß also eine eigene Intensität. Ein Mysterium des Lebendigseins, das sonst niemand besaß. Im Verlieren der Unschuld *erstarb* man also...

Sie gesteht dem Mädchen erneut aufrichtig und zugleich vorsichtig, wie sehr dieses ihr ‚Herz erobert' habe – und es entsteht eine sich leise vertiefende Begegnung. Das Mädchen ist in seiner ganzen Sanftheit innerlich sehr tiefsinnig, und durch die Angst der Protagonistin vor Zurückweisung entsteht fortwährend ein echtes zartes Gleichgewicht. Während das Mädchen dann seinen Unterricht hat, sinnt sie über die Katastrophe der ‚Corona-Politik' nach, die unzählige Selbstständige in den Ruin treibt, ein ganzes Land spaltet und die Extremisierung geradezu hervorbringt.

Und dann steht sie innerlich wieder vor dem Rätsel des Mädchens:[95]

Warum konnten *Augen* eine Schönheit haben, in der man *ertrinken* konnte? Weil die Seele ein Meer sein konnte – aber warum ertrank man nur in der *Unschuld*? Warum war die Unschuld das, was das zarteste Grün bei der Pflanze war? Warum brach sie so unglaublich triumphierend durch den Asphalt? Und – was *war* hier der Asphalt? Diese Fragen waren leise beunruhigend, aber wirklich nur leise – denn sie war zutiefst bereit, anzuerkennen, was hier an Antworten kommen würde. Offenbar gab es auch in ihr einen Asphalt – oder konnte es anders sein? Sie würde die Antwort finden. Ganz sicher schon sehr bald. Vielleicht würde das Mädchen selbst sie zu Antworten führen. Jedenfalls würde sie von diesem Mädchen vieles lernen können, das wusste sie schon jetzt – und wusste doch nicht, woher ihr diese Sicherheit kam. Aber doch ... wusste sie, dass diese Unschuld nicht nur grenzenlos schön war, sondern auch tief ... sehr tief ... vielleicht ebenfalls *grenzenlos* tief... Und dann gäbe es nichts, was man *nicht* von ihr lernen konnte...

Das Mädchen gesteht ihr im Gespräch, dass es die ‚Masken' ganz furchtbar finde – ein ungeheures Verbrechen an den Seelen. Weder dürfe das menschliche Antlitz verhüllt werden, noch dürfe man sich gegenseitig für krank und gefährlich halten... Sie ist von den Worten des Mädchens tief berührt:[98f]

Auf einmal *spürte* sie das, wovon es gesprochen hatte – seine innigen Worte hatten ihre Empfindungen *mitgenommen*, wie an die Hand, und dorthin geführt, wo offenbar das Herz des Mädchen immer war: in einem Erleben, das den anderen Menschen tief abging... Und

was man vielleicht dunkel und sehr unbewusst auch empfand, das erlebte man jetzt in einer berührenden, ja erschütternden Eindrücklichkeit. Sie musste an den Kleinen Prinzen denken: Man sieht nur mit dem Herzen gut. Man sah eigentlich nur mit dem Herzen *überhaupt*...

Dennoch macht sie sämtliche gängigen Einwände, aber das Mädchen argumentiert von seinem Standpunkt aus unbeirrbar weiter. Es erweist sich auch, dass es sehr religiös ist und kurz vor der Konfirmation steht – sofern diese nicht abgesagt wird. Die Vorstellung, dass Menschen mit Maske sogar in einen *Gottesdienst* gehen, ist für Elisa geradezu unfassbar. Immer mehr wird deutlich, *wie* unglaublich empfindsam das Mädchen ist – und wie viele Gedanken es sich macht, wo Andere schon gar nicht mehr nachdenken:[110]

Als sie ihre eigene Strecke zurückfuhr, blickte sie aus dem Fenster in die mittlerweile hereingebrochene Dunkelheit, nahm keine Notiz von den zwei Mitreisenden und überließ sich ganz dem Erlebten und ihren Empfindungen. Allein der letzte Eindruck hätte sie wieder für Stunden beschäftigen können. Denn da stand das Mädchen ihr wieder gegenüber – in seiner unsäglichen Schönheit, wieder mit diesen sanften, weichen Haaren auf ihrer Schulter... Wieder fast ‚gehorsam' die Maske auf, und nur ihre unglaublich schönen Augen und ihr unmittelbarer Umkreis schauten daraus hervor. Für sie war der Anblick dieses schönen Mädchens jedes Mal wie ein Erleben aus einem Märchenreich. Atemberaubend. Es nahm einem wirklich den Atem ... so viel Schönheit. Zurückhaltende, scheue, stille Schönheit. Wirkliche Unschuld...
Und diese unsägliche Tiefe, die ihr Gespräch, ihre ganze Begegnung hatte, machte diese Gestalt *noch* viel unschuldiger. Denn irgendwie *wusste* man auf einmal, was man die ganze Zeit gesehen hatte ... diese zarte, fast heilige Tiefe ... und doch diese unglaubliche Bescheidenheit, geradezu Unscheinbarkeit im Auftreten, im Sein ... nur unglaubliche Schönheit und alles andere tief im Inneren *verborgen*... Die Unschuld dessen war grenzenlos. Das Mädchen besaß einen inneren Reichtum, der die Grenzen ihres sanften Leibes geradezu sprengen musste, und doch konnte es sich, das war sehr deutlich, niemandem offenbaren, trug alles nur in ihrem eigenen Herzen ... und nach außen leuchtete nur diese Schönheit, in der so viel *ungesagt* blieb...

Nun gesteht sie Henri, dass sie ein Mädchen kennengelernt hat und *deswegen* die letzten Male später nach Hause kam. Sie erwähnt auch, dass dessen Eltern offenbar Anthroposophen sind – was Henri gleich zu einer Bemerkung über den ‚rassistischen Doktor Steiner' veranlasst. Erneut kommt es zu einer Diskussion über den Impuls der Dreigliederung – und erneut hat Henri nichts dafür übrig. Dann kommt es zum Gespräch über das Mädchen selbst:[114-117]

„Und warum fasziniert dich das – so als feministisch aufgeklärte Frau?"
„Ja – genau das weiß ich selbst auch noch nicht so genau. Es ist einfach tief berührend."
„Das fanden die Männer *auch* immer – dass unschuldige Frauen ‚tief berührend' waren...", grinste Henri.
Sie fixierte ihn vorwurfsvoll und entgegnete:
„Aber der Punkt ist: Die Männer haben mit ihrem Patriarchat einfach weitergemacht. Sie haben die unschuldigen Frauen sozusagen einfach nur *konsumiert*."
„Und du?"
„Ich weiß nicht. Ich *lasse* mich berühren..."

„Und was heißt das dann konkret?“
„Was auch immer – ich weiß es noch nicht. Aber hast du dich schon einmal berühren lassen?“
„Wie meinst du das?“
„Eben genau so. Hast du dich schon einmal von etwas *berühren* lassen?“
„Ist das jetzt ein Vorwurf?“
„Nein, eine Frage!“
„Es klingt aber nicht so. Aber – man wird doch immer berührt, wenn ... sich jemand zum Beispiel verletzlich macht. Oder verletzt ist, verletzt wurde, sich verletzt fühlt...“

„Na, jedenfalls“, sagte sie relativ versöhnt, „dieses Mädchen ist in seiner Art *sehr* verletzlich. Es ist gleichsam kostbar, sehr zart ... aber zugleich sehr reich innerlich. Es ist zutiefst berührend. Und es ist wunderschön...“
„Bist du vielleicht ein bisschen verliebt?“
„Ja, das kann gut sein.“
„Aha, so schnell machst du mit unserem theoretischen Thema also ernst...“
„Welches Thema?“
„Na, ‚genderfluid’ und all das. Wie alt *ist* sie?“
„Vierzehn.“
„Und welches ‚Fluid’ ist das jetzt genau?“
„Es ist eine Art Liebe zur Unschuld...“
„Aber zu weiblicher Unschuld. Also schon ‚genderfluid’...“
„Wenn, dann ‚bisexuell’. Du lernst es einfach nicht, Henri...“
„Ich hoffe, es ist nicht sexuell...“
„Und wenn?“
„Dann wäre es wohl gleichzeitig pädophil, würde ich denken...“
„So ein Unsinn...“, sagte sie unsicher. „Ich habe doch gesagt: Sie ist *vierzehn*...“
„Ist das *nicht* noch ein Kind?“
„Nein – ein Mädchen.“
„Ein Mädchen ist ein Kind.“
„Ein Mädchen ist ein Mädchen. Sie ist jugendlich.“
„Jugendliche sind nicht mehr unschuldig.“
„*Sie schon*. Jugend und Unschuld sind kein Widerspruch.“
„Wie auch immer. Willst du mit ihr ins Bett?“
„Du bist echt so *profan*, Henri.“
„Manchmal hilft das, Dinge auf den Punkt zu bringen – auch das Unterbewusste zum Beispiel. Willst du?“
„Das ist doch völlig unwichtig.“
„Mag sein – aber willst du?“
„Wenn du noch lange fragst, will ich vielleicht, ja.“
„Aha, da haben wir es. Gut. Für mich ist das trotzdem pädophil. Irgendwie geschmacklos – um es mal *vorsichtig* zu sagen.“
„Ich habe ja nicht gesagt, dass ich mit ihr ins Bett *gehe*.“
„Das ändert ja nichts. Auch Vorstellungen können geschmacklos sein.“
„Ach! Nehmen wir mal Lolita und ihren ... wie heißt er?“
„Ich weiß, wen du meinst.“
„Ist das auch geschmacklos? Ein Mann mit einer Vierzehnjährigen?“

„Ja, würde ich sagen. Fünfzehn geht vielleicht gerade – aber *vierzehn*!? Überleg doch mal, Sandra. Lolita war übrigens zwölf."
„Und dich hat noch *keine* Vierzehnjährige angezogen?"
„Anziehen ist das eine. Aber ich will dann nicht gleich mit ihr ins Bett."
„Habe *ich* das gesagt?"
„Nein, ich wollte es ja auch nur wissen."
„Und warum so inquisitorisch?"
„Weil es irgendwie schon sehr prägnant war, wie du es ausgedrückt hast."
„Was ausgedrückt?"
„Wie sie dich anzieht. *Dass* sie dich anzieht..."
„Ja, sie zieht mich an. Aber in allem."
„Aber pass auf, dass du dich nicht in etwas hineinsteigerst."
„In was denn zum Beispiel?"
„In so etwas wie ‚Lolita'. Ich meine, man kann einem Menschen auch *verfallen*."
„Da brauchst du bei mir keine Angst zu haben!"
„Nein?"
„Nein."
„Gut. Wenn es Bettgeschichten gibt, erzählst du mir dann davon?"
„*Wohl kaum*."
„Also wirst du mir untreu?"
„Das sind völlig verschiedene Dinge."
„Du meinst bisexuell *darf* man untreu sein?"
„Theoretisch darf man immer untreu sein. Aber, im Ernst, die Frage mal umgekehrt ... wärst du eifersüchtig auf ein *Mädchen*?"
Henri atmete einmal hörbar aus. Offenbar brachte ihn die Frage wirklich ins Schwitzen.
„Muss ich es werden?"
„Das überlasse ich dir. *Würdest* du es werden?"
„Wenn ein Mädchen dir bieten könnte, was ich dir nicht bieten kann, würde ich es vielleicht werden, ja."
„Wieso wollen Männer immer diejenigen sein, die einer Frau ‚alles' bieten wollen? Steckt dahinter nicht wieder der uralte männliche Narzissmus?"
„Und bei den Frauen?"
„Was die Frauen den Männern irgendwann nicht mehr ‚bieten' können, ist ja das *Junge*... Sie gehen einfach bloß wegen jüngerer *Haut* fremd..."
„Und du? Bei dir ist sie ja nun gerade *sehr* jung..."
„Aber es geht nicht um die Haut, Henri. Es geht um die *Seele*..."
„Und du meinst, Männern geht es nicht um die Seele einer jungen Frau?"
„Die meisten Männer wissen nicht einmal, dass die junge Frau eine Seele *hat!* Von ihnen selbst ganz abgesehen."
„Also gut, dir geht es auf einmal um die Seele eines vierzehnjährigen Mädchens. Und irgendwie auch um ihren Körper, denn sie ist sehr schön. Beeindruckend."
„Du kennst sie ja gar nicht, Henri!"
„Ich kann es mir auch wirklich nicht vorstellen. Die extrem gleichberechtigte Sandra Fischer interessiert sich auf einmal für ein extrem unschuldiges Mädchen mit einer tiefen Seele."
„Ich habe ja gesagt, ich verstehe es selbst auch noch nicht wirklich. Aber, ja – genau so ist es."

„Und was verstehst du bisher zumindest?“
„Dass sie berührend ist – weil Unschuld immer berührend ist. Und Schönheit auch. Und unschuldige Tiefe auch.“
„Na gut, ich bin gespannt.“
„Ja, ich auch...“

Als sie das Mädchen zum ersten Mal zu Hause besucht, ist ihr die zunächst kurze Begegnung mit dessen Eltern bereits unangenehm – woraufhin das Gespräch bei ihrem Spaziergang zu zweit auch darauf kommt:[129]

Zögernd fragte dann das Mädchen:
„Ihnen ist es mit meinen Eltern unangenehm, nicht wahr?“
Sie fühlte sich heiß und kalt erwischt. Sie schämte sich ja selbst. Und sie wollte vor diesem Mädchen nichts verheimlichen – nie sich auf jenes förmliche Feld zurückziehen, das sie in der ersten Szene auf dem Flur so leidvoll empfunden hatte, weil sie in dieses Feld verfallen *war*. Und so suchte sie aufrichtig die ‚Flucht nach vorn’, die volle Wahrheit.
„Es ist meine Schuld, Elisa... Dass Eltern *immer* irgendwo peinlich sind, ist die eine Sache. Aber ich hatte es ja schon angedeutet. Es ist auch nicht normal, was *mich* angeht. Ich schäme mich über mich selbst, weil ich mich schäme. Und warum? Weil ich ... weil ich für ein vierzehnjähriges Mädchen mehr empfinde als für welchen anderen Menschen auch immer, vielleicht mit Ausnahme meines Freundes – aber selbst da bin ich mir nicht mehr so sicher...
Weißt du, der Punkt ist, ich bin selber ratlos. Ich bin selber überfallen worden von Gefühlen, die ich überhaupt nicht kannte... Und der Wahnsinn ist: Ich liebe dich ... und ich schäme mich dafür. Kann das sein? Das kann doch überhaupt nicht sein. Ich habe mein Leben lang gegen die Urteile der Welt gekämpft – und für meine eigene Art, alles zu tun, wirklich alles, Elisa. Ich habe mich nicht einschüchtern lassen, ich habe gekämpft wie eine Tigerin, um immer zu mir stehen zu können. Und jetzt schäme ich mich dafür, so unendlich berührt zu sein von einem Mädchen ... und mich in sie verliebt zu haben...
Weil das nicht *geht*... Wärst du eine Frau, wäre ich einfach ‚lesbisch’, hätte homoerotische Gefühle. Aber du bist ein Mädchen – und abgesehen davon, dass ich es nicht ‚pädophil’ nennen würde wie mein Freund, als er gehört hat, dass ich dich ... sehr mag ... denn du *bist* nun einmal kein Kind mehr ... bist du immer noch sehr jung, denn du *bist* nun einmal ein Mädchen ... aber Erwachsene verlieben sich nicht in Mädchen... Das ist ein Zeichen von ... ich nehme mal an *Versagen*. Bodenlose Schwäche. Was findet ein Erwachsener an einem *halben* Kind? Das sind die Urteile... Du kennst sie auch. Und ich schäme mich so verdammt, so unglaublich, so unendlich – aber ich werde das nicht los, Elisa... Es verfolgt mich... Ich kann nichts dagegen tun. Die Urteile der Welt sind zu stark... Ich kann mich nicht davon befreien...
Jetzt hast du alles gehört... Meine ganze verdammte Schwäche, mein Versagen, hast du gehört... Nicht ich habe Grund, dich zu verachten, den habe ich nie. Aber du hast einen... Denn ich *schäme* mich dafür, dass ich dich *liebe*... Ist das nicht furchtbar...? Aber andererseits wirst du mit meiner Liebe *auch* gar nichts anfangen können. Mit meiner Zuneigung ja. Aber meine Liebe ist ... geht ... viel zu *weit*...“

Doch das Mädchen akzeptiert selbst diese Tatsache sehr unschuldig, und es entfalten sich weitere zarte und tiefsinnige Gespräche, in denen beide immer mehr Vertrauen zueinander

gewinnen. Das Mädchen selbst ist ebenfalls sehr dankbar über diese Freundschaft zu einer Frau, von der es vollkommen ernst genommen und nicht für seine angebliche ‚Navität' belächelt wird.

Die so befürchtete Begegnung mit ihren Eltern löst sich zunächst sehr erleichternd, weil insbesondere der Vater zwar ziemlich genau begreift, aber tief taktvoll damit umgeht:[150f]

„Dann", wandte sich Elisas Vater nun an sie, „erzählen Sie doch einfach, wie das nun *war*, wie Sie Elisa kennengelernt haben... Das hatten wir ja sowieso auf jetzt verschoben. Und ... Sie dürfen natürlich gerne dabei *weiter essen*..."
Nun war also der Ball voll zu ihr gerollt, mitten auf ihre Füße...
Sie biss einmal innerlich ihre Zähne zusammen. Dann entschied sie sich für die volle Wahrheit – oder zumindest einen großen Teil davon.
„Ja, ich...", gestand sie ernst, „ich schätze, ich habe mich so gut wie fast auf den ersten Blick irgendwie in Ihre Tochter verliebt..."
„Das tun viele...", lächelte ihre Mutter.
Elisa, die neben ihr saß, war auffallend still.
Und der Vater sagte:
„Aber besucht hat sie noch keiner..."
Sie spürte wieder sehr deutlich, dass ihr Vater den Unterschied sehr wohl verstand – und seine Frau damit ausdrücklich korrigierte.
In die Enge getrieben und um eine peinliche Stille, ja einen Eklat zu vermeiden, erwiderte sie:
„Sie haben sehr Recht. Es geht nicht um ein Berührtwerden und Keine-Konsequenzen-daraus-Ziehen. Ich konnte mich eigentlich nur ehrlich fragen: Dieses Mädchen hat dich *wirklich berührt*, von Anfang an – was tust du jetzt? Du kannst sie eigentlich nur kennenlernen ... sie fragen, ob sie das will..."
„Und sie wollte?", fragte ihr Vater.
„Ja."
„Und Sie wissen, was Sie damit für eine Verantwortung auf sich nehmen?"
Sie sah ihrem Vater in die Augen und fing einen Blick auf, der bis in ihr Inneres zu gehen schien.
„Ja...", sagte sie tief aufrichtig.
„Welche denn?", fragte Elisa.
Die Frage war an ihren Vater gerichtet, der sich nun auch ihr zuwandte.
„Du bist sehr unschuldig, Elisa... Das weißt du selbst... Und jeder, der sich der Unschuld nähert, hat eine tiefe Verantwortung... Sie zu *schützen*..."
„Aber was meinst du?", fragte seine Frau. „Denkst du, Frau Fischer hat das nicht gemerkt?"
„Es merkt sicherlich jeder, Katja. Aber die wenigsten können heute noch spüren, was das *bedeutet*..."
„Sandra *weiß* es... Und sie spürt es...", sagte Elisa sehr bestimmt, auf eine sehr sanfte, nicht konfrontative Art.
„Ja, Liebes... Ich glaube es jetzt *auch*..."
Sie war sehr berührt. Der Vater dieses Mädchens sah offenbar mehr, noch mehr, als sie gedacht hatte. Und dass er ihr so viel *Vertrauen* schenkte, war *bindender* als alles andere, was hätte geschehen können...

Als Feministin hatte sie auch Kritik daran, dass das Mädchen erst nach der Konfirmation und zum Beginn der Oberstufe statt eines längst viel zu kleinen ‚Kinderschreibtisches' endlich einen größeren bekommen sollte – aber im weiteren Gespräch mit dem Vater und später auch mit Elisa selbst wird deutlich, wie groß der Unterschied zwischen ‚klein' und ‚zu klein' ist. Elisa hat so gut wie keine *Ansprüche* – und das ist ihr nicht anerzogen, sondern liegt in ihrem Wesen, und gerade das hat mit ihrer *Unschuld* zu tun... Im Gespräch mit Elisa wird ihr klar, dass nicht so sehr das Mädchen dazu gebracht wird, keine Ansprüche zu haben – sondern dass die ganze materialistische Kultur alle anderen künstlich dazu bringt, immer mehr Ansprüche zu haben. In dieser entscheidenden Szene bekommt ihr bisheriges Weltbild einen völligen Bruch:[158-160]

„Aber mir ist nicht wohl dabei, dass du ... scheinbar *gerne* in deiner Anspruchslosigkeit verharrst..."
„Weil du denkst, es sollte nicht meine Entscheidung sein?"
„Nein – weil ich denke, du solltest eine Entscheidung *haben*. Aber wenn du nie etwas anderes kennengelernt hast als Anspruchslosigkeit, hast du *keine* Entscheidung..."
„Und wenn man völlig in ein Anspruchsdenken hineingeraten ist, hat man auch keine..."
„Das ist man ja nicht. Man *kann* sich ja entscheiden."
„Das sehe ich aber nicht, Sandra. Ich *sehe* nicht, dass meine Mitschülerinnen und Mitschüler sich entscheiden können. Sie können es nicht. Sie *müssen* Ansprüche haben. Sie haben sie schon – und sie können gar nicht mehr daraus herauskommen. Sie haben sie... Sie sind ... in deinem Sinne ‚emanzipiert'. Sie haben Ansprüche – und sind unglücklich und unzufrieden, wenn sie nicht erfüllt werden. Ist es das Ziel, dass man im Leben *unglücklich* wird?"
Sie musste an den Buddhismus denken. Dieses Mädchen wäre auch eine hervorragende Buddhistin...
„Nein, das Ziel ist es, dass man keinerlei Ansprüche unterdrücken muss, dass niemand einen zu irgendeiner ‚weiblichen' oder sonst welchen *Bescheidenheit* zwingt – und dass man dadurch glücklich werden kann: weil man nichts unterdrücken muss und alles erstreben kann und auch ein Recht darauf hat, es zu bekommen."
„Ein Recht?"
„Ja."
„Auf einen größeren Schreibtisch? Ein größeres Auto? Ein größeres Haus? Einen besseren Beruf? Ein Einkommen ohne Beruf? Ein Berühmtsein? Ein Bewundertwerden? Wann hört es auf mit dem ‚Recht'...?"
„Das merkt man doch, Elisa. Es geht doch darum, was *normal* ist. Schau dich doch um. Dein Vater sprach doch von Vergleichen. Man *muss* doch vergleichen dürfen, was andere haben – und wenn alle anderen einen *größeren* Schreibtisch haben, ist doch deutlich, dass man selbst irgendwie kurz gehalten wird. Eben als Kind behandelt – oder sogar noch schlimmer..."
„Und warum fahren einige Menschen mit einem ‚Smart' rum? Werden die auch ‚kurz gehalten'?"
„Das ist doch was völlig anderes. Das ist doch ihre eigene Entscheidung. Außerdem hat es mit Umweltschutz zu tun. Bei Autos braucht man doch gar nicht immer das größte. Aber bei einem Schreibtisch braucht man doch genügend *Platz* für seine Hausaufgaben und all das..."
„Ist es falsch, sich mit wenig zu begnügen?"

„Ja, Elisa – manchmal ist es wirklich falsch. Es erzieht zum *Stummbleiben*..."
Und das Mädchen verstummte ... jetzt.
Ihr fuhr ein Stich durch die Seele.
„So ... so *meinte* ich es nicht, Elisa... Es ... tut mir leid! Ich wollte dich nicht verletzen...!"

Leise und mit dieser unglaublich reinen Stimme sagte das Mädchen:
„Alle meinen es gut, Sandra... Aber immer lässt man mich nicht, wie ich bin... Jeder meint, etwas beitragen zu sollen, damit ich *so* oder *so* werde, immer anders... Ich weiß nicht, was ich tun soll... Ich möchte mich gar nicht wehren müssen... Ich möchte einfach nur, dass die Menschen verstünden, dass ich nicht anders bin, als ich *sein* möchte. Ich fühle mich durch meinen Vater nicht *unterdrückt*, Sandra. Ich vertraue ihm, und ich liebe ihn. Und ich weiß, dass er mich sehr, sehr liebt.
Er hält mich nicht klein. Ich weiß, was du meinst. Aber das ist es nicht. Wenn der Schreibtisch bedeutet, dass er mich noch wie ein Kind behandelt, dann bin ich *gerne* noch Kind. Denn ich weiß, dass ich mich über den großen Schreibtisch, wenn er im Sommer da sein wird, ich ihn bekommen werde, sehr, sehr freuen werde. Und ich weiß, dass andere Kinder oder Jugendliche sich eigentlich *gar* nicht mehr freuen können. Und weißt du, Sandra, ich *freue* mich einfach lieber, als ... eine Anspruchshaltung zu haben. Ich *möchte* gar keine Ansprüche haben. Ich möchte es einfach nicht! Und ich möchte, dass man das *gelten* lässt... Das ist mein einziger Anspruch. Und selbst dafür schäme ich mich fast. Ich schäme mich, dass ich das überhaupt *sagen* muss... Alle anderen dürfen tausend Ansprüche haben – und ich darf nicht einmal sagen, dass ich *keine* Ansprüche habe! Ist das nicht seltsam...?"

Als das Mädchen über das sprechen darf, was es möchte, versucht es, von Christus zu sprechen – und entkräftet unbeirrbar sämtliche Einwände, die von der Protagonistin und ihren feministischen Gedanken kommen:[170-172]

„Siehst du. An Christus zu glauben, hat nichts mit ‚männlich' oder ‚weiblich' zu tun."
„Aber es heißt doch: *der* Christus – und stellst du dir wirklich nicht eine Art männliches Wesen vor? *Nichts* in der Art?"
„Doch, vielleicht hat es etwas Männliches, ja, vielleicht. Aber nicht ‚männlich' im Sinne von ‚männlich', verstehst du? Ich habe nie ... ich habe nie daran gedacht, dass ... es spielt einfach keine *Rolle*. Welche Rolle sollte es denn spielen?"
„Dass ich mich zum Beispiel nicht von einem *männlichen* Wesen retten lassen will?"
„Oh...", sagte Elisa. „*Warum* denn nicht..."
„Weil das wieder diese uralte Prinzessinnen-Geschichte ist: Mädchen ist passiv, schläft ein wie Dornröschen, wird wachgeküsst und ist gerettet. Beitrag des Mädchens: Null. Beitrag des Prinzen: hundert. Passivität des Mädchens: besiegelt."

Elisa lachte hell auf – rein und unschuldig. Sie fühlte sich regelrecht irritiert. War es denn nicht die volle Wahrheit?
„Warum lachst du so?", fragte sie, obwohl sie dieses Lachen so unendlich liebte...
„Fällt dir denn gar nichts auf?", fragte das Mädchen nun. „Fällt es dir denn nicht auf?"
„Was denn? Was soll mir auffallen?"
„Weiß ich nicht...", lächelte Elisa verschmitzt. „Soll ich ... muss ich dich denn *auch* wachküssen?"

„Ja, Elisa...“, sagte sie, erschüttert von Sehnsucht. „Könntest ... würdest du es ... einmal *wirklich* tun...?“
Sie war bereit, bei jeder Unsicherheit des Mädchens sofort zu entsagen, sich zutiefst zu entschuldigen ... aber sie hatte eine so ungeheure Sehnsucht...
Das Mädchen sah sie nur an, ihre Blicke tauchten ineinander – und es kam zu ihr und küsste sie einmal weich, etwas befangen, aber sehr innig, viel zu innig, ein heiliger Strom der Erschütterung durchdrang sie ganz...

Auch das Mädchen selbst schien hinterher viel verwirrter zu sein als vorher, es sah sie an, als begriffe es selbst nicht, was geschehen war. Dann sagte es zart wie ein Engel:
„Der Beitrag des Prinzen ist der Wartende... Christus ist der Prinz. *Wir* müssen aktiv werden... Denn nur wenn *wir* ... geküsst werden wollen ... wird Er etwas tun, wird Er *es* tun... Der Beitrag des Dornröschens ist gleich hundert. Wir schlafen. Aber Christus kommt nicht an – und genau das wirfst du Ihm vor. Wir schlafen, aber wir müssen *geküsst* werden wollen... Dann wird Er es auch tun. Aber wir wollen es gar nicht. Beitrag des Dornröschens: Null. Und so kann Christus nichts tun... Null ist Ihm zu wenig... Er *kann* nicht küssen, wenn man es nicht selbst will... Geküsst zu *werden*...“
Sie schwieg erschüttert.

„Verstehst du, Sandra? Wir sind *weniger* als das Dornröschen! Das schlafende Dornröschen *wollte* wenigstens noch geküsst und gerettet werden. Wir wollen es gar nicht! Und so war das schlafende Dornröschen viel aktiver als wir. Wir sind nicht einmal das Dornröschen – und du hast etwas gegen das *Märchen*?“
„Aber warum brauche ich einen Retter, um ein guter Mensch zu sein?“
„Du kannst es ja auch ohne Ihn versuchen...“, lächelte Elisa.
„Oder...“, ergänzte das Mädchen nach einer kurzen Weile, „du kannst dir vorstellen, es sei eine ‚Sie’, wenn du das musst...“
„Man kann wirklich auch ohne Ihn die Welt besser machen.“
„Wieso beklagst du dich dann, dass Er nicht ‚eingreifen’ würde? *Willst* du eigentlich einen Retter oder nicht? Ich denke, du willst *keinen*?“

Und mehr noch – die sanfte ‚Lehre’ des tiefsinnigen Mädchens geht noch viel weiter, und an einer Stelle heißt es:[175]

„Weil ich mich selbst mein Leben lang in der Überzeugung erzogen habe, dass es so sein sollte. Man sollte keiner Hilfe bedürfen – denn es wird einem nichts geschenkt, und man muss es sich alles *selber* holen...“
„Aber wenn es so wäre – wie traurig *wäre* die Welt dann...?“
„Ja – aber leider ist es eben meistens so. Und wenn wir Frauen und Mädchen lernen, dass wir nichts zu verlieren haben als unsere Ketten ... dann können auch wir endlich frei sein...“
„Dann lass sie doch los, Sandra... Deine Ketten... Lass sie doch *los*...“
Sie wusste, dass das Mädchen von den völlig anderen Ketten sprach – aber sie vermochte es einfach nicht.
„Du sprichst von den Ketten des Nicht-Glaubens, Elisa. Aber ich habe zeitlebens daran geglaubt, dass man die Ketten der *Passivität* abwerfen müsse, des Gehorsams, der Unterordnung...“

„Aber“, erwiderte das Mädchen mit unschuldiger Reinheit, „es *ist* Unterordnung, wenn du glaubst, es dürfe keinen Retter geben. Es *ist* Gehorsam, wenn du glaubst, du müsstest alles selbst tun, allein auf dich gestellt – und es *ist* Passivität, wenn du nicht zulässt, dass der Retter dich küssen darf... Es ist sogar aktive Verweigerung, aber eigentlich ist es Passivität... Es ist der Stolz, alles *selber* können zu wollen. Aber dann dürftest du auch nicht zu einem Arzt gehen... Wenn du aber zu einem Arzt gehst, warum dann nicht zu *diesem* Arzt...?“
Sie fühlte sich wie in einem Todeskampf...
„Warum, Elisa...?“, stöhnte sie fast. „Warum einen Retter? Ich will keinen Retter... Ich will endlich einmal keinen Retter... Ich will, dass das aufhört! Ich will endlich, dass wir Frauen *gleichberechtigt* sind!“
Das Mädchen ging leise neben ihr. Dann sagte es sanft:
„Wir werden *nie* ‚gleichberechtigt’ sein, Sandra... Die Männer werden den Retter immer *noch* dringender benötigen als wir...“

Unterdessen versteht Henri immer weniger, was sie für dieses Mädchen empfindet – und stellt sie regelrecht aggressiv zur Rede:[182]

„Na, was habt ihr gemacht – du und dein *Mädchen*...“
Sie überhörte den erotischen Unterton der Formulierung nicht, aber sie wollte sich nicht provozieren lassen.
„Wir haben uns unglaublich schön unterhalten.“
„Unterhalten? Womit?“
„Mit Worten. Wir haben miteinander gesprochen.“
„Und worüber?“
„Über Religion. Elisa ist sehr religiös.“
„Elisa? Sie heißt Elisa?“
„Ja, warum?“
„Ein bisschen seltsamer Name, findest du nicht? Klingt fast wie Elias, der Prophet. Und war Elisa nicht *auch* irgend so ein Prophet aus dem Alten Testament? Die hießen doch *alle* irgendwie so ähnlich...“
„Mag sein, aber Elisa ist ein *rein weiblicher* Name.“
„Ja, sehr mädchenhaft...“
„Was willst du eigentlich? Willst du mich ärgern?“
„Was haben ihre Eltern denn zu eurem Techtelmechtel gesagt?“
„Du *willst* mich ärgern.“
„Ich will es nur wissen. Haben sie was bemerkt?“
„Ihre Eltern sind sehr nett. Ihr Vater ist ungefähr achteinhalb mal so tolerant wie du...“
„Oh! Also er toleriert die Liebe einer erwachsenen, verheirateten Frau zu seiner unschuldigen Tochter?“
„Wir sind nicht verheiratet.“
„Ich wollte es ein wenig zuspitzen.“
„Seine unschuldige Tochter ist auch nicht sein Eigentum.“
„Aber kam es ihm *nicht* etwas seltsam vor?“
„Er hat es wider Erwarten besser verstanden als jeder andere.“
„Wider Erwarten – du gibst es also zu.“
„Was gebe ich zu?“

„Dass man es nicht erwarten kann, dass so etwas verstanden wird."
„Erwarten kann man heute gar nichts. Jeder hat zu allem seine Vorurteile."
„Sandra, wie lange willst du dieses pubertäre Gehabe eigentlich treiben?"
Sie war schockiert.
„*Was* genau meinst du?", fragte sie scharf.
„Tu doch nicht so. Liebelei mit einem Mädchen. Hin und weg von einer Vierzehnjährigen!? Hat sie schon Brüste? Oder hast du dich wirklich in ein *Kind* verliebt?"
„O Gott, Henri – du müsstest dich mal hören! Du bist gerade so *primitiv*..."
„Ach ja, bin ich das? Worauf stehst du bei ihr eigentlich *wirklich*? Es muss doch wohl das Kindliche sein... Du hattest die Unschuld erwähnt... Versteht sie, was du von ihr willst? Oder verheimlichst du es ihr und genießt das Spiel der Unwissenheit? Wie ist es?"
„Du verstehst *gar* nichts!"
„Dann erklär es mir doch! Ich frage ja!"
„Das sind keine Fragen. Das sind Urteile! Es ist ein Verhör!"
„Ja, entschuldige, wenn ich etwas gereizt bin, wenn meine Partnerin einem Mädchen mit *Halbbrüsten* hinterher rennt!"

Als sie allein über diese Szene nachsinnt, wird ihr klar, wie weit der Bruch damit gegangen ist:[185]

Ja, Henri würde den Keil immer weitertreiben, weil er es nicht aushalten würde, sie zu *teilen*. Noch dazu mit einem jungen, unschuldigen Mädchen, das etwas verkörperte, was sie nie zu verkörpern bereit gewesen war, so sehr es auch männlichen Phantasien entsprach. In diesem Moment wusste sie, dass die Partnerschaft mit Henri im Grunde schon zu Ende war – wenn sie nicht alles daran setzte, sie wiederherzustellen, sie zu ‚restaurieren'. Aber Flickwerk war nie ihre Sache gewesen – und angekrochen kommen wollte und konnte sie auch nicht. Eher wäre sie tief religiös geworden, Seite an Seite mit Elisa, als die Fassade einer Partnerschaft wiederaufzurichten, die darin bestand, dass ein Mann eine Frau irgendwie *allein* besitzen wollte – und nicht einmal mit einem *Mädchen* teilen konnte, dem unschuldigsten Mädchen überhaupt.

Der Bruch verschärft sich, als Henri sie im Bett, obwohl sie fast schon eingeschlafen war, zum Sex *bringen* will – und ein Versöhnungsversuch am nächsten Morgen scheitert, weil das Gespräch erneut im Konflikt endet:[190f]

„Ja, Henri, ich sagte ja schon: In diesem Mädchen lebt etwas, was uns alle angeht. Angehen *sollte*."
„Man kann sich die Dinge auch schönreden."
„Man kann sie auch andauernd schlechtreden."
„Also ist das Mädchen deine neueste Utopie. Zarte Unschuld, noch zarte Brüste... Naivität, Gutgläubigkeit, Hingabefähigkeit – etwas, was wir alle wieder mehr bräuchten, richtig?"
„Aus deinem Munde ist es wieder der reine Sarkasmus. Warum *machst* du so etwas? Warum *versuchst* du nicht wenigstens, es zu verstehen?"
„Weil es eine bloße *Rationalisierung* ist, Sandra! Wenn es dir so wichtig wäre – warum fängst du damit nicht an!? Hattest du *je vor*, wieder unschuldiger zu werden? Oder trägst du es nur bequem vor dir her, um dieses hingebungsvolle Mädchen besser erotisieren zu

können? Unauffälliger, sorgloser. Wem machst du etwas vor? Mir? Dir? Ich glaube eher, dir...“
Sie fand sich auf schwankendem Boden wieder. Und doch hatte sie sich nichts vorzuwerfen.
„Ich brauche sie nicht zu erotisieren, Henri. Ihre Unschuld *ist* erotisch! Aber sie ist zugleich mehr. Und ich mache niemandem etwas vor. Ich habe von Anfang an zugegeben, dass die Anziehung auch erotisch ist – übrigens nicht nur die Unschuld, sondern sie *insgesamt*. Aber dieselbe Unschuld dieses Mädchens hat auch einen völlig eigenen Wert – und enthält so ungeheuer viel, allein schon in religiöser Hinsicht, worüber wir gestern den halben Tag gesprochen haben.“
„Und du hast natürlich vor, jetzt auch *religiös* zu werden.“
„Nein, habe ich nicht. Und doch, ja, bin ich schon! Ich bin viel religiöser als vorgestern, weil ich einiges *verstanden* habe. Unter anderem hätte ich mir sonst auch nicht die ganze Zeit so viel Mühe gegeben, dir all diese Dinge wirklich zu *erklären* zu versuchen.“
„Oh – jetzt muss ich also sogar dankbar dafür sein, dass du dem Mädchen begegnet bist, denn sonst könntest du mir nicht so genau erklären, was du an ihr findest!“
„Es geht darum, dass man viel liebevoller zueinander sein müsste... Bitte sieh in ihr doch keine Konkurrenz.“
„Ich sehe in ihr keine Konkurrenz, aber ich sehe in dir gerade keine erwachsene *Partnerin* mehr...“
Erschüttert sah sie ihn an. Als sie wieder sprechen konnte, sagte sie:
„Das ist dann aber mehr *dein* Problem...“
Daraufhin stand sie auf, zog sich eine Jacke über und ging lange spazieren.

Als auch Henri bei ihrer Rückkehr zu einem Freund gegangen ist, bekommt sie Angst, alles zu verlieren – auch das Mädchen –, und fährt ziemlich verzweifelt zu ihr und erzählt ihr, was passiert ist. Erneut wird ihr klar, was sie gerade tut: sich an ein Mädchen zu hängen, dessen Leben zu besetzen und ihm geradezu wie eine Obdachlose aufzulauern... Erneut will sie tief beschämt über sich selbst gehen, aber in einer tief emotionalen Szene *lässt* das Mädchen sie nicht gehen...

Und in einer noch berührenderen, tränenreichen Szene wird auch gegenüber ihren Eltern nun alles ausgesprochen – aber sie wird von dem tief christlichen Vater und dessen Frau ebenfalls nicht verurteilt. In diesem Moment empfindet sie erschüttert zum ersten Mal etwas das Wesen von Christus... Mit Elisas Vater kommt es auch zu einem sehr langen Gespräch über Rudolf Steiner, was die Rassismusvorwürfe tief in ihrer *eigenen* Beschränktheit offenbart.

Immer umfassender wird ihr nun auch deutlich, wie sehr Beuys mit seinen unbeirrbaren Hinweisen auf das Wesen der *Wärmeprozesse* auf das Prinzip einer ganz neuen Evolution hingewiesen hat. Und der Kreis schließt sich – denn sie begreift, dass Elisa genau dieses Prinzip verkörpert:[223-226]

Beuys wies auf Kräfte der Erneuerung hin – der *menschlichen* Erneuerung einer ganzen Gesellschaft. ‚Macht die Geheimnisse produktiv’, hatte er gesagt. Aber das hieß doch auch: Versteht, was ich *zeigen* will... Versteht, was ihr ... *spüren* könnt, wenn ihr meine Skulpturen in ihrem Wesen erkennt, denn allein schon ihre Materialien haben ein *Wesen*... Ein Wärme-Wesen... Und Beuys hatte gesagt, er wolle auf die seelische, geistige Wärme

hinaus, die zugleich der Beginn der Evolution sei. Beginn alles Neuen... Schlechthin das *Prinzip* des Neuen. Wärme...
Wenn Henri sie aus der Welt der ‚Erwachsenen' ausstieß, war da *nichts* von Wärme. Henri verkörperte das alte Prinzip: Gehorsam, Strafe, bei entsprechender Reue eine Begnadigung, die den Betroffenen für immer zum Sklaven machte, denn er hatte ‚seine Lektion gelernt'. Nie wieder würde er ‚ausscheren'. So funktionierte der moderne Staat überhaupt. Es war nichts anderes als klassische Konditionierung: Du gehorchst, und du bist Teil des Ganzen. Du gehorchst nicht – und du wirst automatisch ausgeschieden...
Wenn das Mädchen einen ansah – sogar nur *ansah* –, war da nichts *anderes als Wärme*... Da war nur Wärme. Wärme in der Gestalt von Zuneigung. Wärme in der Gestalt von Vertrauen. Wärme in der Gestalt von Liebe, von Hoffnung, von Idealen. Wärme in jeder Gestalt. Auch Elisa war das *Prinzip* des Neuen: Wärme... Elisa vertrat das neue Prinzip. Man könnte es nennen: Konditionierung nicht durch Strafe, sondern durch *Anziehung*. Indem sie einen anzog, machte sie auch einen selbst zu einem Wärme-Wesen. Das war ihre Magie – das war überhaupt die Magie des Neuen.
Das Neue wirkte nicht mehr durch Zwang, sondern durch Verwandlung. Aber man konnte nur freiwillig verwandelt werden – bei Elisa *wollte* man verwandelt werden. Man wollte nicht mehr die alte, tote Seele bleiben, man wollte so lebendig werden wie sie – so fließend, so rein, so unschuldig. Selbst wenn man seine erstarrte und hart gewordene Natur – hart geworden auch durch den Kampf gegen alles machtbeanspruchende Männliche – nicht sogleich ganz aufgeben wollte, so wollte man doch unmittelbar *sanfter* werden, allein schon, um die Zuneigung des Mädchens zu gewinnen.
Die ‚Zuneigung' des alten Prinzips gewann man durch Gehorsam und Unterwerfung. Die Zuneigung des neuen Prinzips, des Wärme-Wesens, das den Namen Elisa trug, gewann man, weil man es *wollte*. Weil man sich ihr von selbst näherte. Weil man sich ihr anähnelte. Sie zog einen an – und man wurde jemand, der sie *suchte*, ihr folgte, man geriet in einen Prozess... Es war nichts anderes als Skulptur im Sinne von Beuys! Man wurde umgewandelt. Und es war ein beidseitiges Wirken: Sie zog einen an – und man bewegte sich auch selbst auf sie zu, veränderte sich aktiv und *wurde* verändert. Man war in einen *Wärme-Prozess* geraten... Hier wirkte nicht Strafe, hier wirkte Wärme, Liebe, Sehnsucht, Vertrauen – und letztlich *reine Zukunft*.
Im Grunde hatte Beuys auf etwas aufmerksam gemacht – und Elisa war die *Vollendung*. Beuys hatte gezeigt, dass die Gesellschaft nur durch Wärme- und Liebe-Kräfte weiterbestehen könne, sich in eine wahrheitsgemäße Gestalt umwandeln könne – und Elisa *besaß* all diese Kräfte bis in ihre Tiefe. Sie *bestand* aus ihnen. Sie war keine Wärme-Skulptur, sie war nicht mehr bloß Symbol – sie war *Wärme-Wesen*. Sie war kein Kunstwerk, sie war die *Quelle* aller künftigen Kunstwerke. Echte Kunstwerke würden nur noch aus liebenden Herzen hervorgehen. Beuys war der Anfang.
Und ... wenn es Treue gab, dann konnte sie nur diesem Mädchen treu bleiben – nicht dem Kälte-Pol. Henri wollte *alles* für sich – das Mädchen wollte gar nichts für sich, und das begann schon mit dem Schreibtisch. Henri *forderte* Liebe – das Mädchen verschenkte sie... Henri blickte mit verachtenden Augen auf jenes ‚Subjekt', das sein Erwachsensein ‚verraten' hatte – das Mädchen blickte mit Augen in die Welt, die gar nicht verachten *konnten*. Henri war der typische Mann – Elisa war ... das *Urwesen* des Mädchens. Reine Unschuld und gerade *dadurch* reine Zukunft. Denn Unschuld *verhärtete* nicht. Sie blieb flüssige *Liebes-Substanz*.

Sie hatte fast das Gefühl, als wichen die harten Schädeldecken ihres Kopfes auseinander – auch hier schien alles so flüssig zu werden, dass es sich bis in die Weiten dessen ausdehnen wollte, was ihr Vater ‚Kosmos' genannt hatte. Und sie wusste nicht einmal, woher sie diese *Gedanken* gewonnen hatte. Sie waren nur möglich geworden, weil sie radikal in Polaritäten gedacht hatte – ohne Rücksicht auf die Folgen. Denn die Folgen waren dramatisch. Wenn Elisa wirklich das Urwesen des Mädchens war, dann *existierte* die Polarität zwischen Männlichem und Weiblichem – und dann würde das Mädchen auf dem Weg zur Frau sein Wesen zwar verwandeln, aber nicht *verlieren*. Wenn sein Wesen aber Unschuld war...

Elisa hatte es auf ihre Weise angedeutet, indem sie sagte: Die Männer brauchen die Rettung dringender. Der Prozess, in dem die Männer zu verhärteten Skulptur-Wesen der *Macht* wurden, hatte offenbar die Frauen verschont, warum auch immer. Aber die Männer brauchten die Rettung nur *dringender* – die Frauen brauchten sie also auch... Denn niemand war wie Elisa. Alle gaben ihre Zukunft auf – um eines Linsengerichts willen... Elisa würde sicher wissen, welche Geschichte das noch gleich gewesen war. Irgend so ein Sohn hatte da sein Erbe verraten – aber was, wenn die Menschheit ihre *Zukunft* verriet? Was, wenn diese nur in der Unschuld lag? Was, wenn nur noch die Unschuld Zukunftskräfte barg?

Was, wenn ihre ganze Emanzipation, die Emanzipation überhaupt, ein Irrweg war – der von Elisa *wegführte* und sie gerade *allein* ließ, regelrecht *chancenlos*... Was, wenn die Frauen besinnungslos Richtung ‚Befreiung' gestürmt waren, diese ‚Befreiung' aber ins Verderben führte...? In das gleiche Verderben, in dem die Männer schon *waren*. Hieß es nicht, man konnte die Probleme nicht mit dem gleichen Denken lösen, das sie verursacht hatte? Warum hatten die Frauen – sie eingeschlossen – diese Wahrheit so wenig berücksichtigt? Warum hatten sie nur gerufen ‚Mehr vom Gleichen' – eben nun auch für die *Frauen*?

Was, wenn die ‚Emanzipation' nur bedeutete, nun auch die ‚Quote' für den Wahnsinn einzuführen? Was, wenn der Feminismus nur bedeutete, den Kapitalismus und den Materialismus ‚zur Hälfte weiblich' zu machen? Wäre damit irgendetwas gewonnen? Oder wäre damit nicht *alles* verloren – nämlich die letzte Utopie überhaupt: dass weibliche Seelen letztlich alles anders machen würden. *Alles*. Was, wenn Elisa die *letzte Utopie* war – und verkörperte? Und wiederum: mit Beuys als Anfang. Was, wenn Beuys der *erste Mann* war – der erste wahre Mann...?

Mit Henri kommt es zum vollen Bruch, obwohl sie – mit mehr Wärme als je zuvor – *versucht*, ihre Empfindungen zu erklären. Vergeblich versucht sie, ihm in einem sehr langen Dialog erlebbar zu machen, wie sehr Elisa das Neue verkörpert:[241f]

„Ja", sagte Henri trocken. „Frauen – Gefühl. Männer – Gedanke. Nur dass im einundzwanzigsten Jahrhundert die Welt nicht mehr durch Gefühle regierbar und gestaltbar ist. Der Gedanke wird *immer* überwiegen, Sandra. Daran kannst du nichts ändern. Die Welt ist für alles andere längst zu komplex geworden. Und wenn Frauen sich nicht an der *Gedankenarbeit* beteiligen wollen, werden auch künftig vor allem die Männer die Gestalter sein. Das hat nichts mit Patriarchat zu tun – eher mit der sehr *vernünftigen* und anzustrebenden Herrschaft der Ratio. Kein einziger Mann will zurück zu einer Herrschaft des *Gefühls*."

„Du unterschätzt das Gefühl gewaltig, Henri. Ganz gewaltig. Und du überschätzt den Gedanken, das ist ein echter Hochmut eurer männlichen Gedankenlastigkeit. Elisa hat *auch*

Gedanken – und wie! Nur sind ihre Gedanken liebevoll. Und so spürt man in ihnen die Zukunft regelrecht – während man in euren kalten, rein sachlichen Gedanken, die aber zugleich ach, so oft bloß ‚pragmatisch' und sogar *sarkastisch* sind, die Vergangenheit spürt. Das Vergangenheitsverhaftete, das Reaktionäre – das, was keine Zukunft hat, weil es kein *Leben* mehr hat, Henri. Das Leben ist bei Elisa – und sie hat keineswegs nur Gefühle. Sie hat sogar *mehr* Gedanken als du – denn deine Gedanken sind rein pragmatisch, sie orientieren sich am Bestehenden.
Utopien sind *auch* Gedanken. Und dass sie so ‚unrealistisch' erscheinen, liegt nur daran, dass allein schon die männliche Hälfte der Welt nicht mehr an Gedanken glaubt – höchstens an die lächerlichen Gedanken der Mächtigen, die interessegeleiteten Entwicklungen der Reichsten und den engen Korridor des angeblich nur Machbaren. Das sind für mich keine Gedanken, Henri, es ist der letzte Rest des *nicht mehr Denkenden*. Es ist der *Abschied* vom Denken.
Elisa verabschiedet sich nicht vom Denken, weil sie noch daran glaubt, dass *alles möglich ist*. Und weißt du, was das Komische ist? Es *ist* alles möglich! Und weißt du, was das Komischste ist? Die Männer haben das schon vor langer, langer Zeit vergessen... Und – es ist das *Gefühl*, was einen wieder daran erinnert... Denn das Herz hat diese Wahrheit nie vergessen... Und es muss erst ein vierzehnjähriges Mädchen kommen, um an diese *einfache* Wahrheit wieder zu erinnern!"

Sie lässt Henri die Wohnung und zieht zu einer Freundin. Die Gespräche mit Elisa vertiefen sich immer weiter – und auch sie kann dem Mädchen dadurch Unendliches schenken, an neuem Vertrauen in seine Ideale und dass es damit nicht allein ist.

Als sie ihrer Freundin Rebecca gesteht, dass sie sich in ein Mädchen verliebt hat und welche inneren Verwandlungen sie seitdem durchgemacht hat, kann auch diese zunächst überhaupt nichts begreifen – und hat den Eindruck, sie habe ihre feministischen Ideale aufgegeben und sei einer weichgespülten Spiritualität zum Opfer gefallen:[283f]

Und schmerzlich erkannte sie, dass dieses Dilemma nicht lösbar war. Es würde immer *beide* Standpunkte geben – und jeder würde glauben, dass er Recht habe. Entweder, das Mädchen hatte Recht, oder es war die grandioseste Naiv-Seele, die überhaupt existierte. Ein Opfer für jede leiseste Böswilligkeit. Ein Opfer schon der normalen *Umstände*. Nicht lebensfähig... Aber war Christus nicht auch das totale Opfer geworden? Auch nicht lebensfähig, weil zum Tode verurteilt, ganz unausweichlich... Und was war aus ihm geworden! Ein Gekreuzigter...!
Aber das Mädchen bestand aus Leben. Hatte sie nicht gespürt, dass neben dem Mädchen alles wie tot wirkte? Neben Elisa alles lieblos und *vertrocknet*? Konnte das denn ein Irrtum sein? War es ein Irrtum, reines Leben in sich zu tragen? Hatte man die Pflicht, ein halber Toter zu werden – um ‚lebensfähig' zu sein? Und hart und unversöhnlich um seine ‚Rechte' und seinen ‚Anteil' zu kämpfen, um ihn vielleicht manchmal zu bekommen – während der Kampf immer und immer weiterging? Glaubten sie, sie würden das Richtige und Gerechte irgendwann durchsetzen? Konnte man es jemals ... *durchsetzen*? Wer aber war dann wirklich im Irrtum? Entstand der Kampf nicht gerade und nur deshalb, weil ihn niemand *beendete*? Elisa aber war das Ende. Denn sie war der Anfang. Der Anfang des ganz Neuen. Der Anfang des *Lebens*.

„Rebecca, ich weiß, dass sie Recht hat. Dieses Mädchen hat Recht. Und das sage ich nicht, weil ich sie liebe, sondern weil ich es erkenne. Auch nur *durch* meine Liebe – aber dafür kann ich nichts... Man erkennt immer nur durch Liebe. Das weiß ich jetzt. Es ist kein Irrtum. Der Irrtum ist, dass wir kein Vertrauen mehr haben. Wir haben kein Vertrauen mehr in das *Leben*. Das siehst du gerade überall. Und wir haben kein Vertrauen mehr in die *Wärme*. Weil wir sie nirgendwo finden. Aber wir haben sie auch nicht mehr, Rebecca. Wir haben sie auch nicht mehr..."

„Habe ich dich nicht gerade wie eine Schiffbrüchige aufgenommen?"

„Das *meine* ich nicht, Rebecca! Ich meine etwas viel Grundlegenderes. Uns fehlt vielleicht ... sozusagen ... die *erste Liebe*... Die erste Liebe, die große, die, zu der der Mensch einst bestimmt war. Wir können sie uns nicht einmal mehr *vorstellen*. Aber Elisa hat sie... Ich möchte fast sagen: Elisa *ist* sie... Sie ist eins mit ihr. Sie strahlt sie aus. Sie leuchtet sie hinaus... In ihrer ganzen Unschuld..."

„Das klingt ja fast wie ein kleiner Mädchen-Christus... Kann ich deine kleine Erlöserin vielleicht *auch* mal kennenlernen?"

„Solange du dich lustig machst, Rebecca, hast du es eigentlich gar nicht verdient..."

„Soweit ich weiß, kam Christus auch zu den Sündern...", erwiderte diese mit leisem Spott.

„Vielleicht *wussten* sie, dass sie Sünder waren, Rebecca..."

In einem langen Gespräch kommt es zunächst zu keiner Lösung – aber in aller Tiefe werden die Dimensionen dieser Frage klar. Schließlich kommt es zu folgender Szene:[296f]

„[...] Und könnte es sein, dass die Gleichberechtigung sogar überhaupt nur dann erreicht werden kann, wenn wir uns endlich auf dieses ‚andere' konzentrieren – also auf das *Hauptziel*?"

„Dass du mir sicher gleich nennen wirst?"

„Ich habe es längst genannt. Die neue Evolution. Die *Wärme*. Die Liebe. Ja, ich weiß, dass es in deinen Ohren kitschig klingt – sogar in *meinen*, noch ganz ungeübten Ohren, aber ich wage es, mich *jetzt* schon dazu zu bekennen, *während* meine Ohren noch üben! Andere sind da nicht so mutig, scheint mir. Aber ich will gar nicht wieder kritisch und kämpferisch werden, denn das ist das Alte, das Alte, dem auch ich noch immer verfalle.

Die Wärme, Rebecca... Kann es sein, dass wir die Gleichberechtigung überhaupt nur erreichen werden, wenn wir in Richtung der *Wärme* wirken? Und mit ihr und in ihr und von ihr aus? Denn dann wird Gleichberechtigung eine *notwendige Folge* werden – sie kann gar nicht anders, denn die Wärme *umfasst* das alles ... und noch viel mehr..."

„Mit anderen Worten, du willst den Männern nicht die Gleichberechtigung beibringen, an der sie bereits seit zweihundert Jahren herumkauen, sondern du willst sie mit der ‚Wärme' *endgültig* überfordern!"

„Irrtum – ich will *uns alle* überfordern, denn bisher sind wir eindeutig unterfordert. Wir kämpfen die falschen Kämpfe, Rebecca. Das wirklich Fordernde ist, nicht mehr zu kämpfen. Und bevor ich es von den Männern verlangen kann, muss ich selbst damit *anfangen*..."

„Na dann viel Spaß. Ich guck gerne zu... Vielleicht finde ich dann ja irgendwann Geschmack daran..."

„Der Zuschauerstandpunkt war immer der reaktionärste von allen, Rebecca... Jedenfalls hat er mich immer am meisten aufgeregt..."

„Du wirst nicht erwarten, dass ich Pionierin von etwas werde, was ich überhaupt nicht *teilen* kann."

„Nein, das erwarte ich nicht. Also ‚guck' meinetwegen zu ... wie ich mich als ehemalige Feministin lächerlich mache..."

Dennoch hat Rebecca die Protagonistin immer für ihre Radikalität bewundert – und tut dies in gewisser Weise auch jetzt wieder.

Wie sehr sich die ganze Tiefe dieser Mädchenseele offenbart und wie tief dies zugleich auch mit Beuys und seinem Impuls zusammenhängt, kann hier nicht weiter ausgeführt werden.

Die Beziehung zwischen der Protagonistin und Elisa wird so innig, dass auch ihr zartes Begehren nach dem Mädchen eine überwältigende Sehnsucht wird – und sie es bei einem Besuch in der Wohnung ihrer Freundin, als sie nur zu zweit sind, einmal zu streicheln beginnt...

Auch jetzt erkennt sie sofort danach bestürzt die Ausweglosigkeit dieser Situation. Stammelnd erklärt sie, wie sehr sie zärtlich mit ihr werden wollte, aber dass das ein schlimmer Fehler gewesen war... Als das Mädchen andeutet, dass es vielleicht ja schön gewesen wäre, kurz gestreichelt zu werden, gesteht sie, dass sie natürlich nicht hätte aufhören können... Das Mädchen gesteht wiederum, dass es wahrscheinlich schlecht hätte ‚stopp' sagen können. Auch sie akzeptiert, dass es hier keine Lösung gibt ... aber dann kann ihre Bedingungslosigkeit diese *Nicht*-Lösung dennoch nicht akzeptieren. Noch einmal erklärt sie, wie einfach es ist, in dem Moment ‚stopp' zu sagen, wo es *wirklich* nicht mehr schön ist, und geht auch auf alle zögernden Fragen des Mädchens ein...

Und dann lässt das Mädchen die Zärtlichkeit doch zu ... und diese entfaltet sich immer weiter. Es kommt zu keiner Grenze, wo das Mädchen ‚stopp' sagen würde, denn es *bleibt* wunderschön, für beide...

Das Verhältnis der beiden wird inniger als je zuvor. Sandra findet den Mut, in der Lokalzeitung in völlig eigenständigem Sinne zu berichten und eine sehr bald drohende Kündigung in Kauf zu nehmen. Mit Henri kommt es zu einer letzten, ungeplanten Begegnung, die durch ihre mittlerweile tiefgreifende Verwandlung von ihrer Seite aus so *aufrichtig* wird, dass sie in Tränen ausbricht – und Henri dadurch so tief rührt, dass ganz zart ein Neuanfang denkbar erscheint. Auch Rebecca ist von ihren Erzählungen mehr und mehr berührt und möchte das Mädchen schließlich wirklich auch kennenlernen.

Sie recherchiert weiter zu Corona und findet heraus, dass die ‚Corona-Politik' weltweit wesentlich mehr Armuts-, Hunger- und Todesopfer fordern wird als das Virus selbst – was im Grunde vollkommen die Krankheit des toten Denkens offenbart, das unfähig ist, in Zusammenhängen zu denken und diese auch ernst zu nehmen.

Und als sie einen Traum von Elisa hat, der mit den tiefsten Sehnsüchten des Mädchens, Menschen erreichen zu können, erschütternd übereinstimmt, entfaltet sie mit ihr – auch in tiefer Anknüpfung an Beuys – Ideen, wie dies zu einer *Realität* werden könnte ... wie gerade Elisa, das Mädchen, Menschen erreichen könnte, einfach dadurch, dass man begänne, sie *wahrzunehmen*...

*

Dieser Roman, in dem eine *Frau* sich zutiefst in ein Mädchen verliebt, kann vielleicht in allerletzter Hinsicht offenbaren, wie sehr das Wesen des Mädchens – *dieser* Mädchen – etwas Objektives ist, etwas, das nicht nur die einzelne Seele tief verwandelt, sondern auch die Welt retten könnte.

Zugleich zeigt dieser Roman aber auch, wie gravierend die Vorurteile und Denkschablonen sind. Wenn eine *Frau* ein Mädchen liebt, wird ebenfalls in Missbrauchs-Kategorien gedacht, vor allem aber wird auch dann das Mädchen in keinster Weise ernst genommen. Sich in ein Mädchen zu verlieben, wird auch bei einer *Frau* nur belächelt. Das offenbart erst völlig, in welche Blindheit diese Welt sich verstrickt hat. Sie ist wie Henri – man *wagt* es überhaupt nicht mehr, Ideale zu empfinden.

Wer sich aber in ein Mädchen verliebt, empfindet das Ideal geradezu *notwendigerweise*. Und in demselben geheimnisvollen Prozess hat sich ihm ein Organ für dessen Wahrnehmung erschlossen, das in anderen Menschen brachliegt, weil sie es brachliegen lassen...

Weihnachtswunder (2021) ●

Die Corona-Politik und ihre Gesellschaftsspaltung machen den einfachen Angestellten Benedikt buchstäblich hoffnungslos. Da begegnet er wenige Tage vor Weihnachten einem geheimnisvollen, einzigartigen Mädchen, das ihn mit einer ungeheuren Unschuld mitten in die verlorenen Mysterien der Seele hineinführt. Und der Leser erlebt mit ihm den zutiefst berührenden Weg der Rettung der modernen Seele aus ihrer Verlorenheit...

Der Ich-Erzähler besucht einen Weihnachtsmarkt, findet aber, dass auch diese Märkte sich Jahr für Jahr mehr ähnelten – doch gerade, als ihn der Trübsinn ihn vollständig ereilen wollte, fiel sein Blick auf ein Mädchen:[22f]

> Das Magische war, dass es meinen Blick festhielt. Es lag nicht so sehr daran, dass es sonst nichts zu sehen gab, das auch. Aber viel stärker war eine Art *Aura*, die von dem Mädchen ausging – zumindest für mich, nein, offenbar *nur* für mich... Von dem Mädchen strahlte etwas aus, und ich war nicht in der Lage, zu sagen, was. Und doch war ich sehr wohl sehr bald in der Lage, einiges zu der Frage zu sagen, aber die *Intensität* ihrer Ausstrahlung wurde mir immer rätselhafter. Auch in tiefschwarzer Nacht wurde man doch nicht durch einen einzigen Stern auf einmal geblendet?
> Sie ging langsam an den Ständen entlang, sehr langsam. Ich hatte sie erblickt, wie sie an einem Stand mit Schmuck lange stehengeblieben war. Sie hatte sich die Auslage geradezu *sorgfältig* angesehen, regelrecht liebevoll. Ich konnte ihr ein wenig näherkommen und ihr Profil sehen. Man sah die Intensität von etwas sehr Jungem, sehr Unverdorbenem. Während sie die Auslage studierte, studierte ich ihr halbes Gesicht. Ihr Blick hatte etwas so *Reines*, so ... unglaublich *Interessiertes*.
> Für mich war es unfassbar faszinierend, ihren Blick sehen zu dürfen, ihren Blick auf Dinge, die mir gleichgültig waren, während sie sie mit ihren Augen geradezu liebkoste, sanft abtastete, voller Interesse, sanft weiterwandernd, über die Dinge hin, mit ihren Augen, mit ihrem Interesse, noch immer dort stehend, bis sie alles von der Auslage in ihr Inneres aufgenommen zu haben schien. Und dann blickte sie zu dem Verkäufer und *lächelte!* Lächelte ihn an ... und ging weiter...
> Diese Szene war für mich endgültig so unfassbar, dass ich geradezu meinte, die Zeit stünde still. Ich kann nicht sagen, wie ich diese Formulierung zu erklären gedenke. Natürlich wusste ich, dass die Zeit nicht still stand, aber so ein *Gefühl* hatte ich. Ich sah den Verkäufer auch kurz an, er hatte zurückgelächelt, er fand das Mädchen auch irgendwie ein bisschen außergewöhnlich – aber schon in der nächsten Sekunde schaute er wieder auf die Leute, die *jetzt* vor seinem Stand standen und vielleicht etwas kaufen würden. Ich aber folgte ihr...
> Ich nehme an, spätestens in dieses Lächeln hatte ich mich verliebt. Spätestens. Sie stand jetzt an dem nächsten Stand. Ich fragte mich, ob sie nicht mit *jemandem* hier war – aber ich sah niemanden. Kurz streifte mich ihr Blick, aber ich sah sofort woanders hin, sie bemerkte überhaupt nicht, dass ich sie beobachtete, und doch tat mir schon der Gedanke bis ins Innerste leid, sie könne sich beobachtet *fühlen*. Dabei versuchte ich, sie so ‚sanft' zu beobachten wie nur irgendetwas. Im Grunde bestand ich aus reinem Staunen. Ich hatte so etwas noch nie gesehen...

Er erlebt auch ihr Leid an einem Stand, der völlig veralbernden Christbaumschmuck verkauft. Hilflos von all diesen Eindrücken, geht er ihr hinterher. Das Mädchen bemerkt es, und die Begegnung beginnt... Der Erzähler ist von der sanften Wärme des Mädchen von Anfang an erschüttert. Als sie erfährt, dass er schon länger mit dem Gefühl der Sinnlosigkeit kämpft, lädt sie ihn ein, am nächsten Morgen ganz früh an den See zu kommen und dort spazieren zu gehen und ihr zuvor ein wenig beim Schlittschuhfahren zuzusehen. Bereits an diesem Abend ist er so glücklich wie vielleicht noch nie in seinem Leben – und träumt auch rettungslos von ihr...

Am nächsten Morgen, direkt nach dem Aufstehen, ist er etwas ernüchterter und setzt sich auch mit dem naheliegenden Gedanken auseinander, ein Mädchen sei für einen Mann die perfekte Projektionsfläche. Andererseits findet er nichts Verwerfliches daran, dass sich zwei Menschen gegenseitig Bestätigung schenken – während das einzige Problem eine zunehmend sozialdarwinistische Leistungsgesellschaft ist.

Nachdem er sich in großer Dunkelheit durch das Waldstück ‚gekämpft' hat, tritt der Mond wieder hervor, als er den See erreicht, wo das Mädchen bereits in berührender Weise auf ihn gewartet hat. Nun aber erlebt er ein absolutes Wunder:

> Aber – das Mädchen versuchte nicht nur sein Bestes, mir das Warten möglichst angenehm zu machen, es tat noch grenzenlos viel mehr: Denn es versuchte *gar nichts*. Ein anderer Charakter hätte das nun folgende Schauspiel *tatsächlich* als ‚selbstverliebt' wahrgenommen, denn das Mädchen schien mich – und überhaupt die ganze Welt – völlig zu vergessen. Es begann, über das Eis zu gleiten, und eine andere Welt *gab* es nicht mehr...
> Ich aber tauchte ein in eine absolute Offenbarung. Auch für mich gab es keine andere Welt mehr – nur noch das Mädchen vor dem dunklen Hintergrund des Waldesrundes, das sich nahezu nicht von dem Dunkel des nächtlichen Morgens abhob, während das Oval des Sees dieses märchenhafte Weiß zeigte, übergossen vom Mondlicht. Und das Mädchen ... das über das Eis glitt, in seiner unschuldigen Gestalt, langsam, schnell, weder noch, genau richtig, eins mit dem See, eins mit dem es tragenden Eis, eins vielleicht mit überhaupt *allem* in diesem Moment...
> Wie soll ich es beschreiben? Es war nicht perfekt – aber es war perfekter als perfekt. Es war etwas, was alle Perfektionisten nie erreichen können, weil es eben die *Unschuld selber* war... Es war so perfekt, wie es nur den unschuldigen Wesen möglich ist – und wie sie gestern mit ihrem Blick zärtlich die Auslagen gestreichelt hatte. Es war perfekt. Es war im Grunde reinste, zärtlichste Wärme. So fuhr sie jetzt auch über den See – und man fragte sich nur, warum er nicht unmittelbar schmolz. Wahrscheinlich auch nur aus ebenso großer Liebe zu ihr... Er trug sie weiter, obwohl er hätte schmelzen *müssen*...
> Und dann ... steigerte sich das Wunder zu etwas, was in seiner Schönheit geradezu *physisch* fast unerträglich wurde, weil es eine so ungeheure Sehnsucht auslöste, ein so fassungsloses Staunen auch, eigentlich einen nicht mehr zu beschreibenden Gnadenzustand ... dass selbst der Körper nicht mehr wusste, wie so etwas Einzigartiges überhaupt möglich war.
> Sie begann, noch mehr zu gleiten... Sie breitete ihre Arme aus. Und dies hatte nichts Künstlerisches, es ging weit darüber hinaus. Sie breitete *sich* aus. Ihre ganze Unschuld. Sie offenbarte gleichsam das zärtliche Geheimnis von *Freiheit*. Nicht die Freiheit des Neoliberalismus. Nicht einmal die Freiheit eines Mädchens. Sondern die Freiheit *an sich*. Aber in

unendlichem Einssein mit der Unschuld. Eine fast scheue Freiheit – aber nicht einmal das; da war nichts Zögerliches. Da war nur dieses ... dieses *Liebliche*. Dieses sanfte Strahlen. Man möchte sagen, ein Triumph der Zärtlichkeit, die ... niemanden störte, niemanden beeinträchtigte, niemandem das Licht nahm, die einfach nur *da* war... Ich hatte so etwas Berührendes nie zuvor erlebt...
Und es setzte sich fort, vertiefte sich abermals. Jetzt senkte sie sich in die Waagerechte, fuhr auf einem Bein, das andere anmutig in einer geraden Linie mit ihrem Antlitz, in einer heiligen Ebene mit ihren Armen ... und es jagte mir Tränen in die Augen – diese *Schönheit*, nicht einmal vergleichbar mit der Majestät eines Adlers, sondern diese weit, weit übersteigend; während der Adler in gleißendem Sonnenlicht als Herrscher der Lüfte dahinglitt, war dieses Mädchen nicht nur Herrscherin der Lüfte, sondern sanfte Herrscherin von *allem*. Mir kam plötzlich die ‚Kindliche Kaiserin' aus der ‚Unendlichen Geschichte' in den Sinn, aber dies hier war real und überstieg selbst jenes noch... Kurz sah ich vor meinen schönheitsverwundeten Augen den Sinn des Universums schlechthin... Ich konnte ihn nicht fassen, aber meine tränenumflorten Augen *hatten* ihn gefasst...

Sie möchte ihm ihren Namen nicht verraten – und dies ist bereits ihre erste zarte Lehre, um ihm beizubringen, sich an *nichts* festzuhalten. Schließlich aber ‚erbarmt' sie sich zumindest teilweise:

„Also gut", sagte das Mädchen. „Ich gebe dir einen Namen, ja? Du kannst mich *Lilie* nennen. So heiße ich nicht, aber es ist auch nicht falsch. Ich finde den Namen schön, und ich würde sagen, es ist *ein* Name von mir. Zufrieden? Ich fände es schön, wenn du mich Lilie nennst..."
„Okay...", sagte ich überglücklich, berührt. „Lilie... Danke..." [...]
Sie schwieg, und so gingen wir eine ganze Weile schweigend. Bis ich schließlich wieder herausplatzte:
„Lilie ... wer bist du eigentlich? Wieso treffe ich dich? Wo gehst du zur Schule?"
„Ich bin dein Mythos – schon vergessen?", neckte sie lächelnd. „Aber ernsthaft, wieso arbeitest du so energisch an dessen *Zerstörung*? Wie kann es sein, dass man immer und immer wieder ‚wissen' will – und wenn man ‚weiß', hat alles seinen Zauber verloren. Kann es sein, dass erst aus dem *Geheimnis* alle eigentlichen Dinge wachsen?"
Ich war verzweifelt – und zugleich hatte sie so Recht! Nur, wie konnte sie das alles wissen? Wie alt war dieses Mädchen überhaupt? Ich schätzte sie auf dreizehn bis fünfzehn – ihrer stillen Weisheit nach war sie noch viel älter, ihrer Unschuld nach oft viel jünger, und ihre körperliche Entwicklung ... konnte ich unter ihrem Anorak überhaupt nicht einschätzen.
„Aber wie alt bist du wenigstens...", flehte ich fast. „Woher ... woher *hast* du all diese ... Dinge?"
„Zuletzt kommen wir also bei den nackten Zahlen an!", sagte sie in sanftestem Spott. „Hauptsache, *daran* kann man sich dann festhalten! Soll ich dir jetzt wirklich eine Zahl sagen? Wenn es dir so viel Spaß macht oder Erleichterung bietet, dann *schätze* doch, welcher ‚Zahl' ich entsprechen würde!"
„Ich wollte dich nicht verletzen, Lilie...", stammelte ich.
„Das hast du aber, in gewisser Weise. Ein Mythos *hat* keine Zahl – es sei denn, selbst die Zahl würde mythisch werden dadurch..."

„Vielleicht wird sie es ja...“, sagte ich betroffen. „Also dreizehn bist du bestimmt nicht erst, das wäre eine Beleidigung schon für deine Weisheit...“
„Oder du beleidigst gerade alle dreizehnjährigen Mädchen...“
„Es gilt auch als Unglückszahl...“
„Und wir glauben natürlich alles, aber vielleicht bin ich ja wirklich dein Unglück, manche Mädchen machen Männer unglücklich...“
„Vierzehn enthält zweimal die magische Sieben...“
„Aha, jetzt kommen wir dem magischen Denken schon näher – aber sind wir damit noch beim Mythos?“
„Das weiß ich nicht, aber ich glaube, fünfzehn wäre fast schon zu alt...“
„Womit wir jetzt wieder die fünfzehnjährigen Mädchen beleidigen...“
„Von denen aber keine mehr so unschuldig ist wie du.“
„Weil wir ja alle kennen...“
„Nein, aber es ist sowieso keine wie du.“
„Dann bringt der Vergleich sowieso nichts.“
„Vielleicht bist du auch fünfzehn, mit all dieser Unschuld.“
„Aber das wäre nicht mehr magisch, nicht wahr?“
„Doch, wäre es.“
„Warum?“
„Einfach, weil du es bist...“
„Wie auch immer, das Alter ist nun einmal nicht wichtig, es ist wirklich nur eine Zahl. Werde damit glücklich, dass du mein Alter nicht kennst. Dass die Dinge in ein *Geheimnis* gehüllt sind.“

Der Erzähler ringt mit der Frage, warum sie ausgerechnet ihm ihre Zeit schenkt – und sie kann ihm kaum begreiflich machen, warum *nicht*, muss ihn sogar auf die Ballade vom ‚Ring des Polykrates’ hinweisen, die schon antike Angst vor dem vollkommenen Glück, dem sogar die Götter zürnen.

Beschämt sagte ich eine lange Zeit gar nichts mehr, hatte nur die Angst, sie zu verlieren, und spürte gleichzeitig die so zart beseligende Gegenwart ihrer Gestalt, ihres Wesens.
Schließlich sagte sie leise:
„Frage dich mal *aufrichtig*, warum wir uns begegnet sind...“
Ich dachte eine Weile nach und sagte schließlich hilflos:
„Ich *weiß* nicht, warum du plötzlich da warst...“
„Tausend Leute sind plötzlich da“, sagte sie wieder in weicher Heftigkeit, „und begegnen sich trotzdem nicht. Darum geht es nicht – wer ‚plötzlich da’ ist. Sondern...?“
„Ich konnte meinen Blick nicht mehr von dir abwenden...“
„Aha...“
„Ich bin dir nachgegangen...“
„Scheint so, ja.“
„Bis du stehengeblieben bist und es festgestellt hast...“
„Ja.“
„Aber du hättest auch weitergehen können und so tun, als hättest du es nicht gemerkt...“
„Ja, *hätte* ich!“, erwiderte sie fast heftig. „Wäre dir das denn *lieber* gewesen?“
„Nein, Lilie...!“, stammelte ich. „Auf keinen Fall.“
„*Na, siehst du*. Nimm dich doch *auch* mal für einen Augenblick ernst!“

„Inwiefern?“, fragte ich zögernd.
Fast ungeduldig erwiderte sie:
„Haben *Tausende* ihren Blick von mir nicht abwenden können?“
„Nein...“
„Sind *Hunderte* mir nachgegangen?“
„Nein...“
„Haben zehn damit nicht aufhören können?“
„Nein...“
„Ist *einer* vor dem Hutgeschäft stehengeblieben, weil ich dort stand?“
„Ja...“
„Siehst du – und stell dir vor, dieser Eine warst *du*... Du warst dieser eine Eine, dem es allein so ging...“
„Versteh ich auch nicht...“
„Es ist aber so – akzeptiere es.“
„An den anderen läuft das Glück vorbei, und sie sehen es nicht...“
„Ist ganz oft so...“
„Ist mir völlig unverständlich...“
„Aber da du es ja nun gesehen hast ... warum sollte es dann gleich wieder weglaufen? Hm? Hast du dafür eine rationale Erklärung?“
„Nein, aber...“
„Aber Mädchen sind ja nun mal irrational – oder was willst du sagen?“
„Nein, aber...“
„Aber sie sind es! Manchmal... Aber selbst das ist kein schlechtes Zeichen... Denn rationalerweise bist du ja nach eigener Aussage höchst gewöhnlich, stimmt’s?“
Ich schwieg beschämt.
„Nur hast du außergewöhnlicherweise als *Einziger* ein Mädchen bemerkt, das, rational gesehen, auch alle anderen hätten bemerken müssen, richtig?“
„Ähm, ja – völlig richtig.“
„Damit bist du völlig rational auch außergewöhnlich, denn du hast als Einziger eine Fähigkeit, die jeder gewöhnliche Mensch haben müsste, aber nicht hat...“
Mir drehte sich ein wenig der Kopf, aber sie hatte vollkommen Recht. Ich verstand nicht, wieso *ich* das Glück hatte, ihre Gegenwart teilen zu dürfen, aber ich verstand auch nicht, wieso niemand sonst dieses Glück überhaupt *gesehen* hatte. Mir war nicht klar, wieso alle anderen so blind waren.
„Das Glück kann nur zu denen kommen, die es auch sehen...“, sagte sie lächelnd. „Wusstest du das nicht?“
„Bist du denn ... das Glück?“, fragte ich stammelnd.
„Das kommt darauf an“, lächelte sie. „Erst einmal bin ich dein persönlicher Mythos...“
„Du quälst mich wirklich“, klagte ich wieder. „Spielst du gern ... hast du –“
„Du meinst, ob ich auch mit anderen Männern schon gespielt habe? Vielleicht ist mir noch keiner hinterhergelaufen! Oder vielleicht lerne ich gerade erst zu spielen... Oder vielleicht *ist* es auch kein Spiel. Oder vielleicht lernst du auch einmal, dass Spielen etwas *Schönes* ist – weil es ja mit dem Geheimnis zu tun hat. Vielleicht spielen die Menschen einfach zu wenig... Vielleicht ist ‚Spiel’ gar kein Gegensatz zu ‚Ernst’, sondern etwas völlig anderes!“
„Und was?“
„Freude. Benedikt. Einfach *Freude*... Freu dich doch einfach mal. Nur das...“

Immer weiter versucht sie, ihn zunächst das *Vertrauen* zu lehren. Schließlich verabreden sie sich für den nächsten Tag wieder – Heiligabend –, bis dahin soll er sich noch einmal überlegen, ob er wirklich die Freude kennenlernen will; ob es ihm ernst ist mit der Verwandlung der eigenen Seele...

Er aber sehnt sich vor allem nach *ihr* und begehrt das Mädchen regelrecht. Hilflos gesteht er ihr dies am nächsten Morgen auch – woraufhin sie das bisherige Gespräch sofort abbricht und ihn auffordert, mit ihr zu kommen. Als sie ihn zu sich nach Hause bringt, fragt er sich geradezu angstvoll, was sie vorhabe. Sie kocht zunächst einen Tee.

> Schließlich sah sie mich mutig an und sagte, mit dieser weichen, weiblichen Stimme, die ihr so eigen war, mit dieser Mädchen-Lilie-Stimme, die es nur einmal auf der Erde gab:
> „Du ... könntest jetzt über mich herfallen. Niemand könnte mir hier helfen..."
> Ich war fassungslos.
> „Du –", stotterte ich, „du weißt, dass ich das nie tun würde...!"
> „Manchmal ... kann man sein Begehren ja gar nicht mehr kontrollieren... Ich könnte es sogar verstehen..."
> „Lilie – was *denkst* du von mir?"
> Dann sah sie mich wieder voll an und sagte leise, ihr Blick voller Mitleid – oder fast inniger Bitte um Verständnis:
> „Ich kann das nicht für dich tun, Benedikt... Das ist ... das ist nicht im Plan... Verstehst du? Ich *kann* das nicht..."
> Ihr Anblick rührte mich bis in alle Tiefen, und ich konnte nicht anders, als zu sagen:
> „Du *brauchst* das nicht, Lilie... Ich hatte ... hatte nie ein Recht, so etwas auch nur zu hoffen..."
> Sie blickte mich noch immer an. Sanft wie die Liebe selbst.
> „Ich werde dich gesund machen, Benedikt...", sagte sie, fast nur flüsternd. „Glaub mir. Meistens ist Krankheit der erste Weg zu einer tiefen Heilung. Oft sogar der einzige..."
> Ihre Schönheit raubte mir fast den Atem. Wir blickten uns so lange an, bis das Wasser kochte und ich vorsichtig in ihre Richtung deutete ... und sie sich sanft umwandte und den Tee zubereitete.

Sie erklärt ihm unter anderem seinen Namen – Benedikt bedeutet ‚der Gesegnete' – und versucht, ihm schon an dem Duft des Tees eine tiefe, heilige Wahrnehmung nahezubringen. In ihrem Zimmer legt sie sich mit ihm ganz nah auf ihr Bett, wodurch er das ungeheure Wunder einer *Kommunion der Seelen* über den *Blick* erfährt, damit aber auch dem Mysterium der Seele selbst näherkommt. Dann fragt sie ihn wieder nach dem Erlebnis am See:

> „Was hast du gesehen...?", flüsterte sie zärtlich. „Gestern Morgen?"
> Wieder überwältigte mich die Erinnerung, wie lebendig – dieser einzigartige Eindruck, den ich nie wieder vergessen würde...
> „Freiheit... Unschuldige Freiheit. Ich habe Freiheit gesehen, Lilie..."
> „Und was noch?"
> „Was noch?"
> „Ja..."
> „Unschuldige Freiheit... *Einssein*... Einklang..."
> „Und was noch?"

„Noch mehr?“
„Ja...“
„Ich weiß nicht...“
„Es ist darin enthalten. Aber es ist doch auch mehr. Du hast es ganz *bestimmt* gesehen... Vielleicht hast du es auch nur gespürt...“
„Ich habe nur eine überwältigende Rührung gespürt, Lilie – mir standen die Tränen in den Augen...“
Sie war nun selbst tief berührt.
„Aber was hast du *gesehen*, Benedikt...“, fragte sie fast unhörbar.
„Ich weiß nicht, Lilie... Was *habe* ich gesehen...?“
„*Freude*, Benedikt... Das alles ist noch durchdrungen von der Freude...“
Ich fühlte mich berührt wie von einem tiefsten Mysterium.
„Einssein *ist* eigentlich Freude. Aber man kann es nur selbst erleben – man kann es niemandem erklären...“
„Und Liebe? Ich glaube, ich spürte eine grenzenlose Liebe...“
„Ja – diese Liebe *ist* die Freude... Sie sind beide untrennbar, wenn der Einklang da ist...“
„Ist das dann auch ... Glück...? Segen...?“
„Ja... Dass einem das alles *geschenkt* wird. Dass das möglich ist. Dass es einen Schöpfer gibt, der dies alles möglich gemacht hat. Diese *Harmonie*...“

Als er bei diesen Worten aus seinem Erleben herausfällt, weil er das so allgegenwärtige Fehlen von Harmonie nicht mit dem Gedanken eines liebenden Schöpfers in Einklang bringen kann, erwidert sie, dass es die *Menschen* sind, die in die Irre gehen, dies vielleicht sogar mussten, um sich dann *frei* wieder für die Gottesnähe zu entscheiden. Seine Einwände bringen jedoch auch sie in leidvolle Bedrängnis:

„Vielleicht *sollte* die Seele ja lernen, selber zu entscheiden – und *musste* dazu die Fähigkeit bekommen, erst einmal in die Irre zu gehen...“
„Und du? Bist du in die Irre gegangen?“
„Weiß nicht...“
„Und warum du nicht?“
„Ich *weiß* es doch nicht, Benedikt!“, erwiderte sie verzweifelt. „Vielleicht, weil einzelne Seelen den Rückweg einfach kennen *mussten*, wenn sich alle anderen verirren – um ihnen zu helfen. Aber sie können wiederum vielen gar nicht mehr helfen, sondern nur denen, die sich noch nicht *ganz* so verirrt haben. Hast du gesehen, wie ich bei dem Verkäufer mit diesen furchtbaren Anhängern stand? Hast du gesehen – wie ich ihn fragte? Ich *weiß* nicht, wie solche Menschen erreicht werden könnten. Das weißt vielleicht nur *du*... Verstehst du jetzt?“
Betroffen wurde mir klar, *wie ernst* sie dies alles mit der gegenseitigen Hilfe meinte.
„Aber wohin müssen wir, Lilie? Vielleicht ist dieser Verkäufer [des veralbernden Christbaumschmucks, H.N.] sonst auch ein relativ guter Mensch gewesen, weiß man es?“
Sie sah mich traurig an.
„Die Seele kann ihr eigenes Geheimnis nicht wiederfinden, wenn sie nicht auch die Verbindung zu den Engeln wiederfindet – und umgekehrt. Aber sie kann diese Verbindung nicht wiederfinden, wenn sie das Geheimnis von Weihnachten verliert, verloren hat...“
„Aber...“, flüsterte ich betroffen vor Liebe und Mitleid mit diesem Mädchen, „wie kannst du dann auf mich hoffen, Lilie? Die Seele *hat* es doch schon verloren...“

„Aber sie kann es doch wiederfinden..."
Das Antlitz dieses Mädchens war so schön in seiner ergreifenden Sehnsucht, dass es gleichsam verzweifelt einen neuen Boden bereitete...
„Aber wie denn?", fragte ich. „Wie soll man Weihnachten heute denn noch verstehen? Ich meine, abgesehen von all dem Drumherum..."
„Soll ich es dir sagen?"
Ihr Blick war fast nur noch ein reines sanftes Flehen – als hätte sie gefragt: ‚*Darf* ich es dir sagen?' Ich aber liebte dieses Mädchen so sehr, dass ich *alles* getan hätte, um ihr zu helfen. Ich hoffte so sehr, dass sie *mir* helfen konnte... Dass ich ihr würdig werden würde...

Als er sie darum bittet, spricht sie, so gut sie kann, von dem *Weihnachtsgeheimnis* – von dem, was in der Heiligen Nacht begann, und dass in jeder Liebe Gott mitten unter den Menschen ist – und man dieses Mysterium letztlich fassungslos vor Dankbarkeit begreife...

„Dankbar, dass ich lieben kann?"
„Ja – du musst das erstmal begreifen, es muss dich fassungslos machen. Vorher hast du es nicht begriffen..."

„Aber ist das nicht das Mindeste, dass, wenn ein Gott eine Welt schafft –"
„Ja, das ist das Mindeste", erwiderte sie in all ihrer unschuldigen Leidenschaft, „dass Gott in allem, was er schafft, auch selbst ist, und dass deswegen die Liebe existiert, *überall* – aber das Mindeste für seine Geschöpfe ist, dass sie begreifen – *dass sie dank ihm existieren und was für ein Wunder das ist! Weil sie sonst nämlich so undankbar wären, dass man es gar nicht fassen kann!*"
Ich war von ihrem zarten Ausbruch völlig überwältigt.
Aber dann füllten sich ihre Augen mit Tränen, und sie musste aufschluchzen, und sie nahm beide Hände vor die Augen und brachte dazwischen hervor:
„Ich kann es nicht, Benedikt! Ich schaffe es nicht – ich kann nicht mal dir etwas – – aber es ist nicht Gottes Schuld! Es ist *meine* Schuld... Und es ist *unsere* Schuld... Es ist so schrecklich..."
Und nun wurde sie ganz von Schluchzen geschüttelt. Und überwältigt von Mitleid nahm ich sie in meine Arme – und sie ließ es willenlos geschehen, und ich war fassungslos, *wie* sanft sie war, in ihrer ganzen Gestalt, und die Liebe zu ihrem absolut ganzen Wesen durchdrang mich bis ins Allerinnerste.

Und es war die reine Wahrheit – ich wurde gottgläubig, weil es unmöglich war, dass ein solches Wesen existierte, ohne dass es Gott gab. Für mich war Lilie der lebendigste Gottesbeweis, der je existieren konnte...
„Ich glaube es, Lilie", flüsterte ich. „Bitte hör auf zu weinen, bitte... Ich glaube es..."
„Liebst du ihn?", schluchzte sie.
„Ja", erwiderte ich in tiefster Ergriffenheit, „ich liebe ihn, weil ich *dich* liebe und er dich geschaffen hat – und ich dich lieben darf, und er auch *das* geschaffen hat – und ich dir *begegnen* durfte – und er sicher auch das getan hat, ich liebe ihn so sehr, weil ich *dich* – – so sehr liebe..."
Auch mir brach die Stimme, und ich schluchzte mit ihr...

Und schließlich, nach einer ganzen, langen Weile löste sie sich mit scheuer Befangenheit wieder von mir und wir lagen einander wieder Auge in Auge ganz nah gegenüber, noch tränenfeucht, wie nach einer mondhellen Nacht, in der segnender Himmelstau alles überkleidet hätte...
„Du *liebst* Gott...“, schniefte sie in herzzerreißender Anmutigkeit noch einmal. „Du hast es mir versprochen...“
„Ja, das habe ich.“
„Und du wirst deine Liebe zu Gott verteidigen und nicht wanken lassen, sondern sie jeden Tag tiefer entdecken, weil du *ihn* entdecken wirst, ihn und sein Wirken...“
„Ja...“, sagte ich gerührt von ihrem Versuch, meine Liebe zu weihen und zu stärken und unwandelbar zu machen, und die Rührung grub sich in meine Seele...
„Und“, sagte Lilie glücklich, und am Rand ihrer Augen glänzte es noch feucht, „in jeder Liebe ist Gott nah, ganz, ganz nah, mitten bei einem, und bei dem anderen, und bei *beiden* ... und ... in der Heiligen Nacht hat dies *begonnen*...“
Ich wagte nichts zu fragen, ich versuchte, es einfach nur aufzunehmen, heiligen Sinnes, und dennoch so unendlich entfernt von jenen Hirten, von denen es hieß, sie seien dagewesen.
„Gott selbst kam zur Erde“, wisperte Lilie eindringlich, „wo er vorher so nicht war, nicht so, nicht vorher, aber jetzt... Jetzt wurde er Mensch. Und näher geht es nicht. Jetzt war er ganz, ganz nah...“
Ich tauchte einfach nur in Lilies Seele ein.
„Und der auferstandene Christus ist bei *jedem*. Bei jedem, Benedikt. Das musst du dir mal vorstellen... Aber sind wir auch bei ihm? Das ist die Frage... Wenn wir es wieder sind, ist der Kreis geschlossen, und die Welt wieder heil... Bis dahin müssen wir in unseren Herzen die Sehnsucht suchen, die uns zu ihm führt...“

Immer tiefer führt sie ihn hinein in ein heiligeres, zarteres Fühlen, Spüren und Glauben. Und immer wieder spricht sie davon, dass in der Heiligen Nacht ein Wunder geschah, dass mit dem ganzen Kosmos selbst zusammenhing. Auch beruhigt sie ihn, dass es völlig in Ordnung sei, durch die Liebe zu einem *Mädchen* zu diesen Geheimnissen zu kommen.

In ihren Gesprächen kommen sie auch auf den *Stolz* der modernen Seele zu sprechen – das Gegenteil von Demut, aufrichtigem Staunen und reiner, zarter Freude und Hingabe. In diesem Stolz, dieser zunehmenden Selbstbezüglichkeit der Seele liegt die Quelle für das schleichende, unaufhaltsame Abnehmen wahrer Liebe und wahren Zusammenhangs. Bei einem Spaziergang wird deutlich, dass das Mädchen diese inneren Prozesse fast nicht *verstehen* kann, weil es sie selbst nicht kennt:

Uns kam ein jüngeres Pärchen entgegen, der Mann trug eine Weihnachtsmannmütze mit aufgenähtem weißen Rentierkopf, der durch eine eingenähte Diode leuchtete...
Der Anblick schmerzte mich jetzt fast physisch – gerade weil ich inzwischen alles so sehr auch mit ihren Augen sah. Wenig später sagte sie still und gequält:
„Ich kann dir gar nicht sagen, wie mich so etwas erschüttert! Ich frage mich, wie kann die Seele je so etwas wie *Gefallen* am ... am Lächerlichen, am Hässlichen, am ... Zerstörenden haben?“
Ich hatte ein wenig darüber nachgesonnen.

„Es gibt wohl einen Punkt, wo man von Schönheit nicht mehr wirklich berührt wird, Lilie... Und dann beginnt die bloße Suche nach dem, was noch ‚kickt'. Der nächste Reiz, die nächste Ausgefallenheit, das Alberne als ‚hip'..."
„Ich kann das nicht *verstehen*... Es ist mir unendlich fremd ... es macht mir Angst... Wie, Benedikt – wie kann man von Schönheit nicht mehr berührt werden?"
Alles, was sie schon gesagt hatte, hatte mir immer mehr die Augen geöffnet.
„Schon das Schöne hat seine Heiligkeit – man muss sie nicht bewusst wahrnehmen, aber sobald man von etwas berührt wird und es leise bewundert, ordnet man sich in einer heiligen Weise irgendwie unter... Oder auch ein ... in einen Einklang, eine Harmonie... Wer aber nur den Stolz des eigenen Egos kennt, für den gibt es das alles nicht mehr – also auch keinerlei echte Schönheit mehr. Er kann sie nicht mehr *wahrnehmen*, er ist unfähig dazu geworden. Er *weigert* sich, Schönheit zu erkennen, weil das irgendwie bedeuten würde, ehrfürchtig zu werden... Er weigert sich. Und deswegen gibt es für ihn nur noch das Billige. Ja, das Verspottende. Er muss sich ja irgendwie bestätigen, dass er Recht hat... Er betäubt sozusagen noch die letzten Reste..."
„Aber das ist ja *furchtbar!*"
„Auch ich hätte das vor drei Tagen nicht einmal ansatzweise erkannt, Lilie... Ja, es ist furchtbar. Die Menschen zerstören systematisch ihr Schönheitsempfinden – indem sie es sogar aktiv verspotten..."
Ich spürte, wie sie neben mir leise zusammenschauerte.
„Und...", sagte sie in stiller Fassungslosigkeit, „die Menschen fürchten sich vor *Corona* – aber nicht vor dem Verlust ihrer Seele! Wenn das alles wahr ist, und es muss wahr sein, dann wird auch das *exponentiell zunehmen*, wenn es erst einmal begonnen hat! Ich bin so verzweifelt..."
Still und beschämt schwieg ich, denn zu etwas anderem hatte ich in meinem Leben nichts beigetragen...

In einer unglaublichen Innigkeit macht sie dem Erzähler das Mysterium des Weihnachtsbaumes erlebbar und lässt ihn Anteil haben an ihrem Erleben der Heiligen Nacht – einem unbeschreiblichen Herunterströmen von Weltenfrieden und Himmelssegen aus Sternenhöhen zur Erde... Später kuschelt sie sich auf dem Sofa an ihn, was auf ihn eine geradezu grenzenlose Anziehung ausübt, ihr absolutes Vertrauen jedoch lässt ihn gleichzeitig gleichsam ‚resignieren', und er spürt neben all seiner Sehnsucht das unendliche Glück, das sie ihm schenkt... Als er aber letztlich doch die Frage stellt, ob sie nicht doch eine Zukunft haben könnten, zerstört er damit den ganzen Zauber, denn Lilie erkennt, dass sie es ihm eigentlich unendlich schwer macht. Nur durch ein zartes Wunder wird die Situation wieder geheilt, verletzlicher als zuvor, aber dadurch fast noch inniger.

Und dann lag sie wieder in meinem Arm.
Und wir beruhigten uns langsam. Und die Kerzen strahlten von neuem ihren Frieden aus.
Und Lilie war im Grunde völlig erschöpft – aber sie war zufrieden, vielleicht sogar glücklich? Und ich ... war im Grunde nur unglücklich, weil ich sie so gequält hatte ... aber ich durfte sie wieder im Arm halten und dies machte mich so unendlich glücklich. Welche Tragik hatten wir durchgemacht!
„Es tut mir so *leid*, Lilie...", sagte ich leise.
„Mir tut es so leid...", flüsterte sie zurück.
„Ich liebe dich so... Bitte verzeih mir..."

Sie schwieg. Und dies war ihre heilige Art, zu antworten...
Und als die Kerzen herunterbrannten, spürte ich, dass der erschöpfte Engel in meinen Armen eingeschlafen war...
Während ich ebenfalls glücklich dahindämmerte, legte sie sich schließlich irgendwann in meinen Schoß... Und noch viel später holte sie irgendwann zwei Decken und gab mir eine und kuschelte sich wieder in meinen Schoß... Und ich streichelte ihr Haar – und sie schenkte mir die glücklichste Nacht meines bisherigen Lebens... Eine wahrhaft Heilige Nacht...

Am Weihnachtstag vertieft sich die Begegnung der beiden weiter. Benedikt erzählt auf ihre Frage, was er beruflich macht – und seine Gefühle, ihr damit gar nicht würdig zu sein, werden von Lilie erneut ‚harmonisiert', weil sie ganz andere Kriterien hat als der gewöhnliche Mensch. Auch sie erzählt nun, dass ihre Eltern sich ‚östlichen Wegen' verschrieben haben und gerade auf einer Indienreise sind, sie aber das Gefühl habe, dass der Glaube, der ‚Erleuchtung' näherzukommen, gerade auch einen subtilen Egoismus nähre. Vor allem aber wird das ganze, zarte Leid des Mädchens deutlich. Und noch inniger bringt sie ihm das Erleben des Weihnachts-Segensstromes der zwölf heiligen Nächte nahe, der Christus-Nähe überhaupt und jenes Wahrnehmens und Fühlens, das der Schlüssel zu allem ist.

Wieder musste sie aufschluchzen... Und es zerriss mein Herz... Und es zerriss den Vorhang... Nicht geheilt war mein Ich. Aber auf den Tod verwundet – in seiner eigenen Todeskrankheit. Lilie schlug Wunden der Heilung. Verzweifelt schlug sie auf den Stein ein, der sich selbst einen Thron errichtet hatte, und gerade ihre Verzweiflung ließ denjenigen weinen, der sich eingemauert hatte... Denn er liebte nichts inniger als sie, die verzweifelt an den Mauern seines Gefängnisses zusammengebrochen war...

Als sie sah, dass auch ich weinte, sah sie mich mit großen Augen an. Und zitternd vor dem Glück der tödlichen Wunden konnte ich mühsam hervorbringen:
„Ich will *mit* dir sterben, Lilie... Ich will es auch lernen... Ich will es lernen... Mir liegt nichts an dem Ich, das tot ist. Ich werde es begraben lernen, immer wieder neu... Ich werde mit dir fliegen... Das – – war es, was ich an dem See sah... Dein Wunder ... das so sehr das Wunder Gottes ist... Ich will mit dir *leben*, Lilie, ich werde dieses Leben *suchen*, geleitet von dir, von deinem Flug, von deiner Liebe, deinem Geheimnis. Ich werde dir folgen... So, wie du ihm folgt... Gib mich nicht auf, Lilie ... und ich werde auch nicht aufgeben..."
Ihre Augen waren immer größer geworden. Nun schluchzte sie *wirklich* – weil sie so glücklich, so dankbar war... Und für Momente lehnte sie sich mit all diesem Glück an meine Brust. Und tief betroffen versuchte ich auch jetzt, ihre Lehre der Hingabe zu empfangen...

Zutiefst wird ihm nun klar, welchen Irrweg die moderne Seele beschreitet. Doch gleichzeitig ist seine Liebe zu Lilie noch immer größer als alles andere, auch als seine Sehnsucht nach vollkommener Verwandlung – was ihn erneut zu tiefen Gedanken darüber führt, ob ein Mann ein Mädchen lieben *darf* und *was* genau er an einem Mädchen so unendlich liebt...

Sehnte sich nicht auch die männliche Seele wirklich nach diesem Unendlichen? Nach der *absoluten* Unschuld, war dies nicht unsagbar anziehend, nichts anderem zu vergleichen? War es nicht so, dass in der Seele eine Sehnsucht wütete, auch so unschuldig zu sein?

Aber eben nur *fast*? Fast – weil zumindest jener ‚Abzug' bleiben musste, mit dem ein solches Mädchen begehrt werden konnte, während das Mädchen selbst nur noch *Gott* begehrte, nichts anderes mehr...
In der männlichen Seele wütete also eine Sehnsucht, auch so *rein* zu werden... Aber sie hatte keine Aussicht, zu gewinnen, denn eine andere Sehnsucht blieb immer stärker: so rein zu werden wie das Mädchen, aber auch, mit ihr verschmelzen zu können... Auch leiblich... Die Liebe des Mädchens zu gewinnen... Es Gott abspenstig zu machen. Dieses sagenhafte Mädchen in seiner unglaublich hingebungsvollen Liebe gewinnen zu können. Die männliche Seele sehnte sich nach der Reinheit des Mädchens – ihr gleich zu werden –, aber auch nach dem *Mädchen selbst*.
Die männliche Seele wollte die sagenhafte Reinheit des Mädchens *auch* – auch sie wollte so rein sein. Aber sogar noch mehr sehnte sie sich nach der sagenhaften, alles übertreffenden *Liebe* eines solchen Mädchens...

Doch zugleich geht dies über jeden subtilen Narzissmus weit hinaus:

Aber darüber ganz hinausgehend ... der Mann *wollte* nicht nur geliebt werden. Er fand das Mädchen schon an sich so unendlich rührend ... er liebte es auch so unendlich. *Er* liebte das *Mädchen!* Schon jede kleinste Zuneigung des Mädchens empfand er als Segen. Und es berührte ihn schon in seinem bloßen *Dasein*. Das Mädchen musste nur da sein, so sein, wie es war – und berührte bereits. Rief die Liebe hervor ... aus Tiefen, in die sie geflüchtet war, vor der Härte der Welt. Es *war* kein Narzissmus. Der Mann liebte das Mädchen hingebungsvoll – weil es Mädchen war! Zart, sanft, beschützenswert.
Hatte sie nicht von den Perlen gesprochen? Das Mädchen war oft die reinste, heiligste Perle ... vor die Säue geworfen. Denn man erkannte es gar nicht – und führte weiter sein belangloses Leben, während ein *Engel* unter den Menschen wandelte. Und unter ihnen litt... Unter ihrer Härte, ihrer Blindheit, ihrer Arroganz ... ihrer Gottesferne. Ihrer Härte, während alles am Mädchen weich war... Ihrer Oberflächlichkeit, während alles am Mädchen tief war, unschuldig und aufrichtig.
O ja, der Mann liebte das Mädchen längst *vor* allem Narzissmus. Er liebte das unschuldigste und schönste Geschöpf des ganzen Kosmos... Er wurde von ihm berührt und zutiefst verwandelt. Er gab sich dem Mädchen hin, um von ihm verwandelt zu *werden*. Christus hatte die Menschen geheilt. Das Mädchen aber heilte den *Mann*. Gäbe es mehr *Mädchen* auf der Welt – ich sprach immer von Lilie –, und würden diese wahrhaft *gesehen* ... die Welt wäre ein Paradies. Denn die Seelen der Menschen würden abgrundtief *geheilt* werden.
Und nun schien es mir unbezweifelbar, weitaus stärker noch als der aus den Höhen herabströmende Weihnachtsfriede: *Mädchen waren die Arznei des Kosmos*. Mädchen waren wirklich die Arznei des Kosmos. In ihnen wurde die Seele *überhaupt* geheilt – in den Mädchen –, und sie heilten auch alles Übrige... Die ganze Welt war krank. Mädchen aber waren nicht nur gesund – sie waren die *Heilung*. Lilie war die Heilung.

Am Nachmittag besucht das Mädchen Verwandte, möchte aber am Abend erneut den Weihnachtsbaum und das Bild der Krippe mit ihm erleben. Inmitten dieses innigen Geschehens gesteht er ihr aber auch, dass er sie mehr liebt als Gott – dass sie ihm Gott nahebringt, aber er *sie* immer am tiefsten lieben werde... Als sie mit ihm dennoch Weihnachten erleben möchte, wird die Situation nur noch inniger:

Ihr zartes, verletzliches Bedürfnis erschütterte mich so sehr, dass ich sie unendlich vorsichtig in meine Arme schloss, was ich bis jetzt kaum gewagt hatte.
„Lilie...“, flüsterte ich unendlich behutsam. „O Gott, Lilie – ich will *so sehr* alles tun, wonach du dich sehnst! So sehr... Ja! Wir erleben nichts anderes... Wir erleben Weihnachten, Lilie. Es ist *dein* Weihnachten... Und ... es ist *mein* Weihnachten... Ich habe es noch nie erlebt... Und mit dir ist es so ein *Wunder*... Ein so heiliges, unbeschreibliches Wunder...!“
„Mit dir auch...“, brachte Lilie mit neuem halben Schluchzen hervor. „In Wirklichkeit muss man zu Weihnachten jemanden *haben*, Benedikt... Man kann nicht allein sein... Das weiß ich jetzt. Man möchte so sehr etwas *teilen*... Irgendetwas... Etwas davon. Ich konnte noch nie so viel teilen, Benedikt... Auch ich war so glücklich ... und *bin* jetzt so glücklich... Mit dir ... ist es *auch* ein Wunder, Benedikt... Weißt du...?“
Und nun überwältigten mich meine Tränen. Ich musste hilflos weinen...
„O Gott, Lilie – ich bin so – ich bin so *unendlich glücklich!* – Du kannst dir nicht vorstellen – – ich danke dir so sehr! Du bist so ein Wunder... Ich – weiß nicht, was ich – sagen soll – –!“
Sie kuschelte sich noch inniger an mich.
Ich streichelte ganz zärtlich und behutsam ihren Arm...
„Friede auf Erden...“, flüsterte sie. „Benedikt – spürst du es? Wir sind gesegnet...“
„Ja...“, erwiderte ich, während Tränen mir still die Wangen hinab rannen. „Ja, ich spüre es...“
Ein absolut überirdisches Wunder hüllte den gesamten Raum ein – und es hatte zwei Quellen... Sie waren jetzt gleichsam untrennbar und überwältigten mich *gemeinsam*...

Lilie spricht davon, wie eine Zukunft voller Liebe aussähe – auf der ganzen Welt, ganz konkret. Und sie spricht erneut von dem Verlust des seelischen Erlebens, wie er sich schon im Vergleich mit zwei Generationen zuvor zeige. Und dann möchte sie wieder so liegen wie am Tag vorher – und so einschlafen, mit echter Decke.

Dann hörte ich, wie sie aus dem Bad in ihr Zimmer huschte. Ich blickte auf die Krippe – oder mein Blick fiel auf ihr Bild ... und in mir stieg die tiefe Empfindung auf, dass hier etwas Heiliges geschah, und dieses Bewusstsein war unabweisbar, stand gleichsam wie ein mahnender Engel mitten im Raum...
Und dann kam sie schüchtern herein. Ich *sah* ihre Scheu, obwohl sie sie nicht zu zeigen versuchte. Fast befangen trug sie ihre Decke, die sie fast verdeckte – und dann huschte sie auch schon auf das Sofa, breitete schnell die Decke über sich aus und legte sich hin ... und schon herrschte wieder das tiefste Schweigen der weihnachtlichen Nacht...
Meine Seele aber war in einer hilflosen Aufregung. Denn sie hatte keinen Schlafanzug angehabt – sie trug ein Nachthemd, so zart und weich wie ihre ganze Gestalt! Diese ganze Zartheit war jetzt unter dieser Decke – und wie anmutig hatte ich sie kurz gesehen, wie unendlich anziehend... Ein weiteres Mal hatte ich das Gefühl, dass meine Kehle regelrecht trocken wurde...
Sie lag da, zum ersten Mal befangen, gleichsam auch nicht weiterwissend – und sogar fürchtend, ob der Zauber nun doch zerbrochen sei, oder irgendetwas; atemlos daliegend und nicht einmal so zu tun wagend, als sei nichts... Ich musste ihr diese arme Furcht oder Befangenheit nehmen – und auch mir fiel nichts anderes ein, als zärtlich und beruhigend ihr Haar zu streicheln, wie gestern... Und ich *spürte* regelrecht, wie sie sich entspannte!

Sie entspannte sich so sehr, dass wir eine ziemlich lange Zeit wiederum nur schwiegen – und wieder leuchteten nur still die Kerzen in den friedlichen Raum hinein... Ich hörte ihren leisen, still dahinfließenden, für meine Ohren geradezu süßen Atem – ich spürte die ganze *Anmut*, die von ihr ausging, während sie wieder völlig im Frieden mit allem zu sein schien ... selig hingegeben an die ganze, tiefe Harmonie mit allem. Und dann fing sie an, ‚Stille Nacht' zu summen – einfach zu summen! Nichts konnte ihr absolutes Vertrauen erschütternder offenbaren – als ihre süße Stimme, wie sie völlig hingegeben diese Weise erklingen ließ. Auch sie, die mir bis dahin wenig bedeutet hatte, gewann nun durch das Summen ihrer Lippen eine absolute Magie!
Etwas später flüsterte sie:
„Ist es nicht alles *wunderschön*, Benedikt...?"
„Ja...", konnte ich nur absolut hilflos zurückflüstern...
Sie brauchte nichts mehr zu sagen. Die heilige Weihnacht war für sie eine absolute Realität. Ich spürte so sehr, dass in diesem Moment für sie *alles* stimmte – alles. Sie war selig, sie war unendlich glücklich, sie war unendlich dankbar – und sie machte *mich* unendlich selig, indem sie mir alles schenkte, was sie überhaupt nur vermochte...

Und während Lilie langsam einschläft, träumt der Erzähler davon, ihre schlanke Taille berühren zu dürfen – und würde doch niemals eine Grenze überschreiten. Aber allein schon die Vorstellung ihres so unendlich unschuldigen und anziehenden Leibes durchdringt auch ihn mit tiefster Unschuld, innerer Berührung, heiliger Zärtlichkeit:

Und trotzdem schenkte sie mir ihren nur-Nachthemd-bekleideten Leib – und sie wusste es. Gerade das war ihre unsägliche Unschuld. Dass sie mir Dinge schenkte, von denen andere Männer nur träumten – und dass sie dies in der heiligen Weihnachtsnacht tun konnte, und dass alles von Heiligkeit überleuchtet blieb, ja sogar noch heller erstrahlte...
Ich hörte ihren ruhigen Atem. Zutiefst berührt wurde mir klar, dass sie möglicherweise gerade am Einschlafen war – oder sogar schon schlief. Man konnte auch vor Seligkeit und Glück einschlafen – auch das lehrte sie mich. Auch ich würde irgendwann wieder einschlafen – auch ich selig. Aber erst viel später. Am liebsten hätte ich die Kerzen noch ein drittes Mal entzündet. Aber selbst im Dunkeln hatte ich ein Licht. Und später, als die Kerzen dann tatsächlich erloschen, begriff ich auch dies als ein tiefstes Wahrbild...
Mein Licht war ihr warmer Atem selbst.
Das Mysterium der Unschuld.
Lilie...

Ein Mädchen, das einen Mann einen allertiefsten Einweihungsweg in die Mysterien der Seele und des Fühlens führt – durch sein eigenes *Sein* und seine Zuneigung...

Die zarte Eros (2022) ●

Als der tief idealistische und wahrhaftige Clemens der knapp zwölfjährigen Tochter seines Freundes, die unter dem Corona-Onlineunterricht grenzenlos gelitten hat, Nachhilfe gibt, verliebt er sich in das unendlich unschuldige Mädchen und verfällt der Anziehung eines zartesten Eros. Sofort ist er naheliegenden Schubladen-Urteilen ausgesetzt – doch Laila hält unbeirrbar an ihm fest. Ein erschütternder Roman über die tiefe Gefährdung der Zärtlichkeit.

So heißt es auf dem Buchrücken dieses Romans, der anlässlich des 250. Geburtstages von Novalis erschien, der als größter Geist der Romantik den *magischen Idealismus* vertrat – und sich selbst in ein zwölfjähriges Mädchen verliebte.

In einer Welt, die geradezu jeglichen Idealismus über Bord geworfen hat – und sich stattdessen für Pragmatismus, Geopolitik, Kapitalismus und Digitalisierung entschieden hat –, wird es nur noch wenige Seelen geben, die begreifen, was Novalis eröffnet hatte. Letztlich geht es um die Erkenntnis, dass jedes Belächeln von Idealismus ein ungeheurer Verrat ist, ein tiefster Missbrauch ... an der eigenen Seele und der Wirklichkeit insgesamt. Denn sie wird nicht mehr gesehen. Novalis zeigt auf, dass nicht der Idealismus die Welt illusionär verzaubert, sondern sein Gegenteil – und die ‚Operation' des magischen Idealismus *erlöst* die Welt gerade, da wieder ihre *Wirklichkeit* in Erscheinung tritt.

In der Begegnung mit dem größten der Romantiker kehren sich die Dinge gerade um – und das ganze hässliche Gesicht der Schein-Wirklichkeit, in der wir uns zu leben gewöhnt haben, tritt zutage. Die Anthroposophie Rudolf Steiners schließlich hat diese umfassenden Fragen für das heutige Bewusstsein wieder verstehbar und erlebbar gemacht und in größte Zusammenhänge gestellt.

Der Protagonist des Romans ist ein Mann, der sich durch ein jahreslanges Leben mit dieser Spiritualität zugleich zu einer tiefen Wahrhaftigkeit erzogen hat.

Er ist in einem winzigen Bio-Versandhandel tätig, den eine verschworene Gemeinschaft von nur vier Menschen am Laufen hält. Die ‚Corona-Krise' macht jedoch auch hier nicht Halt, und als die einzige Frau ihres Kreises, Kerstin, Angst vor der Krankheit entwickelt und auch am Arbeitsplatz Masken möchte, droht dem bisher untrennbaren Team eine existenzielle Krise – die nur Clemens durch eine ergreifende Ansprache, die in allen Beteiligten tiefe gegenseitige Verständniskräfte aufruft, zunächst zu einem guten Ausgang führen kann.

Nach langen Monaten des ‚Lockdowns' meldet sich auch sein Freund wieder, und es stellt sich heraus, dass er dessen Tochter Laila, mit der er sich in früheren Jahren einzigartig gut verstanden hatte, Nachhilfe geben soll. Das inzwischen fast zwölfjährige, empfindsame Mädchen ist durch den ‚Online-Unterricht' hoffnungslos unter die Räder gekommen – und hatte bereits davor schon große Lücken in Mathematik und anderen Fächern:[45f]

> Für ihn stand die Entscheidung fest. Aber für sie? Noch einmal wandte er sich an sie:
> „Und du, Laila? Würdest du es denn wollen? Ja?"

Nun wagte das Mädchen, zu ihm aufzublicken.
„Ja...“
Das Reine, Verletzliche ihres Wesens erschlug ihn fast. Er musste seinen Blick abwenden, sah wieder zu seinem Freund und zu Hanna und sagte:
„Abgemacht.“
Die beiden sahen sich erleichtert an.
„Und wann...“, fragte Hanna, die in dieser Sache offenbar die Rede führte, vielleicht weil es seinem Freund zu unangenehm gewesen war, „könntest du... Ich meine, wann würdest du mit ihr anfangen wollen?“
Er sah wieder das Mädchen an.
„*Morgen*? Ich meine, wenn es ihr recht ist. Wenn es dir recht ist, Laila... Morgen ist Sonntag, ich weiß. Aber jeder Tag ist besser als ein Schultag mit seinem ganzen Stress. Das geht dann immer noch – aber wir sollten an einem *ruhigen* Tag anfangen. Wenn du einver–“
„Ja.“
Wieder dieser Blick.
„Und wann? Vormittags oder nachmittags?“
„Vormittags...?“
„Ja, das ist gut, dann hast du noch etwas vom restlichen Tag. Und ihr ... schickt mir bitte nachher noch eine Liste der Themen, um die es geht. Ich will zumindest einen Überblick haben, auch wenn wir vielleicht erstmal nur ein Fach machen können.“
„Ja“, sagte nun Bastian. „Du weißt gar nicht, wie *sehr* du uns damit hilfst, Clemens... Wie erleichtert wir bereits durch deine Zusage sind. Das ist jetzt gar keine Erwartung. Es ist einfach nur eine Erleichterung. Wir werden ja sehen, wie es Laila hilft, und sie wird es ja auch sehen. Und dann sehen wir weiter. Erst einmal unendlichen *Dank*, Clemens... Wir hatten das fast nicht zu hoffen gewagt...“
All diese Worte waren ihm um so unangenehmer, als er wieder spürte, wie das Mädchen vor Scham halb im Boden versank. Deswegen sagte er schnell:
„Ich habe es auch fast nicht mehr zu hoffen gewagt, morgen noch etwas *Schönes* zu tun zu bekommen...“
Der überraschte Blick des Mädchens erleichterte ihn tief.

Clemens vermag es, Laila wieder Vertrauen zu schenken, ihre Hingabekräfte für die Zahlen zum Aufblühen zu bringen – und in einer ebenso dankbaren, glühenden Hingabe an ihn, ihren Lehrer, beginnt das Mädchen mit Feuereifer, das Verlorene aufzuholen. Erschüttert von der Unschuld und Tiefe des Mädchens fühlt auch Clemens sich fortwährend beschenkt:[80]

Was für ein Mädchen! Er war noch Stunden nach ihrem Abschied überwältigt. Ihr Wesen berührte ihn so tief wie Weniges sonst. Und allmählich wurde ihm deutlich: Was sie früher, als kleines Kind, noch bis in die jüngere Vergangenheit, als *Anhänglichkeit* gezeigt hatte, das hatte sich jetzt in tiefe, zarte Hingabekräfte verwandelt – Hingabe an tiefe Fragen, die sie beschäftigten, während keine andere Seele sich so tiefe Gedanken machte.
Es war das Mysterium des zwölften Jahres – auch hier wieder war die Zwölf eine magische Zahl. In den ersten drei Jahren führte der Christus die Seele durch das Wunder der Aufrichtung, des Sprechen-, des Denkenlernens. Im neunten Jahr geschah der Übertritt des Rubikon – ein ganz deutlicher Einschlag des Ich. Und im zwölften Jahr begann dann, unmittelbar vor der Pubertät, dieser heilige Prozess einer zunehmenden *Verinnerlichung*.

Für dieses Mädchen galten ganz eindeutig die Worte: Stille Wasser sind tief. Laila brauchte lange, bis sie sich öffnete – was verständlich war, weil sie zuerst herausfinden musste, ob sie sich öffnen *durfte*. Durfte nicht nur im Sinne von äußerer Erlaubnis, sondern auch im Sinne einer inneren Erlaubnis. Es machte keinen Sinn, diesen heiligen Bezirk des Inneren einer Welt zu öffnen, die ihn überhaupt nicht *verstehen* würde. Ihr Inneres war zutiefst verletzlich – weil es so *rein* war. Die Menschheit verlor den Begriff des Reinen ... und ein Mädchen offenbarte seine Wirklichkeit...

Schließlich gesteht Laila ihm, dass sie das Kuscheln mit ihrem Vater vermisst, der damit vor einiger Zeit aufgehört habe – und Clemens schenkt ihr auch diese Erfahrung wieder neu:[117-121]

Laila hielt sich an ihrem Becher fest und versuchte, diese Dinge zu begreifen.
„In deiner Klasse haben doch bestimmt schon erste Mädchen und Jungen erste Freundschaften?“
„Ja.“
„Siehst du, da wäre es doch komisch, wenn noch ein Vater seine Tochter streicheln würde.“
„Aber das ist doch etwas völlig anderes!“
„Aber eben doch nicht ganz anders. Auch ein Vater würde jetzt von seiner Tochter ein bisschen *angezogen* werden – weil sie beginnt, so *schön* zu werden...“
Laila blickte etwas befangen, vor allem aber die Ausweglosigkeit, die Tragik, langsam begreifend, auf ihren Becher. Das Unentrinnbare drang zu ihr durch. Der langsame Verlust der Kindheit. Die Tatsache, dass dieser eine Wunsch für sie immer unerfüllbar bleiben würde ... sie hatte ihn also *vergeblich*...

„Wenn es dir *fehlt*, Laila ... kannst du dich ab und zu an mich ankuscheln... Jederzeit ... wenn du möchtest.“
Sie sah ihn an, fast erschrocken.
„Aber ... denkst du *nicht* – –“
„Was?“
„Dass ich schon ... zu groß bin?“
„Nein.“
„Oder ... das andere?“
„Nein.“
„Und warum du nicht?“
„Würde man einen Regenbogen stehlen?“
„Was?“
„Würde man einen Regenbogen stehlen?“
„Nein, wieso?“
„Ein Regenbogen ist etwas Unschuldiges. Man kann von seiner Schönheit berührt sein, aber man möchte ihn nicht *besitzen* – und man begehrt ihn also auch nicht. Anders ist es mit einer Schatztruhe voller Gold. Manche Menschen stehen davor, und alles in ihnen begehrt dieses Gold. Die Anziehung ist unüberwindbar, man verfällt ihr. Einem Regenbogen würde man nie verfallen. Man liebt und bewundert ihn – aber es ist eine *reine* Liebe. Sie ist genauso unschuldig wie der Regenbogen selbst.

Und die Frage ist immer, welche *Art* von Empfindung man in sich zulässt. Und wenn man sein Leben lang seine Seele geübt hat, wie ich, kann man bewusst die eine Art unschuldiger Empfindungen ganz und gar herrschen lassen – und die andere Art völlig schweigen lassen. Verstehst du, was ich meine?“
„Ja, ich glaube schon.“
„Gut.“
„Aber du fändest es trotzdem *komisch*, wenn ich – na ja, eben – –“
„Nein, Laila, ganz und gar nicht.“
Sie sah ihn kurz an.
„Aber jetzt finde *ich* es komisch... Ich meine ... jetzt trau’ ich mich nicht mehr...“
„Ja ... das verstehe ich. Du musst ja auch nicht... Ich meinte ja nur, Laila...“
„Aber jetzt hältst du mich für ängstlich, nicht wahr?“
Lächelnd sah er sie an.
„*Laila*... Ich halte dich weder für ängstlich noch für sonst irgendetwas. Alles, was ich von dir halte, ist zutiefst und rein positiv. Glaub mir. Ich habe noch nie so ein wunderbares Mädchen gesehen wie dich...“

Sie blickte auf ihren Becher – und trank einen Schluck. Und auf einmal verschluckte sie sich und musste husten... So lange, dass er ihr sanft auf den Rücken schlug, bis es besser wurde...
Völlig verzweifelt sagte sie:
„O je! Ich bin so furchtbar peinlich! Ich verstehe nicht, warum so etwas immer *mir* passieren muss!“
„Laila – so etwas ist doch völlig normal.“
„Aber *dir* passiert so etwas nicht!“
„Doch, natürlich passiert mir so etwas auch manchmal!“
„Aber nicht in so einer Situation!“
„Das spielt doch überhaupt keine Rolle.“
„Selbst wenn ich gewollt *hätte*, wäre es jetzt keine ‚Kuschelstimmung’ mehr.“
„Oder *gerade*... Laila, im Ernst, wenn sich jemand durch *so* etwas irritieren ließe – der andere, meine ich jetzt –, dann sollte er gar nicht erst anfangen, mit dir zu kuscheln, denn dann hätte er dich gar nicht verdient... Glaub mir. Und ich sagte dir doch: Bei mir *kannst* du gar nichts falsch machen. Das gilt für alles. Wirklich für alles.“
„Du bist so *besonders*, Clemens... Warum bist du so...?“
„Vielleicht könnte ich die Frage ja umdrehen, Laila. Ich weiß nicht, ob ich dir wirklich etwas voraus habe...“
Fast hilflos sah sie einen Moment ihren Becher an... Dann stellte sie ihn mit einer sanften Bewegung unvermittelt auf den niedrigen Tisch, der vor dem Sofa stand ... und kuschelte sich an ihn, mit einer anmutigen Bewegung, die er nie wieder aus seiner Erinnerung verlieren würde.
Auch er war fast hilflos, als er seinen Becher ebenfalls noch irgendwie abstellte und dann seine Arme um sie schloss...

Er hörte ihren Atem. In einer Art ruhigen und zugleich zart aufgeregten Staunens schien sie sanft nachzuspüren, ob sie *das* wiederfand, wonach sie sich gesehnt hatte...
„Wenn ich“, flüsterte er fast nur, „etwas machen soll, musst du es sagen, Laila. Ich will es für dich so machen, wie du es dir gewünscht hast... *War* es so? Mit deinem Papa?“

Einen Moment schwieg sie. Dann wisperte sie genauso vorsichtig:
„Du musst es gar nicht genauso machen wie mein Papa..."
Und wieder nach einer Weile:
„Es ist schön ... wie du es machst..."
Es war wie eine Heiligung, ihre so unschuldigen Worte.
Er hielt es fast nicht aus – und fürchtete dennoch, ihre Sehnsucht nicht zu erfüllen.
„Und was habt ihr dann gemacht?", flüsterte er. „Habt ihr euch dann unterhalten, etwas gesprochen?
„Ja", flüsterte sie zurück. „Oft. Nicht immer. Und das müssen wir jetzt auch nicht. Es ist gerade so schön... Ich will einfach nur ein bisschen so liegen... Darf ich?"
„Du darfst alles."
„Ist es auch für dich ein bisschen schön?"
„Ja, sehr."
Er hörte ihren Atem ... und er fragte sich, ob er schon jemals etwas so Kostbares, etwas so Sanftes, so Wunderbares gehört hatte ... und *gehalten* hatte...

Gerade in dieser intimen Vertrautheit kann das Mädchen dann auch tiefe Fragen aussprechen, über die es sonst mit niemandem reden kann und mit denen es bisher völlig allein war. Nur eine unter vielen ist die Frage nach ‚den Tagen' und den Worten der Mutter, sie werde jetzt ‚langsam zur Frau'. Dieser seelenlosen Aufklärung und der leidvollen Frage des Mädchens, was es denn *jetzt* sei, kann Clemens Antworten entgegensetzen, die Laila tief erfüllen und glücklich machen.

Dann aber muss er sie einmal vom Ballett abholen, und der kurze Eindruck, den er hier hat, schlägt in seine empfindsame Seele so sehr ein, dass er sich von dem zarten Eros der Mädchenanmut geradezu zu Asche verbrannt fühlt. Er kann diesen Eindruck nicht mehr vergessen, und verfällt gleichsam der ganzen berührenden Anziehung seiner unschuldigen Schülerin...:[152-156]

Er sah etwa zwölf Mädchen tanzen und springen, wieder aufkommen, ihre Arme und Beine gleichsam halb und noch stärker von der Erdenschwere befreit, er sah wirbelndes langes Haar – aber all dies war eine absolute Offenbarung von etwas alles Durchdringendem... Der ganze Raum war erfüllt von *Mädchenanmut* – wirbelnde, in all ihrem wilden Durcheinander zutiefst *sanfte* Offenbarung von Mädchenanmut. Es war nicht im Geringsten übertrieben, zu sagen, dass der Eindruck ihn schlicht überwältigte...
Ein Mädchen war ein absolutes Wesen der Anmut – hier offenbarte es sich rückhaltlos und ohne, dass man noch die Augen davor verschließen konnte. Der Eindruck überwältigte gleichsam so sehr wie ein gleißender Sonnenaufgang. Die Bewegungen der Mädchen waren in ihrem wilden Wirbeln, in ihrem Springen und Landen, ihrer weichen Biegsamkeit geradezu *lieblich* zu nennen, nein, mehr noch – *betörend*. Hinzu kamen ihre freien, verletzlichen, jungen Arme, ihre von nur hauchdünnem Weiß bedeckten Beine, ihr von diesem zarten Weiß bedeckter aufblühender Körper, bis auf diesen Stoff fast schutzlos, eigentlich alles erahnen lassend...
Und Laila mitten unter ihnen, diesen zwölf Mädchen – und sie die anmutigste von *allen*. Sie, die sich so absolut hingeben konnte, die dadurch so leicht, so verschmolzen mit der Umgebung, aber auch so verletzlich wirkte wie keine andere... *Ihre* Anmut brannte sich gleichsam mit der gewaltigen Zartheit eines Engelflügels in seine Seele, noch bevor diese

sich wehren konnte... Irgendetwas in ihm wollte die Augen abwenden – abwenden von diesen schutzlosen Mädchen, abwenden von ihrer Schönheit, von ihrem Heiligtum, diesem Raum, der gar nicht für ihn bestimmt gewesen war ... aber er konnte es nicht... Die grenzenlos betörende Schönheit brannte sich in seine Seele, immer tiefer, immer unauslöschlicher...
Als er sich endlich losreißen konnte, floh er fast – tief beschämt, rettungslos beschämt, als hätte er einen Anblick auf die *Gottheit* erhascht, widerrechtlich, so widerrechtlich, dass es eine Todsünde war ... und er es wüsste... Und es war vergeblich – er konnte ja gar nicht fliehen. Der *lebendige* Eindruck verfolgte ihn ja, wohin er sich auch wendete. Was er gesehen hatte, diese *Schönheit* – sie war absolut. Es war, als wenn sie nun von überallher auf ihn herabregnete, wie ein zersprühendes Feuerwerk ... oder wie allgegenwärtige, verfolgende Erinnyen, Rachegöttinen, die einen aber quälten mit einer Schönheit, die man gar nicht mehr *ertragen* konnte. Er musste an die Sirenen denken, an Wassernymphen, an betörende Wesen, gegenüber denen man *machtlos* war... Nie hatte er geglaubt, dass dies in der *Sinneswelt* zu finden war... Absolut real. Unentrinnbar real...

*

Er hatte sich wieder ins Auto gesetzt – wie als könne er sich in diesem Faradayschen Käfig auch von *jener* Wirkung abschirmen oder als könne die technisch-metallisch-leblose Umgebung dem soeben Erlebten zumindest *etwas* von seiner Wirkung nehmen. Und er glaubte auch, sich wieder etwas beruhigen zu können, und natürlich konnte er das auch, er konnte Eindrücke verdrängen, fortschieben, wie nicht vorhanden sein lassen – all das hatte er durch halb lebenslange Selbsterziehung und Meditation gelernt –, aber letztlich stand er ja vor einem *Mysterium*. Es war ihm nicht einmal klar, wie sehr er diese grenzenlose Schönheit verdrängen *durfte*. Denn dass sie von einer heiligsten Art war, dass sie etwas einzigartig Heiliges war, das war seine absolute Überzeugung.
Und nun wütete dieses Heilige in seinem Inneren, verwüstete gleichsam alles, und er konnte noch nicht einmal sagen, *was* – er erlebte nur den Sturm... Gleichsam verheerend und ohne auf Gegenwehr zu stoßen, zog diese namenlose Schönheit in seine Seele ein, versengte diese zu Asche, ohne dass er etwas tun konnte...

Als die Mädchen herauskamen, stieg er wieder aus dem Wagen aus. Er sah sie an, wie sie nach rechts und links fortstrebten, manche befreundet. Hübsche Mädchen ... aber nun auch wieder gewöhnlich, wie wenn der Zauber gebannt wäre, durch gewöhnliche, durch genügend *Kleidung*, durch gewöhnliches Verhalten... Und dann kam auch schon Laila angesprungen, als sie ihn sah. Sie rief noch wenige Abschiedsworte zu zwei, drei anderen Mädchen und lief schön fröhlich auf ihn zu.
„Hallo, Clemens! Papa hat gesagt, dass du mich heute abholst. Das ist aber schön!“
„Hallo, Laila! Ja, das mache ich doch gerne.“
Sie sprang auf die Beifahrerseite, öffnete die Tür und stieg ein, kurz nachdem er eingestiegen war.
Sie setzte sich auf den Sitz neben ihm. Viel zu klein für eine Beifahrerin... Ihre zarte, fast ätherische Gestalt, sie schien noch jetzt zu dampfen, leise, ätherische Jugend... Freude... Mädchenanmut...

Auch dieser Eindruck nahm ihm fast den Atem. Er musste den Wagen starten, um es zu übertönen...
Als sie losgefahren waren, äugte Laila etwas besorgt zu ihm hinüber.
„*Ist* etwas, Clemens?“
Es bestürzte ihn, dass sie alles immer *so* unmittelbar bemerkte. Sie hatte sich doch so gefreut...! Ein tiefer Schmerz durchfurchte seine Seele.
Und er konnte sie auch nicht belügen – denn er hatte nicht einmal eine andere Ausrede, die es erklären könnte.
„Nein, ich – – ich hatte euch nur kurz gesehen, da oben... Dein Papa hat mir irgendwie eine falsche Zeit gesagt. Ich war schon eine halbe Stunde früher da...“
„Du hast uns gesehen? Aber – – fandest du es nicht *gut*? Weil ... weil es kein *Ballett* war? Nicht direkt...?“
Aus dieser Schlinge kam er nicht mehr heraus...
„Doch, Laila. Im Gegenteil. Es war wunderschön... Es war so schön, dass ich noch nie etwas Schöneres gesehen habe...“
„Wirklich? Aber warum bist du dann so still? Du bist so anders...“
Er verdrängte das Erlebte nun wirklich entschlossen. Mehr konnte er ihr jetzt wirklich nicht antun.
„Es ist alles gut, Laila“, sagte er, in ein alltäglicheres Kleid steigend. „Du weißt doch ... manche Eindrücke können mich sehr stark berühren...“
„Du meinst, wegen der Unschuld...?“
„Ja...“, sagte er fast beschämt. „Wegen der Unschuld...“[29]

Nun war die Welt für sie wieder in Ordnung.
„Es ist auch ein schönes *Gebäude*, oder?“, fragte sie in unschuldigem Vertrauen. „Und unsere Lehrerin ist auch sehr nett. Und die anderen Mädchen. Es macht mir *so viel* Spaß...!“
„Ja, das glaube ich. Es sind so unglaublich schöne Bewegungen...“
„Man fühlt sich ein bisschen wie ein *Vogel*...!“
„Ja... Frei und glücklich...“
„Ja! Du verstehst immer alles, Clemens!“
Bewundernd schaute sie zu ihm auf, in ihrem viel zu großen Sitz, noch immer ätherisch dampfend... Und zum ersten Mal schämte er sich. Es war, wie wenn ihre aufrichtige Bewunderung und Liebe ihn *verbrannte* – weil er ihrer nicht mehr würdig war. Weil er zu viel gesehen hatte... Er hatte gleichsam die Göttin *unverhüllt* gesehen... Etwas, worauf die Todesstrafe stand...

Allein zu Hause macht er sich tief grundsätzliche Gedanken, die das ganze *Mysterium* dieses *zarten Eros* umkreisen:[156-160]

Ein Mädchen war kein Regenbogen. Es war auch nicht nur deshalb die höchste Schönheit, weil es *menschliche* Schönheit war. Sondern es versengte die Augen, die Seele, weil es eine unsäglich *weibliche* Schönheit war. Weil diese Mädchen so absolut begehrenswert waren. Und Laila mitten unter ihnen – wie eine Krone, eine absolute Krone der Anmut und Schönheit, des *Betörenden*...

[29] Er hatte ihr einige Zeit zuvor beschrieben, dass er auch *seine* Seele sehr unschuldig und empfindsam gemacht habe.

Es war nicht einmal gewöhnliches Begehren, gerade dies *nicht* – es ging viel tiefer. Und gerade das *machte* ja die betörende Wirkung einer Wassernymphe aus – dass jeder Widerstand zwecklos war... Es war nicht einfach Begehren. Es war ein rettungsloses Verfallen. Nicht gegenüber sexuellen Reizen – sondern gegenüber Reizen, die an einer absoluten *Grenze* zum Sexuellen standen, dies aber noch gar nicht waren, sondern in ihrer ätherischen Zartheit eine viel *verheerendere* Wirkung hatten.
Er musste an Platons ‚Symposion' denken – den berühmten Dialog des ‚Gastmahl', wo Sokrates berichtete, wie er von Diotima über den Stufenweg zum absoluten Schönen belehrt worden war – von schönen Körpern bis zur reinen *Idee* des Schönen. Auch die Griechen kannten das Geheimnis des Ätherischen. Auch sie waren vom jungen Körper angezogen. Aber ein Mädchen war etwas so grundlegend anderes als ein ‚Jüngling'! Gewiss, auch das Männlich-Jugendliche war nicht *nur* Körper, auch nicht nur Ätherisches, sondern auch Seele – empfangsbereit, lerneifrig, den Tugenden gegenüber aufgeschlossen, bereit, Kampfesmut zu erwerben, Tapferkeit, diese den Griechen so teure Tugend...
Aber Seele und Leib eines Mädchens waren so unendlich viel *weicher* und *sanfter* – und gerade dies war das Verheerende, was er gesehen hatte, gespürt, erlebt ... was ihn *erfasst* hatte. Er konnte genau spüren, was ein erwachsener Grieche an einem Jüngling empfinden konnte – aber das war nichts, wirklich nichts im Vergleich mit dem, was ein Mädchen ... ja ... wirklich *ausstrahlte*.
Die Griechen nannten dieses Geheimnis ‚Eros' – und dies war ihnen ein Gott, etwas Göttliches. Es war das Mysterium der *Anziehung* – ein wirkliches Mysterium, das bis in die allertiefsten Tiefen reichte. Niemand konnte sie erklären – jeder konnte sie nur empfinden ... oder sie verdrängen. Wenn man sie aber *nicht* verdrängte, sondern die eigene Seele empfänglich war, vielleicht sogar so empfänglich wie eine offene Wunde ... so wurde das, was diese Wirkung ausrichtete, anrichtete, etwas alles Verheerendes. Dann war sie wirklich ein Gott – oder eine Göttin? Die *Anziehung*...
Eros hatte also nicht das Geringste zu tun mit dem, was man heute daraus machte – billige Erotik, käuflich in Shops und Katalogen. Präsentierte Brüste, Lack und Leder, Erotika aller Art. Das war nicht einmal ansatzweise und vom Hauch her dasjenige, was das Mysterium der *Wahrheit* von Eros war – die rettungslose Tatsache der *Anziehung selbst*. Nur sie, nur diese Anziehung selbst...
Er hatte heute etwas gesehen, was rettungsloser anzog als alles, was er je gesehen und gekannt hatte. Und er kam immer wieder zu demselben Begriff, wie sehr er auch suchte. Es war die Ursache, er irrte sich nicht. Er hatte es heute rein gesehen – in seiner reinsten Form: *Mädchenanmut*. Und zu ihr gehörend auch dieses Aufblühende, dieses Verletzliche, dieses Schutzlose, dieses Vertrauensvolle, dieses Reine und dieses Weiche... *All das*...
All das war so verheerend...

Und es musste natürlich nicht verheerend sein, wenn man einen radikalen Schnitt machte und sagte: Ich *sehe* es gar nicht. Oder: Es interessiert mich nicht. Oder: Ich sehe es nur so, wie ich einen Regenbogen sehe. Vielleicht auch tief berührt – wenn man dazu noch in der Lage war –, aber nicht weiter ‚involviert'. Nicht einmal nicht *begehrend* – sondern einfach nur: nicht *angezogen*.
Er aber *war* angezogen worden. Und er musste sich sagen: Wenn er *diese* Anziehung leugnete, so konnte er auch gleich alles andere leugnen, denn diese Anziehung war die reinste, die er je erlebt hatte – so rein und eindeutig, wie nichts anderes, klarer noch als jede Mathematik. Würde er diese Anziehung leugnen, dann würde er sich selbst verleugnen.

Er hatte heute das Reinste und Realste gesehen, was es in der Welt gab. *Mädchenanmut*. Verführerische, betörende, verheerende, aber auch heilende, reinigende, Wunder vollbringende Mädchenanmut...
Denn auch das war ihm unmittelbar klar gewesen – und wurde es nur immer mehr und noch mehr: Was er dort gesehen hatte, in diesem *Tempelheiligtum* von Schönheit – das widersprach so sehr der gesamten Welt, die die Menschheit kannte und aufgebaut hatte; es widersprach ihr *grundsätzlich*, es war mit ihr unvereinbar.
Diese zart, diese sanft wirbelnden Mädchenkörper, diese anmutig durch den Raum sich tragenden Mädchenseelen, mit ihren schutzlosen Armen, ihren wehenden langen Haaren, ihrer duftenden Leichte und Lebensfreude, ihren unwiderstehlich weichen Sprüngen und ihrer verführerisch dünnen, schutzlosen Bekleidung ... sie widersprachen jeglicher Profanität, jeglicher Grobheit, Nüchternheit, Konkurrenz, Rüstung, Zerstörung, Verarmung, jedem Kapitalismus, jeder bloßen Intellektualität, jeder *Realität*, wie man, wie ein jeder sie kannte. Sie *widersprachen* dem einfach. Sie waren der lebendige, der heilige Widerspruch.
Der heilige Widerspruch. Engel auf Erden. Verführerisch wie Wassernymphen. Weil sie mit geballter Macht dasjenige auf die Erde warfen, was der Himmel hatte: *Zartesten Eros*...
Er hatte dafür keine Lösung. Er hatte für nichts mehr eine Lösung. Er wusste nur, dass er sich heute, in einer bestimmten Stunde, in einer bestimmten Minute, ja fast Sekunde, in ein bestimmtes Mädchen rettungslos verliebt hatte. Der zarte Eros hatte sein verwüstendes Werk begonnen... Ein Engel hatte seine Seele versengt und war nicht mehr bereit, Gnade walten zu lassen. Es sei denn die Gnade völligen Verbrennens. Und er musste an die Worte Christi denken: ‚Lass die Toten ihre Toten begraben...' Und noch einmal sagte ihm eine innere Stimme: Wenn du *dies* leugnest, dann leugnest du die höchste Schönheit im ganzen Kosmos. Du hast sie heute *gesehen*.

Als er Kerstin gegenüber nur aufgrund einer Frage ihrerseits diesen berührenden Eindruck erwähnt, ist sie sofort bestürzt über seine ihrer Ansicht nach ‚pädophilen' Empfindungen. Er versucht, zu erklären, dass es keineswegs ein Begehren ist, sondern ein an dessen Grenze befindlicher, noch ganz reiner Eros, im Grunde nur die Anziehung selbst. Seine Kollegin will davon jedoch nichts wissen:[164-167]

„Schönheit?", brachte sie fast stammelnd hervor. „Wie *meinst* du das?"
Ihn ärgerte das absolute Unverständnis, es war ihm unbegreiflich. Deswegen erwiderte er ‚schärfer', als es seine Art war, geradezu herausfordernd.
„Zum *Verlieben*, Kerstin. Ist das so schwer zu begreifen?"
Nun blieb ihr fast der Mund offenstehen.
„*Du*...", brachte sie fast demonstrativ fassungslos hervor. „Du verliebst dich ... in *elfjährige Mädchen!?*"
„Ich frage mich, wer das nicht täte, Kerstin", erwiderte er ruhig. „Wenn er sie wirklich *sähe*..."
„Was meinst du mit ‚wirklich sähe'?"
„Du redest doch immer vom ‚Leben', vom ‚wirklich leben'. Was meinst du denn mit ‚wirklich'? Ich rede jetzt vom ‚wirklich Sehen'..."
„Kannst du es mir trotzdem *erklären*? Ich bin gerade nicht sicher, ob ich dich wirklich verstehe..."

„Was soll dieser ironische, ja verurteilende Unterton, Kerstin? Kann es sein, dass ganz viele Menschen ein Mädchen nicht wirklich *sehen*?“
„Und was *sieht* man, wenn man ‚wirklich sieht’, Clemens?“
Er überhörte diesen sich festsetzenden Unterton und entgegnete ganz ohne Maske:
„Man sieht diese ganze *Schönheit*, Kerstin. Man sieht Anmut, unsägliche Anmut. Und bedenke, es war ballettartiger Tanz – grenzenlose Anmut, diese *Weichheit* der Bewegungen, des ganzen Leibes, diese Verletzlichkeit ... diese Schönheit... Das Haar, die Arme...“

„Du hast dich also“, brachte sie immer noch ‚ungläubig’ hervor, „in diese *Mädchen* verliebt. In alle...“
„Gewissermaßen, ja.“
„Und jetzt? Wenn du wieder bei deinem Freund bist, schielst du dann immer nach ihr – und auf ihre *‚Schönheit’*?“
„Ich brauche nicht *schielen*, Kerstin. Ich gebe ihr Nachhilfe.“
„Was?“
„Ich gebe ihr Nachhilfe. Ich helfe ihr, in Mathematik und anderen Fächern wieder aufzuholen. Sie hat durch den Online-Unterricht total gelitten, ist völlig untergegangen.“
„Oh, das trifft sich ja gut!“, erwiderte sie spöttisch. „Warum gibst *du* überhaupt der Tochter deines Freundes Nachhilfe?“
„Wir haben uns schon immer gut verstanden, Kerstin. Und *warum nicht*? Wie du richtig bemerkt hast, tue ich ja *sonst* nichts... Es ist doch das Natürlichste der Welt – einem Freund zu helfen, und seiner Tochter, die man schon immer liebhatte. Wozu eine *bezahlte* ‚Nachhilfekraft’? Um auch hier wieder das Abstrakte hineinzubringen? Das würde sie überhaupt nicht vertragen.“
„Das Abstrakte? Ich würde eher sagen: ‚professionelle Distanz’. Wie willst du das denn jetzt machen, wenn du diese reizende Zwölf-, äh, Elfjährige unterrichten willst, die dich mit ihrer ganzen *weichen Schönheit* bezaubert...?“
„Sie mag mich *auch*, Kerstin“, sagte er relativ scharf, um ihr endlich diesen ungeheuren Unterton zu nehmen.
Aber er erreichte nur den gegenteiligen Effekt.
„Oh! Das wird ja immer schöner. Was heißt *das* denn nun wieder, Clemens? Dass es bald ein Techtelmechtel wird, in dem man ... Pädagogik und Erotik kaum noch unterscheiden kann? Ist sie verführerisch? *Weiß* sie um ihre Wirkung?“
„Du hast absolut keine Ahnung, Kerstin! Sie ist so unschuldig wie nur irgend*ein* Mädchen...“
„Das heißt, sie weiß *überhaupt* nichts von ihrer Wirkung und von deinen ... Frühlingsgefühlen – mein Gott, warum habe ich das Thema nur erwähnt! Ich fasse es nicht...“

„Du machst aus einer Mücke einen Elefanten, Kerstin. Oder besser gesagt: aus einem Schmetterling eine Schmeißfliege. Merkst du das gar nicht?“
„*Ich*? Ich mache das? Merkst du gar nicht, was *du* machst? Du fühlst dich von einer völlig unschuldigen *Elfjährigen* angezogen – und preist den erotischen Körper dieser jungen Mädchen in höchsten Tönen! Hast du dich eben mal reden hören?“
„Es gibt einen Unterschied zwischen Erotik und Eros, Kerstin. Was ich meinte, war das, was die *Griechen* Eros nannten.“
„Die Griechen, die Griechen! Hör mir auf mit den Griechen – hast du das etwa auch *gelesen*?“

„Ich glaube, du hast heute deinen ironischen Tag..."
„Nicht im Geringsten, Clemens. Was willst du mit den Griechen? Glaubst du wirklich, die Erotik ihrer homosexuellen Pädophilie wäre eine andere als das, was wir auch heute noch mit *Erotik* meinen?"
„Päderastie, nicht Pädophilie."
„Das eine ist so pervers wie das andere. Und *darauf beziehst* du dich?"
„Nein, ich beziehe mich auf den Begriff des Eros, ganz *unabhängig* davon. Kennst du Platons ‚Gastmahl'?"
„Nein, tue ich nicht – und es interessiert mich auch nicht. Ich glaube, ich möchte jetzt auch aufhören – ich bin gerade zutiefst bestürzt..."

„So tun es immer alle, die sich in die Blase ihrer eigenen Deutung zurückziehen – und sich dann wunderbar gerechtfertigt vorkommen."
„Was!?", sagte Kerstin fassungslos, als sei ihr das ganze Gesicht herausgefallen. „‚Die Blase der eigenen Deutung'? Sag mal, geht's noch? Wie ist denn *deine* Deutung der erotischen Vorzüge einer *Elfjährigen*?"
Er konnte in dieser aufgeheizten Atmosphäre nur verlieren. Sie würde alles immer wieder mit ihrer Brille betrachten.
„Solange wir nicht", sagte er ruhig, „über die unglaubliche Schönheit einer kleinen Blume am Wegesrand sprechen können, finden wir keine gemeinsame Sprache, Kerstin."
„Ich glaube, wir finden *sowieso* keine gemeinsame Sprache. Wann willst du dein kleines Blümchen denn *pflücken*?"
„Du merkst gar nicht, wie sehr du dich verrennst, Kerstin..."
„Ich mich verrennen? Ich glaube, der Beweis, wer sich hier verrannt hat, wäre sehr einfach zu führen, indem wir irgendeinen beliebigen anderen Menschen um ein Urteil fragen würden..."

Die Diskussion setzt sich noch länger fort – auch der ‚Chef' Ben kommt schließlich hinzu und wird von Kerstin entsprechend ‚eingebunden'. Diese schlägt mit ihren groben Deutungen immer wieder in dieselbe Kerbe, bis Clemens tief verletzt von diesen Unterstellungen nach Hause geht:[175-178]

„[...] Und ich verstehe auch *dich* nicht, Kerstin. Wie leicht ist es, selbstgerecht daherzukommen! Ich habe aufrichtig und voller Offenheit gestanden, wie sehr mich diese Mädchen berühren – etwas, was *jeder* erleben sollte –, und dass ich mich in die liebe Tochter meines Freundes – die weit mehr ist als nur lieb, aber dafür bräuchten wir weitere Stunden –, dass ich mich in sie also regelrecht verliebt habe. Aber wir haben uns schon immer wunderbar verstanden, und jetzt gebe ich ihr Nachhilfe, um sie von den katastrophalen Folgen des Online-Unterrichts zu retten, und wir mögen uns *beide* unglaublich.
Sie ist glücklich! Kann man sich mehr wünschen, als dass ein Mädchen glücklich ist? Und ich bin es auch. Wir sind es beide. Und glaubt ihr beide, die ihr mich schon *so* viele Jahre kennt, dass ich *je* etwas tun würde, was dieses Mädchen nicht wollen würde? Jemals?
Du aber, Kerstin, *hast* etwas getan, was ein solches Mädchen niemals wollen könnte. Du hast es zum *Objekt* gemacht. Zu einem fortwährenden subtilen Missbrauchsopfer. Für dich zählte nur *diese* Rolle von ihr in deiner Geschichte. Dafür konntest du sie brauchen – dafür hast du sie *miss*braucht. Du hast nie gefragt, wie es ihr geht. Wie sie sich bei mir fühlt. Was sie denkt. Du hast sie nur fortwährend zum Objekt degradiert – und dann dies *mir* un-

terstellt. Aber *du* warst es, du ganz allein. Und das geht so alles nebenbei, das ist jederzeit erlaubt, denn man ist ja Anwalt sämtlicher ungeschützter Mädchen der Welt, nicht wahr? Dass man sie aber nur *benutzt*, für seine eigenen hässlichen ‚Filme', die dann im eigenen Kopf ablaufen und die zugleich noch einen zweiten Menschen degradieren, demütigen, völlig pervertieren, dass man also sogar *zwei* Menschen missbraucht, um seine eigene Brille irgendwie zu rechtfertigen, das entgeht einem in der stets so total gerechtfertigten Anwalt- und Richter-Pose völlig.
Das haben die Inquisitoren vor sechshunderten Jahren auch so gemacht – sie hatten auch immer Recht, zweifellos, ihre Sicht war gleichsam von Gott selbst sanktioniert. Wer also wollte daran zweifeln, dass diese Frau dort eine Hexe war, dieser Mann dort ein Hexer? Es *gab* keine Zweifel – die Inquisitoren hätten niemals an sich gezweifelt, und die Umgebung auch nicht, allein schon aus Angst, die nächste ‚Hexe' zu sein... Haben wir in diesen sechshundert Jahren *so* wenig gelernt? Offensichtlich... Die Verurteilung aus eigener Selbstherrlichkeit heraus funktioniert immer noch. Man braucht nur das entsprechende ‚Narrativ' zu bemühen – und die Schubladen sind klar..."

Das nun einsetzende Schweigen war eindrücklich. Keiner von beiden wusste in diesem Moment etwas zu erwidern...

„Ich habe mich nicht ein Leben lang um Wahrhaftigkeit bemüht, nur um von *Anderen* beurteilt zu werden! Von Anderen, die nicht ein bisschen von der wirklichen Situation kennen. Kein bisschen von meinem Innenleben – obwohl sie *sofort* diesen Anspruch erheben! Obwohl sie nur in ihren eigenen Filmen bleiben, die mit dem gängigen Narrativ deckungsgleich sind, nicht einmal für möglich haltend, dass *ein* Mensch völlig anders empfinden könnte. Es ihm zugestehend, dass er ein vollkommen anderes Erleben haben könnte! Eines, dass man nicht einmal *selbst* kennt. Weil man einfach ein anderes Leben hatte – nicht seines. Weil man sich über diese Dinge auch nie Gedanken gemacht hat. Es vielleicht auch gar nicht möchte. Wieso sind wir *überhaupt* so voller Urteile? Manchmal habe ich den Eindruck, es geht einem überhaupt nicht mehr gut, wenn man nicht ständig urteilen kann – auf den nächsten Zug aufspringen, in die nächste Kerbe hauen, auf das nächste Reizthema geradezu reflexartig reagieren. Warum?
Warum hat niemand Zeit, dem Anderen erst einmal zuzuhören? Sich hineinzuversetzen? Zu versuchen, *nachzuvollziehen*, was *er* erlebt – nicht, was man sich selbst vorstellt? Ich habe so sehr *genug* von diesen Automatismen, diesen Reflexen, diesen Schnellurteilen! Die Welt ist *voll* davon – und geht an ihnen zugrunde. An mangelnder Empathie, an mangelndem Verständnis, ja schon Verständnis*wille*. Wir sind immer selbstzentrierter, leben auch immer mehr nur im Kopf, haben gelernt, uns selbstbewusst unsere Urteile zu bilden – schnell und kompetent, und natürlich haben *wir* immer Recht! Wie ich das verachte...!
Und *sie* – sie ist nun völlig anders. Dieses Mädchen! Sie ist in allem langsam ... und ihr wisst nicht, wie sehr das berührt! In ihr lebt wirklich die Zukunft. Wenn wir *da* nicht wieder hinkommen, ist diese Welt verloren... Wir werden immer kälter und oberflächlicher werden und irgendwann gar nicht mehr wissen, was wir verloren haben! Denn wir *haben* es schon verloren – Kerstin, Ben. Wir alle haben es schon verloren! Sie nicht... In ihr lebt das verlorene Paradies – und es ist mir egal, wenn ihr jetzt wieder an eine ‚Übertreibung' denkt. Dieses Paradies ist die *Zukunft*. Es ist Liebe – Liebe zu allen Menschen, Liebe zu allem, was lebt, Liebe *an sich*. Das lebt in diesem Mädchen – und ich kann euch nicht sagen, wie sehr ich sie *liebe*. Wegen *diesem allem!* Ja – ich liebe sie mehr als jeden anderen

Menschen, weil in ihr unendlich viel *mehr* von all dem lebt, wofür *ich* mein ganzes Leben lang gelebt habe, als in jedem anderen Menschen.
Und das alles geht über die ätherische, keusche Erotik der Ballettmädchen weit, weit hinaus – und war bereits lange davor da. Dieses Mädchen hat so viele Seiten in seinem Wesen, die mich *alle* zutiefst berühren, dass ich stundenlang davon erzählen könnte. Aber das würde nichts nützen, denn man muss es selbst *erleben* – in seinem eigenen Inneren. Und solange man dazu nicht einmal *bereit* ist, ist diese Welt noch immer verloren. Und erst recht der, den man längst verurteilt hat ... weil er ja ein *Mädchen* liebte! Merkt ihr eigentlich, was ihr da tut? Ein Mädchen abzuwerten, das ihr nicht einmal kennt? Wer hat euch das beigebracht? An Mädchen nur als an *Missbrauchopfer* zu denken?"

Er erhob sich.
„Ich gehe jetzt nach Hause, Ben. Ich möchte heute hier nicht mehr sein. Ich hole alles morgen nach. Aber ich bin jetzt selbst sehr betroffen. Ich muss jetzt einfach allein sein... Wir sehen uns morgen..."
Ben hielt ihn nicht auf. Er hatte so viel Aufrichtigkeit, ihn einfach gehen zu lassen. Und er spürte offenbar selbst, dass das jetzt notwendig war.

Zuhause macht er sich weiter tiefe Gedanken – und bringt das Wesen eines Mädchens mit dem Wesen des *Urchristentums* in Verbindung ... und kommt zu den Gedanken, dass der Eros vielleicht sogar überhaupt weiblich ist:[184f]

Und unwillkürlich musste er einen Gedanken denken: Der *Eros* des Urchristentums... Der zarte, heilige Eros dieses einzigartigen, kurzen Momentes der Menschheit, als ein neuer *Morgen* anbrach, anbrechen wollte ... der Menschheit *Oster*morgen... Welch eine Zärtlichkeit! Welch eine Hoffnung! Welch ein zartes, knospenhaftes *Aufblühen!* Doch dann ... dann kam der römische Machtimpuls. Dann kam die Staatskirche. Dann kam die Perversion... Und auch hier, jetzt, brachte man das Christentum fast nur noch mit der Perversion in Verbindung, nicht mehr mit dem *zarten Eros*... Mit dem Reinsten, was überhaupt existierte, mit reinster, unschuldigster, aufrichtigster *Liebe*... Liebe, die so zart war wie ein *Mädchen*...
Und dann musste er noch etwas denken: Vielleicht musste es sogar *die* Eros heißen... Vielleicht war die Göttin ja weiblich... War sie es nicht? Der heilige Eros war ein Christus-Geheimnis. Aber ... war Christus denn männlich? War er, war dieses Wesen nicht jenseits von allem? Oder war es, obwohl es einen männlichen Körper für seine *Erdenoffenbarung* gewählt hatte, nicht weiblicher als jedes andere Wesen? War Christus nicht *Laila* viel ähnlicher als jedem nur denkbaren Mann? Oder vereinte er nicht zumindest alles, was in beiden Geschlechtern das Allerhöchste, Allerheiligste war – und müsste man nach zwei vollen Jahrtausenden nicht endlich aufhören, ihn ‚männlich' zu denken, und beginnen, ihn für die nächsten zweitausend Jahre weiblich zu denken? Dieses Wesen? Nicht ‚der' Auferstandene, sondern *die* Auferstandene, nämlich die *Liebe*, die reine Liebe und nichts sonst...?
Nein ... er durfte Laila nicht enttäuschen... Wieviel zarte Erotik sie auch entfaltete ... ohne es zu wissen. Es war die Erotik der *Erlösung*. Der Heilung. Einst würde die Menschheit geheilt werden von dieser Erotik – dem heiligen Eros des *Mädchens*. Einst würde die Menschheit auch wieder die auferstandene Liebe verstehen... Wahrscheinlich gerade *durch*

das Mädchen. Nein – nicht nur wahrscheinlich ... eine andere Möglichkeit gab es gar nicht mehr...

Dieses ganze Erleben setzt sich fort, als Laila wieder bei ihm ist:[189-191]

Und Laila, so unbeholfen und unsicher sie war, folgte ihm vertrauensvoll und setzte zart Schritt für Schritt, wie er sie für sie vorbereitet hatte ... und gewann Vertrauen, in die Zahlen, in die Brüche, in die Wege, zu rechnen, und zart begannen ihre knospenhaften Fähigkeiten aufzublühen, zaghaft und vorsichtig...

Und dann kuschelten sie wieder. Es waren jene Viertelstunden, die sich auch zu Dreiviertelstunden aneinanderreihen konnten, die sie heimlich am *meisten* ersehnte. Und natürlich waren ihre Heimlichkeiten für ihn ein offenes Buch – er sah ja, wie sehr dies immer der Höhepunkt ihrer Besuche war ... dieses Sich-hingeben-Können, die Geborgenheit, dieses Mysterium des *Zärtlichen an sich*...

Als sie sich diesmal wieder in seine Arme gekuschelt hatte, in einer Vertrautheit, die bereits einer süßen Selbstverständlichkeit ähnelte, war er von dieser so erschüttert, dass er innerlich für einige Momente fast nicht atmen konnte. Es war buchstäblich so: Die *Fülle*, die grenzenlose Fülle an Vertrauen, die ein Mädchen haben konnte, konnte einem wirklich den Atem nehmen, konnte *atemberaubend* sein. Aber was waren all diese Worte, diese realen Phänomene? Sie waren doch wiederum nur reale Offenbarungen, *wie sehr* der gesamten übrigen Menschheit etwas fehlte! Was allein konnte einem denn den Atem rauben? Etwas, was überwältigte. Aber warum überwältigte *dies*? Weil es geradezu *utopisch* schien. Das aber war bereits der Sündenfall der modernen Menschheit. Sie hatte das Ziel, die Erfüllung, ihre eigene tiefste Sehnsucht, in die Utopie getrieben...
Ein Mädchen war atemberaubend, weil es die Utopie in die volle Gegenwart trug, jetzt und hier, vor aller Augen, ein offenbares Geheimnis. Es raubte einem den Atem, weil es einem zeigte, wie man atmen *sollte*. Man *hatte* diesen Atem gar nicht – und deswegen konnte man auf einmal nicht mehr atmen. Das Mädchen selbst sagte einem gleichsam: ‚Wann lernst du, Vertrauen zu atmen? Wann lernst du, aus Vertrauen zu *bestehen*? Wann lernst du, in deinen Adern reinstes Vertrauen fließen zu lassen...? Wann lernst du, ein *Mädchen* zu werden...?'
Utopie... Menschheitszukunft... In einem Mädchen war sie lebendige Gegenwart... Lebendige Mahnung... Zarte, zarteste Mahnung... In zarter Tragik vergebliche Mahnung, denn die meisten Menschen würden es nicht einmal *sehen*. Und selbst wenn sie es sähen, nicht verstehen, *was* sie sehen...

„Was denkst du, Clemens...?"
Er wurde durch ihre Worte aus seinen Gedanken gerissen. Unwillkürlich strich er ihr einmal über den Kopf.
„Nichts...", erwiderte er zärtlich. „Ich habe nur ein bisschen meine Gedanken schweifen lassen..."
Er konnte ihr all diese Dinge nicht sagen. Sie wäre damit einfach überfordert. Es würde ihr auch alle Unbefangenheit nehmen.
„Und *wohin* hast du sie schweifen lassen?"
Die zarte Beharrlichkeit einer unschuldigen Seele...

„In die Menschheitszukunft, Laila...“ – solange er es allgemein hielt, konnte er mit ihr davon sprechen – „Ich habe über die Zukunft nachgedacht...“
„Und was hast du gedacht?“, fragte sie ehrfürchtig, vorsichtig, und wieder erkannte er, wie sehr sie all diese Dinge bereits mitempfinden konnte – weil auch sie darüber nachdachte, bereits empfand, was auf der Welt geschah, was nicht geschah und was geschehen *sollte*.
„Dass einst ... alle Menschen einander mit tiefstem *Vertrauen* begegnen sollten ... nein ... *werden*... Und dass dann das Vertrauen sozusagen wirklich das *Lebensblut* sein wird, was in den Herzen der Menschen fließen wird. Dann, wenn alle Menschen einander als Brüder und Schwestern empfinden werden...“
Laila schwieg. Eine leise Angst beschlich ihn, dass er sie vielleicht doch etwas überfordert hätte.
Schließlich sagte sie leise:
„Das ist *so schön* – – –“

Und später, als er wieder allein ist:[195-198]

Als sie schließlich gegangen war, hatte sie ein Schlachtfeld hinterlassen. Ein Schlachtfeld betörender Süße ... und aus jeder Pore seiner Wohnung schien neues, junges Grün hervorbrechen zu wollen. Jeder Winkel schien zu leben. So, wie ihr seidiges Haar lebte. Ein ätherisches Wunder.
Als er sich von der zarten Benommenheit, die dieses Wunder verursachte, langsam wieder erholte, sann er nach...
Was sollte er tun? Mit jedem Tag, den er mit diesem Mädchen zusammen war, begriffen *weniger* Menschen, was zwischen ihnen geschah. Die meisten Menschen hätten demgemäß ihre Urteile – aber was waren Urteile wert, die nicht einmal begriffen? Nicht einmal die Prämissen? Die Mathematik sprach das reine Urteil: Solche Urteile wären nichts wert – sie bauten auf *Sand*. Auf Irrtümern, vielleicht sogar Lüge...

Aber war es damit automatisch *richtig*, was er tat – oder anders gesagt, nicht unterließ? War es richtig, sich auf das betörende Mysterium eines Mädchens einzulassen, nur weil es *selbst auch* glücklich war? Aber war nicht schon diese Fragestellung falsch? Was hieß denn ‚nur weil’? Was hieß denn dieses ‚nur’? War das Glück eines Mädchens etwas *so Geringes*? War es nicht auch in seine Gedanken noch immer hineingemeißelt, dass selbst das Glück eines Mädchens noch immer ‚nichts rechtfertigte’? Was denn? Was denn nicht rechtfertigte?
Was war es denn, was selbst durch das *Glück* des Mädchens nicht gerechtfertigt sein sollte? Dass es gestreichelt wurde? Dass in dieser Zärtlichkeit auch der Streichelnde selbst ein tiefes Glück erlebte? Dass dieses Glück auch in der tiefen *Anziehung* dessen lag, was da gestreichelt wurde? Mädchenhaar? In der tiefen Anziehung des *ganzen* Mädchens? War deshalb das Glück verboten? Nicht gerechtfertigt? In welch einer glücklosen, zärtlichkeitsfeindlichen Welt konnten solche Urteile überhaupt nur *entstehen*?
Nicht ‚nur weil’ es selbst auch glücklich war! Um dieses Glück ging es gerade! Es ging um das Mädchen – und es ging um sein Glück. Und wer dies leugnete, gab damit gerade zu, dass es ihm *nicht* um das Glück des Mädchens ging. Und worum dann? Es blieb nur noch eines übrig: Abstrakte Prinzipien, denen das Glück des Mädchens letztlich völlig irrelevant war. So weit war die Welt also schon gesunken. Dass sie unter einem heuchleri-

schen *Vorwand* mit dem ‚Mädchen' argumentierte, aus dem Mädchen aber ein völliges Abstraktum gemacht hatte. Wieder nur ein *Objekt*.

Aber wenn die Welt über das Mädchen und sein Glück gar nicht urteilen durfte, es allenfalls *wünschen* durfte – wer durfte *dann* urteilen?
Es gab nur zwei Wesen, denen ein Urteil zustand, weil ihr Urteil *wahr* war... Das eine Wesen war das *Mädchen*. Selbst! Das Mädchen durfte *immer* urteilen – und sein Urteil wäre wahr, wenn es von nichts und niemandem beeinflusst wäre... Und Christus... Christus sprach sowieso in jedem Moment das Urteil. Immer. Über alles. Über die Lieblosigkeit der Welt. Über die Kriege. Über die Massentierhaltung. Über alles. Und gleichzeitig urteilte er *überhaupt* nicht. War sein Urteil eigentlich nur der grenzenlos traurige, fragende Blick... Wie auch der Blick eines Mädchens sein würde...
Christus verwies eigentlich immer nur an das höhere Selbst. Und das Gewissen. Den Quellort, an dem die Liebe lebte – so vergessen, so verborgen, so verschüttet. In *diesem* Zeichen standen Christi Urteile und Blicke... In dem Zeichen der Liebe. Würde also Christus jemals die Zärtlichkeit verurteilen? Wie könnte er... Und wäre auch nur irgendetwas an dieser Zärtlichkeit verurteilenswert ... würde er nicht viel eher, viel früher und viel traurigerer ... alles *anblicken*, was *nicht* Zärtlichkeit war?

Wie konnte es sein, dass eine ganze Welt dann argwöhnisch, selbstgerecht, heuchlerisch, dumpf, reflexhaft und *selbst* lieblos alles fast *geierhaft* bewachte, was zwischen einem Mann und einem Mädchen an Zärtlichkeit geschah ... und in demselben Atemzug alles laufen ließ, was in ebendieser Welt an Grausamkeiten existierte, an Kriegen, an Massentierhaltung, an Feindseligkeit, an Misstrauen, an Hass, an Verdächtigungen, an Argwohn, an Heuchelei...?
Die Welt bestätigte sich doch fortwährend nur selbst. Müsste sie sonst nicht den *Atem* anhalten, müsste es ihr nicht den Atem *rauben*, was in ihr alles an Hässlichem, Sinnlosem, Lieblosem, Fruchtlosem, an Krankmachendem, Oberflächlichem, Sarkastischem, an Zerstörerischem und Entseelendem geschah ... und müsste es ihr nicht umgekehrt den Atem rauben, zu *sehen*, wieviel Zärtlichkeit, wieviel Mysterium an Liebe, Zuneigung und Hingabe möglich war? Müsste es ihr nicht heißeste Scham in die Augen und die ganze Seele treiben und müsste sie nicht sagen: Jetzt sehe ich, wie sehr ich gesündigt habe, denn ich habe mein ganzes *Wesen* verleugnet – mein ganzes Wesen, das bestimmt war, *dies* zu verwirklichen...
Aber nein, sie *verurteilte* es! Die Perversität hatte ihr Maximum erreicht. Die Menschheit verurteilte inzwischen ihr eigenes Wesen! Zärtlichkeit... Und nur, weil sie sich zwischen einem Mann und einem Mädchen offenbarte...

Kerstin bittet ihn am nächsten Tag um Verzeihung, weil sie begriffen hat, wie sehr *sie* das Mädchen nur als Objekt behandelt hatte. Bald darauf fordern aber auch Lailas Eltern bei einem gemeinsamen Abendessen eine Stellungnahme zu dem ‚Kuscheln', das das Mädchen auf Nachfrage hin erwähnen musste. Clemens kann jedoch auch ihnen eindrücklich erlebbar machen, wie sehr sie die Bedürfnisse ihrer eigenen Tochter missachten, wenn sie sie auf dem Altar des inzwischen herrschenden Dogmas opfern, Zärtlichkeit habe nur bis zu einem bestimmten, sehr frühen Alter ihre Berechtigung – und sobald auch nur irgendeine Anziehung beginne (was gar nicht ausbleiben könne), müsse damit ‚Schluss' sein. Laila ist zutiefst erleichtert, dass sie weiter zu ihm kommen darf.

Im Geiste von Novalis erkennt Clemens im Mädchen immer mehr das Mysterium eines Unendlichen:[224-226]

> Wenn die Seele wieder alles würde *heiligen* können, adeln, in den *Geheimnisstand* erheben – so würde sie zugleich damit wieder ihr eigenes wahres Wesen wiederfinden. Wieder kehrte er zu den vier Zeilen zurück. Dem Gemeinen einen hohen Sinn... Dem Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Ansehn...
> Und wieder fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Bei dem *Mädchen* war dies alles bereits gegeben! Der volle Eindruck der wenigen Sekunden jener Ballettstunde, die ihn wie ein Mysterium heimgesucht hatte, stand ihm wieder vor dem Bewusstsein... Ein Mädchen *war* bereits das Gegenteil von allem Gemeinen, trug in sich den höchsten Sinn – die Unschuld selbst; es *war* geheimnisvoll und heilig. Es war das schlechthin Unbekannte... Und es trug den unendlichen Schein geradezu wie einen persönlichen Besitz an sich, ja dehnte ihn über alles aus, was es berührte, wie die Märchenfee.
> Ein Mädchen war das *Unendliche* schlechthin. Und es war kein Widerspruch dazu, dass die Mädchenzeit nur acht Jahre dauern mochte – oder neun, oder zehn. Gerade dies war die in die Endlichkeit hineinragende Unendlichkeit. Das Mädchen war wirklich das Gestalt gewordene *Mysterium*. Geheimnis, hoher Sinn, das Unbekannte, der unendliche Schein, die Botin der Ewigkeit... Der ewigen Verheißung des *Menschen* – seines heiligen Zieles... [...]
>
> Laila aber berührte in *allem*. Wie konnte es auch anders sein, wenn sie in sich trug, was die *Zukunft* des Menschen war? So rein... So unschuldig...
> Wieder stand ihm die Ballettstunde vor Augen. Großer Gott – diese schutzlose Schönheit! Eros, der die Menschen retten wollte, aber die Menschheit ließ es gar nicht zu. Sie ließ es nicht zu, gerettet zu werden, sie wollte es nicht! Sie machte die Mädchen zu *Objekten* – und sei es zu ‚Schutzobjekten' – und beachtete sie im Weiteren gar nicht.
> Warum ließ man sich nicht wenigstens verführen? Unendlich zart, wie sie waren, diese Mädchen? Warum ließ man sich nicht betören? Schwindlig machen von ihrer ätherischen Ausstrahlung? Und wurde dadurch ein besserer Mensch? Warum tat man das nicht? Weil man es nicht wagte! Man wagte es nicht, ihrer Verführung zu erliegen – und sich von ihrer Schönheit zu Asche verbrennen zu lassen und als neuer Mensch aufzuerstehen! Man *wollte* es nicht! Man *leugnete* die läuternde Kraft dieser Schönheit – und nahm sich so das Recht heraus, sie gar nicht erst zu sehen.
> Man war wie Petrus, der Christus dreimal verleugnet hatte. Oder sogar wie die Pharisäer, die Christus nicht einmal *erkannt* hatten. Man verleugnete das Mädchen und schlug es an das Kreuz seines eigenen, erwachsenen ‚Narrativs': ‚Das Mädchen ist ein Missbrauchsopfer sonst nichts.' ‚Wenn du das Mädchen begehrst, bist du ein Perverser, sonst nichts.'
> Dass man möglicherweise seine eigene Menschheitszukunft begehrte, eine grenzenlose Schönheit, die einmal das Wesen *jeder* Seele sein sollte, das war diesen anderen Seelen nicht einmal *denkbar*. Sie vegetierten im Urteilen und Verurteilen dahin und versäumten darüber die ‚idealische Operation', von der Novalis sprach. Jedes Begehren eines Mädchens war idealischer als das dumpfe Dahinleben von *Materialisten*. Denn im Mädchen begehrte man, ob man es wusste oder nicht, das Unendliche – und damit seine eigene Heimat. Denn jeder Mensch war ein unendliches Wesen, und im Mädchen trat es einem sichtbarlich vor Augen, ob man es begriff oder nicht, aber es entzündete die *Sehnsucht*.

Und er erkennt die ganze Tragik einer Gesellschaft, die sich lieber in Heuchelei und Blindheit flüchtet, statt sich in tief läuternder Weise anziehen zu *lassen*:[243f]

> Und gleichzeitig tötete man sich ab für die Reize eines zwölfjährigen Mädchens... Damit man ‚auf der sicheren Seite' stand. Damit man *Andere* verdächtigen konnte, von diesen Reizen ‚angezogen' zu sein... Anstatt sich anziehen zu *lassen* ... so aufrichtig und so vollständig, dass man zu Asche verbrannte, in einer Liebe, die diesem zwölfjährigen Mädchen niemals etwas tun würde, nicht einmal in Gedanken... Die Reize eines zwölfjährigen Mädchens konnten zweierlei tun: eine männliche Seele völlig läutern ... oder in die absolute Heuchelei führen. Von dem Missbrauch redete er jetzt gar nicht – das war immer schon die absolute Minderheit gewesen, ein kleiner Bruchteil... Es ging um das große Feld der Übrigen... Und auch hier waren die wenigsten wahrhaftig... Und von denen, die einfach nur begehrten, ohne sich *berühren* zu lassen, redete er auch nicht.
> Das Mädchen war dazu berufen, die Seelen zu läutern – aber diese irrten in ewigen Irrgärten herum, verharrten in dumpfem Begehren oder heuchelten, es gebe gar keine Anziehung. Welch eine Armseligkeit! Welche eine Lügenhaftigkeit und innere Faulheit! Wie wenig zählte ein Mädchen, wie belanglos behandelte man es – wenn man seine Anziehung entweder wegheuchelte oder einfach nur begehrte? Sie alle missbrauchten das Mädchen – auch die Heuchler. Denn das Mädchen war gekommen, zu läutern ... sie aber traten es mit Füßen und taten so, als bräuchten sie es nicht...
> Das Mädchen – wie einsam war es! Einsam wie Christus im Garten Gethsemane... Dort schliefen die Jünger. Hier schliefen all jene Seelen, die den zarten Eros des Mädchens fühlen *sollten* – weil er gerade heilte. Er war nicht das Übel, er war die Arznei. Eine Seele, die nur das Begehren kannte, musste zuerst durch das Begehren *hindurch* – denn wie sonst sollte sie je die Liebe wieder lernen? Aber jedes Begehren konnte so rein werden, so lauter, dass es Liebe *war*... Hinangezogen, geheilt von einem Mädchen...

Als Laila selbst ihn fragt, ‚wie' sie ihn anziehe, kann er ihr nur hilflos und in voller Aufrichtigkeit in einem erschütternd innigen Dialog die ganze Art seiner Liebe beschreiben ... und ihr zugleich umfassend begreiflich machen, dass sie angesichts dessen nicht die geringste Verpflichtung fühlen dürfe. Das unschuldige Mädchen liebt ihn nun aber nicht weniger, und ihr vertrauensvolles Kuscheln verliert nichts von seiner Zartheit:[271f]

> Sie hatten dann noch geübt. Mathematik. Bruchrechnen. Aber mit einer Sanftheit, einer Zärtlichkeit, einer Innigkeit, die fast unmöglich schien. Wie war es möglich, so mit *Zahlen* umzugehen? Aber sie gingen *miteinander* so um ... und nahmen die Zahlen einfach mit... Und die Zahlen folgten ihnen, geradezu staunend...
> Als sie gegangen war, stand seine Seele gleichsam in einem Tempel... Fassungslos... Fassungslos vor so viel Unfassbarkeit... Es war im Grunde die reine Ehrfurcht, die übriggeblieben war... Ehrfurcht vor ihrem Wesen. Ehrfurcht vor dem Schicksal. Ehrfurcht vor dem Walten Gottes. Ehrfurcht vor dem, dessen Quellen man nicht einmal nennen konnte, weil man nicht wusste, was hier eigentlich geschehen war.
> Und doch lag alle Quelle letztlich in ihr ... wo denn sonst? *Sie* war es, die ihm weiter all ihre Zuneigung schenkte, ungebremst, ungemindert, neu getauft fast ... woher kam ihm jetzt dieser Gedanke, diese Empfindung? Aber so war es doch nun einmal! Es war das reine Wunder – schlicht ein Wunder und nichts als ein Wunder. Nichts Geringeres. Es war ein Wunder. *Sie* war ein Wunder... Wie konnte ein Mädchen so sein? Ungebremste Dank-

barkeit. Ungebremste Zuneigung... Aber auch *sie* musste eine Quelle haben... Sie, Laila... Schenkte er ihr wirklich so viel? Auch er...? Seine Dankbarkeit sank in eine tiefste Tiefe, in eine Art Ozean... O, Laila...

Zu ihrem Geburtstag wünscht Laila sich dann sogar eine *noch* grenzenlosere Erfahrung von Zärtlichkeit...:[294-300]

Und leise sagte sie schließlich, fast nur wie zu sich selbst:
„Und eigentlich habe ich heute *noch* einen Wunsch..."
„Noch einen Wunsch?", wiederholte er liebevoll.
„Ja..."
„Und welchen?"
Sie zögerte.
„Ich ... trau' mich nicht ganz, ihn zu *sagen*..."
„Warum denn nicht?"
„Ich weiß nicht... Ich habe Angst... Vielleicht bist du dagegen..."
„Aber gegen *was* denn, Laila...", fragte er warm, nicht verstehend, wovor sie Angst haben konnte. Jetzt noch.
Sie zögerte erneut ... und dann sagte sie:
„Nein ... ich *kann* es nicht sagen..."

Nun war er bestürzt.
„Aber was *ist* denn, Laila? Was kannst du nicht sagen? Du kannst alles sagen! Jeden Wunsch kannst du äußern... Bitte sag doch..."
„Nein, Clemens ... ich *trau'* mich nicht mehr..."
Er drückte sie ein wenig, legte kurz sein Gesicht, seinen Mund, auf ihr Haar, dann sagte er weich, beruhigend:
„Ist schon gut... Du *brauchst* es nicht zu sagen... Ist schon gut, Laila..."
Sie entspannte sich leise.
Aber nun litt sie unter ihrem nicht geäußerten Wunsch. Er spürte es leidvoll – und konnte es ihr doch nicht abnehmen. Sehr sanft streichelte er sie behutsam ... und schwieg einfach zärtlich...
„Clemens?", wisperte sie.
„Ja?"
„Dass du ... mich einmal *überall* streichelst..."

Es war, wie wenn sich zwei Tore zu einer Welt öffneten, die aus vollkommener Unsicherheit bestanden, aus Fragen und schwankendem Boden... Um Zeit zu gewinnen, aber mindestens ebenso sehr, um sie in keiner Weise zu beschämen, wiederholte er, für sie warm und ruhig fragend:
„Überall?"
„Ja..."
„Jetzt?"
„Ja ... aber nicht *ganz* jetzt..."
„Sondern?", fragte er warm.
„Ich *trau'* mich einfach nicht... Ich trau' mich nicht, es zu sagen..."
„Sag es doch, Laila... Ich streichle dich *gerne*."

Vertrauensvoll und zugleich auch noch immer furchtsam fragte sie:
„Auch wenn ich ... mich ein bisschen *ausziehe* ... und in dein Bett lege...?“

Nun brachen die Planken seines Verstehens zunächst wirklich unter ihm weg ... er begriff nicht... Er begriff nur, dass es ihr völlig unschuldig *ernst* war ... und er *konnte* sie nicht beschämen, nicht einmal mit einer einzigen Nachfrage, die bereits alles an Vertrauen, das sie in ihn gehabt hatte, zunichte machen konnte.

„Ja, Laila...“, sagte er zärtlich. „Und was soll ich machen?“, fragte er behutsam.
Sie würde ihm helfen, sie zu verstehen... Er durfte sie nur nicht beschämen ... dann würde er sehr bald *spüren*, wie sie es meinte...
„Du sollst nur *mitkommen*...“, sagte sie mit einer zart verletzlichen Hoffnung.
Sie erhob sich zögernd. Als sie vor ihm stand, fragte sie noch einmal furchtsam:
„Ja?“
„Ja...“, erwiderte er sanft und erhob sich ebenfalls.
Er kam sich auf einmal so plump, so groß vor...
„Und wo...“, fragte sie zögernd, „wo *ist* dein Bett?“
„In dem linken Zimmer.“
„Ah...“, sagte sie verlegen.
Dann ging sie ihm unsicher voran...

Er hatte nicht einmal Zeit, an surreale Filme zu denken, er musste sich auf *sie* konzentrieren. Er durfte *sie* nicht enttäuschen ... musste verstehen, was *sie* wollte, und durfte ihr nicht das Gefühl einer völligen Entfremdung und Beschämung geben. Dafür musste er *bei* ihr bleiben, innerlich, unendlich... Er schüttelte alles ab, was *ihn* an Angst, an Zweifeln attackieren wollte. Wenn er jetzt rational-intellektuellen Gedanken Raum geben würde, wäre er hoffnungslos verloren ... und *sie* wäre verloren, absolut allein. Er wehrte alles ab, was den Gegenmächten Zugang verschafft hätte...

Unsicher stand sie vor seiner Schlafzimmertür und sah ihn an.
„Darf ich *aufmachen*...?“, fragte sie schüchtern.
„Ja...“
Zögernd trat sie ein. Ging zu seinem Bett, und er folgte ihr äußerlich ruhig, innerlich aber aufgeregt wie nie – und dies vor allem aus Angst, etwas *falsch* zu machen, sie in ihren zarten Vorstellungen, die er noch immer nicht kannte, zu verletzen.
Sie sah ihn wieder an.
Ruhig und sanfte Gewissheit schenkend – dass er alles tun würde, was *sie* sich wünschte –, sah auch er sie an.
Schüchtern fragte sie:
„Darf ich mich unter deine Decke legen?“
„Natürlich...“
Sie tat es aber nicht.
„Dann“, bat sie, „musst du jetzt kurz rausgehen...“
Er wandte sich um.
„Rufst du mich?“, fragte er zärtlich.
„Ja...“

Er lehnte seine eigene Schlafzimmertür an, so dass er nichts mehr sah. Und während er, innerlich innig bei ihr seiend, auf ihr Signal wartete, wurde er immer ruhiger... Er spürte so sehr ihre absolute Unschuld... Er *konnte* nichts falsch machen... Sie vertraute ihm. Es war eine zutiefst heilige Atmosphäre. Gerade durch ihre *Verletzlichkeit*. Wie konnte es anders sein...

„Clemens?"
Schon ihre Stimme berührte ihn unendlich. Was für eine unendliche Mischung aus Vertrauen und Schüchternheit, aus *Unschuld*...!
Er trat vorsichtig ein. Mit aller Wärme, die er je für dieses Mädchen empfunden hatte. Vorsichtig trat er auf die andere Seite seines Bettes, so dass er, wenn er sich zu ihr setzte, seine rechte Hand für sie frei hätte.
Sie wandte sich ihm zu, rückte zu seiner Seite...
Er hatte berührt gesehen, dass sie ihr Kleid und ihre Strümpfe ausgezogen und ordentlich auf dem Boden zusammengelegt hatte.
„Und jetzt, Prinzessin?", fragte er zärtlich.
Er spürte, dass diese Anrede ihr half, auch ruhig zu bleiben.
Sie sah ihn mit ihren vertrauensvollen Augen an.
„Jetzt sollst du mich überall streicheln..."
Ihr Stimme war wie ein Gras im Wind... Schüchtern, verletzlich, voller Hoffnung, ja Glaube ... ja Liebe ... und *Vertrauen*.

Zärtlich und behutsam streichelte er zunächst ihre Stirn...
Dies gab ihr Gelegenheit, die Augen zu schließen... Er sah, wie sich auf ihrem Gesicht fast eine stille *Dankbarkeit* ausbreitete... Trotz aller Aufregung ein Friede, trotz allen Herzklopfens eine Erfüllung...
Er liebkoste ihr ganzes Gesicht. Sehr, sehr langsam...
Und er fragte flüsternd:
„Ist das *gut* so...?"
Sie flüsterte nicht einmal ... sie nickte nur selig unter seinen Fingern...
Er streichelte sogar ihre Augenlider. Fuhr sie zärtlich mit seinem sanften Zeigefinger nach...
Er hatte alle Zeit der Welt, und er sah, dass sie sie auch hatte. Sie entspannte sich nun völlig, und er war so dankbar ... nichts hatte er sich sehnlicher gewünscht, als dass sie keine *Angst* haben musste, vor nichts...
Er brauchte für ihr Gesicht viele Minuten. Er liebkoste ihre Augenbrauen... Die zarte Einbuchtung ihrer jungen Augenränder... Ihre Wangen... Den Rand ihrer Ohren... Er strich zärtlich ihr Haar hinter ihr Ohr... Er strich zärtlich die Weichheit ihrer Lippen nach ... und hingebungsvoll spürte *sie* allem nach, was er tat...

Zärtlich und sanft streichelte er ihren Hals... Und dann musste er in das große, weite Reich unter der Decke... Zunächst war es noch dieser zarte *Grenzbereich*... Die unschuldige Rundung ihrer schmalen Schultern... Ihr Schlüsselbein... Tief berührt spürte er, welch zarte, kaum spürbare Erhebungen es hier gab ... zärtliche anatomische Geheimnisse, die ihm nie aufgefallen waren, sein ganzes Leben lang nicht...
Sie behielt ihre Augen geschlossen. Er hatte das nicht vermutet. Aber immer mehr spürte er, dass es gar nicht anders *möglich* war. Dies war wirklich der *Nachtbereich* ... auch im

Sinne von Novalis. Das Licht des nackten Tages durfte hier überhaupt nicht eindringen ... und selbst vertrauensvollste Blicke waren zu direkt und noch immer zu profan, wenn es um *dieses* Heiligtum ging... Das reine Reich des Tastsinns... Der absoluten Zärtlichkeit. Des absoluten Vertrauens...

Und wie in einer zutiefst zärtlichen Intuition *begriff* er auf einmal... Er begriff ihre ganze Sehnsucht. Nicht nur, einmal rückhaltlos und grenzenlos *alle* Zärtlichkeit zu spüren, die möglich war... Sondern, zugleich damit, und zugleich weit darüber hinausgehend ... einmal rückhaltlos und grenzenlos *alle* Hingabe zu erleben ... sich ganz hinzugeben. *Sie* wollte sich hingeben. Das war das Schlüsselerlebnis... Sie wollte nicht einmal so sehr ‚bekommen', sie wollte sich *hingeben*...

Und als er dies, in einer Art heiligen Intuition, begriffen hatte, wurde seine eigene Empfindung nur noch unendlich tiefer in eine echte *Andacht* getaucht... Es war ihre Grundgeste. Die Hingabe... Im Grunde tat sie nie etwas anderes. Und jetzt hatte sie sich gewünscht, es einmal *ganz* tun zu können. Total. Wie in einen Abgrund hinein... Jegliche Konventionen sprengend, die schon ein Kind aufsog. Sämtliche Grenzen durchbrechend. Nur das dünne Hemdchen anbehaltend, und selbst dies rührte ihn unsäglich...

Er fuhr den dünnen Stoff entlang, an ihrer zarten Flanke, geradezu vor Ehrfurcht weit entfernt von ihrer zarten, noch ganz jungen Brust... Er streichelte ihre unschuldigen Rippen, die so verletzlich etwas spürbar waren, und ihr Unterhemd bewegte sich sanft mit...
„Du kannst es hochschieben...", flüsterte sie.
Sie hielt die Augen geschlossen. Nicht aus Furcht. Nicht aus Scham. Fast eher aus völligem Vertrauen. In Wirklichkeit aber, weil es hier um ein ganz anderes *Reich* ging... Eigentlich um das Reich des *realen Märchens*. Und wieder war man bei Novalis – magischer Idealismus. Aber hier wurde er Realität. Ein Vertrauen und eine Zärtlichkeit, die alles *sprengten*, was ihnen nicht angehörte – ja, die alles *ihrem* Reich anverwandelten...
Es gab nur noch dieses beides. Vertrauen und Zärtlichkeit. Alles andere existierte nicht mehr. Novalis hatte gesiegt. Er war der Erste und Einzige gewesen, der auf ein *magisches* Reich hingewiesen hatte.
Und sie waren die Ersten und Einzigen, die es entdeckten. In Wirklichkeit waren es *diese* beiden Torflügel gewesen, die er zu Beginn gespürt hatte. Und wie leicht hätte er sich als unwürdig erweisen können, sie und sich mit *Angst* überzogen – und sie hätten sich wieder geschlossen!

Die übrige zutiefst zärtliche Szene sei hier nicht beschrieben. Für Laila ist es jedoch ihr allerschönstes Geburtstagsgeschenk... Und die Unschuld des Mädchens hat jegliches Begehren des Mannes absolut zum Schweigen gebracht, bis zu einer heiligen Ehrfurcht gebracht...:[303f]

„Du bist so ein *Wunder*, Laila, weißt du das?", sagte er leise, zärtlich. Und dann fügte er lächelnd hinzu: „Prinzessin..."
Sie lächelte selig.
„Du auch, Clemens... Weißt du das?"
Vielleicht lag in dieser Wiederholung doch ein winziges bisschen Befangenheit.
Aber sie wollte sich aus ihrer gegenwärtigen Lage gar nicht wieder herausretten. Noch immer lag sie selig unter seiner Decke und sah ihn mit leuchtenden, reinen Augen an.

Sie war in diesem Moment so schön, dass er sie mühelos hätte begehren können – und er tat es auch, aber es war wieder diese unendlich zarte Grenze, an der das Begehren überhaupt erst *begann* ... und zugleich noch immer so unendlich *ätherisch* blieb... Zarter Eros... Geradezu femininer, weiblicher Eros. *Die* zarte Eros...

Selbst an diesem Tag will Laila noch üben – um länger bei ihm sein zu können. Als sie ihn zum Abschied innig umarmt, sagt sie ihm: ‚Ich sag' *niemandem* was von heute...' Und, wieder allein, macht er sich erneut tiefste Gedanken:[329-336]

Und er fragte sich, auch dies fast stundenlang: Wäre es *möglich*, jemandem etwas zu sagen? Und diese Frage war fast gleichbedeutend mit einer anderen: *Wie* – wie müsste eine Welt aussehen, in der es gesagt werden könnte? Es. Das heilige Mysterium von Zärtlichkeit.
Wie musste eine solche Welt aussehen? Wann – wann würden die Seelen verstehen? Verstehen, dass es all dies gab? Bedingungslose Liebe... Bedingungslose Zärtlichkeit... Etwas, das keine Grenzen kannte, weil es keine Grenzen *gab*, nicht für die Zärtlichkeit... Etwas, das keine Grenzen kannte. Welche Grenzen hatten denn existiert? Nur die Grenzen des schwächeren Wesens – des *Mädchens*. Aber sie hatte keine Grenzen gesetzt... Wie würde eine Welt aussehen, die dies endlich verstehen würde? Dass ein Mädchen auch *keine* Grenzen setzen konnte... Aus einem einzigen Grund... Weil es das Grenzenlose erfahren wollte...

Es war Lailas größter Wunsch gewesen. Die Grenzen zu verlassen. Eine Welt von Grenzen. Eine Welt von *nicht* Erlebtem. Eine Welt von Verleugnetem. Eine Welt von Eingeschränktem, von Schranken. Eine Welt der Unwahrhaftigkeit. Eine Welt der Vorsicht, der Angst, der Scham, der *falschen* Scham... Eine Welt, in der das Vertrauen nicht bis an die *Grenzen* ging... Um über sie hinauszugehen, weil es für das Vertrauen irgendwann keine Grenzen mehr *gab*, ja geben durfte... Mit einer zarten Bedingungslosigkeit hatte sie diesen Zustand hergestellt ... indem sie um ihn gebeten hatte...
Wann würde eine Welt kommen, die dies verstehen würde? Ein Mädchen, das mit allem, was es hatte, *einen* reinen Wunsch empfand... Und sich damit das Natürlichste wünschte, was eigentlich überhaupt möglich war: *grenzenlose Zärtlichkeit*...
Wohin, wohin war diese Welt geraten, die dies nicht einmal mehr begreifen *konnte*? Die es in einen Topf mit seinem Gegenteil warf – ja, seinem Gegenteil! Wie hatte dies je geschehen können? Was hatten die Seelen mit ihrem Unterscheidungsvermögen gemacht? Wohin war die Wahrhaftigkeit verschwunden? Wohin die Liebe, die eigene Zärtlichkeit? Dass man nicht mehr bereit war... Nicht einmal mehr bereit...
Worum ging es denn in dieser Welt eigentlich? Hatte man das schon *so sehr* aus den Augen verloren? War es wirklich schon dahin gekommen? Dass man die Zärtlichkeit *verbot* – um den Missbrauch zu verhindern? Dass man das Leben verbot, um den Tod zu verhindern? Das Atmen verbot, um die Ansteckung zu verhindern? Und man sah nicht, wo etwas Zärtlichkeit war, Leben war, Atem...?

Nein. Sie lebten in einer Welt, in der man es niemandem sagen konnte... Vielleicht einigen wenigen alten weisen Frauen und Männern, aber niemandem sonst. Aber wie war es möglich? Wie war es *möglich*, dass alle anderen Seelen innerlich sofort ‚einrasten' würden? In eine Schublade... Die viele Namen haben konnte... ‚Missbrauch'. ‚Wahnsinn'. ‚Strange'.

‚Pervers'. ‚Verantwortungslosigkeit'. ‚Ausnutzung'. Und noch unzählige andere, die *alle* in die gleiche Kerbe schlugen.
Wann hatte man verlernt zu *sehen*? War es wirklich so? Dass für einen Hammer alles wie ein Nagel aussah? Natürlich – für einen Hammer gab es keine Zärtlichkeit, wie auch? Aber seit wann waren die Seelen zu einem Hammer geworden? [...]

Wie konnte man Missbrauch verhindern und die Zärtlichkeit *retten*? Es gäbe nur einen Weg: Man müsste wieder wahrhaftig werden. Man müsste zur *wahren* Definition von Missbrauch zurückkehren – und diese Definition bezog immer das Mädchen ein. Es *gab* überhaupt keine Definition von Missbrauch, ohne das Mädchen einzubeziehen. Heute aber schloss man es rücksichtslos aus. Und damit hatte auch die Zärtlichkeit keine Chance mehr, keinen Anwalt, keinen Fürsprecher. Jeder Fürsprecher würde sofort selbst in das ungünstigste Licht gerückt werden... Und so zog sich die Zärtlichkeit voller Scham in einen dunklen Winkel zurück, denn *sie selbst* wurde auch nicht mehr gewollt... Man hatte die Liebe selbst verurteilt...
Man würde heute sagen: Ein Mädchen kann noch nicht unterscheiden zwischen ‚guter' und ‚schlechter' Zärtlichkeit. Welch eine Lüge! Wie sehr konnte ein Mädchen bereits unterscheiden! Und mit welchen Winzigkeiten hätte er Laila bereits enttäuschen können! Aber natürlich wäre es dann zu spät gewesen. Ging es also darum? Die Zärtlichkeit deshalb abzuschaffen, weil manche Mädchen *enttäuscht* werden konnten? War *dies* die diabolische Argumentation der Gegenmacht, um der Zärtlichkeit selbst das Rückgrat zu brechen? ‚Es geht nicht. Ein zu großer Prozentsatz von Mädchen wird enttäuscht. Wir werden die Zärtlichkeit *generell* untersagen...'
Vor die Frage der Liebe stellte man also die Prozentrechnung. Abstrakte Zahlen siegten über die Wahrheit. Glaubte man, ein Problem, das unlösbar war, mit *Prozentrechnung* lösen zu können?

Natürlich sagte man, man habe nichts gegen ‚allgemeine Zärtlichkeit' – aber eine Zärtlichkeit, die auch nur einen erotischen *Bezug* habe, sei bereits keine Zärtlichkeit mehr, sondern ‚Exploitation' des Mädchens, und wie die Begriffe heute alle hießen... Welch eine Heuchelei! Welch eine Furcht vor, ja Verachtung des Eros, noch des heiligsten... Kehrte hier nicht das ganze hässliche Gesicht einer Erosfeindlichkeit eines falschen Christentums zurück? Man meinte, dies längst hinter sich gelassen zu haben, aber es übernahm von neuem seine hässliche Diktatur... Und auf der anderen Seite wurde das Leben *überall* grenzenlos sexualisiert ... und da sprach niemand von dem Schutz der Mädchen, fast niemand... Es war so pervers!
Anstatt zuzugeben, dass man keine Lösung hatte, tat man so, als wäre alles in Ordnung, und präsentierte *zwei* in sich völlig vergiftete Lösungen – nämlich, der allgemeinen Sexualisierung des Lebens nahezu freien Lauf zu lassen ... und Mädchen auf eine völlig abstrakte Weise hermetisch abzuriegeln, völlig gleichgültig, was *sie* sagen würden... Ein Mädchen konnte sich also mühelos das nächste pornografische Musikvideo oder sogar echte Pornofilme ansehen – aber es durfte sich *nicht* von einem Mann streicheln lassen, denn es könnte ja dadurch lernen, dass es noch etwas *anderes* gab... [...]

Und was war mit dem Argument, dass die Mädchen doch genügend Zärtlichkeit ‚zur Verfügung' hatten, wenn sie sich mit Jungen ihres Alters einließen? Selbstverständlich gab es da viele Jungen, die einem Mädchen gerecht werden konnten. Aber es gab auch viele an-

dere. War die Gefahr hier wirklich *geringer*? War sie geringer, dass ein Mädchen enttäuscht wurde? Schwer enttäuscht? Sogar traumatisiert? Oder *hielt* man diese Gefahr nur für geringer ... weil man sonst endgültig mit seiner ganzen Heuchelei konfrontiert werden würde?
Er dachte an die ganzen Artikel, die eindeutig bewiesen, dass viele Mädchen versuchten, sich mit Sexualität etwas Zärtlichkeit zu ‚erkaufen', während die Jungen nur von der ersteren etwas wissen wollten. Er dachte daran, dass viele Jungen nur von Hormonen gesteuert waren, während sie einem Mädchen in *keiner* Weise gerecht werden konnten. Aber alle Welt akzeptierte dies, weil man hier keinen wirklichen Hebel in der Hand hatte, während es bei einem Mann sofort die ominöse *Altersgrenze* gab. Welch ein Sieg der Heuchelei! Welch ein Armutszeugnis in Bezug auf das wirkliche Interesse an den Mädchen, das nämlich gar nicht vorhanden war, wo es sich nicht auf heuchlerische Positionen zurückziehen konnte und in diese *Positionen* verliebter war als in das Mädchen...
Und während man vorgab, die Mädchen vor Missbrauch schützen zu wollen, fing man nicht etwa an, die Jungen Zärtlichkeit zu lehren, weil man dies heute nämlich überhaupt nicht mehr lehrte – sie würde auch sofort zu einem *offenen Widerspruch* zum Kapitalismus schlechthin führen. Also ließ man sie stillschweigend unter den Tisch fallen. Brachte den Jungen in zwei kurzen Unterrichtseinheiten bei, dass man zu Mädchen zärtlich zu sein habe – und das war es dann. Was dann wirklich geschah ... darum kümmerte man sich nicht. Man hatte schließlich den Lehrplan erfüllt. In den übrigen dreizehn Jahren lehrte man nur noch das, was perfekt in den Kapitalismus ‚einklinken' konnte. Welch eine ungeheure Heuchelei!

Er musste daran denken, wie hingebungsvoll sie mit ihm die Mathematik lernte, liebevoll... Und ihm kamen von einem Moment zum anderen die Tränen. War sie nicht wie ein völlig unschuldiges, ahnungsloses Opfer, das nur ... zur *Schlachtbank* geführt wurde? Würde ihre ganze Liebe, mit der sich sogar den Zahlen zuwandte, ermutigt, ja geborgen durch ihn ... würde diese ganze Liebe nicht *bitterlichst* enttäuscht werden, wenn sie sah, wie wenig es darauf ankam? Bei niemandem? Nirgendwo?
Und er selbst weinte bitterlich... Die Tränen wollten nicht mehr aufhören... Niemand! Niemand kümmerte sich um *diesen* Missbrauch... Jedes einzelnen Mädchens ... und dieses Mädchens im Besonderen, im unvorstellbaren Maße... Sein Körper wurde regelrecht geschüttelt, Tränen, Schmerz, Leid, hilfloses Mitleid, hoffnungslose Liebe, grenzenlose, grenzenlose Liebe ... und Tränen von Liebe...

Und weiter:[338-342]

Wieder musste er daran denken, dass Männer, die es nicht mehr *lernen* würden, mit Mädchen umzugehen, sie notwendigerweise missbrauchen mussten. Und daran, dass Mädchen, die zu einem *Tabu* erklärt wurden, notwendigerweise immer anziehender wurden, geradezu durch das Tabu erotisiert... Die künftigen Katastrophen waren also vorprogrammiert. Kein einziges Mädchen wurde geschützt... Man hatte nur die Zärtlichkeit abgeschafft. Es lief immer wieder auf diesen einen Punkt zu...
Es war der große Gründungsmythos der Gegenmacht: Männer und Mädchen waren wie Feuer und Wasser. Mit dieser absoluten Lüge konnte die Gegenmacht der Zärtlichkeit endlich den vernichtenden Schlag zufügen. Denn es waren *immer* die Männer gewesen, die zu den Mädchen zärtlich gewesen waren. Im Grunde gab es keine andere Konstellation, in

der *solche* ungeheure Zärtlichkeit möglich war. Und dies lag gerade *an* der Verletzlichkeit des Mädchens. Es lag aber auch an der Erfahrenheit des Mannes. An der Tatsache, dass er Geborgenheit schenken konnte. Eine Liebe, die so tief war, dass sie einem *Meer* glich ... während auch die Hingabe des Mädchens einem Meer gleichen konnte.
Das alles konnte ein Mädchen bei einem Jungen nicht erleben. Es konnte bei ihm *anderes* erleben, aber nicht das. Auch bei einem Jungen konnte es Zärtlichkeit erleben, aber nicht *diese*. Vielleicht das Ur-Beispiel der Jugendliebe war ‚Romeo und Julia'. Selbstverständlich war auch diese Liebe zärtlich, aber sie war zugleich leidenschaftlich. Sie war von einer Gleichheit geprägt, die einen *völlig* anderen Charakter hatte, als die Liebe eines Mannes zu einem Mädchen ... und umgekehrt.
Aber wie viele, wie unendlich viele Mädchen suchten diese ganz *andere* Zärtlichkeit! Eine Zärtlichkeit, die viel umhüllender war als dieses *eine* einzige ‚Romantikmodell', das sich so sehr durchgesetzt hatte? Was hätte Novalis wohl gesagt, hätte er erfahren, dass sein Begriff des *Romantisierens* eines Tages einem erstarrten, rudimentären, Hollywood-Ideal einer leidenschaftlichen Liebe von maximal fünf Jahre auseinander seienden ‚Partnern' gegenüberstehen würde? Und wenn es bei Frauen mehr sein durften – warum dann nicht bei Mädchen? Wegen des Missbrauchs? Ihr Heuchler! Dann kehrt zur wahren Definition von Missbrauch zurück, und ihr werdet sehen, dass das Alter keine Rolle spielt!

Die Wahrheit war: Man globalisierte eine einzige Form von Romantik – und man verbot eine *andere*. Jeder durfte sich heute lieben und zärtlich miteinander sein: Männer mit Männern, Mädchen mit Jungen, Mädchen mit Mädchen ... aber nicht zwei Wesen dies- und jenseits der abstrakten Altersgrenze. Nicht einmal dann, wenn das jüngere und schwächere Wesen dies *wollte* und sich wünschte. Und hier begann eine Heuchelei, die ihresgleichen suchte, die wirklich an Wahnsinn grenzte.
Denn es gab nichts *Romantischeres* als die Liebe zwischen einem Mann und einem Mädchen, auch nichts *Zärtlicheres*. Diese Liebe gerade war wie eine Pflanzschule, ein Saatboden für eine neue Zärtlichkeit der ganzen Menschheit. Wurde sie *deswegen* verboten...? Er konnte das Wirken der Gegenmacht geradezu spüren... Und selbstverständlich gab es immer die besten, die gewichtigsten, die unbezweifelbaren ‚Gründe', die das alles ‚notwendig' machten – selbstverständlich trat diese Macht nie *unverhüllt* auf. Brauchte sie auch gar nicht. Man schluckte ihre Suggestionen absolut willig ... und wurde ihr Nachbeter...

Er würde Laila nie etwas tun... Er würde sie nicht einmal im *Ansatz* verletzen und enttäuschen... Und er versank fast vor Verachtung für diese Welt, wenn er daran dachte, dass ebendiese Welt möglicherweise meinte, er *habe* ihr bereits etwas getan. Tiefer *konnte* eine solche Welt in vor Selbstgerechtigkeit triefender Selbstlüge nicht mehr versinken. Sie war blind bis zum Anschlag... Lieblos bis zum Anschlag... Am Gefühl eines ‚Sheriffs' konnte diese Welt sich ‚aufgeilen' – und wenn das Mädchen ‚gerettet' war, konnte man es wie eine hastige Trophäe ad acta legen und sich den unzähligen anderen zu rettenden Mädchen zuwenden. Laila würde in keinster Weise interessieren, sie wäre bloßes *Objekt*... [...]
Laila war die einzige Wahrhaftige auf dieser Welt. Sie setzte nur da Grenzen, wo es wirklich *ihre* waren... Und sie hatte fast gar keine... Nicht da, wo sie liebte...
Und er? Er setzte seiner Liebe *überall* Grenzen... Denn er ließ nur zu, was *sie* zulassen konnte. Womit es ihr gut ging. Was sie annahm, aufnahm, geradezu dankbar aufsog, ja sich wünschte. Und wie wenig wusste die Welt auch davon! Wie wenig interessierte es die

Welt, wenn ein Mädchen an Mangel von Zärtlichkeit geradezu verkümmerte – weil man arrogant eine Altersgrenze festlegte, wo ein Mädchen ‚so etwas' nicht mehr *brauche* ... oder aber gefälligst unter seinen Altersgenossen ‚fündig' werden solle.

Und in dieser Weise verwaltete man heute alles. Man überließ es sozusagen dem Markt ... dem ‚Markt der Möglichkeiten'. Ebenso sollte ein Mädchen auch zurechtkommen mit einem monatelangen ‚Lockdown', in dem es nur noch über Bildschirm ‚beschallt' wurde, und auch die Folgen dessen waren der großen, ach so verantwortungsvollen und sich ‚um jedes einzelne Mädchen' sorgenden Welt *gleichgültig*. Die Heuchelei triefte hinter jedem Social-Media-Kommentar hervor, in der man ‚Missbrauch' aus tiefstem Bauchgefühl verurteilte, garniert mit entsprechenden Hasskommentaren, sich aber vielleicht selbst den nächsten Porno ‚reinzog' oder aber das nächste Schnitzel verzehrte, während ein Mädchen an seelenlosen ‚Corona-Maßnahmen', an der tagtäglichen Massentierhaltung und am Kapitalismus überhaupt langsam zugrunde ging – und gegangen wäre, gehen würde, wenn ihm niemand beistünde.
Und wie vielen tausenden, Millionen Mädchen ging es ähnlich? Zumindest ähnlich, oft sehr ähnlich? Um sie kümmerte sich *niemand*. Und warum nicht? Weil die Heuchelei mitten unter allen lebte. *Denn der Kapitalismus selbst war der Missbrauch*. *Er* lehrte die Seelenlosigkeit. Er führte zur Abstumpfung. Er brachte seelenlose, abgestumpfte Missbraucher, Ausbeuter, Verbrecher und Mädchenschänder hervor. Und jede Tierquälerei war *auch* eine Mädchenschändung – nur dass man sich seit langem geweigert hatte, das weiter zu sehen.
Man machte einfach weiter. Immer weiter. Seelenlose ‚Maßnahmen', Kriege, Ausbeutung, Hasskommentare, Kapitalismus ... und wieder von vorne, ein ewiger Kreislauf. Der von Heuchelei triefte... Denn zwischendurch ‚rettete' man Mädchen. Weil es denen ja schlecht ging... Man rettete sie vor Männern. Männern wie ihm... Und dann machte man weiter. Ließ das Mädchen fallen, denn man hatte es ja ‚gerettet'... Ließ es also fallen. Mitten in den geöffneten Rachen hinein... Weit aufgerissen. Der Rachen des Kapitalismus war noch lange nicht *ganz* offen... Er hatte noch viel Spielraum...

Der Roman endet mit folgendem Epilog:[343f]

Die Welt ging über die Liebe zwischen Clemens und Laila hinweg. Fast könnte man dies als ‚gnädig' bezeichnen, wenn es nicht nur die Folge einer weitgehenden Ignoranz gewesen wäre.
Seitens derer, die sie flüchtig gekannt hatten, hieß es später, es hätte sich sehr bald zwischen ihnen eine ‚Amour fou' entwickelt – aber so konnten wirklich nur die sprechen, denen diese beiden Menschen, wie so vieles andere, gleichgültig waren. Die Wenigen, die sie näher kannten, bestätigten einhellig, dass dies eine Liebe war, wie sie keine zweite je gesehen hatten. Sie alle erwähnten immer wieder die Zärtlichkeit, und manche der Wenigen sprachen von einem Wunder ... das im Grunde auch *ihr* Leben verändert habe...
Die, die nur flüchtig hingeschaut hatten, gaben später an, die Beziehung sei nach wenigen Jahren auseinandergegangen – und sahen dies als Beweis für ihre gesammelten Vorurteile. Die aber, die ihnen näherstanden, wussten, dass Clemens Laila, als sie erwachsen wurde, geradezu ‚forttrieb', in der quälenden Überzeugung, sie müsse auch das *andere* Leben kennenlernen, das er ihr vielleicht die ganze Zeit vorenthalten habe. Manche wussten

nicht, dass sie nur wenige Jahre später wieder zu ihm zurückgekehrt war – mit einer grenzenlosen Liebe, wie sie ihr so eigen war.
Wer ihre späteren Jahre kannte, wusste, dass Laila Kinderpsychologin wurde – und als solche eine der leidenschaftlichsten Anklägerinnen eines Wirtschafts- und Kultursystems, das auch weiterhin nicht daran dachte, seinen Heucheleien und Destruktivitäten ins Auge zu sehen, sondern viel lieber den hässlichen Rachen geöffnet hielt, in den auch weiterhin Millionen von Kinderseelen fielen, vor allem Mädchen.
Weit über ihren eigentlichen Beruf hinaus, aber durchaus darauf basierend, wurde Laila niemals müde, darauf hinzuweisen, dass dieser Welt zwei Dinge am allermeisten fehlten: *Zärtlichkeit* und *Unschuld*.

Clemens starb mit nur sechzig Jahren. Laila verband sich nie wieder mit einem anderen Mann.

Der Mann und das Mädchen (2022) ●

In der Osterzeit beginnt ihre Begegnung – der Vierziger und das fast fünfzehnjährige Nachbarmädchen, das ihn anspricht... Ein urbildlicher und doch unendlich individueller Roman über Interesse, Unbefangenheit, Zuneigung, Anziehung, zartes Provozieren, Leichtigkeit und Tiefe, Wahrheit, Idealismus, Liebe, Begehren, Glück, Hilflosigkeit, Aufrichtigkeit, Zärtlichkeit und Behutsamkeit, Hingabe, Emanzipation, Vorurteile, Dogmen, Verlogenheit, Menschheitszukunft, Ängste, Grenzen, Freiheit, Vertrauen, Sanftheit, Anmut und andere Mysterien. Ein Roman wie ein leuchtendes Meer ... über das berührende Geheimnis des Mädchens.

Sie sprach ihn an, als sie sich gerade wieder einmal gegrüßt hatten. Er war auf dem Weg nach Hause, in seine Wohnung, sie war ihm entgegengekommen, draußen, kurz vor dem Tor, das die Einfahrt verschloss, vielleicht auf dem Weg zu einer Freundin.

‚Hallo', hatte er gesagt.
‚Hallo', hatte sie gesagt. Dann war sie stehengeblieben und hatte hinter seinem Rücken ‚Ähm...' gesagt.
Er hatte sich umgedreht.
‚Darf ich Sie mal was fragen?'
Er hatte natürlich bejaht.
‚Was machen Sie eigentlich so...?'
Die Frage hatte ihn verblüfft.
‚Ich, wieso?'

„Weil es mich interessiert...", lächelte sie.
Er war irritiert. Wie kam er zu der Ehre, von einem jungen Mädchen einfach so angesprochen zu werden?
„Meinst du ... beruflich...?", stotterte er ein wenig.
Sie lächelte, etwas belustigt wahrscheinlich, vielleicht sogar ein bisschen spöttisch?
„Egal... Was Sie möchten..."
Nun war er noch irritierter.
„Halte ich dich nicht auf?", fragte er vorsichtig, fast besorgt.
„Wie kommen Sie darauf? Hätte ich sonst gefragt?"
„Es hätte ja sein können, dass du dachtest, ein Wort würde genügen, von wegen Beruf und so..."
Nun veränderte sie ihre Haltung ein wenig, als würde sie sich tatsächlich auf ein halbstündiges Gespräch einstellen. Ihr angedeutetes Lächeln vertiefte sich, schien nun wirklich leise Belustigung zu zeigen, aber durchweg angenehm, nicht spöttisch.
„Ach ja? Und ... reicht es nicht? Ein Wort – reicht es nicht?"

Jetzt war er vollends verwirrt. Sie hatten sich auch noch nie so einander gegenübergestanden. Ihm fiel jetzt erst auf, dass sie winzige Ohrstecker trug. Rot wie Rubine. Schön sahen sie aus.
„Doch, also...", stotterte er wieder fast, denn er wollte sie wirklich nicht aufhalten. „Ich arbeite beim Bürgeramt. Bei der Kindergeldstelle. Sachbearbeiter..."

Er sah, was er befürchtet hatte. Ihre Augen enttäuschten sich. Sie versuchte, freundlich zu bleiben, aber es tat ihm jetzt schon weh.
„Aber es ist ja nicht nur Beruf...“, sagte er schnell. „Ein Beruf sagt nicht viel...“
Sie blickte ihn forschend an.
„Nicht? Warum nicht?“
„Das ist eine lange Geschichte.“
„Und Sie wollten gerade gehen...“
„Nein, wieso?“
„Na ja ... ich hab noch ein bisschen Zeit...“
„Hättest du auch etwas mehr Zeit?“
Wieder sah sie ihn prüfend an. Dann sagte sie:
„Soll ich nachher mal vorbeikommen?“
„Was heißt ‚soll’...?“, stotterte er.

Sie lächelte und drehte sich schon halb um.
„Ich wollte mich nicht aufdrängen... Deshalb wahrscheinlich. Also ... ich klingel nachher mal bei Ihnen, und wenn Sie Zeit haben, komme ich kurz vorbei ... für die lange Geschichte...“
Sie fing noch seinen Blick auf, dann ging sie auf die Straße. Er hatte das Gefühl von etwas sehr Zartem, Leichtem...[7f]

Schnell wird zumindest dem Leser deutlich, dass das Mädchen wirklich etwas an ihm wahrzunehmen scheint. Was wie eine provokante Frage, ein kurzlebiges Momentinteresse zu beginnen schien, entwickelt sich zu einer von tiefer Aufrichtigkeit geprägten Begegnung, weil beide Seiten gleichsam Unendliches mitbringen: das Mädchen seine ganze Unbefangenheit, eine geradezu sprühende Selbstständigkeit und zugleich warme Empathie – und der Mann nicht nur einige Selbstzweifel, sondern auch eine jahrelange innere Entwicklung aus Spiritualität, Wahrheitsliebe und eigener Sanftheit.

Ihn, den Mann, verfolgt die Frage, was sie in ihm sieht und warum sie, ein so hübsches Mädchen, ihn überhaupt angesprochen habe. Merle erwidert, es sei doch nun wirklich kein Hexenwerk, sich für einen Menschen auch mal zu interessieren:[27-29]

„Ich geb’s auf“, sagte er völlig entwaffnet. „Du hast Recht, Merle... Es tut mir leid...“
Sie lächelte wieder weich, fast gnädig. Fast befriedigt ... und besänftigt. Doch dann kam wieder anderes Leben in ihre Augen und sie fragte:
„Und was war *noch*?“
„Wie, ‚noch’?“
„Die Liste. Die Aufzählung. Da war doch *noch* irgendwas...“
„Was meinst du?“, fragte er nervös.
„Jetzt drück dich nicht. Du hast gesagt, ‚es kommt ja noch was hinzu’. Du erinnerst dich?“
„Da war nichts mehr. Ich hab schon alles gesagt.“
„Oh! Seht alle her!“, erwiderte sie theatralisch. „Wie gut er lügen kann!“
„Ich hab gar nicht vor zu lügen... Es ist mir nur ... unangenehm.“
„Weil die Ü-vierzig so kompliziert sind?“
„Nein.“
„Warum dann?“

„Ich weiß nicht. Es wäre wahrscheinlich wieder eine ganz eigene Aufzählung..."
„Das wird jetzt sehr mysteriös... Worum *geht* es eigentlich? Ich bin nicht sicher, ob ich überhaupt noch was verstehe..."
„Ich meine, du bist ein *hübsches* Mädchen. Ein sehr schönes... Ich denke mal, das weißt du... *Das* kommt noch hinzu... *Das* führt dazu, dass man sich noch mehr fragt ... warum ... verstehst du?"
„Nein, nicht wirklich", erwiderte sie belustigt, geradezu herausfordernd.
„Na, ist ja auch egal...", sagte er zögernd.
„Egal finde ich das gar nicht", griff sie den Faden erbarmungslos wieder auf. „Ein ‚schönes' Mädchen darf sich also für einen *nicht* interessieren, weil man sich sonst sofort fragt, *warum* sie das tut?"
„Es ist immer genau dasselbe, Merle. Sie könnte sich für *alles* interessieren!"
„Ach, und ein weniger schönes Mädchen nicht?"
„Doch!", erwiderte er verzweifelt. „Aber..."
„Ja?"
Erbarmungslos...
„Man fragt sich, *warum*... Womit man es *verdient* hat..."
„Aha!", rief sie triumphierend. „Das ist es also?"
„Ja, das ist es."
„Also *Interesse* muss man sich schon verdienen – und Schönheit dann auch nochmal? Alles muss man sich verdienen? Man kriegt nichts *geschenkt*, nicht wahr? Erst muss man immer was *leisten* – ist es so?"
In die Enge getrieben erwiderte er:
„Nicht direkt..."
„Nicht direkt!", wiederholte sie fast heftig. „Und indirekt?"
„Indirekt ... ist ein schönes Mädchen wahrscheinlich immer ein *Mysterium*..."
„Ein Mysterium."
„Ja."
„Oder eher die Tatsache, dass man sich *beschenkt* fühlt."
„Ja."
„Obwohl man es nicht verdient hat."
„Ja."
„Vielleicht habe ich die Schönheit ja *auch* nicht verdient..."
„Aber du besitzt sie ja schon..."
„Ja, so ist das..."
„Und du könntest sie *jedem* schenken..."
„Tue ich doch auch... Zwangsläufig..."
„Ja, aber du sprichst nicht zwangsläufig jeden an..."
„Geht *das* jetzt wieder los? Ist es bereits unfassbar, dass sich jemand für jemanden interessiert – und wird dann *erst recht* unfassbar, wenn dieser Jemand auch noch schön ist?"
„Ja... Erstens bist du *sehr* schön, finde ich. Und zweitens bin ich Ü vierzig..."
„Ich glaube, es geht eher darum, dass ich U achtzehn bin – oder? Aber ich will mit dir ja auch nicht ins Bett. Worum *geht* es eigentlich? Ich verstehe es noch immer nicht..."

So geht es eine ganze Weile weiter. Sie spielt damit, dass er sich ganz offensichtlich von ihr angezogen fühlt – und tut dies in dem völligen Vertrauen, dass er anders ist als andere:[33-35]

Sie lächelte so entwaffnend, dass er es fast nicht mehr ertrug.
„Du bist *wirklich* nett, Merle...“, gestand er verzweifelt. „Verstehst du gar nicht, dass ... man sich davon unsäglich beschenkt fühlen kann?“
„Meinst du jetzt wieder ... in Kombination mit Schönheit und U-achtzehn?“, fragte sie mit vor belustigter Freude blitzenden Augen.
„Ja, das auch...“
„Es laufen viele nette Menschen herum...“
„Ja, du hast Recht.“
„Womit?“
„Ich möchte nur, dass du es verstehst, Merle... Mehr möchte ich gar nicht...“
„Was soll ich verstehen? Dass du gerne ein schönes Mädchen in deiner Wohnung hast?“
„Ja.“
„Und ... nur in der *Wohnung*, oder – –“
„Was soll das, Merle? Warum quälst du mich so?“
„Ich will es einfach nur wissen.“
„Es ist nicht so, dass ich dich im *Bett* haben will!“
„Daran dachte ich gar nicht!“, erwiderte sie empört – zumindest gespielt. „Ich dachte, vielleicht im *Arm* oder so...“
Jetzt stieg ihm die Scham doch den Kopf hoch.
„Was auch immer. Du brauchst nicht zu denken, dass ich das denken würde. Das tue ich nicht...“
„Vielleicht nicht bewusst...“
„Worum geht es dir eigentlich, Merle? Was willst du von mir?“
„*Ich* will *nichts* von dir. Außer mich mit dir zu unterhalten – was ich gerade tue.“
„Na siehst du – ich auch...“
„Aber offenbar ziehe ich dich an...“
„Ja, offenbar ist das so. Junge Schönheit zieht einfach an. Das gerade *ist* ein Mysterium... Sie tut es....“
„Ob sie will oder nicht...“, lächelte Merle lauernd.
„Ja, ganz genau.“
„Aber du wehrst dich tapfer und willst sie *nicht* im Arm haben...“
„Merle, hör auf, mich zu quälen“, sagte er entschieden. „Es ist doch völlig gleichgültig, was *ich* vielleicht wollen würde. Es geht doch darum, was *du* willst und nicht willst – und das wissen wir beide...“
„Aber du *würdest*. *Du* würdest es *wollen*...“
„Wenn du mich so direkt fragst – ja. Es gibt niemanden, der sich der Schönheit verweigern würde. Ja, er *würde* sie haben wollen, im Arm...“
„Nur im Arm...“
„Und wo auch immer sonst noch. Er würde sie haben wollen, ja. Das ist ein Naturgesetz. Die Attraktion. Die Anziehung der Schönheit. Dieses Wunders...“
„Du bist wenigstens ehrlich...“
„Ich wüsste auch nicht, wie man sich da herausreden wollte.“
„Andere tun es.“
„Hast du auch anderen diese Fragen schon gestellt?“
„Nicht direkt. Aber man kriegt es ja mit.“
„Was kriegt man mit?“

„Keine Ahnung. Zum Beispiel wenn wieder mal ein Mädchen ermordet wurde. Dann heißt es: Wie konnte er nur? Was ist an einem Mädchen überhaupt *interessant*...?“
Er schwieg. Der Vergleich schien ihm sehr weit hergeholt.
„Oder die Lehrer. Ich bewundere es total, wie sie so tun, als *sei* nichts. Wirklich. Ich bewundere es total. Aber natürlich merkt man, wie sehr sie sich bemühen... Als sei nichts...“
„Hast du...“, fragte er zögernd, „bei mir auch bemerkt, ich würde mich um irgendwas bemühen?“
Sie sah ihn verwundert an.
„Nein. Bei dir habe ich nur gemerkt, dass du mich *magst*. Aus welchen Gründen auch immer. Einfach nur das...“
„Da bin ich sehr froh...“, sagte er, tief erleichtert.
„*Hast* du dich auch bemüht?“
„Ich habe mich bemüht, dir zu zeigen, dass ich dich mag – und gleichzeitig, es dir nicht zu zeigen...“
„Was meinst du?“
„Ich meine, ich wollte, dass du dich wohlfühlst... Und auch ... dass du es merkst... Aber eigentlich ohne alle Hintergedanken. Ich mochte dich einfach... Das ist alles...“
„Ja...“
„Glaubst du mir?“
„Natürlich – ich habe es ja gesehen...“
„Was hast du gesehen?“, fragte er unsicher.
„Was du eben gesagt hast. Und genauso habe ich mich gefühlt... Deswegen habe ich dich angesprochen.“
„Weil du dich *gemocht* gefühlt hast?“
„Ja, und weil ich das Gefühl hatte: Wenn dich jemand so mag, dann ist da mehr dahinter. Vor allem, wenn er dich *einfach* nur mag... *Ganz* so einfach ist es offenbar doch nicht...“
„Kann es ja gar nicht, Merle. Man müsste sich gegen die Schönheit ja ganz unempfindlich machen... Sie müsste einem *gleichgültig* sein. Aber warum sollte sie das...?“
„Trotzdem habe ich bei dir nicht das Gefühl wie bei vielen anderen Leuten... Warum ist das so?“

Der Mann erkennt, dass er längst dabei ist, sich in sie zu verlieben – womit genau das gefährdet wäre, was sie an ihm wahrgenommen hatte: eine liebevolle, sichere Distanz. In den weiteren Begegnungen erzählt er ihr auf ihre Frage von seinem spirituellen Hintergrund, der Anthroposophie und der Christengemeinschaft – wohin sie ihn auch einmal begleitet, jedoch intensiv die Unvollkommenheiten wahrnimmt. Sie sprechen auch über den Krieg in der Ukraine, der gerade begonnen hat, und das Mädchen leidet unter der Tatsache, dass in jedem Krieg das erste Opfer die Wahrheit ist. Und wieder zeigt sich, was sie an *ihm* so anzieht:[51]

„Kann ich noch etwas Wasser haben?“
Er liebte es, wie sie *fragte*, obwohl sie es gar nicht müsste. Er goss ihr ein. Vielleicht liebte sie es auch, wie er ihr eingoss...
Als sie ein wenig getrunken hatte, sagte sie:
„Weißt du, dass ich mit niemandem so vernünftig über das alles reden kann wie mit dir? Ich meine, was heißt vernünftig? Es ist todtraurig, das überhaupt sagen zu müssen! Die Anderen kommen einem manchmal vor wie kleine Kinder! Sie wollen nur hören, was ihnen gefällt. Sie sind beleidigt. Sie schlagen sich auch *selbst* die Köpfe ein – und all das.

– Bei dir habe ich das Gefühl, du hast gar keine eigene Meinung, sondern berücksichtigst alle Meinungen. Ist *das* die Gesinnung des Friedens?“

Allein mit sich macht der Mann sich intensive Gedanken, prüft sich auch selbst und kommt immer wieder zu dem gleichen Schluss: wie sehr dieses Mädchen einen beschenkt...:[58]

> Als sie gegangen war, war er immer noch glücklich. Wie konnte ein Mädchen einen so glücklich machen? Weil er sie im Bett haben wollte? Das war absurd. Er hatte nicht einmal einen Augenblick wirklich konkret daran gedacht. Er war schon glücklich mit ihrer bloßen Gegenwart. Ja, sie schenkte ihm ihre namenlose Schönheit. Eine Schönheit, die aus einem Reich zu stammen schien, in dem der ‚Klang der einen Hand' zu hören war... Aber es war noch viel mehr. Es war, zusätzlich zu dieser Schönheit, dieses wunderschöne *Denken*. Dieses *junge* Denken. Dieses unbefangene, bedingungslose, herausfordernde, selbstständige junge Denken... Sie war in allem *jung* ... und gerade das war so wunderschön... Waren nicht auch die Idealisten, die er so schätzte und liebte, innerlich tief jung geblieben? Sie aber war es nicht einmal geblieben, sie war es wirklich und wahrhaftig. Die reine Jugend... ‚Osterimpuls...', musste er denken. ‚Ostermorgen...'

Und ein späteres Mal:[67]

> Noch eine ganze Weile sann er darüber nach ... und versuchte, diese ganze Seelenstimmung nicht zu verlassen. Und er erlebte es gleichzeitig wie ein Rätsel... Ihr Wesen... Wie ein Rätsel. Warum zog sie ihn so an? Weil sie so schön war? So jung? So frei innerlich? Ja – wegen all diesem. Aber war das schon alles? Es war bereits unendlich viel... Dennoch hatte er das Gefühl, dass dies das Rätsel noch nicht erschloss. Also doch karmische Verbindungen? Er war sicher, dass es diese gab. Aber erklärte dies dann ihre Anziehung ... oder sein Angezogensein? Er fühlte einfach ein Geheimnis... Ihr Geheimnis...
> In inniger Zuneigung suchte er schließlich die Herkunft ihres Namens – Merle... Ein seltsamer Name, der zugleich merkwürdig schlicht klang, aber eben mehr als das. Auch geheimnisvoll. Und er fand, dass das französische ‚merle' offenbar ‚Amsel' bedeutete, sich der Name aber gleichzeitig vom irischen ‚Muirgel' ableite, was helles oder strahlendes Meer bedeute. Hell oder strahlend... Selbst die Amsel war in ihrem Gesang sehr hell und klar, leicht und aufrichtig zugleich... Merle... Irgendwie offenbarten selbst die Namen geheimnisvoll immer wieder etwas über ihren Träger, ihre Trägerin. Es gab so wenig den Zufall... Es war alles geheimnisvoll so notwendig miteinander verknüpft...
> In dieser Nacht träumte er erneut von ihr. Merle ... eine helle, strahlende Gestalt ... verführerisch in ihrer Lauterkeit... Und als er sie voller Hingabe küssen wollte, entzog sie sich ihm in einem hellen Lachen, das ihn in hilflosester Sehnsucht allein zurückließ. Die schmerzliche Stimmung dieses Traumes verfolgte ihn bis in den Wachzustand hinein.
> Da wusste er, dass er sie liebte...

Er gesteht ihr dies, was sie zunächst sehr befangen macht – bis sie dann über die geradezu grotesk befangen und gehemmt werdende Gesamtsituation prustend loslachen muss und so auch ihm alle Spannung nehmen kann. Schließlich schlägt sie sogar vor, ‚Mau-Mau' zu spielen, damit sich ein unbefangenes Miteinander wieder einstellen kann... Auch danach erweist sich ihr besonderes Wesen wieder:[74f]

Und als sie spürten, dass das Spiel seinen Reiz verlor, weil es genug war, mischte sie einfach nicht mehr, obwohl sie dran gewesen wäre, und fragte stattdessen:
„Muss ich jetzt etwas machen, Peter?“
„Nein. Das habe ich doch schon gesagt.“
„Hoffst du jetzt etwas?“
„Nur, dass ich deine Freundschaft dadurch nicht verliere...“
„Und muss ich sonst noch was beachten?“
„Nein...“
„Kann ich dich durch irgendwas verletzen?“
Er dachte einen Moment lang nach.
„Ich glaube nicht... Du bist ... du bist auf deine Weise unendlich rücksichtsvoll...“
„Echt? Bin ich das? Hat mir noch nie jemand gesagt...“
„Doch, das bist du...“
„Du auch...“, sagte sie berührt, nur um etwas zu sagen.
„Wie ein helles Meer...“
Sie sah ihn verwundert an. Dann sagte sie:
„Du hast meinen *Namen* gegoogelt...“
Fast bestürzt hatte er plötzlich Angst, dass sie es ihm übelnahm.
„Ja ... durfte ich das nicht?“
Einen kurzen Moment lang nahm diese Angst geradezu irrationale Dimensionen an. Dimensionen, die ihm zeigten, wie sehr er sie liebte...
„Es ist einfach nur *idiotisch*, was du gerade gesagt hast...“, sagte sie dann leichthin. „Unendlich rücksichtsvoll, wie ein helles Meer? Das ergibt doch überhaupt keinen Sinn!“

Und als er dies ebenfalls einsehen musste, sah sie in seinen Augen, dass es möglich wäre, wieder zu lachen – und einen Sekundenbruchteil später musste sie sich bereits erneut ausschütten ... und diesmal konnte er nicht nur mitlachen, sondern konnte sich später ebensowenig halten, so ansteckend war *ihr* wunderbares Lachen...

Als sie gegangen war, wusste er, dass er noch nie jemanden *so* geliebt hatte...

Als sie das nächste Mal von sich aus kein Gesprächsthema hat, schildert er ihr erneut seine tiefen Selbstzweifel:[80-82]

„Merle, ich ... ich bin so unendlich gern mit dir zusammen! Aber ... ich kann dir nicht *dieselbe* Lebendigkeit bieten, die *du* besitzt... Du weißt, ich halte mich für hoffnungslos langweilig dir gegenüber. Ich *weiß* nicht, wie ich vor dir bestehen kann... Auch möchte ich den Inhalt unserer Begegnungen gar nicht vorgeben – ich möchte mich viel eher nach *dir* richten, verstehst du? Aber wenn du gar keine Bedürfnisse hast, ist es vielleicht auch hoffnungslos... Dann kann ich dir vielleicht gar nichts bieten, was dich glücklich machen würde; was du schön finden würdest...
Du hast mich ja angesprochen... Ich frage mich ... wie ich dem *gerecht* werden kann ... dass du dich für mich interessiert hast... Dass du ... so ein wunderbares Mädchen bist... So ein Geschenk, in jedem Moment, den du da bist... Was auch immer tust... Deine Schönheit in die Welt wirfst, wie einen Lichtstrahl... Ich weiß nicht, wie ich dem gerecht werden kann, Merle... Wenn du einen so *anleuchtest*, fühle ich mich fast schon wie ein *Gewicht* an deinem Bein... Ich weiß nicht, wie ich eine Begegnung mit dir zu etwas *Schönem* für dich

machen kann... Das ist meine momentane Lage... Ich bin so glücklich in deiner Gegenwart – und gleichzeitig so hilflos, weil ich nicht weiß, was *dich* irgendwie glücklich machen würde..."

„Oh...", sagte Merle betroffen.
Er hatte selten gesehen, dass es ihr für einen Moment die Sprache verschlug. Dann aber sagte sie:
„Okay... Mach dir keine Sorgen. *Ich* sollte mir keine Sorgen machen – und jetzt sollst *du* dir auch keine Sorgen machen. Das war gemein von mir, ich sehe es ein..."
Er war so betroffen, dass nun ihm die Sprache fehlte...
Sie sah ihn an, und wieder blitze es in ihren Augen.
„*Anleuchtest*...?", fragte sie leise spöttisch, mit dem vollen Schalk in ihrem Blick.
„Ja...", verteidigte er sich.
„Wie muss ich mir das vorstellen?", fragte sie neugierig,
„Das ist genau dieses *Leben* von dir... Diese Freude... Diese Leichte auch... Du weißt es doch genau... Du willst mich doch wieder nur ärgern..."
„Ärgern! Heute bist du wirklich total blind. Ich will dich *necken*... Nein, mehr noch – ich will dir eine Freude machen..."

Wieder war er erschüttert. Wie konnte er so falsch liegen! Hatte er geglaubt, *sie* wollte sich belustigen – so wollte sie *ihm* etwas schenken... Es war so... Sie hatte es wahrhaftig gespürt, wie sehr er *dies* an ihr liebte... Dass es ihr auch Spaß machte, war zweifellos. Es war beides. Innig vereint und ungetrennt...

„Du bist wirklich ein Engel, Merle...", sagte er nachdenklich. „Ich bin noch nie einem so wunderbaren Mädchen begegnet. Du weißt gar nicht, *wie* wunderbar du bist..."
„Oh doch! Und jetzt Schluss damit. Ich werde noch ganz wirr im Kopf. Eigenlob stinkt, und von fremdem Lob wird man eingebildet. Hab ich mal gehört! Du bist pädagogisch nicht sehr gut – das musst du dringend ändern. Sonst komme ich mir bald *vor* wie ein Engel. Noch kann ich das verhindern..."
Er war so sprachlos, dass er tatsächlich nicht wusste, was er sagen sollte...
„Peter...", sagte sie, begütigend wie zu einem kleinen Kind. „Nimm doch nicht immer alles so ernst... Guck mal, ich bin auch gerne mit dir zusammen. Du *musst* dich nicht immer verpflichtet fühlen – und *so* besonders ist das auch nicht, was ich mache. Mir macht es *auch* Spaß... Auch mit dir ist es schön... Und für meine Schönheit kann ich nichts – ich freue mich, dass sie dir gefällt. Wir können es doch einfach so lange so lassen, wie es so bleibt... Und es bleibt um so länger so, je mehr du nicht immer Angst hast, dass ... du schon *an sich* langweilig wärst. Das bist du doch überhaupt nicht. Aber du könntest es *werden*, wenn das eine Gewohnheit von dir wird. Also besser nicht! Das bedeutet: Auch du musst lernen, ein bisschen *spontan* zu werden... Ein bisschen *leicht* auch... Du nimmst alles irgendwie zu schwer... Hmm?"

Diese Ermunterung am Ende – süß war das... Er verstand auch so gut, was sie meinte... Und gleichzeitig verstand sie auch etwas nicht völlig – und er hatte das Bedürfnis, es ihr zu erklären, mit ihr nun genau *darüber* zu sprechen.

Er beschreibt ihr, dass dieselbe Leichte bei einem Mann eher *albern* wirken würde – und sie ganz sicher auch kein Abbild ihrer selbst suche. Es brauche beides, was sie ebenfalls habe, nur liege das Gewicht bei ihnen jeweils anders, und sie habe zugleich Recht – er werde ein neues Gleichgewicht finden, jetzt, wo er wisse, dass sie ihn auch möge...:[84-86]

„Du musst darüber jetzt auch gar nicht ausführlich nachdenken, Merle. *Ich* muss das tun... Ich habe das Gefühl, du hast wie etwas Wunderbares meine Welt betreten – sagen wir, wie eine Königin aus einem Märchenreich –, und ich muss jetzt zusehen, dass das Reich, was du betreten hast, dir gefällt... Und nicht etwa staubtrocken oder so etwas erscheint, sodass du schleunigst kehrtmachst und wieder zurückkehrst in dein *eigenes* lichtdurchflutetes Reich... In meiner Welt muss auch irgend etwas schimmern, was dir etwas bedeutet... Und das hoffe ich so sehr, dass ich *das* hinkriege..."

„Lichtdurchflutetes Reich?", fragte sie und hatte wieder dieses spöttische Funkeln in den Augen – um ihn zu provozieren.
„Ja, ganz recht...", lächelte er.
„Also im Moment gefällt es mir in deiner *dunklen*, *geheimnisvollen* Wohnung..."
„Denkst du, dass sich Gegensätze anziehen?"
„Ja, das kann gut sein."
„Aber der Mann wird das Geschenk des Mädchen stets wie eine Gnade empfinden..."
„Weil sie ja eine Königin ist..."
„Ja, ganz genau."
„In den Märchen ist es immer das bettelarme Mädchen, das den *Prinzen* bekommt..."
„Du wirst zugeben, dass ich schon etwas zu alt für einen Prinz bin."
„Ich bin ja auch zu jung für eine Königin."
„*Das* ist eben sehr relativ, Merle. Ein Mädchen mit einer bestimmten Art ist wahrscheinlich nie zu jung – es ist wahrscheinlich immer eine Königin..."
„Mit welcher Art?"
„Mit deiner Art."
„Das siehst aber auch nur du so."
„Mir tun die Leute leid, die an dem realen Märchen so blind vorbeigehen..."
„Willst du die Monarchie wieder einführen?"
„Wieso?"
„Na wegen der Königin..."
„Ja, dafür würde ich die Monarchie wieder einführen! Ich glaube, kaum jemand würde weiser herrschen als ein Mädchen wie du."
„Das glaube ich auch!"
„Was gar nicht eingebildet ist...!"
„Nein...!", gluckste sie. „Ich richte mich da nur nach *deinem* lebenserfahrenen Urteil..."
„Das tust du ja immer, nicht wahr?"
„Nein, aber in *dem* Fall mal schon..."
„Aber ernsthaft, Merle. Welch ein Segen wäre das für die Welt! Aber die Welt will es nicht... Sie hat schon die Herrschaft der Philosophen abgelehnt, das ist nie zustande gekommen. Immer gab es Könige, Despoten, Herrscher, zuletzt dann: Demokratie. Wie gerne würde ich alle Herrschaft in die Hände eines Mädchens legen! Die Mädchen würden es wahrscheinlich richtiger machen als wir alle... Und speziell du..."
„Du bist echt süß, Peter..."

[...]
„Na ja gut [sagt sie bald darauf, H.N.], aber die Königin bräuchte sicherlich auch einen Statthalter oder so etwas – oder?“
„Das weiß ich nicht.“
„Doch, bräuchte sie auch.“
„Nicht unbedingt.“
„Doch, ziemlich unbedingt. Einen *Teil* würde sie natürlich selber machen... Aber nicht alles...“
„Oder sie würde sich mit ihrem Statthalter besprechen...“
„Genau – das meine ich!“
„*Du* bist echt süß, Merle...“
„Ja, mach ich gerne...“, lächelte sie.

Während er mit ihr über Dinge sprechen will, die sie beschäftigen, wird deutlich, dass sie viel lieber ‚etwas tun’ würde – und unter ‚Sprechen’ und ‚Reden’ eher das Ermüdende und auch ‚viel Blödsinn’ versteht, den sie in ihrer Umgebung wahrnimmt. Daraufhin beschreibt er ihr, was für ihn das Mysterium tiefer *Begegnung* bedeutet – was mit einem tiefen Sich-Einlassen überhaupt beginnt:[87-89]

„Ich verstehe, Merle... Ich glaube, wir meinen fast das Gleiche! Ich leide *auch* unter dieser Oberflächlichkeit. Für mich würde das Miteinander-Sprechen genau das Gegenteil meinen. Ja – sprechen kann man unglaublich schnell, und jeder meint dann, er stünde längst meilenweit auf der ‚guten’ Seite. Aber das meine ich gerade nicht. Nicht diese Ausflüchte der Selbstzufriedenheit.
Aber damit wäre ich gerade wieder beim Ernst... Dieser Ernst kann nämlich auch sehr unsichtbar sein – und dennoch vorhanden. Du kennst ihn also auch! Siehst du? Er zeigt sich bei dir nur in einer anderen Form.
Was *ich* mit ‚Sprechen’ meinte, ist das Bedürfnis, mit anderen Menschen wirklich in eine *Verbindung* zu kommen ... um diese innerste Sehnsucht nach einer *guten* Welt, einer Welt, die beginnt, sich zu *ändern* ... um an diese Sehnsucht anzuschließen. Auch mit ihr überhaupt erst wirklich in eine Verbindung zu kommen.
Weißt du, man kann Dinge *zer*-reden – und man kann sich ihnen in einer Art geradezu heiligem Ernst immer tiefer *annähern* ... und so bestimmten Fragen überhaupt erst gerecht werden. Der Punkt ist doch, dass die meisten Menschen so unendlich *getrennt* und so unendlich weit *entfernt* sind von dem, worüber sie reden ... und auch voneinander... Es braucht eine aufrichtigste Annäherung, um es wirklich ehrlich zu meinen, mit einem Thema. Und auch miteinander. Erst dann hört die Oberflächlichkeit auf und beginnt etwas Essenzielles.“

„Das hört sich gut an...“ , sagte Merle aufrichtig. „Und wie sieht das konkret aus?“
„Wahrscheinlich...“, sagte er nachsinnend und ließ damit sehr lange Gedanken im Grunde einfach fort, „geht es mir letztlich nur um eines: eine Wiederverbindung der Seele mit ihrer eigenen *Sehnsucht*. Denn solange keine Sehnsucht empfunden wird, lebt man mehr oder weniger selbstverständlich in der Außenwelt, leidet vielleicht sogar an diesem oder jenem – aber nicht *wirklich*. Nicht in dem Sinne wirklich, dass man begreift, dass man wirklich eine Seele hat. Alles vermischt sich: Da ist die Außenwelt, hier ist man selbst, aber

man ist ja auch einfach ein Teil dessen – und dann wird hier protestiert und da geredet und dort ein bisschen dies, ein bisschen das.
Im Grunde braucht es aber die radikale Anerkennung, dass wir Menschen auch eine *Seele* haben... So sehr, dass das wirklich *innerliche* Erlebnis ein wirkliches Übergewicht bekommt. Dass man überhaupt anfängt, *Empfindungen* zu bekommen. Eine ganze *Welt* inneren Empfindens zu entdecken ... die Welt der Seele – verstehst du? Im Grunde bedeutet das, eine ganz neue Welt zu entdecken und sich immer mehr *innerlich* beheimatet zu fühlen, unendlich viel zu *empfinden* an dem, was in der Welt geschieht, leidvoll auch, natürlich auch freudvoll ... aber immer *hier drinnen*, natürlich weniger räumlich verstanden als eben seelisch, als eine Qualität, dass man zunächst einmal ein *seelisch* erlebendes Wesen ist – etwas, was mit Körper und Sinneswelt sogar gar nicht direkt zu tun hat, *als* Seele ganz unkörperlich und übersinnlich ist.
Ich weiß gar nicht, ob ich mich dir verständlich machen kann! Es ist, wie wenn der Mensch erst einmal begreifen müsste, dass er einer ganz anderen *Kategorie* angehört... Dass er *nicht* Teil der Außenwelt ist. Und jedenfalls nicht sein sollte. Dass er vielmehr zuerst *Innenwelt* sein sollte ... um alles Übrige überhaupt erst in aller, wirklich aller Tiefe empfinden zu können... Dann auch in aller Tiefe *lieben* zu können... Das geht doch in vollem Ernst und in voller Aufrichtigkeit erst, wenn er dieses Innenwesen *wird*... Die Menschen *ahnen* überhaupt nicht, wie tief man alles empfinden kann!"

Als sie äußert, dass sie gerade die anderen Menschen als zurückgezogen in ihren ‚tollen Innenraum' wahrnimmt und diese gerade *deshalb* von allem getrennt seien, kann er weiter beschreiben, dass auch sie damit völlig Recht habe. Eine heilige Innenwelt wäre viel *aufrichtiger*, selbstloser, seelischer als all die gewöhnlichen Oberflächlichkeiten und Narzissmen – und erst hier löse sich das Rätsel:[91-93]

„Denn das *Wunder* ist nun, Merle, dass diese heilige Innenwelt gerade der geheime *Schlüssel* zur Welt überhaupt ist. Man verbindet sich mit dieser sogenannten äußeren Welt gerade nicht, indem man cool und spaßmäßig unterschiedslos in ihr aufgeht – es hat nur den Anschein, als täte man es. Aber je mehr sich die Seele nach außen ergießt, ohne überhaupt noch zu merken, dass sie eine Seele ist, desto mehr verliert sie alles. Denn die veräußerlichten Seelen, die ‚da draußen' so ungeheuer viel Spaß haben – oder eben auch sonst veräußerlicht leben, ohne Spaß –, die empfinden irgendwann *gar* nichts mehr, nur noch *Rudimente* dessen, was man eigentlich Empfindung nennen kann. Nur noch Rudimente, Reste, Ruinen... Es sind leer gewordene Seelen, die das Oberflächlich-geworden-Sein überhaupt nicht mehr bemerken – weil sie eben gar keinen Vergleich mehr haben! Sie wissen nicht, was Tiefe ist – woher auch –, also halten sie ihr eigenes Erleben für *normal*. Es ist aber bereits ganz furchtbar reduziert, um nicht zu sagen *degeneriert*.
Dagegen ist das wirkliche Empfindenkönnen, das Erleben vielfältiger, feiner Gefühle, Empfindungen, Seelenregungen, auch tiefer Gedanken, der heilige Schlüssel zu allem. Warum ist das so? Weil die Empfindungen gerade mit der Welt, mit allem verbinden! Du hast keine Empfindungen – du bist *getrennt*. Du hast tiefe *Empfindungen*, du bist tief mit etwas verbunden... Verstehst du, Merle?
Nicht dann ist man mit der Welt verbunden, wenn sich die Seele in diese Welt geradezu *auskippt* und damit ganz und gar veräußerlicht – sondern indem sie lernt, ein Innenleben zu haben, sich also gerade in etwas Ur-Eigenes, Heilig-Innerliches und Inniges zurück-

zieht – um aufgrund dieses eigenen Empfindungs- und Gedankenreiches auch das Andere überhaupt erst zu einer wahren Welt zu machen! [...]
Du, Merle, fühlst dich am meisten ‚draußen', weil du mit deinen ganzen Empfindungen und Gedanken dich wirklich mit der Welt *verbindest*. *Durch* deine Seele gewinnt diese Welt für dich wahrhaft Bedeutung. Und was für dich Bedeutung hat, das liebst du und dem gibst du dich wiederum *hin* – mit neuen Empfindungen und neuen Gedanken. Ein Kreislauf, der sich nur immer weiter vertieft... Die anderen dagegen bleiben selbstbezogen, *wenig* empfindsam, wenig ansprechbar, viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Dadurch erlebst du sie in sich drin – was sie auch sind, egal wie sehr sie sich andererseits wieder in die Welt ausschütten. Sie bleiben viel selbstbezogener, ja egoistischer als du – und dadurch erlebst du sie abgekapselt in sich selbst, dich aber draußen. Und das ist wahrhaft so. Die seelische Innenwelt ist das geheimnisvolle wahre Tor zur Außenwelt. Über die Seele – wenn man eine hat, so sehr wie du – wird man wahrhaft eins mit der übrigen Welt. Dies erst ist *wirkliche* Verbindung... Du bist verbunden. Die anderen haben nur die Illusion dessen."

Merle ist geradezu andächtig beeindruckt, bezweifelt aber dennoch, dass *sie* diese Innenwelt habe, von der er spricht:[93f]

„Trotzdem weiß ich noch nicht, ob ich diese ‚Innenwelt' *habe*. Es kommt mir gar nicht so vor...! Ich mache mir eigentlich, ehrlich gesagt, nicht ‚tagelang Gedanken' und so was... Vielleicht irrst du dich ja auch ... in *mir*, meine ich..."

Sie sagte das so schlicht und so aufrichtig, dass es ihn wieder wie von Ewigkeiten her berührte, so als würde er sie gerade *durch* ihre Worte aus einer Ewigkeit heraus erkennen. Er spürte eine so ungeheure Selbstlosigkeit ... eine so ungeheure Substanz des Guten ... und sie wusste davon überhaupt nichts, wie auch... Bestand doch gerade darin ihre Unschuld – und Unbefangenheit...
Sie hielt sich für normal ... und war auch direkt, manchmal sogar ‚drauflos', auch ein bisschen ‚salopp' und all das. Aber *hinter* all dem, unter all diesem ... da lebte etwas Unsagbares, etwas ganz und gar Lichtes, etwas Helles, Strahlendes. Es war, wie wenn eine Sonne nicht begriff, dass sie eine Sonne war, weil sie zusätzlich noch Anmut versprühte – oder sorglos wie ein Fohlen dahergaloppiert kam...

„Du hast auch noch Zeit dafür, Merle... Diese seelische Innenwelt bildet sich in der gesamten Jugend. Du wirst deine Seele schon noch sehr entdecken... Aber mach es mal... Denk einmal über so einiges nach. Es ist schön! Man wird nicht nur nachdenklicher, auch weitblickender – sondern die Seele *vertieft* sich auch. Und wenn man sich Gedanken über etwas macht, dann gewinnt das, worüber man sich Gedanken macht, seelenvolle Gedanken, eine tiefere Bedeutung als vorher – denn die Seele *verbindet* sich tiefer mit ihnen als vorher. Die Seele vertieft sich selbst – und ihre Verbindung zu den Dingen..."

Immer mehr berührt das Mädchen ihn – und er kann nur immer wieder darüber nachsinnen, *warum* dies so ist...:[99f]

Den ganzen Freitagabend verbrachte er damit, an sie zu denken. Er stürzte in ein Meer von Sehnsucht. Ein helles Meer...

Wie konnte ein Mädchen so anziehend sein? So begehrenswert auch? Aber das war das falsche Wort, denn es klang so aktiv und so objektivierend. In Wirklichkeit war sie das Subjekt – und er sehnte sich hilflos nach ihr...
Und er konnte auch nichts weiter tun, als hilflos darüber zu räsonieren, *warum* das so war. Sicher, sie war wunderschön... Aber er kam immer wieder zu demselben Punkt. Sie war keineswegs das erotische Ideal, das überall kursierte – und das letztlich *seelisch* doch sehr, sehr steril war. Gerade dieses Seelische hatte *sie* nun aber, zusammen mit ihrer etwas unscheinbareren, darum aber nicht weniger eindrücklichen, ja berührenden Schönheit.
Und das Seelische? Es war dieses *Junge*, dieses Lebensfreudige, dieses Liebe und doch zugleich Provozierende, dieses Unbedarfte, keineswegs Respektvolle und dennoch nie Verletzende, letztlich doch irgendwo Behutsame, das in ihrem Wesen lag. Sie trug eindeutig das Gute in sich, die Sehnsucht nach dem Guten, eine echte Sehnsucht, wie er. Und das Ganze war dann durchstrahlt von ihrer jugendlichen Freimütigkeit, ihrer freimütigen Jugend ... und Schönheit.

Er musste sich eingestehen, dass so ein Mädchen einen Zauber besaß, den niemand übertreffen konnte. Er bestand in dieser *Anmutung*. In diesem Anmutigen. Es hatte nichts – oder sehr wenig – zu tun mit dem üblichen Begriff von ‚Anmut'. Es war keine Eleganz im eigentlichen Sinne, keine Zerbrechlichkeit, keine Grazie. Und doch war es dieses *Weiche*, was nur ein Mädchen hatte. Dieses Liebe. Und wenn es nicht anschmiegsam war, so doch interessiert, aufgeschlossen, *aufrichtig*. Eigentlich war ein Mädchen hingebungsvoll. Auch Lebensfreude war schließlich in letzter Hinsicht Hingabe – wo sie nicht zum Selbstgenuss wurde. Und davon hatte dieses Mädchen so gar nichts...
Und das machte sie so anziehend, das gab ihr diese zarte Ausstrahlung – etwas, was sie selbst gar nicht wahrnahm. Ihre eigene innere Schönheit. Schönheit eines Mädchens ... die die meisten Mädchen aber längst insofern aufgegeben hatten, als sie sich der allgemeinen Tendenz zum subtilen Narzissmus längst ebenfalls unterworfen hatten.
Jetzt wurden ihm diese Zusammenhänge klar... Jetzt, wo er dieses Mädchen kennengelernt hatte... Es war seltsam... Brachte man Mädchen heutzutage nicht bei, sich nicht mehr zu *unterwerfen*? Aber nun unterwarfen sich alle dem Dogma und der Herrschaft des subtilen Narzissmus. Natürlich weil er so ungeheuer *angenehm* war! Und weil er der Inbegriff des Modernen schien. Jeder der heute ‚up to date' sein wollte, musste ihn verkörpern. Damit wies man sich aus als Mitglied der Moderne – oder gar Postmoderne? Man war selbstbewusst, schlagfertig, hatte zu allem sofort seine Meinung – und verstand es, zu genießen ... das Leben zu einem ‚Genuss-Event' zu machen...

Und er begreift ebenso, dass jene, die es ihm *vorwerfen* würden, von einem jungen Mädchen angezogen zu sein, ihre eigene seelische Oberflächlichkeit und verlogene Selbstgerechtigkeit überhaupt nicht bemerken würden:[102f]

Dabei war nur *eines* pervers: Nicht einmal im Ansatz zu begreifen, dass eben dieses Mädchen berührender war als sie alle zusammengenommen.
Konnte man, wenn man vor der absoluten Schönheit stand – oder einer solchen, die ihr erschütternd, berührend, nahekam –, anders, als völlig hilflos von einem Zustand der *Sehnsucht* erfasst zu werden? O ja – man konnte sehr anders! Man konnte sehr anders, wenn man bereits abgrundtief *krank* war. Weil man dann gar nicht mehr empfand, was er empfand. Weil man dann *empfindungslos* geworden war – für alles Tiefergehende.

Aber sofort würde man ihm entgegenschleudern: Empfindungslos sind wir keineswegs. Auch wir sehen das Berührende eines solchen Mädchens. Aber im Gegensatz zu dir wollen wir es nicht *vereinnahmen*. Wir wollen ihm sein eigenes Leben lassen – du aber nimmst es ihm gerade.

Ja, damit hätten sie ihn dann gefasst. Sie, die gleichzeitig verlogen waren bis zum geht nicht mehr. Sie, die *niemandem* das eigene Leben ließen. Weder ihrer eigenen Seele, die schon bis ins Letzte korrumpiert war. Noch ihren Kindern, die sie schon vor der Grundschule den seelentötenden Bildschirmen überantworteten. Noch der Natur, die täglich vernichtet wurde, während niemand seinen Lebensstil hinterfragte. Noch dem Mitmenschen, an dem man seelenlos vorüberging, weil er einen gar nicht interessierte. Ebenso wie jenes Mädchen, das überhaupt erst da interessant wurde, wo er, der Anfang-Vierziger, sich nach ihr zu sehnen begann... [...]

Warum *war* denn so ein Mädchen so berührend? Weil all die Erwachsenen, die sich ach so ‚erwachsen' gaben, jene Offenheit, jenen Idealismus und alles andere Edle, was auch sie in der Jugend einmal gehabt haben mochten, längst verloren, verraten und abgestreift hatten! Und jetzt kamen sie sich so erwachsen vor und waren doch nur ... arriviert. Angekommen in einer – Dekadenz. In einer zunehmenden Seelenlosigkeit, einer schleichenden oder oft auch ganz offenen *Verdumpfung*.

Gleichzeitig ist ihm ganz klar, wie tief seine eigene Sehnsucht geht:[104f]

Alles umfassende Sehnsucht. Er fragte sich, ob es je möglich sein würde, sie zu *küssen*. Sie im Arm zu halten. Er fragte sich, ob sie so etwas je zulassen würde. Selber wollen würde... Und mit ihr zu schlafen...

Es war einfach so. Anziehung wurde zu Liebe ... und Liebe wurde zu Sehnsucht ... und sie alle kannten keine Grenzen. Mit dem, was man liebte, wünschte man sich das Schönste und Innigste, Intimste, was es gab. Mit dem Menschen, den man liebte, wollte man bis an die Grenzen gehen ... und darüber hinaus... Alles wollte man mit ihm erleben – weil man wusste, dass es das gab. Dieses unendlich Schöne... Alles. Mit diesem einen Menschen. Den man so liebte. Der einen so anzog...

Ein junges Mädchen wäre auch darin wunderschön ... in dieser heiligen Intimität. Auch hier nicht selbstbezogen, sondern weich, zärtlich, offen, staunend, freimütig, jung, hingebungsvoll... Auch hier von wundervoller Anmut... Wenn er sich dies vorstellte ... allein schon, sie im Arm halten zu können ... ihren weichen Leib ... allein schon angezogen, bekleidet...

Schon der *Anblick* war wunderschön. Auch die Augen berührten eine Gestalt und wurden beschenkt, bezaubert. Schönheit war zärtlich – sie streichelte die Augen, die Seele, sie floss als übersinnliche *Essenz* unmittelbar in die Seele hinein. Schönheit war bereits Intimität an sich – sie ergoss sich zärtlich in die Seele, die sich hingab, und führte zu einer sanften Ekstase. Darum überwand sie in jeder Sekunde den Materialismus. Schönheit konfrontierte die Seele mit ihrem wahren Wesen. Sie schlug *Wunden* ... und die Seele merkte, dass sie lebte. Dass sie *Seele* war...

Und nur, weil diese Schönheit so ungehindert, so grenzenlos in die eigene Seele eingedrungen war, wollte man sich mit ihr auch auf die einzige andere Art vereinigen, die *noch* möglich war: die Seele gemeinsam mit dem *Leib*... Die Seele wusste, dass dies *noch* intensiver wäre, noch erschütternder, noch wundervoller, noch mehr das zutiefst Unsagbare...

Am Ende dann:[106]

> Und seine Sehnsucht nahm nur immer weiter zu... Er idealisierte dieses Mädchen – und zugleich *realisierte* er es. Er vergegenwärtigte sie in seiner Erinnerung, und alles, was er erinnerte, erschien ihm ideal... Sie machte ihn wahnsinnig ... vor Sehnsucht. Sehnsuchtsvoller Liebe. Hilfloser Hoffnung. Leidvoller Verzweiflung. Vor allem aber Liebe. Berührtsein von ihrem Wesen. Sich-Sehnen nach diesem Wesen...

Als das Gespräch zunächst tatsächlich auf seine früheren Freundinnen kommt und warum es sich wieder getrennt habe, dann auch auf *ihre* Erlebnisse, zeigt sich, wie sie zu Zärtlichkeiten mit einem Jungen noch gar nicht bereit ist; auch, weil sie diese um sich herum ebenfalls als oberflächlich wahrnimmt:[110f]

> „Ehrlich gesagt kann ich es gar nicht so richtig beschreiben. Es ist mir einfach *zu viel*. Ich *will* das noch gar nicht. Zu wissen: Das ist jetzt mein Freund, und jetzt soll sich mein ganzes Leben um ihn drehen – und ich soll nur Lust haben, mit ihm Zeit zu verbringen und all das... Und dann dieses komische ... na, du weißt schon..."
> „*Nein*?", fragte er provokant, wie sie es des Öfteren getan haben würde...
> Sie sah ihn kurz forschend an. Dann sagte sie, fast ein wenig heftig:
> „Na, dieses ganze keine-Ahnung-was! Geknutsche und Umarme... Dieses ... dieses ganze *Zurschaustellen*, dass man jetzt zusammen ist! Das ist so was von albern...!"
> Er begriff allmählich ... und konnte sich in sie einfühlen.
> „Du findest es nicht ehrlich...?"
> „Nein! Nicht wirklich. Ich meine, vielleicht *finden* sie es ja genau so, vielleicht fühlen sie ja genau das. Mir wäre das ... zu *wenig*..."
> „Zu oberflächlich...?"
> Sie sah ihn groß an.
> Dann sagte sie, selber erstaunt:
> „Ja... Ja ... genau ... zu oberflächlich... Ja!"
> Auf geheimnisvolle Weise schien sich ihr in diesem Moment der Kreis zu ihren Gesprächen der vorherigen Tage zu schließen. Es war, wie wenn sie jetzt auf ganz neue Weise begriff, was auch *er* gemeint hatte...
>
> „Und es gab keinen Jungen, der weniger oberflächlich gewesen wäre? Einen unscheinbareren, ruhigeren vielleicht...?"
> Wieder sah sie ihn an. Dann sagte sie leichthin:
> „Ich bin *wirklich* noch nicht so weit, Peter... Das hat doch noch Zeit – oder nicht..."
> „Doch... Natürlich..."
> „Ich meine – was soll das? Die machen jetzt so viel schon auf ‚Paare' und so weiter ... und man *sieht*, dass da noch nicht viel dahinter ist! Wozu dann *überhaupt*?"
> „Na ja ... du kannst es nicht beeinflussen, wenn du dich verliebst..."
> „Ich weiß aber nicht, ob ich das schon so *nennen* würde. Ich glaube, viele *spielen* nur, dass sie verliebt sind – weißt du, was ich meine? Sie denken, man müsste es sein ... und suchen sich jemand, den sie irgendwie mögen ... nein, ich glaube schon, dass sie verliebt sind. Aber nur so ... *auf Probe*, verstehst du? Noch nicht so *ganz richtig*... Es ist eben noch oberflächlich. Und wird es sogar noch *mehr* dadurch, dass man es so zur Schau stellt."

Zuletzt führt das Gespräch aber notwendigerweise auch auf sie beide – er muss ihr hilflos gestehen, dass er fortwährend die Frage habe, ob irgendeine Zärtlichkeit für sie irgendwie *vorstellbar* sei ... oder irgendwann werden könnte:[112f]

„[...] Es tut mir leid, Merle! Ich will dich nicht ... verletzen ... oder enttäuschen ... auf keinen Fall...!"
Sie sah ihn mit großen Augen an und schien ziemlich verwirrt.
„Du kannst so tun...", bat er, „als hätte ich das alles nie gesagt... Du kannst auch sagen ‚Nein danke!' Du kannst sagen ‚Du spinnst wohl!' ... du kannst alles sagen... Nur sei mir nicht böse, Merle... Ich wollte nur *ehrlich* sein... So *geht* es einem, wenn man verliebt ist..."
„Ich *weiß* grad' nicht, was ich sagen soll..."
Betroffen schwieg auch er.
Sie nahm ihr Glas und drehte es in ihren Händen.

„Weißt du, Merle, du kannst es einfach *beiseite* lassen... Ich will nur nicht, dass es dir *unangenehm* wird ... und zwar allein schon aus *dem* Grund, weil man so was nicht fragt. Weißt du, ich bin nicht dein Lehrer... Du kannst mich von heute auf morgen links liegen lassen. Die Situation ist völlig anders, als wenn du jemandem jeden Tag wieder begegnen müsstest. Außerdem können wir uns auch *einfach so* gern haben. Das kann einfach so bleiben...
Ich könnte es mir nur nie verzeihen, dich nie *gefragt* zu haben. Gerade weil wir so offen über alles sprechen können. Aber du kannst mir jederzeit sagen, wo deine Grenzen liegen, Merle... Ich will nur sagen, es ist nichts Ungehöriges. Es ... ich tue nichts Verbotenes, indem ich dies ganz vorsichtig frage... Du bist alt genug, manches zu wünschen oder nicht zu wünschen. Du bist frei darin. Und ... Zärtlichkeit ist etwas *Schönes*. Es ist nichts Schmutziges – es ist das völlige Gegenteil! Bitte denk nicht etwas, was einfach nur ein Reflex wäre... Alles andere kannst du denken... Und du kannst die ganze Frage ... auch fallen lassen, wenn du willst... Sag es einfach, Merle..."

Sie schaute auf ihr Glas.
„Ich weiß noch immer nicht, was ich sagen soll!"
„Du musst nichts sagen. Du kannst mich auch was fragen, wenn du willst. Oder du sagst: ‚Lass uns das Thema wechseln'. Oder was auch immer. Es ist alles in Ordnung..."
„*Können* wir das Thema wechseln, erstmal?"

Die gegenseitige Zartheit führt jedoch dazu, dass er tatsächlich noch beschreiben kann, wie er es erlebt und versteht, jemanden zärtlich *im Arm* zu halten – im Grunde ein Zustand eines absoluten Ideals:[113]

„[...] Eines heiligen Zusammenklanges der Seelen, eben eine Innigkeit, in der man einander alles sagen, alles miteinander teilen könnte, gewissermaßen ein *Paradies auf Erden*. Etwas absolut Unbeschreibliches. Ich will nur sagen: Für mich ist dies das Mysterium von Zärtlichkeit. Etwas *wirklich* nicht zu Beschreibendes... Weil es alles, was beschrieben werden kann, noch übertrifft... In seiner Zartheit... In seinem Wunder..."

Merle möchte es auch tatsächlich einmal versuchen. Sie hat dann selbst so überzogene Erwartungen, dass sie eigentlich viel zu wenig erleben kann, nur die nicht unbefangene Situation an sich. Schmerzlich lässt er sie daher wieder aufstehen – und sie bedauert es, dass er sich ‚in die ganz Falsche' verliebt habe. Sie selbst macht sich Vorwürfe, ihn angesprochen und so unglücklich gemacht zu haben – er versucht, ihr das Gegenteil verständlich zu machen.

Als sie das nächste Mal zu ihm kommt, ist die Situation deutlich befangen – denn nach wie vor ist nichts aufgelöst:[121-123]

„Nein! Das ist es nicht... Du *weißt* doch, warum es geht... Ich mache dich unglücklich... Du sehnst dich danach – und du hast dich trotz allem einfach in die Falsche verliebt, Peter...!"
„Würdest du ... unsere Freundschaft am liebsten abbrechen, Merle?"
Wieder sah sie ihn überrascht an.
„Das *ist* es überhaupt nicht."
„Nein, nicht unmittelbar... Aber empfindest du es schon als Pflicht, herzukommen?"
„Nein?"
Er quälte sie gerade beide – er sah es zutiefst.
Er senkte seinen Kopf, tief beschämt und ratlos. Dann sah er sie von neuem flehend an.
„Merle...! Dann mach dir doch bitte keine *Sorgen* um mich! Ich habe dir doch gesagt ... *das* würde nach und nach, aber unaufhaltsam, unsere Freundschaft zugrunde richten. Man kann sich nicht für einen anderen Menschen verantwortlich fühlen, ohne unter dieser Last zu zerbrechen ... und vorher bereits all seine Fröhlichkeit zu verlieren... Ich *brauche* deine Fröhlichkeit, Merle! Deine Leichtigkeit... Das, wie du vorher warst... Ich brauche das... Ich liebe das. *Dich* liebe ich... So, wie du *warst*... Bitte, Merle... Wenn du mir etwas schenken kannst, dann das... Wirf alle Gedanken von dir, die mit ‚Schuld' zu tun haben. Sie sind sinnlos... Und selbst wenn sie Sinn ergeben würden, würden sie uns beide zerstören. Du darfst sie nicht haben...! Ich verbiete es dir..."

Sie musste lächeln.
„Du verbietest es mir?"
„Ja!"
Ihre Augen glitzerten liebevoll, mit diesem leisen Mitleid darin.
„Du bist so *lieb*, Peter..."
Ihre Wiederholung machte ihn glücklich. *Sie* war so lieb.
„*Du* bist es, Merle..." erwiderte er leise.
„Ist jetzt alles gut?", fragte sie vorsichtig.
„Ja..."
Manchmal konnte die Welt so einfach sein... Wieder ahnte er das Mysterium der Vollkommenheit. Einer geradezu schmerzlichen Seligkeit... Einer fassungslosen Schönheit. Fassungslos schon deshalb, weil diese Erde sie gar nicht fassen könnte, so klein, wie sie war...

„Darf ich mir eingießen...?", fragte sie schelmisch.
Die Wärme ihrer Stimme durchschlug seine letzten Mauern.
Er konnte nur noch nicken, während ihm die Tränen schon in die Augen stürzten.
Bestürzt sah auch sie ihn nun an.

„Was ist, Peter?“, fragte sie entsetzt.
Er musste eine Hand vor das Gesicht halten – und den Kopf schütteln.
„Peter, was *ist* denn...?“, wiederholte sie tief betroffen.
„Es“, brachte er mühsam hervor, „geht gleich wieder...“
Nur um ihretwillen bezwang er mit aller Gewalt seine Tränen, obwohl er am liebsten minutenlang geweint hätte – von neuem tief verwundet von ihrer Schönheit, verwundet von Liebe...
Er sah sie an, sich noch einmal die Augenränder wischend...
Ihre großen, fragenden Augen...
„Du glaubst mir sowieso nicht, Merle...“, brachte er dann hervor. „Dass man ... weinen muss, weil einen eine *Schönheit* erschlägt...? Ein Moment, der schöner ist, als man es *fassen* kann ... ohne zu weinen? Dass ein bestimmtes *Mädchen* einfach schöner sein kann als das...?“

„Ich ... weiß gar nicht, was ich sagen soll...“, brachte nun sie hervor.
„Ich bin so unglaublich glücklich, dass es dich gibt, Merle...“
„Ich mache aber nicht immer alles richtig...“
Wieder war ihm nach Weinen zumute.
„Doch, das tust du...! Denk einfach nicht darüber nach und mach dir keine Sorgen... *Dann* machst du alles richtig. Alles...“
„Glaubst du?“
„Ich weiß es.“
„Und wenn ich dich enttäusche?“
„Wie willst du das machen?“
„Ich weiß nicht...“
„Siehst du? Ich auch nicht...“
„Aber man kann sich doch sehr leicht enttäuschen.“
„Habe ich *dich* schon enttäuscht?“
„Nein...“
„Und du, Merle, *kannst* mich gar nicht enttäuschen. Wirklich egal, was du tust... Du bist so frei wie ein Vogel ... und ich werde dein Wesen immer lieben...“

Sie sah ihn mit ihren wunderschönen Augen an – die fast so aussahen, als könnten auch sie im nächsten Moment zu schillern beginnen...

Über seinen Namen, den sie ebenfalls ‚gegoogelt’ hat, kommen sie auf das Verhältnis von Fels und Meer, dann kurz auf das kirchliche Christentum (Petrus), das sie aus verständlichen Gründen schlicht ablehnt. Kurz darauf aber kann er ihr tiefgehend erklären, warum die Situation gestern schlicht überfordernd war – und dass sie den ersten Versuchen misstrauen solle:[127f]

„[...] Sie könnten noch eine falsche Botschaft enthalten... Es könnte alles ... viel schöner sein, als du denkst... Und das gilt generell, Merle... Es ist eine *Lebensweisheit*...“
Bei den letzten Worten lächelte sie wieder.
„Eine Lebensweisheit?“
„Ja, weise und sanft... Wusstest du, dass die göttliche Weisheit weiblich ist? Griechisch heißt sie Sophia...“

„Tatsächlich!? Und warum habe ich davon noch nie gehört?“
„Das Wichtigste ist auf Erden oft verborgen... So sehr, dass selbst die wunderschönsten Mädchen darum betrogen werden...“
„Jetzt mal ehrlich, Peter. Wieso *hört* man davon nichts?“
„Was hört man denn heute überhaupt noch, Merle? Es interessiert die Menschen nicht mehr... Dann aber muss die Weisheit sich verbergen... Denn sie offenbart sich nicht vergeblich – nicht als ‚Perlen vor die Säue’...“

Als sie darüber unbedingt mehr erfahren will, fragt er sie, ob sie solange in seine Arme kommen wolle ... und nun kuschelt sie sich tatsächlich wieder an ihn:[128f]

„So...?“, fragte sie wieder.
Aber wie unbefangen wirkte es, wie sie es tat!
„Ja...“, erwiderte er selig, fast benommen von ihrer geradezu unerwarteten Nähe.
Er wusste nicht einmal, ob es für sie nur ein ‚Handel’ war – fast eine Art Prostitution: Nähe gegen Weisheit –, aber je mehr er sie hielt und spürte, desto sicherer wurde er, dass sie es auch *wollte*, und sei es nur wieder ‚auf Probe’, versuchsweise – denn wie auch sonst...
„Ist es schön so, Merle...?“, flüsterte er, fast ungläubig vor Glück, ihre Nähe so sehr spüren zu dürfen.
„Du wolltest doch was erzählen...“, erwiderte sie leise.
„Ja, mache ich gleich...“
Die Sekunden verstrichen, wie mit heiligen Schritten, dicht und spürbar in seinem Wohnzimmer...
„Erzählst du jetzt?“
„Ja, gleich...“, lächelte er.
„Ja ... es ist schön...“
Da schloss er die Augen und empfand es wie ein Geschenk aus den Höhen des Himmels selbst. Ihre vier Worte. Ein Strom von Glück schien ihn von allen Seiten zu umgeben. Ein helles Meer von reinem, unschuldigem Glück...

Er erzählt ihr alles, was er weiß – über die männliche Machtergreifung schon innerhalb des frühen Christentums, jedoch auch über den seelischen Bewusstseinswandel, den gerade die Konzentration auf einen einzigen Gott mit sich brachte, und wie dann Christus wiederum ein vollkommen neues Seelen-Inneres brachte. In Christus stünden sich nicht nur Altes und Neues Testament radikal gegenüber, Christus als Wesen der Liebe stehe sogar jenseits der Geschlechter, weshalb auch Jesus der weiblichste Mann gewesen sei, der damals existierte.

Merle fragt dann nach dem männlichen Gott – und er bestätigt, dass man von diesem herkömmlichen Verständnis ganz wegkommen müsse. Immer aber sei jedenfalls der Heilige Geist zugleich mit der göttlichen Weisheit in Verbindung gebracht worden, die auch *weiblich* vorgestellt wurde. Dann erzählt er auch über Lilith, deren Mythos von einer tiefen Gleichberechtigung geprägt ist – im Gegensatz zu Eva und der bloßen Rippe Adams.

Schließlich verweist Peter darauf, dass es aber auch um das Verhältnis zwischen Seele und Geist gehe – und hier die Seele selbst eher weiblich sei, da sie sich dem Geist hingeben müsse, um ihn wiederzufinden und sich mit ihm zu verbinden. Er beschreibt zugleich, dass Hingabe sehr wohl eine intensive innere *Aktivität* ist – und dass gerade das Fehlen einer Hingabe-

fähigkeit trotz aller äußeren Aktivität etwas Passives hat. Dennoch beharrt Merle darauf, dass seine Darstellung *Widersprüche* habe, und es kommt zu folgender Szene:[137-139]

„Und was heißt das jetzt wieder?“
„Dass die Seele eher weiblich und der Geist eher männlich ist, so gesehen.“
Sie erhob sich, aus seiner Umarmung – in einem für ihn schmerzlichen Erleben.
„Aber“, sagte sie voller Eifer, „du hast gesagt, das Geistige ist ‚das Höhere’ – was soll denn das *heißen*?“
„Es heißt nur...“, erwiderte er betroffen, noch immer ihre verlorengegangene Nähe schmerzlich entbehrend, „dass die Wahrheit die Wahrheit bleibt, egal, was die einzelne Seele glaubt. Was sie glaubt, ist sozusagen ganz unwesentlich. Entscheidend ist, ob sie es schafft, von sich abzusehen und anzuerkennen, dass die Wahrheit wirklich *unabhängig* von ihr besteht, also über all das, was sie bloß glaubt, erhaben ist...“
„Und deswegen ist die Wahrheit höher als die Seele?“
„So gesehen, ja.“
„Das verstehe ich noch immer nicht wirklich. Aber vielleicht ist die Wahrheit ja auch *weiblich* und die Seele, die es nicht schafft, sich von ihrer ‚Lieblingsmeinung’ zu befreien, männlich?“

Ihre Entgegnung war für ihn wie eine Offenbarung. Er hatte das noch nie so gedacht, obwohl ihm längst geläufig und klar war, dass gerade die Männer eine machtvolle Tendenz zu Lieblingsmeinungen hatten, während die weibliche Hingabe sie davor gerade tendenziell eher bewahrte...

„Ja, du hast Recht... So kann man es auch sehen...“
„Und warum *tut* man es nicht?“
„Ich weiß nicht...“, stotterte er innerlich fast.
Es schmerzte ihn noch immer, ihre Nähe verloren zu haben...
„Vielleicht ist sowohl die Wahrheit weiblich als auch die Seele, die sich ihr hingibt...“, dachte sie weiter nach. „Vielleicht *braucht* man das Männliche überhaupt gar nicht...“
Dieser Gedanke von ihr war regelrecht genial. In alten Kontexten hätte man dieses geradezu prometheische Denken ‚männlich’ genannt. Aber es kam gerade von einem Mädchen...
Er musste aufrichtig sein...
„Du hast Recht, Merle... Dieser Gedanke von dir ist geradezu genial... Du hast völlig Recht. Es sind alles verworrene und unrettbar mit einer alten Dogmatik verknüpfte Begriffe, die bis heute benutzt werden. Es ist einseitig und falsch. Und es fördert immer wieder falsche Vorstellungen. Ganz falsche... Und in sich widersprüchliche und unlogische...“

Sie sah ihn triumphierend an, ihre Augen funkelten in geradezu unschuldiger Freude, ja in schelmischem Stolz, der nicht das geringste Männliche hatte...
„Erkennst du an, dass ich schlauer bin als du?“
„Ja, tue ich...“
Er spielte mit – und meinte es in gewisser Weise auch vollkommen ehrlich...
„Und dass es ganz, ganz schlimm ist, dieses Ganze – was ich eh nie verstanden habe?“
„Ja. Man muss darüber viel, viel tiefer nachdenken, als man es immer tut.“
Der Ausdruck ihrer Augen wurde milder, sehr milde...
„Habe ich dich verletzt, Peter?“

„Nein, hast du nicht...“, sagte er zärtlich. „Wie könntest du...?“
„Na ja, weil ich das so ‚niedergemacht’ habe, was dir so wichtig ist...“
„*Du* bist mir wichtig, Merle... Und außerdem hast du nur einen wahren Gedanken ausgesprochen... Würde ich diesen nicht als wahr erkennen, wäre ich ja noch immer ... viel zu männlich...“
Sie musste kurz lachen.
„Ja, das stimmt!“
O, wie wunderschön war ihr Lachen...!

Ihre Begegnung vertieft sich zart weiter. Sie kommen auch auf ihre Eltern zu sprechen – ihre Mutter ist eine Jasagerin, die es nicht geschafft hat, sich gegen den doch sehr dominanten Vater zu behaupten. Peter ermutigt sie, ihrer Mutter beizustehen. Als er jedoch erfährt, dass Merles Vater sich bereits fragt, was sie immer bei ihm mache, hat er unmittelbar enorme Angst, dass dieser ihr den Umgang untersagen könnte.

In diesem Zusammenhang erläutert er ihr auch die ungeheuren Implikationen des Missbrauchsdiskurses, der sich praktisch auf vielfache Weise gegen die Erkenntnis immunisiert hat, dass es auch *positive* Begegnungen zwischen einem Mann und einem Mädchen geben könnte. Ausführlich beschreibt er ihr den Unterschied zwischen Lüsternheit und aufrichtiger Liebe, die gleichwohl auch das Begehren, die körperliche Sehnsucht und die enorme Anziehung der Schönheit kennt. Er gibt zu, dass *er selbst* noch vor zwei Wochen gedacht hätte, wer von ‚Liebe’ zu einem jungen Mädchen spreche, mache sich nur etwas bezüglich seines Begehrens nach ‚junger Haut’ vor. Der völlige Gegensatz zu einem lüsternen Begehren sei es jedoch, von dieser Schönheit zutiefst *berührt* zu werden – die Situation der Liebe.

Er erläutert den Missbrauchsdiskurs weiter, indem er darauf hinweist, dass sowohl das *Mädchen* sich täuschen kann, es handle sich um Liebe, als auch sogar der Mann selbst. Und zusätzlich schließe es eine dogmatische Definition immer mehr aus, dass das Mädchen es überhaupt *jemals* beurteilen könne:

> „Und das alles bedeutet, dass die öffentliche Meinung übermächtig ist. Sie kann dem Mann reines Begehren unterstellen. Lüsternheit. Aber auch reines Begehren – mit der bloßen *Behauptung*, er liebe das Mädchen. Sie kann dem Mädchen unterstellen, es seinerseits überhaupt nicht beurteilen zu können. Sie kann dem Mann unterstellen, er rede sich die Liebe nur *ein*. Sie kann ihm unterstellen, selbst wenn er das Mädchen liebe, nehme er ihm die Freiheit. Und wenn *das alles* nichts hilft ... kann man ihn immer noch verurteilen, einfach, weil dies nicht sein darf, da unzählige andere Mädchen durch dieselben Schwierigkeiten Opfer werden können, weil es *dort* spätestens stimmt, das eine oder das andere...“

Und über all dies hinaus behauptet eine weitere Dogmatik, dass *jegliche* Beziehung zu einem Mädchen bereits von der Unerwachsenheit des Mannes zeuge, was bei vielen Männern leider auch stimme – die letztlich vor allem das Sexuelle wollen, wodurch Mädchen am Ende, wenn es längst zu spät ist, eine tiefste Enttäuschung erleben, worauf sie sich so lange eingelassen haben, ohne dass dies wirkliche Liebe war...

Über die Tatsache, dass auch er selbst nie lange Partnerschaften mit Frauen hatte, kommt er darauf, dass er ein tiefer Idealist sei, während dies die Frauen nie im gleichen Maße waren.

Andererseits habe er sich immer nach sehr *weiblichen* Frauen gesehnt – und dies könne man ihm in der heutigen Zeit problemlos zum totalen Vorwurf machen...[158-160]

„[...] denn du merkst, man kann sofort sagen: ‚Also bist du gegen die Emanzipation. Was bist du denn dann? Ein Vertreter des Patriarchats, übel, von vorgestern...' Und weiter: ‚Jetzt verstehen wir auch, warum dich Merle so bezaubert hat... Sie ist noch jung, beeindruckbar, sie kannst du noch vereinnahmen, ohne dass sie es merkt. Sie ist noch handhabbar, beeinflussbar, bei ihr kannst du dich groß fühlen – während du zu echten Partnerschaften mit echten Frauen unfähig bist...'
Merkst du, wie sich der Kreis schließt? Und selbst ich muss mich jetzt anstrengen, um das noch auseinanderzudividieren... Um die Unwahrheit dieser Unterstellungen zu entkräften. Aber ich versuche es..."

Er atmete einmal tief durch und sammelte seine Gedanken erneut.
„Erstens, du bist sehr wach, sehr selbstständig, du kannst klarer denken als viele Erwachsene. Du bist innerlich sehr frei, und gerade das ist so wunderschön... Trotzdem bist du auch sehr unschuldig, sehr jung im besten Sinne, jung, vertrauensvoll, offen – und in tiefstem Sinne *weiblich*, Merle... Das meine ich in tiefster Bewunderung. Deswegen bin ich so unendlich berührt... Weil ich diese Schönheit nirgendwo sonst finde. Sonst jagen alle Frauen irgendeiner Selbstständigkeit nach – *die du auch hast* –, aber gleichzeitig hast du noch etwas anderes. Nämlich dieses unglaublich *Liebe*, und das finde ich sonst nirgendwo mehr, Merle!
Es ist, wie wenn die Frauen das heute aus sich ausrotten – um dem zu entsprechen, wie eine Frau heute sein sollte. Aber wie sollte sie denn sein? Bedeutet Frausein heute, nicht mehr kuscheln zu wollen? Nicht mehr zärtlich im Arm gehalten werden zu wollen? Nicht mehr, dieses Geborgene genießen zu können? Ja? Bedeutet das Frausein heute? Dies lässt mich geradezu verzweifeln, Merle – weil für mich das Geheimnis der Zärtlichkeit etwas unendlich Wesentliches ist, noch ganz unentdeckt, und heute wirft man es sogar von sich!
Die Wahrheit ist doch, dass *wir alle* viel zärtlicher miteinander sein müssten – und heute wollen es nicht einmal die *Frauen* mehr? Die Männer hatten es ja schon von jeher verlernt! Jetzt nehmen es die Frauen auch nicht mehr ernst, weil sie es von den Männern nicht einmal mehr erwarten, erhoffen – aber auch sie selbst wollen es ja nicht einmal mehr. Jetzt heißt es: Emanzipation! Schluss mit lustig! Wir sind jetzt selbstständig. Kein Kuscheln mehr! Jetzt weht ein anderer Wind. Jetzt müsst ihr uns ernst nehmen! Wir haben aufgehört, kuschelig zu sein – kapiert ihr's?
Aber was *heißt* denn das, Merle? Verstehst du? Das ist der absolut falsche Weg! Eine Frau, die aufhört, sich hingeben zu können, um zärtlich im Arm eines Mannes zu liegen – und dies zu lieben –, hört für mich in gewisser Weise auf, eine Frau zu sein. Sie ist es zwar noch, aber sie hat ihr Weibliches aufgegeben. Wahrscheinlich würde man mich für diese Aussage stets steinigen, aber ich stehe dazu. Eine Frau, die sich nicht hingeben kann, hat ihr Ur-Weibliches aufgeben.
Aber umgekehrt gilt auch: Ein Mann, der diese urweibliche Hingabe *ausnutzt* und die Frau dadurch unterdrückt, hat sein Ur-Menschliches noch überhaupt nicht gefunden! Und der Zusammenhang ist: Wenn die Frauen ihr Ur-Weibliches aufgeben, werden die Männer ihr Ur-Menschliches niemals finden. Zwar hört man jetzt, wo die Frauen sich emanzipiert haben, zunehmend auch von ‚weichen Männern', aber die Frage ist: Werden die Frauen auch den Rückweg noch finden? Dass auch *sie* wieder zärtlich werden? Und *wie* zärtlich dann?

Für mich bedeutet ‚weiblich' immer zärtlicher als der Mann... Weicher... Sanfter... Ich kann mir eine Beziehung mit einer Frau, die *weniger* zärtlich ist als ich, einfach nicht vorstellen. Ich sehne mich nach dem Weiblichen doch gerade, *weil* es viel sanfter ist, als das Männliche nun einmal ist. Wozu würde es mich sonst anziehen? Merle... Wozu?
Es ist das Mysterium des Weiblichen, dass es das Männliche zutiefst *berührt*... Und wodurch denn? Etwa durch Emanzipation? So wichtig sie auch sein mag. Das ist nicht das, was das Männliche berührt... Und der Fehler der männlichen Welt war es, sich von dem Weiblichen nicht mehr berührt haben zu *lassen* – und es stattdessen unterdrückt zu haben. Aber *was* berührt...? Was ist für das Männliche das Weibliche ... diese Sagenhafte... *Was* berührt...?
Ich habe es schon gesagt... Es ist, egal wie sanft der Mann sich gemacht hat, durch innere Entwicklung ... es ist die Tatsache, dass das geliebte Weibliche dieses Geheimnis des Sanften stets *noch* inniger offenbart... Das ist das heilige Geheimnis... Das ist das Mysterium... Und die Emanzipation tritt es mit Füßen. Es *interessiert* überhaupt nicht mehr..."

Er bittet Merle, so zu bleiben, wie sie ist – und entlarvt erneut die feministische Dogmatik, er würde auf diese Weise ein Mädchen *unerwachsen* halten wollen:[161f]

„Ich muss gestehen, die meisten Leute würden mich auch für diesen letzten Satz wieder steinigen. Weißt du, warum? Weil er ihnen beweisen würde, dass ich versuchen würde, dich jung und unmündig zu halten, ‚kindlich' würden sie sagen. Dabei sehen sie nicht, dass du in vieler Hinsicht viel *reifer* bist als sie! Aber das Junge, Unbefangene und Liebe ... *das* wollen sie ausmerzen. Weil sie sagen: Das vergeht mit dem Älterwerden sowieso! Auch Merle will erwachsen und selbstständig und emanzipiert werden. Sie will Karriere machen, gleichberechtigt sein, nicht hinter dem Herd stehen, sondern ebenso selbstverständlich einen Beruf haben wie der Mann, genauso viel verdienen, genauso ernst genommen werden, genauso männlich und rational denken, genauso dies, genauso das.
Und man merkt nicht, dass man damit das, was du jetzt hast, Merle, nämlich dieses Selbstständige *und* Unbefangene, Liebe, Junge, absolut mit Füßen tritt, weil man das eine verabsolutiert und das andere für *minderwertig* erklärt. Gerade mal noch gut genug für kleine Mädchen, aber zweifellos abzulegen, wenn das Mädchen älter wird. Weil das Mädchen es *selbst* ablegen will. Weil es nur ein kindliches Durchgangsstadium ist, nichts Ernstzunehmendes, sozusagen ein schöner Schein, den Mädchen manchmal haben, aber mehr auch nicht. Es ist ein *Unsinn*. Und sich darin noch zu verlieben, *beweist* die ganze Unreife eines Mannes...
Verstehst du die ganze Logik? Männer werden angegriffen, weil sie sich in das Wundervollste verlieben, das es auf dieser Erde gibt. Etwas, was unschuldiger ist als sie selbst... Lieber als sie selbst. Innerlich jünger, offener, freimütiger, *menschlicher* als sie selbst... *Das* soll ausgemerzt werden... Deswegen muss jeder Mann, der sich in ein Mädchen verliebt, als pervers hingestellt werden...
Ich überspitze vielleicht ein bisschen – aber vielleicht auch überhaupt nicht... Ich habe das Gefühl, dass wirklich *niemand* mehr versteht, was hier geschieht...
Mädchen sind noch ein Wunder. *Manche* Mädchen sind es... Und genau das will man so restlos wie möglich ausrotten – und die Liebe dazu auch. Als pervers hinstellen, damit niemand auch nur noch auf den *Gedanken* kommen kann, dass hier etwas noch ganz Wundervolles existiert... In letzten Resten...

Soll ich dir was sagen, Merle? Die Männer, die sich *wahrhaft* in diese Mädchen verlieben, die immer seltener werden, sind das *Gegenteil* von jenen Männern, die sich auf unerwachsene Art in Mädchen verlieben, um ihre Unterdrückungsgelüste weiter ausleben zu können. Denn die Männer, die diese Mädchen wahrhaft lieben, sind jene, die sich in eine *Zukunft* verlieben, die überhaupt erst noch kommen muss... Eine viel menschlichere Zukunft. Eine viel zärtlichere Zukunft. Es sind Männer, die das Patriarchat restlos abgelegt haben... Die aber auch die Emanzipation in ihrer jetzigen Form nur als Fehlentwicklung erleben können. Nämlich als eine Entwicklung, die wegführt von der Zärtlichkeit... Denn wenn selbst die Frauen und Mädchen sie ablegen ... wer hat sie dann *überhaupt* noch...? Niemand mehr..."

„Nur die Männer, die diese Mädchen lieben..."
„Ja, und diese Mädchen... Die seltenen..."
Merle schwieg.
Es war alles gesagt.
Eine heilige Stelle wob durch den Raum.
Und dann sagte sie:
„Der Stein ist eigentlich eine Feder, Peter. Er ist weich wie eine Feder... Dein Name ist falsch..."
Es war aus ihrem Mund eine weitere Liebeserklärung.

Bei der nächsten Begegnung erzählt Merle ihm, dass sie zunächst auf sehr *weibliche* Weise auf ihren Vater eingewirkt habe – so unkonfrontativ wie möglich, wodurch er zunächst einmal überhaupt nichts gegen das sagen konnte, was sie vorbrachte...

In einer neuerlichen Umarmung, die sie nun längst lieben gelernt hat, beschreibt sie auf seine Frage hin, was *sie* über das Männliche und Weibliche denkt und was sie anzieht. In einem sich vertiefenden Erleben gesteht sie, dass sie die Jungen für ihre größere ‚Souveränität' in einem Teil ihrer Seele sehr wohl beneidet – und darunter leidet, ‚nur ein Mädchen' zu sein.

Peter kann ihr nun die komplexen seelischen Empfindungen tiefer verständlich machen – vor allem aber auch die Tatsache, dass die größere körperliche Schwäche der Mädchen im Grunde ihre allergrößte Stärke ist:[169f]

Er streichelte sie zärtlich...
„Was ist ein *Mädchen*, Merle...", wiederholte er dann. „Ein Mädchen ist ein Wunder... Und weißt du, warum? Weil ein Mädchen das *Gegenteil* eines Jungen ist... Und dagegen muss man gar nicht protestieren, denn es kann sehr vieles bedeuten. Es kann auch folgendes bedeuten: Ein Junge ist auch nicht nur stark – er kann auch manchmal schwach sein, empfindsam, verletzlich. Und ein Mädchen kann auch stark sein, unerschütterlich, sogar unerbittlich. Aber es ist jeweils beim anderen Geschlecht der *Hintergrund*. Ein Junge ist stark – und manchmal schwach. Ein Mädchen ist schwach – und manchmal stark. Aber ich meine es jetzt absolut und vollkommen positiv. Ich meine absolut überzeugt: Die Schwäche der Mädchen ist ihre allergrößte Stärke...
Warum? Weil wir ohne dies das Menschliche völlig verlieren würden. Das Menschliche liegt in dem Schwachseinkönnen, Merle... Ich komme wieder zur *Hingabe*. Jedes Zuhören ist Hingabe. Jede Liebe ist Hingabe. Jedes Mitleid, Mitfühlen ist Hingabe. Die Seele muss

sich *weich* und *empfindsam* machen, wenn sie all dies, zu all diesem fähig sein will. Und je schwächer man sich vorkommt, desto mehr Fähigkeit hat man hier! Die scheinbar Schwachen sind geradezu tiefe Genies darin... Hast du schon einmal von emotionaler Intelligenz gehört? Es ist die Intelligenz der Seele, des Herzens. Mädchen sind Genies der Empfindung...
Und das ist das Zentrum des *Menschlichen*, Merle... Mädchen stehen ganz im *Zentrum*. Sie stehen mitten im Zentrum des Menschlichen. Deswegen sind sie so verletzlich. Weil das Menschliche das Verletzliche *ausmacht*. Es besteht gleichsam aus nichts anderem! Und alles, was sich unverletzlicher macht, macht sich gleichzeitig unmenschlicher – denn es wird zugleich unempfindsamer, abgehärteter, abgeschlossener, egoistischer."

Bald darauf sagt er ihr im Laufe des Gespräches:[171f]

„[...] Und alles, was ein Mädchen in verzweifelten Momenten als seine *Schwäche* wahrnimmt ... ist in den aufrichtigen Augen der männlichen Seele gerade seine größte Stärke. Denn nichts anderes wird zutiefst geliebt... Dieses Schwache ... weil es zugleich so liebevoll, so rücksichtsvoll, so empathievoll, so sozial, so emotional, so empfindsam sein kann. Dieses Schwache, weil es zugleich so wunderschön, so weich, so harmonisch, so anmutig, so offen, so unbefangen, so unbelastet, so *berührend* ist... Das weibliche Wesen ist in Wirklichkeit das *eigentliche* Wunder auf dieser Welt, Merle...
Da, wo das männliche Wesen als angeblichen Vorteil seine rohe Kraft hat, die dann mit einer gewissen Souveränität einhergeht, da hat das weibliche Wesen *hunderte* von Eigenschaften, die überhaupt erst das menschliche Mysterium bilden...
Der Mann ist sozusagen nur deshalb Mensch, weil er zum Glück noch nicht *ganz* ‚vermännlicht' ist ... aber die Frau ist von Anfang an Mensch ... und das Mädchen auch. Das Mädchen eben noch viel mehr ... weil eben heutzutage auch die Frauen anfangen, es den Männern gleichtun zu wollen. [...]"

Er erwähnt, dass ‚Souveränität' oft auch nur zur Schau gestellt oder ‚heiße Luft' ist – und dass umgekehrt Hingabe auch etwas Wunderschönes sein kann. Und seine Gedanken münden in folgende Passage:[173-176]

„Wenn man es aber *doch* tut... Wenn doch etwas, irgendetwas in einem von Jungen fasziniert bleibt, dann ist da noch was anderes... Dann *gibt* es auch diese leise, heimliche Bewunderung... Dieses leise ‚Das auch haben wollen'. Gleichzeitig aber noch mehr, nämlich ein *Sich-Hingeben* an diesen Unterschied... Die andere Hälfte dieses Gefühls ist nämlich, dass man schwächer sein *möchte*. Das Gefühl der heimlichen Bewunderung, leise, fast vor sich selbst gar nicht eingestanden, ist auch etwas *Schönes*. Und es ist auch etwas Schönes, in einer Begegnung, einer Beziehung, die *schwächere* Seite zu sein, das schwächere Wesen... Es ist auch etwas Wunderschönes, sich *hingeben* zu können ... auch in dem Sinne der Identifikation mit dieser größeren Schwäche.
Man kann es als wunderschön empfinden, *beschützt* zu werden. Umgeben zu sein, begleitet zu sein, geachtet und geliebt zu werden ... von einem *Stärkeren*. Von einem Souveräneren. Von einem idealisierten stärkeren männlichen Wesen, zu dem man als schwächeres Wesen irgendwo auch aufblickt. Das kann etwas Wunder-Wunderschönes haben. Hingabe kann etwas unglaublich Seliges sein...

Und sie hat ein Gleichgewicht, Merle! Denn der *wahre* männliche, stärkere Partner liebt die schwächere Partnerin ganz genauso! Während sie zu ihm aufblickt, weil er stärker, kraftvoller, souveräner ist, sozusagen ihr ‚Beschützer' – wenn sie das mag! –, aber auch ihr verlässlicher Pol, ihr Hafen, ihr Anker, ihr Fels ... während sie also zu ihm aufblickt, tut er auf seine Weise genau das Gleiche!
Denn verstehst du, ein Junge, der ein Mädchen *wirklich liebt*, wird es genauso ‚auf Händen tragen', wie man immer sagt. Ich weiß, dass Feministinnen das gerade als Abwertung empfinden, weil sie meinen, dass das die Ungleichheit ja gerade zementiert – aber gut, dann sollen *sie* es anders machen! Das Geheimnis ist, dass gerade dieser Unterschied etwas unendlich, wirklich unendlich Schönes ist... Für beide Seiten! Das Mädchen bewundert das Geheimnis des Jungen. Und der Junge bewundert, fast noch mehr, das Geheimnis des Mädchens! Du weißt, ein Mädchen hat *unendlich* viele Geheimnisse – und der Junge nur eines..."

Sie musste wieder lachen.
„Der Junge nur eines?"
„Ja, seine Stärke – und was damit zusammenhängt."
„Aber beim Mädchen ist es doch auch nur eines..."
„Nein! Natürlich – beim Mädchen hängen alle Geheimnisse mit der Schwäche zusammen. Aber im Gegensatz zur Stärke ist die Schwäche eine ganze *Welt* von Geheimnissen! Das gerade wollte ich dir ja beschreiben. Eine ganze Welt ... und die ganze Zukunft. Es ist die heilige Zukunft, Merle – das Geheimnis der Schwäche. Dieses Geheimnis ist grenzenlos ... und man wird es nie erschöpfen, weil es immer neue Wahrheiten erschließt, wie übrigens ein Mädchen, das sich hingibt...
Ich kann dir fast nicht beschreiben, was ich meine! Aber ein Wesen, das sich *hingibt* ... hat bereits dadurch Tiefe, verstehst du? Allein schon, um sich hingeben zu *können*, muss man eine innere Reife und Tiefe haben, sonst weiß man nicht einmal, was das ist! Und jene anderen Wesen, die dazu überhaupt nicht in der Lage sind – zur Hingabe –, die sind in der Regel dann auch ganz oberflächlich. Sie können sozusagen nur ‚nehmen', kennen nur das – ja, und dafür reicht bereits eine ungeheure Oberflächlichkeit, und mehr gibt es dann auch nicht. Ein Wesen, das sich *hingeben* kann dagegen ... ist allein schon durch diese Geste viel selbstloser, viel liebender, viel empathischer, viel reicher, reifer und tiefer, unendlich viel tiefer.
Damit ist klar, dass die größere Schwäche die eigentliche, die wahre, echte *Stärke* ist. Denn sie führt auf den Weg, der niemals *flach* ist, sondern der, ganz im Gegenteil, unendlich viel *Seele* hat. Seele, Merle! Das ist es, worum es geht. Der Junge hat *Kraft*, das Mädchen hat *Seele*. Das ist der ganze Unterschied..."

Er machte eine Pause, damit die ganze heilige Würde ihres Geschlechts sich auf sie niedersenken konnte, in sie einziehen ... aus ihr hervorblühen, denn sie *besaß* doch längst alles davon...!

„Natürlich kann in Junge *auch* Seele haben ... aber in der Regel hat er dann weniger Kraft, und falls er doch Kraft hat, wird er ganz bewusst darauf *verzichten*. Kraft und Seele stehen einander gegenüber. Seele entsteht sozusagen da, wo ‚Kraft' *verlassen* wird... Seele ist jene geheimnisvolle Kraft, die entsteht, wenn die *äußere* Kraft verlassen wird. Da genau entsteht das Geheimnis innerer Kraft und Tiefe ... und auch Weichheit, Sanftheit, Liebe..."

Er spürte, wie sie jetzt gebannt zuhörte, fasziniert, nicht mehr nur getröstet, sondern *staunend*...
„Wenn das Mädchen also den Jungen bewundert, den Stärkeren, den scheinbar Souveräneren, so bewundert sie etwas, was den Weg überhaupt erst *machen* muss, den sie, das Mädchen, längst gemacht hat. Den Weg zum Wunder der Tiefe, der Seele. Im Grunde liebt sie den *zurückgebliebenen* Bruder – der noch so ungestaltet und unreif ist wie ein unbehauener Klotz, während sie, Lilith, längst *weiter* ist ... und schon immer mehr Seele hatte als er, der buchstäbliche ‚Erdenkloß' Adam. Und dass sie, die Reifere, ihn, den Groberen, dennoch bewundern kann, ist im Grunde nur ihre unendliche Liebesfähigkeit, es ist im Grunde und auf geheimnisvolle Weise fast *Mitleid*. Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll. Das Mädchen bewundert und liebt etwas, das diese Liebe eigentlich gar nicht verdient. Das Mädchen liebt aus *sich* heraus. Es verschenkt seine Liebe. Das Mädchen kann lieben, wo etwas gar nicht wirklich liebenswert ist – und das Mädchen liebt trotzdem! Der Junge dagegen geht oft blind sogar an dem noch vorbei, was *unendlich* liebenswert wäre ... nämlich ein Mädchen... Beide sind *so unglaublich* entgegengesetzt!"

Immer weiter macht er ihr die ganze Fülle eines *Mädchens* deutlich – die sogar weit über das bloß Schwächere hinausgeht, auch ihren Humor, ihre Leichte, ihre ureigene Selbstständigkeit und noch viel mehr umfasst. Nebenbei kommt er zu einer vernichtenden Kapitalismuskritik, die aber auch Kritik an der gegenwärtigen Emanzipation ist, weil die Frauen sich hier gerade ebenfalls anpassen und ihr Ur-Weibliches aufgeben. Dann kehrt er wieder zu Merles Wesen zurück:[182f]

„Und *du*, Merle... Du bist so völlig anders. Du bist so *lebendig*, so lieb, so provozierend, aber auf eine leichte Art, die nie kränken will, es sei denn vielleicht, es wäre einmal *notwendig*... Du bist eigenständig, du entlarvst die ganzen ungeprüften Dinge, aber nicht aus einer Rechthaberei, sondern aus einer Aufrichtigkeit heraus. Einer tiefen Liebe nach Wahrheit.
Du bist ernst, du bist fröhlich, du hast Tiefe, du hast Leichte, du kannst provozieren, du kannst dich ankuscheln... Du kannst *ironisch* sein, aber ich habe noch nie so eine Art von Ironie erlebt – wieder: eine *liebevolle* Ironie. Eine, die den Finger in die Wunde legen kann, aber nicht aus Böswilligkeit, sondern um sie zu *heilen*... Du bist schelmisch, du kannst bezaubern, du kannst einen Mann *wirklich* bezaubern, Merle ... und doch bist du eigenständiger als jedes andere weibliche Wesen, wie ich finde – denn du hast eine so unglaubliche, so wunderschöne *Leichte*...
Oder man könnte auch sagen, ein so wunderbares *Gleichgewicht* zwischen all dem, was ich jetzt aufgezählt habe. Du *spielst* mit den Dingen. Mit dem Leben, mit den Gedanken, mit den Worten, mit den Menschen, denen du begegnest. Aber dies ist kein Spielen der Beliebigkeit – sondern ganz im Gegenteil: der *Wärme*, der Zuneigung, der Hingabe. Du selbst gibst dich hin, während du spielst – du verströmst dich in Freude, in Helligkeit. Dein Wesen ist, die Welt aufzuhellen, weicher zu machen, freundlicher. Zu einem *freundlicheren Ort*...
Das ist dein Wesen, das erlebe ich so unglaublich an dir... Ich meine, wie kann bei einem Menschen selbst Ironie und Schärfe noch warm und freundlich klingen? Das schafft nur ein *Mädchen*... Und ich kenne wiederum nur *ein* Mädchen, das so etwas schaffen kann... Du...

Das ist die längste und zugleich die einzige Liebeserklärung, die ich je jemandem gemacht habe. Du bist wirklich ein Wunder, Merle... Ein helles Meer … unerschöpflich. Warum sind nicht alle Menschen wenigstens *auf dem Weg* zu dem, was *du verwirklichst*, in dir hast...?“

Ihre Beziehung wird auf diese Weise immer inniger – und als sie gegangen ist, kommt ihm als Essenz des Erlebens ihres Wesens unter anderem sogar das Wort ‚flauschig’. Sofort ist ihm klar, dass Feministinnen ihm auch dies wieder um die Ohren hauen würden, und er begründet es innerlich ausgiebig, unter anderem heißt es hier dann:[186,188]

Flauschig! Man stieß sich an einem Wort wie ‚flauschig’, weil es ein Mädchen ... degradierte!? Ein Mädchen, das er grenzenlos liebte und verehrte, während die übrige Welt sich einen Dreck darum scherte, ob dieses Mädchen und Millionen andere vielleicht durch das Raster fielen – wie Küken durch einen Schredder? Oder auch nur einen Bruchteil von seinem flauschigen, liebevollen, provokanten, flirtenden, scharfsinnigen, seelenvollen und unendlich tiefen Wesen *verlor*? Man störte sich an dem *Wort*, aber nicht daran, dass diese unbeschreibliche, unendlich kostbare Eigenschaft *verloren*ging, indem man seine zwar politisch korrekt ‚aufgetrimmte’, ansonsten aber so mitleidlose Welt wie eh und je *weiterrollen* ließ? Dies zeigte die wirklich grenzenlose Verlogenheit, die auch die weibliche Welt erfasst hatte, die einen grandiosen Sieg darin sah, ein Wort wie ‚*flauschig*’ mit allen Gewaltmitteln bis zum Letzten zu bekämpfen.
[...]
‚Flauschig’ konnte in der Seele eines Mannes etwas bedeuten, was die *Grenzen* des Sagbaren betraf. Letzte Versuche, etwas zu benennen, was sonst nur noch innere *Berührung an sich* wäre, etwas überhaupt nicht mehr Formulierbares. [...]
Die Feministinnen hatten nicht einmal im *Ansatz* begriffen, worum es ging. Sie liebten die Bomben der Verdammung, die Härte des Herzens – er aber liebte Blaumeisen, nicht nur im Winter, und er liebte ein Mädchen, für dessen unfassbare Anschmiegsamkeit er einfach kein anderes Wort gefunden hatte... Er liebte sie so unbeschreiblich...

Er fragt Merle dann selbst, was sie über ein solches Wort denke – und es erweist sich, dass sie damit überhaupt keine Probleme hat, ja mehr noch:[189f]

„Warum machst du dir immer solche *Gedanken*, Peter?“, fragte sie fast sorgenvoll und auch irgendwie verständnislos, „und was ist eigentlich deine Frage...?“
„Der Punkt ist, dass ich daran denken musste, dass mir modern emanzipierte *Feministinnen* dieses Wort um die Ohren gehauen hätten, um mich aufs Schärfste anzuklagen. Und ich wollte wissen, wie *du* darüber denkst. Ich meine über das Wort... Wenn ich an dieses Wort denken müsste...“
„Aber ist es nicht allein *deine* Sache?“, fragte sie noch immer verständnislos. „Du musst *mich* doch nicht fragen, Peter...“
„Findest du es in Ordnung, wenn ich an dich denke wie auch an etwas *Flauschiges*...?“
Sie musste darüber nachdenken.
Dann sagte sie:
„Warum nicht?“
Und indem ein schelmisches Lächeln bis in ihre Augen zu funkeln begann:
„*Bin* ich etwa nicht flauschig?“

Ihre weiteren Gespräche sind sehr berührend. Auch Merle äußert, dass sie sich manchmal fragt, wie sie *ihn* ‚verdient' habe, worauf er jedoch wieder nur bestätigen kann, dass seine Empfindungen *ihrem* Wunder gegenüber ihn geradezu überwältigen:[193f]

„Aber warum?"
„Weil ein Mädchen noch so unschuldig, so rein, so bedingungslos ist. So jung..."
„Was hat das damit zu tun? So jung?"
„Ja, eine junge Seele, jung im tiefsten Sinne. Gleichsam überströmend ... vor Freundlichkeit, vor Vertrauen, vor Zuneigung, wenn sie da ist. Ich meine, allein schon dies: Du bist wunderschön, und ich bin ... allein schon *alt*, einfach absolut nichts Besonderes... Und trotzdem schenkst du mir deine *Zuneigung*... Verstehst du? Das sind Dinge, die ein Mann dann einfach nicht verstehen kann ... obwohl er sich so sehr danach sehnt!"
„Ist das wieder diese Sache mit dem *Begehren*...?", fragte sie provozierend.
„Ja... Leider gehört das auch mit dazu... Du weißt ja ... oder wahrscheinlich auch nicht wirklich ... wie *anziehend* du bist..."
„Und warum ‚leider'?"
„Weil man das natürlich gerne verschweigt. Jeder versucht gerne, zu verheimlichen, dass er auch etwas *begehren* könnte... Es klingt so egoistisch... Und es *ist* es ja auch... Wie gesagt, du schenkst mir mit deiner Zuneigung zugleich deine *ganze Schönheit* ... und ich – –"
„Ja, stimmt... Du schenkst mir eigentlich *gar* nichts...!", sagte sie nachdenklich und dann vorwurfsvoll.
Er war bestürzt ... und sie merkte es natürlich.

„Peter...", sagte sie eindringlich, „du musst *dringend* aufhören, dir immer solche Angst machen zu lassen!"
„Es sind diese Selbstzweifel, Merle... Weil es genau so ist, wie ich immer sage..."
„Soll ich dir *auch* mal was sagen?"
„Ja?", fragte er mit noch immer bestehenden Befürchtungen.
„Wieso denkst du, du schenkst mir *gar* nichts? Wieso *denkst* du das?"
„Ich denke nicht –", stotterte er. „Ich denke nicht, dass ich dir *gar* nichts schenke... Nur dass es immer viel weniger ist im Vergleich zu –"
„Zu meiner Schönheit", unterbrach sie ihn, „die du geradezu *kostenlos* bekommst, weil du mich nun einmal schön *findest*..."
„Ich finde dich nicht schön, du bist schön, Merle!"
„Also gut, nehmen wir an, ich *bin* schön. Und nun? Kann ich was dafür? Ich kann nicht mal *entscheiden*, ob ich es dir schenke. Es ist einfach als Zugabe mit drin..."
„Was heißt ‚Zugabe', Merle... Wenn es gerade das war, was mich so angezogen hat an dir? Wenn es das ist, was mich so sprachlos macht?"
„Also doch nur meine Schönheit...?", sagte sie leise, getroffen.
„Nein! Es ist so ein Gesamtgeflecht, Merle! Du bist in *allem* schön, deine Schönheit besteht aus allem! Was ich fortwährend beschreibe. Und dennoch ist deine anziehende körperliche Schönheit davon nicht loslösbar. Weil du so ein wunderbarer Mensch bist, wären wir auch sonst jederzeit Freunde geworden, wenn du es gewollt hättest. Aber dass du auch noch so *schön* bist, so unglaublich schön, das macht es für mich ... fast unverstehbar, dass du dich mit *mir* ... ja ... *abgibst*..."

Als Merle diese Argumentation nicht begreift, eskaliert das Gespräch weiter:[195f]

„So kommen wir nicht weiter, Merle..."
„Wohin willst du denn?"
„Ich will immer nur, dass du es verstehst..."
„Das tue ich ja. Ich verstehe nur nicht, was immer so *schlimm* an allem sein soll..."
„Dass ein alter, gewöhnlicher Mann ein junges, wunderschönes Mädchen begehrt – und auch noch bekommt!"
„Bekommt..."
„Na ja ... du *weißt*, was ich meine..."
„In die *Hände* bekommt..."
„In die Arme... Ja..."
„Und *was* war daran jetzt nochmal genau so furchtbar schlimm?"
„Merle – du machst dich lustig über mich! Du hast es doch genau verstanden..."
„Ich habe verstanden, was *du* denkst. Aber ich habe noch nicht verstanden, warum das jetzt *irgendeine* Rolle spielen sollte – was du denkst... In dem Fall..."
„Es denken *alle* so, Merle!"
„Oh, schön! Dann ist es ja gut, dass ich auch hier die *Ausnahme* bin! Ein *Wunder*...!"
Sie betonte das letzte Wort regelrecht sarkastisch.
„Schöne Mädchen sollten sich einfach nicht an alte Männer wegwerfen, Merle!", sagte er verzweifelt, in dem Versuch, es immer plakativer zusammenzufassen.

Diesen Satz nun nimmt Merle buchstäblich und ganz real Wort für Wort auseinander – und macht ihm eindrücklich erlebbar, welche *Demütigung* des Mädchens in dieser öffentlichen Meinung liegt. Und nach dieser heftigen Demonstration nimmt der Dialog folgende Wendung:[197-199]

Aber *sie* – sie sagte nun unsagbar weich:
„Hast du es *jetzt* verstanden, Peter...?"
Und dies durchschlug sein Fassungsvermögen... Er nahm sich fast wie ein völlig Fremder wahr, als er begriff, dass sie nicht ihm böse war, sondern einzig und allein dem Satz, den er sich zueigen gemacht hatte ... oder der *ihn* okkupiert hatte, wie ein Dämon...
Er konnte fast nur nicken.
„Ja, Merle...", brachte er flüsternd heraus...
Sie sah zu ihm hoch. Erstaunt. Voller Mitgefühl.
„Hat es dir die Sprache verschlagen...?", fragte sie, so warm wie noch nie.
„Ich fürchte, ja...", gestand er.
„Und was lernen wir daraus?"
„Ich weiß nicht... Sag du es mir..."
„Wir brauchen eine Erfolgskontrolle – wie in der Schule. Sonst ist es nächstes Mal wieder genau dasselbe..."
„Was meinst du?"
„Wie wäre es mit *Lernsätzen*?", lächelte sie. „Formuliere einen Satz, den du jetzt gelernt hast..."
„Ich soll mich nicht schuldig fühlen...?"
„Schon ganz gut. Ich hätte es gern noch etwas prägnanter..."
„Wie meinst du das?"
„Sei ein bisschen kreativ... Was haben wir jetzt gelernt?"
„Ich darf dich wie ein Wunder *empfinden*?"

„Falsch!“, sagte sie enttäuscht. „Das durftest du vorher schon...“
„Ich weiß nicht...“, stotterte er gleichsam.

„Also gut“, erwiderte sie seufzend. „Dann mache ich es dir vor. Aber pass genau auf. Also der heutige Lernsatz – mehr auf einmal kann man ja nicht verlangen – lautet: ‚Ich darf Merles Schönheit begehren.’ Ist kürzer als dein doofer Satz! Sollte also jetzt doch zu merken sein. Kannst du’s einmal wiederholen, damit ich weiß, ob du’s verstanden hast?“
„Ich soll –“, stotterte er.
„Peter...“, sagte sie wieder mit tiefer Wärme. „Natürlich nur, wenn du willst... Aber es würde dir glaube ich wirklich *helfen*... *Sag* es einmal... Sag es einmal, damit du merken kannst, dass es *wahr* ist... Willst du?“
„Ich schäme mich, Merle...“
„Dass du’s sagen sollst – oder dass du’s tust? Aber wenn du’s eh tust, warum sagst du’s dann nicht – wenigstens einmal...?“
„Weil das ‚darf’ mit drin ist...“
„Der Lernerfolg ist echt gefährdet, Peter...“, sagte sie besorgt. „Jetzt *sag* es bitte einmal...!“
Jetzt bat sie ihn sogar noch!
Hilflos sagte er leise:
„Ich darf Merles Schönheit begehren...“
„Sehr gut...! Gar nicht schlecht... Okay... Aber damit ist jetzt alles gut, oder? Ja? Jetzt ist endlich alles gut, ja...?“
„Ich hoffe...“, sagte er zögernd, fast erschöpft wie nach einem Marathon.

Tief berührend wird ihm an diesem Tag deutlich, dass es Merle auch etwas bedeutet, sich auf diese Weise tief geliebt zu *fühlen*...

Bei ihrer nächsten Begegnung kommt es nach liebevoll provokanten Bemerkungen von Merle zu einer kurzen Kitzelszene, in deren Verlauf sie für einen Moment wehrlos auf dem Sofa liegt – für ihn der erotischste Anblick, den er je erlebt hat. Alles in ihm möchte sie küssen – und als der Moment wieder vorbei ist, fragt er sie geradezu hilflos, ob sie es *zugelassen* hätte.

Er hätte jedoch nie etwas getan, was sie nicht gewollt hätte. Deutlich wird nun aber, dass sie sich konkrete Zärtlichkeiten mit ihm nie vorgestellt hat, weil sie zwar eine tiefe *Zuneigung* ihm gegenüber hat, ihn aber nicht liebt oder begehrt. Merle ist nun selbst hilflos, weil sie ihn auf keinen Fall verletzen will...

Er bittet sie darum, noch etwas erklären zu dürfen, was sie sich, wieder in seinen Armen, bereitwillig anhört. Und nun versucht er, ihr zu beschreiben, dass sie in keiner Weise Angst haben brauche – jedenfalls nicht davor, dass sich nach einem Sich-Küssen eine andere Situation ergeben würde, hinter die sie nicht mehr zurück könne. Auch die Schönheit der Umarmung habe sie doch erst *entdecken* müssen – und in Wirklichkeit sei das Sich-Küssen ebenso wundervoll:[213]

„[...] Erinnerst du dich auch daran, dass du alles ablehnen darfst, selbstverständlich, wie könnte es anders sein, Merle ... aber dass es für mich ein tiefes Leid wäre, wenn ich wüsste, du würdest etwas nur aus *Furcht* ablehnen? Aus Furcht, wie es wäre...? Oder aus

Furcht, dass es dir nicht gefallen könnte? Weil du das im Moment *vermutest*...? Oder vielleicht sogar aus der Furcht, dann nicht mehr zurückzukönnen, weil du denkst, das würde mich dann erst recht verletzen?
Diese Gedanken wären für mich unerträglich, Merle... Deswegen ... lehnst du es denn wirklich ab, weil du es nicht *möchtest*...? Aber wie kannst du das tun, wenn du es noch gar nicht weißt, gar nicht kennst...? Oder lehnst du es nur ab, weil du so viel fürchtest...? So viele Möglichkeiten, so viele Eventualitäten, so viele mögliche Enttäuschungen...? Aber *gibt* es nicht auch die Möglichkeit, dass du es schön finden könntest...? Sehr schön sogar...? Gibt es sie, oder nicht, Merle, in völliger Aufrichtigkeit...?
Und du musst überhaupt nicht denken, dass du mich dann auch *lieben* müsstest, verstehst du? Weder vorher noch hinterher... Es ist wirklich wie bei der Umarmung... Es ist eine eigene *Welt*... Auch bei der Umarmung spürt man das Mysterium der Zärtlichkeit ... und spürt die Zuneigung zu dem, der einem dieses Mysterium schenkt; mit dem man es zusammen erlebt... Und das *reicht*, Merle...! Diese Zuneigung reicht... Mehr brauchst du gar nicht...
[...] Du kannst es einfach als solches entdecken, Merle... Das bedeutet, du musst nicht einmal zärtlich zu *mir* sein. Es reicht, wenn du es *überhaupt* zärtlich für dich entdeckst... Man schließt beim Küssen ja auch die Augen – *meistens* tut man das. Und so bist du wirklich zu *nichts* verpflichtet, Merle ... zu rein gar nichts... Du kannst dich auf das Mysterium des Sich-Küssens einlassen ... und es einfach zu erleben beginnen... Das ist alles... Du kannst *mich* fast völlig herauslassen... Oder sogar völlig..."

Merle hat sich alles ruhig angehört, wendet aber dennoch ein, dass man es doch zweifellos wollen müsse – und stellt weitere Fragen:[214f]

„Das geht doch gar nicht. Man denkt doch *immer* an den, den man küssen will ... und man *muss* es doch wollen, Peter..."
„Nein, muss man nicht, Merle... *Versuch* es doch wenigstens... Dann wirst du es doch sehen..."
„Aber es wäre *unendlich unhöflich*, es eigentlich nicht gerne zu machen und an den, den man küsst, gar nicht zu denken und –"
„Wäre es nicht, Merle... Du wirst mich *selig* machen, wenn du es versuchen würdest ... und dich auch..."
„Und wieso? Wieso dich? Weil du dir *vorstellen* könntest, ich würde dich gerade gerne küssen?"
„Du *wirst* mich gerne küssen, Merle... Auch wenn du es nur *selbst* genießen solltest. Aber das reicht! Die Hingabe, mit der du küssen wirst, weil du dich selbst beschenkt fühlst, wird mir Geschenk genug sein. Es ist einfach etwas Wunderschönes, Merle... Es ist auch etwas unendlich *Zärtliches* ... und so verschwimmen die Grenzen ohnehin. Du *wirst* zärtlich zu mir sein, ob du es willst oder nicht ... Küssen ist etwas Zärtliches, Merle... Selbst wenn man es nur für sich *selbst* machen würde, würde man den anderen einfach beschenken – und das gerade gehört zu diesem Mysterium... es gehört aber auch dazu, dass sich *beim* Küssen die Zärtlichkeit verwandelt, sie wird wirklich auch Zärtlichkeit *füreinander*... Aber das kann man nicht weiter erklären, das muss man *erfahren*...
Und falls es dir wirklich und tatsächlich nicht gefällt, Merle, wirst du das sehr schnell merken ... und ich auch... Aber gib dem Mysterium und dir selbst eine *Chance*... Und ja, mir zuletzt auch..."

„Wenn du es so beschreibst, hört es sich unglaublich schön an, neugierig machend..."
„Es ist so unglaublich schön wie das Kuscheln, Merle – glaub mir. Und wenn es dir *definitiv* nicht gefällt, was eigentlich nur eine ganz theoretische Möglichkeit ist, dann hast du es wenigstens ausprobiert ... und kannst sagen: Ich habe es nicht nicht gemacht. Ich habe es nicht aus *Furcht* vermieden... Und ich weiß jetzt: Peter hatte *ein* einziges Mal Unrecht..."
Sie musste lachen.
„Wie bitte? *Ein* einziges Mal?"
„Ja."
„Aber du hattest schon öfter Unrecht..."
„Ja?"
„Ja, da wo es um die Götter und die Hingabe ging ... ich krieg es nicht mehr ganz zusammen..."
„Na gut, ein wenig Unrecht hatte ich da, das stimmt, und ich habe es auch zugegeben."
„Ein *wenig*?"
„Ja, nicht völlig. Es war einfach sehr komplex..."
„Jetzt rede dich nicht raus!"
„Aber du auch nicht, Merle..."

Merle spielt dennoch weiter mit der Situation, findet unsicher neue Einwände und Ausflüchte, muss zugeben, dass er nie ihre Grenzen übertreten habe, fragt dann aber auch, was denn als *Nächstes* komme. Er gesteht und verweist darauf, dass echte Zärtlichkeit möglicherweise von beiden Seiten aus keine Grenzen kenne:[222-225]

„Merle ... bitte sei nicht ungerecht! Bitte tu nicht so, als würde ich dich vor unverschämte Zumutungen stellen! Wenn es aber so wäre ... dann sag es mir. Dann höre ich sofort auf... Dann akzeptiere ich sofort, dass ich deine Grenzen überschritten habe ... ohne es zu wollen."
„Ich will es ja nur wissen. Kommt danach dann ... *kommt* dann noch was?"
„Du weißt es doch selber, Merle... Du weißt sogar, dass die Dinge ineinander übergehen könnten ... nämlich wenn zum Beispiel das Küssen dir sehr, sehr *gefallen* würde – ganz gegen deine Erwartungen, nicht wahr? Aber nehmen wir es mal an! Dann wären der Zärtlichkeit keine Grenzen mehr gesetzt – weil *du* sie plötzlich wollen würdest! Ich deute das hier nur an, Merle..."
„Was deutest du an?"
„Dass du es schön finden könntest. Alles. Was auch immer. Das Wunder der Zärtlichkeit ... das keine Grenzen kennt, wenn man sie nicht *selbst* will. Es könnte der Punkt kommen, wo man das Grenzenlose erfahren will, weil die Zärtlichkeit so wunderschön ist, dass man einfach nicht aufhören will. Also *hört* man nicht auf! Und dann? Man ist bereit für das Wunder. Man lässt sich fallen ... und es kommt zu einem."

„Und danach? Wacht man auf und hätte es am liebsten nicht gemacht..."
„*Warum* nicht, Merle? Wieso? Welchen Grund sollte es geben?"
„Verstehst du das denn nicht, Peter? Ich mag dich... Aber ich *liebe* dich doch nicht! Und so was macht man doch nur, wenn ... man sich nun einmal lieben würde..."
„Darf ich was fragen, Merle?"
Tiefe Empfindungen zogen durch seine Seele...
„Ja?"

„Würdest du dann *doch* denken, du hättest dich ... an einen alten, gewöhnlichen, bedeutungslosen Mann ... weggeworfen...?“
Sie schwieg betroffen.
„Würdest du dich *beschmutzt* fühlen, weil du dich hingegeben hättest, obwohl du ihn nicht liebst – und er dich also nur *ausgenutzt* hat? Obwohl du es wunderschön fandest...? Obwohl du dich zärtlich geliebt gefühlt hast? Obwohl du ihn in dem *Moment* vielleicht *auch* liebtest? Und nur *hinterher* wieder dir bewusst wirst, dass es vielleicht nicht die *große* Liebe deines Lebens ist, die irgendwann vielleicht noch kommen wird – aber dass es, ganz unabhängig davon, *trotzdem* wunder-wunderschön war...? Wäre das so *wenig*, Merle? Unendlich geliebt zu werden – und sich auch unendlich geliebt zu *fühlen*? Bis in den Leib hinein? In einem unbeschreiblich schönen Erlebnis? Warum sollte, wie *könnte* man sich danach schlecht fühlen und schämen? Es gibt nichts zum Schämen... Man erlebt ein Wunder, und es wird ein Wunder *bleiben*... Ein tiefes Geschenk. Etwas Atemberaubendes. Manche, nein, sogar viele Menschen beginnen einander zu lieben, *weil* sie miteinander schlafen... Ich erwarte das gar nicht. Ich will nur sagen, dass es so ist...
Du musst mich nicht lieben, Merle, um mit mir zu schlafen. Du liebst mich schon genug. Es reicht das, was dich dazu bringt, dich anzukuscheln... Man *kann* die tiefste Zärtlichkeit miteinander entdecken, ohne sich bis in die tiefsten Tiefen zu lieben, Merle ... die unendliche Welt der Zärtlichkeit hat einen *eigenen* Wert. Man kann sie entdecken mit einem Menschen, den man *genug* liebt, um ihm zu vertrauen... Das reicht schon!“

Er spürte ihre Betroffenheit. Und unendlich zärtlich sagte er:
„Es reicht, dass du das *weißt*, Merle... Du wirst deine eigenen Erfahrungen machen. Ich dränge dich zu nichts, zu gar nichts. Ich habe es dir jetzt alles gesagt ... und du kannst alles tun... Ich werde dich immer lieben. Es ist egal, welche Ängste du hast oder was du nicht willst. Es ist völlig egal. Ich liebe dich so unsäglich, so grenzenlos. Ich liebe dich einfach. Und das ist jetzt alles... Wir können auch nur kuscheln, Merle. Es *ist* für mich kein ‚nur’... Ich bin sowieso *glücklich* mit dir...“
Er fühlte seine Augen feucht werden, die Rührung war einfach in ihm aufgestiegen, hilflos ... es war die Essenz seiner Liebe...
Merle schwieg noch immer betroffen.
„Ich“, brachte sie schließlich hervor, „kann jetzt gar nichts *sagen*... Ich schäme mich irgendwie...“
„Das brauchst du nicht, Merle... Das brauchst du nie... Nicht, *wenn* du mich küsst, nicht, wenn du mich nicht küsst. Nicht *wenn* du mit mir schläfst... Nicht, wenn du nicht mit mir schläfst... Und auch kann und werde ich nie verletzt deswegen sein, weil du mich nicht liebst – du weißt, dass ich weiß, dass es so sein muss, so ungleich. Ich *liebe* dich – und du magst mich. Du weißt, es liegt auch an deinem wunderschönen Körper... Abgesehen davon lieben wir uns *beide*. Rein seelisch gesehen schenken wir uns einfach tiefste Zuneigung. Rein seelisch passen wir so unendlich gut zueinander... Aber sonst auch... Du musst nur sagen, was du nicht willst – und ich werde mich daran halten, Merle...“
Sie schwieg wieder.

„Du bist so ein wunderbarer Mensch...“, sagte er und streichelte sanft ihren Arm.
„Aber du wirst jetzt immer an das andere denken, nicht wahr?“, fragte sie leise.
„Nein... Nur, wenn du mich damit ‚aufziehst’... Aber dann werde ich dich an deine ‚Angst’ erinnern... Aber darüber hinaus werde ich es aus meinen Gedanken verbannen. Ich werde

mich vielleicht danach *sehnen* ... vor allem, wenn du nicht da bist, vielleicht bis in meine Träume hinein. Aber wenn du da bist, werde ich nicht an das denken, was du nicht willst ... sondern ganz bei *dir* sein. Es wird mir um dich gehen..."
„Du bist so lieb, Peter..."
„Und du auch... So lieb, so berührend, so wunderschön..."
„Zu schön..."
„Nein. Zu ängstlich...", verbesserte er zärtlich. „Auch das nicht ... aber jedenfalls nicht zu schön. Die Schönheit in der Welt stirbt ohnehin schon aus. Ein Glück, dass es wenigstens *dich* noch gibt..."
Merle schwieg wieder.

Schließlich fragte sie:
„Kannst du das Küssen nochmal *beschreiben*?"
„Warum?"
„Ich will es nochmal hören..."

Hier endet der Roman. Von diesem Punkt ist *alles* möglich. Zwei Menschen haben in tiefem Vertrauen alle Ängste ausgesprochen – und alle von einer *Außenwelt* aufgeprägten Ängste überwunden. Nichts hindert sie mehr daran, alle Mysterien zu entdecken, die das Menschliche umfassen. Eine heilige gegenseitige Zuneigung bedeutet, dass von nun an alles denkbar ist – und dass niemals die Grenzen des jeweils Anderen übertreten werden, erst recht nicht die des Mädchens.

Die Erlöserin (2022) ●

Ein spiritueller, empfindsamer Mann begegnet einem Mädchen, das aus tief selbstlosen Gründen die Schule verweigern will. Ihr Wesen berührt ihn immer tiefer, und ihre Fragen stoßen schließlich sein gesamtes Weltbild um. Ein erschütternder Roman über das Zukunftsmysterium des Mädchens.

Als der seit Jahren mit einer spirituellen Weltanschauung lebende Vierziger Alwin Lohmann an einem der ersten warmen Tage in einem Café das nach der Corona-Krise wieder aufkommende Leben miterlebt, betritt ein Mädchen den Raum mit der Botschaft, dass die Menschheit angesichts aller Krisen nicht wie bisher weitermachen könne:[8f]

> Sie sah sich etwas unsicher um... Dann wandte sie sich um – und ging langsam.
> Innerhalb von einer Sekunde erlebte er alles gleichzeitig: Echte Betroffenheit, dass dieses Mädchen so ohne Reaktion blieb ... obwohl er natürlich wusste, dass viele ihr innerlich zustimmten. Manche sie vielleicht auch nur wie ein Kuriosum bestaunten. Fast alle irgendwie gebunden waren, durch Partner, Freunde, ja auch nicht irgendwie laut applaudieren wollten, als Einzige womöglich...
> Er sah noch den Rücken des Mädchens. Er brauchte sich nicht einmal bewusst zu entschließen – er griff nach seiner Jacke und sprang auf, um ihr hinterherzueilen, sich ein bisschen schämend, weil *er* nun als Einziger ... diesem Mädchen folgte, das noch dazu auffallend schön gewesen war...

Es kommt zur Begegnung, und er erfährt, dass die etwa fünfzehnjährige Sylvia die Schule verweigern will – die in keiner Weise mit der realen Welt wachsender Katastrophen zu tun hat. Unsagbar berührt von dem schönen Mädchen und ihrem existenziellen Entschluss bittet er sie, nichts zu tun, bevor sie nicht ein oder besser zwei Wochen mit ihm gesprochen habe – worauf sie eingeht.

Lohmann hat das Bedürfnis, mehr über das Mädchen und seine Beweggründe zu erfahren, vor allem aber auch, sie nicht völlig ungeschützt in die Maschinerie hineingeraten zu lassen, die sie erwarten würde, wenn sie ihren Entschluss tatsächlich wahrmachen würde. Am ersten Abend ihrer Gespräche abends nach der Arbeit in seiner Wohnung gibt er dem Mädchen ein tiefes Empfinden für die Zeit – die nicht nur gegen die Menschheit arbeite, sondern auch als etwas Beschenkendes erlebt werden könne. Das Mädchen wird davon tatsächlich berührt, und es wächst schnell eine tiefe Vertrauensbasis.

Er versucht, ihr den ganzen spirituellen Zusammenhang erlebbar zu machen, den er selbst am Wirken sieht: einen Materialismus, der die Seelen immer weiter zu entleeren droht und sie ganz in das Oberflächliche treibt, wodurch Rettendes immer weniger möglich wird, weil die Menschheit völlig das Wissen und Erleben um das heilige Wesen des Menschen verliert, ja sich nicht einmal mehr dafür interessiert.

Das Mädchen begreift durch ihn vieles viel tiefer. Er selbst aber wird immer wieder erschüttert von ihrer ganzen Ausstrahlung – und Anziehung. Schon nach der anfänglichen Begegnung heißt es:[22]

> Wie sie wegging... Es berührte ihn so sehr... Er spürte so sehr ihre *zarte Individualität*, das Geheimnis eines einzigartigen Menschen ... Mädchens... Kein anderer Mensch hätte ihn das Gleiche erleben lassen, jetzt, bei diesem Anblick, wie sie wegging. Unendlich spürte er ihr *Wesen* – wie es sich offenbart hatte in allem Vorangehenden. Waren es fünfzehn Minuten gewesen? Zwanzig? Aber was waren Viertelstunden, wenn es um Welten ging? Um Ewigkeiten? Um das Wesen eines Menschen, das im Grunde *jenseits* aller Zeit lebte? Wie sie wegging ... und wie die Art ihres Gehens ... ihr gesamtes Wesen offenbarte... Nicht einmal die Art ihres Gehens... Es strömte einfach mühelos von ihr aus ... dieses Berührende. Und als sie schließlich verschwand, war es fast noch immer da... Er schloss die Augen ... und war noch immer erschüttert...

Vorsichtig erinnert das ihn so berührende Mädchen in ihren Gesprächen immer wieder an das fehlende Weibliche bis in die Sprache hinein. Was er in anderen Zusammenhängen als ‚Gender-Diskussion' wahrgenommen hätte, wird durch das Empfinden des Mädchens auch für ihn zum ersten Mal ein tief reales Erleben, beginnend mit Szenen wie der folgenden:[73]

> „Gab es auch Vorreiter*innen*?"
> Ihre Beharrlichkeit rührte ihn – sie war absolut aufrichtig, er spürte keinen Hauch von Ironie. Und langsam begann er, sich zu schämen...
> „Ja, selbstverständlich gab es auch Vorreiterinnen. Frauen, die unerschrocken für ihre Rechte kämpften – die Rechte aller Frauen. Frauen, die wussten, dass sie sich damit außerhalb jeder Konvention stellten – und es *trotzdem* taten. Für alle, die noch nach ihnen kommen sollten. Für ihre Schwestern..."
> Sie sah ihn mit großen Augen an.
> „Eben, als sie das so sagten", brachte sie leise hervor, „hatte ich an einer Stelle fast das Gefühl, dass ich weinen muss... Es hat mich so berührt..."
> „Was?", fragte er vorsichtig, „was hat dich so berührt?"
> „Dass es so war... Dass es so gewesen sein muss... Ich hatte das Gefühl ... als sei ich fast *bei* ihnen gewesen..."
> „Das ist die lebendige *Zeit*, Sylvia...", flüsterte er fast nur. „Und vielleicht warst du es... Aber jetzt siehst du – diese Dinge sind real. Es ist alles real. Die Welt ist eine übersinnliche. Und wir sind fortwährend mit Realitäten verbunden."
> „Als wenn die Schwestern jetzt unter uns wären... Hier..."
> Dies ging ihm wiederum fast ein wenig zu weit, er fühlte sich fast unbehaglich ... unter so viel Weiblichkeit. Und doch war er von ihren Worten seltsam berührt. Nahm sie in diesem Moment wirklich etwas wahr?
>
> Es vergingen einige Sekunden, dann sah sie ihn an.
> „Und wie ist es mit der Zeit...?", fragte sie. „Mit der normalen, meine ich? Ich habe immer keine Uhr, nur mein Handy... Wie spät ist es denn...?", fragte sie fast zögernd.
> Er sah auf die Uhr.
> „Es ist wieder gleich halb acht."

„Es ist gerade so eine schöne *Stelle*... Sind Sie ... sind Sie enttäuscht, wenn ich für heute wieder gehe?“
„Nein, Sylvia – wie könnte ich!? Ich finde es so wunderbar, dass du auf deine Empfindungen hörst – und dass da wirklich etwas *ist*. Dass du das ernst nimmst... Ich finde es großartig...“
Sie blieb noch etwas sitzen.
Als er sie fragend ansah, lächelte sie unglaublich entschuldigend und sagte fast befangen:
„Es ist *trotzdem* immer schwer, sich zu verabschieden, mit Aufstehen und so...“
Sie erhob sich etwas unsicher.
„Ja also dann ... mache ich es aber mal...“

Was er zunächst weder begreift noch zulassen kann, geschieht: Er verliebt sich immer tiefer in das Mädchen, dessen äußere und innere Schönheit überhaupt nicht zu trennen sind. Immer wieder unbeschreiblich berührt von der Unschuld und Anmut ihrer Seele, übt die Verbindung mit der äußeren Schönheit eine solche Anziehung aus, dass er ihr geradezu hilflos verfällt...

Zunächst kann er dies nur in der Dualität von ‚Begehren’ und ‚nicht begehren’ sehen:[77]

„Es ist schön, bei Ihnen zu essen...“
Ihre fast entschuldigenden Worte waren ein erneuter Frontalangriff auf seine ganze Seele. Er musste sich bemühen, ihre *intensive* weibliche Anwesenheit in etwas Allgemeines zu heben, etwas, was ihn nicht direkt anging... Ihre intensive weiblich-*junge* Anwesenheit... *Ihre* Zuneigung durfte nicht seine Bollwerke zum Einsturz bringen ... deren Einsturz bedeuten würde, dass ... auch *er* sie hilflos begehren würde... Lieben und begehren... Die Bollwerke mussten standhalten... Aber wie *konnten* sie das? Er musste sich an sie gewöhnen. Er musste etwas Gewöhnliches aus ihr machen, zumindest teilweise. Ein ganz gewöhnliches Mädchen, und sei es auch noch so besonders. Sie hatte nichts mit ihm zu tun – und vielmehr noch: Er nichts mit ihr... Ihr Leben lief von seinem völlig *separat*... Und sie hatte ein *Recht* darauf, dass das so blieb...

Sehr bald ist das Vertrauensverhältnis so tief, dass es, als er von der Sphäre und dem Wesen des Christus gesprochen hatte, zu folgender Szene kommt:[88f]

Sie sah ihn an.
„*Danke*...“, sagte sie.
Er wusste nichts zu erwidern, seine innere Demut hinderte ihn.
„Warum *tun* sie das alles...? Für mich, meine ich... Erklären Sie das auch anderen...?“
Die Antwort lag so offen auf der Hand... Und er hatte es ihr auch längst schon gesagt...
„Die anderen würden es gar nicht begreifen, Sylvia...“, erwiderte er leise. „Und nicht einmal *hören* wollen – was ja die Grundlage eines aufrichtigen Begreifens wäre...“
„Sie nehmen sich für mich so viel Zeit... Ich bin ... ich weiß gerade nicht, was ich sagen soll...“
„Es ist umgekehrt, Sylvia...“, erwiderte er wiederum leise, und diesmal war es ein Geständnis. „*Du* nimmst dir so viel Zeit...“
Sie sah ihn fragend an, überrascht.
„Ich habe dir schon gesagt, was du mir bedeutest“, gestand er weiter. „Ich bin noch nie so jemandem wie dir begegnet... Du verkörperst gleichsam *alles*, was jemals ... mein eigenes

Ideal war... Und ... ich habe es nur ... zu einem Sozialdienstmitarbeiter gebracht, in einer Klinik, die schon vor langer Zeit in einen *Konzern* umgewandelt wurde, und da bringe ich jetzt meine Tage zu..."

Sie war so sprachlos, dass er an ihrer Stelle einfach weitersprach.
„Und *ich* wollte dich davon abhalten, die Schule zu verweigern! Ich fühle mich selbst wie ein wandelnder Widerspruch, Sylvia... Es war nicht, dass ich dich nicht verstanden hätte – ich habe dich *sofort* verstanden! Es war vielleicht ein Rest altbackene Vernunft ... ein Rest von ‚Kind, wirf doch deine Zukunft nicht weg' – was doch nur all die Argumente sind, die die Gegenmächte *auch* parat haben! Aber in Wirklichkeit ... in Wirklichkeit, Sylvia ... wollte ich nur nicht, dass dir irgendetwas passiert! Dass dir irgendjemand ein Leid antut! Dass du überhaupt leiden musst – gerade *du*, die Unschuldigste von allen... Ich konnte diesen Gedanken nicht ertragen... Und ich konnte nicht ertragen, dass du zerrieben würdest, in einer Maschinerie, deren Wirken du nicht einmal selbst verstehen würdest. Sinnlos ... sinnloses Leid ... sinnloses Leid des einzigartigsten, schönsten Menschen, dem ich je begegnet bin... Des absolut schönsten...!"
Er hatte sich bei ihrem Anblick in eine Begeisterung, ja Entrückung hineingeredet, dass es sie jetzt erst recht sprachlos zurückließ.

Seine Worte schienen völlig über ihr Begreifen zu gehen. Hilflos suchte er Worte, um ihr wieder entgegenzukommen – aber da sagte sie, brachte sie hervor:
„Sie sind das auch... Der vielleicht schönste Mensch ... der mir je begegnet ist..."
Warum hatte er in diesem Moment in seinem Hinterkopf Assoziationen von Hollywood-Filmen, wo sich die Liebenden in den Arm fielen – ‚o Sylvia...', sich in einem grenzenlosen Kuss vereinigend...? Allein schon die Vorstellung empfand er als Verrat an *ihren* reinen Gefühlen...!
„Manchmal *habe* ich ja auch Angst vor all dem... Und das habe ich Ihnen ja auch schon gesagt...", gestand sie leidvoll. „Oft wünschte ich mir nichts anderes als ein bisschen mehr *Mut*... Einfach noch ein bisschen mehr..."

Seine Erlebnisse verdichten sich immer weiter:[95f]

Und dann war sie wieder gegangen. Und es war ihm wirklich gewesen, wie wenn ein zarter Himmel seine Wohnung verließ...
Was waren dies alles für Erlebnisse? Aber sie waren real. Und war es nun nur seine Zuneigung? Oder ihre Anziehung? Selbstverständlich war es ihre Anziehung. Aber welche? Etwa ihre junge Haut, das Junge schlechthin? Von ihrer Haut *sah* er ja so gut wie nichts. Es war alles andere. Ja, es war das Junge schlechthin. Aber dieses war übersinnlich. Es lag in ihrem Wesen. Ja, es war reinste Anziehung. Aber einen zarten Himmel konnte man nicht *sehen*. Es ging weit über das hinaus, was bloße Augen *sahen*... Seine Augen waren oft geblendet von ihrer Schönheit, ja. Aber was immer wieder in seine Seele einschlug, schlug in *diese* ein – musste also etwas Übersinnliches sein.

Ihre Anziehung oder seine Liebe zu ihr führte dazu, dass er die Bedeutung ihres Namens im Internet suchte. Sylvia... Und er fand ‚silva' als das lateinische Wort für Wald. Sylvia war also die Königin oder Herrin des Waldes. Die ‚Sylphen' als Luftgeister, die er natür-

lich kannte, schienen ihm eher abwegiger, obwohl das Sanfte und Leichte eines Mädchens natürlich auch hier zarte Beziehungen hatte...
Er suchte noch etwas weiter, aber fand dann immer wieder nur den Bezug zum Wald: Waldfee, die zum Wald Gehörende... Was ihm jedoch zuerst nur wie eine Wiederholung erschien, führte ihn in tiefere Gedanken hinein. Eine Fee war etwas anderes als eine Königin. Sie war auch etwas anderes als eine ‚Herrin'. Sie war eher etwas wie eine *sanfte* Herrscherin – oder gar nur eine heimliche. Und ‚die zum Wald Gehörende' ... das war im Grunde reine *Hingabe*. Es könnte sogar eine *Sklavin* sein – oder aber auch eine allertreueste Dienerin, wie Michael. Sie machte jedenfalls nichts Eigenes geltend, nichts Ego-haftes. Die zum Wald *Gehörende*...

Er dachte an die alte, heilige Bedeutung von Heirat: Ich will dir angehören... Sich jemandem angeloben... Ihm gehören wollen... Sich jemandem versprechen... Ihm gehören... Die zum Wald Gehörende... Es hieß aber auch nicht die *dem* Wald Gehörende, sondern die *zum* Wald Gehörende. Es war eine zarte Freiheit, ein zartes Heimat-Element. Der Wald war ihre Heimat, sie gehörte dorthin... Die Waldfee, die heimliche Herrscherin des Waldes, die überhaupt keine Herrscherin *war*, sondern seine *Seele*...
Und war sie nicht auch längst *seine* Seele – seine eigene? Hatte sie nicht längst sein Herz ‚gestohlen', wie man so sagte? Ihm sanft sein Herz genommen und an dessen Stelle ... sich selbst gesetzt? Nein, natürlich hatte er noch immer seine eigene Seele ... aber liebte er nicht schon längst die ihre so sehr, dass er sich weit, weit in ihr Reich gewagt hatte? Einen großen, märchenhaften Wald, mit einer Fee, deren Anwesenheit in jedem Moment voller Intensität spürbar war? Sylvia... Die zum Wald Gehörende...
Und was war der Wald nun eigentlich? Gerade für die Deutschen! War er nicht *das* Reich des Mysteriums schlechthin? Mit seiner Geborgenheit. Seinen schlummernden Ecken und Winkeln, seinen murmelnden Quellen, seinen schattigen Orten und unvermuteten Lichtungen? Ein Märchenreich voller Bedeutungsebenen? Und dann die ganze Realsymbolik, die ganzen Wahrbilder! Aufrichtig wie eine Eiche, bescheiden und treu wie ein Veilchen ... und was ihm jetzt alles nicht einfiel, aber alles auch im Wald vorhanden war! Sogar die Schmetterlinge des Waldes waren geheimnisvoller als die anderen. Der Wald an sich ... Realsymbol für eine tiefe *Brüderlichkeit* ... einschließlich aller Schwestern...

Immer deutlicher wird ihm, was dieses Mädchen eigentlich verkörpert – jedenfalls spürt er es und muss es aussprechen:[102f]

Sie musste plötzlich weinen – er wurde allein schon deshalb erschüttert, weil es völlig unerwartet kam.
„Sylvia! Was ist!?"
„Nichts – –!", stieß sie hilflos hervor. „Nichts, es – es ist nur einfach – ich –"
Ein stöhnender Laut tiefster Rührung oder Hilflosigkeit entrang sich ihr ... und kurze Zeit später fasste sie sich wieder ... und konnte schließlich aufblicken.
„Wieso *helfen* Sie mir so... Ich weiß nicht, wie man jemandem so helfen kann... Immer wieder ... wie *selbst* so ein Engel..."
Noch einmal drängten Tränen nach, und sie musste sich hilflos die Augen wischen...
Dann atmete sie einmal tief ein und wieder aus, ein letztes leichtes Zittern durchlief ihren Leib...

Das alles machte ihn völlig hilflos. Seine Kehle wurde regelrecht trocken vor Scham ... wie sie überhaupt von *ihm* reden konnte...
„O Gott, Sylvia...“, flüsterte er. „Du hilfst *mir*... Und so wird es immer sein... Du hilfst den Menschen, nicht umgekehrt... Du beschenkst *sie*... Sie helfen dir, weil sie längst beschenkt *werden*... Verstehst du? Du bist wie ein Segen, der sich sanft ausbreitet wie die Morgensonne ... die Menschen spüren, dass ihnen ihr wahres Wesen entgegenkommt... Die meisten Menschen werden dies gar nicht begreifen, in seiner ganzen Tiefe, du kennst die Gründe... Und doch werden sie es spüren, Unzählige werden es spüren. Und sie werden dir helfen und bessere Menschen werden, weil *du* ihnen hilfst... Es überträgt sich von dir auf sie, wie eine Sonne, die auf alles hinleuchtet und ihm neues Leben schenkt...“

Immer wieder ist er von dem Mysterium der unendlichen *Anziehung* erschüttert – gegen das er sich so sehr wehrt:[115]

Als sie schließlich wieder gegangen war, war er wieder zutiefst berührt... Aber diesmal war alles Empfinden reiner, rein-menschlicher, nicht so unendlich angezogen von ihr... Er war so froh, dass er ihr damit erst wahrhaft gerecht wurde... Und es war kein Wunder, dass er dies heute so erlebte – wo er doch immer wieder von der geistigen Welt gesprochen hatte, von den ganz großen Perspektiven, im Erleben völlig eingetaucht in *diese*, um sie auch ihr erlebbar machen zu können...
Und doch gab es jene anderen Momente. Wo sie *ihn* ansprach. Wo er in erschütternder Unmittelbarkeit mit *ihr* konfrontiert war ... in einer zartesten Konfrontation, die einfach nur darin bestand, dass er ihr nicht ausweichen konnte... Ihrer Offenbarung... Wo es nicht um Gedanken ging, die er bildete, sondern um sie... Wo sich ihre Augen in seine Seele ergossen ... wie flüssiges Gold... Wo ihr wunderschönes Haar sie umgab wie ein Strahlenkranz. Wo ihr Antlitz für ihn leuchtete wie die Sonne – und wo ihre ganze *Erscheinung* ihm schien wie ein Ostermorgen, wie ein leeres Grab, wie das, was aus dem Grab herausgetreten war.
Wo sie ihn überwältigte, mit ihrer sanften *Allmacht*... Mit der Allmacht ihrer Sanftheit... Mit etwas, wofür er keine Worte hatte...

Als sich die Perspektiven immer weiter vertiefen, als er ihr sogar den erschütternden Mythos des Manichäismus in tiefster Weise nahegebracht hat, fragt sie schließlich nach etwas, was ihr leidvoll auf der Seele liegt und zu dessen Aussprechen er sie mehrfach ermutigt. Sie fragt danach, warum alle Engel, die er zuvor erwähnt hatte – angefangen mit Michael –, *männlich* seien. Ihre Frage erstreckt sich dann weiter zu Christus und schließlich auch Jesus. Leidvoll kämpft sie mit der Frage, warum das Christuswesen sich nicht in einer *Frau* verkörpert hat – und hier kommt es nun zu einer tiefen Verletzung des Mädchens:[130f]

„Ich weiß es nicht“, gab er zu. „Ich weiß es schlicht nicht... Irgendwo ist es auch müßig, sich darüber Gedanken zu machen, was die göttliche Welt *nicht* getan hat...“
Er sah schon während des Sprechens, wie sie völlig verstummte...
„So *meine* ich es nicht, Sylvia...!“, brachte er innig hervor. „Es ist nur ... die heutige Welt kann immer alles beurteilen ... aber niemand gibt sich Mühe, überhaupt erst einmal das Existierende zu verstehen, in diesem Fall Christus. Es geht doch um Christus, das Gotteswesen, weniger um Jesus, das auch, aber weniger. Es geht um die Liebe selbst, den göttlichen Liebes-Impuls, der auf die Erde einschlug – wie ein Komet, meine ich jetzt –, um sie

völlig zu *verwandeln*. Und was tun wir? Wir machen uns Gedanken, ob Jesus nun ein Mann oder eine Frau gewesen sein könnte. Es geht aber doch um ganz andere Dinge!“

Sie sah ihn wie vernichtet an.
„Ich meine nicht dich, Sylvia!“, sagte er erschüttert. „Ich meine in Wirklichkeit nicht dich! Ich bin nur so ... verzweifelt, dass ... ich weiß es selbst nicht...“
„Ich...“, brachte sie irgendwie hervor, „ich glaube ... ich möchte jetzt lieber *gehen*...“
„Sylvia! Bitte... Bitte ... du kannst jetzt nicht gehen! So meinte ich es nicht... Es war nicht, was ich meinte... Bitte... Verstehst du...?“
Sie sah ihn an. Zum ersten Mal sah er, dass sie etwas *nicht* verstand – oder selbst dann nicht ertrug. Sie war hilflos.
„Mir geht es gerade ganz schlecht... Ich ... ich kann jetzt nicht ... nicht bleiben. Ich ... mir ist hundeelend, und ich fühle mich schuldig ... und ich fühle mich selbst auch enttäuscht ... und ... darf das vielleicht nicht einmal ... aber es ist so ... und ... es würde jetzt auch nicht *besser* werden, wenn ich bleibe ... wahrscheinlich *muss* ich einfach gehen ... ich muss es einfach... Vielleicht können Sie das *auch* nicht verstehen ... aber ich *kann* jetzt nicht bleiben ... mir ist so elend gerade... Ich ... es tut mir so leid...“

Hilflos musste er zusehen, wie sie aufstand, selbst ein Häufchen Elend, dennoch fast fliehend ... er begleitete sie hilflos in den Flur ... konnte nicht einmal *irgendetwas* sagen ... ob sie wiederkommen würde ... ob sie ... er konnte gar nichts, er war *absolut* hilflos...
Als sie ihre Schuhe angezogen hatte, sah sie ihn noch einmal an, mit tausend Worten in ihrem Blick ... aber auch sie konnte keines davon *aussprechen*... Aber wenigstens *hatte* sie Worte... Er hatte nicht einmal diese, so fühlte es sich an...

Für ihn bricht nun eine Welt zusammen – er stürzt in eine solche Leere, dass ihm unendlich klar wird, wie sehr er dieses Mädchen liebt und dass sie ihm mehr bedeutet als alles:[133]

Sie... Wenn er an ihre Augen dachte, schossen ihm die Tränen in die seinen, und nun war es ein unendlicher Strom, ein fast erlösender Strom, ein Strom heißester Scham, vor allem aber grenzenloser Verzweiflung, wie die einer Seele, der es fast besser gewesen wäre, nicht geboren zu werden, mit einem Mühlstein versenkt zu werden... Und wie sehr – wie sehr wünschte er sich einen Mühlstein, um in *ihrem* Reich zu versinken! Er ließ sich fallen, in ihr Reich – und die Tränen strömten und strömten, unaufhörlich...

Der folgende Samstag wird ihm erst recht eine Hölle der Leere, der Verdammnis, der brennenden Reue und Verzweiflung:[137f]

Und wie eine Morgenröte, aber eine *vergebliche* Morgenröte, drang es endgültig zu ihm durch, dass sie die Liebe seines Lebens war... So sehr, dass es ihm bereits reichen würde, sie nur von ferne sehen zu dürfen... Von ganz ferne... Nur einen Blick von ihr bekommen. Sie musste ihn *nicht* einmal anblicken, auch das nicht... Nur sie zu sehen... Dass es ihr *gut* gehen würde... Nur das... Aber wie konnte es ihr gut gehen... Nach all dem, was geschehen war...? Es würde ihr nicht gut gehen... Sie würde ihren Weg beginnen... Sie würde zermahlen werden... Und sie würde es in dem Bewusstsein, dass sie sogar von *dem* Menschen enttäuscht worden war, dem sie am *meisten* vertraut hatte. Wirklich am *meisten*...
Tränen... Endlos... Absolut endlos...

Als sie *zurückkehrt*, kann er dies nur hilflos als ein absolutes Wunder erleben. Und es kommt unter vielen anderen zu folgenden erschütternden Momenten:[142-144]

„Aber das ist doch verrückt..."
„Es ist nicht verrückter, als als ein Lichtfunke in die Finsternis hineinzugehen. Die Liebe *ist* verrückt, Sylvia... Gerade das macht sie so rettend..."
„Sie könnten direkt ein Dichter werden... Oder ein ... ein Weiser..."
„Ich *bin* weise, Sylvia... Ich liebe das wunderbarste Mädchen, das je auf dieser Welt existiert hat..."
„Das kann Sie aber nur unglücklich machen..."
„Was – die Tatsache oder das Mädchen...?"
Sie musste liebevoll lächeln, als sie seine doppelte Deutung begriff.
„Beides... Was soll ich denn *machen*?"
„Du sollst dich nicht darum kümmern, Sylvia... Du sollst es einfach vergessen – soweit du kannst. Du sollst dich nicht um mich kümmern. Bitte... Ich bin glücklich. Glaub mir. Und wenn du nichts mehr von mir wissen willst, weil du genug hast – einfach im positiven Sinne –, dann auch. Dann werde ich auch glücklich sein."
„Aber Sie haben gesagt, dann wird Ihre Welt *auch* wieder leer sein!"
„Die Welt wird immer leer sein, wenn man die Fülle gekannt hat... Aber die Fülle wird noch als Erinnerung glücklich machen – *weil* sie so reich ist..."
„Sie übertreiben ... wie soll das gehen..."
„Die Liebe übertreibt nie, Sylvia. Es ist die reine Wahrheit. Wenn du die Liebe kennen wirst – *diese* Liebe, meine ich –, dann wirst du es verstehen..."
„Ich weiß nicht...", sagte sie leise. „Ich kann nur glauben, dass ich Sie unglücklich mache..."
„Das ist *deine* Liebe..."
„Ja..."
„Dann glaube es. Aber lass dich davon nicht beeinflussen... Weißt du, es kann ein *Segen* sein, jemanden unglücklich zu machen... Die unglücklichsten Menschen können vielleicht die glücklichsten überhaupt sein, denn sie haben die *Liebe* gekannt. Und nicht nur gekannt – sie kennen sie für immer. Du weißt doch, das Geheimnis der *Zeit*. Liebe löst die Grenzen der Zeit einfach auf... Wo die Liebe ist, hört die *Zeit auf*. Es ist eine höhere Wirklichkeit..."

Sie musste sich die Augen wischen...
„Was ist, Sylvia?", fragte er betroffen.
„Sie sagen", brachte sie hervor, „immer so wunderschöne Sachen! Es tut mir so leid, dass ich –"
„Dass du das Glück in mein Leben getragen hast? Das Licht?"
Sie sah ihn verwundert an.
„Aber ich dachte – – das hat schon ... Christus getan?"
„Ja ... vielleicht ... aber jetzt hast du es so sehr getan, dass es blendet... Wie eine Sonne..."
„Das haben Sie doch auch – –"
„Ja, ich weiß... Ich kann es nicht ändern, Sylvia... Ich kann es nicht ändern, wie sehr du ... wieviel ich für dich empfinde..."
„Und für Christus nicht? Sie haben es mir doch alles beschrieben..."

„Ich wusste es selbst nicht, dass die Liebe zu einem Menschen so groß sein kann, so unendlich... Ich wusste es einfach nicht, Sylvia. Jetzt weiß ich es..."
„Und ... was bedeutet das jetzt für ihre ... Liebe zu Christus?"
„Nichts... Ich weiß nur, dass ich *dich* über alles in der Welt liebe."
„Aber das bedeutet, ich nehme Ihnen sogar *das*... Weil es vorher für sie so unendlich wichtig war..."
„Vielleicht lerne ich durch dich erst, wie groß die Liebe *wirklich* werden kann ... verstehst du? Was hilft es, Christus zu lieben, wenn man feststellen muss, dass die Liebe noch gar nicht groß genug war?"

Als sie wiederum über Christus sprechen und sie erneut anzusprechen wagt, dass man dieses Wesen aber doch als *männlich* vorstellt, allein schon wegen des Artikels, bringt das Mädchen ihn auf tiefste Gedanken über das Weibliche überhaupt, vor allem aber über die Mädchen:[150-153]

„Du hast Recht, Sylvia. Man muss dieses Wesen jenseits dessen denken, aber man *kann* es nicht, weil der Name, die Endung, der Artikel, weil alles, einschließlich des Jesus, männlich ist. Alles..."
„Und ... hatte dieses Wesen nicht vielleicht eine *Schwester*...? Gibt es sie vielleicht? Selbst wenn sie sich *nicht* ... verkörpert hat?"
Ihre Frage war für ihn so *abwegig*, dass er sie erst einmal in ihrer Dimension verstehen musste. Niemand schien je darüber nachgedacht zu haben. Ja, es gab Religionen mit weiblichen Göttinnen – aber das Christentum und schon das vorangehende Judentum hatten damit nicht das *Geringste* zu tun.

„Wenn das Wesen an sich jenseits der Geschlechter ist, egal, wie beschränkt die Vorstellungen sind, vielleicht auch die Namen, mit ihren grammatischen Endungen und allem – dann kann es auch keine Schwester gehabt haben. Es ist ja selbst nicht männlich. Es sind einfach unsere Vorstellungen und Benennungen zu falsch, Sylvia..."
„Aber warum hat es sich in einem *Mann* verkörpert?", klagte sie. „Es musste doch *wissen*, dass die Männer das missbrauchen würden..."
Ihre Frage war für ihn unlösbar.
„Vielleicht war die Zeit der Frauen noch nicht gekommen, Sylvia. Vielleicht ... das ist nur eine spontane Vermutung, aber so spontan ist sie auch wieder nicht... Vielleicht ... war die Zeit der Frauen einfach noch nicht gekommen... Vielleicht *mussten* sie unterdrückt werden, um ... um ihr Weibliches zu bewahren! O Gott, Sylvia, bitte ... *bitte* sei mir nicht böse! Weißt du ... du hast mir tiefer als jeder andere Mensch klargemacht, bewusst gemacht, *was* das Weibliche ist! Ich habe es nie so tief begriffen wie jetzt – wie durch dich! Und ... verstehst du ... ich sehe, wie *niemand* so ist wie du ... wie alle, alle Mädchen und Frauen das wegwerfen ... sie wollen das nicht, was du bist... Wie du bist... Sie wollen das nicht. Sie wollen wie die Jungen, wie die Männer sein, im Prinzip, viel zu sehr ... aber das ist ein Abgrund! Ein menschheitlicher Abgrund! Schon die Männer dürften so nicht sein, schon die Jungen nicht – sie sind es aber! Sie müssen alle gerettet werden. Aber wer *kann* sie überhaupt noch retten?
Die Frauen bewahrten so viele *Jahrhunderte* ihr Weibliches... Und jetzt? Jetzt wird innerhalb weniger Jahrzehnte alles ausgelöscht... Man befreit sich von der Unterdrückung, ja.

Aber man befreit sich zugleich von seinem eigenen Wesen... Und du tust das gerade *nicht*, Sylvia! Verstehst du? *Du* gerade nicht! Warum tust du es nicht? Warum nicht...!?“

„Aber es ist doch nicht weiblich, wie ich bin ... es sollte doch jeder Mensch ... *Vertrauen* haben und ... und nicht immer an sich *selbst* denken und ... all diese Dinge...“
„Es *ist* aber weiblich, Sylvia. Die Frauen sind dazu erzogen worden, ja – aber sie sind zugleich dafür begabter! Die Mädchen sind dafür begabter! Man sieht es doch sogar jetzt noch. Jungen haben sich oft nichts zu sagen, oder sie hocken in großen Pulks herum und reden nur lauter Blödsinn. Mädchen können miteinander über unendlich viele Dinge sprechen und sind viel seelenvoller, viel sozialer, viel ... viel *berührender*...! Nicht etwa nur, weil ich ein Mann bin, sondern ganz objektiv! Was ist an einem Jungen schon berührend!?“

„Wenn er genauso an andere denkt, ist es genauso berührend – wie könnte es einen Unterschied machen?“
„Ich verstehe, was du meinst, Sylvia. Aber gibt es dieses ‚genauso’ überhaupt? Ist ein Mädchen, das an andere denkt, nicht immer viel *hingebungsvoller*, als ein Junge, der an andere denkt?“
„Ich weiß ja nicht genau, wie Jungen an andere denken...“
„Aber allein schon die Häufigkeit, Sylvia. Allein schon die Häufigkeit – wie viele Mädchen das tun, wie *oft* sie das tun, dann aber auch wie intensiv, wie aufrichtig ... und das ist es eben *auch*: wie aufrichtig! Mädchen sind, *wenn* sie aufrichtig sind, viel aufrichtiger als Jungen – im Durchschnitt und überhaupt. Ich finde lauter Unterschiede! Natürlich kann man das alles irgendwie kulturell anerziehen ... aber das muss doch eine Grundlage haben... Es muss doch einen *Grund* geben, warum man das bei Mädchen ‚anerziehen’ kann, denn es ist doch erstaunlich, dass das geht – und bei Jungen wahrscheinlich gar nicht gehen würde, zumal man es doch sicherlich auch teilweise versucht! Mädchen sind einfach anders, Sylvia... Und das wäre doch ein Grund, sie zutiefst zu bewundern. Mädchen sind die geborenen Erlöserinnen der menschlichen Seele. Was das Christuswesen im Großen sind, sind die Mädchen in unendlicher Vielfalt im Kleinen...“

„Dann wären die Mädchen die Schwestern von Christus.“
Dieser Gedanke kam für ihn so überraschend, dass er auch ihn erst einmal begreifen musste. Er musste daran denken, dass die Apostel alle männlich waren – einige wenige weibliche Apostel mochte es auch gegeben haben, vielleicht wurden sie auch sehr schnell unterdrückt und später totgeschwiegen... Aber was, wenn die eigentlichen Apostel Christi in der heutigen Zeit längst die *Mädchen* waren? Alle Mädchen? Einfach *als* Mädchen...?

Die fast hilflosen Fragen des Mädchens führen sein Denken immer weiter über seine bisherigen Grenzen hinaus. Auch der ganze Gottesbegriff erweist sich ihm als tief männlich geprägt. Zwar kann er ihr ausführen, dass der Monotheismus das Bewusstsein *überhaupt* von der Naturgrundlage loslöste, auch dasjenige aller weiblichen Menschen, aber die rettungslose Verstricktheit der Vorstellungen vom Geistigen als ‚männlich’ und allenfalls der Seele und einzelner untergeordneter Naturwesen als ‚weiblich’ wird ihm immer deutlicher. Ihre Gespräche gipfeln vorläufig in einer ergreifenden Szene:[162f]

Ihm kam in Erinnerung, dass Rudolf Steiner selbst gesagt hatte, der Christus höre nicht auf, sich zu offenbaren – und in dieser, in Rudolf Steiners, Zeit sei es eben die Anthroposophie, die die Sprache des Christus sei. Aber was wäre ... wenn in dieser Zeit jetzt die Gedanken eines einzigartigen *Mädchens* die Sprache des Christus waren...? Was, wenn jetzt die Zeit der Mädchen gekommen war? Endlich... Was, wenn Sie die Wegbereiterin war? Nicht die Wegbereiterin, wie es der Täufer für Christus war. Sondern eine Wegbereiterin, wie es Christus selbst war...?
Und jetzt erinnerte er sich daran, dass Rudolf Steiner auch gesagt hatte, dass sich im Ätherischen Christus heute in der Gestalt eines Engels offenbare. Was, wenn er dies im Physischen in Gestalt eines *Mädchens* täte...? Natürlich konnte man den Christus in jedem anderen Menschen erkennen – im Menschenbruder, in der Menschenschwester. Aber was, wenn ... wenn man in *einem* einzigartigen Mädchen etwas so Erschütterndes erkannte, dass es wie Christus selbst schien...? Auf sehr *zarte* Weise... Vielleicht so abgemildert wie in der Gestalt eines Engels ... aber doch... Oder wenn es ... Christi *Schwester* war...? Die sich nicht inkarniert hatte...?
Er erinnerte sich daran, dass sich die ‚nathanische Adamseele' bis zur Zeitenwende auch nie verkörpert hatte. Es war die menschliche Seele *vor* dem Sündenfall – ein Teil war ‚aufbewahrt worden', wie es Rudolf Steiner genannt hatte. Und dieser absolut unschuldige Teil hatte sich dann im nathanischen Jesus verkörpert – in dem Kind des Lukas-Evangeliums... Aber was, wenn ... *noch* etwas zurückgeblieben war, was sich überhaupt noch nie verkörpert hatte? Oder was sich ... in zartester Weise immer nur in jedem einzelnen *Mädchen* verkörperte...? Konnte es nicht möglich sein, dass Christus *wirklich* eine Schwester hatte? Vielleicht in jedem einzelnen Mädchen? Und sich noch viel mehr offenbarend in *ihr*? In ihr, der ‚zum Wald Gehörenden'?
War der Wald nicht der heilige Ort auf Erden schlechthin? In der Geschwisterlichkeit seiner Bäume geradezu ein Symbol einer heiligen Zukunft? Noch viel entsprechender als das doch sehr tote Bild des ‚Neuen Jerusalem', und wären seine Mauern auch aus Edelstein? Ja, er begriff natürlich, dass dies eine tiefste Symbolik war – aber der Wald etwa nicht? Die Stadt aus Stein war doch eine sehr männliche Vorstellung... Während der *lebendige Wald* ganz dem Wesen eines Mädchens entsprach...

„Was denken Sie denn die ganze Zeit...?", fragte sie schließlich.
Es lag darin ein Hauch von Ungeduld, aber auch von Neugier, von Wärme, von zarter Wärme. In Wirklichkeit hatte sie ganz still gewartet, voller Geduld, sanfter Geduld, die ebenso alle Zeit der Welt hatte, wie er ... und er glaubte *nicht*, dass sie das von ihm gelernt hätte.
Als sie ihn auf diese Weise in die ‚äußere' Wirklichkeit zurückholte, und er ihr Antlitz sah, dass in seiner liebevollen Unschuld von neuem fast wie eine Sonne zu leuchten schien, wurde er von diesem Eindruck tatsächlich fast ... erschlagen. Aber, ach, selbst dies waren alles viel zu männliche Worte! Er wurde schutzlos *durchdrungen* von einer ... Sanftheit, Lieblichkeit, heiligen Schönheit, für die er überhaupt keine Worte mehr hatte...
Wieder blieb für einen Moment die Zeit stehen, hob sich in eine Überzeitlichkeit, die Erschütterung wurde zu einer Wunde, seine Seele zu einem Altar – und sie selbst war die Priesterin, vielleicht sogar die Göttin. Alles in ihm leuchtete ... und es war ihr Leuchten... Und dann kamen die Tränen... Wieder...

Und er durchschaut sehr wohl, dass man dies alles auch als ‚luziferische Illusion' *deuten* könnte:[165]

> Als sie gegangen war, kam ihm seine Wohnung wie ein Tempel vor, ein Heiligtum. Wie wenn in seiner ‚bescheidenen Hütte' wirklich eine *Göttin* geweilt hätte...
> Woher kamen all diese Bilder? Aber es waren ja längst mehr als Bilder – es waren *Erlebnisse*. In einem Teil seiner Seele wusste er, dass er jederzeit ‚zurückkehren' könnte in eine Rationalisierung, die all dies als ‚übertrieben', ‚illusionär', ja ‚luziferisch' und damit von den *Gegenmächten* impulsiert ansehen würde – aber er war nicht mehr bereit, auf diese Ebene zurückzukehren, eine Ebene, die sich mit ihren Schubladen dutzendfach diskreditiert hatte ... vor *ihr*. In der lebendigen Begegnung mit *ihr* ... fast wollte er von ‚Kommunion' sprechen...
> Hätte dies bei jedem anderen Mädchen die Wahrheit bedeutet – das Illusionäre, Luziferische, Übertriebene – so nicht bei *ihr*. Bei ihr waren es die Gegenmächte selbst, die diese Versuchung in Anschlag brachten. Sie taten so, als könnte auch dies nur ein normales Mädchen sein, nichts anderes. Sie lockten damit, dass auch in diesem Fall das Urteil ‚luziferisch' anwendbar wäre ... lockten damit, dass er sie erkennen sollte, sie, die Gegenmächte; lockten ihn in die nüchterne ‚anthroposophische' Erkenntnis, um sie, die Gegenmächte, unschädlich zu machen ... aber in Wirklichkeit wollten sie das *Mädchen* unschädlich machen – seine Erkenntnis von ihr! Das wollten sie, und dafür war ihnen jedes Mittel recht. Sie wollten es so aussehen lassen, als wären sie auch *dies*. Aber dies waren sie nicht! Dies war ein Reich, das von ihnen völlig frei war. Sie wollten sich *hineindrängen*. Aber sie mussten draußen bleiben, vor dem Heiligtum... Er erkannte ... und draußen wüteten sie ... und wollten herein ... und suggerierten, sie *wären* drinnen! Dort war aber nur *sie* ... die wie eine Göttin war... Eine Erlöserin... Eine Erlöserin in Gestalt eines Mädchens... Eine Erlöserin, die sich *freiwillig* die Gestalt eines Mädchens gegeben hatte – weil nichts anderes ihrer würdiger war, wahrer, wirksamer...

Immer tiefgehender werden nun seine Gedanken und sein Erleben von einer *Mädchengöttin*. Und immer tiefer wird sein Erleben von dem, was von ihr, dem realen Mädchen, alles *ausgeht*, an zartester Ausstrahlung, verbunden mit zartesten Kräften, wie sie alle nur ein Mädchen besitzt. Das Geheimnis der Anziehung wird für ihn immer umfassender:[175]

> Als sie auf der Couch beieinander saßen, fast noch näher als am Tisch, aber eben sogar ohne Tisch, empfand er wieder ihre unendliche Anziehung ... die er *sowieso* schon empfand. Immer wenn sie ihm noch näher kam als am Tisch, war sie fast grenzenlos, diese Anziehung. Es war nicht, dass er über sie herfallen wollte – das waren völlig falsche Vorstellungen. Es ging darum, dass man sich ... der *Schönheit* einfach nicht mehr entziehen konnte. Dass man ihr leise verfiel ... einfach das. Man verfiel ihr. Es war überwältigend – überwältigend gerade in seiner Zartheit... Wieder musste er an das ‚Noli me tangere'[30] denken. Wenn einem die Augen aufgetan waren, musste auch dieser Eindruck absolut überwältigend gewesen sein. Vielleicht war die Zartheit das Überwältigendste überhaupt. Vielleicht war sie die Ur-Macht des ganzen Kosmos... War das möglich? Was das auch nur denkbar? Aber er hatte es doch gerade gedacht... Woher *kamen* diese Gedanken?

[30] Die zarte Szene mit den Worten ‚Rühre mich nicht an', die das auferstandene Christuswesen am Ostermorgen zu Maria Magdalena spricht, die ihn als Erste schaut (Joh 20,17).

Schließlich schenkt er auch *ihr* den Gedanken der Mädchengöttin, um ihr Vertrauen und Kraft zu geben für den Weg, zu dem sie sich selbst entschlossen hat. Als sie den sanften Klang ihres Namens als ‚zu brav' empfindet, kommt es zu folgendem Dialog:[187-190]

„Sanft ... sanft ... das klingt so ... *gehorsam*..."
„Man muss die Worte von ihren negativen Bedeutungen befreien und die zutiefst positiven wiederentdecken."
„Dann helfen Sie mir... Sie haben mir schon so oft geholfen!"
Es rührte ihn so sehr... Er hatte sie einmal auch tief enttäuscht...
„Man muss sich einfach auf die Ur-Bedeutung besinnen, Sylvia. Die Ur-Qualität... Die Qualität des Sanften... Wie kann es sein, dass du das nur in die Richtung ‚gehorsam' assoziierst? Ich meine ... natürlich gab es die sanften Ehefrauen, die nie widersprachen und so ein absolutes ‚Vorbild' des Gehorsams waren. Aber das ist doch nicht die Zentralbedeutung und das Wesen des Begriffs des *Sanften*...!"
„So meinte ich es auch nicht... Ich meinte nur, dass ich immer auch *daran* denken muss... Auch..."
„Gut, aber die Begriffe können doch nichts dafür, dass sie von den Männern *missbraucht* wurden – dass die sanfte Frau als *gehorsame* Frau idealisiert wurde... Die Begriffe müssen doch wirklich wieder davon befreit werden, weil man ihnen doch nur so gerecht werden kann! Sie verdienen es doch so sehr, gerettet zu werden! Und erst dann kann man doch auch die Welt retten ... weil doch *überall* eine heillose Begriffsverwirrung herrscht!"

„Überall? Wie meinen Sie das?"
„Na, zum Beispiel noch einmal die Emanzipation. Was bedeutet das? ‚Befreiung'. Die Frauen haben sich aus der Herrschaft des Mannes befreit. Zugleich aber von ihrer eigenen Weiblichkeit – und ist das dann eine Befreiung? Nein, es ist eine neue *Gefangenschaft!* Wodurch jetzt? Durch das allzu Männliche, dem die Frauen sich heute unterwerfen, weil sie sich ‚befreien' wollen. Von den Männern befreien sie sich, vom Männlichen aber nicht – das ziehen sie sich jetzt *selbst* an.
Die Frauen geben *generell* das Sanfte auf, weil es immer ausgenutzt wurde und daher mit Herrschaft und Unterwerfung assoziiert wird, zwangsläufig. Aber das ist doch nicht die Schuld der Sanftheit, sondern die Schuld ihres Missbrauchs!
Die Sanftheit ist doch eben gerade das Welt-Rettende. Zusammen mit der Liebe, der Empathie, der Rücksicht, der Behutsamkeit, der Aufrichtigkeit, des Vertrauens – das ist doch alles *ein* großer Zusammenhang! Und die Sanftheit mittendrin – gerade sie durchdringt doch alles! Und ... wirklich und wahrhaftig, Sylvia, niemand ist doch so sanft wie du! Das ist doch geradezu ein Wunder. Es ist das Mysterium des *Zarten*... Das, Sylvia, das ist der Schlüssel zu allem. Du besitzt ihn. Du hast ihn. Du gebietest zart über ihn... Du bist nicht nur die Herrscherin des Waldes – die sanfte Herrscherin –, du bist ... der Wald steht gerade für das *Ganze*, verstehst du? Du bist die Retterin... Und aus einem einzigen Grund: Weil du so *sanft* bist...! O, mein Gott ... wie kann man das missverstehen...?
Die Sanftheit ist dein Heiligtum, Sylvia... Nehmen wir an, du wärst eine Göttin. Und die Sanftheit ist dein Heiligtum. Du musst es behüten ... und darfst nicht zulassen, dass es geschändet wird.
Man wird versuchen, dich genau da zu packen! Dass das naiv sei, weltentrückt, weltfremd, dumm... Aber es ist dein Heiligtum – und du bist eine Göttin. Also *verteidige* es! Verteidi-

ge es, dich, dein Wesen – und rette die Welt! Auch das ist *ein* Zusammenhang... Lass es nicht zu, dass über dein Heiligtum gespottet wird! Du bist eine Göttin..."

„Meinen Sie das jetzt ernst...?", fragte sie zögernd.
„Ich meine es ganz ernst. *Dieses* Bewusstsein brauchst du... Du sollst dich nicht unbedingt für eine Göttin *halten* – aber du sollst ihr *Bewusstsein* haben! Verstehst du? Du sollst ihr Bewusstsein haben... Und du wirst es haben... Ich weiß es..."
Sie sah ihn geradezu erschüttert an.
„Das Bewusstsein einer Göttin...", murmelte sie schließlich fast ungläubig.
„Ja, Sylvia. Das absolute Selbstvertrauen einer Göttin. Die Gewalt einer Göttin. Die *sanfte* Gewalt... Die Hoheit einer Göttin, die *Anmut* einer Göttin... Die Sicherheit. Die Stärke. Die Schwäche. *Das Vertrauen*..."

Sie schien wie mit Stummheit geschlagen.
Schließlich ... flüsterte sie fast nur:
„Ich komme mir gerade überhaupt nicht wie eine Göttin vor..."
„Das sind die Geburtswehen, Sylvia-Freya...[31] Deine Zeit ist noch nicht gekommen... Aber sie kommt ... sehr bald..."
Sie sah ihn mit großen Augen an.
„Sie meinen das alles ernst...", stammelte sie fast.
„Meine du es auch ernst, Sylvia... Finde zu dir selbst... Du bist doch schon mitten dabei...!"
„Was *sehen* Sie immer...? Wie ... wie können Sie so etwas sehen? Ich weiß selbst nicht, was Sie meinen..."
„Doch, du glaubst nur noch nicht ganz an dich. Nimm diesen ganzen kostbaren Schatz des *Vertrauens*, den du hast, den du immer nur anderen schenkst ... und richte ihn einmal auf dich, Sylvia!"
„Auf mich?"
„Ja, natürlich – auf wen sonst? Es gibt niemand wichtigeren... Wenn du die Welt retten willst, muss es eine Retterin geben... Das ist nicht die Sylvia von ... weiß ich was, ‚nebenan'. Es ist eine *Mädchengöttin* mit einem umfassenden Bewusstsein. Und dieses Bewusstsein besteht nicht aus Faktenwissen, sondern aus einem ganzen *Kosmos* von gutem Willen, von sanftem Stolz, von heiliger Überzeugung, von aufrichtiger Hingabe, von heiligem Brennen, von Sicherheit, von zartem Kämpfertum ... Kämpferinnentum ... von unbesiegbarer Liebe ... zu allem, was ist, und zu dem, was erreicht werden muss..."

Jetzt war sie wirklich erschüttert.
„Ich...", brachte sie leise hervor, „kann gerade gar nichts sagen..."
„Das brauchst du auch nicht, Sylvia..."
„Und zugleich ist es ... wie wenn man Angst davor hat..."
„Angst vor dem eigenen Mut, ja... Aber warum sollte man das haben...?"
Sie musste weinen... Von einem Moment auf den anderen.
„Sylvia...?", fragte er zärtlich.

[31] Der Name Freya hatte ihr kurz zuvor vor allem aufgrund des Klanges von ‚frei' am meisten gefallen, als sie im Zusammenhang mit *seinem* Namen (Alwin) auf eine Liste germanischer Mädchennamen gestoßen war.

Sie schüttelte den Kopf.
„Es ist – –“, presste sie hervor, „nur so – unendlich – – unfassbar – was Sie sagen! Was Sie tun! Für – – für *mich* – –!“
Es war so ergreifend für ihn, dass auch seine Augen sich mit Tränen füllten, die seine Wangen hinunter rannen ... seine *Liebe* zu ihr überstieg in diesen Momenten alle Grenzen... Einen Moment lang hatte er das Gefühl, als würde sich sein ganzer Körper auflösen – weil zugleich alles von *ihrer* Anmut durchdrungen wurde, bis ins Letzte, bis auf den Grund...

Sie selbst fragt ihn nach dieser Szene, ob sie ihn einmal umarmen dürfe – und er bittet sie, von nun an doch ebenfalls ‚Du’ zu sagen, was ihr schließlich auch gelingt... Längst betrachtet sie ihn als den *edlen Freund*, was sein Name Alwin auch bedeutet. Für ihn selbst wird die Beziehung zwischen ihr und der Mädchengöttin immer enger:[192]

Wie intensiv konnten Empfindungen sein? Er meinte, immer schon tiefe Empfindungen gehabt zu haben – und das musste auch so sein, denn sonst hätte sie sich nie immer wieder so sehr auch von *ihm* beschenkt fühlen können. Und doch schien er erst jetzt überhaupt zu wissen, was Empfindungen eigentlich *waren!* Es schien ihm, als hätte auch er bis jetzt völlig geschlafen, trübe dahingelebt, zwar bereits tiefer als die anderen, viel tiefer ... aber jetzt erst ... hatte er Empfindungen! Empfindungen, die alles sprengten, was er bisher gekannt hatte... Wie eine tote Schale...
Hatte erst die Liebe wirkliche Empfindungen? Eine grenzenlose Liebe...? Eine Liebe, wie sie nur eine Erlöserin schenken konnte...? Aber wie konnte dann die Welt jemals gerettet werden? Wenn man eine Göttin lieben musste, um sein eigenes Menschsein zu finden... Und ... mehr noch ... wenn die Menschen selbst an der Göttin noch blind vorbeigingen...! Wie war dann Erlösung überhaupt noch möglich? Die Göttin war *da* ... aber die Menschen nahmen ihr heiliges, zartes, ergreifendes Licht gar nicht auf!
O Tragik... Weltenschicksal... Die Göttin war da... Aber auch sie würde nur *einmal* kommen... Und dann? Dann waren die Tage der Welt gezählt...

Immer umfassender werden seine Gedanken und Erlebnisse in Zusammenhang mit der Mädchengöttin – er erkennt Bezüge zu Michael, dessen Name die Frage ist ‚Wer ist wie Gott?’, während die Mädchengöttin mit großen, unschuldigen Augen fragt: Wer ist wie das Mädchen? Und noch viel weiter:[198]

Hatte die Welt vielleicht mit dem *Mädchen* begonnen? Mit der Mädchengöttin, die im Urbeginn in einer absoluten *Unschuld* groß ihre Augen öffnete ... und die Welt entstehen ließ, einfach, weil sie zu *staunen* begann...? Dann würde es nicht heißen: ‚Im Urbeginne war das Wort’ ... sondern: ‚Im Urbeginne war die Unschuld... Und die Unschuld war bei der Mädchengöttin, und die Unschuld *war* eine Mädchengöttin...’
Ihn schwindelte fast. Aber diese Gedanken waren alle *wahr*, denn sie wurden von ihr gesandt, von *ihr*...
Und es waren nicht einmal im Ansatz ‚luziferische’ Gedanken. Auch Luzifer war eine männliche Gestalt, und es musste endlich Schluss sein mit all diesem nur männlichen Weltbild, wo es von lauter Engeln wimmelte, aber nirgendwo, wirklich nirgendwo, die Mysterien des Weiblichen sich offenbarten. Es war alles ein großer Irrtum... Geboren in einer Zeit, die noch immer tief männlich gewesen war. Nicht nur Christus redete längst in

einer anderen, wiederum neuen Sprache. Zum ersten Mal sprach auch die Mädchengöttin *selbst*... Endlich, endlich hatte Christus seine Schwester bekommen.
Und wer diese Realität nicht akzeptieren würde, würde ihre *Einigkeit* denken müssen, würde endlich lernen müssen, zumindest den *Aspekt* der Mädchengöttin gleichberechtigt neben dem Liebewesen in seinem männlichen Christus-Aspekt denken zu lernen – vom Fühlen ganz zu schweigen...

Die von dem Mädchen verwandelten Gedanken des Mannes führen in solche Tiefen hinein, dass kein Stein auf dem anderen bleibt – das Mädchen wird zur Allverwandlerin:[201-203]

Der Mann kam über sein Prometheus-tum nicht hinaus, und dies war die Krankheit. Wo sie auch hergekommen sein mochte. Ja, sie trieb vorwärts. Ja, der Mann war ein ewig Strebender – und dies mochte eine Entwicklung in Gang setzen –, aber er war auch ein ewig Kranker. Denn er strebte eigentlich nach seiner eigenen Gesundung, merkte dies aber nie, und so war er fast ein Verdammter. Der ewige Amfortas... Als solcher ging er durch die Zeiten, nie die Hoffnung haben dürfend auf Erlösung...
Bis er das Mädchen traf... Es war exakt, wirklich exakt der Punkt der Heilung... Das Mädchen hütete den Gral – weil es der Gral *war*. Nicht etwa Parzival, auch das wieder eine rein männliche Geschichte, in der die Frauen allenfalls anmutige Statistinnen waren, etwa als jungfräuliche Gralsträgerinnen, Kulisse... Hatte sich je jemand gefragt, warum *Mädchen* den Gral trugen? Aber der ‚Hüter' musste in dieser noch immer männlichen Geschichte natürlich ein Mann sein, wenn auch ein ‚reiner Tor'. Dass ein Mädchen noch unendlich viel *reiner* gewesen wäre ... fiel schlicht niemandem auf. Bis ins Innerste waren die Mythen und Sagen noch patriarchalisch und maskulin. Und auch die Anthroposophen begriffen gar nichts – nahmen das in den Waldorflehrplan auf, und das war es...
Ja, sicher, der ‚Parzival' enthielt eine zutiefst christliche Thematik, Symbolik und Wahrheit. Aber selbst das Christliche war noch zu sehr männlich tingiert, war nur die eine *Hälfte* der Wahrheit. Christus war für alle Menschen gestorben, ja. Aber – heute wurde das *Mädchen* täglich gekreuzigt. Die Mädchengöttin. Heute wurde *sie* gekreuzigt. Ihre Zeit war gekommen. Heute starb sie ... den Tod für alle, und ihre einzige Hoffnung war, dass es *gesehen* werden würde... Denn eine Auferstehung würde es nicht mehr geben... Eine für alle... Sie offenbarte, was *allen* geschah. Christus starb noch offenbar, vor aller Augen. Die Mädchengöttin starb nur noch vor den Augen derer, die überhaupt noch sehen würden *können*...
Christus aber hatte den Weg bereitet – seitdem konnte man sie sehen. Er hatte den Weg bereitet, und jetzt ging der Weg weiter ... aber nun musste man darauf aufbauen. Die Welt war längst weiter in die Dekadenz geraten. Nun offenbarte sich die Mädchengöttin ... um die Welt doch noch zu retten, aber man musste bereits gelernt haben, sie zu *sehen!* Welch eine Tragik... Und doch konnte sie *jeder* sehen – wenn auch nicht erkennen, wie ja auch Christus von fast niemandem erkannt wurde, aber alle hatten etwas an Ihm *erlebt*. Christus kam mit göttlicher Vollmacht, Er heilte die Menschen im Sinne von Zeichentaten – und heilte seit Seiner Auferstehung alle, die Ihn *fanden* und sich mit Ihm verbanden, eine Beziehung zu Ihm fanden, als realer Gegenwart...

Und das Mädchen? Es kam gleichsam *ohne* Vollmacht – mit nichts in der Hand... Und doch, mit welcher Vollmacht kam es! Es kam mit der Vollmacht seiner ganzen Anmut, seiner Unschuld, seiner Lieblichkeit, seiner *Anziehung*... Es war die absolute Spiegelung

des Begriffes der Vollmacht ... in das Weibliche hinein. In das Mädchenwesen hinein. Das Mädchen kam mit Vollmacht ... und heilte. Es heilte ganz genau wie Christus, nur anders. Es heilte keine körperlichen Gebrechen, das musste Christus tun – aber auch bei Ihm waren es nur Zeichentaten, die verkündeten, dass künftig der Mensch *selbst* innerlich die heilende Kraft finden müsse, die Heilskraft... Ihn ... Christus...
Das Mädchen heilte ganz genauso... Wirklich ganz genauso. Es heilte, indem man *sie* fand ... die Mädchengöttin. ‚Siehe, ich mache alles neu!', hatte das Christuswesen in der Johannes-Offenbarung gesagt – und die gleichen Worte sprach das Mädchen! Und heilte alle, die sie fanden und sich mit ihr verbanden, als realer Gegenwart... Die Mädchengöttin... Das ewige Mädchen... Nicht auferstanden. Sondern nie gestorben. *Jetzt* sterbend, jetzt, in dieser Zeit... Aber das Mädchen gab sich ganz hin. Es würde nicht von selbst auferstehen – es würde sich ganz hingeben. Wie die Lichtfunken.
Es würde kein Auferstehungswunder mehr geben. Es würde nur ein Letztes noch geben: Das *Vertrauen* des Mädchens... Das Vertrauen in die Menschen... Das letzte Vertrauen, das höchste. Ein Vertrauen, das alles übertraf... Ein Vertrauen, das selbst Stein sprengen musste. Aber was, wenn die menschlichen Herzen *noch* härter waren...?

Und er erkennt, wie tief die *Anziehung* zu dem Wunder des Mädchens und der Göttin *gehört*:[220-222]

Jetzt aber war die Zeit gekommen, wo die Mädchen *berühren* mussten – wenn überhaupt noch Hoffnung bestehen wollte.
Was war diese Anziehung? Es war zarter Eros... Der Eros des Mädchens... Aber unmittelbar erschien ihm der Begriff unpassend. Die ganzen letzten Tage – und ihre Lehre, die Lehre der Mädchengöttin – hatten ihm eine tiefe Abneigung gegen alles einseitig und selbstverständlich Männliche eingeflößt. Wieder die Griechen! Natürlich war bei den Griechen Eros ein männlicher Gott – oder Halbgott? Jedenfalls männlich und als solcher schon falsch! Allenfalls für die Männer gültig – für die die Griechen den Begriff ja auch hatten. Der homoerotische Eros...
Wenn ein *Mädchen* anzog, war es etwas vollkommen anderes, wirklich vollkommen. Denn es war so unendlich *zart* – die Anziehung eines Mädchens war unendlich zart ... und konnte gerade *deshalb* so intensiv sein. Es hatte nicht nur mit dem Eros der Unschuld zu tun, sondern auch mit der *Intensität* der Unschuld selbst! Er musste an sie denken – an die Liebe seines Lebens. Wie intensiv sie alles tat – und wie zart! Zarte Intensität ... intensive Zartheit... Das genau war der Eros des Mädchens!
Und es war falsch, dieses Wort. Es gehörte den Männern. Wie müsste es bei *Mädchen* heißen? Man konnte nicht einfach eine weibliche Endung nehmen, das ergab keinen Sinn mehr, genau wie ein Mädchen-Michael nicht einfach Michaela heißen konnte, der Mann durfte einfach nicht mehr der *Standard* sein! Aber wie dann?

Er musste an Eos denken, die Göttin der Morgenröte – auch wenn er sie nur aus Kreuzworträtseln kannte, noch aus seiner Jugendzeit. Das ergab Sinn! Die Morgenröte konnte unmittelbar mit einem zarten *Mädchen* in Einklang gebracht werden. Und hatte nicht selbst die Morgenröte schon eine hauchzarte Erotik...? War sie nicht der Inbegriff des Eros ... der Sehnsucht, der Verheißung, der zartesten Verführung...? Eos ... ohne das sehr harte und auch sehr direkte ‚R'. Eos ... noch ganz zart und unschuldig.

Ganz zufrieden war er damit nicht. Es musste einfach auch einen *weiblichen* Eros geben. Das ‚R' lag eben auch in der Rose, die auch so sehr dem *Mädchen* entsprach. Er dachte daran, wie sie immer die weibliche Form betont hatte. Dann wäre es eben *die* Eros... Das war doch möglich? Die Eros des Mädchens... Eros wäre dann selbst eine weibliche Göttin. Die Mädchengöttin und *die* Eros wären *eins*.
Es ging nicht um die Erotik erwachsener Frauen. Es ging um die zarte Anziehung des Mädchens. *Diese* Anziehung war heilig und heilend. Sie war es, weil das Mädchen so unendlich unschuldig war ... in all seiner Anziehung. Unschuld, Anmut, Sanftheit, Morgenröte ... Lieblichkeit, Zartheit, zarte Intensität ... das war alles *ein* großer Zusammenhang. Und er läuterte die Seele und erweckte in ihr die Sehnsucht auch nach dem anderen großen Zusammenhang: Der Mensch – und was er *eigentlich* sein konnte, wenn er seine heiligste Sehnsucht wahrmachte. Die Berührung des Mädchens erweckte in der Seele das heilige Wissen vom tiefsten Menschsein – das ohne das Mysterium der *Zartheit* gar nicht auskam.

Man *konnte* ein Mädchen nicht wahrhaft lieben, ohne an diese heiligsten Geheimnisse des Menschentums erinnert zu werden – und sei es unbewusst. Die Kommunion mit einem Mädchen war nur möglich, wenn auch die *eigene* Seele so unendlich zart wurde. Die Liebe zu einem Mädchen machte sie zart. Man wollte ihm würdig sein und war es nicht – und sofort begann die Läuterung. Die Sehnsucht läuterte die Seele – aber geheimnisvoll war es das Mädchen *selbst*. Und so geheimnisvoll war dies gar nicht, denn die Seele gab sich dem Mädchen, das sie über alles liebte, hin – und jede Hingabe verwandelte sich in ihr heiliges Ziel, sehr weitgehend...
Dass ein Mann nicht *ganz* ein Mädchen werden konnte, war klar – und sollte natürlich auch so sein. Aber er konnte durch die Liebe zu einem Mädchen seine eigene Seele grenzenlos empfindsam machen. Sie wäre dann noch immer männlich – und doch dem Mädchen innig verwandt. So sehr, dass sie sich unter Männern gar nicht mehr wohlfühlte – was er übrigens ohnehin nie ganz getan hatte. Die Liebe zu einem Mädchen konnte die Seele grenzenlos empfindsam machen; auch viel unschuldiger; hingebungsvoller, sanfter, weicher ... lieblicher ... insofern das für einen Mann überhaupt noch passte. In der Liebe *wurde* man das Geliebte, der Mann wurde Mädchen ... in einer sehr weitgehenden Weise.
[...]
Die Anziehung eines Mädchens war ein Wunder. Und es vollbrachte Wunder. Das Mädchen war die Morgenröte des Mannes. Mit dem Mädchen begann der Mann, wahrhaft *Mensch* zu werden. Ohne die Mädchen wäre die Menschheit auch längst schon der Barbarei verfallen. Das Mädchen war die Morgenröte der ganzen *Menschheit*.

Aber er kämpft zugleich gegen diese Anziehung, weil er sie dem so unendlich geliebten Mädchen nicht ‚antun' möchte. Er macht sich heftige Vorwürfe, sie auch zu begehren, sich nach ihr zu sehnen, und als das Gespräch darauf kommt, versinkt er geradezu in Selbstmitleid, weil er das Gefühl hat, selbst *diese* Verantwortung auf sie abzuwälzen: damit zurechtzukommen.

Dies ist das erste und einzige Mal, wo das Mädchen selbst kämpferisch, scharf und geradezu ironisch wird – um ihn von diesem Selbstmitleid zu *heilen*. Denn sie kann nicht fassen, wie er sich für dasjenige verurteilt, was er doch empfindet – und was für sie gar kein Problem ist, weil er auch damit derjenige bleibt, der er immer war: der edle Freund:[228]

Er konnte das alles nur hilflos hinnehmen. Alles.

Hilflos hinnehmen, dass er sie anschauen durfte, ab und zu, dass sie dann so unendlich lieb zurücklächelte, immer. Hilflos hinnehmen, dass er sie begehren, sich nach ihr sehnen durfte, dass sich *überhaupt* alles immer mehr in Sehnsucht verwandelte... In hilflose Liebe, in Sehnsucht, in Liebe ... immer im Wechsel, in gegenseitiger Durchdringung, in verzweifelter Einheit... Hilflos hinnehmen, dass sie nirgendwo Probleme sah. Nirgendwo. Hilflos hinnehmen.
Und zugleich konnte er es nicht hinnehmen. Immer wieder sah er Probleme. Vielleicht war es einfach ein männliches ‚Ding'. Aber es *gab* diese Konstellation doch überhaupt niemals. Und doch ... jetzt gab es sie eben. Jetzt gab es sie, und er sah überall Probleme, und sie nicht. Vor allem sah sie *in ihm* kein Problem – und in nichts, was er benannt hatte. Er aber sah sie. Vielleicht machten Männer wirklich aus allem ein Problem, sogar aus den moralischen Fragen. Aus den Vorstellungen. Aus allem.
Er stellte sich vor, wie er sie mit alledem belasten *musste* – und sie wies es einfach weich von sich, und er glaubte es *trotzdem*. Er glaubte ihr *trotzdem* nicht. Das männliche Problem... Immer Recht haben wollen. Fixe Vorstellungen. Sich auf die eigene Wahrhaftigkeit etwas einbilden. Wissen, dass man Recht hatte – und dass das Mädchen sich einfach täuschte. Und ja, immer, immer hatte der Mann Recht. Und versank gleichzeitig in Selbstmitleid und Verurteilung seiner selbst und hatte auch *damit* wieder Recht. Überall Probleme...

Er kommt dann auch zu dem Problem, dass das Wesen des Mädchens gerade *deshalb* berührt, weil es noch kein voll ausgebildetes ‚Ich' habe:[234f]

Sie dachte nach.
„Und das *Problem* ist jetzt wieder – –"
„Dass du es noch nicht ‚selbst' bist, Sylvia – dass es noch deine ganze *Unschuld* ist, das bloß Seelische, der gute Wille, der einfach noch *von Natur aus* da ist..."
„Und was ist es noch nicht?"
„Das voll freigewordene Ich, deine *geistige* Individualität, die dann wirklich *selbst* ergreift, was sie will, wie sie urteilt, welchen Weg sie geht, was sie vor diesem Hintergrund empfindet. Die nicht mehr von Lieblichkeit umströmt ist ... sondern nur noch *Eigenes* hat und offenbart."

Wieder verstummte sie und breitete sich ein Schweigen aus ... das geradezu erschütternd wurde. Er wusste, dass er sie wieder verletzte ... und er spürte selbst die ungeheure Qual dessen. Aber nun würde sie ihm vielleicht endlich glauben ... können ... müssen... Er hatte jetzt einfach die ganze Wahrheit ausgesprochen ... und selbst auch erkannt...

„Also die Lieblichkeit ist nichts Eigenes..."
„Nein ... das haben noch alle Mädchen irgendwie..."
„Hast du dir die Mädchen mal angeguckt?"
„Was meinst du?"
„Hast du sie dir mal *angeguckt*."
„Ja, wieso?"
„Ist dir was aufgefallen?"
„Was soll mir denn aufgefallen sein?"
Ihm wurde immer unbehaglicher.

„Aber *du* sprichst doch ständig davon“, erwiderte sie entgeistert, „dass die Mädchen das verlieren und so weiter! Was *redest* du denn jetzt eigentlich?“
Bestürzt erwiderte er:
„Ja... Ja ... natürlich hast du Recht ... aber sie verlieren es gerade, weil es ihnen so eigen wäre ... ist ... sein sollte, und du verlierst es nicht! Du bleibst in dem, was ein Mädchen umhüllt, einfach noch viel länger – und während die anderen Mädchen bereits viel individueller sind, bleibst du unschuldig ... und in demselben Maße noch ein liebevolles Gegenüber, das sich unglaublich anpasst, statt eine eigene Individualität *entgegenzusetzen*...“

„Ich soll also mehr entgegensetzen“, fragte sie fassungslos.
„Nein!“, erwiderte er verzweifelt. „Ich liebe dich doch gerade deshalb, weil du diese Unschuld hast, Sylvia! Verstehst du? Aber es ist verachtenswert, es ist ... regelrecht *billig* ... das zu lieben, was das Liebenswerteste von allem ist, weil es noch nichts *Eigenes* geltend macht, so wenig... Was also eigentlich fortwährend den eigenen Narzissmus anspricht, eine gewisse Selbstliebe, jedenfalls das tiefe Bedürfnis nach Bestätigung, nach Zuneigung eines zutiefst bestätigenden Wesens... Nach tiefer Unschuld. Nach beidem. Die Unschuld ist auch *deshalb* so berührend, weil sie so wehrlos ist, man will sie regelrecht beschützen, vor allem... Das Eigene dagegen, ein völlig selbstständiges Ich, würde einen weder fortwährend bestätigen, noch bräuchte es Schutz, es könnte sich sehr gut selbst schützen... Aber verstehst du jetzt, warum und wie sehr man ein *Mädchen* lieben kann?“

„Ich habe es schon *vorher* verstanden – und jetzt verstehe ich *noch* mehr... Aber was ich *nicht* verstehe, ist, warum das jetzt wieder so ein riesiges *neues* Problem ist... Kannst du mir *das* vielleicht noch kurz erklären?“
Ihr zarter Sarkasmus, der zunehmend ungeduldiger wirkte, machte ihn erneut verzweifelt.
„Weil ich einfach überhaupt nichts mehr weiß, Sylvia! Weder, ob ich das Recht hatte, mich überhaupt in dich zu verlieben. Noch, ob ich das Recht habe, dich mir zugeneigt zu machen, indem ich dir helfe. Noch, ob ich dich überhaupt darin bestärken soll, was du vorhast, ich habe dich ja schon regelrecht ermutigt, auch wenn es mir das Herz zerreißt, gleichzeitig... Ich weiß *überhaupt* nichts mehr...!“

Später, als sie an diesem Tag wieder gegangen ist, erkennt er auch wiederum die Einseitigkeit seiner eigenen Gedanken und die Wahrheit *dahinter*:[242f]

Er musste wieder daran denken, warum man sich in ein Mädchen verliebte – nach seiner eigenen Deutung vom heutigen Tag, die so sehr der allgemeinen Deutung folgte. Ein Mädchen bestätigte einen in unendlichem Maße. Aber – was war, wenn man sich selbst in unendlicher Tiefe in dieses Mädchen verliebte? Wenn man alles für sie tun würde... Dies würde man nie auf sich nehmen, einschließlich aller Qual, allen Leides, aller Hoffnungslosigkeit, ja auch Verzweiflung, wenn man damit nur *sich selbst* lieben würde. Im Grunde war alles einfacher, als ein Mädchen zu lieben. Aber nichts war so *vollkommen*. So vollkommen wie ein Mädchen – und wie die eigene Liebe zu einem Mädchen, mit all ihrer bedingungslosen Hingabe. Der eigenen! Gerade deshalb war das Mädchen eine Erlöserin. Es lehrte die Hingabe...
Narzissten konnten sich nicht hingeben – deswegen war diese Deutung schlicht *falsch*. Narzissten könnten auch ein Mädchen lieben, ja – aber sie würden sich nie hingeben. Und das tat er fortwährend... Narzissten würden sich nicht berühren lassen können – und das tat

er fortwährend. Sie berührte ihn in jedem Augenblick. In jedem einzelnen... Narzissten würden sich selbst lieben – er aber liebte *sie*. Ja, in all ihrer Unschuld, aber diese war ihm gerade nicht Selbst-Bestätigung, sondern Selbstverwandlung, sie *verwandelte* ihn. Hingabe verwandelte immer – wenn es nicht Hingabe an das eigene Selbst war, und es war das genaue Gegenteil. Er hinterfragte sein Selbst gerade, er hatte es heute verachtet, ihr schutzlos präsentiert, in all seiner Jämmerlichkeit – und sie hatte ihn aufgehoben... Die Mädchengöttin... Sie hatte keinen Narzissten aufgehoben, sondern einen Geschlagenen... Einen Vernichteten...

Und weiter:[244]

Ein Mädchen war eine Retterin, eine Erlöserin. Aber liebte er nur ein Mädchen? Liebte er nur ein Mädchen?! Die ganze Zeit heute hatte er damit argumentiert, dass Mädchen noch kein ‚Ich' hatten, allenfalls langsam sich andeutend. Aber waren Mädchen denn identisch? Nicht im Allergeringsten! Jedes Mädchen war bereits so unglaublich individuell. Individueller noch als die meisten Erwachsenen, hatte man das Gefühl. Fast könnte man auch den Satz aufstellen: Im Mädchen *zeigte* sich die Individualität, im Erwachsenen verschwand sie wieder...
Was waren denn sonst alle Dogmen, alle Gewohnheiten, alle trivialen Ansichten, Meinungen, Oberflächlichkeiten, Ersatzbefriedigungen, Ausflüchte, Ängste, Erstarrungen und Hochmütigkeiten – wenn nicht Verirrungen in all das, was gerade *nicht* wahrhaft Individualität war? Und ein Mädchen, das all dies noch *nicht* hatte, sollte aber nicht individuell sein, Individualität besitzen dürfen? Weil es noch ‚eingehüllt' war in etwas, das es noch nicht ‚sich selbst' verdankte? Und damit definierte man dann, was Individualität war und was nicht – und sprach sie einem Mädchen kategorisch ab und einem Erwachsenen kategorisch zu? Erwachsene hatten oft so *wenig* Individualität, wie Mädchen von deren Geheimnis umschwebt waren, umhüllt, sanft geküsst... Schon das reichte, um Mädchen mehr Individualität zu geben, als Erwachsene je hatten, oft jemals haben würden...

Und schließlich:[246f]

Die Mädchengöttin erlöste. Und dass man es nicht glaubte, lag an dem Narzissmus, der sich lieber an die eigenen Dogmen klammerte als an die Wahrheit. Der lieber interpretierte, verurteilte und verhärtete, anstatt sich *selbst* berühren zu lassen. Nicht von einem unmündigen Mädchen, das allenfalls *sentimental* rührend wäre, sondern von dem wirklichen Mädchen, und zwar existenziell – bis dahin, dass sie auch diese begehrende Sehnsucht auslöste. Denn da wurde es erst wirklich wahrhaftig. Und auch schmerzlich. Und bis zu dem Schmerz sollte es ja gehen... Erst dieser führte die Läuterung ja bis in alle Tiefen... Und wehe all den Pharisäern, die sich längst für geheilt hielten, aber von Urteilen und Verurteilungen voll waren...!
Wehe all den Pharisäern, die das Geheimnis der Mädchengöttin verleugneten! Oder sich vor ihrem zartesten Eros schützten, ihn abwehrten, ihn unterdrückten, ihn verdrängten – um ‚rechtschaffen', um ‚moralisch', um ‚heilig' zu bleiben. Indem man einer Göttin in das Antlitz schlug? Mit den Worten, man brauche ihr Geheimnis nicht? Oder indem man sie zurechtstutzte, zu einem lieben, ungefährlichen Mädchen, auf das man herabblicken oder durch das man seine Sentimentalitäten erregen konnte? Mit der Göttin war nicht zu spa-

ßen. Sie offenbarte unerbittlich die eigenen Verlogenheiten – und ihre ganze Gnade war allenfalls, dass man es nicht einmal *selbst* merkte...
Sie offenbarte aber auch, wenn man in *anderer* Weise an ihr frevelte. Jedes zu grobe Begehren würde unmittelbar auf einen selbst zurückfallen. Mit großen Augen stand die Mädchengöttin da ... und blickte einen an. Vor ihrem Blick konnte niemand bestehen. Nur der, der ihr würdig war. Nur der, dessen Seele selbst so zart, so hingebungsvoll war wie sie, in ihrem ganzen Wesen. Und dies waren weder die Pharisäer noch die grob Begehrenden. Es war ein schmaler Grat, den die Mädchengöttin übrig ließ – in all ihrer Anmut war sie dennoch unerbittlich. Denn sie *wollte* ja erlösen. Und so lehrte sie unermüdlich, was man lernen sollte... Man sollte lernen, sich wahrhaft anziehen zu lassen... Berühren zu lassen... Man sollte ihr Geheimnis begreifen ... und ernst nehmen.
Die Mädchengöttin *wollte* anziehen. Und sie tat es.

In vielen weiteren Gesprächen schenkt er dem Mädchen so viel wie sie ihm, jedenfalls so viel, wie er kann – auch das ganze Wissen um das Mysterium des Mädchens. Und sein eigenes Erkennen vertieft sich immer weiter:[289f]

Die Mädchengöttin würde selbst den Drachen erlösen können – vielleicht... Wenn sie die Menschenseelen erlöst hätte, würde der Drache müde werden, und sie würde ihm in einer letzten Offenbarung gegenübertreten – vollkommen schutzlos...
Christus wirkte durch die Liebe selbst, die Er war – Liebekraft, Liebe als Wesen, reine Liebe... Die Mädchengöttin wirkte vor allem durch *Berührung*. Was aber berührte, war ihre Unschuld – ihre Unschuld, ihre Schönheit, ihre *Schutzlosigkeit*. Das war es, was an jedem Mädchen berührte. Je schutzloser, desto berührender. Auch der gute Wille berührte bei einem Mädchen – vor allem aber auch die Diskrepanz zwischen dem ungeheuren guten Willen eines Mädchens und seinen Möglichkeiten, die es als schwaches, einflussloses Wesen einfach nicht *hatte*. Schutzlosigkeit und Ohnmacht – und seine ganze, wehrlose Schönheit ... waren das Wunder eines Mädchen. Das Mysterium der Mädchengöttin. Sie allein ... könnte am Ende der Zeiten den Drachen erlösen ... wenn er berührt werden würde...
Er dachte wieder an die anthroposophischen Vorstellungen. Die Mädchengöttin würde Vielen nur als luziferische Vorstellung gelten. Illusionäre Träumerei. Weil ihre Anziehung so sehr das Wohlgefühl ansprach, fast einen Genuss – der traditionell Luzifers Gebiet war. Das Gleiche konnte man sich für die damit zusammenhängende Erotik vorstellen. Aber die zarte Eros-Wirkung eines Mädchens lag so nah bei dem Ostermorgen-Geschehen, dass es *absurd* war, dies mit Luzifer gleichzusetzen. Es gab nur eine Erklärung. Galt nicht Luzifer selbst als der gefallene einstige Bruder Christi? Dann aber war die Mädchengöttin *sowohl* Christi als auch Luzifers Schwester!
Und war es nicht so? Konnte die Anziehung eines Mädchens nicht sowohl wüsteste Begierde aufrufen als auch zarteste, wirklich zarteste Liebe? Sie konnte es! So schlug das Mädchen die Brücke – und die dem Mädchen begegnende Seele entschied selbst, was geschehen würde... Das Mädchen schied wahrhaftig die Seelen. Aber es heilte sie auch! Was in den schlimmen Seelen niederste Regungen auslösen konnte, das heilte dennoch fortwährend – denn fortwährend wollte die Mädchengöttin all diese Seelen *berühren*...
Aber selbst ihre heiligen Mysterien wurden wirkungslos, wenn die Seelen *so* materialisierten, dass nicht einmal dies mehr möglich war. Dann war jede Hoffnung vergebens. Denn

was sollte *dann* noch berühren – wenn es nicht einmal ein Mädchen mehr vermochte...? Das berührendste Wesen im ganzen Kosmos...

Als Sylvia sich auch öffentlich anders nennen möchte, bringt er sie davon ab, den Namen Freya dafür zu wählen, indem er ihr erlebbar macht, wie sehr dies von rechten Strömungen missbraucht werden könnte, und so wählt sie den anderen Namen Gwendolin. Er bereitet sie auf ihren Weg weiter vor, indem er ihr tief erlebbar macht, *wie* korrupt und lügenhaft die große Welt inzwischen ist – wie sehr alles verdreht, verschwiegen und im Interesse mächtiger Konzerne dargestellt wird. Gwendolin ist von dem Ausmaß erschüttert, aber er gibt ihr immer wieder neue Kraft – die Kraft, zu sich selbst zu finden und sich davon niemals abbringen zu lassen. Auch die Ratlosigkeit gehöre dazu:[311-313]

„[...] Vielleicht sind die Momente der Ratlosigkeit die fruchtbarsten überhaupt ... verstehst du? Man wird nicht immer ratlos sein... Die Antworten werden kommen... Man muss nur die Fähigkeit haben, an der Ratlosigkeit zart leiden zu können... Die meisten verdrängen das Leid viel zu schnell... Vertraue, Gwendolin! Vertraue selbst auf die Ratlosigkeit..."

Sie sah ihn mit großen Augen an.
„Du bist", sagte sie leise, „richtig *weise*, Alwin ... weißt du das?"
„Ja...", lächelte er zärtlich und halb humorvoll.
„Es ist eigentlich nicht mehr zu verstehen... Man soll etwas *nicht* aushalten... Man soll *nicht* wissen, was man tun soll..."
„Es sind Wunder, Gwendolin... Das Nicht-Aushalten im heiligen Sinne führt zur tätigen Liebe... Das ohnmächtige Nicht-Wissen führt zu heiliger Weisheit, denn die Antworten kommen... Sie kommen aus einer heiligen Welt und deinem eigenen heiligen Wesen, wenn du lange genug schweigen konntest..."
„Liebe und Weisheit...", murmelte sie.

„Letztlich ist auch *das* die Mädchengöttin... Liebe und Weisheit ... auf eine Weise, wie es nur ein Mädchen kann... In einer heilig-jungen, anmutigen *Hingabe*...
Und vielleicht musst du dir auch der ganzen Würde deines *Mädchentums* bewusst sein, Gwendolin-Sylvia! Vielleicht musst du wirklich auch *verstehen*, was diese Anmut ist... Sie nicht als Ergebnis von Unsicherheit und Unerfahrenheit sehen, sondern als die ganze Würde deines Mädchenkönigtums! Nur *Mädchen* sind anmutig, Gwendolin! Spüre, was das ist ... und du spürst, was es heißt, ein *Mädchen* zu sein...! Und dann kannst du das wirklich bewusst in die Welt hinausleuchten ... mit dem ganzen, zarten Stolz eines Mädchens... Dieses Schwächere... Dieses Anmutige ... dieses Liebliche... Nicht als rosige Zutat für Männeraugen – sondern als heilige Kraft zur Veränderung der Welt! Verstehst du?
Dieser Welt fehlt vielleicht nichts so sehr wie dies! Die zarte Anmut der Mädchen ... die jeden Einzelnen und alle zusammen wieder lehren kann, was eine *zärtliche Gesinnung* ist! Was eigentlich Zusammenleben bedeuten würde... Was eigentlich Schönheitsleuchten ist. Und wie dies alles durchdringen könnte ... und müsste. Verstehst du, was die Mädchen eigentlich für *Botinnen* sind? Und was die Mädchengöttin *eigentlich* lehrt...?"

Sie sah ihn mit großen Augen an, sehr großen Augen.
„*Das* lehrt ein Mädchen? Zärtliche Gesinnung?"

„Nichts anderes, Gwendolin...“, erwiderte er fast fassungslos, dass das alles so schwer war, so schwer zu verstehen, selbst für ein Mädchen... „Nichts anderes versuche ich dir doch seit all diesen Tagen zu beschreiben...“
„Zärtliche Gesinnung...“, murmelte sie, die ganze Bedeutung auskostend. „Zusammenleben...“
„Und Schönheitsleuchten – vergiss *das* nicht, Gwendolin! Unterschätze nicht die Schönheit. Sie ist *erschütternd*... Unserer Welt fehlt so sehr die Schönheit! Verstehe das niemals allein äußerlich! Aber es ist auch äußerlich – und es dringt bis ins Innerste. Die Schönheit tut weh... Und sie tut weh, weil wir so wenig von ihr haben... Betrachte auch deine Schönheit als heilige Würde ... als heilige Kraft... Trage sie in heiliger Anmut ... und wisse ... dass auch sie die Gabe einer *Göttin* ist...“

„Wie soll ich das *machen*...?“, fragte sie leise verzweifelt. „Ich *verstehe* es ja nicht einmal...“
„Doch, Gwendolin ... du verstehst es. Nur nicht völlig, aber das macht nichts. Wir haben so viel miteinander gesprochen, du *spürst* die Geheimnisse längst. *Glaube* es einfach nur! Verstehst du ... Schönheit verbunden mit *Unschuld*, mit einer unendlichen Schönheit der Seele, ist eine absolute Heilerin. Sie entzündet eine hilflose *Berührung* ... und eine heilige *Liebe*, Gwendolin, und um die Liebe geht es doch... Die Menschen müssen wieder lernen zu lieben. Einander. Die Tiere. Die Natur. Die Welt. Ein neues, viel, viel unschuldigeres Bewusstsein. Und das alles beginnt mit der hilflosen Liebe zu einer Schönheit, die einfach nur *da* ist ... die sich schon schenkt, indem sie da ist. Ich kann es nicht besser erklären...“

„Aber dann *muss* ich es doch gar nicht verstehen...“
„Doch! Du musst wissen, dass das deine *wesentliche* heilende Kraft ist, Gwendolin! Du musst wissen, was du gerade *damit* schenkst, damit verursacht, damit tust ... obwohl du scheinbar *gar* nichts tust! Du bist schön ... und dafür kannst du nichts, scheinbar! Und gerade das hindert dich völlig, dir darauf etwas zugute zu tun, du *willst* überhaupt nicht, dass das etwas ‚zählt’... Und das ist die Unschuld der Schönheit, Gwendolin ... dass sie *selbst* scheinbar geschenkt ist ... und nun *sich* schenkt, sogar ob sie will oder nicht.
Aber die Mädchengöttin *will* diese Schönheit schenken – es ist ihr Wesen: dass sie schön ist und dass sie das verschenkt, absolut, in jedem Moment. *Sie weiß*... In gewisser Weise, in einem ihrer Aspekte, in ihrem höchsten Aspekt. Christus ist reine Liebe. Die Mädchengöttin ist reine Unschuld und reine Schönheit – und sie schenkt dies *ebenfalls* in reiner Liebe, als *Heilerin*... Sie weiß, dass sie damit Seelen heilen kann und heilen wird, die nichts anderes mehr heilen kann... Die unschuldige Schönheit ist *ihre* Welten erschütternde Arznei...“

Er erkennt dies alles in größter Tiefe:[322]

Im Mädchen erkannte man hilflos, was Schönheit war, hilflos, weil man regelrecht *vernichtet* wurde ... in seinem ‚alten Menschen’, von dem auch Paulus sprach. Aber *während* dieser alte Mensch vernichtet wurde, erkannte man noch, erkannte dieser noch, gleichsam wie mit seinem letzten Gedanken: Dieses Unbeschreibliche ist ein Mensch ... also muss ein Mensch ... so *schön* sein können...
Was *danach* lag, war ein völliger Neuanfang. Es war jungfräuliches Land – im Grunde *Mädchenland*. Denn die Seele war Mädchen geworden... Verwandelt in das, was sie erlöst

hatte und was sie so grenzenlos zu lieben begonnen hatte, *dass* dieses Wunder sich einfach ereignete... Selbstverständlich blieb die männliche Seele auch dann noch männlich, einschließlich ihres Körpers, aber das *Mädchen* hatte sie so sehr durchdrungen, wie es überhaupt nur möglich war.

Als ihre Gespräche am letzten Wochenende, bevor Gwendolin die Schule verweigern will, einen Höhepunkt erreichen, ist sie so berührt, dass sie geradezu zärtlich die Hoffnung ausdrückt, dass er jemanden finden möge, den er so zärtlich lieben könne wie sie – und umgekehrt:[329f]

Welche Regung der Liebe und Intuition ihr diese Worte eingegeben haben mochten – sie durchschlugen seine Seele ohne jeden Widerstand. Und dennoch war seine Liebe zu groß, um wieder weinen zu können – er konnte es ihr einfach nicht antun, und schon das hinderte die Tränen...
Als er aber schwieg, beharrte sie zärtlich:
„*Weißt* du...?“
Und dieses *Zarte*, dieses zarte ‚Weißt du...', durchschlug seine Seeler abermals so sehr, dass er antworten *musste*...
„Ich weiß es *nicht*, Gwendolin... Ich weiß nur eines: Niemand hat mich je so berührt wie du. Und ... ich weiß nur *noch* eines: Niemand wird es je wieder so können. Zum einen, weil niemand mehr existiert, der so wäre wie du oder auch nur so ähnlich. Und zum anderen, weil – –“
„Weil was?“, fragte sie zart.
„Weil der Platz in meinem Herzen einfach schon besetzt ist, erobert wurde, grenzenlos besiegt und für immer verteidigt...“, flüsterte er fast unhörbar...

„Aber ich verteidige ihn nicht!“, sagte sie, betroffen an ihn gewandt, mit großen, sehr großen Augen.
„Nein...“, flüsterte er. „Aber ich, Gwendolin... Aber ich...“
„Das *sollst* du nicht!“, sagte sie fast mit Tränen in den Augen. „Du sollst glücklich werden!“
Nun hatte er keine Rettung mehr – die Tränen griffen an, bevor er etwas unternehmen konnte.
„Aber verstehst du denn nicht, Gwendolin!“, brachte er schluchzend hervor, und sein ganzer Körper erbebte von diesem Schluchzen. „Ich *bin* glücklich! Und – ich werde es – immer *sein*... Weil – weil – weil ich *dir begegnet* bin – o *Gott* – –“
Er musste jetzt so hilflos schluchzen wie noch nie in seinem Leben.
„Es geht –“, presste er mühsam dazwischen hervor, „es geht – gleich – wieder – vorbei, Gwendolin! – – Es – es tut mir so leid – – ich – ich wollte das – – wollte das eigentlich – unbedingt – – *vermeiden*, aber – – – aber – – ich kann – – einfach nichts *machen* – – –!“
Er musste sich völlig seinen Tränen überlassen... Nur so konnte er hoffen, jemals wieder daraus herauszukommen... Es würde nicht lange dauern... Er musste einfach hindurch, kurz hindurch...

Es dauerte länger, als er je geahnt hätte, bis er alle, alle Kraft sammeln konnte, die Tränen zu bekämpfen, deren Existenz ihn längst in Scham verglühen ließ, das *auch* noch...

Als er sich schließlich wieder aufrichten und dann auch aufblicken konnte, sah er für einen Augenblick die *Mädchengöttin selbst*. Er sah nicht Gwendolin, er sah die Mädchengöttin und war schockiert, sie hatte Tränen in den Augen, sie war hilflos, erfüllt von Liebe und Mitleid und von einer so *grenzenlosen* Schönheit, dass er geradezu das Gefühl hatte, zurückzuprallen, weil er nun wirklich versengt wurde in einem ewigen Moment, der die ganze Fassungslosigkeit eines Sterblichen einschloss...

Am Sonntag gibt er ihr noch einmal alle Sicherheit, die er hat. Als sie auch wiederum ihre Unsicherheit bekennt, macht er ihr in einer geradezu grenzenlosen Tiefe deutlich, wie ‚Unsicherheit' in letzter Hinsicht die *Essenz von Zärtlichkeit* ist und damit von jeder wahren, heiligen *Begegnung* überhaupt. ‚Unsicherheit' ist also gerade eine Fähigkeit – und die ‚sicheren' Menschen sind geradezu unfähig zu wahrer Begegnung. Am Ende kommt er wieder zurück auf den manichäischen Mythos – und die absolute Unsicherheit des Lichts:[358]

„[...] Und das Licht entschloss sich zu dem Einzigen, was möglich war – zu dem Weg der *Liebe*. Die Lichtfunken sahen einander gleichsam das letzte Mal in die Augen, in die Herzen ... und dann folgten sie ihrem Entschluss ... mitten in die Finsternis *hinein*... Jeder einzelne Funke ... immer mehr nur noch auf sich gestellt ... das reinste Opfer einer heiligen, nicht mehr fassbaren *Liebe*..."
Sie musste aufschluchzen, unmittelbar.
Hilflos schluchzend stieß sie hervor:
„Das ist – – das ist – so sehr das – – *das Schönste* – – was ich – je *gehört* habe, Alwin – – !!!"
Auch ihm schossen die Tränen in die Augen. Sie konnte es selbst nicht sehen, weil sie so sehr weinte, dass sie beide Hände vor ihr Gesicht halten musste...
Wie würde er ihr je erklären können, dass das, was er *sah*, *ebenso* berührend, ebenso erschütternd, ja, mit dem, was sie gehört hatte, geradezu identisch war...!

Sie sieht, dass auch er geweint hat – und nun fragt sie ihn, ob er sie küssen wolle... Er ist geradezu schockiert, und in einem nun folgenden langen Dialog verweigert er alles, was sie nur aus ‚Dankbarkeit' angeboten habe. Als immer deutlicher wird, dass es nicht nur dieses ist, flüchtet er sich dennoch in die Christus-Sphäre und vermag es, die Anziehung und Sehnsucht völlig auszublenden, während er ihr zu erklären versucht, dass sie sich nicht an ihn binden dürfe.

Sie versteht dies alles nicht, auch nicht, dass alles, was er über die Mädchengöttin gesagt habe, nun plötzlich falsch sein solle. Er versucht, zu erklären, dass das Berührende Eines ist, das reale Betreten eines erotischen Weges etwas Anderes. Mehrfach weist sie seinen Gedanken und Argumenten Inkonsistenz und Flucht nach. Und zuletzt mündet der Dialog in die folgenden Szenen:[363-366]

Sie schwieg wieder...
„Verstehst du *jetzt*, Gwendolin...? Zumindest ein *wenig*...?"
„Das heißt, man darf sich nicht *küssen*... ?"
„O Gott, Gwendolin... Ja, das heißt es. Manche Menschen dürfen sich nicht küssen. Genau das heißt es, ja..."
„Wieso klingst du jetzt gerade wie manche Lehrer?"

Es war, jetzt, in dieser Situation, vielleicht die schärfste Anklage, die sie je vorgebracht hatte – mit einer zarten Verzweiflung.
„Ich klinge nicht –“, setzte er an – dann verzweifelte er selber.
Wie sollte er es ihr nur verständlich machen?
„Ein Mädchen hat ein Recht, nicht begehrt zu werden, Gwendolin.“
„Es möchte ja auch nur die Erlaubnis erhalten, sich küssen zu dürfen...“
„Aber verstehst du es denn nicht – das ist genau dieses Gebiet! *Ich* darf es mit dir nicht betreten...“
„Weil...?“, fragte sie in zartester Beharrlichkeit.
„Weil wir uns schon mehr als genug aneinander gebunden haben, in einer sich immer weiter vertiefenden Freundschaft. Und das soll es *sein*, Gwendolin! Nicht mehr und nicht weniger.“

„Aber es gäbe ein *Mehr*...“
„Ein Zuviel, ja.“
„Die Mädchengöttin ist zuviel...“
„Nein, nicht sie, sondern das, was ein Mann wünschen könnte, wenn sie beginnt, anzuziehen...“
„Und wenn das Mädchen es sich selbst wünscht?“
„Gott, Gwendolin ... dann muss der Mann sie *enttäuschen*.“
„Weil sie sich etwas Falsches wünscht?“
„Ja, für den Mann wäre es falsch, wenn er darauf *einginge*...“
„Also kommt hier dann ... *keine* Begegnung zustande...?“
„Die Begegnung kommt doch auf allen anderen Gebieten zustande, Gwendolin... Sie kommt doch fortwährend zustande...“
„Aber hier nicht...“
„Nein, hier nicht.“
„Hier steht dann das Mädchen allein, verletzlich, und die Begegnung kommt nicht zustande...“

„Gwendolin...“, sagte er hilflos. „Ja ... damit es so *bleiben* kann. Damit das Mädchen bleiben kann, wie es ist. Rein, frei, unschuldig, ungebunden, seinen Weg gehen könnend ... und später verstehend, was ihm dadurch geschenkt wurde... Später, wenn es sich in einen Jungen verliebt hat ... und zurückblickt ... auf eine Freundschaft, die die freilassendste überhaupt war...“

„Aber...“, erwiderte sie leise. „Weißt du, was ich glaube? Ich glaube, du würdest mich *immer* freilassen... Du könntest gar nicht anders, Alwin...“
„Ja...“, erwiderte er hilflos. „Aber darum geht es nicht. Es geht darum, wie *du* später zurückblickst... Nicht jetzt, sondern später.“
„Und wie soll ich zurückblicken?“
„Nicht wie ‚sollst du’, sondern wie du es tun *könntest*, vielleicht wirst.“
„Und wie ist das?“
„Du blickst zurück auf einen alten Mann, von dem du dich hast küssen lassen ... und der weder den Mut noch den Anstand noch die Liebe hatte, das zurückzuweisen, vielmehr das Begehren, es anzunehmen. Und du blickst voller Verachtung auf diesen Punkt in deiner Biografie ... und wieviel schöner wäre es gewesen, wenn der Mann auch an diesem Punkt

der *edle Freund* gewesen wäre, der ... *nichts* getan hätte, an diesem einen einzigen Punkt gerade *nicht*...“

„Du...“, stammelte sie geradezu fassungslos, „du ... meinst tatsächlich, dass ich *je* so denken könnte? Von *dir*...?“
Ihre Antwort erschütterte ihn, machte ihn regelrecht hilflos.
In einer allertiefsten Liebe erwiderte er, beschämt, weich:
„Vielleicht nicht, Gwendolin, verzeih mir... Aber ... vielleicht *sollte* man so darauf blicken... Und es geschieht fast immer so ... und doch mit *Recht*...“
„Aber mit welchem Recht?“, fragte sie nun verzweifelt. „Mit welchem Recht? Mit dem Recht von Christus? Welches Recht ist das? Welches Recht ist das, Alwin? Ich verstehe dieses Recht nicht! Ich verstehe nicht, warum der Freund weniger edel sein soll, wenn er einen küsst! Weil man es selber auch will! Man will ihn auch küssen! Was ist daran nicht *edel*, Alwin! Bin ich nicht edel, weil ich dich küssen wollte? Will?“

Ihr Anblick, ihre absolute Verletzlichkeit, ihr völliges Sich-verletzlich-Machen stieß ihn in die grenzenlose Hilflosigkeit...
„Doch...“, flüsterte er wie ein Geschlagener, Besiegter. „Doch, du bist edel, Gwendolin. Deine Unschuld ist grenzenlos. Nur ich wäre dennoch weniger edel – denn du ziehst mich an, und das *soll* nicht unsere Grundlage sein. Es wäre eine *geringere* Liebe als die, die zwischen uns möglich ist, Gwendolin...“
„Geringer!“, erwiderte sie verzweifelt. „Ich höre immer ‚geringer’! Wie kann etwas geringer sein, wenn es *beides* ist?“
„Weil das eine das andere abschwächt, Gwendolin – weil es noch nicht die höchste Stufe ist, und der Mann soll einem Mädchen nur mit dieser höchsten Liebe begegnen, nichts anderem...“
„Wieso? Wieso, Alwin? *Was* schwächt sich ab? Was ist so schlimm daran, wenn du mich *auch* küssen willst!?“

„Ich würde dir deine Freiheit nehmen, Gwendolin. Meine Liebe wäre schwächer, *weil* ich genau das tun würde. Ich würde dich binden, und du würdest dich jetzt vielleicht sogar *gerne* binden – aber es wäre falsch, weil du dich anders binden solltest ... später ... freier ... nicht ausgelöst durch mich, der ich dich niemals binden *wollte*...“

Wieder schwieg sie völlig, in einer neuen Hilflosigkeit.
„Kannst du...“, fragte er leise, zögernd, „es verstehen, Gwendolin? Irgendwie...“
„Nein...“, erwiderte sie verletzlich. „Ich kann es nur akzeptieren... Aber es tut *weh*, Alwin... Es tut weh...“
Er sah, wie ihre Augen feucht waren. Auch seine Augen wurden unmittelbar feucht. Seine Brust zog sich in heftigem Schmerz zusammen. Es war wie eine Zurückweisung ... aber *er* hatte sie zurückgewiesen... Er ganz allein... Ein heftigster Schmerz brannte in ihm auf...
„Gwendolin...“, sagte er hilflos.
Aber es kam keine Antwort. Zum ersten Mal spürte er von ihr keine Antwort, keine zarte Intensität ... nur intensiven Schmerz...
Er war hilflos... Er wandte sich an Christus ... aber auch von Seiner Sphäre ... gab es keine Antwort...
Aus seinen Augen begannen die Tränen einfach herabzurinnen.

„Ich weiß nicht, was ich *tun* soll, Gwendolin!“, schluchzte er auf. „Ich liebe dich so sehr, und ich *weiß* es einfach nicht! Ich weiß es einfach nicht – –“

Und dann brach er völlig zusammen. Musste nun selbst beide Hände vor das Gesicht nehmen ... und hilflos schluchzen, lange, sehr lange... Als er spürte, wie sie sich neben ihn setzte und sanft seinen Rücken streichelte, hatte der Weg der Tränen überhaupt erst *begonnen*...

Als er nach langer Zeit alle Tränen geweint hatte, blickte er auf, geschlagen, besiegt, geheilt, stumm, ratlos, verzweifelt, aber still, nichts mehr wissend, wie ein Kind, vielleicht ein Mädchen...

Sie sah ihn an ... so rein, so engelmild, als blicke er in die Augen von Christus selbst...
Er senkte seinen Blick wieder, beschämt ... beschämt von der Gnade...
Sie blieb neben ihm, und so schwiegen sie beide.
„Was ist jetzt, Gwendolin?“, fragte er leise.
„Nichts...“, erwiderte sie zart.
„Nichts?“
„Wir haben doch Zeit... Weißt du nicht? Du hast es mir doch beigebracht ... das Geheimnis der Zeit...“

Da wusste er, dass Christus auf ihrer Seite war...

Lolitas Apologie (2022) ●

Was passiert, wenn man an absolute Grenzen kommt? Burkhard Kaiser hat es ‚geschafft': Erfolgreicher Job, wohlhabend, zwei halbwüchsige Töchter – und endlich Wellness-Urlaub in Schweden. Doch als er sich in die fünfzehnjährige Tanja verliebt, die von ihm nicht das Geringste wissen will und die ganze Welt, in der er sich bewegt, verachtet, beginnt sich alles um ihn herum und in ihm aufzulösen, je mehr er dem Mädchen verfällt...

Kaiser, Anfang vierzig, kann es mit seinem schwedischen Wellness-Hotel seinen dreizehnjährigen Töchtern nicht gerade rechtmachen:[9f]

„Gibt's da überhaupt *Empfang*?", fragte Nele, die wirkte, als hätte sie auf die Fähre noch immer gut verzichten können.
„Ja, auch die Schweden sind an das weltweite Internet angeschlossen...", grinste er.
„Ich meine ... da *draußen*, wo wir hinfahren..."
„Auch das ist ein Ort, der Internet hat. Meinst du, ein Wellness-Hotel dieser Preisklasse hat kein Internet?"
„Vor der Haustür dort hört es wahrscheinlich schlagartig auf!", meckerte Antonia.
„Da kann man dann ja zum Beispiel Reiten lernen... ‚Das Glück der Erde liegt auf dem Rücken der Pferde...'"
„Haha!", kommentierte Antonia. „Ich hab aber keine Lust, reiten zu lernen."
„Dann lernt Nele es eben alleine."
„Weiß ich noch nicht...", meinte auch diese.
„*Ich* lerne es auf jeden Fall", sagte Alexandra. „Wollte ich schon lange mal."
„Man kann sich da auch ein *Bein* brechen!", bemerkte Antonia.
„Nicht, wenn man einen Reitlehrer hat."
„*Reitlehrer* gibt's da auch?"
„Was denkst du denn?", erwiderte er. „Dass man es vielleicht von selbst lernt?"
„Keine Ahnung!", verteidigte sich seine Tochter. „Ist mir auch egal. Wahrscheinlich wollen diese ganzen Reitlehrer und so *weg* von dort – und nur so idiotische Familien wollen da hin!"
„Sehr witzig."
„Ist doch so. Wer will in so einem *Nest* in Schweden sein? Völlig abgeschnitten von der Außenwelt..."
„Das ist manchmal der Sinn von Urlaub, Antonia."
„Nicht für mich – ich will was erleben! Da erlebe ich wahrscheinlich nicht die Bohne. Rein gar nichts. Vertane Zeit... Lebenszeit..."
„Du könntest Reiten lernen, die Umgebung genießen, etwas für deine Fitness tun, jeden Tag zahlreiche Beauty-Behandlungen über dich ergehen lassen..."
„Haha – welche *Umgebung* eigentlich?"
„Schweden eben. Schwedische Landschaft. Natur. Seen. Blaubeeren. Sonne, Licht, Luft..."
„Mama", wandte sich das Mädchen an seine Mutter, „Papa wird verrückt. Er hat es eben bewiesen..."
„Warum?"

„Er sagte, man könne die ‚Umgebung' genießen – welche Umgebung denn? Muss ich für *Blaubeeren* nach Schweden fahren!? Und was soll ich mit Sonne, Licht und Luft – das gibt's überall!!!"
„Und", grinste Alexandra ihn an. „Was hast du dazu zu sagen?"
„Antonia hat eben noch nie schwedische Luft gehabt... Und schwedische Sonne...", grinste er zurück.
„So ein Blödsinn – die Sonne ist überall gleich. Vielleicht *regnet* es ja sogar die ganze Zeit!"
„In der Sahara ist die Sonne nicht gleich", erwiderte Alexandra.
„'türlich! Sie brennt halt nur anders – aber es ist immer die gleiche Sonne. Also was soll ich mit *schwedischer* Sonne? So was gibt's gar nicht! Und mit der Luft genauso. Aber wenn ihr schon so ankommt, hätte ich lieber *New Yorker* Luft – oder australische ... oder meinetwegen auch *belgische*. Aber doch nicht schwedische! Die würden wahrscheinlich jeden Abend ihre Bürgersteige hochklappen – wenn sie welche *hätten!*"

Er selbst geht jeden Morgen laufen – und auf einem einsamen Pfad trifft er auf ein Mädchen, das ihn mit einer Art Spott im Blick vorbeilässt:[16f]

Er versuchte, sie aus seinen Gedanken zu verdrängen. Der irgendwie spöttische Blick des Mädchens gefiel ihm nicht. Er bohrte sich unangenehm in sein Gedächtnis. Eine ganz schön freche Lolita! Ja, Lolita – denn er musste bei ihrer knappen Bekleidung tatsächlich an diese Bezeichnung denken ... und sogar an Nabokovs Roman. Er hatte ihn vor Ewigkeiten einmal gelesen. Wie nannte Nabokov diese Mädchen doch... Er kam nicht mehr drauf. Aber doch ... irgendwie lag es ihm doch wieder auf der Zunge... Der Weg nahm eine winzige anmutige Biegung um einen kleinen Felsen. Jetzt fiel es ihm wieder ein! Nymphen. Nein, *Nymphchen*. Oder? War es die Verkleinerungsform? Vielleicht auch nicht... Oder manchmal...
Diese Nymphe hier war jedenfalls fast schon zu alt – mit ihren sicher fünfzehn Jahren. Vielleicht sogar schon sechzehn. Trotzdem war sie eine Lolita – nun erst recht. Spöttisch ... ja ... fast provozierend. Oder etwa nicht? Allein schon ihre Kleidung... Oder vielmehr das, was davon übrig war! Knappes Höschen, knappes Top, nur die Brust bedeckend. Was sich die Mädchen heute trauten! Und dann dieser Blick! Sie hatte sogar Lippenstift getragen. Mein Gott, was machte ein Mädchen mitten in Schweden mit Lippenstift – halbnackt in der Wildnis. Und ausgerechnet *ihm* lief sie über den Weg ... oder vielmehr er ihr...
Lange braune Haare hatte sie gehabt. Fast wild... Zwei oder sogar drei Strähnen fein geflochten. Und ein paar Haarsträhnen hatten ihr vor dem rechten Auge gehangen, als sie ihn so angeblickt hatte... Beim Vorbeilassen... Immerhin *hatte* sie ihn vorbeigelassen! Das rührte ihn nun wiederum... Sie war zur Seite gegangen, hatte ihn vorbeigelassen ... ihn aber spöttisch angeblickt! Warum eigentlich? Weil er in ihren Augen schon viel zu alt war? Für was? Hatte er etwa angestrengt ausgesehen? Ohne Zweifel nicht. Weshalb hatte sie ihn dann so angesehen? Wahrscheinlich, weil alles jenseits der dreißig für sie zu alt war.
Was bildeten sich diese Mädchen heute eigentlich ein? Im Bett hätte er ihr jederzeit beweisen können, wie ‚alt' er war. Vermutlich hätte sie den Höhepunkt ihres Lebens bekommen – falls sie überhaupt schon wusste, was das war... Aber was wussten solche Mädchen heute eigentlich *nicht* mehr? Sie wussten ja alles... Aber das gab ihnen noch lange

nicht das Recht, so zu gucken! Aber – ja ... verdammt hübsch war sie gewesen... Verdammt hübsch...

Beim nächsten Mal versucht er, mit ihr auf recht plumpe Art ins Gespräch zu kommen, aber sie lässt ihn völlig abblitzen:[24]

„Sei doch nicht so abwehrend“, sagte er und versuchte probeweise weiterzugehen, aber das Mädchen blieb weiterhin stehen. „Ich wollte doch nur freundlich grüßen...“
„Das haben Sie ja jetzt gemacht...“
„Und ... kriege ich keinen Gegengruß?“
„Guten Morgen“, erwiderte sie kurz angebunden.
„Na bitte – es kann sprechen!“, versuchte er humorvoll, den Faden weiterzuspinnen.
„Können Sie jetzt *weiterlaufen*...?“, fragte das Mädchen fast so genervt wie seine eigenen Töchter.
„Verrätst du mir noch deinen Namen?“
„Was soll *das* denn jetzt?“, fragte seine Lolita scharf.
„Das macht man so“, log er. „Wir sind hier in Schweden, mitten in der Wildnis“ – er musste an seine Töchter denken –, „da stellt man sich zumindest vor.“
„Davon merke ich aber nichts!“, erwiderte sie spöttisch.
„Das ist so“, grinste er, „weil das Mädchen es immer zuerst macht...“
„Ich sag ihnen jetzt mal was!“, erwiderte das Mädchen, und selbst der Spott schwand aus ihren Augen. „Sie können Ihre geradezu peinliche Anmache mit sonst wem versuchen, aber nicht mit mir. Würden Sie jetzt endlich *weiterlaufen*?“

Auch am nächsten Morgen wird es zunächst nicht besser:[30f]

„Ja, du hast Recht... Ich geb’s zu...“
Dem Gegner den Wind aus den Segeln nehmen. Einfach völlig.
Das Mädchen schien tatsächlich einen Moment lang überrascht.
„Prima“, sagte es dann. „Dann können Sie ja jetzt weiterlaufen...“
„*Das* ist ungerecht!“, protestierte er nun betont ‚verletzt’. „Du kannst mir doch wenigstens *etwas* zurückgeben!“
„Wieso?“, entgegnete sie trocken. „Habe ich irgendetwas von Ihnen verlangt?“
„Eins zu null für dich“, sagte er. „Wie lange machst du hier Ferien?“
„Netter Versuch“, erwiderte sie. „Hab ich durchschaut.“
„Aber du kannst es mir doch trotzdem *sagen*. Ich frag ja schon gar nicht mehr nach deinem Namen...“
„Wenn ich es sage, fragen Sie dann nie wieder?“, entgegnete sie spöttisch.
„*Das* kann ich nicht versprechen...“, lächelte er zurück mit dem Charme eines Schuljungen.
„Dann halt nicht“, beschied sie. „Laufen Sie weiter...“
„Schöne Unbekannte...“, bat er nun schmeichelnd. „Sei doch nicht so kaltherzig...“
„Das wird ja immer billiger!“, erwiderte sie. „Was kommt denn als nächstes?“

In seiner Ehre gekränkt, erkannte er blitzschnell zwei Möglichkeiten. Entweder er hatte völlig verloren – nämlich, wenn er jetzt aufgab –, oder er versuchte es mit einer Hartnäckigkeit, die ihresgleichen suchte... Und vielleicht auch mit Ehrlichkeit...

„Ja, du hast Recht...“, sagte er. „Ich will dich kennenlernen. Ich brauche es nicht zuzugeben, wenn es offensichtlich ist. Ist daran etwas Verwerfliches?“
„Darum geht es gar nicht. Es geht darum, dass ich *Sie nicht* kennenlernen will.“
„Ja, das merke ich. Aber warum eigentlich nicht?“
„Warum nicht? Darum nicht! Braucht es dafür eine Begründung?“
„Schon. Im Urlaub lernt man sich nun mal kennen...“
„Das habe ich noch nie gehört.“
„Was ist denn so schlimm daran, jemanden kennenzulernen?“
„Was ist denn so toll daran?“
„Nun ... es weitet den *Horizont*, zum Beispiel...“
„Oh, ja – ich verstehe. Sie wollen mich unbedingt kennenlernen, um Ihren Horizont zu erweitern... Wie eng *ist* der denn?“
„Okay ... wieder eins zu null für dich... Zwei null... Trotzdem kann es für dich ... doch auch *interessant* sein...“
„*Was* jetzt genau?“, fragte sie scharf zurück.
„Einen Erwachsenen kennenzulernen, der nicht unbedingt zum Bekanntenkreis der eigenen Eltern gehört.“
„Und warum sollte das interessant sein?“
„Keine Ahnung – –“
„Sehen Sie? Ich auch nicht.“

Dem Mädchen ist völlig klar, dass er letztlich nur ‚das Eine’ will. Aber als er das erste Mal völlig aufrichtig ist, sagt sie ihm endlich ihren Namen, nach dem er zuvor immer vergeblich gefragt hatte:[35f]

„Ihr Männer ähnelt euch so *ungemein*...“
„Sprechen dich *ständig* Männer an?“
„Die meisten trauen sich nur nicht, das ist alles.“
„Das ist ja immerhin schon etwas.“
„Wie – ‚etwas’?“
„Was ich anderen voraus habe!“
„Darauf kannst du dir jetzt aber etwas einbilden! Vielleicht bist du nur so schwanzgesteuert, dass du mich ansprechen *musstest*.“
„Glaubst du, dass du so hübsch bist, hat nur etwas damit zu tun?“
„Für euch doch allemal.“
„Und warum ziehst du dich dann so an?“
„Weil ich anziehen kann, was ich *will* – ohne gleich von lauter schwanzgesteuerten Männern belästigt zu werden!“

„Mir gefällt, was du anhast“, sagte er völlig ehrlich. „Ich meine es wirklich. Es steht dir – total. Mir gefällt auch, dass du das von vorgestern auch *gestern* noch anhattest. Das war *noch* schöner... Und ich finde es super, dass du nicht jeden Tag was anderes anziehen musst...“
Das Mädchen musterte ihn forschend ... und er hielt ihrem Blick aufrichtig stand...
Dann sagte das Mädchen:
„Ich heiße Tanja...“
Das kam völlig überraschend.

„Womit...“, stammelte er fast, „habe ich *das* jetzt verdient...?“
Das Mädchen zeigte eine Spur von Lächeln.
„Weiß ich *selbst* nicht... Eigentlich *hast* du es nicht verdient...“
„Um so mehr ehrt es mich...“, stammelte er weiter – und meinte es auch fast vollständig so. Immerhin berührte es ihn, dass das Mädchen sich öffnen *konnte*...
„Jetzt kannst du ja weiterlaufen...“, schlug es vor.
„Ich würde gern ... noch ein bisschen bleiben...“, wandte er ein.
„Wofür? Für die Chance, mich doch ganz schnell zu enttäuschen?“
„Ja, vielleicht... Oder für die schwache Möglichkeit, es *nicht* zu tun...“
„Ja“, lächelte das Mädchen spöttisch. „Die ist ganz sicherlich sehr, sehr schwach. Ich warne dich vor...“

„Also haben dich schon sehr viele Männer belästigt...“, fragte er.
„Zu viele.“
„Und ich bin nur einer mehr.“
„Fast.“
„Wieso fast?“
„Dass jemand es gut findet, dass ich zwei Tage dasselbe anhabe, hat mir noch keiner gesagt.“
„Das finde ich vielversprechend...“, erwiderte er lächelnd.
„Könnte direkt eine neue Masche sein...“
„Nein!“, widersprach er entschieden. „Tanja... Bitte glaub mir... Das ist das Erste, was mir auffiel... Du lässt ja sonst nicht so viel von dir sehen... Ich meine innerlich...“
„Haha, sehr witzig.“
„Ist doch so! Ich meine ... wo soll man denn ansetzen, bei ... einem Mädchen wie dir...? Ich verstehe ja, dass du zumachst, wenn so viele was von dir wollen... Ich verstehe es ja total... Aber ... vielleicht sind manche eben anders...“
„Ich hatte ja *gefragt*, wenn du dich erinnerst...“, erwiderte sie sarkastisch. „Dir fiel ja nichts ein...“

Als er dennoch wieder darauf zu sprechen kommt, dass auch Sexualität etwas Schönes sei, konfrontiert sie ihn damit, dass sich alle Männer immer für die Tollsten halten – und als er einfach nur gerne mit ihr sprechen will, damit, dass Männer wie Fliegen seien. Dies verletzt ihn so sehr, dass er weiterläuft und sie auch auf dem Rückweg, als er ihr nochmals begegnet, nicht wieder anspricht.

Am nächsten Tag entschuldigt sie sich kurz und bittet ihn dann, weiterzulaufen. Sein Schmerz ist noch immer da – und dennoch begreift er nicht, dass er dabei ist, sich in das in seinen Augen so wunderschöne Mädchen zu verlieben. Am nächsten Morgen bemerkt selbst sie seinen noch weiter fortgeschrittenen Zustand und muss mit leiser Verachtung feststellen, dass er anscheinend gar keine Begriffe dafür hat:[45-47]

Als sie ihn hörte und etwas zur Seite trat, musterte sie ihn abschätzig, aber er hielt hilflos an, als würden seine Beine selbst ihren Dienst versagen.
„Komm, wir gehen ein bisschen weiter“, bat er, fast flehend.
„*Sie* laufen weiter!“, sagte das Mädchen hart.

„Tanja, bitte... Ich bitte dich einfach um ein paar Minuten!“, erwiderte er inständig. Und dann ließ er alle Selbstachtung fahren – und fügte geschlagen hinzu: „Ja, vielleicht *sind* Männer wie Fliegen. Vielleicht hast du Recht. Es ist mir egal. Ich kann es nicht ändern. Aber ... sagt man nicht, die Motten fliegen zum Licht? Ich meine ... ist es so verwerflich, ins *Licht* zu fliegen... Ins Licht fliegen zu wollen? Nur ein paar Minuten, Tanja... *Bitte*...“
Zum ersten Mal lösten sich ihre harten oder spöttischen Gesichtszüge etwas, wurden weicher. Dennoch fragte sie hart:
„Was versprechen Sie sich davon?“
„Ich verspreche mir davon nichts, Tanja...“, bekannte er. „Ich finde es einfach wunderschön, das ist alles...“
„Mit jemandem, der von dir nichts wissen will.“
„Ja...“
„Und warum?“
„Das kann ich nicht erklären, ich weiß es nicht...“
„Du bist ein Idiot.“
„Ja...“
„Du gibst es zu, ohne zu wissen, warum?“
„Ich würde alles zugeben, was du willst...“
„Willst du, dass ich dich auch noch *verachte*?“
„Das tust du doch sowieso schon...“
Das Mädchen schwieg einen Moment. Dann sagte es:
„Ich meine, *noch* mehr. Hast du denn gar keine Selbstachtung?“
„Nicht mehr vor dir, Tanja...“, gestand er gebrochen. „Die habe ich irgendwann zwischen gestern und heute verloren...“
„Und willst du nicht wissen, warum du ein Idiot bist?“
„Sag es mir ruhig...“
„Wieso kannst du dieses bescheuerte Motten-Ding nicht erklären?“
„Weiß ich nicht. Wie soll ich das erklären...“
„Was *ist* mit dir?“
„Was soll mit mir sein?“
„Wieso machst du nichts anderes, als mir *hinterherzulaufen*? Was ist da los?“
„Ich weiß es nicht...“
„Gib es doch zu, du willst mit mir ins Bett, das ist alles!“
„Das ist *nicht* alles, Tanja!“, erwiderte er verzweifelt.
„Was ist es denn *dann*?“, fragte sie geradezu scharf.
„Ich weiß es doch nicht!“, gestand er hilflos. „Aber bitte glaub mir... Es ist mehr als das...“
„Und wie nennt man das...?“, fragte sie fast genervt.
„Idiotisch? Sehnsucht?“, fragte er verzweifelt. „Was willst du denn hören?“
„Deinen Zustand. Wie nennt man das?“
„Sehnsucht... Verrückt. Verrückte Sehnsucht. ... Ich weiß es doch nicht!“
„Du bist echt völlig verrückt...“, sagte sie fast resignierend, und nun ging sie wirklich weiter – und er ging wie ein geschlagener Hund und doch so unendlich dankbar neben ihr.
Schließlich sagte sie:
„Du warst noch nie wirklich verliebt, oder?“
„Doch. Schon...“
„Dann müsstest du es ja merken...“

Jetzt fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Aber – so etwas hatte er wirklich noch nie erlebt. Nie etwas Vergleichbares... Die Einordnung in ein Begriffssystem hatte fast etwas Beruhigendes...
„Nein ... du hast Recht, Tanja... So etwas hatte ich noch nie..."
„Okay", sagte sie spöttisch. „Der Groschen ist also jetzt gefallen..."

Ergeben ihre Bemerkungen hinnehmend, fragte er gleichwohl:
„Macht es dir eigentlich Spaß, Menschen zu demütigen?"
„Nein", sagte sie scharf. „Ich würde ja am liebsten auch in *Ruhe* gelassen werden!"
„Wie lange bist du noch hier, Tanja?"
„Das geht dich einen Scheiß an!"
„Ich will doch einfach nur jeden Morgen eine Stunde mit dir reden..."
„Das kannst du dir abschminken!"
„Ich würde dir ja auch etwas dafür geben..."
„Ach ja? Was denn? Ein Taschengeld, oder was."
„Sagen wir einhundert Euro?"
„Denkst du, du kannst mich kaufen?"
„Nein...", stotterte er.
„Fünfhundert Euro", sagte das Mädchen nun entschieden. „Fünfhundert Euro für die nächsten fünf Tage. Aber *pro Tag*. Und zwar immer im voraus. Und nur diese Stunde. Und ich muss nicht freundlich sein und nichts – du kriegst die Zeit und fertig. Ich kann weiter so sein, wie ich will..."

Schnell wird deutlich, dass das Mädchen ihn auch damit nur abschrecken will. Er gesteht ihr, dass er sie wunderschön findet – wovon sie auch nichts wissen will. Dann kommt das Gespräch auf ihre Kleidung:[49-52]

„So was trägt *jeder* heute, falls es dir noch nicht aufgefallen ist!", erwiderte sie nach einem kurzen Moment mit großer Schärfe.
Und als wäre das noch nicht genug, fügte sie kurz darauf ebenso hinzu:
„Jeder darf tragen, was er will – man muss das nicht begründen! Aber man muss begründen, warum man *Leute* belästigt – oder sollte es lieber gleich lassen!"
„Ja, ja, schon gut, ich verstehe..."
„Gar nichts verstehst du! Wirklich *gar nichts*. Ihr Männer denkt immer, sobald man so etwas trägt, signalisiere man ‚sexuelle Bereitschaft' – das ist es doch, nicht wahr? Irgendwie kippt bei euch dann irgendein Schalter um – und ihr meint, ihr könntet jede Frau und jedes Mädchen anmachen, weil sie ja eigentlich eh schon ‚bereit' ist. *Habt* ihr sie eigentlich noch alle!?"
Er war durch ihren heftigen Angriff völlig vor den Kopf geschlagen. Aber sie war noch nicht fertig, sondern fuhr fort:
„Bei euch geht es immer wieder nur um dieses Eine! Ich glaube, ihr werdet mit diesem Blick schon *geboren!* Wisst ihr eigentlich, wie ekelhaft das ist?"
Er musste dieses heftige Trommelfeuer an Vorwürfen erst einmal verarbeiten. Dann sagte er zu seiner Verteidigung:
„Es ist doch nicht *nur* das, Tanja... Aber ich sagte doch schon, auch das ist etwas Wunderschönes, etwas unglaublich Schönes sogar..."

„Blödsinn. Euch geht es doch nur um das jeweils erotischste Objekt, das euch gerade mal anzieht. Und wenn eines auf einmal noch erotischer ist, ist der Sonnenstich schon dort! Ihr seid nicht nur Fliegen, ihr seid *Eintagsfliegen!*“
„Aber warum machst du es trotzdem, Tanja...“, fragte er geschlagen. „Warum verwandelst du dich trotzdem in so ein ... unglaublich ... erotisches ‚Objekt’...?“
„Das spielt sich alles nur in eurem kranken *Hirn* ab! Ich verwandle mich in *gar* nichts!“
„Aber du *weißt*, dass du erotisch bist!“, beharrte er verzweifelt. „Du weißt, dass deine knappen Hosen, deine knappen Tops erotisch sind! Dass dein ganzer Körper perfekt ist in seiner Schönheit. Dass deine *Haare* erotisch sind. Und deine Lippen – warum denn schminkst du sie sogar noch? Weil auch du es *schön* findest? Siehst du? Auch du findest es schön! Du machst dich schön, weil du es schön findest, schön zu sein! Und nichts anderes finde ich auch... Wo ist der *Unterschied*, Tanja...?“
„Ich finde es vielleicht schön, aber ich kriege nicht gleich einen Sonnenstich! Oder einen Speichelreflex!“
„Aber weibliche Schönheit zieht männliche Wesen nun einmal an, ich kann nichts dafür...“
„Ja, ihr seid sehr primitiv ... *gestrickt*.“
„Und was zieht *euch* an, Tanja?“
„*Gar nichts*.“
„Das stimmt doch nicht!“
„Doch, mein lieber Sonnenstichling. Uns zieht *gar nichts* an. Wir haben keine Mechanismen. Wir verlieben uns in ganz konkrete *Menschen*. Und weißt du warum? Weil sie so sind, wie sie sind. Wir verlieben uns in ein *Individuum*.“
„Und wahrscheinlich erst, nachdem ihr es kennengelernt habt, nicht wahr? Denn sonst müsstet ihr ja auch nach etwas *Äußerlichem* gehen.“
„Manchmal“, erwiderte sie scharf, „zeigt das Äußerliche ja auch etwas von dem Innerlichen!“
„Vielleicht tut es das bei dir ja auch...“
„Dass ich nicht lache! Also gut, ich höre?“
„Du bist sehr intelligent...“, begann er aufzuzählen.
„Was du natürlich sofort an meinem knappen Top gesehen hast, nicht wahr?“, erwiderte sie spöttisch.
„Mach es doch nicht lächerlich, Tanja. Man sieht es dir an! Und du lässt es einen doch auf den ersten Blick spüren! Wie selbstbewusst du bist. Wie selbstständig. Wie intelligent...“
„Ja, nur dass du dich in das alles nicht verliebt hast – sondern dass es eher gerade ein *Hindernis* ist, mich zu ‚kriegen’, nicht wahr? So ist es doch...“

Erst, als es ganz offensichtlich wird, dass er sie liebt, scheint sie dies zumindest ein wenig zu berühren:[53f]

„Aber Tanja – *du* warst es doch, die mir beigebracht hat, meinen Zustand zu erkennen! Wenn man verliebt ist, gilt dies doch immer einer bestimmten *Person*...“
Das Mädchen musste einsehen, dass es einen Irrtum begangen hatte – in welche Richtung auch immer.
„Dann beweise mir doch, dass du dich in meine Intelligenz verliebt hast“, erwiderte sie jedoch nur. „Und wenn das *deine* Intelligenz überfordert, bestätigt das nur, was ich eh schon wusste...“

Allmählich hatte er sich an ihre Verletzungen gewöhnt. Sie gehörten zu ihr ... und fast verliebte er sich sogar in *diese*...
„Es ist nicht so, dass ich mich nur in deine Intelligenz verliebt hätte... Es ist doch viel mehr, Tanja... *Du* bist doch so viel mehr... Ich sagte es doch schon. Es ist auch diese Selbstständigkeit... Dieses Abwehrende... Dieses überhaupt *Junge in jeder Hinsicht*... *Das* ist es doch...!“
Er wollte fast noch hinzufügen: ‚Wenn du also willst, dass ich dich erotisch finde, mach ruhig genauso weiter...’
„Ich sage doch: Jagdtrieb!“, erwiderte sie verächtlich. „Was ihr nicht *gleich* kriegen könnt, macht euch erst recht heiß...“
Er dachte nach. Dann sagte er:
„Es hat ja wohl kaum etwas mit ‚Jagdtrieb’ zu tun, wenn man sich von einem Mädchen demütigen lässt und sogar bettelt...“
„Stimmt“, erwiderte sie trocken. „Sonst betteln eher Hunde. Kannst du auch *Pfötchen* geben?“
Das war fast zu viel für ihn. Leise sagte er:
„Ist es ein Beweis, dass man jemanden liebt, wenn man *verletzt* werden kann...? Wenn es *wehtut*...? Wirklich weh...?“
Das Mädchen wurde etwas schweigsamer.
„Ihr Männer“, sagte sie dann, „seid doch sowieso ganz schnell verletzt, wenn etwas euch in eurer Ehre kränkt.“
„Okay...“, sagte er leise. „Du willst den Unterschied also nicht verstehen.“
Nach einem kurzen Schweigen erwiderte das Mädchen:
„Gut... Du ... du hast bewiesen, dass du dich in mich verliebt hast. Auf irgendeine bescheuerte Weise, die ich noch nicht ganz verstehe. Aber das ändert nichts an dem Übrigen.“
Er war so unglaublich dankbar, dass sie wenigstens *dies* akzeptierte! So dankbar... Wann hatte er eigentlich aufgehört, bei ihr eine Taktik zu konzipieren? Er wusste es nicht mehr... Hatte er je versucht, eine Taktik zu haben?
Offenbar irritiert durch sein längeres Schweigen sagte das Mädchen:
„Du glaubst hoffentlich nicht, dass mich das jetzt irgendwie beeindruckt?
„Nein...“
„Dann ist es ja gut.“
Wieder schwiegen sie länger – bis das Mädchen etwas nervös sagte:
„Das kostet alles Geld, jetzt... Das ist wie im Taxi... Nur teurer...“
Irgendetwas an diesen Worten rührte ihn so unendlich, das ihm fast Tränen aufstiegen... Woher...? Aus welchen Tiefen...? Und wie lange hatte er eigentlich nicht mehr geweint?
„Was meinst du?“, fragte er mit einer leisen Wehmut. „Dass ich für mein Geld gar nichts bekomme?“
„Ist ja *dein* Geld. Musst du ja wissen...“, erwiderte sie gleichsam achselzuckend.
„Es wäre mir...“, sagte er leise, „all das Geld ohne allen Zweifel auch wert, wenn ich hier nur *schweigend* mit dir jede dieser Stunden am Morgen entlanggehen dürfte...“
Das Mädchen schwieg nun, bis sie hervorbrachte:
„Du machst dich nur selbst unglücklich, ich weiß nicht, was das soll...“

Indem er versucht, zu begreifen, warum er dieses Mädchen so tief liebt, kommt er dem Mysterium der *Unschuld* immer tiefer auf die Spur:[57f]

Dieses Mädchen gab ihm Rätsel über Rätsel auf.
Warum *war* eigentlich das Junge so lockend, so verlockend und verführerisch? Warum gab es denn diesen Lolita-Kult, der ja eine Realität war? Was machte denn junge Haut so über alle Maßen anziehend – so absolut konkurrenzlos?
Er hatte das früher nie so bemerkt. Sicherlich – auch er hatte hübschen Frauen hinterhergeblickt, *jungen* Frauen auch. Aber eigentlich nie so sehr jungen Mädchen. Vielleicht einmal einer Siebzehnjährigen, ja... Aber dieses Mädchen hatte vielleicht die *Intelligenz* einer Siebzehnjährigen, aber ihr Körper war erst maximal sechzehn, wenn überhaupt. Und warum bemerkte er auf einmal, dass das *noch* viel anziehender war? Dieses Junge ... so Makellose und ... ja ... noch unschuldige...?
Es war vielleicht gar nicht unschuldig im Sinne von ‚unerfahren' – denn er wusste nicht, was sie eigentlich schon gemacht und erlebt hatte. Und doch war es unschuldig. Man hatte irgendwie das *Gefühl* des Unschuldigen... Hatte ihn vielleicht sogar *dies* die ganze Zeit berührt? Denn wie sehr sie sich auch verschloss und ihn wie auch vielleicht die übrige Welt in kalter, spöttischer, harter Weise abwehrte ... man spürte unter dieser Oberfläche doch das ganz Andere... Ja! Wenn dieses Mädchen sich ‚hart' gab, war es geradezu ein wandelnder Widerspruch in sich selbst. Sie war zwar auch hart, sie konnte das sehr gut – aber das war nicht ihr Innerstes, *und genau das war offensichtlich*.
Das also *war* dieses Berührende... Dass ein Mädchen in Wirklichkeit immer viel verletzlicher war, als es sich gab. Viel, viel verletzlicher... Und man sah es überall... Bis in die junge Haut hinein ... die ja *auch* unendlich verletzlich war...
Er war plötzlich an einer für ihn ungeheuren Entdeckung ‚dran'. Für ihn war dies eine echte Offenbarung. Er begriff etwas, was er nie zuvor begriffen hatte. Junge Haut war nicht nur *sexuell* anziehend ... sie war auch ... geradezu *berührend* in ihrer Verletzbarkeit... Ihrer *unschuldigen* Verletzbarkeit... Und das war etwas, was über Erotik und Sexualität weit hinausging – erst recht über den ‚Speichelreflex', von dem sie gesprochen hatte. Und das hatte sie nicht verstanden... Aber er ja auch nicht wirklich... Er ja auch erst jetzt beginnend...
Und *alles* an ihr war unschuldig – wie hart sie sich auch gab... Ihre Haare ... etwas wild – und unschuldig. Ihre Augen – abweisend, wild ... und unschuldig. Ihr Mund ... wild, verführerisch und ... unschuldig. Jetzt begriff er es. Dies war das Geheimnis von *Mädchen*. Dass sie eben noch keine Frauen waren. Deswegen waren sie so unschuldig.

Am nächsten Morgen offenbart sich völlig, warum das Mädchen so ablehnend ist – männliche Belästigungen sind eher sogar der geringere Aspekt:[61-63]

Sie drehte sich um, als sie ihn hörte, und trat etwas zur Seite. Der Blick zum ersten Mal bei diesem Zusammentreffen in keiner Weise spöttisch.
Als er ihr die Scheine gab, steckte sie sie nach einem kurzen Blick in ihre enge Hosentasche. Sie hatte nicht einmal nachgezählt und verstaute sie wie Kaugummipapier... Dennoch spürte er, dass es sie nicht gleichgültig ließ, sondern doch ein wenig nervös machte. Sie überspielte es jedoch fast perfekt.
„Okay – und was behandeln wir *heute*...", fragte sie mit leicht desinteressiertem Unterton.
„Kannst du nicht ein bisschen von dir *erzählen*?", bat er.
„Keine Chance", kommentierte sie trocken.
„Also gut ... aber ... wenn ich etwas frage, musst du vielleicht doch ein bisschen antworten, oder...?"

„Ich muss *gar* nichts!“, sagte sie scharf.
„Ja, in Ordnung ... aber du könntest...“
„Das kommt auf deine bescheuerten Fragen an...“
„Okay...“, sagte er vorsichtig. „Beginnen wir doch ... mit etwas Einfachem. Was hörst du denn so für Musik...?“
Sie warf ihm einen forschenden Blick zu.
„Was hörst *du* denn für Musik?“, gab sie die Frage provokant zurück.
„Ich? Eigentlich gar nichts... Nein. Nicht wirklich...“
„Aha“, erwiderte sie trocken.
„Und du?“, fragte er warm. „Jetzt bist du dran...“
„Ich auch nicht.“
„Das glaube ich dir nicht. Natürlich hörst du irgendwelche Musik!“
„Und warum interessiert dich das?“
„Weil mich *alles* an dir interessiert, Tanja! Wann glaubst du mir das denn endlich?“, antwortete er mit leiser Verzweiflung.
„Es *braucht* dich an mir aber nichts zu interessieren!“, entgegnete sie heftig. „Ich *möchte* das nicht.“
Nun spürte er wirklich eine Verzweiflung in sich aufkommen.
„Tanja...“, flehte er fast. „Worüber sollen wir denn sprechen? Wenn ich so *gar* nichts von dir erfahren darf? Es muss doch etwas geben, worüber du reden wollen würdest?“
„Das wird dir aber nicht gefallen!“
„*Wieso* denn nicht...“
„Ich sag’s dir. Es wird dir nicht gefallen. Frag also lieber nicht.“
„Über irgendetwas müssen wir doch reden, Tanja ... ich meine ... es muss doch etwas geben...“
„Das *tut* es aber nicht!“, brach es aus ihr heraus. „Begreifst du denn nicht! Uns verbindet nichts – rein gar nichts! Du bildest es dir nur ein, aber *da ist nichts!* Und dein idiotisches ‚Miteinander-Sprechen’ ändert daran nicht das Geringste! Überhaupt nichts! Rein – gar – nichts! Ich weiß also nicht, was ich sagen soll! *Da ist nichts*.“

Ihr Ausbruch hatte ihn völlig überwältigt. Als er sich wieder halbwegs gesammelt hatte, sagte er vorsichtig:
„Ich weiß, dass du dich nicht für mich interessierst, Tanja – oder dass dir mein Interesse nicht viel bis gar nichts bedeutet. Aber ... *mir* würde es etwas bedeuten, etwas von dir zu erfahren, von deinen Gedanken, deinen ... ich weiß nicht ... deinen Hoffnungen ... deinen Zukunftsplänen ... deinen Wünschen... Irgendetwas, verstehst du? *Bitte*, Tanja... Glaub mir, ich werde es nicht ... missbrauchen oder so etwas...“

Hatte er vorhin einen Ausbruch erlebt, so wusste er noch nicht, was wirklich ein ‚Ausbruch’ war – denn diesen erlebte er *jetzt*.
„*Ihr missbraucht doch alles!* Ihr habt doch nicht die geringste Ahnung! Wo ihr steht und geht, missbraucht ihr! Dass ihr Mädchen ansprecht, die einfach nur ihre Ruhe haben wollen, ist ja noch das *Geringste!* Guckt euch doch an, Burkhard Kaiser! Guckt euch doch mal an!
Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll! Ich begreife nicht, was dieses beschissene Hotel hier soll – mitten hier drin! Ich begreife nicht, wie man hier hinfahren kann! Ich begreife nicht, was ihr für *Leute* seid! Und ja – meine Eltern sind auch darunter, aber das ändert

rein gar nichts! Ihr seid so aberwitzig blind und bescheuert und idiotisch, dass man eine ganz neue *Sprache* erfinden müsste, um genügend Vokabeln zu haben! Und ihr bildet euch wer-weiß-was ein mit euren ‚Tennis-Einheiten' und ‚Fitness-Workouts' und ‚Beauty-Kuren' und was-weiß-ich-noch-alles. Ach ja, und abends dann immer dieses ekelhafte ‚Sehen und Gesehen-Werden'! Wie ich das hasse, wie mir das hochkommt! Dieses" – sie verstellte ihre Stimme – „‚Aber ich habe den besseren Job! Aber ich habe mehr! Aber ich habe dies-und-das...' *Merkt ihr überhaupt noch was?*"

Ihr Ausbruch geht noch wesentlich weiter und bezieht sich darauf, dass diese selbstgefälligen Reichen alles kaputtmachen, die ganze Welt – und es ihnen gleichgültig ist. Am Ende wirft sie heftig die tausend Euro in die Luft und lässt ihn stehen, denn er wagt nicht einen Moment, ihr zu folgen...

Am nächsten Tag weiß er endgültig, dass er sie hilflos liebt. Auf dem Pfad trifft er sie nicht mehr an – und so passt er sie ab, als sie von einer anderen Wanderung zurückkehrt:[75f]

„Tanja, ich will nur mit dir reden...", bat er inständig.
„Da ist nichts zu reden!", erwiderte sie trocken und wollte weitergehen.
Wie in einem Reflex hielt er sie am Handgelenk fest – das sie sofort mit ihrem ganzen Arm hochriss und so befreite, worauf sie ihn heftig funkelnd ansah.
„Tut ... tut mir leid, Tanja...", stammelte er entschuldigend. „So meinte ich es nicht...!"
Aber immerhin war sie dadurch stehengeblieben – wenn auch als Blitze schleudernde Göttin...
„Tanja, bitte...", flehte er. „Einen einzigen Morgen noch... Morgen... Okay...? Und ... und wenn du dann *immer* noch nicht willst ... ich meine ... nichts ... alles nicht ... dann ... dann bist du mich los... Ja? Können wir es so machen...?"
Sie sah ihn spöttisch, aber vor allem widerstrebend an.
„Und was kriege ich dafür?", fragte sie scharf.
„Was ... was würdest du denn wollen...", stotterte er, wissend, dass Geld sie sowieso nicht interessierte.
„Du kannst mir ja...", grinste sie verächtlich, „den Ehering deiner *Frau* bringen..."
Er bekam fast einen Herzschlag vor Schreck. Sie sah es, und ihre Verachtung steigerte sich nur noch.
„Keine Angst – ich *mach* dir deine Scheißehe schon nicht kaputt – das musst du schon selber machen!"
Damit ging sie an ihm vorbei.
„Tanja...", sagte er verzweifelt – und sie blieb stehen und drehte sich genervt zu ihm um...
„Was heißt das jetzt?", fragte er hilflos.
„Dass ich morgen noch einmal einen Weg langgehen werde, wo mich ein bescheuerter Idiot belästigen wird..."
„Ohne ... ohne Ring...?", stammelte er.
Das Mädchen schüttelte nur den Kopf und erwiderte im Sich-Abwenden:
„Du bist *so* ein Idiot..."

Am darauffolgenden Morgen offenbaren sich seine Empfindungen bis zu Tränen:[77]

Er sah ihre Silhouette genau da, wo er sie auch an den vergangenen Morgen immer ungefähr erreicht hatte – und selbst das rührte ihn unsäglich ... wie treu sie die Bedingungen seiner eigenen Hinrichtung einhielt, um die er gebeten hatte...
Er hielt bei ihr an – und sah ihre immense Abwehr, in der selbst der Spott zunehmend der offenen Verachtung gewichen war.
„Danke, Tanja...“, sagte er leise.
„*Für was*“, fragte sie scharf.
„Für das hier...“, der Aufruhr in seinem Inneren tobte, Schmerz, Sehnsucht, alles unstillbar und ohne echte Hoffnung. „Du bekommst gar nichts ... und du gibst es trotzdem...“
Er musste an die Henkersmahlzeit denken, die jeder irgendwie noch ... nicht verdient hatte, aber ... dennoch ‚bekam', als ein letztes Geschenk...
„Ja!“, lachte sie trocken einmal auf. „Das könnte euch mal zeigen, dass auch ihr etwas *geben* könntet! Etwas *Echtes*.“
Und diese Worte durchschlugen etwas in ihm ... sie rührten ihn so maßlos, dass seine Tränen fast ohne Vorwarnung kamen.
„Du hast Recht...“, sagte er mit einem erstickten Aufschluchzen. „Du hast Recht, Tanja... Ich ... ich *weiß*, was du meinst... Ich ... du hast Recht... Es tut mir leid, dass ... ich dich so enttäuscht habe! Das ... wollte ich nicht... Ich meine – das hört sich lächerlich an, aber – – ich weiß ... es geht nicht um *dich*... Aber ... mir *geht* es um dich... Und ... und vielleicht ... ist das ja ein guter Anfang... Ich meine ... wenn ... ein Mensch einen dazu bringt ... sich zu *ändern*...“

Das Mädchen ist zwar davon nicht unberührt, glaubt ihm aber auch nicht wirklich und beharrt weiterhin darauf, dass er nichts zu erwarten hätte und sie sich ihre Freunde *selbst* aussuchen wolle – woraufhin er sich von ihr unter Tränen verabschiedet.

Am nächsten Tag läuft er mit unendlichem Schmerz und erwartet überhaupt nicht mehr, sie irgendwo zu treffen – dennoch ist sie wiederum auf dem Pfad unterwegs. Er erschrickt zutiefst – und begreift diesmal umgekehrt nicht, dass es ihr leidtut:[81f]

Er prallte fast zurück, als die Schönheit ihrer Silhouette vor ihm auftauchte. Lebendig... Fast wie eine rächende Gestalt. Was tat sie hier? Wollte sie ihm sogar seine *Erinnerungen* nehmen? Fast in einer Art Panik verlangsamte er seine Schritte, wischte sich einmal wie mechanisch über sein Gesicht ... und früher als sonst drehte sie sich um, weil sie ihn dennoch bereits gehört hatte...
„Was machst du hier...“, stammelte er. „Ich ... ich wollte dich nicht stören, tut mir leid...“
Neue Tränen – er konnte es nicht verhindern.
Als sie erst einmal strömten, konnte er sie erst recht nicht mehr stoppen. Nun musste er auch noch aufschluchzen...
„Ich –“, presste er heraus. „Ich laufe schon *weiter*, ich ... wollte dich wirklich nicht *stören*...!“
Schon war er an ihr vorbei, als er ihr einziges Wort hörte:
„Idiot...!“
Und es war so bekannt, so vertraut, dass er stehenblieb und sich unter einem Tränenschleier umdrehte. Ungläubig. Fassungslos. Wie mit einem Lasso eingefangen. Einem lebendigen Wunder. Es war ein Irrtum... Wieder...

„Was *meinst* du...“, stammelte er. „Du ... du willst doch nicht wirklich mit mir *sprechen*, oder...?“
„Wenn es *sein* muss...“, erwiderte sie trocken.
Die Dankbarkeit in seinem Inneren kannte keine Grenzen. Es kamen keine neuen Tränen ... die alten wurden gerade geheilt. Er ging die wenigen Schritte zurück und wandte sich dann wieder um, weil sie ja in seine Richtung ging ... und nun war er *bei* ihr ... und durfte es irgendwie *sein* ... und verstand es noch immer nicht...
„Entschuldigung...“, sagte sie kurz angebunden.
Und er erinnerte sich, dass sie sich schon *einmal* entschuldigt hatte.
„Du musst ... dich nicht entschuldigen...“, stammelte er.
„Ja, ich weiß.“
Sie schwiegen.
„Ich weiß nicht, was ich sagen soll...“, gestand er schließlich. „Ich habe solche Angst, dich wieder zu verärgern...“
„Brauchst du nicht. Diese Stunde schenke ich dir.“
„Die letzte...?“
„Wahrscheinlich, ja... Denke ich...“
Wieder wollten neue Tränen herauf...

Nun sagt sie ihm endlich, was für Musik sie hört – wonach er ja bereits gefragt hatte – und nennt ihm auch ihren Lieblingssong, die Titelmusik einer asiatischen Serie, die sie gar nicht gesehen hat. Als sie eine weitere Frage von ihm wieder nur für einen billigen Trick hält, ist er so verzweifelt, dass er schließlich weinend auf dem Weg zusammenbricht. Er glaubt, dass sie nun endgültig geht, sieht aber schließlich, dass sie erschüttert stehengeblieben ist...

Allmählich wird sie zugänglicher, betont aber geradezu fürsorglich, er dürfe sich in seinen Zustand nicht hineinsteigern. Auf seine Frage hin sagt sie ihm auch, dass sie in vier Tagen abreise. Mit erneuten Tränen bittet er sie, auch die letzten drei Tage noch morgens eine Stunde mit ihr sprechen zu dürfen – und sie will ihm diese Stunden tatsächlich schenken. Erneut ist er fassungslos vor dem Gegensatz von Härte und weichem Herz. Sie behauptet, das hätten viele – aber er beharrt darauf, dass niemand so sei wie sie.

Mehr und mehr spürt er tatsächlich die Leere desjenigen Lebens, das das geliebte Mädchen so leidenschaftlich verurteilt hat.

Am nächsten Morgen schenkt ihm das Mädchen sogar das, was er so begehrenswert schön findet – ihr Äußeres:[101-104]

Als er ihre Gestalt erreichte und sie sich umdrehte, prallte er fast wieder zurück. Nicht, weil er vor ihrer Abwehr erschrak – sondern weil sie schöner schien als je zuvor. Alles kam ihm intensiver vor. Ihre roten Lippen. Ihre Augen. Ihr Haar. Und ihr trägerloses, knappes Top war geradezu atemberaubend...
Und nun lächelte sie auch noch! Ihm schwanden fast die Sinne.
„Gefällt es dir?“, fragte sie so versöhnlich wie noch nie, sodass es fast wie die Verführung selbst klang.
„Was passiert hier gerade...?“, stammelte er, als läge im Hinterhalt schon das süße Gift einer schwarzen Witwe.

„Krieg dich mal wieder ein!“, sagte sie nun auf einmal fast hart und setzte sich wieder in Bewegung.
Er beeilte sich, an ihrer Seite zu bleiben.
„Tut mir leid, Tanja...“, brachte er hervor. „Ich ... ich wollte nichts falsch machen, ich wollte –“
„Ja, ja!“, sagte sie ungehalten. „Halt einfach mal den Mund!“
Er verstummte schlagartig.
Sie gingen ein paar Schritte. Er bekam allmählich Angst. Doch dann begann sie, ruhig, fast sanft – nein, ganz wirklich sanft:
„Ich ... hab echt lange überlegt... Ich dachte mir: Am besten ziehst du heute was Langes an. Eine Bluse. Eine Jeans. Egal, wie heiß es ist. Er muss ja lernen, dich *nicht* zu mögen... Und *so* toll siehst du auch nicht aus... Wenn du was anhast, merkt er es endlich...“
Wieder gingen sie eine kleine Weile, während sie schwieg – und er fast atemlos ihren Gedanken gelauscht hatte und noch immer atemlos vor der Offenbarung stand ... dass sie wirklich ihre Innenwelt offenbarte. Es war, wie wenn ihn ein Wunder einhüllte. Und das tat es ja sogar ganz wirklich...
„Doch dann sagte ich mir: *Tanja*...! Es ist das Einzige, was er noch haben wird, wenn du weg bist... Das Einzige! Stell dir das mal vor... Kannst du es ihm dann nicht wenigstens so schön wie möglich machen? Doch, du kannst es... Also ... dann *tu* es auch...“

Er war überwältigt. Nun nicht mehr nur von ihrem Äußeren, sondern auch von dem, was sie da offenbarte ... ihr Inneres! Und wieder stand beides in einem absoluten Gleichgewicht, das einer grenzenlosen Schönheit... Ihn überwältigte eine Rührung, die diesmal keine Tränen hatte, sondern eher aus Fassungslosigkeit bestand, aus einem stillen, ungläubigen Staunen ... dass es so etwas *gab*...

„Und...“, stammelte er fast, „du ... du hast *nicht* mehr das Gefühl, du ... würdest nur ein ‚Objekt’ sein oder so etwas...?“
„Was auch immer. Es ist deine Sache. Du musst damit klarkommen...“
Das Mädchen ging einige Schritte. Dann fügte es nachdenklicher hinzu:
„Nein ... ich *weiß*, dass du mich liebst. Und ... ich akzeptiere es, dass für euch dieses ... andere auch wichtig ist. *Jetzt in dem Fall* akzeptiere ich es. Weil auch ich gesehen habe, wie du *noch* bist...“
Wieder war er sehr berührt.
„Ich habe mir viele Gedanken gemacht, Tanja...“, versuchte nun auch er, sein Inneres im richtigen Licht darzustellen und ihr sichtbar zu machen. „Über das Innere und das Äußere. Ich glaube, dass deine unglaubliche Schönheit auch von *innen* kommt... Dass sie bis in deine Haut alles schöner macht... Dein Gesicht ja sowieso...“
„Meine Haut? Kannst du mal mit meiner *Haut* aufhören!? Man kann sich ja *vieles* einreden!“
„Das ist doch nichts Schlechtes!“, stotterte er schnell. „Ich wollte ... doch nur gerade sagen, dass ... es gerade nicht mit bloßem ‚Objekt’ oder so zu tun hat, Tanja... Liebe doch sowieso nicht... Aber ich wollte sagen ... dass ich deine Schönheit nicht nur als etwas Äußeres sehe... Ich sehe es nicht mehr so... Mir kommt es so vor, als würde sich das immer mehr miteinander verbinden...“
„Aha... Und am Ende behauptest du dann, du willst eigentlich nur mit meinem Inneren schlafen...“

„Tanja – bitte mach es doch nicht lächerlich. Oder bitte glaub doch nicht immer, ich würde etwas im Schilde führen wollen. Das tue ich doch schon längst nicht mehr! Ja, ich ... hatte ... sie geht ja auch nicht weg, diese Hoffnung ... aber ich versuche nicht mehr ... verstehst du, ich habe nichts mehr in der Hand... Ich kann nicht auch noch das verlieren, was du mir jetzt gerade schenkst, diese Stunden und ... und diese grenzenlose Schönheit, die *innere*, die du mir gerade erklärt hast... Für mich ist das alles unfassbar... Ich kann es nicht einmal mehr mit *Worten* beschreiben – und das bedeutet, du wirst nie begreifen, *wie* schön du eigentlich bist... Du hältst das für selbstverständlich, aber *niemand* ... niemand ist so wie du...“

Sie schwieg. Und das gab ihm Gelegenheit, den Gedanken noch zu Ende zu führen.
„Und ich wollte eben auch sagen: Ich würde dich nie belügen. Ich glaube, das habe ich auch nie getan. Deswegen würde ich auch nie behaupten, dein Äußeres würde keine Rolle spielen... Aber ich behaupte, es *ist* nicht nur äußerlich... Deine Schönheit ist wirklich *deine*... Also kommt sie auch von innen. Man sieht es einfach, Tanja. Es kommt so viel von innen ... und das steigert das Äußere so sehr, dass es fast unerträglich wird...“
„Soll ich mir doch lieber was anziehen...?“
„Nein, bitte nicht. Aber ... es ist *deine* Haut, Tanja... Ich kann dir nicht verständlich machen, was das heißt... Es ist nicht ‚Objekt’, es ist *Subjekt*... Und das spürt man...“
„Danke... Das hast du schön gesagt...“

Das Mädchen erzählt ihm auf seine Bitte hin, was sie liest, und wird vorsichtig immer zugänglicher. Auch ihren Lieblingssong hat er inzwischen angehört und beschreibt ihr, wie tief dieser ihn gerührt und wie sehr er sie darin wiedererkannt hat. Als sie ihn lehren will, sich *Zeit* zu lassen mit seinen Fragen, bricht er erneut weinend zusammen, weil er diese doch am wenigsten habe... Und dieses Mal sieht er danach, wie auch das Mädchen zu weinen begonnen hatte, weil es so gerührt war und sich so schuldig fühlte...

Danach setzt sie ihre sanfte Lehre fort ... und er liebt sie nur immer tiefer... Sogar das Erotische wird zwischendurch ihr liebevolles Gesprächsthema, und er versucht immer wieder, sie zu überzeugen, dass es bei ihr um eine *Einheit* von Wesen und Erscheinung gehe:[113f]

Sie schmunzelte warm.
„Du ... bist ein sehr gelehriger Schüler. Liegt das ... daran, dass deine *Lehrerin* so attraktiv ist...?“
Bestürzt nahm er wahr, dass sie sich nun sogar auf das Gebiet eines vertrauensvollen Humors wagte ... eines erotischen Humors! Selbst dies ... schien sie ihm zu *schenken*...!
„Vielleicht ... ja...“, erwiderte er zögernd. „Ja, sie ... lernt man nicht sowieso nur durch *Liebe*...?“
„Ja, das denke ich auch. Entweder durch Liebe zur *Sache* ... oder notfalls durch Liebe zur *Lehrerin*...“
„Tanja ... was ... du mir beibringst, bedeutet mir wirklich etwas... Es *geht* um die ‚Sache’, um all diese Dinge... Bitte glaub mir...“
„Das tue ich doch...“, lächelte sie. „Trotzdem musstest du erst *mich* treffen... Oder nicht?“
„Ja...“
„Du hättest es nie gelernt ohne mich...“
„Nein.“

„Und auch nicht ohne die viele freie Haut..."
„Tanja...!"
„Ich will dich doch nur ärgern..."
„Wirklich? Ver... Verachtest du mich nicht mehr? Dafür, dass ich dich so wahnsinnig liebe? Auch dein ... Äußeres, deine Erscheinung?"
„Sag doch ruhig: meinen *Körper*..."
„Aber du weißt ... er ist nicht einfach ... das bist *du*, Tanja..."
„Ja, vielleicht..."
„Nicht ‚vielleicht' – das bist du! Bitte glaub mir..."
„Wenn eine andere genauso schön gewesen wäre, wärst du *ihr* hinterhergelaufen..."
„Es *gibt* aber keine andere! Niemand ist so wie du, Tanja! Wäre sie genauso schön gewesen, hätte ich schnell gemerkt, dass sie alles andere *nicht* gewesen wäre, Tanja! Begreifst du denn nicht? Es *gibt* kein ‚genauso schön'! Selbst deine Haut ist ‚Go Ahead'![32] Bitte versteh doch! "

Die Atmosphäre zwischen beiden wird geradezu zart innig, doch als sie gesteht, dass sie mit ihrer Kleidung den Männern vielleicht sogar *beweisen* wollte, wie schlimm sie seien, und er sie fragt, was die Männer denn tun sollten, da man bei ihr doch gar nicht unberührt bleiben könne, macht sie wieder zu – und die Stunde ist ohnehin vorbei.

Auch seine Frau Alexandra ist wütend, weil er später kommt als je zuvor. Nun möchte er mit den Lügen ein Ende machen und gesteht ihr, dass er sich in ein Mädchen verliebt habe – worauf Alexandra zuerst das Mädchen angreifen will, sobald es auftaucht, und, als er dem scharf widerspricht, entschlossen zur Rezeption geht, um deren Eltern informieren zu lassen. Dies hat zur Folge, dass sie vom Portier gebeten werden, umgehend abzureisen – die verbliebenen Tage würden ihnen erstattet. Alexandra ergreift die Gelegenheit und reist mit den Töchtern, die sie auf ihre Weise ‚informiert', allein ab – was die Mädchen erst mitmachen, als auch er sie beruhigend bittet, die Mutter erst einmal zu begleiten.

Er hinterlässt Tanja einen Brief, den er unter ihrer Tür hindurchschiebt, bevor auch er abreisen muss und sich im nächsten Ort ein Pensionszimmer nimmt. Doch am nächsten Morgen regnet es. Ohne Schirm wartet er beim Eingang zum Hotelgelände – und ist sich plötzlich sicher, dass sie nicht kommen wird. Verzweifelt will er alles zumindest innerlich zu Ende bringen, indem er ein letztes Mal den Pfad bis zum Ende geht – und begegnet ihr dort wieder.

Ihre Mutter hatte ihr den Brief aus der Hand gerissen, und sie hatte von einem Treffpunkt nichts gewusst. Unter Tränen bittet er sie um die letzten zwei Morgenstunden...:[142f]

„O Gott, Burkhard...", sagte sie mit fast zitternder Stimme, weil sie so gerührt war. „Du machst es einem auch so unendlich schwer..."
Er sah sie an – wieder Tränenschleier...
„Das *will* ich nicht!", schluchzte er. „Aber ich *liebe* dich do sehr, Tanja...!"
Wieder musste er nun die Hände vor die Augen nehmen.
„Ich weiß", presste er hervor, „ich bin so ein *Idiot*..."
„Ja, bist du – –", kam nun auch die gepresste Stimme von ihr, bevor sie erstickte.

[32] Er meint ihren Lieblingssong und was sich in diesem ausdrückt, so sehr ihrem Wesen verwandt.

Er sah auf – und auch sie war fast am Weinen.
Er brach in ein neues Schluchzen aus.
„O Gott, Tanja – –!“, ein Weinkrampf schüttelte ihn. „Du bist so wunderschön! Glaubst – du mir – *jetzt*...“
Als er die Augen öffnen konnte, sah er gerade, wie sie stumm nickte, nur um ihm Recht zu geben, still heulend, selber ein Schluchzen unterdrückend...
Dann nahm auch sie ihre eine Hand vor das Gesicht und stammelte, während er ihr den Schirm abnahm, da die Rührung über ihre verletzliche Gestalt ihn fast erschlug:
„O Gott, Burkhard – – was soll ich bloß *machen*...!“
Und ihre Tränen berührten ihn so sehr, dass er selbst nicht mehr weinen konnte, nur um ihr zu helfen.
„Du brauchst nichts zu machen, Tanja...“, flüsterte er fast. „Du hast mich gerettet... Ich danke dir so unendlich... Ich danke dir so sehr! Deine...“
Nun versagte seine Stimme doch kurz...
„– deine Worte – sind *mehr* wert als zwei Tage... Ich ... ich habe auch deine Lektion der *Zeit* verstanden... Geliebte Tanja... Ich habe von dir alles gelernt, was ich weiß...“
Nun heulte sie erst wirklich...
„O Gott, Burkhard ... du bist so ein Idiot...!“
Nur langsam konnte sie sich beruhigen. Bis sie schließlich einmal tief ausatmete...

Er bittet sie, ihm noch mehr beizubringen, und ihre aussichtslose Begegnung wird immer inniger:[148]

„Kannst du mir noch mehr beibringen...? Ich meine, von dir? Was möchtest du mir ... noch *mitgeben*...?“
Wieder drängte auf einmal rasend schnell ein heißer Kloß in seine Kehle...
Sie warf ihm einen Blick zu...
„Fast möchte ich sagen...“, sagte sie mit etwas belegter Stimme, „bleib wie du bist...“
„Das *geht* nicht, Tanja...“, sagte er innig. „Du hast mich noch vor kurzem deswegen – –“
„Vielleicht habe ich mich ja *getäuscht*, Burkhard!“, sagte sie aufschluchzend. „Ich *sehe* nichts, was ich dir noch beibringen könnte!“
Er war schockiert.
„Tanja...!“
Sie waren stehengeblieben. Sie versuchte, ihn schluchzend anzusehen.
„Du machst es mir so *schwer*, Burkhard...! Ich *kann* das nicht...!“
Und sie heulte weiter...
Ganz behutsam nahm er sie in seine Arme, während er den Schirm hielt – und sie ließ sich umarmen ... und sie war so *zart* ... kam ihm so zart vor...!
Dann löste sie sich etwas verlegen wieder, und sie gingen langsam weiter, wobei sie noch einmal nachschluchzte...

Auf seine Bitte erzählt sie ihm von sich bis hin zu vermeintlichen ‚Belanglosigkeiten’, die ihn aber noch immer tief rühren. Und sie sprechen über seine Zukunft, und erneut versucht sie, ihn, auf seine Bitte hin, zu lehren, die Natur und das Schützenswerte zu lieben.

Am letzten Tag ist wieder strahlender Sonnenschein. Und Tanja hat sich für ihn extra schön gemacht – und sogar einen Rucksack mit, um ihm den *ganzen* Tag zu schenken. Fast schon

tief vertraut sprechen sie erneut über tiefe Fragen. Es kommt aber auch wieder zu ungewollten Verletzungen oder Missverständnissen, doch das Band zwischen ihnen ist inzwischen so stark und aufrichtig, dass diese fast mühelos auch wieder überwunden werden.

Erst, als er wieder die Frage aufwirft, wie alt ein Freund für sie höchstens sein dürfe, ist der Finger wieder in die Wunde gelegt:[184]

> Nach einer ganzen Weile sagte sie, fast heftig beginnend:
> „Ich *weiß* es doch nicht! Ich weiß nicht, wie ‚alt höchstens'! Was sind das für blöde Fragen!? Keine Ahnung, weiß ich nicht!
> Zuerst hätte ich gedacht: Achtzehn oder neunzehn. Meinetwegen neunzehn. Aber ... was heißt das schon? Was heißt das? Vielleicht ist jemand mit zweiundzwanzig auch nett... Oder mit fünfundzwanzig... Verstehst du? Mit *dreißig garantiert* nicht mehr! Verstehst du, Burkhard? Die Typen sind dann einfach nicht mehr *nett* – sie sind *gar* nichts mehr! Sie sind ... du kannst sie *vergessen!* Denkst du, ich will mit einem *Dreißigjährigen* rumlaufen? Der denkt, er könnte mich rumkommandieren – oder der keine Ahnung davon hat, dass die Meere leergefischt werden? Oder der meint, er könnte langsam an ein *Eigenheim* denken!? Denkst du, ich würde je so einen Freund wollen? Nein! Also höchstens siebenundzwanzig. Allerhöchstens!"

Ihr Gespräch berührt viele weitere tiefe Punkte, und sie erzählt ihm sogar berührend aufrichtig von ihrer Kindheit, die sie im Rückblick als sehr leer und traurig empfand, weil alles auf ‚Oberschicht' ausgerichtet war und ihr Wesen so anders ist.

Und als sie auf ihren Wunsch schließlich einige Zeit schweigend weitergehen, überwältigt ihn wieder seine Sehnsucht. Er stellt sich vor, seinen ‚erfolgreichen' Beruf aufzugeben und in ihre Heimatstadt zu ziehen, um ganz für sie da sein zu können – vielleicht mit einem kleinen Teilzeitjob in einem Blumenladen. Aber selbst dies hätte ja keine Chance – und erneut ereilt ihn das Erlebnis der Endlichkeit dieser Liebe:[217f]

> Und dann spürte er wieder nur sie ... und es berührte ihn, wie sie einfach nur neben ihm ging, für ihn, so vertrauensvoll, so friedlich, so bereitwillig ... so jung, so unschuldig, so liebevoll... Und wieder wurden seine Augen feucht. Aber dies war der letzte Tag ... und jung und unschuldig würde sie ihn zu Ende bringen – und ihr Leben weiterleben. Ohne ihn. Er wäre eine schöne Erinnerung. Vielleicht eine der wenigen *schönen* Erinnerungen in ihrem Leben. Aber dennoch nur das... Eine Erinnerung... Aber sie würde in seinem Leben ein Loch bleiben ... hinterlassen... Eine Lücke, eine Leerstelle, ja eine Wunde... Das größte Geschenk und die größte Entbehrung, fortan...
>
> „Können wir eine Pause machen, Tanja...?", fragte er plötzlich hilflos.
> Sie sah ihn verwundert an.
> „Ja? Okay..."
> Er setzte ihren Rucksack ab, und sie fragte in einer Weise, die ihn wieder zutiefst berührte:
> „Soll ich die Decke ausbreiten?"
> „Nein, brauchst du nicht, Tanja... Wir können uns hier einfach kurz hinsetzen..."
> Neben den niedrigen Beerensträuchern war stellenweise etwas freier Platz, und alles war längst wieder sommerlich trocken.

Als sie sich gesetzt hatte, pflückte sie einige Beeren und steckte sie sich in den Mund – und wieder rührte ihn dies tief... Unschuldig... Wunderschön...
Dann sah sie ihn an und fragte besorgt:
„Was ist denn, Burkhard...?“
„Nichts... Ich wollte nur eine kleine Pause machen...“
„Aber irgendetwas ist doch...“, fragte sie warm.
Da wusste er, dass er nicht gut lügen konnte. Nicht mehr. Nicht bei ihr. Oder dass sie es ohnehin merken würde ... denn niemand war so mitfühlend wie sie.
Allein dies trieb ihm schon wieder Feuchte in die Augen...
„Es ist immer dasselbe, Tanja...“, sagte er, einmal heftig einatmend. „Ich komme darüber einfach nicht hinweg... Tut mir leid, ich ... will dich damit endgültig nicht mehr belasten... Bitte frag nicht mehr... Ich brauche nur ... diese kleine Pause... Dann ... geht es bestimmt gleich schon wieder...“
Sie sah ihn mit Augen an, für die man sterben würde... Hilflos konnte er die seinen nicht abwenden... Schließlich musste sie es...

Und nun fragt sie ihn, ob er mit ihr schlafen wolle...

Er kann dies zunächst gar nicht annehmen, begreift aber, dass sie es mit dem Wunsch, ihm dies zu schenken, völlig ernst meint ... und so kommt es zu der zärtlichsten Begegnung überhaupt...

Und nach dieser erkennt das Mädchen, dass es ihn auch liebt...

So ist dieser Roman das tief berührende Zeugnis einer Annäherung zweier völlig verschiedener Menschen ... so lange, bis der Mann sich vollkommen verändert hat, *durch* die Liebe zu diesem einen Mädchen ... und am Ende die ihre gewinnend.

Kleine Möwe (2022) ●

Selbst sehr verletzlich auf der Suche nach Liebe, macht die fünfzehnjährige Sina den dreimal so alten Verwaltungsangestellten Ingo in sich verliebt. Zwei völlig unterschiedliche Menschen prallen so aufeinander – und die radikale Suche des Mädchens nach Wirklichkeit mündet in einen der berührendsten und philosophischsten Liebesromane überhaupt.

Es ist ein trüber Oktobermorgen – und der männliche Protagonist weiß nicht einmal im Ansatz, wie ihm geschieht, als ihn im Park ein Mädchen anspricht:[8-12]

> Er wurde aus seinen Gedanken gerissen, als er ein Mädchen bemerkte, das sich neben ihn auf die Bank setzte. Er hatte sie aus den Augenwinkeln zwar längst bemerkt, aber war geradezu schockiert, als sie sich nicht nur genähert hatte, sondern, anstatt vorbeizugehen, tatsächlich auch gesetzt hatte. Hierzu bestand nicht die geringste Veranlassung. Mädchen *machten* so etwas nicht – und erst recht nicht an einem trüben Oktobermorgen; nicht an einem Morgen, nicht im Oktober und nicht, *wenn da schon jemand saß!*
>
> „Was machen Sie hier so früh?"
> Er glaubte zu träumen. Jetzt fragte *sie* ihn auch noch!
> „Wie bitte?"
> „Was machen Sie hier so früh?"
> „Ähm ... könnte *ich* dich das nicht gerade fragen? Kennen wir uns irgendwoher? Wieso setzt du dich überhaupt neben mich? Was machst *du* hier so früh?"
> Das Mädchen lächelte leicht. Es schien kurz irgendetwas zu überlegen, schien auch etwas nervös, aber nur leicht.
> „Darf ich etwas fragen?", sagte sie dann.
> Nun glaubte er doch, ein leises, ein minimales Zittern in ihrer Stimme wahrzunehmen.
> „Ja – was denn?"
> Sie zögerte noch einmal kurz. Dann fragte sie:
> „Wollen Sie mit mir schlafen?"
> Wie vom Blitz getroffen sah er ihr nun voll ins Gesicht. Das Erste, was er sah, war, dass sie ihn nicht einmal voll anzusehen wagte – nachdem sie ihn zuvor noch sehr frei gemustert hatte, was ihm bereits unangenehm gewesen war. Jetzt fragte er, während es ihm siedendheiß über den Rücken lief:
> „Sag mal, *spinnst* du? Ist hier irgendwie eine ... versteckte Kamera oder so was? Ist das eine Wette? Bist du ... bist du irgendwie auf Droge oder so?"
>
> Er war so erschüttert, dass er erst am Ende seines fassungslosen kleinen Sermons merkte, wie ihr während all seiner Worte leise, aber sehr deutlich die Gesichtszüge entglitten, nein, wie seine Worte ihr einen Schlag versetzten, von dem sie sich nicht erholen würde. Entsetzt sah er den kaum verborgenen Schmerz, den er ihr zugefügt hatte, und begriff, was nicht zu begreifen war – nämlich: dass sie es *ernst* gemeint hatte!
> Doch sie erhob sich bereits, vor Scham, vor unauslöschlicher Beschämung, abgewiesen, lächerlich gemacht, nicht ernst genommen ... und sie wollte offenbar gerade noch etwas zum Abschied sagen, traurig, noch mehr erschüttert als er, aber er kam ihr zuvor. In ihre

nun unsagbar verletzlichen Augen blickend, in ihr unglaublich schönes Gesicht blickend, stammelte er seine Entschuldigung:
„Was – – das ... das meintest du doch nicht wirklich ernst, oder – ich meine –“
Sie schien nun kaum angedeutet schmerzlich zu lächeln, ihre Lippen zitterten etwas.
„Du *meintest* es ernst“, sagte er besiegt und gab damit seine Schuld zumindest annähernd das erste Mal zu.

„Ist auch egal...“, sagte sie jetzt mit einer Weichheit in der Stimme, die so sehr mit der Härte kontrastierte, die sie in diese Worte offenbar eigentlich legen wollte, dass es ihn ein weiteres Mal erschütterte.
„He, warte mal!“, rief er fast, als sie sich nun zum Gehen wandte. „Warte doch – bitte. Bitte *bleib* doch noch!“
Sie sah sich nach ihm um und fragte fast sarkastisch:
„„Bitte *bleib* doch noch’!?“
Er wusste nicht, was mit ihm los war. Er fühlte sich wie ein kleiner Schuljunge. Die Rollen waren völlig vertauscht. *Er* war gerade der völlige Idiot, er begriff die Welt nicht mehr. Er begriff nur noch eines: Dass er gerade einen gigantischen Fehler gemacht hatte – nur wusste er nicht, welchen. Oder – wie er ihn hätte vermeiden sollen.
„Ja“, bat er einfach noch einmal. „Bitte bleib...“

Erneut fast sarkastisch lächelnd drehte sie sich auf dem Absatz um, ging provozierend protesthaft die zwei, drei Schritte zu ihrem Platz zurück und ließ sich fast auf die Bank fallen.
‚Und jetzt?“, fragte sie leicht gedehnt, fast herausfordernd – aber hinter all diesen ‚fast’ erlebte er nun einmal mehr erschütternd, wie verletzt sie noch immer war.
Wie unglaublich verletzlich war ... dieses ganze Mädchen!

„Wieso *fragst* du so etwas überhaupt?“, begann er nun erschüttert seine weitere Entschuldigung beziehungsweise die Aufarbeitung des ganzen Geschehens.
„Ja, das frage ich mich auch...“, erwiderte sie trocken, durchzogen von dieser fast heiligen Verletzlichkeit – heilig wegen der so unglaublich zarten Nuance, in der sie nur zu spüren war.
Er begriff, dass er hier vor einem Rätsel stand – und dass er von ihr *gar nichts* erfahren würde, wenn er nicht mehr auf sie einging.
„Wieso *fragst* du so etwas – bitte sag es mir doch!“
„Normalerweise sollten diese Dinge doch eindeutig sein, oder nicht?“
„Wie meinst du das?“, stammelte er.
„Dir ist nicht zu helfen. Ich weiß nicht, warum ich noch bleiben sollte.“ Sie ahmte einen fremden Tonfall nach: „„Wieso fragst du *danach*? Bitte sag es mir doch...’“

Er kam sich verspottet vor, aber er verstand, dass er nach wie vor eindeutig die größere Schuld abzutragen hatte.
„Du kannst es doch unmöglich ernst gemeint haben“, sagte er ernsthaft.
Nun war sie es, die ihm voll ins Gesicht sah, mit ihren unglaublich schönen, unglaublich verletzlichen Augen, die jetzt aber tatsächlich einen entschlossenen Sarkasmus zeigten.
„Wie *schön*, dass ihr Erwachsenen immer alles so toll *wisst!*“
Er konnte aus ihren Augen und ihrer leisen Verachtung nur schließen, dass ihr Satz das Gegenteil von dem bedeutete, was er offiziell aussagte.

„Ich weiß es ja nicht“, gab er zu. „Es ist nur – – es ist nur – schlicht einfach nur – – *unmöglich*, verstehst du?“
Sie musterte ihn wieder. Ihre Verachtung nahm zu.
„In welcher Hinsicht?“
In welcher Hinsicht? Ihm wurde erneut heiß und kalt. Was wollte sie denn jetzt hören? Musste man das spezifizieren?
„In jeder Hinsicht“, stammelte er. „Ich meine – du – – wie alt bist du überhaupt?“

Jetzt lehnte sie sich zurück an die Banklehne und blickte geradeaus auf den Kinderspielplatz. Sie atmete hörbar aus und sagte fast triumphierend:
„Da haben wir es! Du hältst mich für ein Kind, stimmt’s? Du glaubst, ich bin ‚klein’ oder so etwas. Oder ... oder du willst mit so was einfach nichts zu tun haben. Ich bin dir zu jung. Du denkst, du kriegst *Ärger* oder so etwas. Oder vielleicht gefalle ich dir auch einfach nur nicht.“

Erneut war er von all diesen ‚Gründen’ völlig überwältigt. Er hatte überhaupt keine Zeit, sie einzeln nachzuprüfen – doch sein Gefühl sagte ihm unmittelbar, dass nicht Weniges davon zutraf.
„Sag mal –“, setzte er wieder an, doch der bessere Teil seines Verstandes entsann sich, dass er sie mit der Fortführung dieses Satzes erneut verletzen würde. Er stoppte sich und sagte stattdessen hilflos:
„Was soll ich denn *sonst* tun?“
Dann ergänzte er schnell:
„Ich meine, was stellst du dir denn vor? Du *bist* doch eindeutig zu jung – oder ich zu alt, je nachdem, wie man es betrachtet. *Was stellst du dir denn vor?*“

Sie sah ihn vorsichtig an, ein leises Lächeln spielte kurz um ihre Lippen – aber es war nicht spöttisch, eher warm, eher auch wiederum verletzlich.
„Beginnen wir doch mit dem letzten Punkt“, sagte sie trotz allem selbstsicher in der momentanen Situation dieses Gesprächs, das ihn noch immer völlig überforderte. „Gefalle ich dir – oder eher nicht?“
Erneut trieben alle Haltetaue von ihm fort, an denen er glaubte, sich festhalten zu können.
„Worauf willst du denn überhaupt hinaus? Worum *geht* es hier eigentlich? Was hat das denn *damit* zu tun?“
„Nicht das Unwesentlichste, denke ich doch“, erwiderte sie einfach.
„Nicht unwesentlich *wofür*?“, fragte er energisch, und damit sie sich nicht im Kreise drehten, setzte er hinzu: „Du kannst doch nicht mit jemandem *schlafen* – wollen –, den du überhaupt nicht kennst?“
„Und warum nicht?“
Nun blieb ihm auch noch die Sprache weg. An seiner Stelle fuhr sie fort:
„Und was heißt überhaupt ‚kennen’?“

Die Verletzung des Mädchens bleibt bestehen, und seine Einwände prallen an ihr völlig ab. Er läuft ihr hinterher, aber schließlich endet die Begegnung abrupt:[16-18]

„Aber das musst du doch *auch* begreifen!“, sagte er verzweifelt. „Erwachsene sind nichts für Mädchen. Sie *sind* nun mal oft gefährlich. Und ... und Mädchen sind für Erwachsene ebenso gefährlich, in gewisser Weise. Das musst du doch begreifen!“
Wieder blieb sie stehen.
„Ja, Papa!“, sagte sie spöttisch. „Und *warum* sind Mädchen für Erwachsene – Männer meinst du doch wohl ganz sicher – ‚gefährlich’? Etwa, weil sich danach alle den Mund zerreißen könnten? Wir hätten es *heimlich* machen können! Es hätte nie jemand erfahren müssen!“
Erneut ging sie weiter – und er rief ihr hinterher, nachdem er sich vergewissert hatte, dass es niemand anders hören würde:
„Und wenn ich mich in dich *verliebt* hätte?“
Er hatte geglaubt, damit seinen größten Trumpf auszuspielen, der sie unmittelbar zum Stehen bringen würde, weil er endlich etwas zugab, zumindest als Möglichkeit – aber sie blieb davon völlig unbeeindruckt.
„Ja, genau!“, rief sie, ohne sich umzublicken. „Zu viel Risiko, nicht wahr?“
Er lief ihr wieder hinterher.
„Ich bin völlig verzweifelt“, gestand er nun. „Können wir nicht einmal in Ruhe reden?“
„Du hast es gar nicht verdient!“
„*Wieso* denn nicht? Weil ich nicht mit dir schlafen wollte? Ich meine ... weil ich nicht sofort darauf eingegangen bin? Nicht, dass ich es jetzt wollte! Ich meine einfach nur – warum habe ich es nicht verdient, dass wir normal miteinander reden?“
„Weil es eben nicht normal *ist!*“, sagte sie und blieb ein vermutlich letztes Mal stehen. „Meine Frage war keine normale, das hast du doch selbst zugegeben. Warum also sollten wir normal reden? Dazu gibt es gar keine Veranlassung. Du wolltest *das* nicht – und ich will *das* nicht.“
„Ich habe nicht gesagt, dass ich das nicht *wollte*...“
„Du wolltest also – und warst nur zu feige dazu? Zu feige, *Ja* zu sagen?“
„Nein...! Aber ... aber das heißt nicht, dass ich es nicht vielleicht *gar* nicht gewollt hätte...“

„Da war jetzt entschieden mindestens *ein* Nein zuviel!“, sagte sie und ging wieder weiter.
„Halt, warte doch!“
„Ich warte jetzt nicht mehr.“
„Dann warte, zumindest, ich gebe dir meine Nummer, kannst du mich nicht wenigstens anrufen, wenn du ... wenn du vielleicht *doch* mit mir reden willst? Wenn du es zulässt, dass wir doch miteinander reden?“
„Nein!“, sagte sie, ohne anzuhalten. „Du kannst dir *meine* Nummer aufschreiben, wenn du es doch willst. Das, was *ich* wollte, meine ich.“
Er konnte sich doch unter keinen Umständen unter dieser Bedingung auch nur ihre *Nummer* aufschreiben!
Und doch fand er wenige Momente später seinen Stift und Kalender in seiner Hand wieder.
„Sag sie mir dann jedenfalls, deine Nummer...“
Sie sagte sie ihm.
„Aber ruf mich *nicht* wegen etwas anderem an! Wehe!“

Er blieb völlig geschlagen zurück – und konnte ihr nur noch nachblicken, wie sie allmählich verschwand. Einen einzigen Blick zurück erhaschte er von ihr noch. Kein Lächeln

mehr, kein nichts – und was ihre Augen sagten, konnte er von seinem Platz aus auch nicht mehr erkennen...

Er will unbedingt mit ihr reden, und so entfaltet sich ein kleines Hin und Her per SMS, und am Ende muss er notgedrungen vorgeben, dass er mit ihr schlafen wolle. Am nächsten Abend besucht sie ihn – was in einer neuen Katastrophe endet:[21-24]

Er öffnete die Tür. Sie sah genauso aus wie gestern – auch jetzt trug sie einen unscheinbaren Anorak und eine gewöhnliche Hose. Und er ertappte sich dabei, dass er unauffällig noch einmal in Richtung Treppenhaus schaute, ob jemand mitbekommen hatte, dass sie zu ihm wollte...

„Hallo", sagte er mit belegter Stimme – noch immer unschlüssig, wie er irgendein Gespräch einfädeln konnte.
„Hallo", lächelte sie etwas verlegen. „Hast du Auflauf gemacht?"
„Ja, vorhin, hattest, äh, hast du etwa Hunger?"
„Nein – ich hab's nur gerochen. Bist du nervös?"
„Nicht wirklich", log er völlig vergeblich. „Ähm –"
„Jetzt kannst du mir übrigens deinen Namen sagen, dann sag ich dir auch meinen."
„Mein Name? Ach so..."
Obwohl sie die ganze Zeit per Du sprachen, war es ihm doch unangenehm, ihr nun seinen Namen zu sagen – ganz einfach, weil er weder auf diese intime Ebene mit ihr wollte noch seinen Namen wirklich mochte.
„Ich heiße Ingo."
„Wow!", sagte sie unmittelbar. „Nicht schlecht – das klingt ja fast wie ‚bingo'!"
„Ich mag den Namen nicht wirklich."
„Trotzdem – es klingt wie ‚bingo'. Bist du ein Glückstreffer?"
„Sag mir jetzt lieber auch deinen Namen."
„O, 'tschuldigung. Ich heiße Sina. Fällt dir übrigens auf, dass wir beide vier Buchstaben haben?"
„Sina, ähm ... könntest du bitte aufhören, in jedem Satz neue ... sagen wir ‚krasse' Annäherungen einzubauen?"
Jetzt war sie völlig irritiert – oder vielmehr, ihr wurde schlagartig klar, dass er offenbar überhaupt nicht vorhatte, das mit ihr zu tun, weswegen sie gekommen war.
Mit flammenden Augen sah sie ihn an. Wieder entglitt etwas in ihrem Gesicht – auch wenn die Verletzung jetzt nicht mehr so deutlich sichtbar war. Dann sagte sie, leise, aber drohend, irgendwo auch bedroht:
„Du *willst* es gar nicht..."
Und als sie an seiner Mimik erkannte, dass es sich wirklich so verhielt, drehte sie sich abrupt um – und nur ein fast unglaublicher Reflex ermöglichte es ihm, die Tür zuzuhalten, indem er sie fast von hinten überfiel, sie jedenfalls äußerst ungeschickt einklemmte, um sie am Gehen zu hindern.
„Sina!"
„Lass mich sofort raus!", rief sie.
„Jetzt beruhige dich doch erstmal!"
„Lass mich raus!", rief sie fuchsteufelswild und tauchte unter ihm durch in die Türnische, wodurch sie aber erst recht nicht mehr an die Klinke kam.

Etwas erleichtert wandte er sich nun ihr zu, die nun hoffnungslos gefangen war, in der Ecke stand, noch immer funkensprühend – und so unglaublich schön, dass jeder andere bereits hier über sie hergefallen wäre, erst recht in einer solchen Situation...
„Sina!"
„Lass mich raus, oder ich rufe um Hilfe...", drohte sie.
Er sah ihre ganze Verachtung angesichts seines Verrates.
„Was müsste ich tun, damit du es nicht tust?"
„Du *kannst* nichts mehr tun!", sagte sie, fast außer sich vor Verachtung.
Weil er völlig paralysiert war, griff sie den Faden wieder auf und sagte zutiefst erbost:
„*Das hier* ... ist noch wesentlich schlimmer als gestern. Gestern hast du mich nur abgewiesen. Heute hast du mich unter falschen Tatsachen *hergelockt*, obwohl du meine Bedingungen kanntest! Du bist einfach nur ... ich weiß gar kein *Wort* dafür!"
Er erkannte ihre Empfindungen und war über sich selbst bestürzt. Hilflos wischte er über seine Augen, wie alte Männer manchmal meinen, neue Gedanken zu finden oder auch ihre Fehler eingestehen zu können. Aber danach funkelte sie genauso wie vorher. Verachtend wartete sie auf irgendeine Reaktion von ihm.
„Sina, ich...", setzte er hilflos an.
„Ja, ich weiß!", sagte sie in der genau gleichen Stimmung. „Du kannst nicht, du willst nicht, es ist zu gefährlich, für mich ist es ein Abgrund und für dich die rote Ampel, richtig? Lässt du mich jetzt bitte raus? Mir ist schlecht..."
„Dir ist schlecht...?", stotterte er.
„Ja – vor deiner Feigheit! Vor deinen elenden Lügen! Vor allem! Ich will endlich, endlich raus hier – und dich nie wiedersehen!"
„Sina..."
„Lass mich in Ruhe!", schrie sie fast hysterisch.

Als das Mädchen wieder verschwunden ist, wird er das Gefühl nicht los, versagt zu haben. Gleichzeitig taucht in ihm die Frage auf, ob er an eine Psychopathin geraten sei.

Am nächsten Tag setzt er sein bereits geplantes Vorhaben in die Tat um, sein Wohnzimmer neu zu streichen, und kann das Mädchen tatsächlich für etwa zwei Stunden vergessen. Dann aber entfaltet die Erinnerung ihre Wirkung...:[27]

Aber kaum ruhte er von seiner Tätigkeit, schlug die Erinnerung an sie ein wie ein Komet. Die lebendige Erinnerung – und das bedeutete: ihr Gesicht unmittelbar vor sich, ihre Augen, ihr Mund ... ihr wunderschöner Mund, in dem sich dieses eine Grübchen nie mehr gezeigt hatte. Wie oft hatte er es überhaupt gesehen? Zweimal? Dreimal? Oder doch – war es nicht gewesen, als sie sich gefreut hatte ... über seinen Namen? Und was war das andere nochmal? Ja ... die vier Buchstaben. Wenn sie sich freute, wurde aus dem süßen kleinen Grübchen ein niedliches großes Grübchen, und auf der anderen Seite zeigte sich auch eines...
Ingo und Sina... Er ertappte sich dabei, wie er sich einen großen Baum vorstellte, in dessen Rinde diese beiden Namen oder auch nur ihre Initialen eingeritzt waren oder gerade wurden – von wem eigentlich? Von *ihr* wohl kaum – wenn es seine Gedanken waren... Oder meinte er wirklich, er bedeutete *ihr* noch irgendetwas? Aber offenbar war es umgekehrt. Sina... Er dachte an Sina... Und er musste sich eingestehen, dass er an nichts *anderes* dachte...

Dennoch will er keinesfalls mit ihr schlafen, hält dies für absolut unmoralisch – und verachtet sich selbst, als er in sich ein Begehren nach ihr entdeckt:[31]

> Lieber sich umbringen, als dem nachzugeben! Lieber sich als moralisch erweisen und dann sterben, als zum Tier zu werden – und dann irgendwann als solches zugrunde zu gehen! Welcher Abschaum wagte es, mit einem *Mädchen* zu schlafen – oder auch nur daran zu denken!
>
> Als er völlig vernichtet und zerspalten war, schrieb er ihr:
> ‚Ein Mann schläft nicht mit einem Mädchen.'
> Ihre Antwort kam nach einer Viertelstunde:
> ‚Ja, ich weiß. Bist du nun zufrieden?'
>
> Und am Abend, als ihn die Gedanken der Hölle über weitere Stunden verfolgt hatten, schrieb er ihr:
> ‚Und wenn ich es je täte, würdest du mich doch nur verachten.'
> Sie erwiderte bereits nach zwei Minuten:
> ‚Ich verachte dich *jetzt* die ganze Zeit. Aber das scheinst du einfach nicht zu begreifen. Werde glücklich damit.'
>
> Bevor er schlafen ging, ergab er sich in sein Schicksal.
> ‚Kannst du morgen um acht Uhr kommen?'
> ‚Nur wenn du mir nicht noch einmal diese Dinge antust.'
> ‚Ich tue dir nichts mehr an, Sina. Versprochen.'
> ‚Ich kann dir nicht mehr vertrauen. Aber ich werde noch einmal kommen.'

Diese nächste Begegnung beginnt folgendermaßen:[33f]

> Als sie um acht Uhr klingelte und er ihr öffnete, kam sie herein wie ein Wesen, das bereits vielmals verletzt worden war. Er begriff nicht, wie sie es überhaupt über sich brachte.
> „Hallo, Sina...", sagte er sehr berührt.
> Sie sah ihn nur an.
> „Hältst du dein Versprechen?"
> „Wenn ich muss..."
> Er erwartete eine neue Spitze von ihr, eine Art neuen Angriff. Aber sie sagte nur, fast hilflos:
> „Ich begreife nicht, wie man so hart sein kann. So brutal... So hartherzig, so empfindungslos, so ... so *selbstbezogen*... Ich glaube, ich habe einen Fehler gemacht. Ich weiß eigentlich gar nicht mehr, wieso ich eigentlich gekommen bin..."
> Sie sah ihm nun wieder offen in die Augen.
> „Es tut mir ehrlich leid, Ingo. Ich – ich werde glaube ich wieder gehen... Ich *kann* das so nicht. Auch nicht mehr..."
> Er war erschüttert. Genau das hatte er doch eigentlich gewollt! Dass sie normal wurde...
> „Sina...", sagte er bittend.
> „Nein, Ingo – es ist zu spät. Ich akzeptiere es. Du willst nicht. Oder du traust dich nicht. Es ist letztlich auch egal... Ich sag dann nur Lebwohl. Und du siehst mich nie wieder. Also Lebwohl..."

Wieder hielt er ihr die Tür zu, wieder stellte er sich zwischen sie und die Klinke.
Diesmal rastete sie nicht aus – und daran erkannte er nur, wie müde sie war, wie tief er sie verletzt hatte. Sie blieb einfach stehen – und tat nichts...
„Sina – mir tut es doch *auch* leid! Ich sehe doch, wie sehr ich dich verletzt habe – obwohl ich es nicht wollte! Kannst du nicht verstehen, wie es *mir* geht? Kannst du nicht verstehen, dass ich dich sehr mag – unglaublich sogar? Dass ich ... dass ich einfach nur mit dir *reden* will? Dich kennenlernen? Dich ... dich wiedersehen und das alles? Ich mag dich unglaublich – und ... und ich möchte ... möchte, dass du *bleibst*..."
Sie sah ihn traurig an. Vielleicht auch berührt. Ja, sie musste auch berührt sein. Und dann sagte sie leise:
„Warum bist du denn so *feige*, Ingo...?"
„Weil ich ... weil ich nicht ... mit – –"
„Ja, genau. Weil du nicht mit mir schlafen wolltest und willst."
Er sprang über seinen Schatten.
„Du weißt nicht, wie sehr ich seitdem an dich gedacht habe. Du weißt nicht, *was* ich gedacht habe..."
„Und was hast du gedacht?"
„Das willst du gar nicht wissen."
„Doch, das will ich."
„Ich habe an deinen Körper gedacht, Sina."
„Ist das nicht der Sinn der Sache?"
„Du weißt nicht, wie das ist. Ich ... ich fühle mich wie ... wie ein Ungeheuer."
„Und warum?"
„Weil es so ist. Ich *bin* eines..."
„Wirst du mich gleich auffressen?"
„Nein, aber – –"
„Was aber?"
„Begreifst du es noch immer nicht? Können ... wir wenigstens etwas reden?"
Verloren blickte Sina den Flur entlang. Sie schien irgendwie mit sich zu kämpfen. Dann schien sie wie *noch* ein wenig in sich zusammenzufallen.
„Also gut...", seufzte sie. „Reden wir etwas... Ich weiß nicht, was das soll... Aber wenn es dich glücklich macht. Du wirst mich immer nur weiter verletzen..."
„Nein, Sina! Das will ich auf keinen Fall."
„Es spielt keine Rolle, ob du es willst. Du wolltest es ja vorher auch nicht."

Fast scheitert die ganze Begegnung erneut, denn das Mädchen begreift nicht, was das ganze ‚Reden' soll:[37f]

„Ich will dich kennenlernen, Sina."
„Und du meinst, man lernt sich nicht kennen, wenn man miteinander schläft, richtig?"
„Doch – ich meine – o Gott, Sina – kannst du es denn nicht begreifen?"
Sie sprang auf – ging aber nicht fort, sondern nur unruhig im Raum umher.
„Doch!", rief sie wütend. „*Ich* kann immer alles begreifen – nur ihr, ihr könnt das nie! Ich meine jetzt euch Erwachsenen! Ihr fühlt euch immer *so toll!* Und gleichzeitig begreift ihr *gar nichts*. Du verrammelst dich in deine Lügen und deine Feigheit und deine Bequemlichkeit und deine festen Vorstellungen und deine Feigheit und Angst und Normalität und Spießigkeit – und aus diesem ganzen *Müll* baust du dann deine ganzen Standardbrücken,

die für niemanden taugen, jedenfalls nicht für mich – und die ich auch garantiert nicht betreten werde, weil ich nicht dazu da bin, eure Ängste und Lügen und Feigheiten auch noch zu unterstützen!“
Sie wirbelte herum und sah ihn wiederum voll an.
„Du sagst mir jetzt auf der Stelle, ob du mit mir schlafen willst oder nicht!“
Betroffen sagte er ihr die Wahrheit.
„Ja, ich will.“
„Bilde einen vollständigen Satz! Mit Objekt.“
„Mit Objekt? Ich ... ich will mit dir schlafen, Sina...“
„Wow, da kam ja sogar *ich* drin vor. Mit Namen, meine ich.“
„Machst du dich jetzt über mich lustig?“
„Nein. Ich bin wirklich erstaunt, dass ... dass du es anscheinend wirklich willst. Dass du ... dass du endlich ehrlich bist – und es auch *willst*...“
„Ja, ich will schon, aber –“
„Nein, kein Aber! Entweder du stehst jetzt dazu, oder du siehst mich nie wieder. Du hast zehn Minuten Zeit. Entweder wir schlafen innerhalb von zehn Minuten miteinander, oder ich bin weg...“
„Innerhalb von zehn Minuten?“
„Ja, du hast zehn Minuten Zeit.“
„Für was?“
„Bist du schwerhörig? Um mit mir zu schlafen.“
„So was kann man nicht in zehn Minuten!“
„Nicht *fertig* sein – spinnst du? Anfangen!“
„Ich soll in zehn Minuten angefangen haben, mit dir zu schlafen?“
„Jetzt sind es nur noch neun.“
„Sina, bist du verrückt? Das ist doch kein ... kein ... Wettrennen, kein Countdown, kein Sprint, kein –“
„Es liegt ganz bei dir. Man kann von einer *Sekunde* zur anderen total romantisch sein. Und es gibt Leute, die sind nach zehn Minuten sogar schon fertig. Aber das *will* ich ja gar nicht...“
„O Gott, Sina – und – und was soll ich jetzt machen? Soll ich dich ... soll ich dich ausziehen, oder was? Soll ich ... können wir das nicht irgendwie verschieben?“
„Einen Zeitzünder kann man auch nicht verschieben. Man kann die Leitungen kappen – aber dann ist er tot.“
„Unter Druck kann ich außerdem überhaupt nichts...“
„Den Druck machst du dir ganz allein selbst. Du hast noch acht Minuten. Du brauchst einfach nur anzufangen.“
„Du bist völlig verrückt, weißt du das?“
Sie lächelte leise. Er sah ihr Grübchen.

Der männliche Protagonist wird nun völlig panisch, aber das Mädchen bleibt unerbittlich. Und schließlich schlafen die beiden tatsächlich miteinander. Danach ist offensichtlich, dass er hoffnungslos verliebt ist, während das sehr selbstbewusste Mädchen sich ‚über die Dinge erst klar werden’ muss, was ihn völlig bestürzt:[46]

„Kommst du denn wieder?“, fragte er einigermaßen verzweifelt.
Sie warf ihm einen Blick zu.

„Zu dem Drogenabhängigen?“, lächelte sie, und wieder erschien ihr Grübchen.
„Ja, Sina...“, sagte er aufrichtig. „Genau zu dem...“
„Na gut, ich versuch es einzurichten.“
„Ich glaube, du spielst wirklich mit den Gefühlen der Menschen, Sina. Ich weiß nicht, wie lange das gut geht. Irgendwann gerätst du an den Falschen – und mich wirst du damit kaputtmachen...“
„Das war ein *Witz*, du Schlaumeier!“
Völlig verwirrt sah er sie an.
„Wann *soll* ich denn kommen?“, fragte sie weich.
„Morgen?“
„Schon klar – aber welche Uhrzeit?“
„Ich habe Urlaub ... also ... wenn deine Schule zu Ende ist, könntest du jeder–“
„Ich habe Ferien. Also diesmal acht Uhr *morgens*?“, erwiderte sie grinsend.
„So früh muss es nicht sein ... aber kann es gerne! Wenn du es ernst gemeint hast...“
„Nicht ganz. Aber ich komm dann einfach so zwischen acht und zehn. Ist das okay?“
„Völlig okay, Sina, mehr als das... Ich bin total froh. Ich...“
„Ja, ist schon gut, jetzt reicht’s doch. Übertreib nicht wieder, sonst krieg’ ich meinen Koller und komm gar nicht.“

Als sie gegangen ist, denkt er über ihr spezielles Verhältnis zu Nähe und Distanz nach. Und angesichts ihrer Irrationalität wird ihm klar, wie sehr er in der bloßen Vernunft verhaftet ist – und nun auch noch in der betörenden Sinnlichkeit des Mädchens... So ist er im Grunde im Schillerschen Sinne der unfreie Mensch schlechthin, und doch fühlt er sich freier als je zuvor, empfindet vor allem Lebens- und Lebensfreude-Kräfte, von deren Existenz er kaum etwas geahnt hatte.

In ihrer Begegnung am nächsten Tag wird die Polarität der beiden immer wieder deutlich. Das Mädchen liebt die Lebendigkeit – und liebt es auch, ihn ‚zappeln’ zu lassen:[51f]

„Was denkst du?“, fragte sie.
„Ich denke“, gestand er ehrlich, „dass ich es gar nicht verdient habe, dass du jetzt hier sitzt. Ich denke, dass ich dich *überhaupt* nicht verdient habe. Ich frage mich, wieso du keinen Freund hast. Ich frage mich – ich frage mich die ganze *Zeit*, warum du dich neben mich gesetzt hast...“
„Bin ich für dich so eine *Augenweide*?“
„‚Augenweide’? Ja – das bist du...“
„Und das, an dem deine Augen sich da so weiden, ist genau das, was dich abhängig gemacht hat, stimmt’s?“
Verwirrt folgte er ihrem Gedanken.
„Ja – ja, das nehme ich an.“
„Nimmst du es nur an?“
„Nein ... du hast wohl Recht.“
„Ich könnte mich hässlicher machen...“, schlug sie vor.
„Nein!“, widersprach er energisch. „Wieso denn?“
„Dann bist du weniger abhängig.“
„Aber ich liebe dich so, wie du bist...“

„Das klingt aber schön! Erinnerst du dich, dass ich sagte, das sei keine Kunst? Das ist dir ja doch wohl selber sehr klar, nicht wahr?“
„Ja.“
„Trotzdem mag ich keine Abhängigkeit. Ich *müsste* mich also hässlicher machen...“
„Sina, was soll das...“, bat er.
„Das soll gar nichts. Es ist schlicht einfach nur der Kern der Sache. Wir sind jetzt gerade genau am Thema.“
„Welches Thema?“
„Das, wonach du die ganze Zeit gefragt hast.“
„Ich fragte doch, wieso du dich gerade neben mich gesetzt hast.“
„Genau – und das hat alles auch *damit* zu tun. Es hängt schließlich alles zusammen, oder nicht?“
„Ich weiß nicht, was du meinst.“
„Du kommst schon noch dahinter.“
„Nicht ohne deine Hilfe.“
„Die kriegst du ja.“

Immer wieder haben ihre Dialoge auch ungeahnte Tiefe, so zum Beispiel, als sie sich über das frisch gestrichene Wohnzimmer beklagt:[55f]

„Mein Gott, Sina, du drehst es auch immer wieder so hin, dass du Recht hast, oder? Außerdem stinkt die Farbe nicht, sie riecht nur etwas typisch.“
„Ja, sie riecht *unromantisch* – Punkt. Und wenn du es genau wissen willst: Natürlich riecht sie nicht unromantisch, aber sie riecht eben wie *frische Farbe*. Man kann in einem frisch gemalerten Raum keine Gespräche führen – es ist ja alles übermalt. Warum mögen Erwachsene *frische Farbe*? Ist es so schlimm, wenn etwas abblättert und blass wird, wenn es Spuren des Lebens zeigt?“
„Man möchte es eben auch mal neu und wieder frisch.“
„Oder auch jung und schön, nicht wahr?“
„Sina“, sagte er unbehaglich. „*Du* hattest mich gefragt...“
„Ich meine ja nur. Wieso muss ein Zimmer weiße Farbe haben? Steril und ohne jedes Zeichen von Leben? Und dann auch noch *so riechend*...“
„Das geht ja wieder weg. Und danach ist es einfach schön. Man kann sich darin komplett einrichten, und die Wand ist einfach weiß – sie drängt sich nicht auf.“
„Sie drängt sich *gerade* auf. Alles andere würde mit dem Raum *mitleben*, dazugehören. Nur das Weiß hält sich fein raus – und drängt sich gerade deshalb auf! ‚Hallo, ich bin auch noch da, das OP-Weiß, das Blendamed-Weiß, das chirurgische Weiß, jetzt neu, noch blendender!’“
„Ja, ich habe es verstanden. Du magst es nicht.“
„Es ist tot, versteht du? Tot. Leichen sind auch tot. Deshalb sind sie fast weiß. Aber nicht mal da *ganz* weiß.“
„Schnee ist auch weiß.“
„Ist auch etwas Totes, reine Kristalle.“
„Magst du keinen Schnee?“
„Doch, aber ich würde mir keine *Wohnung* aus Schnee und Eis bauen!“
„Und eine Hochzeit? Wenn die Braut ganz in Weiß geht?“
„Das ist was anderes. Die Braut *lebt* ja wieder.“

„Aber das Weiß ist doch das gleiche. Es symbolisiert die Reinheit, die Unschuld."
„Dann hast du jetzt eine sehr unschuldige Wand, gratuliere."
„Ja – so soll es ja auch sein."
„Für mich ist es aber eine *tote* Wand. Mit einer Braut hat das rein gar nichts zu tun."
Er seufzte.
„Können wir jetzt über etwas anderes reden?"
„Und wie hättest du es gerne? Chirurgisch? Steril?"
„Wir können auch wieder in die Küche, Sina", sagte er ergeben.
„Und was ist mit dem Schlafzimmer?"
„Du ... willst doch jetzt nicht ernsthaft ... wieder ins Schlafzimmer?"
„Was *hast* du bloß für *Schubladen*?", fragte sie offensichtlich fassungslos. „Bin ich dir für dein Schlafzimmer nicht gut genug, wenn es ums Reden geht? Oder denkst du, dein *Schlafzimmer* ist nicht gut genug, wenn es ums Reden geht? Ich verstehe dich nicht..."
„Es ist nur", stotterte er. „Es ist doch nun mal ein etwas intimer Ort, oder nicht..."
„Ja – auf jeden Fall. Ganz sicher intimer als dieses Wohnzimmer hier. Ist das etwa schlecht?"
„Nein..."
„Also dann, worauf wartest du?"

Und dann erzählt sie ihm von sich. Sie hat sich schon lange nach einem Freund gesehnt. Ihre Eltern waren noch viel zu jung, als sie sie ungewollt bekamen, und als Eltern eigentlich eher unfähig – bis hin zur ‚emotionalen Vernachlässigung'. Und sie erklärt ihm:[59f]

„[...] Und ja, wenn du es genau wissen willst, vor knapp einer Woche also war meine Sehnsucht nach einem Freund *so groß*, dass ich nicht mehr anders konnte, als einen zu finden. Außerdem *wollte* ich mit ihm schlafen – und zwar sofort. Nur das würde mir beweisen, dass er es ist. Der Richtige. Ich wollte alles mit ihm haben – bedingungslos und voller Vertrauen. Alles andere ist kein Freund. Und ja – ich *wollte* es auch unbedingt erleben... Du weißt schon... *Das*... Aber das war alles eins...
Und weil es nicht darum geht, ‚wer zu einem passt' und all so was, sondern nur darum, ob man den *Mut* hat, zueinander zu passen, wollte ich auf keinen Fall irgendjemanden ‚kennenlernen' und all diese Dinge, zumal das meistens sowieso irgendwo verlogen ist – ohne dass ich jetzt genau sagen könnte, an welcher Stelle. Aber es *ist* verlogen. Entweder, man liebt sich *gleich* oder gar nicht. Wer dazu nicht den Mut hat, soll es bleiben lassen. Alles andere nenne ich ‚pseudo-romantisch'. Liebe ist eine *Entscheidung* – nichts anderes. Mit allem anderen belügt man sich selbst. Man erklärt ‚schöne Gefühle' für Liebe – aber *erst* muss die *Liebe* da sein, dann kann sie auch schöne Gefühle schenken. Wenn es *andersherum* ist, ist es keine Liebe!
So, jetzt weißt du mein ganzes Geheimnis. Ich bin einfach aufgestanden, zerrissen von Sehnsucht, und habe mir gesagt – und das hat sich schon tagelang angekündigt: Jetzt finde ich ihn... Ich finde ihn jetzt einfach. Und wenn er ‚Ja' sagt, ist er es – und wenn nicht, dann nicht. Das ist eigentlich schon alles. So war es. Jetzt weißt du es..."

Sie hat jedoch immer Angst, nur wegen ihres schönen Körpers geliebt zu werden – er dagegen befürchtet genau umgekehrt, wegen seines Alters *nicht* geliebt zu werden:[62-64]

„Hör mir auf von ‚Jungen in meinem Alter'! Hast du auch nur eine Ahnung, wie *langweilig* und nichtssagend ‚Jungen in meinem Alter' sind?"
„Aber sie sind frisch, cool, strotzend, bildschön..."
„Das mag sein. Aber sie haben keine Fragen. Und selbst wenn jemand mal ausnahmsweise Fragen hat, hat er keine Ahnung, wohin er gehen soll. Jungen sind wirklich noch *Kinder*."
„Was meinst du mit Fragen?"
„Was ist die Wirklichkeit? Was ist der Sinn? Warum lebe ich? Was ist der Andere? Was ist die Seele? Was ist das Leben? Wer bin ich...? Reicht das?"
„Wow! Und du hast diese Fragen, alle? Und du hast eine ‚Ahnung, wohin man gehen soll'?"
„Ja und ja, jedenfalls mehr als die meisten."
„Und wohin bist du schon überall gegangen?"
„Ach, Ingo, was soll diese Fragestunde? Willst du kurz abhaken, was in welche Schublade passt?"
„Nein, Sina", sagte er leise. „Ich meine es eigentlich sehr ernst. Bitte entschuldige. Ich meine es ernst. Du musst es mir gar nicht jetzt sagen. Sag es mir einfach nach und nach... Nichts interessiert mich so sehr und so tief wie du, Sina. Das ist mein voller Ernst..."
Sie schwieg lange. Dann sagte auch sie leise:
„Weißt du, manchmal beginne ich, tatsächlich zu glauben, dass ich wirklich den Richtigen gefunden haben könnte, auf diese idiotische Art..."
Ganz vorsichtig sagte er:
„Die Art war nicht idiotisch, Sina..."
Dann schwiegen sie beide lange.
Schließlich sagte sie:
„Ich komme nicht einmal mit dem Problem des Zufalls zurecht..."
„Was genau meinst du?"
„Existiert Zufall? Ist das meiste Zufall? Ist *manches* Zufall? Ist nichts Zufall? Wie soll man das beantworten?"
„Das weiß ich auch nicht."
„Und du machst dir darüber auch keine Gedanken, stimmt's?"
„Nein, das stimmt so nicht ... aber, doch, es stimmt, aber es stimmt nur *leider*. Eigentlich habe ich diese Fragen auch, nur leider mache ich mir darüber zu wenig Gedanken ... in letzter Zeit, was heißt, schon ein paar Jährchen..."
„Und wie alt bist *du*?"
„Siebenundvierzig."
„Das geht ja noch."
„Ah ja, danke. Und was ginge nicht mehr?"
„Ich hatte befürchtet, dass du schon an die fünfzig sein könntest."
„Oh – und siebenundvierzig ist noch nicht ‚an die fünfzig'?"
„Nein", erklärte sie triumphierend.
Und nun mussten sie beide gleichzeitig in Lachen ausbrechen – Sina prustete zuerst los und steckte ihn damit unmittelbar an.
Sie lachten so sehr, dass sie sich fast den Bauch halten mussten. Schließlich sank Sina wieder erschöpft nieder und sagte:
„Mit dir geht es mir eigentlich *so gut*, ich weiß gar nicht, was mit mir los ist..."
Ihre Worte rührten ihn fast wiederum zu Tränen – er hatte nicht erwartet, je eine solche Liebeserklärung aus ihrem Munde zu bekommen. Denn es war eine...

Er legte zärtlich seine Hand auf die ihre – und kurz spürte er ihre Überraschung, aber sie rührte sich nicht.
„Sina, du weißt auch nicht, wie sehr *ich* dich liebe. Aber glaub mir – es ist ... es ist tatsächlich ein Abgrund. Voller Liebe. Und ... ich werde vorsichtig sein, verstehst du? Ich werde dir nicht das Gefühl geben, ich sei *abhängig*. Bitte sag mir, wenn ich etwas falsch mache..."
Sina wurde es etwas unbehaglich unter seiner Hand, aber sie zog die ihre nicht weg. Etwas unsicher antwortete sie:
„Und ich? Mache ich etwa immer alles richtig...? Wenn du mich immer *fragen* müsstest, wärst du doch *wieder* abhängig, wenn auch in anderer Weise..."
„So meinte ich es nicht..."
„Ja, ich weiß...", sagte sie und zog ihre Hand weg, drehte sich aber zu ihm um.
Dann sagte sie fast flüsternd:
„Wollen wir jetzt vielleicht ... noch einmal miteinander schlafen...?"

Und erneut tauchten sie ein in ein Paradies aus Zärtlichkeit, aus Erotik und Romantik...

Immer mehr wird deutlich, dass sich hier zwei grundverschiedene Menschen durch eine seltsame Schicksalsfügung tatsächlich ‚gefunden' haben. Das Mädchen findet in ihm einen echten Seelengefährten – und er findet durch sie zu all den lebendigen Fragen zurück, die ihn auch in seiner eigenen Jugend einst beschäftigt hatten... Sie sprechen über Kant und Hegel, und immer wieder lehrt das Mädchen ihn auch das *Leben* überhaupt:[67]

„Was meinst du mit ‚der Strudel der Welt hat die Fragen aufgesaugt'?"
„Nun, ich nehme an, das ist das, was man so nennt ‚sich etablieren'. Man findet eine Arbeit. Man arbeitet. Man hat eine Wohnung. Man zahlt Miete. Irgendwann kauft man sich eine Eigentumswohnung..."
„Also die gehört dir?", unterbrach sie.
„Ja, warum?"
„Und trotzdem hast du sie so *überhaupt* nicht eingerichtet?"
„Ist sie doch..."
„Meinst du das wirklich ernst, Ingo? Das kann doch nicht wahr sein? Sind Männer wirklich so *geschmacklos*?"
„Mir hat es", stotterte er, „immer gereicht..."
„Mir aber nicht. Es ist wirklich *kahl* hier – merkst du das denn gar nicht?"
„Ich mag nicht so voll gestellte Wohnungen – mit lauter so Staubfängern, wenn du weißt, was ich meine..."
„Es geht doch nicht um Staubfänger! Wenn du so willst, bin *ich auch* ein Staubfänger."
„Wieso das denn?"
„Weil alles Staub fängt! Du kannst auch alles weglassen. Dann hast du eine leere Wohnung. Aber wäre es dann noch eine *Wohnung*?"
„Das könnten wir vielleicht Kant fragen", lächelte er.
„Ich glaube eher Hegel! Du bist wirklich ein philosophischer Ignorant, Ingo. Hegel könnten wir fragen!"
„O Sina ... du bist mir schon mit fünfzehn Jahren überlegen..."
„Fang jetzt nicht wieder an mit deinem Alterssexismus..."

Sehr vertieft diskutieren sie auch über die Anziehung des jungen Weiblichen auf Männer – und das damit verbundene Tabu, beginnend mit dem ‚Inzesttabu':[72f]

„Und was hat das mit uns zu tun?"
„Nun, das überträgt sich natürlich... Weil es ein derart *starkes* Verbot ist, dehnt es sich unbemerkt auf alles aus... Du kennst doch diese Gedanken, die ja auch ausgesprochen werden: ‚Das könnte deine eigene Tochter sein. Das könnte dein eigener Vater sein...' Oder ist dir das noch nie begegnet?"
„Doch, begegnet schon."
„Aber?"
„Aber – erstmal ist auch das wieder nur ‚Schublade'. Natürlich könnte es vom Alter her mein eigener Vater sein, ist es ja sogar. Du bist so alt wie mein Vater. *Und weiter?* Was *soll* dieser Einwand?"
„Dass die Jugend eben ihr eigenes Leben leben muss. Dass man sich als alternder Mann da eben nicht die schönsten Rosinen rauspicken darf, ohne sich die Verachtung der ganzen Gesellschaft zuzuziehen."
„In unserem Fall habe ja *ich* mir eine Rosine rausgepickt...", lächelte Sina.
„Ja, nur wird das erstmal niemand glauben. Es *ist* ja auch nicht zu glauben. Wer würde glauben, dass du *mich* gefragt hast?"
„Ist mir doch egal. Das ist auch wieder dieser Alterssexismus."
„Und das umgekehrte Urteil gegenüber den Mädchen und jungen Frauen ist: Sie schnappen den *älteren* Frauen die besten Männer weg, wildern also *auch* in einem Revier, das ihnen gar nicht zusteht..."
„Wieder eine Schublade. ‚Wildern', ‚Revier' – wenn ich das schon höre! Ist doch einfach mal *in Ordnung*, wenn zwei Menschen sich lieben!"
„Ja, aber so wird es eben nicht gesehen. Beim Mann spricht man von ‚Begehren', bei der Frau von einer ‚Sehnsucht nach Absicherung', Schutz, außerdem Status und so weiter und so fort."
„Egal, was es ist – es ist alles in Ordnung, und dass man sich darüber den Mund zerreißt, ist *immer* viel schlimmer!"

Auch ihre Gespräche kreisen um das Geheimnis des Äußerlichen und Innerlichen – und auch dieses Mädchen lernt immer mehr begreifen, dass es absolut nicht nur wegen seines Äußeren geliebt wird...

Schließlich gesteht ihm das Mädchen, dass es ihm zunächst gar nicht seinen richtigen Namen gesagt hat – sondern einen Fantasienamen, den es viel schöner fand als Judith Larissa Maria. Doch im weiteren Verlauf kann der Mann ihr zu all diesen Namen eine tiefe Beziehung schenken.

Das Mädchen hat ein tiefes Freiheitsbedürfnis, und als er sie einmal ‚kleine Möwe' nennt, kommt es durch die Bezeichnung ‚klein' fast wieder zum Konflikt, und doch kann er ihre Empfindungen sofort verstehen – und sie auch die seinen annehmen, dass Verkleinerungsformen oft etwas besonders Kostbares bezeichnen, ein echtes ‚Kleinod'. Die wachsende Liebe dieser beiden Menschen ist geprägt von tiefer gegenseitiger Behutsamkeit.

Als sie gegangen ist, wird sich der Protagonist darüber klar, wie die Welt auf eine solche Beziehung reagieren wird – und er begreift, dass es den vollen Mut braucht, um dieses Mädchens *würdig* zu sein und sich vor der Außenwelt nicht zu schämen...

Der nächste Tag beginnt mit dem folgenden Dialog:[90]

> „Du hast Recht", sagte sie, als sie wieder bei einem frischen Brötchen am Küchentisch saßen und gemeinsam frühstückten. „Es ist schon komisch, plötzlich zu jemandem zu kommen, so jeden Tag, und das alles..."
> „Wie meinst du das?", fragte er verunsichert. „Habe ich das gesagt? Wieso ‚Du hast Recht'?"
> „Na, mit diesem Kennenlernen und allem. Du hast es nicht so *gesagt*. Aber... Na, eigentlich will *ich* damit nur sagen: Ich finde es noch immer merkwürdiger, jetzt auf einmal jeden Morgen so zu dir zu kommen, als mit dir innerhalb von ein paar Minuten zu schlafen..."
> „Und warum? Du bist mir wirklich noch immer ein Rätsel, Sina..."
> „Warum? Ganz einfach. Weil... Na ja, weil ... ich weiß auch nicht. Ich finde, miteinander zu frühstücken, ist einfach eindeutig *komplizierter!*"
> „Komplizierter!?"
> „Ja. Na, du weißt schon. Ich habe zum Beispiel einfach Angst, dass es irgendwie ... eine Verpflichtung wird ... oder dass ... wir zum Beispiel nicht wissen, was wir sagen sollen, oder dass es peinlich wird, weil es ... zu *normal* wird eben, zum Beispiel."
> Sie musste lachen.
> „Oder dass wir innerhalb von einer Woche so enden wie ein altes Ehepaar."
> Dann wurde sie unmittelbar wieder ernst.
> „Vor so einer Scheiße habe ich Angst..."

Es kommt nun auch zu tiefen Gesprächen, die mit ihrer Bindungsangst zu tun haben – und der Mann hilft ihr in jeder Hinsicht, sich immer mehr selbst zu finden. Die Suche des Mädchens nach echter Wirklichkeit führt zudem zu tiefen philosophischen Gesprächen. Dabei kommen sie sogar zu dem hypothetischen Gedanken, sie seien nur Figuren eines Romans, und das Mädchen behandelt diesen mit humorvoller Anmut:[115]

> „Jedenfalls bin ich froh und auch ein bisschen stolz, dass, *wenn* wir ein Roman sind, ich die eigentliche Hauptperson bin – *obwohl* ich erst fünfzehn bin!"
> „Das weißt du ja nicht wirklich. Vielleicht bin ich sie auch – und du tauchst nur auf, um den Roman irgendwie erotisch attraktiv zu machen..."
> „Du bist wirklich extrem *doof!*"
> „Ich philosophiere doch nur mit dir um die Wette, Larissa..."
> „Ja, aber extrem schlecht, extrem unwahrscheinlich und extrem willkürlich. Soll ich dir sagen, warum?"
> „Warum?"
> „Weil der Roman garantiert nicht heißen wird ‚Der Mädchenversteher', sondern ‚Das philosophische Mädchen' oder so ähnlich. Außerdem warst du am Anfang gar kein Mädchenversteher, das macht also schon von daher gar keinen Sinn. Als Hauptfigur hast du doch gar keine Kontur – was sollte denn das Thema sein? Spannend wird der Roman erst

durch *mich* – deine etwas verrückte Larissa-Möwe. Aber gut, wir einigen uns: Wir sind beide die Hauptfiguren, okay? Mir würde das reichen..."
„Du bist echt unglaublich süß, Larissa... Wie viele Seiten du mir auch zeigst, ich liebe dich einfach..."

Mit aufrichtiger Anmut entwickelt das Mädchen auch mehrere Ideen, seine Wohnung wirklich *wohnlich* zu machen – und ihm wird das Mysterium der weiblichen Seele deutlich:[122]

„Ich verstehe nicht", sagte er leise, „warum Männer so gefühllos sind... Warum habt ihr das so im Blut, ihr weiblichen Seelen? Kannst du mir das sagen, Larissa?"
„Nein. Kann ich nicht... Liegt es am Denken? Ich kann mir auch nicht vorstellen, dass Kant sich um Pflanzen gekümmert oder seine Wohnung lasiert hätte..."
„Das wird es wohl sein. Aber wieso könnt ihr *beides* – und wir können es nicht?"
„Das darfst du mich nicht fragen", lächelte sie, und er sah wieder ihr bezauberndes Grübchen.
„Ihr seid Wesen der Schönheit, Larissa. *Das* ist es. Wir sind nur Sklaven des Gedankens – wir können uns zu seiner *Herrschaft* aufschwingen, aber ihr seid diejenigen, die mit dem Gedanken *tanzen* und ein Reich der Schönheit kennen – überall!"
„Aber was ist mit den ganzen Künstlern?"
„Ja, das mag sein. Künstler gab es immer – und ich denke mal, oft genug waren wohl *Frauen* die wahren Inspirationen für männliche Kunst. Aber während manche Männer Künstler waren, war *jede Frau* eine Künstlerin – sie schuf nicht ‚Werke', sondern ihr ganzes *Leben* war die Kunst, das ganze Leben in Schönheit zu kleiden. Man könnte sagen: Der Mann, wenn er Künstler war, schuf Einiges, die Frau, weil sie Frau war, schuf Schönheit, *wo auch immer* sie stand und ging..."

Zugleich kommt es auch immer wieder zu erotischen Fragen – und das Mädchen liebt es weiterhin, ihn hierbei zu provozieren:[131f]

„Wieso, was habe ich denn verbrochen?"
„Dummheit ist auch ein Verbrechen."
„Wenn man Angst hat, dass es laut Gesetz vielleicht noch nicht ganz in Ordnung sein könnte?"
„Genau das. *Ich* hab mich vorher schlau gemacht, im Gegensatz zu dir. Ich darf es seit vierzehn, und habe extra noch ein Jahr gewartet, mit Sicherheitspuffer sogar. Und dann bin ich in den Park gegangen, um einen süßen kleinen Mann zu vernaschen..."
„Jetzt bist *du* total gemein..."
„Aber es macht Spaß..."
„Larissa, sei doch mal ernst."
„Aber du bist viel zu süß dazu... Ich kann nicht aufhören."
„Als ob du so selbstbewusst warst!"
„Nein war ich nicht...", lenkte sie ein. „Ich habe innerlich ganz schön gezittert, als du mich das erste Mal ausgezogen hast..."
„Das habe ich doch gemerkt. Du warst so unglaublich umwerfend, Larissa..."
„Du meinst also, du stehst auf unschuldige, zitternde Mädchen, die gerade im Begriff sind, ihre Unschuld zu verlieren?"
„Ja."

„Ha ha."
„Aber im Ernst. Ist nicht diese Unschuld, ich meine dieses, was du mit Zittern, innerlich, beschrieben hast, nicht etwas absolut Unglaubliches? Nicht zu beschreiben?"
„Ist mir doch egal. *So* angenehm war es auch wieder nicht."
„Du lügst, Larissa. Gib es doch zu. Natürlich ist Angst oder Furcht nicht angenehm. Aber ist es nicht andererseits das Angenehmste überhaupt? Diese absolute Aufregung, dieser heilige Schauer, der einem über den Rücken läuft?"
„Ich sage doch, du siehst zu viele Krimis."
„Sei ehrlich, kleine Möwe!"
„Heiliger Schauer! Wovon sprichst du überhaupt?"
„Du sollst ehrlich sein!"
„Na gut, ja, ich geb's zu! Es war unglaublich aufregend und unglaublich schön. Es war unvergleichlich. Und das, *obwohl* es noch immer schöner wurde, mit jedem Mal..."
„Das sind die kostbarsten Erlebnisse des Lebens überhaupt, Larissa", sagte er leise und ernsthaft. „Wir sollten uns dessen bewusst sein."
„Und was ist *das* jetzt wieder für ein erster Ton?"

Und nun macht er ihr auch das Geheimnis des Ernstes immer begreiflicher – was zu einer tiefsten Selbstoffenbarung des Mädchens führt und zu einer der tiefsten Szenen des Romans überhaupt:[133f]

„Ich verstehe es noch nicht so *ganz*, aber halb glaube ich doch..."
„Und wie hast du es verstanden?"
„Dass die Liebe verloren geht, wenn man zu sorglos damit umgeht."
„Aber du bist Philosophin, Larissa. Nimm es noch ernster und sage es noch präziser. Mit mehr Herz auch – wir sind doch beim Fühlen... Tauche einmal selbst auch ein in das Heilige – kannst du das?"
„Nein, ich glaube nicht. Ich bin doch nicht heilig..."
„Aber du nimmst etwas heilig, Larissa! Auch du! Versuch es einmal – versuche, nicht auszuweichen, vor dir selbst, meine ich, und bekenne dich zu dem, was dir das Allerheiligste ist! Und dann sprich... Bitte schäme dich nicht vor mir. Spring hinein in das Tiefste..."
„Lachst du mich nicht aus?"
„Larissa!", erwiderte er entsetzt. „Würdest du das von mir wirklich glauben? Nach allem, was ich dir bereits gesagt habe, über all das, über mich, über meine Liebe zu dir? Nie – niemals!"
Sie schwieg eine Weile. Dann sagte sie:
„Ich liebe dich, weil du mich gerettet hast. Du bist im Moment mein ein und alles, und ich glaube, das ändert sich auch nicht mehr. Ich liebe dich mit allem, was ich bin. Und ich bin überglücklich, dass du der Richtige warst. Und noch immer kann ich mein Glück nicht fassen. Und wenn ich dich necke und so tue, als sei ich die Schlauere, tue ich das *auch* nur, weil ich so unglaublich glücklich bin und weil du mir die Chance dazu gibst und weil das nun mal so in mir drin ist, denn du weißt, ich musste mein Leben lang kämpfen. Bei dir will ich das eigentlich gar nicht... Und es ist auch nie so gemeint, es ist immer total liebevoll. Und ich verstehe auch nicht, wie *du* die ganze Zeit so wundervolle Dinge über mich sagen kannst, die ich gar nicht verdient habe, wie ich finde. Aber das *alles* macht mich so verdammt, so unbeschreiblich glücklich! Und ich verstehe, dass man das sorgsam behandeln muss, und das tue ich, und in mir drin leuchtet es irgendwie die ganze Zeit, und ich

glaube, das ist, was du meinst, und unsere Liebe ist auch *mir* heilig, und ich will alles tun, was du willst, damit ich es *richtig* mache...“

Sie sah ihn an und fragte bestürzt:
„Was *hast* du, Ingo?“
Denn wieder war sein Gesicht tränenüberströmt, er lag einfach nur da und hatte seinen stillen Tränen freien Lauf gelassen. Jetzt brachte er hervor:
„Eine kleine Möwe, die im Sonnenschein leuchtet wie reines Gold... Ich kann es nicht fassen, Larissa. Ich kann es einfach nicht fassen... Du bist so ein *Diamant!* So etwas unbeschreiblich Unvorstellbares... Ich habe so etwas noch nie erlebt. Ich dachte, ich denke, so etwas gibt es gar nicht! Es ist, wie wenn ein riesiger Ball von Schönheit *explodiert*, und seine leuchtenden Splitter verteilen sich überall, noch in den fernsten Winkel des Universums... Ja, Larissa! Du trägst das Aller-Allerheiligste so unglaublich tief in dir... Es ist nicht zu fassen... *Das* meinte ich... Du bist so ein unglaublich einzigartiges Mädchen! Ich liebe dich so unsagbar...“
„Jetzt darfst du aber nicht mehr weinen...“, sagte sie leise.

Als sie am Wochenende in den Baumarkt fahren, um Larissas Ideen für sein Wohnzimmer zu verwirklichen, begegnet ihnen in Gestalt eines Arbeitskollegen das geballte Vorurteil gegenüber einer solchen Beziehung – denn dieser bricht die Begegnung, als er erfährt, dass das Mädchen nicht die Tochter, sondern die Freundin ist, peinlich berührt sogleich ab... Es ist das Mädchen, dass dies nicht so stehen lassen kann:[142f]

Als sie mit dem großen Rollwagen wieder zu ihrem Auto zurücksteuerten, trafen sie zufällig noch einmal auf seinen Kollegen, der ganz in der Nähe gerade einstieg.
Ohne Vorwarnung rannte Larissa die paar Meter zu dessen Auto. Er sah, wie sein Kollege wegzusehen versuchte, aber sie klopfte an seine Scheibe. Und als er sie herunterließ, konnte er das nun folgende Gespräch mithören.
„Was war denn für Sie so komisch, möchte ich noch fragen...“
Der Kollege konnte nichts hervorbringen, aber Larissa fuhr fort:
„Ich wollte nur sagen, dass Ingo nicht mich ‚aufgegabelt’ hat, wenn sie das vielleicht gedacht haben. Ich habe *ihn* gefragt, ob er ... mein Freund sein möchte. Und jetzt frage ich *sie*, ob das schlimm ist...“
Nun stotterte der Kollege tatsächlich etwas von ‚Nein’ und ‚natürlich nicht’. Aber Larissa ließ noch immer nicht locker und sagte noch:
„Und dass wir uns lieben, geht niemanden etwas an, ich hoffe, das verstehen Sie... Es ist einfach nur unsere Sache. Wie bei *jeder* Liebe. Oder nicht?“
Nun brachte er ein ‚Ja’ und ein ‚Ja klar’ hervor...
Und Larissa verabschiedete sich mit einem fröhlichen:
„Auf Wiedersehen! Danke, dass sie zugehört haben!“
Dann hüpfte sie fast demonstrativ fröhlich zu ihm zurück.
Gemeinsam sahen sie seinen Kollegen wegfahren...
„Mein Gott, Larissa... Ich glaube es einfach nicht...“, sagte er völlig erschüttert von allem.
„Was denn?“, fragte sie fröhlich und aufgeräumt.
Er schüttelte nur den Kopf und nahm sie einmal fest in die Arme. Sie stellte sich auf die Zehenspitzen, und so küssten sie sich innig, mitten auf dem Parkplatz...

Gemeinsam lasieren die beiden sein Wohnzimmer, und ihre Gespräche über sie seelischen Wirklichkeiten werden immer tiefer – auch jene über die Begegnung zwischen Mann und Mädchen und die damit verbundenen Fragen, ebenso aber auch die zwischen Männlichem und Weiblichem schlechthin.

Irgendwann findet das Mädchen die Tatsache, dass Frauen sich in der Intimität einfach nur hinzugeben brauchen, einen ‚gerechten Ausgleich', dafür, dass sie für die Männer eine ‚Augenweide' sind, und es entspinnt sich folgender Dialog:[169-172]

„Weißt du was?", lächelte nun auch er. „Du bist so eine richtige süße kleine Emanze..."
„Nur bei dir..."
„Sonst nicht?"
„Sonst nicht süß..."
Sein Herz jubelte und er küsste sie leidenschaftlich.

„Womit habe ich das jetzt verdient?", fragte sie, als der zärtliche Ansturm vorüber war.
„Larissa, wie kann es sein, dass wir so unglaublich zusammenpassen – ich meine auch erotisch und so weiter..."
„Weil ich für dich süß bin, meinst du?"
„Ja – erinnerst du dich nicht, dass dich das am Anfang unglaublich aufgeregt hat? Dass du fast wild wurdest und es gar nicht ertragen konntest?"
„Ich stell mich halt auf dich ein...", lächelte sie wieder mit dem Grübchen.
„Aber warum? Warum bist du dazu so *bereit*...?"
„Weil ich dich liebe..."
„Tue ich auch etwas für dich?"
„Wenig."
Bestürzt sah er sie an. Wieder das Grübchen...
„Das war ein Witz, Ingo..."
„Aber was? Was tue ich für dich? Was kann dich dafür entschädigen, dass du für mich ‚süß' sein ‚musst'... Aber das musst du nicht, Larissa... Ich würde es mir nie verzeihen, wenn du das Gefühl hättest, du *müsstest* etwas."
„Ich weiß doch inzwischen, was du attraktiv findest..."
„Aber ist es für dich nicht furchtbar – hast du nicht das Gefühl, du musst dich verstellen oder irgend–"
„Mach dir keine Sorgen, Ingo. Es ist schon in Ordnung."
„Das beruhigt mich nicht wirklich..."
„Na gut, dann bin ich ehrlich. Wollte ich sowieso sein. Ich finde es schön..."
„Schön?"
„Ja, es macht Spaß, für dich süß zu sein... Es macht auch Spaß, für dich *attraktiv* zu sein... Ich bin für dich *gerne* so attraktiv wie möglich... Ist das jetzt wieder egoistisch? Ich bin gerade etwas verwirrt..."

„Du bist so *unglaublich* süß, Larissa!"
„Ich muss mir eine Grenze überlegen, dass du mich nicht mit Haut und Haaren verschlingst."
„Nein, tu das bitte nicht. Mach dir keine Gedanken, ich verschlinge dich nicht."
„Na gut, ich mache mir keine Gedanken. Ich bin einfach nur ganz *unschuldig*..."

„Du bist ganz schön gerissen, weißt du! Du machst dir doch allerhand Gedanken...“
„Nein, braucht man gar nicht.“
„Jetzt würde ich gerne wissen, was alles hinter deinem Kopf vorgeht – deinem süßen, kleinen Köpfchen...“
Wieder dieses Lächeln...
„Du wirst auch immer frecher, Ingo! Denkst du, dein Alterssexismus stört mich jetzt überhaupt nicht mehr? Aber ... aber du hast Recht. Das tut es nicht. Und weißt du, warum? Eben *weil* ich verstanden habe, dass du auf ‚unschuldige kleine Mädchen’ stehst... Nein, sag nichts! Ich meine es doch nicht so. Aber es ist doch auch wahr, stimmt’s? Auf mich stehst du total – und je süßer ich bin, desto mehr...
Nein – ist wirklich okay... Ich mag es doch, weil es mir Spaß macht, für dich süß zu sein. Ich will es nur festhalten, und das hat nichts mit ‚gerissen’ zu tun, es ist doch offensichtlich. Aber es ist *nicht schlimm!* Es war nur so lange schlimm, wie ich glaubte, kämpfen zu müssen. Bei dir *muss* ich aber nicht kämpfen, weil ich dich liebe! Fertig. So einfach ist das.“

Er lächelte über diese Einfachheit – sie war einfach so großartig.
„Andere könnten jetzt einwenden, es sei doch keine ‚erwachsene Partnerschaft’, wenn der eine – natürlich der weibliche – Partner sich ‚süß’ machen muss, damit er dem erotischen Ideal des männlichen entspricht.“
„Die Partnerschaft *ist* ja auch nicht erwachsen, weil ich nicht erwachsen bin!“
„Na gut, das ist in den Augen vieler ja sowieso die größte Katastrophe.“
„Ja, wir leben in einem sehr katastrophalen Zeitalter.“
„Aber was würdest *du* denn den Feministinnen antworten?“
„Angesichts meiner Verpflichtung, süß sein zu müssen?“
„Larissa – –“
„Schon gut“, lächelte sie mit ihrem Grübchen, „du lässt dich auch immer wieder neu quälen... Ich muss aufpassen, dass ich keine genießerische Sadistin werde...“
„Du meinst, dass du daran nicht noch *mehr* Gefallen findest.“
„Aha, du willst also sagen, dass ich bereits Sadistin bin!“
„Das wäre immerhin sogar eine emanzipative Position.“
„Genau – ich würde den Feministinnen also antworten ... ich würde sagen ... ‚Schaut genau hin! Wer ist hier eigentlich das Opfer und wer ist die Herrscherin? Ich habe es in der Endung schon angedeutet, schaut genau hin...’“

„Das ist sehr intelligent eingefädelt, aber dann würden sie dir erwidern: Schon immer haben manche Frauen sich als die heimlichen Herrscherinnen ‚erlebt’, wenn sie nur alle Wünsche des Mannes perfekt erfüllt hatten – nur haben sie leider nicht bemerkt, dass sie sich unversehens völlig untergeordnet haben.“
„Das ist mir doch egal – ich ordne mich unter und genieße.“
„Sehr weise! Die Feministinnen ordnen sich nicht unter – und haben einen Haufen Probleme...“
„Au weia – langsam wird es richtig sexistisch. Aber mach nur weiter, mir macht’s Spaß...“
„Nein, Larissa – ich *bin* ja überhaupt kein Sexist, jedenfalls nicht so! Ich will einfach nur eine süße kleine Möwe, das ist alles...“
„Mit viel junger Haut, unter dreißig und möglichst nur *halb* so alt...“
„Oh, oh, jetzt kriege ich alles doppelt und dreifach zurück.“

„Das würde ich den Feministinnen auf Video aufgenommen haben und ihnen zeigen: meine Emanzipation pur!“
„Ist es emanzipativ, darauf hinzuweisen, wie sexistisch der Partner ist?“
„Ich dachte! So habe ich Emanzipation doch verstanden?“
„Ja, nur dass die Feministin im nächsten Schritt diesen Partner verlassen würde.“
„Tut sie das wirklich? Vielleicht regt sie sich ja auch einfach nur jeden Tag neu auf...“
„Ich denke, wenn sie eine richtige Feministin ist, tut sie es. Sie verlässt ihn. Vielleicht wird sie sogar lesbisch – schon aus sexualpolitischen Gründen.“
„Du bringst mich auf ganz neue Gedanken...“
„O Gott, Larissa – ich bin dir hoffnungslos unterlegen, und du hast mich völlig in der Hand!“
„Das sollte nicht sein. Der Mann sollte stärker sein, also mach weiter!“
„Nicht zu fassen – jetzt schwenkst du auf die sexistische Position ein, damit hast du schon verloren.“
„Schade!“
„Du gibst auf?“
„Ja, für heute.“

Er küsste sie unendlich zärtlich – und sie erwiderte es auf ebensolche Weise.
Dann sah sie ihm in die Augen und sagte:
„Das war jetzt witzig – und auch ernst. Aber der wirkliche Ernst ist: Ich liebe dich wahnsinnig, Ingo... Und das ist jetzt wirklich mein ‚heiliger Moment’ für heute...“
Er war erschüttert – und noch einmal küsste er sie, mit einer Tiefe, die seine ganzen Empfindungen offenbarte...

Bei der nächsten Begegnung kommt es zu einem tiefen Konflikt, weil Larissa ihm auch einmal *ihr* Zimmer zeigen möchte und er dies aufgrund der Begegnung mit ihren Eltern gar nicht wagen würde – woraufhin sie abrupt geht. Nur sehr langsam finden sie sich im Park durch lange, aufrichtige Erklärungen des Mannes wieder, und nun wird ihre Beziehung noch tiefer... Tatsächlich zeigt ihm das Mädchen ihr Zimmer, und er ist tief gerührt. Danach löst sie das andere Problem auf folgende Weise:[184f]

Als sie wieder aus dem Zimmer traten, trafen sie natürlich erneut auf ihre Eltern, die offenbar zutiefst beunruhigt im Wohnzimmer standen. Jetzt traten sie auf sie zu, und ihr Vater fragte:
„Wer *ist* das, Judith? Kannst du uns bitte *vorstellen*?“
Sie zögerte jedoch keinen Augenblick und erwiderte nur:
„So *nicht*, Papa! Ich sage euch heute Abend, wer das ist. Aber ich *habe* es euch schon gesagt. Ihr fandet es offenbar abstoßend, das reicht mir. Mehr habe ich dazu nicht zu sagen. Komm, Ingo...“
Er folgte ihr und schämte sich einerseits, als Eindringling hereingekommen zu sein und ebenso wieder hinauszugehen, andererseits tat es ihm unendlich wohl, von ihr so *beschützt* zu werden. *Sie* war es, die hier seine Würde schützte – und so folgte er einfach nur dem erlösenden Gefühl, *nichts* tun zu müssen ... als ihr zu folgen.

In ihren weiteren Gesprächen wird das Philosophische so existenziell, dass es *spirituell* wird – und der Mann ihr schließlich jenes tiefe Weltbild nahebringen kann, dass auch er jahrelang

viel zu sehr verloren hatte, obwohl es ihm einst eine geistige Heimat gewesen war. Und schließlich kann er ihr auch erlebbar machen, dass sie offensichtlich nur durch ihre schwierige Kindheit ein *derart* wunderbares Mädchen geworden ist – wodurch er ihr noch ein weiteres allertiefstes Geschenk machen kann: Frieden zu schließen mit ihrer Vergangenheit...

In großer Intensität entfaltet dieser Roman eine unglaublich berührende Liebesgeschichte zwischen zwei Menschen, die verschiedener nicht sein können – und doch so unendlich zueinander passen, ja zueinander gehören...

Bauchfrei (2022) ●

Ein einziger Anblick eines Mädchens erschüttert den tief idealistischen Vierziger Thomas Lindemann mehr, als er es je für möglich gehalten hätte. Als er der vierzehnjährigen Feline noch einmal begegnet, ändert sich für beide das Schicksal völlig. – Dieser Roman macht auf tief berührende Weise erlebbar, was für einen Geist wie Novalis absolute Realität war: Ein bedingungsloses Leben im Idealischen als dem überhaupt erst wahren Wesen des Menschen...

Der tief idealistische Protagonist, der sich innig dem Wesen von Novalis verbunden fühlt, leitet in seiner Freizeit einen Chor und versucht, über die Musik ein Bewusstsein für die Realität des Übersinnlichen zu ermöglichen, da er unmittelbar erlebt, wie alle Katastrophen und Ungerechtigkeiten auf der Welt mit der zunehmenden Blindheit des Menschen für sein wahres Wesen zusammenhängen.

Als es innerhalb des Chors über das Programm zu Konflikten kommt, ist er tief bestürzt über die sich darin offenbarenden menschlichen Schwächen. Er kann die Konflikte letztlich zu einem guten Ende führen, stürzt durch sie aber selbst in eine Art Burnout:[26-28]

> Und doch fühlte er sich, als er zu Hause ankam, auf einmal unendlich müde. Nein – nicht auf einmal. Unvermerkt war es bereits herangenaht, während der Generalprobe, getarnt durch die Begeisterung, die ihn noch nicht merken ließ. Hervorlauernd dann, als Norbert hinterher zu ihm kam, sich hinter der Berührung nicht verbergen könnend. Und schließlich offen hervortretend, als er schweigsam neben Emil nach Hause ging, während dieser redete. Dieser hatte am Ende sogar nachgefragt – und er hatte tatsächlich einfach gesagt, dass er müde sei. Aber er hatte schon da gewusst, dass es eine halbe Lüge war, ein Ausweichen. Er war nicht einfach nur müde. Er war *erschöpft*, leer. Es war eine seelische Müdigkeit. Das Erlebnis an diesem Tag, so gewöhnlich es auch schien, hatte seine Kräfte erschöpft. Er hatte immer irgendwie gemeint, diese Kräfte seien unerschöpflich, weil sie ja aus einer Quelle kamen. Aber, offenbar konnte diese Quelle auch versiegen. Dieses Gefühl hatte er. Das Gefühl einer *versiegenden* Quelle. Nicht mehr siegend-unerschöpflich, sondern *ver*siegend...
> Er fühlte sich todmüde. Er stellte sich auf einmal Fragen. Hatte es alles überhaupt einen Sinn? Die Welt ging zugrunde, man sah die Symptome jeden Tag – aber die Menschen kämpften tagtäglich ihre eigenen kleinen Kämpfe und kamen keinen Schritt weiter. Wie lange leitete er jetzt schon diesen Chor? Fünf Jahre? Sechs? Nein, sieben. Es waren sogar schon sieben Jahre – und dennoch schien alles stehenzubleiben. Niemand war auch nur ein *halber* Engel, vergleichsweise gesprochen, und Norbert hatte das ganze Unternehmen sogar fast zum Scheitern gebracht. Oder hatte er nur ausgesprochen, was auch andere dachten? Oder wenn schon nicht dachten, so doch immerhin fühlten?
> Aber warum blieb alles stehen? Blieben sie stehen, weil er vorwärts wollte? War es die Abwehr gegen das Gezogenwerden? Aber er versuchte doch fortwährend nur zu begeistern. Wieso fanden die anderen so schwer die reine, die wahre Begeisterung?
> Und nun schien sie ihn auch zu verlassen. Ihn, der sich als nicht würdig genug erwies – denn welchen anderen Grund konnte es haben? Er fühlte sich so todmüde...

Ja, die Woche war auch sonst anstrengend gewesen, aber das entschuldigte nichts. Er versuchte, noch etwas Novalis zu lesen – aber selbst das ging nicht. Die Worte blieben ihm heute tot – und dann war es ein Sakrileg zu lesen. Er konnte nichts anderes tun als dasjenige, was er ohnehin nur noch wollte: schlafen. Einfach nur noch schlafen...

Der Zustand hält an, und er kann nichts anderes tun, als ziellos durch die Straßen zu gehen, um immerhin eine Art wehmütigen Frieden zu finden: ‚In dieser Stimmung hätte ihm, wie auch Sokrates, nicht einmal der Schierlingsbecher etwas ausgemacht. Man hätte ohne Bitterkeit aus dem Leben scheiden können, mit einem Lächeln auf den Lippen.'[31f] In dieser Situation erschüttert ihn auf einmal den Anblick eines Mädchens:[32-34]

Er kam an einem kleinen Eckkino vorbei, das er früher oft besucht hatte, sogar jetzt noch bisweilen. Nur wenige Meter die Straße hinauf stand wartend ein Mädchen, ein Handy in der Hand, auf das sie aber auch nur halb schaute.
Er konnte seinen Blick nicht von ihr abwenden. Sie mochte etwa vierzehn sein und trug die Kleidung bauchfrei. Das allein jedoch war es nicht, was ihn so erschütterte, denn erschüttert war er, berührt bis in die innersten Tiefen seiner Seele. Es war ihre Schönheit und vor allem ihre Unschuld. Eine unfassbare Unschuld strahlte von ihr aus – sie präsentierte sich hier den Blicken, und es schien ihr *selbst* irgendwo unangenehm, sie wirkte so unglaublich jung... Es war, als schien es ganz sicher, dass sie an diesem Tag das erste Mal so gekleidet, ja so *un*bekleidet war. Es war zutiefst berührend, wie sie sich irgendwo fast verbergen wollte und scheinbar unbeteiligt auf ihr Handy schaute, während ihr ganzer, zarter Leib Bände sprach... Er hatte so etwas Erschütterndes noch nie gesehen. Jetzt wusste er, was ‚schreiende Unschuld' bedeutete – und ihre Schönheit nahm ihm geradezu den Atem.

Er hatte nur einen Wunsch: irgendeine winzige Verbindung zu diesem Mädchen. Er selbst hatte sein Handy auch herausgeholt, nur so konnte er sie unbemerkt aus den Augenwinkeln wenigstens für Sekunden ansehen. Aber inzwischen hatte sie ihm einen kurzen Blick zugeworfen, und er hatte den seinen sofort abgewandt. Wie erschütternd schön und unsicher sie war! Er hatte nur eine Sekunde, weil er sie in keinster Weise beschämen wollte. So tat er einfach, als suchte er eine der Nebenstraßen. Er trat auf sie zu und fragte sie, ob sie wisse, wo diese sei. Sie sah ihn an und verneinte. Er bedankte sich fast unbeholfen und wandte sich von ihr ab, seinem Heimweg zu. Als er sich noch einmal umwandte, schaute sie wieder auf ihr Handy, und ihre ganze Erscheinung erschütterte ihn noch immer.

Ihr Blick... Er hatte noch nie ein so schönes, ebenmäßiges Gesicht gesehen. In all seiner Schönheit aber wäre es noch immer nicht so erschütternd gewesen, wäre nicht diese Unschuld hinzugekommen. Oder war es Befangenheit? Er verstand nicht, warum dieses Mädchen bauchfrei ging, wo es ihm selbst so geradezu offensichtlich unangenehm war. Es musste genau wissen, wie *sehr* es seine unglaublich junge Schönheit präsentierte – und litt selbst darunter, weil es noch in keiner Weise so ‚abgebrüht' war wie jene, die dies alltäglich taten und nichts mehr dabei empfanden. Dieses Mädchen empfand noch sehr, sehr deutlich die tiefe, ja die tiefste *Verletzlichkeit* all dessen.
Wie lange wohl? Vielleicht nur heute? Aber ihr Bild brannte sich in seine Seele, wie ein Urbild. Noch nie hatte er *solche* Unschuld gesehen. Ungeschützt, allen Blicken preisgegeben und gerade in dieser Situation wie von innen leuchtend, gerade *weil* sie dies alles überspielen und verbergen wollte. Sie wollte es – aber sie konnte es nicht. Es brach durch

sämtliche Ritzen ihrer hilflosen Versuche. Er war noch nie so berührt worden. Je mehr Zeit verstrich, desto klarer wurde dies. Das Bild verging nicht. Die Erinnerung verging nicht. Bauchfrei... Unschuldig... Wunderschön... So unglaublich schön. So unglaublich berührend...
Als er schließlich zu Hause war, war er einigermaßen ratlos. Er stand fast wie neben sich, noch immer zart überwältigt von dem Eindruck. Aber eines wusste er: das Mädchen hatte ihn geheilt. Er wusste noch nicht, wie – aber auch dies wurde ihm im Laufe der nächsten Stunde klar. Er hatte sich *tatsächlich* verliebt. Fast nur in ein bloßes Bild, in ein berückendes Bild von einem Mädchen...
Aber sie war kein bloßes Bild, sie war sehr lebendig. Wenn es *so ein Mädchen* in der Welt gab, so berührend ... dann durfte diese Welt nicht untergehen. Die Existenz *eines* solchen Mädchens rechtfertigte alles, um sie zu retten – und jeden Tag besser zu machen. Er hatte seine Ideale wiedergefunden, aber nur um *ihretwillen*. Auf *diese* Weise hatte sie ihn gerettet. Sie hatte sich in das Zentrum seiner Ideale hineingeleuchtet – mit einer Anmut ohnegleichen. Ihr lebendiges Bild war jetzt der Mittelpunkt seiner Seele. O ja, er hatte sich wirklich verliebt.

Dieses Mädchen ist seine Rettung:[35]

Und jetzt musste er unweigerlich an Novalis denken. Ihm war Sophie die Königin der Nacht geworden, die Führerin in das Reich der Nacht, des höheren Bewusstseins. Ihm wurde nun *dieses* Mädchen zu einer Königin der Nacht, zumindest aber Königin seiner Rettung. Sie wusste es nicht einmal, würde es nie wissen, aber sie war es. Und er kannte nicht einmal ihren Namen...

Wie tiefgreifend diese Rettung ist, zeigt sich am nächsten Tag:[37]

Am Sonntag stand er in Festtagsstimmung auf. Es war nicht seine Quellkraft, er konnte das gut unterscheiden. Es war die Kraft desjenigen Mädchens, dessen lebendiges Bild seine Sonne geworden war. Er handelte, weil es *diesen* Menschen gab. Dieses Wissen und dieser Sonnenpunkt gab ihm selbst Sonnen-Kraft. Er konnte nicht anders denken und fühlen, als dass es nicht seine Kraft war, sondern ihre, denn sie *verursachte* sie.

Die Konzerte werden ein voller Erfolg: ‚Der Chor war glücklich, jeder Einzelne war erfüllt, manche waren regelrecht euphorisch. Evi meinte gar, heute habe er sich selbst übertroffen, was er voller Demut so hinnahm...'[38] Doch zugleich wächst in ihm auch die tiefe Sehnsucht nach dem Mädchen, etwa, als er wieder einmal an dem kleinen Kino vorbeigeht:[45f]

Er hatte bis zu diesem Moment vor dem Kino gestanden, wie auf einem Friedhof vor einem Gedenkstein, einem dieser großen Grabsteine mit Engel. Aber ihm waren Friedhöfe immer sehr lebendige Orte gewesen – nicht nur wegen der Vögel. Auf Friedhöfen wurden die letzten Fragen verhandelt, die wahrsten, die lebendigsten. Hier schied sich Schein und Sein, hier waltete das *Wesen*.
Ein Friedhof und ein Mädchen schienen der lebendige Widerspruch, aber so war es nicht. Denn auch Friedhöfe waren unschuldig – und ein Mädchen war noch tief wesentlich. Ein Mädchen war ein Friedhof und ein Friedhof war ein Mädchen. Man musste nur die Sphäre

der Wahrheit betreten, in der sich alles umkehrte. Treue, Glaube, Unschuld, Wahrheit, Licht, wahres Leben...
Er wandte sich zum Gehen, nach Hause.
‚Wohin gehen wir?' – ‚Immer nach Hause'. Er musste lächeln, dass ihm gerade jetzt diese Stelle des ‚Ofterdingen' einfiel. Und wenn nun aber sein Zuhause dieses Mädchen war und er es nie wiedersehen würde? Sollte er sich mit einer ‚Braut' vereinigen, die er nur *einmal* gesehen hatte? Der ultimative Glaube, das grenzenlose Romantisieren? *Ein* Augenblick für den Rest des Lebens? Man sagte, die größten Geister schüfen sich ihre reale *eigene* Religion. Aber ein derart großer Geist war er doch nicht? Er konnte sich weder mit Novalis noch auch nur mit Nietzsche oder sonstwem vergleichen. Er war einfach nur ein Grenzenloser, ein einsamer Phönix, nichts weiter. Und doch liebte er dieses Mädchen. Um *eines* Augenblickes willen.

Das Mädchen aber verwandelt ihn bis in seinen Beruf hinein – als Leiter einer Abteilung eines größeren Möbelgeschäfts. Er stellt fest, dass er auch hier schleichend müde geworden war, weil sich die Menschen, die Angestellten, die Lehrlinge, kaum änderten oder immer wieder in ihr altes Verhalten zurückfielen. Nun aber ändert sich für ihn alles:[51-53]

Was aber änderte nun das Mädchen daran? Er stellte fest, dass er das wunderschöne, in seiner Unschuld *berückende* Mädchen auch in seinem beruflichen Sein zu seiner heiligen *Beobachterin* machte. Ja mehr noch: Zu seiner zarten Mahnerin. Zu seinem Schutzgeist... Zu seiner besseren Begleiterin...
Er konnte nicht mehr so sprechen, wie er vielleicht sprechen würde, wenn sie es nicht *hören* würde. Er konnte nicht mehr sprechen, ohne dass er etwas von ihrem Wesen auch in seinem Gegenüber sah – weil er es *wollte* –, und er konnte nicht mehr sprechen, ohne etwas von ihrem Wesen in *sich* zu spüren, weil er es in sein Innerstes *hinein* nahm. Kurz gesagt: Er tauchte alles in ihre Anwesenheit. In ihre mehrfache Anwesenheit – sie war zugleich Umgebung, sie war zart in seinem Gegenüber anwesend und vor allem auch in ihm selbst. Nicht mehr er allein handelte, sie handelte *mit* ihm. [...]
Und so wurde er duldsamer, so spürte er mehr Wärme in sich und offenbarte diese, so begeisterte er ausdauernder, zarter, ertrug Rückschläge und scheinbare Folgenlosigkeiten anmutiger und leuchtete seine eigenen Überzeugungen dennoch unbeirrbar jeden Tag wieder hinaus und hinein in alles...

Auch in seinem eigenen Leben lernt er, das Kleine zu achten – und so macht er an einem Tag des bereits herannahenden Herbstes einen Spaziergang zu einem Flohmarkt, um zwei schöne Teller zu suchen, die ihm schon lange fehlten. Er findet keine, dafür aber eine wunderschöne kleine Phönixfigur – und hat das Gefühl, dass sie das Entscheidende gewesen war: ‚Die Teller waren die Oberfläche gewesen, aber es war um etwas Tieferes gegangen. Um jenes einzigartige Stück, das so sehr seinem Wesen verwandt war, dass er es auf den ersten Blick ins Herz geschlossen hatte...'[90] Dann aber begegnet er dem Mädchen.

Dies ist die wirkliche Schicksalsfügung. Voller Verzweiflung, dass sie fast schon am Ende der Stände angelangt ist, und ohne weiter überlegen zu können, spricht er sie an:[91-93]

Der Stand, vor dem sie stand, bot so vieles an, dass es ihm unmöglich war, auch nur zu erraten, wonach sie vielleicht suchte. Und eine andere Frage war eigentlich auch gar nicht möglich.
„Was *suchst* du?“, fragte er warm und freundlich.
Sie sah ihn überrascht an, abwehrend – und nichts deutete darauf hin, dass sie ihn erkannte.
„Warum?“
Ja, er liebte dieses Mädchen definitiv über alles – aber sie wehrte ihn ab, ahnte nicht einmal, was die ganzen letzten Wochen in seiner Seele geschehen war, was er in ihr sah...
„Vielleicht kann ich dir ja suchen helfen...“
Kurz schien das Mädchen von dieser Antwort verdutzt, dann erwiderte es noch abwehrender, fast sarkastisch:
„Ha, ha!“
Gleichzeitig wurde ihm klar, wie es auch für Umstehende wirken musste, wenn ein fremder Mann ein Mädchen ansprach – ein so außergewöhnlich hübsches.

„Es tut mir leid“, erwiderte er aufrichtig, „wenn du denkst, was ... du denkst. Ich ... ich hätte auch nicht gedacht, dass ich dich heute wiedersehe. Erinnerst du dich nicht, dass wir uns schon einmal kurz gesehen haben?“
„Nicht, dass ich wüsste!“, erwiderte sie fast scharf.
„An dem kleinen Eckkino, vor fünf Wochen und zwei Tagen, an einem Freitag. Du hast auf jemanden gewartet...“
Sie schien sich zumindest an den Tag zu erinnern.
„Ja, *und*?“, fragte sie abwehrend.
„Ich möchte dich wirklich nicht belästigen ... ich ... bitte dich nur um fünf Minuten deiner Zeit ... oder weniger. Wenn du hier fertig bist, natürlich...“
„Was wollen Sie von mir?“
„Ich möchte dir etwas Wichtiges sagen, du brauchst keine Angst zu haben.“
„Dann sagen Sie es doch!“
Er blickte auf den Mann an dem Stand, vor dem sie standen.
„Ich brauche etwas Ruhe. Gehen wir kurz dort unter die Bäume?“
„Ich hab eigentlich *keine* Lust...“
„Es ist aber wichtig. Zwei Minuten...“
„Wenn es sein muss...“
„Es tut mir leid ... ich danke dir!“

Widerwillig folgte sie ihm an den wenigen letzten Ständen vorbei und ging dann mit ihm die paar Meter zu den ersten Bäumen, die die große Allee säumten, die hier weiter verlief.
Als er stehenblieb und sie das Gleiche getan hatte, fragte sie abwehrend:
„Und jetzt?“
„Was suchst du?“
„Das geht Sie doch gar nichts an! *Das* wollten Sie wissen?“
„Nicht direkt das, ich suche nur einen Ansatzpunkt, wie ich nicht nur gegen deine volle Abwehr reden muss, denn dagegen habe ich keine Chance...“
„Was für eine Chance wollen Sie denn?“, fragte sie scharf.
„Die leise Chance, dass du mir zuhörst, ohne dass du Krieg mit mir führst...“
Diese Worte schienen sie zu beeindrucken.

„Ich *führe* gar keinen Krieg, ich will nur, dass Sie mich in Ruhe lassen!“
„Ich lasse dich in Ruhe, wenn du keinen Krieg mehr führst...“, lächelte er.
„Sie spinnen doch – dann brauchen wir doch gar nicht reden. Ich habe überhaupt keinen Krieg geführt, und Sie lassen mich jetzt in Ruhe!“
Sie berührte ihn fortwährend – er liebte sie so unendlich...

„Du denkst, ich will dich ansprechen – oder vielleicht sogar entführen, oder was weiß ich...“
„Sie *haben* mich schon angesprochen, und ich will nur, dass Sie damit aufhören.“
„Weil das schlecht ist.“
„Nein, weil ich keine Lust darauf habe!“
„Ja, dann ist es schlecht. Und ich habe ja schon gesagt, dass es mir leid tut ... dass ich das nicht will...“
„Aber warum tun Sie es dann?“

Nun erzählt er ihr in aller Kürze von dem Chor, seiner tiefen Krise und seiner Rettung durch sie, versucht ihr, zu beschreiben, *wie* sie ihn gerettet und was er in ihr gesehen hatte. Das Mädchen ist zwar beeindruckt, wehrt ihn aber nach wie vor aus naheliegenden Gründen und Befürchtungen ab, bis er durch zarte Beharrlichkeit und ebenso zarten Humor ganz allmählich zumindest ihre *Bereitschaft* gewinnt, einen Versuch zu machen, ob eine Begegnung auch für sie wertvoll werden *könnte*:[96f]

„Und hinterher werde ich Sie nicht mehr los!“
„Doch. Das verspreche ich.“
„Und warum sollte ich Sie kennenlernen wollen? Ich verstehe es noch immer nicht.“
„Weil ich nicht das bin, wofür du mich hältst – ein Wolf im Schafspelz.“
„Ich halte Sie einfach nur für einen Mann – und wüsste nicht, warum ich einen Mann kennenlernen sollte.“
„Gibt es *Gegenargumente*, wenn ich ‚einfach nur ein Mann’ bin?“
„Es gibt bei Männern immer Gegenargumente!“, entgegnete sie schmunzelnd.
„Wir drehen uns im Kreis. Kannst du mir *ein* Für-Argument nennen, warum man einen Mann kennenlernen wollen könnte?“
„Nein!“, lächelte sie.
„Ich kann dir hunderte nennen – ein Mann könnte interessant sein, freundlich, sympathisch, absolut kennenlernenswert und so weiter. Wohlgemerkt, ich spreche nicht etwa direkt von mir, ich meine es ganz allgemein.“
„Ja, ja – und warum sollte ich Sie jetzt kennenlernen?“
„Und dann hältst du mich wieder für eingebildet...“
„Nein! Gar nicht...“, lächelte sie sehr belustigt.

Schließlich sagt sie ihm sogar ihren Namen, den sie aber eher albern findet – was er jedoch völlig verneint:[99f]

„[...] Was aber definitiv nicht albern ist, ist ‚Feline’. Du brauchst mehr *Gefühl* für die wahren Qualitäten! Feline ist wie die warme Sonne eines goldenen Herbstabends...“
„Oder ein kitschiger Sonnenuntergang?“

„Hast du wirklich diese Assoziationen? Nein! Feline ist wie ... das Rauschen des Windes, der zärtlich über die reifenden Ähren streicht, die Geheimnisse des Sommers mit ihnen teilend..."
„Ich geb's auf – Sie wissen offenbar bestens Bescheid!"
„Feline, dein Name hat eine heilige Würde. Er hat eine edle Schönheit. Spürst du denn das nicht? Dieses Weiche, den Katzen, dem Wind oder auch Wasser Verwandte? Viele Namen sind sehr nichtssagend. Dein Name enthält so unglaublich viel..."
„Wenn man Ihnen zuhört, könnte man es fast glauben."
„Das ist gut...", lächelte er. „Glauben ist wichtig. Oft ist es die Wahrheit."
„Und wenn man Pech hat, war es doch keine..."
„Was meinst du?"
„Vielleicht sind Sie ja doch ein Wolf..."

Er war gerührt. Sie plauderte mit ihm fast vertrauensvoll, aber fortwährend eingehüllt in dieses zarte Misstrauen, das es ihr nicht erlaubte, *Vertrauen* zu fassen, was natürlich so unglaublich verständlich war... Berührend aber war jenes Vertrauen, das sie längst *hatte*, ohne dass es ihr bewusst schien...

„Weißt du, sogar Wölfe sind edle Tiere, man muss vor ihnen nicht wirklich Angst haben. Nur vor den *bösen* Wölfen aus dem Märchen. Aber – nein, ich bin kein Wolf..."
„Dann sind Sie vielleicht was anderes."
„Und was?"
„Weiß ich nicht. Ich verstehe einfach noch immer nicht, was Sie von mir wollen. Sie *müssen* mich nicht kennenlernen..."
„Feline...", bat er. „Gehen wir ein Stück? Vielleicht haben wir ohnehin die gleiche Richtung. Du musst mich ja nicht zu deinem Haus führen..."
„Ha, ha!"
„Ich will nur nicht, dass du hier so stehen musst. Das ist doch wirklich nicht schön..."
„Und Gehen finden Sie besser?"
„Es *ist* besser. Man ist auf einmal im Einklang mit der Stadt, mit dem Herbst, mit allem..."
„Ja, und dann tun Sie so, als seien wir schon befreundet..."

Schließlich gewinnt er tatsächlich ihr erstes Vertrauen, und sie ist bereit, sich in einer Woche wieder bei dem Flohmarkt zu treffen.

Diese nächste Begegnung beginnt holprig, weil das Mädchen natürlich noch immer kein eigenes Interesse daran hat:[116f]

„Nein, ich bin hier, weil Sie es wollten."
„Okay ... und warum hast du diesen Wunsch erfüllt?"
„Um Ihnen diese Chance zu geben, von der Sie sprachen."
„Was machst du so, Feline...? Lesen? Musik hören? Dich mit Freunden treffen?"
„Sie wollten doch über *sich* sprechen. Damit ich sehen kann, dass Sie interessant sind..."
„Vielleicht bin ich ja gerade als Gesprächspartner interessant. Da, wo es auf einmal um bestimmte Fragen geht, die sich ergeben. Ich habe einfach Angst, ins Leere zu reden, Feline. Ich kann mich nicht irgendwie ‚präsentieren', um hinterher zu sehen, ob du das irgendwie ‚interessant' fandest – so funktioniert das nicht... Du musst eher feststellen, ob

man mit mir gut *sprechen* kann... Ob ich ein Mensch bin, mit dem man *gerne* spricht... Verstehst du? Wir müssen mit irgendetwas anfangen... Gerne mit dem, was *du* willst..."
„Ich hab aber jetzt grad nichts... Das hätten Sie vorher sagen müssen..."
„Aber sag doch einfach, ob du gerne liest. Welche Musik du hörst..."
„Ich lese ... ja, ab und zu. Nichts Spezielles. Und Musik ... was man eben so hört, auch nichts Spezielles."
„Das heißt...? Zum Beispiel...?"
„Was gerade so aktuell ist, eben. Rihanna. Nathan Dawe und Talia Mar. SZA. Dove Cameron… Ich kann mir nicht alle Namen merken. So was eben..."
Es war für ihn wie eine Fremdsprache. Wie ein fremder Planet – diese ganzen Namen, die ‚gerade aktuell' waren...
„Und hast du Lieblingslieder?"
„‚Lift Me Up' von Rihanna gefällt mir gerade ziemlich gut."
Rihanna war ein Name, den er immerhin schon einmal *gehört* hatte.

Er schafft es, dass sie den Anfang ihres momentanen Lieblingsliedes singt, indem er zuerst ihrer Aufforderung folgt, doch selber einmal etwas zu singen. Ihre Stimme erweist sich für ihn als ein zartes Wunder – nicht nur, weil er verliebt ist. Auf ihren Einwand, jedes kleine Kind bei ‚DSDS Kids' singe besser, beschreibt er ihr den Unterschied zwischen seelenlosem Singen, das rein technisch noch so perfekt sein mag, und einem Gesang und Liedern mit *Seele*.

Als sie erzählt, was sie in letzter Zeit gelesen hat, begreift er, dass sie als ‚Kind ihrer Zeit' umgeben ist von nichtssagender Literatur und nichtssagenden Liedern – und keinerlei Kriterien hat, dies zu erkennen, sozusagen reines Opfer ist, während in ihrem Wesen dennoch dieses unbeschreibbar Schöne lebt, das er gleich zu Beginn *gesehen* hatte, aber eben ganz unerkannt und unentfaltet, ja sogar in Gefahr, mehr und mehr verschüttet zu werden...

Das Gespräch geht durch einige Krisen, weil sie sich auch nicht wirklich einlassen kann, aber durch seine eigene Aufrichtigkeit versucht sie es immer mehr. Dann zeigt sich an einem Punkt ihre Auffassung, dass es eher zu bezweifeln sei, dass die Welt noch zu retten sei. Dies schockiert ihn zutiefst:[126f]

„Du bezweifelst es? Nicht, ob es gelingt, sondern ob es *möglich* ist?"
„Ja..."
„*Wieso*?"
„Sehen Sie denn keine Nachrichten? Den Regenwald gibt es fast nicht mehr. Die Pole schmelzen. Die Erde erwärmt sich um drei oder fünf oder sieben Grad. Im Sommer wird alles austrocknen. Das Wasser wird knapp. Der Ozean ist voller Plastik..."
Er schwieg.
„Das wissen Sie alles *auch*, oder...?"
„Im Prinzip...", erwiderte er zögernd.
„Was heißt ‚im Prinzip'?"
„Es heißt...", brachte er hervor, „dass ich ziemlich schockiert bin... Ich wusste nicht ... nicht genau, dass junge Menschen das oft so extrem denken... Ich ... weiß eigentlich überhaupt nicht, wie man dann *leben* kann... Einerseits zu glauben ... überzeugt zu sein ... dass es keine Rettung geben soll ... dass die Erde quasi untergehen soll ... und dann einfach so *leben*... Gleichsam *wartend* auf diesen erwarteten Untergang...?"

„Was soll man denn machen? Und was denken *Sie* denn?“

Es gelingt ihm, ihr erlebbar zu machen, dass diese Auffassung nicht nur eine ‚selbsterfüllende Prophezeiung’ ist, sondern zu einem völligen *Sich-abgeschnitten-Fühlen* von allem führt, einem Zustand, der auch überhaupt keine wirkliche *Liebe* zur Welt und zur Wirklichkeit mehr entfalten kann. Aber wo soll diese Liebe auch herkommen, wenn man wie die Menschen in der Stadt nicht einmal mehr einzelne *Baumarten* auseinanderhalten kann? Er vermag es, Feline davon zu überzeugen, dass die Natur sehr widerstandsfähig ist und immer neue Wege für ein ökologisches Gleichgewicht findet – und dass noch sehr viel Hoffnung besteht:[128]

Sie schwieg betroffen. Dann sagte sie leise:
„Ich fühle mich so unfähig...“
„Jede Reise beginnt mit dem ersten Schritt, Feline. Was möchtest du denn lernen?“
„Die Baumarten...?“
Ihr guter Wille erschütterte ihn zutiefst. Er hatte dies fast nicht erwartet. Wieder offenbarte sie ihm etwas von ihrem wunderbaren Wesen...

Das Gespräch geht noch viel weiter, und sie gewinnt wirkliches Vertrauen – so sehr, dass sich ihr Blick völlig umkehrt:[135f]

„Ich weiß nicht ... ich glaube, ich kann Sie nur enttäuschen...“
„Nein, kannst du nicht, Feline. Ich liebe dich, wie du bist – wie auch *immer* du bist. Das wird sich nie ändern. Du kannst dich nur selbst enttäuschen. Aber du kannst auch jederzeit damit aufhören. *Glaube* einfach an dich – und gib deinem Willen Inhalte. Der Rest kommt von selbst! Verstehst du?“
Sie schwieg lange. Dann sagte sie:
„Warum tun sie das alles für mich?“
„Alles? Was meinst du?“
„Ich dachte, *ich* opfere meine Zeit – es ist ja nur eine Stunde! –, dabei tun Sie es ... und sagen mir dies alles ... nur um *mir* zu helfen...!“
Er lächelte in tiefer Berührung.
„Du weißt nicht, was Liebe ist, Feline... Das ist Liebe... Und ... niemand opfert irgendetwas. Es ist einfach ein gegenseitiges Sich-Beschenken, verstehst du? Genau das, wovon auch die indigene Wissenschaftlerin gesprochen hat. Das Schenken wurzelt in dem Boden der Liebe. Und du beschenkst mich auch – einfach dadurch, dass du da bist, dass ich Zeit mit dir verbringen darf. Was du mir schenkst, ist dir überhaupt nicht bewusst – obwohl ich die ganze Zeit davon spreche... Aber du solltest singen, Feline, wirklich...“
„Gehen wir jetzt langsam zurück?“
„Ja...“, sagte er berührt.
„Ich zeige Ihnen, wo ich wohne – wenn Sie möchten...“

Bei einer nächsten Begegnung im Wald lehrt er Feline die Hingabe, hier insbesondere in der Beobachtung. Es erweist sich sehr bald, dass das Mädchen hier sehr wohl auch eine unschuldige *Gabe* hat, die einfach nur nie genährt worden war:[144f]

Sie sah das Blatt an und begann mutig:

„Es ist schön grün. Es glänzt. Die Adern sind gelb. Außen sind feine Zacken. Es ist etwa dreieckig..."
„Du bist wundervoll, Feline... Vielleicht warst du in deinem früheren Leben auch Indianerin..."
Sie lächelte beschämt, in einem zarten Stolz, den sie still verbarg...
„Wie grün ist das Blatt?"
„Grasgrün?"
„Ja, sehr gut. Man kann auch regelrecht birkengrün sagen. Auch dies ist sehr typisch. Dieses Helle, etwas gelbgrün. Im Herbst dann tatsächlich gelb, so wie die Adern. Was heißt ‚etwa dreieckig'?"
„Nicht ganz. Etwas runder. Unten fast rund. Dann auch weiter rund, aber die Spitze sehr spitz, ziemlich spitz..."
Ihre sorgfältigen Versuche, es zu beschreiben, rührten ihn von neuem. Ihre Seele hatte eine tiefe Aufrichtigkeit, einen guten Willen, der fortwährend zart leuchtete...
„Die Basis etwas bogig bis schräg verlaufend, und dann mehr oder weniger pyramidenförmig zur Spitze hin verlaufend, nicht wahr?"
„Ja. Sie können es natürlich viel besser..."
„Das bedeutet gar nichts. Ich weiß nicht, ob ich es am Anfang so wundervoll genau konnte wie du. Du hast alles in dir, Feline. Ich helfe dir nur, dass es hervorkommt. Du kannst stolz auf dich sein. Es ist etwas unendlich Zartes, deine behutsame Sorgfalt... Mach weiter so..."
Nun lächelte sie still in sich hinein, eine junge Indianerin, die geliebt wurde...

Es erweist sich, dass sie ihren Eltern gesagt hat, sie gehe zu einer Freundin – worauf das Gespräch auf die Tatsache kommt, dass insbesondere ihr Vater sicherlich keinerlei Verständnis für irgendeine Beziehung zu einem Mann haben würde. Er macht ihr Mut, für etwas, was sie selber möchte, auch zu kämpfen. In der Tat hat die zarte Aufrichtigkeit und Tiefe des Mannes längst dazu geführt, dass auch Feline sich tief wohl in seiner Gegenwart fühlt:[153ff]

Sie schwieg, und er hatte das Gefühl, dass sie sich geborgen *vorkam*.
„Worte ... Begegnung ... sind so *zart*... Können so zart sein ... und *sollten* es sein... Nur so entstehen Wunder, Feline... Wunder sind eigentlich die Blüten der Zartheit... Sie ist der Same und der Boden, und daraus blühen die Wunder hervor... Und sie ist auch die Luft, die sie umgibt. Dieses Zarte, das immer zu spüren versucht, wie es dem Anderen geht... Ich meine dich... Wie es *dir* geht... Weißt du, *deine* Worte sind immer zart, sind immer ein Wunder... Das ist das Wunder eines Mädchens..."
Sie schwieg, und er bekam die leise Befürchtung, dass er zuviel gesagt hätte, dass sie gerade dadurch aus der Harmonie vielleicht *herausgefallen* war – durch seine Schuld.
„Ich will auch nicht zuviel sagen...", brachte er leise hervor. „Wenn du etwas ‚blöd' findest, sag es mir bitte..."
„Nein!", erwiderte sie fast betroffen. „Ich dachte nur gerade ... dass ich *ganz und gar* nicht immer nett zu Ihnen war... Was Sie zuletzt gesagt haben, stimmt gar nicht..."
Er dachte an den Anfang ihrer Begegnung.
„Das zählt doch gar nicht... Du musstest dich doch wehren gegen das, was du *vermutetest*..."
„Aber Sie hatten ‚immer' gesagt. Und ... ich bin auch *sonst* nicht so... Ich bin keineswegs ein Wunder..."
„Wie *bist* du denn sonst?"

„Jedenfalls nicht so."
„Aber wie dann?"
„Anders eben."
„Beschreibe es doch mal, so sorgfältig wie ein Blatt..."
„Da kommt wahrscheinlich eine komische Pflanze raus!"
„Das ist egal..."
„Nein, lieber nicht."
„Warum nicht?"
„Weil Sie mich dann vielleicht nicht mehr so mögen..."
„Doch, das werde ich."
„Nein, ganz sicher nicht!"
„Bist du so schlimm?"
„Vielleicht...", lächelte sie fast amüsiert bei dieser Frage."
„Hast du wirklich Angst, ich könnte dich weniger mögen, Feline?"
„Ja..."
Eine schönere Liebeserklärung hatte sie ihm vielleicht noch nie gemacht...
Auch ein Mädchen *idealisierte*. Sie wollte auch selbst in seinen Augen ideal erscheinen – nicht so, wie sie, in ihren Augen, ‚wirklich' war...
„Denkst du ... ich würde dich weniger *mögen*, wenn ich weiß, wie du sonst bist ... oder willst du mir dieses ‚sonst' nur nicht *zeigen*...?"
Sie dachte nach, auch, um die Frage zu verstehen.
„Beides...", sagte sie dann.
„Aber ... wäre es wirklich so *schlimm*, wenn du ein bisschen davon erzählst, wie du ‚sonst' bist – oder hast du tatsächlich vor allem Angst, ich könnte dich dann weniger mögen?"
„Sie werden mich *bestimmt* weniger mögen, wenn Sie wissen, wie ich sonst bin und nicht mit *Ihnen* zusammen..."
Ein Mädchen idealisierte unendlich... Sie wollte vor ihm ideal erscheinen – und welchen Grund sollte sie dafür haben, wenn sie nicht zuvor *ihn* idealisierte? Nein... Sie wollte ideal erscheinen, weil sie ganz und gar spürte, wie sehr er *sie* idealisierte, und er hatte es ihr ja sogar schon gesagt... Sie wollte sein Idealbild nicht enttäuschen, weil sie fortwährend spürte, dass er es sich von ihr machte... Und gleichzeitig bereitete sie den Boden dafür, dass er *erfuhr*, wie sie ‚sonst' war. Sie forderte ihn immer wieder auf, zu bestätigen, dass er sie *noch immer* mögen würde, ganz genauso...

Sie erzählt ihm, dass sie sonst so sei wie andere Mädchen – und ‚wenn die Jungen uns blöd kommen, dann kriegen sie es auch zurück...'[156] Immer wieder denkt sie, dass er sich in ihr täusche – und er versucht ihr zu beschreiben, was er fortwährend in ihr sieht, und dass sie, wie der Fisch das Wasser nicht begreift, auch nicht begreife, von welchem Element *sie* fortwährend umgeben ist:[158]

„[...] Vielleicht kann man es so sagen: Du bist wie die anderen Mädchen, aber kein Mädchen ist wie du... Du *denkst*, du seist genauso. Aber das bist du nicht. Du *hast* eine Unschuld des Herzens, und vielleicht ist es dein Glück, dass du sie so wenig bemerkst. Aber jedenfalls trägst du sie wie eine Königin – während andere Mädchen sie möglichst schnell über Bord werfen wollen und dies ihnen auch gelingt. Was andere loswerden wollen, obwohl es die absolute Kostbarkeit ist, das *bewahrst* du... Du weißt nicht, wie, du weißt nicht einmal, *dass* – aber du tust es..."

„Ich denke noch immer, dass Sie sich irren...“, murmelte sie.
„Wenn ich es täte, hättest du auch diese Worte nicht so gesagt...“
Sie dachte verwirrt über ihre Worte nach...

Er jedoch knüpft an ihrem zart erwachten Bedürfnis, die Welt *lieben* zu lernen an, und beschreibt ihr, wie sie die Hingabe an die Dinge und Wesen, die Einzelheiten, die Feinheiten und Qualitäten sogar üben kann – als jene Gabe, die sie als Keim längst besitzt:[160]

„Ich soll tun, was ich nicht kann?“
„Nein, du sollst es einfach tun. Du sollst tun, was du schon *etwas* kannst – und du wirst es immer *mehr* können. Du sollst eine *Sehnsucht* danach entwickeln, was du tun können willst – und die Sehnsucht so stark machen, dass sie immer wieder ein *Tun* wird. Selbst da, wo du etwas nicht kannst. Tu es trotzdem! Es klingt paradox, aber ist es nicht, denn die Keime sind immer schon vorhanden, vertrau einfach darauf, dass sie wachsen werden, wenn du es *tust*...“
„Okay...“
Zaghaftes Vertrauen, zarter guter Wille... Unschuld...

Als er allein ist, knüpfen sich ihm tiefe Überlegungen an das Erleben ihres Wesens:[161ff]

Oder liebte er alles an ihr, weil es so beseligend war? Nein, das Idealisieren musste hinzukommen. Und doch hob es nur ans Licht, was eine Realität war, wenn auch im Keimzustand. Im Grunde war ‚Idealisieren’ ein falsches Wort, irreführend. Es ging eigentlich um einen *Wesensblick*. Man schaute das Wesentliche – und deshalb sah man *überall* das Leuchten der Unschuld, selbst wenn es ‚nur’ jener heilig-zarte Schleier war, den alle anderen übersahen. Sie war *immer* von ihrer Unschuld überleuchtet – aber die meisten sahen sie nur, wenn sie sich voll offenbarte, wie in jenem Moment bei dem Kino ... und selbst da sahen die meisten es nicht wirklich. Es war also kein Idealisieren, es war das Schauen des Wesentlichen, das *immer da* war. Das Idealisieren hob es nicht einmal hervor, doch, das auch – aber vor allem sah es das immer Vorhandene immer. Das war der Punkt. Das war das Wesentliche. Buchstäblich.
Feline war Unschuld. Sie schwamm darin wie ein Fisch im Wasser. Und sie verglich sich mit anderen, die aber längst auf dem Trocknen ‚schwammen’. Wahrhaftig, die übrigen Mädchen hatten ihr Element längst mehr oder weniger verlassen und versuchten Landfische zu sein. Das wurde hässlich und letztlich tot. Seelisch trocken, öde, leer. Feline aber war *wirklich* ein Fisch. Sie hatte ihr Element nicht verraten, sie *lebte* es. Wenn Feline schwamm, dann leuchtete das Meer. Wenn sie ihre Flügel ausbreitete, dann begannen die Sterne zu leuchten.
Sie musste es nur tun... Denn es war die Welt, die sie daran hinderte, ihr volles *Wesen* wahrzumachen. Es war die Welt, die den anderen Mädchen selbst noch den *Schleier* der Unschuld entriss. Feline hatte ihn noch – und was er einerseits mit ‚Schleier’ bezeichnete, war andererseits der *Kern* ihres Wesens, denn es war dasjenige, was alles durchdrang. Feline hatte es noch, obwohl die Welt es ihr täglich gleichsam *wegriss*. Nur jenen noch immer magischen Rest übrigließ, der sich täglich neu zart über alles ergoss, wie eine unerschütterliche Morgenröte...
Es war der Kampf zwischen Licht und Finsternis, zwischen *Welt und Mädchen*. Und die Mädchen verloren ... obwohl sie tapfer die letzten Reste des Lichtes verteidigten, ihre

atemberaubende Unschuld... Aber wo war sie noch? Wo war sie bei den gewöhnlichen Mädchen. Novalis lehrte, in allem das Ungewöhnliche zu sehen, das Heilige, das Unendliche – aber die Mädchen wurden immer *endlicher*, *selbst* die Mädchen... Die Hüterwesen... Die Indikatoren, wie sehr die Welt bereits untergegangen war, weil *Welt* alles erstickte, sogar das Mädchenwesen. Profanität erstickte Unschuld, Oberflächlichkeit erstickte Tiefe, Belanglosigkeit erstickte Wesen... Und Feline verteidigte tapfer, was anderen Mädchen längst entrissen war und was diese sogar von sich warfen, eifrig mit dem buhlend, was sich ‚Welt' nannte...
Sie *wusste* nicht einmal, was sie verteidigte. Sie schien einfach auserwählt worden zu sein, etwas länger besitzen zu dürfen. Und doch konnte dies nicht sein. Denn zu allem gehörte ein *Wesen*. Felines gleichsam ‚gewöhnliche' Person wusste nichts von ihrer Unschuld, und doch gehörte diese Unschuld zu ihrem Wesen, und ihr höheres Wesen wusste sehr wohl, was es verzweifelt verteidigte, selbst wenn die irdische Feline dem oft entgegenhandelte, weil sie das Gleiche tat wie alle Mädchen; weil sie nur belanglose Lieder hörte und all das, da die belanglose Welt sie *umgab*. Sie konnte nichts dagegen tun, sie war Opfer wie alle anderen. Und trotzdem *leuchtete* ihr wahres Wesen noch immer wie ein Stern und schützte sie in gewisser Weise, indem er selbst nicht völlig erlosch...

Als es eine Woche später regnet, treffen sie sich in einem Café, wo in einem Raum kein anderer Tisch besetzt ist. Er hilft ihr über alle Momente zarter Befangenheit hinweg, und sie fühlt sich sehr geborgen, sogar *mit* ihrer zeitweiligen Verlegenheit, die gerade eine unschuldige Romantik begründet... Und immer mehr öffnet er ihr den Blick für die weichen Seiten der Seele: Hingabe, Staunen, Aufeinander-Eingehen, Behutsamkeit, Sehnsucht, Hoffnung...

Als sie den ersten Ingwertee ihres Lebens bekommt, kommt es zum Beispiel zu folgender zarter Szene:[186ff]

Sie sah ihm zu, geradezu sorgfältig, und machte es ihm dann nach, und er sah und spürte, wie sie sich darauf *einließ*... Wie seine Worte es vermochten, dass sie es *tun* konnte...
Sie rührte sogar so vorsichtig *um* wie er, fast versonnen, geradezu zart glücklich... Wie er sie so sah, stieg ein wunderbarer, heißer Kloß in seiner Kehle auf, und seine Augen wurden feucht. Er sah das zarte *Glück* eines Mädchens...

Sie war mit ihrem eigenen Zustand so beschäftigt und der Raum war so ausreichend dunkel, dass sie das leichte Schillern seiner Augen zum Glück nicht bemerkte. Stattdessen blickte sie auf und sagte auf einmal mit einer zarten Innigkeit:
„Wissen Sie, ich dachte kurz, dass ich bisher eigentlich gar nicht richtig *gelebt* habe... Es kommt mir so vor ... als wenn Sie mir ... als wenn Sie mir beizubringen versuchen ... wie man *lebt*...!"
Sie sah ihn an, mit einem Ausdruck in ihren Augen, der für Scham eigentlich gar keinen Platz ließ, weil sie, ihre Augen, erfüllt waren von zartem Erstaunen und noch erstaunterer *Dankbarkeit*...
Hatte *sie* ein leises Schillern in ihren Augen?
„Ich liebe dich einfach, Feline...", brachte er mit fast erstickender Stimme hervor, sie war einfach zu schön in diesem Moment. „Ich ... ich bringe dir einfach nur alles bei, was ich *weiß*... Was ich *kann*..."

Aber seine Empfindungen überströmten seine Seele, sie waren in diesem Moment zu stark, und hilflos brachte er hervor:
„O Gott, tut mir leid, ich – – tut mir leid, ich ... wollte dich nicht überfordern mit ... mit *meinen* Gefühlen..."

Er blickte in ihre geradezu bestürzten Augen, als er sich nach wenigen Momenten wieder fassen konnte, aber es war erneut ein tiefes, tiefes Erstaunen, sie war nicht abgeschreckt, nicht befangen, sie war bestürzt, wie tief auch die Empfindungen eines *Mannes* sein konnten – eines Mannes, der *sie* liebte...
Jetzt erst – jetzt kam die Verlegenheit, als sie sich so gegenübersaßen und allmählich von neuem das Gefühl in ihr aufstieg, etwas sagen zu müssen, aber das musste sie ja gar nicht...
„Du musst nichts sagen, Feline...", brachte er hervor, aber seine Stimme war wieder warm und ruhig, zärtlich, erfüllt von etwas sehr Heiligem. „Trink einmal einen Schluck... Nicht dass dieser wunderbare Tee auch noch kalt wird..."
Sie tat es, und auch er.
Sie sah ihn nur an und sagte nichts. Und er sagte auch nichts. Und dies war die heiligste Art überhaupt, einen solchen Moment lebendig zu *bezeugen*, ihn gleichsam der Ewigkeit einzuschreiben...
Und dann sagte er leise:
„Ich bringe dir nicht bei, wie man *lebt*, Feline... Ich bringe dir bei, wer du *bist*..."

Wieder schwieg sie, sie konnte seine Worte wohl immer noch nur ahnend verstehen.
„Du hast *dieses* Leben nur vergessen... Es ist tief *in* dir... Jetzt entdeckst du es nach und nach ... aber mit einer *Tiefe*, die dir so unendlich eigen ist..."
Sie schien noch immer nur ansatzweise zu begreifen.
„Das *Weiche*, Feline...", sagte er, wie halb aus der Zeit gehoben, „das Weiche ist deine *wesentliche* Seite. Mit ihr lernt man ... wie man lebt. Denn in der Hingabe offenbart sich alles Leben ... schenkt sich einem ... in seinem ganzen Wunder... Die Hingabe ist der *Schlüssel*, Feline... Jetzt hast du ihn sanft in deiner Hand... Das ganze, zarte Geheimnis... Verlier es nicht... Halte es gut fest..."
„Manchmal...", erwiderte sie etwas verlegen und zugleich auch innig, „kommt es mir so vor, als bin ich, mit *Ihnen*, in einem Märchen..."
„Ja. In einem *wahren* Märchen. Das Märchen ist sozusagen die höchste Stufe des Lebens, Feline. Das ist die reale Bedeutung des Wortes Märchen, wenn die Menschen den Mut hätten, es so heilig zu verstehen: Dass da, wo das Leben seine höchste, heiligste Stufe erreicht, es selbst *Märchen* wird. Die Dinge hören auf, ohne Zauber zu sein. Sie gewinnen ihren *Zauber*. Aber sie hatten ihn von Anfang an – wir haben es nur *vergessen*..."

„Ich denke gerade, als wenn Sie ein *richtiger* Zauberer wären..."
„Wer ist der richtige Zauberer, Feline? Der aus dem Märchen? Oder der, der das Leben selbst zu einem Märchen machen kann? Märchen gibt es nicht, sagt man. Aber wenn man die Realität in den Zustand des Märchens erheben kann, gibt es sie doch! Man muss die Realität nur aus ihrem Zauberbann des Nicht-Märchens erlösen – und das tun wir gerade, Feline... Du und ich..."
„Sie tun es..."

„Nein, Feline. Du tust es jetzt auch. Vielleicht mit meiner Hilfe. Aber das Umgekehrte geschieht auch... Weißt du nicht, wie du mich in jedem Moment bezauberst? Und wie ich dich im ersten Moment schon sah? Voller Licht, das wie aus einem Märchenreich mitten in die Realität hineinzuleuchten schien? Ich hätte nie den Wunsch, die tiefe Liebe gehabt, dir die Magie beizubringen, wenn ich sie in dir nicht *verkörpert* sehen würde... In meinen Augen in purer *Schönheit*...
Ich weiß, ich beschäme dich schon wieder, mache dich verlegen... Aber du beschämst mich *auch*. Denn die ganze Zartheit, die ganze Weichheit, in der du gerade das Leben *lernst*, besitzt selbst so viel Leben und so viel Wunder und so viel Unschuld, dass ich immer und immer wieder erkenne, wieviel du mir voraus hast und wieviel mir *fehlt*... Die *Unschuld*, mit der du jetzt lernst, sie ist das *eigentliche* Leben. Du lernst also gerade in zweifacher Weise. Das eine ist, was du ‚Leben' nennst. Das andere ist die ganze Art, *wie* gerade *du* es lernst und verwirklichst, so einzigartig, so *weich*..."

Als sie vor zarter Verlegenheit glühte, sagte er sehr ruhig und ernst:
„Es ist keine Kunst, als normaler Mensch, dies und jenes zu genießen, etwa einen Ingwertee, einen Malediwen-Urlaub, einen ruhigen Tag. Aber dieses Genießen unterscheidet sich völlig von dem, was *wir* jetzt erleben. Denn es ist viel zu *selbstbezogen*, viel zu konsumorientiert. Solche Menschen genießen alles Mögliche – aber sie werden es nie in seinem tiefsten Wesen erkennen: als *Wunder*. Und solche Menschen werden auch nie mit den Regentropfen reisen und in ihrer Gemeinschaft in zarte Träume versinken. Du aber, Feline, du hast eine einzigartige Begabung... Du musst sie nur entdecken. Der heilige Schlüssel ... das Märchenreich zu betreten ... das gleichzeitig das Reich der Wahrheit ist. Denn erst hier offenbart sich alles, wie es *wirklich* ist..."
Sie schien staunend mit diesen Fragen zu ringen.
„Lass dir", sagte er warm, „nie einreden, dass die Regentropfen nicht *wirklich* treue Gefährten auf der Reise seien; dass ein Ingwertee nicht wirklich ein Wunder sei – und das ganze Leben nicht wirklich ein großes, heiliges Geheimnis... Wer das *nicht* sieht und etwas anderes meint, der ist einfach – noch *blind*...!"

Sie sann nach, wie in einem Zwischenreich, zwischen profaner Wirklichkeit und dem, was sie inzwischen doch so erstaunlich kennengelernt hatte... Wie ein Mädchen an der Schwelle zu einem neuen Glauben, nein, neuen *Leben*...
Er lächelte, und wieder musste in diesem besonderen Moment nichts gesagt werden... Vorsichtig, geborgen in seinem Blick, trank sie einen weiteren kleinen Schluck von dem ... Wunder, wie als wollte sie zart probieren, ob das Geheimnis noch immer trug...

„Und alles *andere*?", fragte sie schließlich schüchtern. „Wenn ich nun *keinen* Ingwertee genommen hätte...?"

Als sie ihn später auch nach ein paar Ratschlägen bittet, was für Musik sie hören sollte, beschreibt er ihr abermals, was er unter Musik mit *Seele* versteht. Er erwähnt sogar Bruckner und Brahms, wohl wissend, dass sie diese alte Musik vermutlich eher nicht interessieren wird, und dann einige wenige Lieder der Achtziger, eine unbekanntere Gruppe zweier Frauen aus aktueller Zeit sowie die Cover-Version eines moderneren Songs durch einen Mädchenchor. ‚The last unicorn' beschreibt er ihr ausführlich mit tiefen Empfindungen.

Als er ihr gesteht, dass er nun wahrscheinlich wirklich nicht mehr ihrem Vater gegenübertreten könne, weil er längst grenzenlos viel für sie empfindet, kommt das Gespräch auch auf körperliche Anziehung, und er versucht, ihr zu beschreiben, wie zart, aber intensiv diese ist. Sie ist von dem Thema etwas überfordert und die ganze Atmosphäre bekommt dadurch einen leisen Bruch, was ihn selbst fast zu Tränen verzweifelt macht – und die Situation rettet, denn auch Feline kann nun ihrerseits hilflos gestehen, wieviel ihr an der Begegnung liegt.

Bei ihrer nächsten Begegnung im Café erzählt sie von ihren positiven Erlebnissen mit seinen Musikempfehlungen. Insbesondere ein Lied der Frauengruppe ist nun ihr neues Lieblingslied. Wieder wird ihm deutlich, wie tief die Hingabe-, Beobachtungs- und Phantasie-Fähigkeit dieses Mädchens wirklich ist:[209f]

> „Nichts ist Unsinn, Feline... Weißt du, dass du eine unglaubliche Phantasie hast? Ich meine, in einem realen Sinne? Ein unglaubliches Empfindungsvermögen? Zweifle nicht an dir selbst, Feline. Diese Kraft brauchen die Seelen so unendlich... Ich bin so froh, dass du sie offenbar hast – dass sie in dir erwacht! Du hast noch viel mehr Phantasie als ich, ich bin sicher. Folge diesem Weg weiter, lass dich niemals beirren! Dies ist dein wahres *Wesen*, Feline! Es ist so wunderschön, dies zu sehen...!“
> „Aber was ist daran denn besonders?“
> „Was daran besonders ist? Alles Wunderbare, wirklich *alles*, Feline, ist nur möglich mit dieser Gabe, diesem Geschenk: dem Wunder der Phantasie... Es wird nie Frieden geben, wenn die Seelen nicht wieder die Phantasie finden, die ihnen *zeigt*, wie der Frieden zu schaffen ist. Es wird keine Liebe unter den Menschen geben, wenn einem die Phantasie nicht zeigt, dass es auf dieser Welt um *mehr* geht als um Bildschirmbilder, Berühmtsein und einen gut bezahlten Job – dass es um *Sehnsucht* geht, um Hoffnung, um den Glauben an das Gute ... und um ganz konkrete Bilder von diesem allem... Dass es in Wirklichkeit um das Märchenreich geht – das die Wirklichkeit sein sollte... Es geht um bedingungslose Ideale. *Das* ist die Heimat des Menschen, Feline! Lass dir nie etwas anderes einreden! Und was ist der Schlüssel zu diesem idealischen Reich, das uns immer wieder zeigt, was möglich ist? Die Phantasie! Sie ist die heilige Schlüsselkraft der menschlichen Seele...“
> „Ich verstehe...“, erwiderte sie fast ehrfürchtig.

Sie fragt ihn im weiteren Verlauf der tiefen Gespräche nach Baumbüchern, aber auch nach dem ‚Kleinen Prinzen’, den er ebenfalls erwähnt hatte und den sie auch noch nicht kennt. Er bejaht, dass er diese Bücher hat, und so kommt sie mit zu seiner Wohnung. Hier wird das Empfinden ihrer Anziehung natürlich noch intensiver, und nachdem er ihr einen Ingwertee zubereitet hat, lässt sie sich von ihm sogar seine ganze kleine Wohnung zeigen:[226]

> Sie stellte ihren Becher auf dem Tisch ab. Dann fragte sie noch immer befangen:
> „Darf ich ... kurz ihre *ganze* Wohnung anschauen?“
> „Natürlich ... wenn du willst...! Tut mir leid, ich komme mir so unhöflich vor...!“
> „Das konnten Sie ja nicht wissen...“
> Er ging ihr die wenigen Schritte voran.
> „Also hier ist ein kleiner Stauraum...“, sagte er fast humorvoll und zog kurz einen Vorhang beiseite.
> Dann wandte er sich an die Schmalseite des Flurs.
> „Hier ist das kleine Badezimmer...“

„Schön...“, sagte sie einfach nur. „Auch Pflanzen...“, fügte sie lächelnd hinzu.
„Ja...“
Dann wandte er sich verlegen auf die andere Seite des Flurs.
„Und hier ist dann mein Schlafzimmer... Das war es dann schon...“
Sie betrat den Raum zumindest mit einem Schritt, was ihn erneut regelrecht befangen machte, und sah sich auch hier aufmerksam um, aber ihr Blick blieb zuletzt ganz an der Tagesdecke haften.
„Ist die aber *schön*...!“
Er schwieg verlegen.
„Darf ich...“, wandte sie sich ihrerseits verlegen an ihn, „darf ich sie mal kurz *anfassen*...?“
„Ja natürlich.“
Sie trat fast ehrfürchtig – sie war in einer fremden Wohnung – auf die Decke zu und berührte den Stoff. Er wünschte sich, *er* hätte der Stoff sein können...
„Woher haben Sie die...?“

Als sie sich auch die Bücher von ihm ausgeliehen hat, wird ihm der Grund ihrer zarten Zielstrebigkeit klar. Sie hatte bereits im Café angedeutet, dass sie vielleicht eine Lösung für das Problem ihres Vaters habe. Nun erzählt sie, welche Geschichte er bekommen könnte:[229f]

Ihre wunderschönen Augen sahen ihn an, und sie sagte:
„Ich weiß jetzt, was wir meinem Vater sagen können...“
Ihre zarte Zuversicht rührte ihn ebenso wie ihr selbstverständliches ‚Wir’...
Er war mit seiner ganzen Hingabe bei ihr, und sie spürte das, und so fuhr sie in ihrer unschuldigen Zuversicht einfach fort:
„Wir sagen ihm ungefähr... Also *ich* sage ihm... Ich wollte schon lange die Baumarten lernen und habe das geübt, mit YouTube... Und auf dem Flohmarkt habe ich immer nach Büchern gesucht. Einmal standest du da, mit einem Stand voller Bücher, und ich bin davor stehengeblieben und habe in alle Bücher hineingeschaut, und so sind wir ins Gespräch gekommen.
Du hast mir schließlich angeboten, die Bäume im Wald zu üben, also, sie wirklich auch in der Natur wiederzuerkennen, und das haben wir gemacht. Wir haben uns getroffen, weil ich das *wollte*. Du hast mir so viel beigebracht, dass ich dich unbedingt weiter treffen wollte. Also waren wir auch in dem Café und haben uns über Musik unterhalten – und unendlich viel anderes.
Schließlich hast du mir diese Baumbücher ausgeliehen, weil ich sowieso mal deine ganzen Pflanzen sehen wollte, und wir haben über tausend Dinge gesprochen, über Engel... Und wir haben ein bisschen im ‚Kleinen Prinzen’ gelesen – und zwar auf deinem *Bett*...!“

„Auf meinem Bett?“, wiederholte er in leichtem Entsetzen.
„Ja!“, erwiderte sie mit ungebrochener Begeisterung. „Verstehst du denn nicht? Wenn mein Vater merkt, dass ich in deinem *Schlafzimmer* war, ohne dass du mir etwas ‚getan’ hast, dann kann er doch nicht mehr glauben, dass du mir *je* etwas tun würdest... Dann muss er doch verstehen...“
Auf einmal begriff er das ganze Gebäude, das sie in genialer, zarter, mädchenhafter Anmut aufgebaut hatte. Sie hatten alles getan, was sie *wirklich* getan hatten – aber es hatte sich alles mit zartester Selbstverständlichkeit ergeben ... und es war von *ihr* ausgegangen... Und

zuletzt ... hatten sie sogar getan, was sie jetzt noch *nicht* getan hatten ... und dies war der leuchtende Schlussstein ihrer unendlich sanften Beweisführung...

Genau dies tun sie dann auch – den ‚Kleinen Prinzen' auf seinem Bett mit der wunderschönen Decke zu lesen ... und verabreden, dass Feline am nächsten Tag ihrem Vater alles erzählt.

Er selbst denkt, als sie weg ist, wieder an seinen Chor, und wie wunderschön es wäre, wenn sie dort singen würde – aber er weiß auch, dass der ganze Chor auseinanderbrechen würde, wenn man erführe, dass er das Mädchen *liebt* und mit ihr eine Beziehung hat, welcher Art auch immer. Man würde nicht einmal die konkrete Situation mitzuerleben versuchen – es wäre von Anfang an die Herrschaft des Tabus und die von diesem vermittelte *Angst*:[234f]

Man würde die Liebe zu einem Mädchen schlicht deshalb nicht verstehen, weil man sie nicht verstehen *wollte*. Denn wäre man bereit dazu, würde man sich ja selbst jenseits des Tabus stellen – und dies war mit zuviel *Angst* verbunden. Man würde das Tabu niemals verleugnen. Lieber verleugnete man das einzelne Mädchen. Selbst wenn man sogar *wusste*, dass man es opferte ... wusste man auch, dass Mädchen nicht knapp waren. Auf eines mehr oder weniger kam es nicht an... Letztlich sprach aus der Ignoranz für die Wirklichkeit die offene *Verachtung* des Einzelfalls. Man nahm ihn einfach nicht zur Kenntnis. Man schützte sich vor der Erkenntnis, indem man von Anfang an auf *Prinzipien* herumritt. Dies entledigte einen der Verantwortung, die Augen zu öffnen – oder je die Scheuklappen abzunehmen.
Noch einmal dachte er an den Chor. Selbst wenn jemand zunächst zu verstehen *versuchen* würde, würde er bei jeder Annäherung an ein echtes Verstehen sofort von der *Angst* eingeholt werden – der Angst angesichts der unerbittlichen Erkenntnis, dass er sich mit jedem Verstehen außerhalb der ‚göttlichen Weltordnung' der allgemeinen Meinung stellen würde. *Das* verstand man... Und machte kehrt, bevor man irgendetwas anderes verstehen konnte. Es war reinste Unwahrhaftigkeit. Man hatte nicht den Mut für die Wahrheit. Warum auch sollte man sich aus dem Fenster lehnen für etwas, was einen gar nicht selbst betraf und was einen schon in der bloßen *Anerkennung* um Kopf und Kragen bringen konnte! Denn wer die Beziehung zu einem Mädchen anerkannte, war ja fast schon *selbst* ein Perverser...!
So funktionierte *Angst*. So funktionierte soziale Kontrolle. Es war kein Einzelner. Niemand war schuld. Alle konnten sich verstecken. Jeder konnte sagen: ‚Sorry, Thomas, aber wenn ich gefragt werde, werde ich natürlich auch sagen, dass das einfach nicht geht...' Wenn man es nicht sogar selbst dachte! Letztlich würden es fast alle selbst denken. ‚Sorry, Thomas, jetzt bist du zu weit gegangen. Ich hätte das nie von dir gedacht...'

Er wird dann von ihren Eltern eingeladen, wobei Feline und er es so darstellen, dass es eine platonische Beziehung ist – und dennoch kommt es sehr schnell zur argumentativen Konfrontation:[241]

„Wir ... haben uns natürlich auch gefragt, was ein – junger Mann, dachten wir zunächst – nun seinerseits an Feline findet. Es ist ja nun nicht alltäglich, dass ... sich ein Mann auf einmal mit einem Mädchen zu treffen beginnt, ohne dass dessen Eltern davon wissen..."
Die nächsten Angriffe. Von Anfang an eingeleitet mit einem ‚Wir'. Was genau ihre Mutter dachte, hatte er bis jetzt noch nicht im Geringsten erfahren.

„Dafür kann ich nichts, da müssen Sie schon entschuldigen“, ging er zu einem Gegenangriff über. „Ich sagte Feline, dass sie doch hoffentlich ihre Eltern informiert...“, er warf ihr einen kleinen Blick zu. „Es ist ... nun nicht ganz meine Aufgabe, das nachzukontrollieren, wenn Sie verstehen, was ich meine. Aber sie hat es dann ja doch noch getan. Wahrscheinlich war sie zunächst etwas schüchtern...“
„Schüchtern? Uns gegenüber – während sie mit Ihnen in Ihrem Schlafzimmer längst den ‚Kleinen Prinzen’ liest?“, sagte ihr Vater, seine Aufregung sichtlich unterdrückend.
„Na ja“, sagte er locker, als sei Feline tatsächlich nur eine Flohmarktbekanntschaft, „sie *hatte* offenbar Angst, was Sie sagen... Ich wusste das nicht... Ich dachte, Sie wissen längst Bescheid. Sonst hätte ich mich tatsächlich schon längst einmal vorgestellt – oder sie angerufen oder was weiß ich... Aber ehrlich gesagt ... ist das auch nicht ganz meine *Aufgabe*...“
„*Was* ist nicht Ihre Aufgabe?“, fragte ihr Vater relativ scharf, nach dieser Kritik.
„Mich vorzustellen, bloß weil ich Ihre Tochter kennengelernt habe.“

Eigentlich hatte er gehofft, er könne der Wahrheit auf irgendeine Weise näherkommen, aber die Konfrontation des Vaters macht dies schlicht unmöglich. Sehr schnell kommt die Diskussion dann auch an den Punkt, den Feline meinte, vermeiden zu können:[242f]

„Ich glaube *auch* nicht“, sagte nun ihre Mutter, „dass ein Schlafzimmer der richtige Ort ist, um mit einem vierzehnjährigen Mädchen *Bücher* zu lesen...!“
Er hätte am liebsten auch sie gefragt, wofür es dann der richtige Ort sei... Aber nun sagte Feline:
„Mama! Ihr seid altmodisch! Es ist kein *Schlafzimmer*. Ihr versteht das nicht. Es war einfach der einzige Ort, wo das möglich war. Die Decke war außerdem so schön! Ihr habt es ja nicht mal gesehen! So *denkt* man heute einfach nicht mehr. Man setzt sich einfach auf die Decke – und fertig!“
Wieder konnte er sie nur grenzenlos bewundern. Nun war sie wieder die ‚alte’ Feline – die, die sich auch mühelos mit Jungen anlegen konnte. Er wusste nicht genau, was sie hier tat... Ob sie das alles exakt so meinte, wie sie es gesagt hatte – oder ob sie hier für ihre Beziehung kämpfte... Vielleicht tat sie einfach beides...
„Na, das ist ja *sehr* naiv, Feline!“, widersprach ihr Vater. „‚Außerdem war die Decke so schön!’ Das ist typisch Feline! Du solltest dich mal hören. Vielleicht ... ist es irgendwann auch *ohne* Decke schön?“
Er hatte kurz eine Intuition, dass Feline sagen würde: ‚Ja, vielleicht – und *wenn* schon...?’ Er selbst sagte schnell:
„Sorry, ähm ... worüber *reden* wir hier eigentlich? Ich verstehe nicht ganz, was Sie meinen? Unterstellen Sie ... Ihrer Tochter, dass sie mit mir ins *Bett* will?“
„Nein, das unterstelle ich *Ihnen!*“, sagte ihr Vater wütend. „Nicht aktuell, nicht jetzt – vielleicht. Aber das könnte doch passieren? Dass Sie das irgendwann wollen? Ist das so ausgeschlossen?“
Das war jetzt der entscheidende Punkt. Sollte er sich doch noch der Wahrheit nähern? Aber wie? Vielleicht auf halbem Wege.
„Das weiß ich doch nicht. Ich meine, interessehalber, jetzt ganz theoretisch: Wann würden Sie das eigentlich akzeptieren? Nehmen wir an, sie würde mit sechzehn beginnen, mich anzuziehen...“
„Aber ich *bitte* Sie! Jetzt muss *ich* Sie einmal fragen, wovon wir hier eigentlich reden. Ist Ihnen eigentlich bewusst, dass Sie ihr Vater sein könnten?“

Nun kreist das weitere Gespräch eine ganze Zeitlang um Grundsatzfragen der Liebe – deren Existenzmöglichkeit ihr Vater generell leugnet, wenn sich seitens eines Mannes Gefühle auf ein junges Mädchen richten:[244f]

„Sie glauben nicht, dass die Liebe dem Wesen gelten kann?“
„Zwischen Gleichaltrigen schon.“
„Warum kommt es auf das Alter an?“
„Es ist eine *Illusion*, ein sechzehnjähriges Mädchen zu lieben. Was soll denn das sein? Was soll man denn da lieben?“
Jetzt wurde es brutal. Geradezu menschenverachtend. Wusste der Mann eigentlich, was er sagte?
„*Unschuld* zum Beispiel?“
„Ja! Genau das, was bestimmte Männer so anzieht. Und was sich später genauso bestimmt verliert. Sie haben sich schön selbst verrannt mit ihrem Wesensargument.“
„Sie glauben nicht, dass ein Mensch seine Unschuld lebenslang behalten kann?“
„Ich habe noch keinen getroffen...“
Dieser Mann saß gerade mit zwei solchen Menschen an einem Tisch... Er konnte nicht sagen, wie Feline sich entfalten würde, aber er war sicher, dass er Recht hatte. Und von sich hätte er nie offen gesagt, dass er ‚unschuldig’ sei, aber wenn es *möglich* war, so war er es – so weit, wie es irgend möglich war.
„Vielleicht liegt die Unschuld gerade darin, an die Liebe zu *glauben*...“
„Was ja sehr billig ist. Ein Mann verliebt sich in ein sechzehnjähriges Mädchen und glaubt plötzlich an die Liebe – und kann sich bequem die völlige Unschuld einreden. Na prima!“
„Nein, nicht plötzlich – er glaubt *immer* daran. Nicht erst, wenn er dieses Mädchen trifft.“
„Dann hätte er ja schon hundertmal die richtige Frau treffen können.“
„Vielleicht glaubt heute ja *niemand* mehr an die Liebe.“
„Ich weiß nicht, in welchem Traumreich Sie leben. Und ... haben Sie schon einmal eine sogenannte ‚Liebe’ zwischen einem sechzehnjährigen Mädchen und einem Mann gesehen, die *gehalten* hat? Länger als ein paar Monate? Ich meine – wie irreal muss man sein, um das nicht zu sehen? Dass das, Entschuldigung, reinster Blödsinn ist?“
„Ich gebe Ihnen ja Recht, dass die Unschuld selten geworden ist. Und dass es fast *unmöglich* ist, dass sich zwei Unschuldige treffen...“
„Wie auch immer, bei ihrem ganzen Gerede wird mir nur eine Frage immer akuter: Wie stehen Sie nun eigentlich *wirklich* zu meiner Tochter?“

Das Gespräch endet mit einer Niederlage des Vaters:[245f]

Jetzt war es nicht einmal mehr ‚unsere’, sondern ‚seine’ Tochter. Und jetzt musste er tatsächlich etwas sagen – und hatte sich dabei schon fast um Kopf und Kragen geredet...
„Ich mag Ihre Tochter sehr, sehr gerne. Aber ... ich würde sie niemals ‚anfassen’, wenn es das ist, was Sie meinen...“
Er ließ den Nebensatz weg, ‚wenn sie es nicht selbst will’. Denn Felines Wille wäre immer sein einziger Maßstab...
„Und wenn Sie es selbst wollen würde?“
Er konnte es nicht fassen. Ihr Vater diskutierte tatsächlich um sein *Eigentum*... Er betrachtete Feline als sein Eigentum – und wollte ihr ihren eigenen Willen absprechen.
Er tat belustigt.

„Da können Sie glaube ich noch sicherlich zwei Jahre warten. Sollte es jemals soweit kommen, können wir ja vorher noch einmal sprechen."

Die endgültige Wende ereignet sich, als er auf die Tatsache hinweist, dass Feline glücklich ist:[247]

„Wissen Sie", sagte er, „wenn Ihnen *so sehr* daran liegt, dann werden wir nicht mehr auf dieser schönen peruanischen Decke lesen, sondern an dem Tisch. Ich meine – Ihre Tochter hat sich *wohlgefühlt*, verstehen Sie? Sie war glücklich, ich habe sie noch nie so befreit und ausgeglichen und glücklich gesehen. Und sie hat Recht mit ihrer Beobachtung. Mein Wohnzimmer ist eher mein Arbeitszimmer – und dieses große Bett mit seiner schönen Decke ist wie ein echter *Lebensort*. Es ist kein Schlafzimmer, genau. Aber wir können auch *einfach am Tisch* sitzen. Nur damit Sie beruhigt sind."

Nun greift nämlich auch die Mutter ein und hält ihrem Mann seine teilweise sehr heftigen Bemerkungen vor – und es stimme doch, dass Feline in letzter Zeit nur fröhlich war. Und sowohl ihr Gast wisse, was sich gehöre, als auch sei Feline doch nicht dumm.

So dürfen sie sich also weiter treffen. Aber schon beim nächsten Mal im Café ist aufgrund des inzwischen eingetretenen Herbstes auch ein anderer Tisch besetzt – und auch Feline fühlt sich dadurch unwohl, weshalb sie wieder zu ihm gehen.

Als sie es wieder einmal zart zurückweist, dass er allein schon ihre Gegenwart so sehr als ein ‚Wunder' empfindet, muss er ihr abermals vorsichtig beschreiben, dass dies schon aufgrund der wunderschönen *Anziehung*, die er empfindet, so ist – ein grenzenloses Geschenk. Er hoffe, ihr fortwährend ebenso viel zurückschenken zu können ... bis sie eines Tages ihre Wege gehe und seine Freundschaft nicht mehr brauche... Diese wehmütige Voraussicht macht Feline verständlicherweise ratlos, und erneut bricht die Atmosphäre leise ein wenig.

Sie bittet darum, noch etwas im ‚Kleinen Prinzen' zu lesen, aber als sie damit beginnen wollen, können sie nicht wieder an dem bisherigen Zauber anknüpfen, woraufhin ihm erneut Tränen kommen: ‚Ich bin kein Zauberer, Feline...! Ich habe heute alles falsch gemacht. Ich weiß nicht, was ich *tun* soll...'[265] Beide leiden unter dem Bruch, der gerade dadurch schon fast wieder geheilt wird – und am Ende kuscheln sie vorsichtig nebeneinander, und lesen das Büchlein auf *diese* Weise weiter...

Bei der nächsten Begegnung ist ihre Vertrautheit wiederum intensiver. Er versucht, ihr zu beschreiben, *warum* er sich verantwortlich dafür fühlt, dass es ihr in jedem Moment gut geht und sie sich etwa auch beim Spazierengehen auf der Straße niemals verloren vorkomme – weil nämlich *sie* ihn eben in jedem Augenblick beschenkt. Und nur wenn sie sich wohlfühle, werde sie wiederkommen, weil auch er ihr etwas bedeute. Aber nun offenbart das Mädchen auch *seine* Sicht auf die Beziehung:[276f]

Sie schwieg etwas unbehaglich.
„Es tut mir einfach *weh*, Feline ... wenn es dir auch nur für Momente nicht gut gehen sollte... Das sind Momente, die nicht *sein* sollten ... und die mich sozusagen anklagen: Wo

warst du in diesem Moment? Was hast du gemacht... Warum ging es ihr nicht gut. Ich denke, du liebst sie..."
„Momente können nicht sprechen...", lächelte sie.
„Oh, sie können sehr wohl sprechen! Und wenn nicht, dann ist es mein Gewissen. Mein höheres Ich. Der bessere Mensch in mir – der, der ich immer sein will..."
„Machen Sie sich nicht so viele Sorgen, wenn ich einen Moment mal denke, was *Sie* wohl gerade denken..."
„Ich möchte einfach nicht, dass du dich allein fühlst."
„Und ich möchte mir nicht vorstellen ... müssen, dass Sie ständig daran denken, ob es mir *gut* geht ... und sich schuldig fühlen, wenn mal kurz nicht..."
Wieder eine Offenbarung – er musste betroffen schweigen. [...]
Ahnungsweise begriff er, dass sie selbst verlangte, dass sie auch einmal *leiden* können müsse, weil sie sonst derart ‚verehrt' werden würde, dass ihre *eigene* Zuneigung überhaupt keinen Wert mehr hatte... Denn wie sollte sie sie je beweisen? Wenn es ihr immer gut ginge und sie angeblich nur deshalb käme...?
„Ich verstehe, Feline...", sagte er leise.
„Ja?"
„Ja."
„Sie verstehen immer alles...", sagte sie weich. „*Das* ist für mich am wichtigsten... Nicht, dass es mir immer gut geht..."
Er war erschüttert. Sie hatte es *besser* ausgedrückt, als er es je gekonnt hätte. Jetzt schien er erst völlig zu begreifen. Ihre Sehnsucht war viel *lebendiger* – und er machte sich viel zu viele Sorgen. Ihre Zuneigung war längst gefestigter, als er es sich in seiner eigenen Furcht, sie zu verlieren, als Vorstellung ausgemalt hatte. Er hatte ihre eigene Treue nicht berücksichtigt – oder völlig unterschätzt. Einmal mehr schämte er sich tief.
„Ich", sagte er leise, „wollte gerade wieder sagen, dass du ein Wunder bist... Aber ich tue es nicht..."
„Und mir gefällt, wie Sie Dinge lernen...", lächelte sie. „Dann bin nicht immer nur *ich* es, die etwas lernt..."
Er war so berührt... Ihre Sehnsucht nach einem idealisierenden Aufschauen *und* nach zarter Gleichwertigkeit und Harmonie...

Gemeinsam sprechen sie diesmal über den ‚Kleinen Prinzen' – und am Ende fühlt sie sich in seiner vorsichtigen Umarmung so geborgen, dass sie darin sogar einschläft... Sie fühlt sich später dadurch tief beschämt, und er kann ihr nur mit Mühe erlebbar machen, was für ein unendlich wunderschönes Geschenk auch dies wiederum war...

Bei der nächsten Begegnung, bei der sie wieder zart kuscheln, ist Feline zunächst stiller als sonst und ‚weiß selbst nicht', was mit ihr los ist. Zunächst lenkt sie das Gespräch aber ab, und auf ihre Fragen hin sprechen sie schließlich über sein heiliges Menschenbild, über die Möglichkeit, den Menschen als geistiges Wesen zu denken, über wiederholte Erdenleben und über die Frage, wie man zu der Überzeugung kommen kann, dass der Mensch mehr ist als das bloß Natürliche.

Schließlich spricht Feline über ihr gegenwärtiges Leid: Ihre Freundin interessiere sich jetzt für andere Mädchen... Und dann offenbart sich, wie sehr sie selbst sich inzwischen verändert hat:[290f]

„Ich weiß oft nicht mal, was ich denke... Ich weiß nicht ... wo ich dann eigentlich hingehöre..."
„Ja, das Gefühl kenne ich."
„Sie?!"
„Ja, man ... hat niemanden, bei dem man sich *geborgen* fühlen würde. Bei dem man die Tiefe und Wärme der eigenen Gedanken und Empfindungen, der eigenen Sehnsucht wiedererkennen würde. Man wird fremd auf der Erde ... weil die anderen das nicht kennen, was man begonnen hat zu kennen..."
„Aber meine Gedanken *sind* ja gar nicht tief, meine Empfindungen auch nicht..."
„Und woran denkst du, wenn du weißt, was du denkst...?"
„Eben, dass ich nicht weiß, wo ich hingehöre..."
„Und wieso nicht zu deiner Freundin zum Beispiel?"
„Was mich bisher interessiert hat, beginnt, mich immer weniger zu interessieren. Aber ... sie interessiert es noch immer..."
„Warum interessiert es dich nicht mehr?"
Sie schwieg wieder eine Weile, eingetaucht in die ihr entgleitende bisherige Realität.
„Wenn ... wenn sie mir ein neues Musikvideo zeigt ... muss ich an den Mädchenchor denken... Und an ‚My Silver Lining'... Wenn sie ... sich über die kommende Mathearbeit aufregt ... denke ich an Blätter... Wenn sie fragt, ob ich ins Kino gehen will ... denke ich ... an Ingwertee...!"
Sie hatte so traurig gesprochen, dass ihm bei dem letzten Wort Tränen in die Augen traten. Es war so erschütternd... Eine so grenzenlos berührende Tragik...

Er findet die richtigen, tröstenden Worte, die ihr warm ansatzweise erlebbar machen, was Abschiede sind und auf welchem Weg sie sich gerade befindet – und dass einst auch die übrige Menschheit auf diesen Wegen folgen wird, sie jetzt aber noch von Wenigen gegangen werden, die dadurch die Einsamkeit kennen...[292f]

Sie schwieg wieder lange. Und dann begann sie plötzlich zu weinen. Die Erkenntnis all dessen, was bisher noch so verworren und unklar gewesen war, drang durch zu ihrer Seele – und sie begriff...
Sie schluchzte leise in sich hinein und weinte zart ihre ganze Trauer hinaus ... und es waren Tränen einer unschuldigen Neugeburt, und er hielt sie zärtlich in seinem Arm, wie eine vorsichtige, liebende Hebamme, die hilft, wo es möglich ist...
Als ihr Schluchzen schließlich leise verstummte, hörte er wieder ihren stillen Atem, nun voller Trauer, noch immer.
„Am liebsten", sagte sie leise, „würde ich einen Grabhügel errichten..."
Noch einmal schluchzte sie hilflos auf.
„Tu es, Feline...", flüsterte er zärtlich. „Tu es im Geiste, in deiner Seele – es ist *real*..."
Sie schluchzte noch einmal, hilflos und dankbar zugleich...
Wieder ließ er ihr alle Zeit der Welt.
Irgendwann atmete sie leidvoll einmal tief ein und wieder aus, und dieses Zweite, dieses Ausatmen hatte zum ersten Mal einen zarten, verletzlichen Frieden...

Eine Woche später fährt er bei sehr trübem Novemberwetter mit ihr zu einem abgelegenen Wald.

Schon im Auto, dass er sich für diesen Tag von seinem Freund geliehen hat, kommt das Gespräch wieder auf die Möglichkeit, dass sie singen könnte – und er versucht, ihr zu beschreiben, wie grenzenlos dieses Erleben jene Seelen verwandeln könnte, die sich davon berühren ließen... Sie sprechen auch über das tiefe mythische Bild des Phönix, dem eine Realität entspricht, die er bei der allerersten Begegnung mit ihrer Erscheinung ja unmittelbar erlebt hatte – als Rettung.

Im Wald fragt er sie dann, ob sie sich mit dem ‚Sie' immer zutiefst wohlfühle. Sie bejaht dies, aber er beschreibt ihr auch tiefgehend, dass eine Beziehung in jeder Hinsicht heilig-*lebendig* bleiben sollte und nichts in eine Erstarrung geraten dürfe, weil man es ‚immer schon so gemacht' habe:[306f]

> Er spürte, wie sie intensiv zugehört hatte, voller Hingabe ... und nur der letzte Satz hatte sie zugleich wieder neu auch befangen gemacht...
> „Bitte denk nicht, dass du etwas tun musst, Feline! Du sollst nur *wahrnehmen*... Zart wahrnehmen und leise *staunen* ... wie weit, wie grenzenlos das Leben ist... Es soll dich mit zartem *Glück* erfüllen ... dieses Entdecken ... dass alles immer größer wird ... immer heiliger ... dass das Begreifen nie zu Ende geht. Und auch *das* ist grenzenloses Leben."
> „Und was meinten Sie jetzt mit dem ‚Sie'?", fragte sie fast schüchtern.
> „Feline... Lass dich einmal zärtlich fallen... So, wie du in meinem Arm eingeschlafen bist... Kann dies nicht dein *Grundgefühl* werden? Du *musst* nie, nie, nie mir gegenüber etwas ‚*richtig*' machen... Nicht einmal etwas verstehen... Ich hoffe nur eines ... dass du dich *geborgen* fühlst, wenn du mit mir zusammen bist... Dass du alles sagen kannst ... nie das Gefühl haben musst, dich ‚bewähren' zu müssen oder dich vor ‚Fehlern' zu hüten. Dass du dich restlos fallenlassen kannst ... hinein in ein absolutes Vertrauen ... in den *Zustand* des Vertrauens ... den absoluten Zustand... Und das ist Glück, Feline... Mach dieses Glück zu deinem Zustand... Und *dann* kommt erst alles andere..."
> „Das ist aber gar nicht so leicht..."
> „Doch, es ist leicht, wenn man die *Angst* loslässt. Die Angst ist nur da, weil auch du eine große Zuneigung zu mir hast – und mich nicht enttäuschen willst. Aber du *kannst* es nicht, Feline, verstehst du denn nicht? *Alles*, was du tust, macht mich glücklich, jede Lebensäußerung von dir. Ob du A oder B oder sogar C machst – es erweckt so grenzenlos meine Liebe, weil es bereits tiefstes Glück ist, dich überhaupt zu sehen ... deine *Anwesenheit* zu spüren ... *dein* Glück zu spüren..."
> „Ich fasse das nicht, wie *sehr* Sie mich lieben", erwiderte sie leise.
> „Auch das ist Glück, Feline... Etwas nicht fassen zu können..."

Auf ihrem weiteren Weg lehrt er sie die Liebe zum Novemberwald, lehrt sie, die tiefe Stille zu *hören* und die Bäume als bergende, begleitende, heilige Gefährten zu erleben.

Wiederum kommt dann das Gespräch auf das Singen – und es zeigt sich, dass sie das Lied des Mädchenchors geübt hat. Schließlich wagt sie, es zu singen – und er ist von der Schönheit dessen unmittelbar zu stillen Tränen berührt... Seine Empfindungen überwältigen ihn fast, und er versucht geradezu hilflos, ihr zu beschreiben, warum. In dieser sehr besonderen Atmosphäre kommen sie an dem Ort an, zu dem er mit ihr gehen wollte: Ein sehr einsamer Waldweiher, in dem sich der Himmel spiegelt und an dessen Ufer die Bäume sogar abgestorben sind. Er

lässt sie beschreiben, was sie vermag – und gibt dann sein tiefes Erleben. An diesem Ort kann die Seele zum absolut Wesentlichen finden...[322f]

> Wer diesen Ort *lieben* kann, Feline – der ist zugleich überall einsam ... und nirgends... Er hat ‚die Welt überwunden'... Er ist im Grunde ein Kind Gottes geworden. Nichts ist ihm mehr fremd ... und seine Seele weint, wenn er den *wirklichen* Tod sieht: den Tod der Seele. Dies hier, Feline – dies ist nicht Tod. Dies ist einfach nur November ... in seiner ganzen, heiligen, ernsten *Schönheit*. Es ist ein Hereinragen der Ewigkeit in unsere Welt. Es ist eine heilige, tiefe Berührung der Menschenseele durch ... etwas Unsagbares. Es ist ein stiller Friede, der die Seele daran erinnert, *zärtlich* daran erinnert, lebendig zu bleiben... Ein stiller, stiller Friede ... in dem nichts fehlen darf, es ist alles, alles richtig...
> Ich – – ich habe mit dir hierherkommen wollen ... weil ich letzten Samstag dein Leid sah ... wegen deiner Freundin ... und weil ich dir die Kraft geben wollte, die *Einsamkeit* ... die Einsamkeit nicht nur zu ertragen, sondern ... wie eine Heimat ... zart *lieben* zu lernen... Ich hoffte ... hoffte, dass dieser Ort dich *trösten* würde, Feline... Verstehst du...?"
>
> Sie starrte schweigend auf die spiegelnde Fläche.
> Schließlich hörte er, wie sie aufschluchzte... Und dann fing sie an zu weinen...
> Und scheu trat er etwas an sie heran, breitete angedeutet die Arme aus, und sie umarmte ihn, und er schloss zärtlich seine Arme um sie – und ließ sie weinen und schluchzen...
>
> Und als sie wieder umkehrten und wieder durch den trüben Novemberwald zurückgingen, schwiegen sie fast nur noch, aber ihr Schweigen war durchleuchtet von etwas, was weder Worte brauchte noch vertragen hätte. Es war jenes Unsagbare, das *immer* leuchtete, wo es sich sanft in Schicksale hineinwebte...

Das letzte Kapitel führt wieder in das Café zurück. Es ist inzwischen ihr heiliger Rückzugsort. Es ist Sommer, Feline hat ihr erstes eigenes Lied gedichtet, und er wird sich gleich mit einem jungen Komponisten treffen, der es vertonen soll. Eine kleine Konzertreihe steht bevor, die Flyer sind fertig. Allmählich wird deutlich, wieviel Zeit inzwischen vergangen ist:[327]

> Sein alter Chor war zerbrochen – wie er es vorausgesehen hatte. Wenige waren geblieben, was er *nicht* vorausgesehen hatte. Sie hatten gespürt, dass Feline etwas zutiefst Besonderes war ... und hatten über diese heilige Brücke sogar seine Liebe zu ihr verstanden – und auch alles andere. Und dann waren weitere Menschen neu hinzugekommen, die es ebenfalls akzeptierten. Feline war das offensichtliche Zentrum des ganzen Chors. Sie sang mit und hatte gleichzeitig mehrere Solostücke, manche mit Klavierbegleitung, andere ganz ohne jede weitere Begleitung.

Und dann, als sie Hand in Hand durch die Straßen gehen:[327f]

> Dennoch ertrug auch ihre junge Unschuld es von Zeit zu Zeit nicht, wie Menschen in das Privateste anderer Menschen eindrangen, unsensibel, als sei der Blick nicht etwas sehr Mächtiges.
> „Warum nur *gucken* alle immer so, Thomas? Ich trage doch gar nicht bauchfrei..."
> „Vielleicht solltest du das einmal tun, Feline...", neckte er sie zärtlich.

Ihr Anblick war ihm für immer unvergesslich. Er hatte einmal noch angedeutet, wie wunderschön sie gewesen war, aber sie hatte es nie wieder gewagt. Auch nicht in einem Konzert, nicht einmal für einen höheren Zweck, das heilige Gewinnen von Seelen *durch Unschuld*.
„Sie gucken alle so", ging sie anmutig ausweichend über seine Bemerkung hinweg, „als würde ich nicht bald *siebzehn*..."
Ihre Unschuld erschütterte ihn noch immer.
„Feline...", erwiderte er leise. „Denkst du, dass das *aufhört*, wenn du siebzehn bist? Sie werden gucken und gucken, bis an ihr Lebensende..."
„Und nicht verstehen...", ergänzte sie mit weicher Traurigkeit.
„Und nicht verstehen...", wiederholte er.

Und noch einmal wird das ganze *gegenseitige* Mysterium ihrer Begegnung offenbar:[328ff]

Eine Weile gingen sie so schweigend. Dann sagte er leise, dies war er seiner Wahrhaftigkeit schuldig:
„Ich verstehe es auch immer wieder nicht, Feline..."
Sie blickte mit ihren wunderschönen Augen einmal lächelnd zu ihm auf, noch immer über einen halben Kopf kleiner als er.
„Was...", war es nun an ihr, ihn zärtlich zu necken. „*Was* verstehst du denn nicht...?"
„Wie du mich *auch* lieben kannst...", erwiderte er ernst.
Sie blieb stehen, in aller Unschuld und Anmut, und er wurde von ihrem Blick getroffen. Zartes Mitleid, Liebe, bedingungslose, freie, eigenständige Liebe...
Bevor er etwas tun konnte, schlang sie zärtlich ihre Arme um seinen Hals und *küsste* ihn mit einer überwältigenden Unschuld und Hingabe. Bevor seine Sinne taumelnd wieder zu sich kamen, sah sie ihn bereits wieder lächelnd an...
Er war noch immer mit Sprachlosigkeit wie geschlagen, sie aber sagte, während sie weiterging, auch ihn so aus seiner Bewegungslosigkeit erlösend:
„Du hast" – o, wie zart wie ihre Stimme! – „mir immer ‚vorgehalten', dass ich nicht glauben würde, dass ich unschuldig sei... Ich glaube es noch immer nicht! Aber ich glaube es immer *mehr* ... *dir* zuliebe, Thomas, verstehst du? Dir zuliebe glaube ich, was ich nicht glauben *kann*... Aber ... du könntest doch auch *mir* zuliebe ... verstehen und glauben, *was* ich kann. Nämlich dich lieben... Das weißt du doch nun schon so lange..." [...]

„Wann", fragte er fast scheu, „hat das eigentlich *angefangen*, Feline... Dass du mich liebst...? Wie konnte das anfangen...?"
Wieder sah sie liebevoll und mit dem zarten Schmelz von Mitleid zu ihm hoch.
„Willst du wissenschaftlich eine erste Ursache?", fragte sie wieder zärtlich neckend. „Weil du es dann endlich *verstehen* kannst...?" Aber dann wurde auch sie tief ernst. „Es *gibt* keinen ersten Anfang, Thomas... Ich kenne ihn jedenfalls nicht...! Was soll ich denn jetzt *sagen*? Als ich zum ersten Mal in deinen Armen einschlief? Ganz *unschuldig*, wie du immer betont hast? Ich war so glücklich bei dir, immer so glücklich... Ist das ein guter Anfang...? Ich glaube ja. Oder als du mit mir zu dem See gegangen bist? Weißt du noch? Du hast mir beigebracht, die *Stille* zu hören! Du hast mir beigebracht ... was ich bis heute nicht in Worte fassen kann. Da bei dem See... Und du hast geweint! Ich wusste überhaupt nicht, was ich machen sollte – ich hatte mich so hilflos gefühlt! Und dann ... sagtest du, *warum* wir

dorthin gegangen waren... Du hast es alles *für mich* getan! Wenn ich daran denke, bekomme ich noch immer so einen Schauer..."
Er spürte die zarte Woge, die durch ihr Wesen ging und ihre Augen feucht werden ließ...
„Ist das ein guter Anfang?", fragte sie wieder hilflos vor seiner Frage, einen solchen zu benennen. „Ich *weiß* es einfach nicht, Thomas... Es hat irgendwann angefangen ... aber eigentlich hat es *immer* schon angefangen... Immer schon – vielleicht schon da, wo ich Angst vor dir hatte, auf dem Flohmarkt... ‚Was will der von mir? Wieso spricht er gerade mich an...?' Es war so seltsam, und dann fingst du auch noch mit dem ‚Wolf' an! Und gleichzeitig war alles so *sanft* an dir... So lieb und hilflos... Und so wunderbar, als ich dich kennenlernte ... so grenzenlos wunderbar... Ich hatte das Gefühl, ich gehe von einer Tür zu einer anderen ... immer Neues tat sich auf, weil du mir dies alles *zeigtest*...! Ich glaube, die meiste Zeit verbrachte ich mit Staunen... Ja ... das tat ich... So war es..."

Feline wohnt noch immer bei ihren Eltern, aber manchmal übernachtet sie einfach bei ihm... Tiefe Gedanken und Empfindungen des Mannes lassen den Roman auf einer regelrecht heiligen Ebene enden:[332ff]

Als sie in dieser Nacht in seinen Armen lag und er ihren ruhigen Atem hörte, lag er noch lange wach. Das heilige Reich der Nacht, von dem Novalis so viel gesungen hatte! [...]
Königin der Nacht! Für ihn war sie, in all ihrer Unschuld, die absolute Vereinigung eines irdischen und eines übersinnlichen Wesens. Niemals hatte er dies so intensiv empfunden wie bei ihr. Und es lag *auch* an ihrer ganzen *Anziehung*. Nie zuvor und nie bei einem anderen Wesen hatte er auch diese als etwas zugleich untrennbar Überirdisches empfunden, als eine reine, unendlich reine Magie... Es war wirklich die Unschuld selbst, die als sanftes *Herz von allem* in ihrem Wesen pulsierte, glühte, leuchtete... Sie durchdrang alles – jede Pore ihrer Haut, jedes Lächeln, durchdrang ihr Haar, ihre Sanftheit, ihre Zuneigung, ihre Bewegungen, ihre Gedanken. Einfach alles.
In Wirklichkeit war es immer die Unschuld, die anzog. Selbst ‚junge Haut' in all ihrer Schönheit war *immer* Unschuld, bis in die *Sinneswelt* konkret hineinleuchtende Unschuld. Im Grunde nichts anderes als eine *Offenbarung* des Übersinnlichen. Aber wie wenig unschuldig waren heute bereits kleine Mädchen! Nichts an ihnen war mehr unschuldig ... oft war es *nur* noch die Haut! Aber das war der Punkt. In reiner Form anziehend war immer nur die Unschuld, nichts anderes. Und wenn dann die ... sinnliche Unschuld, nämlich das Junge schlechthin, mit der *übersinnlichen* Unschuld zusammenfloss und sich vereinte, dann war dies wie ein Blitz, der den Himmel zerriss und buchstäblich auftat. Der Himmel *stand offen*. Man schaute ... das Unsagbare. Das Wunder schlechthin. Den Quellort des Universums. [...]
Hatte sie ihn verändert? O ja... Er würde nie die richtige Sprache dafür finden. Aber sie hatte ihn, von Anfang an, in *ihr Reich* hineingeführt, buchstäblich ent-führt, aus dem Irdischen heraus, obwohl er bereits sehr idealisch gelebt hatte – sie hatte ihn *noch* weiter hinausgeführt, gleichsam seine ganze Seele zart *flüssig* gemacht... Dies war das wahre Werk der Unschuld. Sie entzog einem die letzten Reste der Verhärtung, um auf geheimnisvolle Weise *alles* zu heiligen... Damit war man nicht etwa erdflüchtig geworden. Man hatte auch nicht jegliches Begehren verloren, im Gegenteil. Aber es war so *licht*, so zart, so wunderlich und seltsam und kostbar geworden wie ein *flüssiger Diamant*... Und warum? Weil die Unschuld alles in sich selbst verwandelte. Sie war in Wahrheit das fünfte Element.

Und er hörte ihren Atem ... und es war wie eine zarte Musik, irdisch-überirdisch in inniger Eintracht. Würde man dies je in Worte fassen können? Wenn sie singen würde – würde er es je in Worte zu kleiden vermögen, in einem Konzert, wenn er sie ‚ankündigte' ... oh, er wollte *verkünden!* Aber wie? Mit welchen Worten? Mit welchen Worten, die die Herzen zubereiten würden, vorbereiten, damit sie wüssten, was sie hören *sollten* ... wofür sie sich öffnen sollten ... damit es nicht an ihnen vorüberginge...! Wie konnte man Blinde heilen, wie Taube, damit sie *sähen*, damit sie *hörten*, wenn es wie niemals zuvor galt zu sehen! Zu hören!
Er glaubte immer wieder, jeder müsse bei ihrem Gesang *durch diesen* geheilt werden. Aber er wusste auch zu gut, dass es nicht so war – dass die Krankheit einfach zu weit fortgeschritten war, um durch das Heilende geheilt zu werden, wenn man nicht schon *zuvor* zumindest einen ersten Ansatz gemacht hatte, geheilt werden zu *wollen*, ja die Krankheit überhaupt zu erkennen! Und dies war schon so gewesen, als Christus auf Erden gewandelt war. Wer nicht zur Umkehr bereit und bereitet war, den konnte selbst der Heiland nicht heilen, denn die Umkehr *war* die Tür...
Und doch war er überzeugt, dass Feline viele zur Umkehr bewegen konnte, die bis dahin nicht einmal daran gedacht hatten, einfach, weil sie *ergriffen* wurden... Etwas, was selbst der Heiland nicht getan hatte, weil er nicht in den Willen der Seelen eingriff, während es die Dämonen jederzeit taten, konnte umgekehrt auch ein *Mädchen* tun. Aber sie ergriff durch die einzige Magie, die in dieser Zeit noch erlaubt war, auf der Seite des Lichtes stand: durch *Unschuld*... Es war nicht die Magie der Sirenen, im Gegenteil, Feline war absolut *machtlos*. Ihre Unschuld bestand gerade darin, dass sie *nichts* bewirken konnte. Nicht das Geringste, das genau war es eben. Sie konnte nichts bewegen, wenn man sich nicht ergreifen *ließ*.
Aber während die Dämonen die Seelen ergriffen, weil sich diese ergreifen ließen, indem sie *verführt* wurden, würde Feline eine Seele nur ergreifend berühren können, wenn diese Seele sich dem *Reinen* öffnete – nämlich der sich offenbarenden Unschuld selbst. Feline selbst ergriff eben niemanden, sie *berührte* ergreifend, aber selbst dies nur dann, wenn man sich berühren *ließ*. Ihre Berührung war so zart und so wehrlos wie nur irgendetwas. Sie offenbarte einfach nur ein heiliges Reich ... und warb zärtlich dafür, wenn sie sang. Die Dämonen verführten, saugten in ihr Reich hinein, blendeten – und schlugen jederzeit zu, um ihre Fesseln zu schließen. Feline tat das Gegenteil. Sie *öffnete* die Fesseln. Sie leuchtete sanft, um den blendenden Irrtum aufzulösen. Sie sandte ihre Anmut in die Welt, um den Schlag der Gegenmächte rückgängig zu machen... Aber man musste diese Heilung *zulassen*, man musste empfinden, dass sie zu wirken beginnen wollte ... und man musste sich ihr hingeben... [...]

Sie war eine Gerettete. Er hatte sie einst aus der Hand der Dämonen gerettet, bevor es zu spät war. Vor allem aber war *er* ein Geretteter. Sie hatte ihn aus der Hand der Dämonen gerettet, als selbst er sich nicht mehr hatte wehren können... Sie hatte ihn gerettet, erlöst, herausgeführt ... und hatte ihn hineingeführt in ihr Reich. Das eins war mit dem Menschlichen. Aber auch sie lernte es noch immer durch ihn kennen – weil sie *sich* durch ihn kennenlernte, Tag für Tag. Und auch er sich durch sie. So gingen sie Hand in Hand ... der heiligen Zukunft der Menschheit *schlechthin* entgegen... Er war ihr Schutzgeist ... und sie der seine. Es war das heilige Geheimnis der Kommunion.
Bauchfrei... Sie hatte ihn das Geheimnis der Kommunion vom ersten Moment an gelehrt. Bei ihr hatten sich Seele und Leib *untrennbar* durchdrungen. Durchdringung war nur mög-

lich durch absolute Hingabe. Ihr Leib hatte ihrer Unschuld keinerlei Hindernis entgegengesetzt – und umgekehrt hatte ihre Seele in dem Moment hilflos hingegeben die Heiligkeit des Leibes gespürt und empfunden. *Eine* einzige Unschuld hatte er gesehen – ein Mysterium grenzenloser Vereinigung... So hatte sie ihn das Mysterium der *Hingabe* gelehrt, das er geglaubt hatte zu kennen. Sie aber hatte ihn vollkommen erschüttert.
Worte würden nie ausreichen. Nicht einmal singend würde er etwas zum Ausdruck bringen können, es wäre erst recht nur der Schatten *ihrer* Wirklichkeit. Poesie... Der einzige Weg wäre noch reine Poesie. Aber wer würde dies noch begreifen ... in einer komplett poesielosen Zeit? Einer Zeit, die an der Vernichtung der Poesie regelrecht *arbeitete*? Er hörte ihren Atem. Dieser war *reinste* Poesie. Süß in seiner ganzen Unschuld, seinem reinen Frieden, seinem zarten Leben. Reinste Poesie, kommend aus dem Reich der Nacht, auch mitten am Tage. Reinste Poesie, hineinleuchtend in eine Welt der Effizienz, der Kälte, der Rücksichtslosigkeit, des Stresses, der Ausbeutung, der schwindenden Hoffnungen. Hineinleuchtend. Sanft einschlagend wie ein Komet. Botin der Umkehr...

Sie *würde* Menschen erreichen. Immer wieder. Aber für jeden, dem die Augen aufgetan waren, würde der Weg erst beginnen.
Die neue Menschheit war jung. Und staunend erblickte ein junges Geschlecht den ersten Morgen einer neuen Welt... Sie aber würde den anderen, ihren Brüdern und Schwestern, sanft vorausgehen.

Mädchenaufstand ●

Der Fünfziger Manuel Buchwald liebt schon sein Leben lang Mädchen. Als zahlreiche Mädchen angesichts der Klimakatastrophe die Schule verweigern, ist er tief berührt und unterstützt sie aus der Ferne nach Kräften. Die Reaktionen der Erwachsenen zwingen die Mädchen zum Aufgeben, doch die vierzehnjährige Mira, die ihn verzweifelt besucht und in die er sich zutiefst verliebt, entschließt sich, weiterzumachen – um die Menschen für die Dämonie des Kapitalismus insgesamt aufzuwecken... Ein erschütternder Roman, der das tiefste und reinste Empfinden der Seele berührt.

Dieser beginnt mit den Seelenerlebnissen des Protagonisten nach Überschreiten der Lebensmitte – die *empfunden* wird, ohne zu wissen, wann es eigentlich genau angefangen hatte...[8f]

> Und so war es im Grunde sogar etwas *Beruhigendes*, etwas ganz real Friedenstiftendes, nicht zu wissen, wann etwas ‚angefangen' hatte. Wusste man denn, wann der Frühling angefangen hatte? Man sah immer nur die ersten Anzeichen, die man selbst wahrnehmen konnte – aber angefangen hatte es längst viel früher. Bevor der zarte Keim die Erde durchstieß, um in die Luft und ans Licht zu treten, hatte er längst *heimlich* und unter der Erde angefangen ... dorthin zu streben, wo man ihn dann letztendlich wahrnahm, ohne dass es ein Anfang war, denn dieser war längst geschehen, er lag ganz woanders...
> Das Wunderschöne war also, dass Anfänge immer *unsichtbar* waren. Unsichtbar, unbemerkt, unbeachtet, gar nicht erfassbar – sondern *enthoben*. Sie waren dem Verstand enthoben, der Verstand konnte sie nicht fassen, buchstäblich und in mehrerer Bedeutung, er konnte sie nicht fassen, sie waren enthoben in ein eigenes Reich. Das Reich der Anfänge... Still und heimlich. Zart und unsichtbar. Unschuldig und verletzlich... Und eben doch siegreich und unerschütterlich. Niemand konnte einen Keim vom Wachsen abhalten. Und niemand konnte die zweite Lebenshälfte, ihren Beginn, aufhalten. Sie kam leise und unerkannt, ohne dass je jemand hätte sagen können: Siehe, hier! Oder siehe dort! Nicht nur der Geist wehte, wo er wollte. *Alle* wahren Geheimnisse waren un-fassbar.

Angesichts einer Welt, die trotz aller schlimmen Dinge immer weiterrollte, nimmt er das Äußere teilweise zunehmend als Kulisse wahr:[10f]

> Schleichend war es dahin gekommen, dass er sich der perfekt funktionierenden Straßenbeleuchtung *bewusst* wurde. Aber dies war nur ein Symptom. Er wurde sich tausenderlei Dinge bewusst – weil alles leise, unaufhaltsam, längst schon geschehen, *Kulisse* wurde. Und damit Wirklichkeit. Neue Wirklichkeit. Er fragte sich nach dem *Sinn* – weil er die Sinnlosigkeit erkannte.
> Es war eigentlich eine uralte Erkenntnis. Jeder sprichwörtliche Marsbewohner hätte sie haben können. Die Menschen irrten umher, taten unendlich sinnlose Dinge – und schliefen tief und fest. Und die Straßenbeleuchtung funktionierte... Es war alles so tadellos auf *Kulisse* getrimmt...
> Er war nie in seinem Leben Sarkastiker gewesen, war es auch jetzt nicht. Er hatte Sarkasmus immer gehasst – als etwas *Untermenschliches*. Und so war es gerade diese Liebe zum wahrhaft Menschlichen, die ihn erkennen ließ, wie *fern* die Welt, die Verhältnisse diesem

> Menschlichen waren. Es war einfach nicht einmal in einem Hauch erreicht, wenn man es ernst nahm. Und er hatte dies natürlich all die Jahre gewusst und lebendig empfunden. Was jetzt hinzukam, war keine spezielle Erkenntnis, es war ... eine Resignation.
> Dies gerade war das Neue, das der Trauer so Verwandte, das geradezu Weiche, erstaunlicherweise regelrecht Friedvolle. Resignation... War sie nicht sogar der *Weisheit* innig verwandt? ‚Alles ist eitel...'? Zu erkennen, dass sich der Mensch niemals änderte...? Dass er immer weiter schlafen würde? Nicht als unabweisliches Schicksal, aber als eben doch hinzunehmende Realität? Ein Ende der Illusionen, des Träumens, der idealischen Hoffnungen? Ein Ende war es nicht, aber eben doch eine Resignation. Genau dies: Ein ‚Ich werde es wahrscheinlich nicht mehr erleben...'
> Und so wurde die Straßenlaterne, *jede* von ihnen, mehr und mehr zu einer Kulisse. Warum funktionierst du so gut? So perfekt... Ist es dir nie eingefallen, zu streiken? Auszufallen. Deinen Dienst zu versagen? Eigenleben zu gewinnen? Nicht mehr zur Verfügung zu stehen, *verfügbar* zu sein wie eine Sklavin...? Welchen Weg leuchtest du den Menschen eigentlich? Den Weg nach Hause? Wo ist das? Den Weg in den nächsten Supermarkt? Zu dem nächsten Weihnachtsmarkt – die in wenigen Tagen beginnen würden? Womit täuschst du die Menschen *diesmal*?

Diese Erlebnisse und Empfindungen hat er während eines abendlichen Spaziergangs an einem kalten Novembertag. Hinzu kommen Gedanken an das nie gelebte Leben von Menschen:[11f]

> Und was war nun Realität? Das Leben, das man lebte? Aber vielleicht war die *höhere* Realität ja dasjenige Leben, das man nie gelebt hatte... Was war mit all den gestorbenen oder meist ja lebenslang sterbenden Träumen, den enttäuschten und langsam begrabenen oder fortwährend begraben werdenden Hoffnungen? Wer zählte diese, wer erinnerte sich ihrer, wer baute ihnen Denkmäler, lebendige, aufrichtige, trauernde Denkmäler? Weinende Engel, die aber *Realität* waren...? Wer verzeichnete, bezeugte *jene* Wirklichkeit der Seelen, wer hielt sie fest, wer beachtete sie überhaupt?

Dann wendet sich diese innere Besinnung den konkreteren Umständen zu, etwa den ‚Wutbürgern', dem Verfall der Seele ins Äußerliche, Objekthafte, ins Digitale, dann der Politik:[16]

> Ja... Vielleicht hatte es damals angefangen. Damals endgültig. Als Corona keinerlei echte Aufarbeitung erfuhr, als der Krieg ohne jede Friedensvision beantwortet wurde. Als die Energiepreise explodierten, und man nichts Besseres zu tun hatte, als unendlich teures Flüssiggas aus dem fernen Amerika nach Europa schiffen zu lassen und dafür zu gigantischen Preisen neue Terminals zu bauen. Als Katar die WM ausrichtete. Als man Arbeitslose in Deutschland *weiter* stigmatisierte, obwohl man versprochen hatte, genau dies zu beenden – und als sie fast in derselben Weise zu Sklaven wurden, wie man es Katar vorwarf. Als der Sommer heißer war als jemals zuvor – und die große internationale Klimakonferenz dem Ernst der Lage *erneut* kaum gerecht wurde. Und als junge Menschen, die sich angesichts der Katastrophe an Kunstwerken und auf Straßen festklebten, zu kriminellen Verbrechern gestempelt wurden.

In diesen langen inneren Erlebnissen erweist sich der Protagonist als eine Seele mit tiefsten Gedanken und Idealen, mit Wahrhaftigkeit und einer Menschenliebe, die aber immer wieder an der Realität scheitern musste...

Dann stößt er im Laufe des nächsten Tages auf einen Blog-Artikel, der ihn bis ins Innerste trifft:[26]

> Die Überschrift war typisch ‚modern': ‚FFF war gestern – Greta Thunberg 2.0'. Er spürte noch, wie sich in ihm akute Abneigung regte, gegen diese *Computersprache*, die alles entseelte; die es modern erscheinen ließ, aber absolut tot war, die nur den intellektuellen *Hochmut* jedes Einzelnen nährte und doch nur die Armseligkeit der Seelen bezeugte ... und wie er noch dunkel erinnerte, dass ‚FFF' natürlich für ‚Fridays for Future' stand ... aber dann hatte ihn der Artikel bereits in seinen Bann geschlagen...

Denn der kleine Bericht handelt von einigen Mädchen, die sich laut Kurzmeldung des ‚Mannheimer Morgen' zu einem generellen Schulstreik entschlossen hätten, wobei aber bereits Gespräche mit Schulleitung und Eltern liefen und auch die Schulbehörde schon informiert sei. Der Blog-Artikel ist jedoch ganz auf der Seite der Mädchen. Während der Stil des Berichts den Protagonisten trotz allem abstößt, ist er vom *Inhalt* tief berührt – und nun wird auch deutlich, warum:[28f]

> Er wusste nicht, wie lange er schon *Mädchen* liebte. Irgendwann hatte er es einfach bemerkt, dann lange damit gerungen, aber er konnte es nicht leugnen. Und dann hatte er es einfach akzeptiert. Mädchen waren für ihn die schönsten Wesen auf der Welt. Dies hatte sich einfach nicht *geändert*, als er erwachsen wurde. Es war eine gleichsam organische Entwicklung gewesen.
> Oh ja, sicher hatte er sich auch als Junge für diese oder jene erwachsene Frau interessiert, die zumindest in der Fantasie versprach, alle noch bestehenden Geheimnisse zu enthüllen – solche Fantasien hatte wohl *jeder* Junge. Die erfahrene Frau, von der man lernen konnte, was das innerste Geheimnis war ... das selbst auf Fotos nicht zu enträtseln war...
> Aber dies war nur eine Phase gewesen. Er wusste selbst nicht mehr, wie lange sie eigentlich gedauert hatte. Als er selbst erwachsen geworden war, achtzehn oder neunzehn, vielleicht auch zwanzig, war sie im Grunde wieder vorbei gewesen. Attraktive Frauen zogen ihn auch danach noch ab und zu an. Vor allem aber waren es *Mädchen* – und immer mehr wurden sie es ausschließlich. Mädchen mit ihrem lebendigen Lachen. Mädchen mit ihren verführerischen Haaren, mit ihrer zarten Gestalt, mit ihrer noch zart wachsenden Brust. Mädchen mit ihrer ganzen Verletzlichkeit. Mädchen mit ihrer Ausstrahlung von Unschuld und Anmut... *Solche* Mädchen. Solche Mädchen wurden sein tiefes, letztlich unerreichbares Ideal. Er verehrte sie grenzenlos – und sprach sie nie an...
> Denn das Problem entstand schon sehr früh: Wie sollte man als Neunzehnjähriger ein vierzehnjähriges Mädchen ansprechen? Oder als Zwanzigjähriger ein fünfzehnjähriges? Die siebzehnjährigen Mädchen waren ihm bereits zu selbstständig gewesen – im Grunde gar keine *Mädchen* mehr. Es war ihm nie darum gegangen, sich ‚stark' zu fühlen, das vielleicht auch, aber allenfalls als völliger Nebenaspekt, denn auch er war still, empfindsam, fast scheu gewesen, und neben einem ‚starken', ‚selbstbewussten' Mädchen wäre er regelrecht untergegangen, ganz zu schweigen davon, dass ein solches sich für ihn niemals interessiert hätte und hatte.
> Nein – es war ihm ganz direkt um die Unschuld der Mädchen selbst gegangen. Nicht, um sie zu beherrschen. Er bewunderte diese Unschuld einfach grenzenlos. Wo sie noch vorhanden war. Und sei es nur ansatzweise. Jedes Mal bewunderte er sie, verliebte sich hilflos – und tat doch nichts... Scheue, sehnsuchtsvolle Bewunderung. Das war immer alles gewe-

sen. Und schon mit einundzwanzig war es dann endgültig chancenlos gewesen, auch nur daran zu *denken*, ein vierzehnjähriges Mädchen vielleicht einmal ansprechen zu können...

Deutlich wird auch unmittelbar, dass eine solche Mädchenliebe fast der einzige Weg war, das *Eigene* der Mädchen wirklich zu empfinden und sie nicht fortwährend abzuwerten:[29f]

Denn das war es, was er immer wieder beobachtete. Der Artikel war ein hervorragend typisches Beispiel. Die meisten würden die Abwertung überhaupt nicht bemerken – denn sie waren ja genauso. Am Ende ging es dann nur noch ganz locker-lässig um die ‚Mannheimer Mädels', und die Sache war abgehakt – und der Autor klopfte sich wahrscheinlich sogar selbst auf die Schultern, dass er diesen ‚Mädels' doch sogar noch eine Bühne geboten hatte.
Und selbst, wo die Abwertung nicht subtil-*verbal* erfolgte, waren Mädchen oder Mädels doch einfach noch nicht ernst zu nehmen. Ein vierzehnjähriges Mädchen! Was war das schon?! Ein Nichts – noch ein völliges Nichts. Sollte erstmal erwachsen werden. Lernen, nicht so blöd zu kichern, jedenfalls nicht mit Zahnspange, sich ernsthaft aufs Abi vorbereiten, und wenn sie dann nach einem Tanzkurs den Abiball bestanden hatte, konnte man *langsam* anfangen, sie ernst zu nehmen. So dachten doch insgeheim die Leute!
Er mochte übertrieben haben, absichtlich, aber doch nur, um die eigentliche *Denkweise* einmal plastisch zu machen. Selbst wenn Menschen *gar* nichts dachten, nahmen sie ein Mädchen nicht ernst – es war einfach noch nicht wirklich existent. Existent waren erst die Erwachsenen. Man kannte diese Haltung doch: ‚Stoß dir erstmal die Hörner ab.' Oder: ‚Ja, so war ich früher auch, das gibt sich dann irgendwann...' Oder die Standardfrage: ‚Weißt du schon, was du werden willst?'
Die Menschen waren so unglaublich blind... Sie *erkannten* nicht mal, wenn sie jemanden kleinmachten, herabsetzten, nicht ernst nahmen. Sie dachten sogar, sie *nähmen* das Mädchen in genau diesem Moment ernst, weil sie so ‚erwachsen' mit ihm sprachen! Aber das Gegenteil war der Fall. Sie nahmen es *nicht* ernst. Sie begriffen nicht, wie idiotisch und albern sie sich verhielten – *sie*, die Erwachsenen!

Er denkt an die sechs streikenden Mädchen und kann sich genau vorstellen, was bereits geschieht – wie sie von den Erwachsenen traktiert werden, um wieder ‚zur Vernunft zurückzukehren'. Man würde sich um die Mädchen ‚bemühen', *viele* Gespräche führen, eigene Lebenszeit opfern – bis der Exorzismus Erfolg haben würde. Denn streikende Mädchen waren ja gleichsam von Dämonen besessen, schlimmer als die ‚Klima-Kriminellen', die sich irgendwo festklebten. ‚Diese Mädchen aber sabotierten in ihrer Unvernunft das *Kernstück* jeglicher Sozialisation schlechthin!'

Immer tiefer zeigen seine Gedanken, wie kein Einziger diese Mädchen wirklich ernst nimmt. Der Protagonist weiß selbst, dass man ihn umgekehrt abfällig für einen ‚Mädchenversteher' halten würde – womit sich der Kreis schloss:[33f]

Und wer Mädchen ‚verstand', zu verstehen *meinte*, der bewies damit eben *auch* nur, dass er noch nicht erwachsen war – nicht wirklich, irgendwo stehengeblieben. | Hier wurde dann praktischerweise gleich noch das Tabu mitzementiert. Denn wer ein *Mädchen* liebte, war per Definition auch selbst noch nicht ganz erwachsen. Überhaupt würde er ja sonst Frauen lieben. Wer also Mädchen liebte, war irgendwo innerlich zurückgeblieben, wahrscheinlich auch seelisch-geistig, jedenfalls war so etwas wie Mädchenliebe, auch wenn

man es nicht direkt so sagte, doch eigentlich eine Geisteskrankheit, ein Schaden, ein echter Schaden, umgangssprachlich.

Die weiteren inneren Gedanken und Empfindungen machen jedoch sehr deutlich, dass es um die Frage geht, ob die Seele noch echte, tiefe und aufrichtige *Ideale* haben kann oder deren Realität gar nicht mehr kennt... Und nur mit diesem lebendigen Idealismus konnte man auch empfinden, dass das scheinbar ‚Kleinere' gerade das *Höhere* sein konnte:[37]

> Für ihn war es gerade ein Gütezeichen, dass ein Mädchen noch ‚klein' war – kleiner eben als ein Erwachsener, aber nur von der Größe her. Liebte man nicht auch *Diamanten* dann am meisten, wenn sie noch klein waren? Wer würde einen Diamanten wirklich *lieben*, der mehrere Zentimeter groß war? Seelisch gesehen würde er dadurch gerade allen Wert verlieren. Und waren nicht auch zarte Kirschblüten viel berührender als riesige Sonnenblumen-, Amaryllis- oder Hibiskusblüten?
> Das noch Zarte, noch ‚Unfertige' der Mädchen war für ihn gerade das Höhere. Menschen degenerierten geradezu, wenn sie erwachsen wurden – jedenfalls war es bei Mädchen so. *Weil Mädchen leuchteten* ... und nur sie. Gegen diese Erkenntnis verwehrte man sich, indem man das Erwachsene als ‚weiter entwickelt' definierte, dabei entwickelte man sich *zurück*. Es waren die Mädchen, die weiter entwickelt waren – und sie bewiesen es schon durch ihren zarten Protest, während die Erwachsenen brav die Rädchen der Maschine spielten ... und es auch den Mädchen schon ‚beibringen' würden, indem sie sie *zerstörten*. Samt ihrem Leuchten...
> Mädchen waren das Höhere. Sie trugen noch eine Unschuld in sich, die sich später *überall* verlor. Am meisten unter anderem übrigens bei den ‚alten weißen Männern', die das ‚C' im Namen verhöhnten und missbrauchten. Denn hatte nicht Christus die vollkommene Unschuld gebracht? Und hatte ihn nicht ein Mädchen empfangen...? Würde man all dies nur einen Moment lang ernst nehmen – der Kapitalismus müsste von innen heraus *zerbrechen*, an seinen eigenen Sünden, seiner eigenen Leere... Aber man nahm es nicht ernst – wie man die Mädchen nicht ernst nahm. So auch Christus nicht, und so auch die Unschuld *generell* nicht. Allenfalls auf eine süßlich-nostalgische, *heuchlerische* Art, die ihn jedes Mal fast erbrechen ließ. Die Seelen waren mit Verrat regelrecht *durchtränkt*. Und für die meisten galt das Christus-Wort: ‚...vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun'.

Der Mann schickt einen Leserbrief an die Zeitung, schreibt auf seiner eigenen Webseite einen längeren Artikel und sucht weiter nach Meldungen über die Mädchen. Drei Tage später entdeckt er eine zweite kleine Zeitungsmeldung, dass sich auch an einer anderen Schule vier Mädchen zu einem unbegrenzten Streik entschlossen hätten. Sein Herz hüpft geradezu vor Freude, und er malt sich erneut die ganzen konkreten Bedingungen aus – aber eben auch, wie durch wenige Schritte alles bereits erstickt werden kann, sogar weitere Meldungen...

Am Wochenende entdeckt er dann einen Wordpress-Blog der Mädchen selbst. Dieser löst in ihm Gedanken über das Verhältnis von ‚kämpferisch' und ‚unschuldig' aus. Die Mädchen versuchen natürlich, an eine Öffentlichkeit zu appellieren und diese auch entsprechend zu informieren – aber die Gefahr ist dabei stets, dass sie auf diese Weise ihr *Eigenstes* verlieren: das Berührende... An seine Stelle tritt dann etwas letztlich ganz Austauschbares, das so gesehen auch gar keine Individualität mehr hat, jedenfalls nichts Berührendes. Es wird bloße Botschaft, ist aber nicht mehr *Seele*.

Ausführliche Gedanken über die moderne ‚Coolness' und ihre Geschichte, über den Feminismus und dessen ganzen Ansatz folgen. Denn sowohl die Coolness als auch der gegenwärtige Feminismus bekämpften das Feminine – damit aber das Seelische selbst:[46f]

> Feminin bedeutete *berührend*. Und warum? Weil das Feminine nicht vor dem Schwachsein floh. Und warum dies nicht? Weil es den modernen Kult um das Stark-sein-Müssen nicht mitmachte. Einen Kult, den die Feministinnen übrigens kräftig mit angefeuert hatten. Feminine Frauen machten dies einfach nicht mit. Und gerade *darum* hatten sie oft so viel Seele. Erstens, weil sie die primitiven Dogmen durchschauten. Zweitens weil sie empfindsam waren und gerade diese Seite in sich auch zuließen, statt sie zu verdrängen.
> Und sie berührten, weil sie sich nicht *schämten*, schwächer zu sein, im Gegenteil. Aber es kam noch viel mehr hinzu. Das Feminine war ein ganzes *Reich*. Denn auch die Seele war eine ganze Welt. So, wie das Coole ein absoluter Widerspruch zum Femininen war, so war es auch das Unbescheidene, das Ehrgeizige. Hinter dem Femininen stand ein ganzes, berührendes Ethos.
> Genau das machte es den Feministinnen so verhasst. Sie hatten jahrhundertelang die zweite Geige gespielt – weg damit! Jetzt konnten auch Frauen Managerinnen werden, Dirigentinnen, Chefärztinnen... Er bezweifelte das gar nicht. Er wartete nur auf jene Zukunft, in der auch die Chefärztinnen und Managerinnen *feminin* sein würden – denn dann wäre erneut das Ende des Kapitalismus gekommen... Was dagegen jetzt geschah, war nichts weiter als eine Fortsetzung der männlichen Doktrin mit anderen Mitteln. Frauen, die ihren Mann standen. Welch eine Ironie...!

Weitere Gedanken machen sehr deutlich, dass es nicht um das *Dominierbare* geht, sondern um die Reinheit der Seele: ‚Die Feministinnen verwechselten also Ursache und Wirkung. Die schüchternen Mädchen *waren* dominierbar – aber man liebte sie nicht *deswegen*, sondern wegen ihrer Schüchternheit, hinter der eine unglaubliche Seelenreinheit stand. Eine Unfähigkeit, je selbst zu dominieren.' Aber gerade solche Mädchen wurden heute bereits von ihren eigenen Geschlechtsgenossinnen verspottet... ‚Guck mal die, wie uncool! Was für ein peinliches Schneewittchen...' Dabei war die Seelenreinheit das *Einzige*, was diese Welt retten konnte...

In der beginnenden Adventzeit schließen sich Gedanken über den Christusimpuls und das Christuswesen an, denn auch die Mädchen hatten auf ihrem Blog geschrieben, dass sie so, wie die Welt war, nicht Weihnachten feiern könnten... Es erweist sich, dass der Protagonist mit der Christengemeinschaft verbunden gewesen war, sich dieser aber ebenfalls schleichend entfremdet hatte:[58]

> Daran waren die Feministinnen ‚schuld' – und die Mädchen... Beide? Ja, beide. Denn der Gott war auch in der Christengemeinschaft ein männlicher, nicht nur grammatikalisch. [...] Als die ganze Gender-Frage wirklich massiv aufkam – es war noch gar nicht so viele Jahre her –, da war ihm dies *endgültig* bewusst geworden. Da hatte er nicht mehr die Augen davor verschließen können, dass dies alles ein *Unding* war. Dass man die göttliche Dreieinigkeit nicht zweitausend Jahre lang und noch *immer* männlich kodieren konnte! Warum hatte Rudolf Steiner diese Unmöglichkeit nicht gesehen? Warum hatte er da einfach weitergemacht? Weil man sich sonst *gar* nichts mehr hätte vorstellen können? Aber wäre das nicht viel besser gewesen? Viel zukunfttragender?

Für den Protagonisten hat das Christuswesen eine innigste Nähe zum Wesen gerade des *Mädchens*. Und das Christentum würde keine Zukunft haben, wenn man ‚es nicht schaffte, zu erleben, wie dieses Wesen einen aus den Augen eines *Mädchens* anblickte, eins mit ihr, wie es einst eins mit Jesus geworden war... *Eins mit ihr...*'

Um den Mädchen Mut zu machen, schreibt er ihnen, macht sich auch selbst immer weiter Gedanken zum Verhältnis zwischen seinem reinen Ideal und der Moderne, denn auch die heutigen Mädchen waren ja ‚modern'... Er denkt nach über Cancel-Kultur, Diskriminierung, Intellektualisierung, die tiefe Schuld des Mannes an der immer stärker gewordenen Herrschaft des Intellekts... Und immer wieder kehrt er zum *Wesen des Mädchens* zurück, zu jenen reinen Herzen, die es immer weniger gab:[73]

> Auch diese Mädchen hatten sich anzupassen. Sie mussten gecancelt werden. Ihr reines Fühlen war so unerwünscht, dass sich überall, wo es sich offenbarte, peinliches Schweigen ausbreitete – und man schnell zur Tagesordnung überging, als hätte ein Querdenker eine Bemerkung gemacht. Ein solches Mädchen wäre das *Gegenteil* eines Querdenkers, aber der Effekt war der gleiche: Diese Mädchen hatten keine *Daseinsberechtigung* in dieser Welt. Er musste an ein Bibelwort, ein Christuswort denken: ‚Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.' *Und das Mädchen auch nicht.*
> Diese Mädchen waren zu gut für diese Welt. Jeder Einzelne hatte sein wahres Wesen so sehr verraten, dass die Welt eine Gestalt angenommen hatte, dass sie keine Engel mehr tragen konnte – obwohl einstmals vielleicht jeder *Einzelne* ein Engel hatte sein sollen ... und das Zukunftwort, das leise in die Gegenwart sich trug, noch immer dieses Ziel bedeutete. Aber wer sprach es? Christus und ... die Mädchen...

Auf der Webseite der Mädchen entdeckt er neue Einträge, der Streik weitet sich aus. Aber wieder zweifelt er, da die Mädchen erneut gleichsam ihre ‚Follower' informiert halten wollen, worüber sich so unendlich viel von ihrem *Eigentlichen* verliert. Dann aber entdeckt er auch ein Video von zwei sich gegenseitig interviewenden Mädchen, und hier offenbart sich ihm auf einmal tatsächlich noch jenes Wesen des Unschuldigen und Aufrichtigen – und eines der beiden Mädchen nimmt immer mehr sein ganzes Herz ein. Schließlich muss er ständig an sie denken...

Er schreibt der Webseite der Mädchen erneut, verfolgt den sich weiter ausweitenden Streik mit tiefer Anteilnahme und macht auch in seinem kleinen Bekanntenkreis auf die streikenden Mädchen aufmerksam – doch die Reaktionen offenbaren die Realität: ‚Der eine verbuchte seine Mitteilung auch wieder nur unter seiner ‚Vorliebe' für Mädchen, ein anderer meinte, das würde sowieso bald wieder eingehen, selbst ‚Fridays for Future' sei es ja so gegangen. Nur ein dritter bedankte sich und fand diesen Impuls uneingeschränkt großartig. Andere antworteten nicht so schnell – oder vielleicht auch gar nicht...'

Schließlich berichtet sogar die ‚Frankfurter Rundschau' – allerdings konservativ und staatstragend. Scheinbar neutral und objektiv informierte sie über die drohenden Strafen, spricht zumeist von ‚Kindern' und so weiter. Nochmals schreibt er den Mädchen, um sie zu unterstützen und ihnen die Mechanismen der Berichterstattung erlebbar zu machen. Er nimmt an dem Schicksal der Mädchen und ihres Protestes so viel Anteil, dass der tägliche Besuch ihrer Webseite für ihn fast etwas Heiliges wird, das *Wesentliche* jedes Tages.

Dann stellt sich sogar ein bekannter YouTuber auf die Seite der Mädchen – und erneut erlebt der Protagonist den Zwiespalt zwischen innerer Aufrichtigkeit und der Form der Coolness, die alles durchdringt und verfälscht... Dasselbe empfindet er, als sich die Mädchen plötzlich ‚Klima-Rebell*innen' nennen. Dennoch weitet sich der Protest immer weiter aus. Er schreibt den Mädchen erneut einen langen Brief und versucht, Ihnen *etwas* von dem verständlich zu machen, was er fortwährend innerlich bewegt und empfindet – etwas von der Frage nach dem *Wesen* eines Mädchens und nach dem in der Gegenwart drohenden Seelentod...

Ein weiterer Artikel der ‚Frankfurter Rundschau' behandelt die Mädchen fast wie Kriminelle, degradiert sie zu ‚Fällen', und ein sich anschließender Meinungsartikel vervollständigt die ‚Gehirnwäsche', indem er Realpolitik und naive Mädchen, die erpresserisch zu streiken beginnen, einander gegenüberstellt. Wieder taucht der Protagonist ein in lange Gedanken zu gesellschaftspolitischen Hintergründen und zu dem berührenden Wesen der Mädchen, zu ihrer unmittelbaren Nähe zu dem *ätherischen Christus*, zur Sphäre der Auferstehung.

Am nächsten Tag entdeckt er den Artikel eines progressiven ‚Lifestyle'-Magazins, eine Reportage über die Mädchen, die ihn durch ihre Authentizität zutiefst berührt:[162]

> Die Schreiberin hatte längst sein Herz gewonnen. Es gelang dieser Frau, die eine große Empathie besitzen musste, wirklich die ganze *Stimmung* einzufangen, im Grunde das Seelische, die Seele – er spürte Seele! Die Seelen der Mädchen. Er spürte alles... Und bei dem letzten Satz des Mädchens, das hier ‚Frauke' hieß – alle Namen waren geändert –, bei diesem letzten Satz wurde sein Herz so tief berührt, dass er es geradezu physisch spürte. Für einen Moment hörte alles bloß Schriftliche auf, und alles verwandelte sich *vollständig* in reine Seele. ‚Wir *mussten* das tun...' Es war, wie wenn das Mädchen unendlich *anwesend* war – ja, wie wenn man in diesem Moment überhaupt erst begreifen würde, *wie* anwesend man selbst sein konnte, wie ... *kommunionsfähig*. Wie groß konnte die Hingabe der eigenen Seele sein, um spüren zu können, was ein Mädchen hier *sagte*...?!

Schließlich erscheinen sogar verhalten-wohlwollende Kritiken in zwei anderen großen Tageszeitungen. Die Sache der Mädchen scheint Fahrt aufzunehmen. Es kommt sogar zur Einladung eines Mädchens in eine Talkshow. Der Protagonist fürchtet hier das Schlimmste, eine völlige Entlarvung der angeblichen ‚Naivität' der minderjährigen Mädchen, aber ein ebenfalls eingeladener Protestforscher gibt ein eher schwaches Bild ab, und das Mädchen gewinnt die Herzen des Publikums. Die Sendung bekommt ein ziemliches Presseecho, wobei konservative Zeitungen kein gutes Haar an der Moderatorin oder den Mädchen lassen.

Dann aber nimmt das Geschehen eine abrupte Wende, denn die Abendnachrichten berichten, dass die baden-württembergische Kultusministerin und ihre hessische ‚Amtskollegin' die Schulverweigerung der Mädchen als schlechtes Vorbild und kontraproduktive Protestform scharf zurückwiesen und die betreffenden Eltern dazu aufriefen, mit allem ‚gebotenem Einfluss' auf ihre Kinder einzuwirken, das unentschuldigte Fehlen noch vor Beginn der Weihnachtsferien zu beenden. Und selbst der Kanzler wird für einige Worte interviewt und bestätigt, man lasse sich nicht erpressen, die Schülerinnen sollten ihre Aktion beenden.

Der Protagonist ist schockiert und schreibt den Mädchen unmittelbar. Er macht ihnen grenzenlosen Mut – und entlarvt die Techniken, mit denen man sie bekämpft, bis auf den Grund. ‚Die innerlich reifsten Mädchen würden ganz gewiss auch *selbst* spüren, wie die Dinge funk-

tionierten, aber kein Mädchen, das zugleich noch Unschuld in sich trug, konnte bereits das volle Ausmaß begreifen. Er wusste, dass *alle* Mädchen, die sich für die Rettung der Welt einsetzten, viel zu gut für diese Welt waren...' Als er anschließend an die frische Luft geht, ist ihm trotz allem klar, dass die Sache der Mädchen verloren ist:[215]

> Die Kräfteverhältnisse waren nicht auf Seiten der Mädchen. Die Behörden, die Ministerinnen und der Kanzler – sie alle waren klug genug gewesen, sie hatten *früh genug* reagiert. Die Mädchen hatten keine Chance, weil sie noch nicht stark genug gewesen waren. Man hatte sie im Zustand ihrer Zartheit erwischt – ihre zarte Aufrichtigkeit war noch zu machtlos, die Seelen der Menschen zu erreichen und zu heilen. Und schon war der Keil zwischen die Mädchen und die übrigen Seelen getrieben. Die Dämonen hatten längst zugeschlagen...

Völlig klar ist dem Mann, dass hier in Wirklichkeit übersinnliche Mächte einen Kampf kämpften, von dem materialistische Seelen nicht das Geringste wussten – obwohl sie sich selbst instrumentalisieren ließen. Der wirkliche Kampf war der zwischen *Intellekt* und *Unschuld*, zwischen anonymer Abstraktheit und dem wahren Menschenwesen...[217f]

> Voller Vertrauen hatten sich diese Mädchen mit dem *System* angelegt, in einer geradezu heiligen Naivität daran glaubend und mit reinen Herzen darauf hoffend, dass dann doch durch eine geheimnisvolle Harmonie auch alle übrigen Seelen die Stimme ihres Gewissens wiederfinden würden, um, gleich wie sie, das Wahre und Gute zu erkennen und ihm *liebend zu folgen*... | Und dieses *heilige Vertrauen*, das ganz eins war mit ihrem noch so unschuldigen Gewissen ... wurde nun mitleidlos und ohne weitere Regungen erstochen. Mit perfekt abgezirkelten Worten, in Anzug und Krawatte. Es floss kein Blut, es floss etwas viel Heiligeres: übersinnliche, zarte, reine Gewissenssubstanz aus Mädchenherzen. Und damit verbunden doch auch Blut: das heilige Blut des Christuswesens... Es floss auch hier. Gerade hier...

Der Protest der Mädchen bricht zusammen, drei Tage vor Weihnachten schreiben sie auf ihrer Webseite gleichsam einen Abschiedsgruß, danken noch einmal ganz besonders dem YouTuber Junko und der Interviewerin des einen Magazins, Nora Zeilinger. Der Mann ist erschüttert, weint reale Tränen um das Schicksal der Mädchen...[221]

> Für drei Wochen hatten Mädchen die Welt erobert – mit ihrer Anmut, mit ihrem Leuchten, ihrem Wesen ... für drei Wochen waren Engel auf Erden gewandelt ... und hatten jeden an sein *eigenes* leuchtendes Inneres erinnert, wie vergeblich auch immer... Drei Wochen lang hatte die Offenbarung gedauert. Das Christuswesen war drei Jahre auf Erden gewandelt ... die Mädchen hatten sich drei *Wochen* lang offenbaren dürfen ... und waren dann genauso gekreuzigt worden... Und während alle zumindest noch dem Namen nach die Geburt Jesu feierten ... würden die Mädchen ihre *Grablegung* erfahren...

Er selbst weiß nicht, wie er Weihnachten feiern soll, am Ende schmückt er den heiligen Baum dann doch. ‚Das war er selbst den Mädchen schuldig... Sie hatten ein schönes Fest gewünscht – und im Grunde war es *ihr* Schmuck...'

Und dann ruft, am Morgen des Heiligabend, *ein* Mädchen an:[230]

„Ja?“, meldete er sich ziemlich kurz angebunden.
‚Herr Buchwald?’
Es war eine Mädchenstimme – der Erkenntnis erschütterte ihn bis ins Innerste, blitzartig, fast wie ein Schock.
„Ja?“, fragte er freundlich noch einmal, tief verwirrt...
‚Hier ist ... also ich bin ... Mira. Ähm ... ich ... also ich wollte sie mal anrufen, weil ... weil sie uns ... so oft und so lieb geschrieben haben... Ich meine ... ich bin eine von den Mädchen, wissen Sie...?’
Er war nicht weniger unsicher als dieses Mädchen – er stand noch immer unter Schock, dass er *angerufen* wurde!
„Woher ... woher hast du meine Nummer?“, fragte er, fast ohne Kontrolle über seine eigenen Worte.
‚Von ihrer Webseite...’, sagte die Stimme des Mädchens am anderen Ende. ‚*Störe* ich gerade? Das, ähm ... das wollte ich nicht...’
„Nein, du störst gar nicht!“, beeilte er sich zu erwidern. „Ich war nur ... nur so erstaunt, weil ... meine Webseite hatte ich ganz vergessen...“
‚Ja, doch ... da steht sie...’, sagte das Mädchen unsicher.
Irgendwie verliebte er sich schon in ihre Stimme...
„Und was willst du?“, fragte er sehr freundlich, fast behutsam.
‚Ähm ... also vielleicht ... vielleicht finden Sie das ja komisch, aber ...’ Er hörte ein leises Ausatmen am anderen Ende. ‚Aber ich wollte Sie mal fragen, ob ... ob ich Sie besuchen könnte... Ich weiß ja nicht, was sie ... nach Weihnachten vorhaben, vielleicht sind Sie ja gar nicht da... Aber ... vielleicht ja doch...’

Das Mädchen ist entschlossen, ihn zusammen mit einer Freundin – eine Auflage ihrer Eltern – am dritten Weihnachtstag zu besuchen und dann bei einer Tante zu übernachten. An diesem Tag ist er regelrecht bis zu einer inneren Verwirrung nervös:[233]

Er hatte noch viel Zeit, es war gerade erst ein Uhr... Also ging er nach draußen. Die kalte Luft tat seiner Verwirrung gut. Aber sie hob sie nicht auf.
Das Mädchen hatte ihn ... wegen seiner ‚lieben Briefe’ angerufen? Wollte ihn deswegen besuchen? Vielleicht um sich doch noch dafür zu bedanken? Aber da war mehr gewesen ... auch ein eigenes Bedürfnis ... ganz deutlich. Sonst würde so ein schüchternes Mädchen sich nicht auf so eine Reise machen – sogar gegen die Bedenken ihrer Eltern.
Was würden ihre Fragen sein? Aber was auch immer ... ihre Stimme ... und ihre ganze Art hatten ihn schon jetzt berührt. Mehr als das. Es war wahr. Er hatte sich im Grunde schon in ihre Stimme verliebt ... und die Stimme offenbarte so viel von dem Wesen! Immer. Sie war *eins* mit diesem Wesen... *Mira*... Wer war Mira... Sogar ihr Name war wie ein Geheimnis. Und wie ein Wunder. Und wunderschön ... wie ihre Stimme...

Als die Mädchen ihn dann besuchen, schockiert ihn zusätzlich der Umstand, dass Miras Begleiterin jenes Mädchen aus dem Video ist, in das er sich ursprünglich verliebt hatte – aber Mira berührt ihn noch unendlich stärker. Er empfängt die Mädchen mit einem vorbereiteten Brokkoli-Auflauf:[244f]

Er sah, wie das vielleicht ein halbes Jahr ältere Mädchen dem jüngeren auftat – ein wenig unbeholfen, aber so wunderschön... Wie konnte bei einem Mädchen selbst das Unbeholfe-

ne eine Vollkommenheit sein? Jetzt tat es sich selbst auf. Und das Verheerende war – sie war das Mädchen aus dem Video...! Aber wenn dies schon verheerend genug gewesen wäre ... sie war nur die Begleitung des *jüngeren* Mädchens... Und dieses war nun wahrhaftig schön... Vielleicht nicht grenzenlos schön – aber in jedem Fall wunderschön ... und vielleicht war es gerade das Wunder, dass es bei einem Mädchen Unvollkommenheit gar nicht gab, dass *jegliche* Schönheit bei einem Mädchen immer wieder den Anschein gab, als *wäre* sie vollkommen...
Dieses engelhaft schöne Mädchen schaute ihn scheu an – und er musste lächeln und woanders hinsehen, zu ihrer Begleitung, die jetzt langsam fertig wurde... Und dann durfte er sich nehmen und hatte auch dadurch noch ein paar gnädige Sekunden gewonnen. Aber die Gnade würde aufhören ... und dann würde das Jüngste Gericht beginnen ... die Scheidung der Geister. Sein Herz zitterte. Er hatte noch nie die Gegenwart eines so schönen Mädchens länger als ein, zwei Sekunden *ertragen* müssen...
Sie hatte langes, dunkelbraunes Haar, das weich noch weit über ihre Schultern herabfiel, weich, wie nur Mädchenhaar sein konnte. Ihre Augen waren von einem berührenden Grünbraun, ihre Haut so hell, dass man überall um ihre Augen ganz hauchzart, fast nur angedeutet, Sommersprossen hervorschimmern sah – zart wie Schneeflocken auf der Haut... Ihre Nase war so sanft und ebenmäßig wie ihr Blick ... und ihre Lippen ebenso sanft und unschuldig, nicht ‚sinnlich', sondern *empfindsam*, der unschuldige Ausdruck tiefer Empfindsamkeit... Ein bisschen erinnerte ihr Gesicht ihn an Mackenzie Foy, die einmal in einem Märchenfilm gespielt und in die er sich damals verliebt hatte – aber dieses Mädchen war viel stiller, viel sanfter, viel schlichter, viel unschuldiger ... und viel schöner...

Sie sprechen zunächst unter anderem über den Weihnachtsbaum, mit dem die beiden Mädchen nichts Tieferes verbinden, obwohl Mira die echten Kerzen wunderschön findet. Es erweist sich, dass Julia selbstbewusster, ja auf unschuldige Weise sogar provokanter ist. Als sie es sich mit angewinkelten Beinen und einer Decke für die Füße schließlich auf der Couch bequem gemacht haben, kommen unweigerlich neben Miras eigentlichem Anliegen auch seine *Empfindungen* den Mädchen gegenüber zur Sprache:[251ff]

Das engelgleiche Mädchen sah ihn an ... mit einer Unsicherheit, die sich nun in ein grenzenloses *Vertrauen* wandelte, in eine geradezu erschütternde zarte *Hoffnung* ... und sie fragte:
„Was sollen wir tun? Was sollen wir jetzt tun? Ich bin nur gekommen, um Sie das zu fragen..."
Aber die Frage war kosmisch weit – so grenzenlos wie die Schönheit ihrer Augen, ihres ganzen Antlitzes, so grenzenlos weit, er versank in dieser Schönheit, o mein Gott, er ertrank in ihr...
Er konnte gerade noch rechtzeitig seinen Blick abwenden.
„Ich bin nicht derjenige, der euch das sagen kann, Mira...", erwiderte er leise.
„Aber Sie haben so *viel* geschrieben!", erwiderte sie in zarter Verzweiflung, unschuldig beharrend. „Immer wieder! Sie *müssen* doch etwas raten können!"
Ein Mädchen war selbst in seiner Verzweiflung schön – es wurde nur immer schöner, ergreifend schön...
„Das ist auch so etwas...", murmelte er. „Ich wusste nicht einmal, wer es liest... Und wieviel davon ... verstanden werden würde... Überhaupt nur *akzeptiert* werden würde, verstehst du..."

„Was meinen Sie...?“, fragte sie unsicher.
„Du weißt doch, was er meint...“, erwiderte Julia.
Fast furchtsam blickte er zu dem anderen Mädchen. Durchschaute sie ihn? Durchschaute sie seine ganze Mädchenliebe und verachtete ihn leise?
„Was meine ich denn...?“, fragte er zögernd.
Sie sah ihn an.
„Na ja... Ich sag mal so: Einige haben über diese Mails gelacht... Mehr sag ich dazu nicht... Aber manches fand ich schon auch eher schräg...“
„Und was?“, fragte er.
Er hatte das Gefühl, wie wenn sich eine Schnur um seinen Hals zuzuziehen im Begriff war.
„Na ja, was soll ich sagen? Irgendwas *haben* sie doch mit diesen Mädchen... Mit uns... Irgendwas ist da doch komisch...“

Sie hatte den fast flehenden Blick von Mira ignoriert und es einfach ausgesprochen. Jetzt sah diese *ihn* geradezu betroffen an – und ihre Begleitung sah ihn auch an, fast musternd, mit gespannter Erwartung...
Gut, nun waren sie also an dem Punkt ... und auf einmal war er fast erleichtert, vor allem weil jenes engelschöne Mädchen es noch immer nicht übelnahm – dies war eigentlich immer nur das Entscheidende für ihn...

„Was denkst du denn, was ich mit euch ‚habe’, Julia?“, erwiderte er hilflos, in hilfloser Aufrichtigkeit. „Dass man sich in euch *verlieben* kann...? In euch, deren Herzen reiner sind als das jedes anderen Menschen? In euch, die ihr mit unschuldiger Wahrhaftigkeit treuer das Wesentliche ergreift als wer auch sonst? In euch, die ihr wunderbarer und wunderschöner seid als alles, wohin man auch blickt? Die ihr sogar da, wo ihr unbeholfen seid, nur *berühren* könnt? Die ihr eigentlich überhaupt keine Unvollkommenheit habt, selbst da, wo ihr kritisch werdet?
Ja, *es ist so*. Ich bin von euch berührt, immer wieder – ich kann es einfach nicht ändern. Ich kann es nicht ändern, dass ich *Mädchen* liebe – dass ich sie viel berührender, viel schöner, viel kostbarer, viel ehrlicher, viel erstaunlicher, viel wunderbarer und viel großartiger finde als Frauen. Sie *sind* es – und ich kann es nicht ändern. Sie sind es einfach. Und ich kann mich nicht verstellen – und ich will es auch gar nicht... Warum soll man lügen? Die ganze Welt lügt entweder, oder sie ist blind... Ich bin nicht *blind*, Julia... Ich habe Augen... Und ich habe eine Seele...“

Damit hatte Julia nicht gerechnet, sie kann zunächst gar nichts erwidern, ebenso wenig Mira, und so fährt er fort:[253f]

„Es tut mir so leid, falls ... falls man das *verachten* sollte... Oder falls man ... sich darunter etwas völlig Falsches vorstellen sollte. Ich bewundere und ich verehre das Wesen von Mädchen ... und ich weiß, dass Mädchen am *wenigsten* wissen, was sie eigentlich so unendlich von allen anderen unterscheidet... Sie wissen es am wenigsten ... und viele *wollen* auch gar nichts mehr davon wissen ... und dann *verschwindet* es, natürlich...“
„Was verschwindet dann?“
Er sah sie wieder an, das Mädchen aus dem Video.
„Das Berührende, Julia... Letztlich zählt nur das Berührende... Was also *berührt*? Das ist die Antwort...“

„Sie haben in Ihren Mails von ‚Unschuld' geschrieben. Unschuldige Mädchen berühren also? Ich will aber gar nicht unschuldig sein!"
Da war das Thema... Jetzt waren sie mittendrin.
„Du bist es aber! Du kannst es gar nicht ändern. Gut – bis du es änderst. Ja, dann hast du es geändert... Aber in gewisser Weise ... bist du dann nur noch *halb* Mädchen..."
„Weil ich nicht mehr *unschuldig* bin?"
„Ja, weil du die Unschuld dann mit Modernität überdeckst, mit Selfies, mit Selbstbewusstsein – wie schön! Weißt du, wer selbstbewusst ist? Die Behörden, die Ministerinnen und der Kanzler! Die fließen über vor Selbstbewusstsein! Deckel zu, Sache erledigt...
Aber *verletzlich* zu bleiben, sich verletzlich in etwas hineinzustellen, wo man schon annehmen kann, dass man die schwächere Seite ist – und trotzdem da zu stehen, unschuldig, fast wehrlos, nur mit dieser tiefen *Aufrichtigkeit* in den Augen und im Herzen ... das können in dieser absoluten, bedingungslosen Intensität nur *Mädchen*... Wer denn sonst?"
„Das nennen sie ‚unschuldig'?"
„Ja, das und noch unendlich viel anderes. Es ist einfach eine Reinheit des Herzens, die damit zu tun hat, dass man noch vom Herzen aus *handelt* – und nicht von irgendeinem Kopf aus..."
„Okay, dann bin ich gerne ‚unschuldig'!", lachte Julia, und auch Mira schien nun endlich erleichtert, weil es ihrer Begleiterin wieder gut ging...
„Ich dachte", fuhr diese fort, „Sie meinen jetzt so ‚Rehaugen' wie hier bei Mira und das alles..."
Mira sah ihre Begleiterin entsetzt an und wurde hochrot...
„Das war ein Witz!", sagte Julia und fasste ihren Schützling bei beiden Schultern, tröstend, beruhigend.
Dennoch sah sie ihn noch einmal an.
„Aber trotzdem... Das müsste für Sie doch eigentlich fast ein *Ideal* sein, oder...?"
Nun wurde *er* fast rot ... oder vielleicht wurde er es auch wirklich.
Er wagte es kaum, das andere Mädchen, von dem gerade die Rede war, anzublicken...

Das Gespräch setzt sich auf einer sehr tiefen Ebene immer weiter fort – und es gelingt dem Mann, auch Julia immer wieder erleben zu lassen, um welches Mysterium es ihm eigentlich geht und dass hierin zugleich das zutiefst *Menschliche* liegt, was selbst Mädchen mehr und mehr verlieren. In Zusammenhang mit der Talkshow kommt es dann zu folgendem Dialog:[263f]

„Also *geht* es gar nicht", resümierte Julia.
„Es geht – aber eine Talkshow ist einfach nicht das richtige Format. Dort gelten die Gesetze des Kopfes ... also sozusagen der Gegner, die hier immer viel stärker sind. Und selbst wenn man sie besiegt, wie es Tina ja eigentlich sogar gelungen ist, weil sie einfach die besseren Argumente hatte, die ja einfach auf eurer Seite *sind* ... selbst dann wurden die Menschen nur zum Nachdenken angeregt, aber nicht in eine Änderung hineingetrieben... Sie wurden zwar berührt, selbstverständlich auch von Tina, aber nicht genug. Sie wurden nicht *erschüttert*. Von einer Unschuld, die einem den Boden unter den Füßen wegzieht..."
„Wow...!", erwiderte Julia. Dann fragte sie, unschuldig feixend: „Tut Mira das denn bei *Ihnen*...?"
„Julia, hör auf jetzt!", sagte diese völlig verzweifelt und schon wieder hochrot in ihrem ganzen schönen Antlitz.

Es gelingt ihm, Mira die Scham zu nehmen, während Julia unschuldig und unbeschwert immer weiter mit den Gegebenheiten spielt:[265f]

Dann deutete er auf den Saft.
„Wollt ihr ... wollt ihr vielleicht etwas trinken? Wenn ja, bedient euch einfach jederzeit..."
„Ich komm ja nicht ran!", feixte Julia unschuldig. „Und außerdem soll man doch eigentlich keine Begehrlichkeiten haben..."
Der Engel neben ihr schaute seine Begleitung von neuem entsetzt an.
Ihm aber gefiel auch dieser unschuldige Humor, der ihn fortwährend vertrauensvoll herausforderte, eigentlich mit ihm *spielend*...
„Was der Körper *braucht*, gehört doch nicht dazu, Julia! Man hat doch Durst. Und manchmal möchte man auch einfach einen Schluck trinken. Oder einen Spekulatius essen... Habe ich leider nicht dran gedacht..."
„Weil Sie noch unschuldiger sind als wir..."
„Julia!"
„Ist schon gut, Mira. Ich verstehe Julias Humor doch so unglaublich gut... Sie will außerdem doch auch *wissen*, wie das ist... Aber das gehört nicht zur Unschuld, Julia. Das ist vielleicht eher männliche Nachlässigkeit, die überhaupt nicht so liebevoll bis in die Details gehen kann ... und schon die Kekse vergisst, wo sie an den Saft noch gedacht hat..."
„Sie haben schon für uns gekocht! Sie haben an alles gedacht – Sie sollten sich nicht selbst schlecht machen!"
„An Hausschuhe hat er nicht gedacht..."
Mira wurde völlig verzweifelt.
Er musste plötzlich lachen – gegen seinen Willen. Aber diese beiden Mädchen berührten ihn so unsäglich. Sie passten so unendlich gut zusammen, wie Feuer und Wasser...
Als beide ihn erstaunt ansahen, sagte er, wieder ernst, noch immer tief berührt:
„Ihr seid so unglaublich wunderbar... So wunderschön... Ich weiß nicht, ob ich Julia noch verständlich machen kann, was Unschuld ist – aber es ist so wunderbar, euch zu sehen... Ich bin so froh, dass ihr hier seid!"
Julia lächelte jetzt.
„Gerne doch!"
Sie begann, sich wohlzufühlen.

Dann kommen sie endlich zu Miras eigentlichem Anliegen:[267]

„Bitte mach weiter, Mira...! Was war weiter..."
Sie sah ihn mit großen, fast flehenden Augen an.
„Nichts!", erwiderte sie hilflos. „Das war es! Ich dachte ... ich dachte, ich *muss* mit Ihnen sprechen... Ich dachte ... Sie könnten wissen, was wir jetzt tun sollen..."
Unsäglich berührt konnte er selbst nicht sagen...
„Sogar nach der Tagesschau haben Sie uns Mut gemacht! Ich habe die Uhrzeit gesehen... Eine halbe Stunde später kam Ihre *lange* E-Mail schon an! Als erste...! Aber – –"
Völlig unvorbereitet musste er mit ansehen, wie dem Mädchen nun die Tränen kamen.
„Es nützte nichts!", sie musste aufschluchzen. „Die meisten – die meisten Mädchen sagten –"
Julia tröstete sie vorsichtig, aber der Engel schluchzte weiter.

„– – sagten, dass sie aufhören würden – und – von ihren Eltern gezwungen wurden – und es brach – – es brach –“, wieder gab sie ein herzzerreißendes Schluchzen von sich, „einfach zusammen, verstehen Sie? Am –“, sie versuchte, sich zu fassen, aber es gelang ihr nicht, „am zweiundzwanzigsten – – waren wir noch immer fünfzehn – – fünfzehn Mädchen in der ‚Versammlung' – aber – aber wir wussten, dass – – die meisten da draußen – – aufhören würden oder schon – – oder schon aufgehört hatten – – und auch einige – von uns schon – –“, noch einmal schluchzte sie so herzzerreißend, „und da wussten wir ... dass es – –“

Sie konnte nicht weitersprechen ... nur noch weinen... Und Julia tröstete sie unendlich liebevoll... Auch ihm kamen die Tränen, als er dieses Bild sah. Jetzt sah er wirklich zwei *Mädchen*... Zwei...

Es dauerte lange, bis sich Mira wieder beruhigen konnte ... und dann war sie von ihren eigenen Tränen so beschämt, dass er nur ganz vorsichtig wieder Brücken bauen konnte.

Es kommt zu einem langen Gespräch über den gesamten Kapitalismus und seine Hintergründe, die Unmenschlichkeit der Bedingungen in den Krankenhäusern und so weiter. Immer wieder geht es aber auch um das Geheimnis der Seele, um das Empfinden des Heiligen, das Besondere von Mädchen. Zwischendurch möchte Julia gerne auch Kekse haben, und sie gehen kurz einkaufen. Die kleinen ‚Späße' von Julia nehmen aber schließlich so überhand, dass es plötzlich und unerwartet völlig verzweifelt aus Mira herausbricht:[293]

„*Jetzt hör auf, Julia!*“, rief Mira völlig überraschend.

Als diese sie völlig überrascht ansah und auch er entsetzt von der plötzlichen Wendung war, sah er, wie sich Miras Augen mit Tränen füllten. Bevor er etwas tun konnte, brach sie hilflos in ein Schluchzen aus und verbarg ihren Kopf in ihren Händen.

„Mira!“, sagte er bestürzt – und auch Julia blickte ihn betroffen und beschämt an.

Verzweifelt schluchzte das stille Mädchen, dann hob es seinen Kopf und rief mit tränenüberströmtem Gesicht:

„Julia nimmt es alles gar nicht *ernst!* Und – Sie reden nur mit *ihr!* – Immer geht es um *sie!* – Aber *ich* bin zu Ihnen gekommen! – *Ich* wollte mit Ihnen sprechen, nicht *sie!*“

Erneut fiel sie in sich zusammen und schluchzte herzzerreißend und völlig untröstlich...

„Mira...!“

Er nickte der völlig bestürzten Begleiterin zu, die es erst daraufhin wagte, dem weinenden Mädchen über den Rücken zu streicheln, was die Tränen nur weiter vertiefte... Noch einmal nickte er ihr zu, damit sie nicht aufhöre...

Er hatte noch nie einen so verzweifelten Blick gesehen, einen so unschuldig-hilflosen Blick... Ihm schien, dass er erst jetzt wusste, was Verzweiflung war... Mit einer Verzögerung von Sekunden standen nun auch seine Augen in Tränen, und die ersten rollten bereits seine Wangen hinunter – Julia sah ihn bestürzt an, aber er schämte sich nicht. Auch er musste aufschluchzen...

Kurz darauf sah das tränenüberströmte Mädchen betroffen auf, und *zwei* bis ins Innerste getroffene, tränenüberströmte Menschen sahen einander an.

Die ganze Atmosphäre und auch die Gespräche vertiefen sich nochmals in ungeheurer Weise. Sehr deutlich wird, wie tief Miras Wesen ihn berührt – aber ebenso, wie sehr ihn überhaupt das Wesen von Mädchen schon immer geprägt und verwandelt hat:[297f]

Und dann sah er für einen Moment nur diesen Engel, und er flüsterte fast nur:
„Ich weiß nicht, wie du es geschafft hast, so zu bleiben, wie du bist, Mira. Aber du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben... Was du in dir trägst und *bist*, das *ist* die Heilung..."
Und dann sprach er wieder zu beiden Mädchen und sagte:
„Die Wenigsten werden es ganz begreifen... Aber viele werden es erleben, sehr viele... Die Unschuld lehrt die Seelen, wieder zu *empfinden*. Und so lehrt sie, auch selbst wieder unschuldig zu werden. Langsam. Denn es bedeutet, wieder zu lernen, was man verlernt hat. Nicht nur verlernt, sondern sogar verloren... Es geht also langsam... Und es geht nur, wenn man *berührt* wird... Aber was kann überhaupt berühren, wenn nicht die Unschuld... Nur sie kann berühren...
Dass ich so *stark* berührt wurde, hat damit zu tun, dass Mira mich von Anfang *an* berührt hat – und dass ich mein Leben lang von Mädchen berührt wurde... Aber was bedeutet das? Mein Leben lang haben Mädchen mich daran erinnert und mich gelehrt, was Unschuld ist... Kein Mädchen wusste das. Sie wussten nicht einmal, dass *sie* unschuldig waren... Aber *ich* habe es immer gewusst – und so haben sie mich immer gelehrt, fortwährend...
Und so wurde ich *auch* unschuldig, immer mehr... Und dass ihr das alles gesehen habt, bis hin zu meinen Tränen ... das erübrigt Julias Frage, denn es beantwortet sie. Wo ich unschuldig bin – oder wie ein Mann unschuldig sein kann. Die Unschuld ist immer so groß, wie die Tiefe selbstloser Empfindungen reicht...
Und wenn man *Mädchen* liebt ... dann lernt man empfinden, oh ja... Fortwährend taucht man ein in *ihre* Unschuld, lebt in der Anmut, die sie offenbaren... Empfindet die ganze Zartheit dessen ... und die eigene Seele verwandelt sich fortwährend leise in das, was man so liebt; was man so innig wahrnimmt, in was man so voller Liebe und Hingabe eintaucht... Hingabe!
An nichts kann man sich so sehr hingeben wie an ein Mädchen – weil nichts so sehr berührt wie ein Mädchen. Aber die Hingabe ist *selbst* Unschuld – und schon wieder bringt ein Mädchen einem die tiefste Unschuld bei: die Hingabe...
Und diese Hingabe lebt dann auch in allem anderen: Wie man an einem Strand entlanggeht... Wie man sich der Schönheit einer Blumenwiese hingibt... Einer einzelnen Blume... Einem Käfer... Und man hat das alles von den *Mädchen* gelernt... Von der Hingabe an diese wunderschönen und wunderbaren Wesen...
Da also wird auch der Mann unschuldig... Da kommt die Unschuld des Mannes her. Von den Mädchen. Vielleicht werden andere Männer von etwas *anderem* geheilt. Aber es muss ja etwas sein, was ihre Herzen *berührt*... Und was soll das sein, wenn es kein Mädchen ist? Was kann so berühren... Nichts..."

Immer mehr vertieft sich das Gespräch in das Geheimnis der Wandlung, in das Wesen der Unschuld, in die Schwäche der modernen Seele. Irgendwann brennen nur noch die erneuerten Kerzen am Weihnachtsbaum. Das innige Gespräch lebt unter anderem von Julias Fragen, die verständlicherweise mit dieser ganzen Frage der Unschuld ringt. Sie *ist* keineswegs so unschuldig wie Mira, spürt aber deutlich, dass auch sie irgendwie vieles viel ernster nehmen müsste, als sie es bisher getan hat...

Sie sprechen auch über die Empfindung des Heiligen, und es wird deutlich, dass Mädchen der heutigen Zeit auch diese Empfindung fast völlig verloren zu haben scheinen. Aber in einer Seele, wie Mira sie hat, gibt es noch überall Spuren dessen:[327f]

„Ich weiß nicht... Ich *wollte* manchmal an Gott glauben..."
Diese Antwort berührte ihn sehr.
„Aber dann konntest du es doch nicht?"
„Nein..."
„Und warum nicht? Kannst du es sagen?"
„Es ging einfach nicht... Ich konnte es mir einfach nicht vorstellen... Ich konnte mir Gott nicht vorstellen..."
„Ein Liebeswesen?"
„Ja, aber die Welt ist ja nicht so..."
Er verstand so gut, was sie meinte!
„Okay, Mira... Aber gab es noch etwas anderes? Gab es noch bei etwas anderem dieses Gefühl des Heiligen..."
Sie überlegte eine ganze Weile – und auch dies war heilig. Wie ein Mädchen so innig, so aufrichtig in sich hineinlauschen konnte, in den heiligen Tiefen unschuldiger Erinnerungen...
„Als ich mal einen *Vogel* begraben habe..."
Ihre Antwort erschütterte ihn mit sanfter Gewalt... Dieses Mädchen kannte so unendliche Heiligtümer von Empfindungen!
„Wir waren im Urlaub", erzählte sie zögernd, weil er nichts gesagt hatte. „Und ich war so ein bisschen allein durch den Wald gegangen ... und dann lag er da... Neben dem Weg... Ich habe ihn begraben... Und dann habe ich ein bisschen gebetet... Und ein bisschen geweint... Und ich habe ihn angefasst, obwohl Mama immer gesagt hat, man soll nichts Totes anfassen – aber ich *wollte* ihn berühren, ich wollte ihn nicht nur mit Stöckern anfassen ... und zu Hause habe ich mir dann die Hände gewaschen, aber ich habe mich so geschämt, dass ich mir die Hände wasche ... und habe noch einmal ein bisschen geweint... Er konnte meine Hände ja nicht mehr spüren ... aber ... aber ich habe mir vorgestellt, dass er sie noch spürt..."
Hatte sie ein bisschen Tränen in den Augen? *Er* hatte jetzt Tränen in den Augen, kurz vor dem Herabperlen...
„Ja, Mira...", brachte er mit belegter Stimme hervor.
Dann musste er sich doch einmal kurz über die Augen wischen...
Sie sah es berührt...

Julia begreift immer mehr, um welches Mysterium es geht – und auch sie ist mehr und mehr von Mira berührt. Schließlich tritt sie mit ihren Fragen ganz zurück, damit in der nun noch bleibenden Zeit Mira mit ihrer einen Frage, was man tun könne, allen Raum haben kann... Und nun taucht das Gespräch endgültig ein in die heiligen Tiefen der Seele – und gelangt fast von selbst in die Sphäre des Übersinnlichen, zur Realität heiliger Mächte und Gegenmächte.

Als die Mädchen dann Hunger bekommen, gehen sie zu einer nahen Pizzeria:[348]

Als sie in die ziemlich eisige Abendluft traten, atmete er einmal tief ein – das tat gut! Er hoffte, dass für die Mädchen die Pause genauso erholsam sein würde.
„Was machen Sie eigentlich ... als Beruf, meine ich?"
Er war tief betroffen, als er merkte, dass Mira in offenbar zögernder Unschuld diesmal direkt den Platz an seiner Seite gesucht hatte.
„Ich arbeite als Lektor und Übersetzer, freiberuflich von Zuhause aus."

„Was macht ein Lektor?“
„Korrekturlesen von Büchern auf Fehler, auch durchaus inhaltliche Anmerkungen und Verbesserungsvorschläge, je nachdem, wie weit der Auftrag geht. Lektor kommt von lateinisch ‚Lesen’, deshalb auch ‚Lektüre’...“
„Ah...“
Er spürte, dass sie für die letzten Stunden, die ihnen noch blieben, einen engeren Kontakt suchte ... weil er sie offenbar bisher nicht enttäuscht, sondern ihr etwas geschenkt hatte, was ihr anscheinend etwas bedeuten konnte – wie er so sehr gehofft hatte! Aber diese zarte Annäherung des Mädchens berührte ihn grenzenlos...
Doch nun fühlte sie sich vielleicht wieder verunsichert, weil sie sich ‚dumm’ vorkam, dabei hatte er das Wort so schlicht wie möglich nur deshalb erklärt, damit sie sich *nicht* dumm vorkam, sondern auch das Fremdwort als solches *verstehen* konnte.
„Ich hoffe, du kommst dir nicht dumm vor, Mira“, sagte er warm. „Du bist nicht dumm. Manche wissen vielleicht halbwegs, was ein Lektor macht, aber es ist nicht wichtig. Ob es Julia wusste, weiß ich nicht. Und woher das Wort kommt, weiß sowieso niemand...“
Der Engel schwieg befangen... Julia meldete sich von der Seite:
„Ich wusste auch nicht, was ein Lektor ist.“

Die Atmosphäre des Restaurants ermöglicht es Julia, auch wieder ihren Humor zu entfalten:[350f]

„Bist du vegetarisch, Mira?“, fragte er warm.
„Nicht immer *ganz*...“, gestand sie. „Meine Eltern sagen auch, man soll auf seinen Körper hören... Ich glaube, manchmal brauche ich ein bisschen Fleisch. Aber ich schäme mich immer furchtbar...“
Er bewunderte sie so sehr... Ihre stille, weiche Aufrichtigkeit...
„Und du Julia?“, lächelte er. „Hast du dir schon mal Gedanken darüber gemacht?“
„Ja, aber ich krieg’s einfach nicht hin. Ich werde schon nach drei Tagen ohne irgendetwas Fleischliches zittrig...“
„Wirklich?“
„Ja – *glauben* Sie mir etwa nicht?!“
„Doch! Aber bei manchen Formulierungen von dir kann man schon unsicher werden, ob es nicht doch auch etwas übertrieben ist... Und vielleicht ist es ja auch etwas psychisch, als Gewohnheit sozusagen. Also schon nach drei Tagen...?“
„Sie glauben mir nicht! Ich sag’s doch...“
„Doch, ich glaube dir. Julia, bitte sei nicht böse...“
„Ja, okay – weil Sie uns einladen und ich kein Brot essen muss...“
Er sah in Miras Augen, dass sie es allmählich aufgab, von Julia etwas anderes zu erwarten als solche Antworten – und dass sie sich immer leise fremdschämte... Und doch mochte er auch Julias Humor.

Und noch immer ringt sie zugleich mit der Frage der Wandlung:[351f]

„Aber trotzdem glitzere ich nur und bin kein Edelstein, nicht wahr?“
Diese Frage erschütterte ihn wirklich... Es musste sie nachhaltig beschäftigen. Es tat ihm so leid...
„Julia...“, sagte er warm. „Warum beschäftigt dich das so? Was *liegt* dir eigentlich so an meinem Urteil? Und vor allem: Was willst du selbst denn eigentlich sein...?“

„Ich weiß es auch nicht... Manchmal bin ich einfach neidisch, wenn Sie so von Mira reden... Aber ich weiß ja *auch*, dass Sie Recht haben... Ich hab ja selbst gesagt, dass ich nicht so sein will... Also weiß ich eigentlich selbst nicht, warum ich das gesagt habe..."
Er empfand eine so unendlich warme Zuneigung zu diesem in sich zwiespältigen Mädchen...!
„Ach, Julia... Ich glaube, in dir lebt wirklich eine Sehnsucht nach mehr Unschuld ... und du hast nur nicht den Mut dazu. Dieser Mut zu *weniger* Coolness. [...]"
„Ich *bin* ja gar nicht immer so! Ich *trau* mich bei Ihnen einfach, weil – vielleicht, weil Sie Mädchen *sowieso* mögen..."
Er lächelte gerührt.
„Aber die unschuldigen mag ich mehr...", forderte er sie liebevoll heraus.
„Davon haben Sie ja schon eins!"
Er sah, dass es Mira wieder unangenehm war, und sofort wurde er wieder ernst.
„Aber, Julia, *hast* du auch unschuldige Empfindungen – gegenüber der Natur, gegenüber Tieren, gegenüber Schönheit...? Kennst du das? Bist du vielleicht nur gegenüber Menschen so schlagfertig – und hast dort, wo du gerade mit etwas anderem allein bist, auch Momente, wo du eine viel größere Unschuld kennst, viel stillere Empfindungen hast...?"
„Wollen Sie mich *ausforschen*?"
Er lächelte hilflos.
„Ja... Ich würde dich so gerne kennenlernen, Julia. Aber nur, wenn du keine Angst davor hast... Und: Nein... Ich kann nicht gegen Mauern rennen... Und: Ich würde auch dieses liebe *Spiel* mit dir spielen. Ich mag deinen Humor so sehr... Aber wir haben ja keine Zeit mehr... Wir müssen auch das Wesentliche berühren... Das ist es, weshalb Mira sich auf diese weite Reise gemacht hat. Und es ist so wichtig..."
„Und kostbar."
„Ja, wenn wir es schaffen. Aber das musst du *erleben*, Julia. Dass es kostbar ist. Nicht nur sagen..."
„Ja, ich weiß..."

Nachdem sie gegessen haben und wieder zurückgegangen sind, vertieft sich das Gespräch weiter. Der Protagonist kann mit den Mädchen in tiefster Weise über das Wesen des Menschen sprechen, über Wiederverkörperung, über den heiligen Sinn der Erdenleben, über Engelwesen, Dämonen, die Schöpfung und die Frage, warum der Mensch nicht einfach von Natur aus gut sein konnte...[376f]

Sie schwieg andächtig. Wie sie ihm zuhörte ... wie aufrichtig ihre Augen waren...! Er musste sich kurz abwenden und auf den heiligen Baum blicken... Sein Herz schlug zu heftig...
Als er sich ihr wieder zuwandte, sah er, wie sie in ihren Schoß blickte, fast zärtlich... Dann sah sie ihn wieder mit diesen Augen an, diesem Wunder von Augen... Er hatte noch nie so ein unschuldiges Gesicht gesehen.
„Ich glaube, sie *schläft*...", flüsterte sie mit dieser Zärtlichkeit.
Er musste an das Beispiel mit der Ehrfurcht und dem schlafenden Baby denken...
Wieder schaute sie in ihren Schoß und flüsterte zärtlich:
„Julia...?"
O, Himmel! Nur einmal von diesem Mädchen so zärtlich angesprochen zu werden!
Sie blickte ihn fast fragend an, wie unsicher, was sie jetzt machen sollten, wo sie ein anderes, *schlafendes* Mädchen im Schoß hatte... Mein Gott, wie *schön* sie war...!

„Ich höre zu...“, sagte sie nun halblaut. „Hoffentlich habe ich Sie nicht unterbrochen.“
Er war wie in einer anderen Welt...
„Wie konntest du so *lieb* werden, Mira...?“
„Ich weiß nicht“, erwiderte sie, auf einmal wieder schüchtern.

Mira hatte sich gegen Hänseleien nie gewehrt – die Unschuld gehört schlicht zu ihrem *Wesen*. Noch nie hat der Mann das Christuswesen so stark gespürt wie in ihrer Nähe. Hilflos gesteht er ihr die Tatsache seiner Liebe, von der sie im Grunde längst weiß:[380]

„Und...“, brachte er mit von neuem belegter Stimme hervor, „ich *liebe* dich, Mira... *Auch* grenzenlos... Es geht nicht weg, und ich weiß, dass es nicht weggeht, solange ich diese Unschuld sehe... Es ist ... sie *erschlägt* mich sanft, sie ... sie streichelt mich sanft, sie tröstet mich unendlich, sie ... sie verspricht mir nichts, sie ist einfach nur *da* und ... und verändert doch alles ... sie ist ein Wunder, Mira ... ein Wunder an Schönheit ... du bist wunderschön ... und ich bin so *dankbar*, dass du ... für einen Tag mein *Leben* betreten hast, Mira ... ich bin so unendlich dankbar! Dieser Tag reicht ... er ... er reicht wirklich für ein ganzes Leben... O Gott, ich ... Mira, wirklich, ich hoffe ... du musst dich nicht schämen, wenn ich gleich wieder meinen Kopf hebe... Ich ... ich lasse ihn unten, bis es dir wieder gut geht...!“
Demütig hielt er den Kopf gesenkt und schaute auf den Teppichboden...
„Bitte heben Sie ihn doch...“
Ihre sanfte, etwas scheue Stimme!
Er sah sie wieder ganz vorsichtig an, und sie war befangen, aber hielt seinem Blick scheu stand – nur *er* ging in dem zarten Strom ihrer Unschuld unter, nur er...!
„Es tut mir so leid, Mira, dass ich dich so liebe...! Bestimmt wäre es viel *einfacher* für dich gewesen, wenn es nicht so wäre...!“
Sie schwieg befangen.

Er zündet noch einmal neue Kerzen an. Dann nimmt er allen Mut zusammen, und bittet Mira unter plötzlichen Tränen, die einfach kommen, ob er sie während der letzten Stunde einfach nur vorsichtig im Arm halten dürfe, ob sie dies zulassen könne... Berührt wagt sie es, kuschelt sich an ihn – und fühlt sich nach einer kurzen Zeit der Gewöhnung bald ebenfalls geborgen... Und schließlich kommt es zu folgendem Dialog:[388f]

„*Hatten* Sie...“, durchbrach ihre leise Stimme dann erneut zart die Stille, „also nie ... ein Mädchen im Arm...? So...?“
„Nein...“
Ihre liebe Frage erschütterte sein ganzes Wesen. Warum fragte sie dies überhaupt?
Wieder vergingen mehrere Momente.
„Sie sind wahrscheinlich *sehr* einsam ... nicht wahr?“
„Mira, mach dir darüber keine Gedanken... Bitte...“
„Aber sie *kommen* einfach... Jetzt, wo ich den Baum sehe ... und alles so still ist ... und Sie mich so umarmen ... und ich darüber nachdenke ... dass Sie *Mädchen* liebhaben... Lieben...“
Er konnte nur hilflos schweigen.
„Dann *sind* Sie doch einsam...“
Ihre beharrliche, innige, liebe Zartheit machte ihn geradezu grenzenlos hilflos. Sie sprach gleichsam mit seiner Sehnsucht ... und wusste nicht, was sie anrichtete...

Sie fühlt sich auch schuldig, dass gerade sie nun der Grund seiner Einsamkeit sein wird – und ist nicht bereit, diese Empfindung *nicht* zu haben, ihr ganzes Gewissen fühlt eine Verantwortung dafür, dass ihr die Liebe dieses Mannes zuströmt. Immer mehr zeigt sich, wie auch sie ihm innig zugetan ist. Zuletzt möchte sie überhaupt nicht zu ihrer Tante gehen, um noch etwas mehr Zeit zu haben. Sie ruft sie an und sagt ab...[398]

> Sie hatte sich scheu wieder an ihn gekuschelt, als wäre dies inzwischen bereits die vertrauteste Position, die sie kannte...

Das anmutige Vertrauen des Mädchens lässt sogar kurz sein Geschlechtsteil erigieren, und er muss sogar an das denken, was vielleicht, theoretisch, möglich werden könnte ... aber sie ist so unschuldig, dass all dies einfach nicht in Frage kommt... Sie selbst sendet fortwährend unschuldige Liebessignale. Als ihr aber klar wird, *wie sehr* er sie liebt, hat sie erneut verzweifelte Schuldgefühle:[402f]

> „Es tut mir so leid..."
> Er streichelte tröstend ihren Arm.
> „Ich hätte Sie nicht anrufen dürfen! Ich hätte nicht kommen dürfen! Ich hätte nicht –"
> „Doch, Mira! Doch! Du musstest es tun... Du warst meine Rettung, verstehst du nicht?"
> „*Aber wie?!*", fragte sie leidenschaftlich verzweifelt, den Tränen nahe.
> „Mira, Mira! Beruhige dich... Bitte..."
> Er drückte sie zart an sich, und sie konnte sich beruhigen.
> „Wie...", fragte sie noch einmal schwach, hilflos.
> „Ich kann es nicht weiter erklären, Mira... Ich habe es alles schon so sehr gesagt... Du bist das Vollkommenste, Schönste, Wunderbarste, Zärtlichste, Unschuldigste, Wahrhaftigste, was ich je erlebt habe! Niemandem begegnet ein Engel im Leben, niemandem *so* wirklich und *so* lange...! Du bist reinstes Glück, Mira... Und ich kann alles ertragen, nach diesem Tag, weil ich ihn für immer bewahren darf... Ich habe das Glück gekannt, Mira! Das tiefste Glück auf Erden... Und noch die Erinnerung an dich wird mein Glück sein ... für immer wird sie es sein... Glaub mir..."
> „Das macht mich so traurig! Das klingt so traurig!"
> „Das ist es aber nicht, Mira. Selbst Trauer kann Glück sein. Du musst es mir einfach glauben... Du hast gesagt ‚Entweder Sie lieben mich *nicht* – oder Sie lassen es zu, dass ich mich schuldig fühle...' Aber ich bin glücklich, Mira... Du wirst mich nicht *lieben* – aber dann musst du zulassen, dass ich dieses traurige *Glück* kennen werde – es ist *Glück*, Mira..."
> „Sie sind so ein einzigartiger Mensch", flüsterte sie. „Ich bin noch nie jemandem begegnet, der ein trauriges *Glück* kennt..."

Noch einmal macht er ihr Mut für die Zukunft, versucht, ihr die Kraft zu geben, die sie braucht, wenn sie das Gute tun und die Menschen verändern will. Sie ist bis ins Innerste berührt:[404]

> Als er schwieg, war auch ihr Schweigen so zart, dass man einen Engelsflügel gehört hätte... Und dann hörte er, wie sie leise aufschluchzte... Fast unterdrückt schluchzte sie vor sich hin...
> „Mira!", flüsterte er betroffen. „Was ist – –"
> „Sie sind –", schluchzte sie leise, auch, um Julia nicht aufzuwecken, „so ein *unendlich* guter Mensch...! Ich halte das nicht aus... Es ist so unendlich schön mit Ihnen – und ich komme mir so unendlich schuldig vor! Es ist alles so unendlich traurig...!"

Sie überließ sich ihrem Schluchzen ... und er streichelte wieder zärtlich ihren Arm ... fast drückte sie sich noch weiter an ihn...
Auch ihm stiegen Tränen der Rührung und des Glückes in die Augen.
„Mira...“, sagte er voller Mitleid, während auch ihm wieder die Wangen nass wurden, „bitte quäle dich doch nicht, bitte, Mira...! Können wir es nicht bei dem Schönen *belassen*... Einfach nur das? Kannst du es mir zuliebe? Dich nur wohlfühlen...? Geborgen...?“
„Ich *fühle* mich geborgen! Aber ich kann es nicht *nur*... Könnte ein *Engel* es ‚nur'?“
Er begriff, dass es aussichtslos war. Zärtlich drückte er sie an sich, und sie schluchzte leise noch weiter... Er konnte sie nur trösten... Es *gab* trauriges Glück... Ein Engel und ein hilflos Liebender kannten es im Angesicht der fast wieder heruntergebrannten Kerzen...

Ihr Gespräch wird noch inniger – und schließlich schläft Mira in seinen Armen ein:[408f]

Und dann schwiegen sie lange, wie als wenn sie so alles festhalten könnten ... die ganze Innigkeit ... das ganze Zarte, Heilige ... die ganze Vertrautheit, die Unschuld, die Nähe, das Glück... | Und dann hörte er irgendwann nur noch ihren stillen Atem ... so gleichmäßig, so unschuldig, so sanft ... dass er wusste, dass sie eingeschlafen war, in seinen Armen ... und nun kannten die stillen, sanften, hingebungsvollen Tränen kein Halten mehr ... die Zeit hatte sich *erfüllt*... Ein *Mädchen* war glücklich in seinen Armen eingeschlafen ... das einzige Mädchen, das er jemals wahrhaft lieben würde. Und er blieb einfach so mit ihr, sie behütend wie einen Engel...
Bis auch er einschlief... Und als er irgendwann wieder aufwachte, bettete er sie zärtlich und ging in sein eigenes Bett, noch einmal mit Tränen in den Augen, Tränen tiefster Liebe...

Ihren Abschied am nächsten Vormittag erlebt er fast wie einen Traum, ihr ganzes Wesen wie zart leuchtend.[413]

Und als das Jahr zu Ende ging, kam es ihm vor, als habe sich das *Wunder* seines Lebens ereignet ... das größte Wunder, das Menschen erleben konnten, wenn sie *Glück* hätten ... wenn das Schicksal ihnen unendlich günstig wäre ... ihr Engel voller Gnade ... das größte Wunder ... jenes, das fast *kein* Mensch in seinem Leben erlebte ... vielleicht in *einem* der vielen Leben, die man haben würde ... ein solches ... ein solches echtes, heiliges Wunder...
Es war nicht ihre zarte Sendung, die noch einen Tag vor Sylvester angekommen war, die sie direkt am Tag nach ihrer Rückkehr abgesandt haben musste ... diese war nur wie eine Fortsetzung alles bereits Geschehenen, und doch hatte er niemals damit gerechnet, aber womit hatte er überhaupt gerechnet, ein Mädchen sprengte alles Rechnen, man durfte und *konnte* nicht rechnen, wenn ein Mädchen zart in den Raum trat, in den eigenen Lebens-Raum... Und ihre Sendung hatte nur aus einem unschuldig blassen Papier bestanden, in der Hälfte gefaltet, und darauf war nur eines gemalt gewesen, ein rotes Herz ... nur die Silhouette, nur sie in scheuer Linie aufgemalt ... und gefaltet ... und abgeschickt ... und seine Augen standen in Tränen, wann immer er sie ansah ... diese *Nachricht*... Diese Botschaft... Diesen Dank... Dieses Zeichen...
Und er hatte ihr gesagt, sie solle sich nur ‚melden', wenn sie wirklich Hilfe brauche – er wollte nicht, dass sie von ihm abhängig würde; dass sie seine Hilfe, seinen Rat fortwährend suchte; dass es nicht ihr eigener Weg wäre, sondern etwas, für das sie gar nicht wahrhaft eigene Kraft hätte ... er *musste* sie wieder von sich losreißen... Und dann hatte sie diese ‚Weisung' bereits mit diesem einen Brief zart *durchbrochen* ... ihm nicht gehorchend ...

und gerade dadurch ihr Eigenes beweisend... Bereits da wusste er, dass ihr eigener Weg begonnen hatte, auf eine Weise, wie ihn nur ein *Mädchen* gehen konnte...

‚Und dann kam lange nichts... Und für ihn war jeder Tag eine Ewigkeit ... denn die Liebe kannte kein Maß ...', er ‚liebte nur noch ein Mädchen und *vermisste* es grenzenlos, und weinte oft, wenn er an sie dachte, besonders abends, besonders in diesen Stunden, wo sie so innig bei ihm gewesen war, grenzenlos nahe... Und alle, alle Tränen, die er weinte, waren Tränen jenes kostbaren *traurigen Glücks*...'

Er verfolgt an der Webseite der Mädchen, wie die wenigen übriggebliebenen Streikenden jeden Tag weniger werden, aufgebend, ‚eines nach dem anderen, gezwungen von den Umständen, vergewaltigt in ihrem reinsten Wesen, in ihren zartesten Intuitionen...'[415f]

Aber *ein* Mädchen gab es, dass nicht erfasst wurde von dem Radar der ‚Nachrichten', der ‚Informationen', die die Bevölkerung fortwährend mit dem Wichtigsten versorgen sollten, die ‚auf dem Laufenden' halten sollten, denn auf dem Laufenden sollte man ja bleiben, als informierter Bürger, als demokratisch wertvolles Mitglied der Gesellschaft, deshalb *gab* es Nachrichten, Rundschreiben, Vorschriften, Verordnungen, Gesetze und das Grundgesetz. Aber *unterhalb* dieses Radars verweigerte sich *ein* Mädchen weiter, gedeckt von wohlwollenden Eltern ... und ging statt in die Schule durch die Straßen, und an ihre Seite hatte sie sich eine nicht zu große Pappe umgehängt, die sie selbst gebastelt hatte und auf der stand: ‚Liebe statt Kapitalismus'.
Aber es war nicht die *rührend-naive* Botschaft, die die Aufmerksamkeit Vieler fesselte, sondern ihr zartes, fast scheues Auftreten – und dann hinterließ sie denen, die sie empfangen wollten, kleine Zettel, nicht größer als jener, den *er* empfangen hatte, aber ungefaltet und ohne das Herz, das gemalte, hier hatte es eine andere Gestalt, denn es waren Worte, von Hand geschrieben und nur deshalb kopiert, damit sie *Viele* erreichen konnten.
Und die Worte sprachen von der *Unwahrheit* des Kapitalismus, der die Menschen verführte. Sie sprachen von Krankenhäusern in Zeitdruck. Von sinnlosen Schulen, die die jungen Seelen *betrogen*. Von Jobs, die es niemals geben sollte, weil jede Arbeit füreinander Sinn machen müsste. Von Armut. Von Ungleichheit. Von Zerstörung der Natur. Von Abstumpfung. Und von der Seele... Davon, wie Menschen wirklich leben wollten ... wenn sie auf ihr Innerstes hörten, wie es ganz leise sprach, etwa kurz nachdem ganz frischer Schnee gefallen wäre...
Das war es, was die Menschen berührte ... wenn sie alle Worte gelesen hatten ... wie sie sich in einen zarten Zusammenhang woben ... und einen solchen hinterließen, einen zarten Zusammenhang ... und dieser schloss sich mit dem zusammen, was sie schon *vorher* erlebt hatten, an dem Mädchen selbst ... das nicht war wie die Infozettel-Verteiler an den Ständen oder sonst jemand, sondern das genauso war wie ihre Worte, sogar ihre Handschrift ... vorsichtig, fast scheu, so überhaupt nicht aufdringlich, sondern sanft, geradezu zurückhaltend, grenzenlos bescheiden ... und trotzdem hatte jeder plötzlich ein Blatt in der Hand, fast wie von Wunderhand, von Engelhand ... und las es schon deshalb, weil das *Mädchen* so berührend gewesen war ... und als man es gelesen hatte, war es alles *ein* großer Zusammenhang ... zumindest für jeden, der seine Seele nicht ganz verdrängte.
Und wer ihr mehrmals begegnete ... an einem anderen Tag wieder ... der begann, dieses Mädchen zu *lieben*...

Die Webseite der Mädchen beginnt, über *Mira* zu schreiben. Und irgendwann schickt Mira ihm einen weiteren Brief: ‚Wieder war es ein unschuldiges, halb gefaltetes Blatt ... und auch dies mit einer Zeichnung ... einer Schneeflocke... Sie war so kunstvoll und so sorgfältig, dass sie damit mindestens eine halbe Stunde zugebracht haben musste, vielleicht sogar eine Stunde ... überall sah er berührende Unvollkommenheiten, und doch war diese eine Schneeflocke so vollkommen, wie er sie nie hätte malen können... Und dann stand rechts unten noch klein ... ‚Ihre Mira'. Und er hielt dieses Heiligtum in den Händen, und ihm fehlten die Worte...'

Mira beginnt, ein weißes Kleid zu tragen, außerdem einen weißen Haarreif und ein ‚zauberhaftes Haarband, das sich, ebenfalls geschmückt, nach unten dann halb weiß, halb transparent, in verletzlichen Wellen kräuselte, um dann zusammen mit ihrem Haar irgendwo bei ihren jungen Schulterblättern zu enden...'

Wiederum später schreibt Mira ihm, wie sie zum ersten Mal ein Altenheim besucht hat; wie sie sich um Obdachlose kümmert; wie sie auch in Krankenhäuser gehen wolle, aber das sei nicht erlaubt... Wegen ihres ‚unentschuldigten Fehlens' von der Schule sei bereits ein erster Bußgeldbescheid gekommen, aber ihre Eltern würden dagegen klagen, weil sie doch mehr lerne und mehr tue, als es der Schule je möglich wäre. Und zuletzt schreibt sie in sehr zarter, einfühlsamer Weise von ihm und jenem einen Tag mit ihm:[425f]

> Es machte fassungslos. Es sprengte die Grenzen der eigenen Seele. Aber vielleicht begriff man *jetzt* erst, was der Mensch eigentlich war? Vielleicht war dieses Mädchen der einzige Mensch? Weit wie der Kosmos, erfüllt von zarter Liebe... Das Mysterium des Menschen... Er hatte ihr vom Menschen gesprochen ... und sie *offenbarte* ihm den Menschen... Und hatte er dies nicht von Anfang an erlebt? Christus und das *Mädchen*...? War dies nicht das offenbare Geheimnis? Dass hier die Verkündigung lebte, wie alle Menschen sein könnten ... werden müssten, in treuer Hingabe an den weiten Weg, der noch vor ihnen lag?

Er erwidert ihr mit einem ebenfalls sehr langen Brief und warnt sie vor der äußeren Welt, die ihr stets Naivität vorwerfen werde... Sie ruft ihn zwei Tage später an, und sie telefonieren noch einmal drei Stunden. Er spricht erneut von den Gegenmächten, und Mira erkennt nun erst recht die ganze Größe der notwendigen Aufgabe.

Eine winzige Meldung des ‚Mannheimer Morgens' erscheint über die Schülerin ‚Mira W.', aber die Webseite der Mädchen berichtet begeistert, und die Mädchen aus ihrer eigener Klasse tragen fast geschlossen ebenfalls weiße Bänder in ihren Haaren. Aber auch andere Menschen schicken Fotos solcher Bänder, bis hin zu einer sechsundachtzigjährigen Frau. Von Nora Zeilinger erscheint in demselben Magazin eine weitere Reportage über Mira, in der die Journalisten letztlich ihre eigene Berührung schildert:[435f]

> Was bedeutet das? Schon an diesem Punkt merke ich, dass ich zu einer ‚Mira-Versteherin' werde. Ich wähle bewusst dieses in den letzten Jahren zu einem unglaublichen Kampfbegriff gewordene Wort – mit anderen Worten: Ich diskreditiere mich eigentlich selbst. Aber was mir schon im ersten Interview mit den anderen Mädchen deutlich geworden ist, das tritt mir hier mit Mira gleichsam nochmals unglaublich verstärkt entgegen: Mira kämpft nicht. Sie kann es gar nicht. Sie ist, nach unseren gegenwärtigen Begriffen, schlicht nicht ‚konfliktfähig'. [...]
>
> Mira kann eigentlich nur auf empathische Fragen antworten – oder ihre Antwort möchte um jeden Preis auf diese Ebene zurückkehren. Indem sie einen sanft bei der Hand nimmt... Sie tritt

einem nicht entgegen – sie wendet sich sozusagen um und sagt: Komm mit mir... Lass das Alte hinter dir, dort *vorn* liegt die Zukunft, nicht da, wo du sie glaubst...

Und ich weiß, dass mir unzählige Leute jetzt entgegnen (!) werden: Wie gedenkst du, mit reiner Empathie die Welt zu rocken? Aber mir war so, als bedeute ‚rock' der Fels, und ich glaube, die Härte ist gerade das, was die Welt derzeit umbringt. Und war mir nicht auch so, als würden dieses Totschlagargument immer dieselben bringen? Alte weiße Männer ... oder ihre gesichtslosen Nachbeter?

Längst ist mir klar, dass ich mir mit diesem Artikel zahllose Feinde mache – aber ich muss gestehen: Es ist mir egal. So wie es Mira egal ist, dass sie früher in der Schule oft gehänselt wurde. Dass sie neulich von drei betrunkenen Männern in der Straßenbahn angegriffen wurde und man ihr eine halbe Bierdose ins Kleid gegossen hat. Sie macht einfach weiter. Und diesen Mut – diesen Mut möchte ich einmal haben! Ich kann nur sagen: Dieses Mädchen hat mich unendlich berührt ... es hat mich schlicht verändert. Zum Besseren. Und nur das wollte sie. Keine Konfrontation, keinen Streit, sondern die *Lösung*. Sie hat es geschafft... Bei mir hat sie es geschafft. [...]

Nur eine letzte Bemerkung noch, auch an meine Redaktion, die mir diesen Artikel wahrscheinlich um die Ohren schlägt, aber auch an mich selbst: Ist Miras ganzes Auftreten in Weiß, das fast wie das Ideal des Viktorianischen Zeitalters wirkt, nicht die volle Stützung patriarchaler Rollenbilder? Nein. Sie wäre es, wenn wir nicht schon einen Schritt weiter wären. Wir Feministinnen haben dem Patriarchat gezeigt, dass wir uns anziehen, verhalten, dass wir denken und tun können, was wir wollen. Mira macht davon jetzt nur Gebrauch. Sie zieht an, denkt, will und tut, was den Kapitalismus an sein Ende führt.

Der Protagonist bewundert diese Frau restlos, die den Mut hat, *sich selbst* den Boden zu entziehen – und einfach weiterzumachen. Einen Tag darauf bekommt er jedoch Besuch – er denkt erst, es ist die Post. Aber es ist Nora Zeilinger. Sie hat in dem Interview mit Mira natürlich auch von ihm erfahren und konfrontiert ihn nun schonungslos mit dem, was in *ihren* Augen Realität ist:[440]

Bestürzt nahm er wie ein Gast auf seiner eigenen Couch Platz und sah diese Frau an, die auf überraschende Weise wie eine Feindin in sein Leben eingedrungen war...
Als er dies getan hatte, maß sie ihn erneut mit ihren Blicken.
Dann fragte sie geradezu ruhig:
„Wie kamen Sie eigentlich dazu, die Mädchen mit ihren *E-Mails* zu belagern...?"
Jetzt war alles offensichtlich. Sie ritt den ‚Pädophilen'-Film...
„Was meinen Sie mit ‚belagern'?"
Er fühlte sich schon jetzt beschmutzt und entwürdigt...
„Ich habe Ihre Webseite gesehen. Sie machen doch gar kein Hehl daraus, dass Sie ... auf junge Mädchen stehen...!"
„Das mag *Ihre* Deutung sein. Ich habe noch nie in meinem Leben so einen Begriff verwendet!"
„Es ist doch egal, welchen Begriff ich verwende, es geht doch um die *Tatsache!*"
„Um die Tatsache? Um welche Tatsache?"
„Die ich eben ausgesprochen habe. Sie stehen auf junge Mädchen!"
„Wenn es eine Tatsache wäre, würde ich ja auch das Wort verwenden. Ich tue es aber nicht – also ist es keine Tatsache..."
„Wollen Sie mich verarschen? Halten Sie mich für blöd oder was?"

Zeilinger ist von ihrem Standpunkt nicht abzubringen, jede Antwort passt für sie nur in das Muster:[443]

> „Sie glauben nicht, dass jemand ein Mädchen aufrichtig lieben kann, nicht wahr, Frau Zeilinger?“, fragte er ohne alle Waffen.
> „Ach – hören Sie mir mit *der* Tour auf! Sie glauben wahrscheinlich selbst dran, dann ist es noch vergeblicher! All die süßlichen Texte auf Ihrer Webseite, diese Mädchenverherrlichung! Ja, natürlich glauben Sie selbst dran, müssen Sie ja, allein schon um Ihrer eigenen Rechtfertigung willen. Sie zimmern sich Ihr eigenes Ideal, und am Ende leben Sie in dieser absoluten Märchenwelt, in der nur noch Mädchen herumschweben – ein erotisches Paradies, nicht wahr? Und dann kommt so ein Mädchen auf einmal unerwartet hereingeschneit – unschuldig wie der Schnee selbst! –, und ihr Glück ist vollkommen... Aber nein ... es muss noch unter die Decke... *So nah wie möglich*. Merken Sie gar nicht, wie Sie die Mädchen missbrauchen? Merken Sie es wirklich nicht...?“

Sie hält es in keiner Weise für möglich, dass die Liebe zu einem Mädchen tief unschuldig sein kann. Selbst als er ihr etwas zu trinken anbietet, hält sie dies nur für Ablenkung – er aber fühlt seine Liebe zu Mira und auch *deren* zarte Liebe fortwährend durch den Schmutz gezogen... Als die Frau den Orangensaft ostentativ nicht anrührt, zerbricht etwas in ihm, denn er hatte sie vorbehaltlos bewundert. Tränen treten in seine Augen...:[445]

> Er ließ seinen stillen Tränen freien Lauf. Er schämte sich ihrer nicht, wozu auch? Er hatte hier keinen Kampf zu kämpfen – den Kampf kämpfte sie. Sie allein. Es war nicht sein Kampf.
> „Sie wissen nicht, wie das ist – –“, brachte er stockend hervor, immer am Rande eines Schluchzens. „Sie – – Sie haben zeitlebens Mädchen geliebt... Von ferne – – Sind ihnen nie zu nahe getreten! – – Haben sie *verehrt*, diese Mädchen – einfach, weil es *Mädchen* waren, verstehen Sie? Einfach nur das...!
> Weil sie etwas hatten, was niemand sonst hatte... Unschuld... Eine berührende Schönheit... Und all das andere, was Mädchen auch noch haben! Spontanität. Lebendigkeit. Anmut...“
> Mit dem Sprechen, mit dem Sich-Öffnen seines Wesens kehrte seine Fassung langsam wieder, aber er sprach einfach immer weiter, ruhig, in tiefer Aufrichtigkeit, voller Wehmut, über die lebenslangen Verurteilungen...

Immer weiter beschreibt er das, was er zeitlebens empfunden hat – das Wesen der *Mädchen* und seine Liebe zu ihnen. Zuletzt muss er noch einmal weinen:[448f]

> [...] Wie lange wird es noch so eine Seele geben wie Mira? Wie ist so etwas überhaupt möglich? Wie konnte sie das schaffen? Ich kann es mir nicht erklären... Es ist ein Wunder... Wie konnte sie das schaffen? Einfach nur zu überleben...? So...? Ich *weiß* es nicht!“
> Er musste aufschluchzen.
> „Ich *weiß* es einfach nicht – – ich weiß nur, dass ich sie einfach liebe! Und zwar so unglaublich unschuldig – –! Ich hätte ihr nie etwas getan... Niemals... *Keinem* einzigen Mädchen...!“
> Er musste sein Gesicht in seiner Hand bergen...
> Als er schließlich wieder aufsehen konnte, nahm er beschämt noch einen Schluck von seinem Saft. Er schämte sich nicht seiner Tränen. Er schämte sich nur seiner Einsamkeit...

Schließlich sah er seinen weiblichen Gast wieder an...
„Ich habe jetzt ein ganz anderes Bild von Ihnen...“, sagte sie leise.
„Das ist gut...“, sagte er mit hilfloser, leiser Ironie.
„Ich denke, ich sollte mich entschuldigen...“

Die Atmosphäre verändert sich völlig. Beide erkennen, wie wahrhaftig der jeweils andere ist, sie bieten sich die Vornamen an. Unter ganz anderem Vorzeichen möchte Nora nun dennoch verstehen: ‚Wie war das dann ... mit Mira unter der Decke? So nah ... ich meine, Sie *sind* ein Mann! Was geschieht dann?’

Er beschreibt nun ausführlich das Wesen Idealisierens und des Idealischen, jenes Reich, in dem er immer gelebt hat – so dass *dieses* das Wesentliche war und ist, nicht körperliche Prozesse, die dem Mädchen gar nicht gerecht werden würden.[453f]

„Aber wie haben Sie sie überhaupt dazu *gebracht*, dass sie zu Ihnen kommt und sich ... ankuschelt? Das kam doch sicher nicht von ihr? Das müssen Sie doch irgendwie ... *veranlasst* haben?“
„Das wird jetzt sehr intim, Nora...“, sagte er leise. „Ich habe sie ... unter Tränen gebeten, sie nur für eine Minute vorsichtig im Arm halten zu dürfen...“
„Okay...“, erwiderte sie fast entschuldigend.
„Und dann war *sie* so berührt, dass ... es am Ende doch zu mehr wurde... Dass sie sich auch *selbst* geborgen fühlte... Dass sie nicht mehr wegwollte, Nora! Auch nicht mehr woanders schlafen, sondern einfach noch bleiben! Ich glaube, auch sie war in diesen beiden letzten Stunden sehr, sehr glücklich... Sie ist in meinen Armen eingeschlafen...“
„Sie ist in Ihren Armen *eingeschlafen*?“
„Ja...“
„Das hat sie mir gar nicht erzählt.“
„Vielleicht haben Sie nicht danach gefragt... Vielleicht hat auch ein Mädchen heiligste Erlebnisse, die sie nur erzählt, wenn sie gefragt werden würde ... oder vielleicht nicht einmal dann...“

Zeilinger schämt sich sehr, was sie noch eine Stunde zuvor von ihm gedacht hatte. Ausführlich taucht das Gespräch weiter ein in das Mysterium der Mädchenliebe – und der Protagonist versucht zu beschreiben, wie das Wesen des Mädchens gerade überall das Heilende wäre:[457f]

„Darf ich noch etwas anderes fragen – bevor Sie mich ganz in Ihre ‚Mädchen-Schiene’ reinziehen?“
„Welche ‚Mädchen-Schiene’, Nora? *Waren* auch Sie von Mira berührt oder nicht? Sind Sie es *noch* – oder ist es schon wieder vorbei?“
„Nein, ist es nicht. Aber was wollen Sie tun? Jedem Mann ein Mädchen zum Kuscheln geben – und abwarten, was passiert? Ob sich der Kapitalismus in Luft auflöst?“
Er musste kurz lachen – wegen der absoluten Absurdität ihres Vorschlages und ihrer illusorischen ‚Fertiglösung’, die selbstverständlich nicht eintreten würde. Dennoch lag darin jene Wahrheit, die sie sehr wohl zusammengeführt hatte.
„Das ist zumindest für mich eine extrem erotische Vorstellung! Aber wer weiß, vielleicht auch für so manches Mädchen? Ich meine, Sie müssen bedenken, dass erotische Vorstellungen in diese Richtung auch den Mädchen schon ausgetrieben werden, bevor sie auch

nur denken können, nach dem Motto der Kindergartenratschläge: ‚Wenn ein Mann kommt, lauf weg!' Und glauben Sie nicht, dass das herrschende Tabu auch Mädchen davon abhält, sich für Männer zu interessieren, was sie sonst sehr wohl viel deutlicher täten...?
Und wohlgemerkt – Ihr Vorschlag bezog sich auf das Kuscheln! Es war keine Rede von etwas anderem! Wäre es wirklich so abwegig, dass dann, wenn jeder Mann ‚ein Mädchen zum Kuscheln bekäme', auch mit dem Kapitalismus etwas passieren würde...? Dass er womöglich wirklich seinem Ende entgegengehen würde? Sanft und allmählich, in dem Maße, in dem das *Berührtsein* der Männer durch die Mädchen zunähme?"
„Ich glaube, wir müssen jetzt wirklich aufhören, sonst gehen *meine* bisherigen Prinzipien ihrem Ende zu... Ich muss mir das einmal in Ruhe durchdenken; ich habe das Gefühl, dass sie einem hier den Kopf verdrehen ... und vielleicht war genau das ja auch Mira passiert..."
„Ist das jetzt wieder ... eine Art Humor?"
„Eine Art, ja, ich ... ich muss sagen, ich bin etwas verwirrt..."
„Von *was*, Nora? Von der Wahrheit dieser Gedanken, auch wenn sie in dieser Form *illusorisch* sind? Wir *können* nicht jedem Mann ein Mädchen zum Kuscheln geben! Sie wissen genau, dass das nicht geht! Aber genauso wenig können wir den Kapitalismus abschaffen! *Oder doch*...?!"

Das Gespräch geht immer mehr an die Wurzeln – und kommt bis zu der Erkenntnis, dass niemand mehr Ernst macht als Mira ... und dass es um nichts anderes als *diesen* Ernst geht. Nach und nach gelingt es Manuel – so heißt der Protagonist –, Nora die Realität der *Seele* näherzubringen:[463f]

„Aber man kann doch heute bis ins Einzelne erklären, was passiert, wenn man sich verliebt zum Beispiel..."
„Aber haben Sie mir vorhin denn nicht zugehört? Oder es schon wieder vergessen? *Erst* muss man sich doch verlieben – und *dann* werden die Hormone ausgeschüttet. Man darf doch nicht Ursache und Wirkung verwechseln!"
„Und die ganzen Synapsenkaskaden kurz vor dem Tod? Mit denen man die religiösen Erlebnisse erklärt?"
Verzweifelt suchte er ein anderes Beispiel.
„Wenn eine Frau ihren Mann verlässt und ihm sämtliche Hochzeitsgeschenke vor die Füße knallt, meinen Sie dann auch, sie verlässt ihn, *weil* die Sachen runtergefallen sind?"
„Nein!", lachte sie.
„Ich weiß nicht, ob das als Beispiel jetzt ganz passend war, aber man darf doch immer wieder nicht Ursache und Folge vertauschen! Die Wissenschaft findet immer wieder irgendwelche *Phänomene* und meint, damit jeweils *Ursachen* gefunden zu haben, aber das ist etwas völlig anderes! Vielleicht ist die Ursache jedes Mal die Seele, aber die wird gar nicht berücksichtigt! Immer nur als ‚Folge', die nur existiert, weil bestimmte ‚Dinge' passieren, aber vielleicht existieren und passieren die Dinge nur, weil die Seele existiert?"
„Na gut, ich bin da zu wenig bewandert, ich weiß es nicht..."
„Aber nehmen Sie Ihre eigene Seele ernst, Nora! Wie *fühlen* Sie sich, wenn Sie auf diese Weise ‚erklärt' werden sollen? Wie fühlen Sie sich so als Gehirn? Als Synapsenkaskade?"
„Schlecht!", lachte sie.
Und allein schon für diese wahrhaftige Bemerkung liebte er sie abermals...
„Nehmen Sie sich ernst...", sagte er leise noch einmal. „Und dann: nicht wieder zurückfallen. Das ist wirklich *die* wesentliche Zukunftsaufgabe der Menschheit..."

Als Nora Hunger hat, gehen sie in derselben Pizzeria essen, das Gespräch vertieft sich weiter. An Kleinigkeiten kann Manuel ihr zeigen, dass auch ein Teil von ihr Mädchen nicht für vollwertig hält, dass Frauen fortwährend mit Mädchen konkurrieren und anderes. Vor allem aber geht es immer weiter um das Geheimnis des *Mädchens*, damit zusammenhängend aber auch um das Verhältnis der Geschlechter, um Feminismus, um Hingabe, Konkurrenz, Liebe... Immer wieder gerät Nora, obwohl sie von der Sphäre der Gedanken beeindruckt und berührt wird, an die Grenzen, die *Realität* des Idealischen zu betreten:[479ff]

„Aber wenn Sie jetzt, *damit*, mit Ihren eigenen Empfindungen, die Sie jetzt haben, in dem, was Sie an Mira *berührt*, ganz konkret berührt ... wenn Sie damit jetzt auf Ihre eigene Seele blicken ... können Sie dann nicht, in heiligster Zartheit, *spüren* ... spüren, was der Mensch ... *werden* soll...? Im Sinne eines zutiefst berührenden heiligen Zieles...? Können Sie ... lernen, das zu *spüren*...?"
„Sie meinen, jeder Mensch soll eine Mira werden?"
„Ja, so berührend, so aufrichtig, so wahrhaftig, so bedingungslos. Und so unschuldig. Es ist das Wesen des Menschen ... aber es liegt in der Zukunft, kommt uns von dort aus sanft entgegen ... noch in uns selbst nur ein heiliger Keim, eine heiligste *Verheißung*... Wir selbst ... sollen sie wahrmachen ... eins mit ihr werden..."
„Wo dann die Männer edle Prinzen sind und die Frauen hingebungsvolle Prinzessinnen?"
„So ist Mira nicht, Nora. Das wirkliche Märchen der Menschheit hat kein Schema. Aber die brennende Hingabe und Unschuld ist nicht geringer! Mira ist ein *Engel*, Nora. Die Menschen sollen liebende Engel füreinander werden. *Das* ist das Ziel. Ob sie dann außerdem auch noch Prinzen und Prinzessinnen sind, wird sich zeigen. Wir sehen in Mira das Engelwesen, das das wahre Wesen des Menschen ist – reinstes, wirklich reinstes Menschentum... Alles, was Sie berührt, Nora..."
„Ich kann mir das immer wieder nicht vorstellen, Manuel. Nehmen Sie es mir nicht übel ... wenn man Ihre Worte hört, *würde* man es so gern...! Es sich vorstellen können... Dass es wahr wäre!"
„Das ist nicht verwunderlich, Nora. Ich sage es jetzt ganz nüchtern, einfach als spirituelle Tatsache. Es ist nicht verwunderlich. Glauben Sie, Sie könnten innerhalb von Minuten ‚umsteigen'? Alles, was Entwicklung und Entwicklungsgeheimnisse betrifft, braucht Zeit. Selbst an etwas heute so Simples wie die Tatsache, dass die Erde rund ist, mussten sich die Menschen geradezu jahrhundertelang gewöhnen! Das Aufwachen der Seele zu sich selbst und zu der wirklichen Realität geht nicht so schnell. Es braucht ebenso Zeit. Aber *leben* Sie einmal mit diesen Gedanken! Sie werden sehen, wie sie Kraft gewinnen ... wie sie auch Ihnen Kraft schenken. Und eines Tages wachen Sie auf und fragen sich: Wie konnte ich je etwas *anderes* für wahr halten? Glauben Sie mir. Es ist so. Sie müssen nur den Mut haben, mit diesen Gedanken zu leben. Allein schon, weil sie Ihrer *Sehnsucht* entsprechen."
„Aber ist es denn nicht klar, dass es suggestiv sein wird? Selbstsuggestion? Weil man einfach *möchte*, dass es wahr ist?"
„Sie fragen sich das, weil Sie die Seele nicht ernst genug nehmen. Die *Sehnsucht*, Nora, wird heute völlig missverstanden. Sie ist kein Traum, sie ist ein zartes *Wissen*. Eine heilige Erinnerung, verstehen Sie? Die Seele *weiß* von ihrer eigenen heiligen Bestimmung. Sie weiß, dass es nicht der Kapitalismus ist, sondern das Märchen! Nämlich das Ideal. Es ist das innerste Wesen der Seele, Nora. Je tiefer die Seele in sich hineintaucht, desto heiliger wird es ... am Ursprung findet sie die heiligen Ideale, und das *ist sie selbst*, Nora! Sie macht sich nicht Ideale, sie schaut ihr eigenes Wesen ... und was sie idealisiert, macht sie

sich selbst ähnlich. Wir müssen den Mut haben, unser *wahres Wesen* zu erkennen. Wir haben nicht Sehnsucht, weil wir unvollkommen sind, Nora, sondern weil wir uns an unsere eigene Vollkommenheit erinnern! An das, was wir werden sollen – weil es unser eigenes Wesen ist!
Man muss hier fortwährend von zwei Enden her denken, verstehen Sie? Oder sogar von dreien. Wir kommen schon bei der Geburt aus einem vorgeburtlichen Reich, aus dem wir diese brennenden Ideale *mitbringen*. Dann geht das fast immer sehr schnell sehr weitgehend verloren – *außer bei Mira* –, und dann bleibt aber in uns dieses Innerste vorhanden, diese Sehnsucht ... und dann gibt es die weit in der Ferne liegende Menschheitszukunft, wo die Seelen wirklich Engel auf Erden sein werden, immer und immer mehr, weil sie begreifen, dass nur eines Sinn macht: die *Liebe*. Und das wird die Verwirklichung des eigenen Wesens sein. Was man als Mensch ist."
„Sie machen es so plastisch, dass man es immer wieder glauben will..."
„Das wollen Sie *sowieso* schon, Nora. Ich helfe Ihnen nur, es mit der Zeit auch zu können. Aber *Ernst* damit müssen Sie dann selber machen. Nicht zurückfallen. Allein schon um Mira willen. Was Sie an ihr berührt, ist *real*. Es gehört real zum Wesen des Menschen – Mira macht es nur *wahr*. Was wir uns alle nicht trauen... Mira macht es wahr. Sie ist die Wahrhaftigste von uns allen..."

Als Nora schließlich wieder abreisen muss, sind zwei Menschen Freunde geworden...

In den nächsten Tagen sieht Manuel auch in seiner eigenen Stadt vereinzelt Menschen mit weißen Bändern im Haar oder an der Kleidung. Voller Sehnsucht erinnert er sich an all die tief berührenden Erlebnisse mit Mira, schreibt ihr einen kürzeren lieben Brief, wie es ihr gehe und vieles andere. Am Ende bittet er noch sehr unbeholfen um ein Foto von ihr, ‚wenn sie eines hätte, aber nur, wenn sie diese zarte Bitte verstehen könne... Es wäre für ihn ein kostbarstes Geschenk.

Die Webseite der Mädchen berichtet, dass fast alle Mädchen des ursprünglichen Streiks jetzt weiße Bänder tragen, sogar einige Obdachlose haben sich solche beschafft. Auch andere Mädchen wagen jetzt, mit ihnen zu sprechen, und kleine Momente von Menschlichkeit entstehen. Ein Lehrer mit weißem Band wird von seiner Schulleitung verwarnt...

Als Mira nicht antwortet, schickt er ihr, verzweifelt vor Sehnsucht, eine SMS – und ist zugleich über seine eigene hilflose Liebe verzweifelt:[493]

Und diese Sehnsucht war so groß, dass sie gegen die Wellen anruderte... Dass sie etwas tat, was er sonst nie getan hätte. Sie gab sich der möglichen Verachtung *preis*... Sie begann, sich der Grenze des möglichen Bedrängens zu *nähern*, verzweifelt, so hilflos wie möglich, wie eine Hündin, die ihre Kehle anbot, unterwürfig... Er fragte sie per SMS, ob sein Brief angekommen sei... Ob sie ihn erhalten habe... Und sie müsse nicht antworten, er wolle nur wissen, ob sie ihn gut bekommen, vielleicht gelesen habe...
Schon dafür schämte er sich! Was für ein schmaler Grat... Zwischen freilassender Liebe und hilfloser Verzweiflung. Zwischen einem Wunder von Begegnung kurz nach den ersten Weihnachtstagen ... und einer elenden Abhängigkeit, die an einem Mädchen zu kleben begann ... ‚sticky', wie die Engländer sagen würden. Erbärmlich... Einem Mädchen konnte tatsächlich *stickig* werden, wenn so ein alternder Mann plötzlich an ihr zu kleben begann...

Er schämte sich so sehr... Er kam sich vor wie das erbärmlichste Wesen auf dieser Erde, mit seiner Liebe zu einem Mädchen ... von dem er nicht *lassen* konnte, während sie längst schon von ihm ließ, *frei* werden wollte, frei sein... Er hatte nicht einmal Tränen vor Scham. Er spürte es regelrecht bis in seine Eingeweide, wie es war, wenn ein Mädchen *frei* sein wollte, aber etwas an ihr klebte, wie ein Klotz... Wenn er sie wirklich liebte, müsste er sich selbst abschneiden, um hilflos in die Tiefe zu sinken ... in die endlose Finsternis...

Aber die Wirklichkeit ist eine andere. Als sie ihn schließlich anruft, hat sie herausgefunden, dass ihre Eltern ihr den Brief *vorenthalten* haben:[495f]

‚Meine Eltern ... wollen nicht, dass ich Kontakt zu Ihnen habe. Sie haben mir Ihren Brief nicht *gegeben*...'
„Was? Aber *warum* nicht? Weil sie ... weil sie denken, dass – –"
‚Ich weiß nicht, was sie denken, aber sie denken jedenfalls – –'
Sie zögerte. Obwohl er wartete, schwieg sie am anderen Ende.
„Was *denken* sie, Mira? Bitte sag doch was..."
Ein kurzes Zögern folgte, dann erwiderte sie:
‚Sie finden das ... mit den ‚Dämonen' ... ‚unverantwortlich', sagen sie...'
Es stieg ihm heiß und kalt den Körper hoch. Erneut fühlte er sich wie ein Schuljunge, der bis auf die Haut ausgezogen wurde...
‚Herr Buchwald?'
„Ich weiß nicht, was ich sagen soll, Mira", stammelte er.
‚Ich habe es *ihnen* erzählt ... ich wusste ja nicht –'
„Ich hätte dich warnen müssen, Mira...", sagte er untröstlich, tief beschämt.
‚Das hatten Sie ja!'
„Nicht so nebenbei, ich hätte es viel ausführlicher erklären müssen..."
‚Es ist ja nicht Ihre Schuld!'
„Doch..."
Sie schwieg verlegen...
„Und jetzt bist du gerade unterwegs?"
‚Ja...'
Seine ganze Selbstachtung brach zusammen, aber die Liebe kannte so etwas sowieso nicht.
„Ich will nur mit dir *Kontakt* haben, Mira...", sagte er fast flehend. „Ich kann auch ... ich weiß nicht ... ich kann auch mit allem aufhören... Mich entschuldigen... Was sie wollen..."
‚Aber wenn es *stimmt*?'
„Was meinst du?", fragte er verletzlich.
‚Das mit den Dämonen...'

Mira glaubt dies nicht nur, weil er es gesagt hat – auch für sie macht alles, was geschieht, insbesondere *in der Seele selbst*, jetzt erst wirklich Sinn, wenn man die Existenz dieser höheren Wesen als Tatsache ernst nimmt. Manuel bleibt für sie die engste Vertrauensperson, auch sie möchte unbedingt weiter mit ihm Kontakt haben. Sie erkundigt sich auch, *was* er denn geschrieben habe. Und nun entfaltet sich ein Dialog, der die ganze, verletzliche Zartheit dieser beiderseitig so tiefen Beziehung zeigt:[498f]

„Oh...", erwiderte er berührt. Er musste seine Gedanken erst einmal sammeln und sich erinnern. „Es war ein halber Liebesbrief...", gestand er dann beschämt, mit etwas Selbstiro-

nie für sie, aber in Wirklichkeit war es die reinste Wahrheit... „Ich habe gefragt, wie es dir geht... Ob alles in Ordnung ist... Wie es Julia geht und ob ihr euch oft seht. Und dass du mich jederzeit anrufen kannst, wenn du ... etwas brauchst... Mich brauchst oder einen Rat oder – – eben so was...“
Ihm fiel noch das Foto ein... Das konnte er jetzt unmöglich auch noch sagen!
‚Sie sind so *lieb*...’
„Ich bin nicht lieb, Mira... Ich liebe dich einfach! Und es tut mir so leid, was ich mit diesen Worten anrichte... Ein vierzehnjähriges Mädchen *sollte* sich nicht von einem alten Mann geliebt fühlen müssen... Nicht so...!“
Wieder schwieg es am anderen Ende. Dann fragte sie:
‚Was meinen Sie...?’
„Wir haben doch darüber gesprochen, Mira!“, sagte er verzweifelt. „Ich mache dich doch nur die ganze Zeit *abhängig* von mir ... weil ich abhängig von *dir* bin! Liebe macht so *hilflos*, Mira...! Ich weiß nicht, was ich rede, ich fühle mich gerade wie ein Wahnsinniger! Jemand, der auf ein vierzehnjähriges Mädchen einredet und damit alles kaputtmacht, was er hatte... Ihr zartes Vertrauen... Wenigstens das...!“
Ein Schweigen am anderen Ende ließ ihn die größtmögliche Katastrophe annehmen. Aber es währte nur kurz.
‚Sie machen das nur, weil es ihnen so kostbar ist...’
„Ja...“, sagte er mit hilfloser Selbstironie. „Da war es wieder...“
Sie musste kurz lachen – vielleicht auch nur, weil *sie* so lieb war; vielleicht tat sie es nur für ihn...
„Mira, bitte vergiss alles, was ich gesagt habe. Ich bin nicht bei Sinnen, nicht einmal ansatzweise. Ich frage mich, wie ich das je wiedergutmachen soll.“
‚Ich weiß doch schon lange, dass Sie mich lieben...’
„Aber doch nicht so, Mira...“, sagte er hilflos, nun wieder völlig ruhig werdend. „Bist du ... denn gar nicht entsetzt gewesen...? Erschrocken... Fast abgestoßen...“
‚Sind Sie jetzt wieder ‚normal’?’
„Wenn ich wüsste, was das genau ist...“
Sie musste wieder leise lachen.
„Ja, Mira... Ich bin wieder so normal wie möglich...“
‚Sehen Sie...? Bitte machen Sie sich keine Sorgen...’
Ihm blieb ohne Vorwarnung die Stimme weg. Die Tränen schossen ihm in die Augen. Er konnte mit Mühe ein Schluchzen verhindern...
‚Herr Buchwald?’
„Ja – –“, presste er hervor.
Ihr betroffenes Schweigen am anderen Ende.
‚Weinen Sie wieder...?’, fragte sie besorgt.
„Nein...“, brachte er erneut mühsam hervor. „Ist gleich vorbei, Mira –!“
‚Wirklich, Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen!’
„Das *ist* ja der Grund, warum ich fast geweint habe! *Du* bist so lieb, Mira! Nicht ich...“
‚Wir sind einfach *beide* lieb...’, sagte sie in einer ergreifenden Unschuld.
„Was bin ich denn noch mehr, als eine Last an deinem Bein, Mira? An deinen Engelsflügeln...?“
Wieder dieses kurze Schweigen, das so typisch für sie war...
‚Sie sind *auch* kostbar... *Mir*, meine ich...’
Wieder musste er fast weinen.

> ‚Vielleicht...', sagte sie, ‚*merken* Engel so eine Last gar nicht... Vielleicht hätten sie gar keine Flügel...'
> Er konnte nur ungläubig schweigen, fassungslos, wie wenn sein Bewusstsein von etwas absolut Übermenschlichem zart überwältigt wurde... Ertränkt in etwas unendlich Zartem...

Nach diesem Gespräch ist er erschüttert. Sie aber schickt ihm als erstes Julias Nummer – für den Fall, dass ihre Eltern ihr das eigene Handy wegnehmen. Eine halbe Stunde später schickt sie ihm ihr Foto – für das sie extra sogar noch einen schönen Hintergrund gewählt hatte.

In den nächsten Tagen erscheint der erste Text von Mira selbst auf der Webseite der Mädchen – und handelt von den Dämonen. Diese täten nicht so sehr das Böse, als dass sie das Gute verhinderten. Man lief an den Obdachlosen vorbei, hielt Abstand, aber es sind echte Menschen, ‚und sie erzählten berührende Geschichten, konnten weinen und ein zum Weinen bringen... Und spätestens an dieser Stelle musste auch er weinen – denn er konnte nicht anders, als all diese Szenen real mit ihr *mitzuerleben* ... denn sie hatte all das erlebt! Sie schrieb nur von dem, was sie erlebt hatte ... jedes Wort! Mit nassen Wangen las er weiter...' An jedem Punkt waren es Dämonen, die verhinderten, dass in der Seele der Menschen die *Liebe* einziehen konnte.

In verschiedenen Blogs wird über Mira diskutiert – was aber nur bewies, dass man ihre Sphäre bereits *verlassen* hatte. Man befand sich damit nur noch im Reich des Intellekts...

Dann sperren die Eltern tatsächlich seine Nummer, aber Mira telefoniert einfach mit Julias Handy weiter. Zugleich muss sie wegen ihrer ‚Schulverweigerung' Sozialstunden leisten:[515f]

> Sie ging sanft erhobenen Hauptes in die ‚Strafmaßnahme' ... und es gab sogar Presseberichte von der ‚Schulverweigerin Mira W.', die jetzt ihre Sozialstunden in einer städtisch geförderten Kita ‚antrat'. Der ‚Mannheimer Morgen' brachte gar eine kleine Reportage mit Foto vor Ort und berührendem Kurzzitat, wobei überhaupt nicht klar war, was der Beitrag am Ende sollte. Auf der einen Seite wirkte es wie der Ansatz zu einem ‚Rührstück', auf der anderen Seite wurde von den ‚naiv-idealistischen Vorstellungen' der ‚Schülerin' gesprochen, die auf der Webseite der ursprünglichen ‚Klima-Mädchen' jetzt sogar öffentlich einen Glauben an ‚Dämonen' bekundet hatte...

Zwei Tage später ruft Mira ihn aufgelöst an, dass sie nicht mehr in dem Kindergarten arbeiten wolle. Sie klagt ihm ihr Leid: Die meiste Zeit würden die Erzieherinnen gar nichts tun, sondern sich nur unterhalten, das gehöre sogar zum pädagogischen Konzept, die Kinder selbstständig ‚machen zu lassen', wie man ihr von oben herab erwidert habe. Aber es sei viel zu laut, jedes Kind sei einsam und spiele vor sich hin, viele zwar auch zusammen, aber nicht wirklich. *Ein* Mädchen habe trostlos mit Plastikpuppen gespielt:[518]

> Und ich ging zu ihr und spielte mit ihr ... und auf einmal war sie glücklich! Und dann, auf einmal ... sah sie mich an und fragte mich: ‚Bist du ein *Engel*...?' Und ich wollte schon ‚nein' sagen, aber da lachte ein Junge, der das gehört hatte, ganz hässlich und machte sich darüber lustig – und dann zusammen mit einem zweiten. Sie machten sich lustig über das Mädchen! Und lachten und waren so hässlich, ich habe noch nie gesehen, wie kleine Kinder so hässlich sein können! Ich habe sie ausgeschimpft und das kleine Mädchen in Schutz

genommen, aber sie zogen sich nur ein bisschen zurück und machten dann weiter mit ihrem Auslachen – bis eine Erzieherin vom Tisch rief, jetzt sei ‚Schluss'. Da hörten sie auf – aber nicht damit, das Mädchen *innerlich* für einen kleinen *Dummkopf* zu halten!

Manuel ist ebenfalls fassungslos, versucht aber, Mira zu ermutigen, diesem Mädchen einfach so viel Liebe wie möglich zu geben. Mira befürchtet mit Recht, dass das Mädchen sie dann nur noch umso mehr vermisse. Er erwidert, dass selbst die Erinnerung an erlebte Wärme einem Kraft gibt...

Während weiße Bänder im Stadtbild häufiger werden – ‚wenn man es ‚objektiv' nahm, war es vielleicht maximal jeder Vierzigste. Manchmal sah er Gruppen von Mädchen, die alle ein Band im Haar hatten, kleine ‚Nester' von Solidarität, wie er berührt dachte' – ruft auch Nora ihn wieder an, nachdem ein besonders schlimmer Artikel in der FAZ erschienen ist, den sie regelrecht als ‚Giftmüll' bezeichnet. Nora hält es für möglich, dass sich die Bewegung rund um Mira so ausweitet, das eine wirkliche Alternative zum Kapitalismus in Sicht komme, und hat selbst in ihrem Bekanntenkreis gerade rege Diskussionen über das ganze Thema.

Er liest den Artikel ebenfalls und ist von der Perfidie erschüttert. Die Rede ist dort von ‚wohlfeiler Weltverbesserungsromantik', ‚mit weißem Kleid und Schleifchen garniert', von ‚Erlöser-Mädchen, Bußpredigern und anderen Erscheinungen', und am Ende legt der Autor nahe, lieber die Bescheidenheit zu besitzen, erst einmal in der Schule die größeren Zusammenhänge zu lernen, als ‚gleich beim ersten Weltschmerz die Weltretterin spielen zu wollen'.

Manuel schreibt sofort einen Aufsatz für seine Webseite, auch Nora hat bereits einen Artikel begonnen: ‚Das Urteil alter weißer Männer über Mira'. Sie erzählt ihm von den verschiedenen Urteilen in ihrem eigenen Umfeld und von verschiedensten eigenen Plänen, mit konkreten Punkten an die Öffentlichkeit zu gehen, diese auch mit jungen Menschen zu entwickeln und so weiter, darüber hinaus aber speziell auch mit Mädchen zu arbeiten:[532f]

‚Ich will sie fragen, was sie über Mira denken – und mit ihnen erarbeiten, wie sie *selbst* sozialisiert worden sind ... einschließlich der ganzen Konsumfrage, der Coolness-Frage, der Selbstdarstellungsfrage, Handys, Selfies, innere Sehnsüchte, *innerste* Sehnsüchte... Das interessiert mich so brennend, Manuel! Seit Mira mir begegnet ist, entdecke ich in mir ganz andere Seiten ... und ich habe auch oft an *dich* gedacht, weißt du... An deine Mädchen-Liebe... Und an die Kuschelmädchen für jeden Mann!'
Sie musste lachen.
‚Ich fange an, es immer besser zu verstehen... Was mich damals so berührt hat, als ich diesen Text schrieb, über Mira ... und meine Gefühle bei dieser Begegnung ... das zieht immer noch seine Kreise, Manuel. Es ist so umfassend! Da hängt alles dran – alles. Ich bin manchmal ganz sprachlos...'
Er musste lächeln.
„Das sage ich ja, Nora... Ein Mädchen ist ein *Kosmos*..."
‚Ja, wirklich! Ohne Witz. Und weißt du, es tut mir wirklich leid, was ich am Anfang über dich dachte... Erst dachte ich, du bist absolut pervers. Dann dachte ich ... okay, er ist sympathisch, geradezu liebenswürdig, aber er *übertreibt* doch zumindest manchmal so absolut maßlos... Aber es deckte sich mit dem, was ich an Mira als Realität erlebte... Und du sahst das irgendwie an *allen* Mädchen ... sehr real, sehr nahe an der Oberfläche sozusagen.

Und gleichzeitig weiß doch auch unser Gewissen, wie eine Welt aussehen würde, die ganz und gar menschlich wäre. Das siehst du als Fähigkeit vor allem bei den *Mädchen*... Und weißt du ... immer mehr glaube ich, dass du Recht hast. Immer mehr fange ich an, das zu verstehen... Dass die Mädchen nur verführt sind von diesem ganzen Konsum, aber dass die Jungen ein *echtes Problem* haben... Ich habe eine ältere Autorin entdeckt, Carol Gilligan, die hat das wirklich auch eindrucksvoll vertreten, schon 1982, da hat sie –'
„‚A Different Voice'", lächelte er. „Das kenne ich natürlich..."

Und dann ruft Mira ihn verzweifelt erneut an mit der Frage, ob sie einmal zu ihm kommen könne. Er bekommt aus ihr nicht heraus, worum es geht. Auf Julias Hinweis hin schickt er das Geld für die Fahrkarte an das ‚Hauptquartier' der Mädchen, und Mira fährt zu ihm, während sie vorgibt, bei Julia zu übernachten...

Als sie schließlich ankommt, ziemlich verkleidet, damit niemand sie erkennt, vermisst sie scheu und befangen als erstes den Weihnachtsbaum... Manuel stellt ein paar Kerzen auf:[545f]

Es war ein mehr als armseliger Behelf ... aber es war *warmes* Licht...
Er machte probeweise das elektrische Licht aus – und es war erschreckend dunkel.
„Oh...", sagte er betroffen. „Geht ... *geht* das so, Mira...?"
„Ja..."
Zögernd kam er wieder zu ihr und zu der Couch.
„Möchtest du ... wieder –"
„Ja...", sagte sie, bevor er seine Frage zu Ende formulieren konnte.
Er ging fast befangen an ihrer zarten Gestalt vorbei, um sich zu setzen, während sie scheu darauf wartete – und dann kam sie noch befangener und zugleich zutiefst vertrauensvoll *zu* ihm und kuschelte sich verletzlich in seinen Arm... Zärtlich breitete er nur noch die Decke für ihre Beine aus...
Und dann waren sie einfach zwei Seelen, die jeweils auf ihre Weise und doch unendlich verbunden das Mysterium einer in die Gegenwart hineinragenden, kurzen Ewigkeit spürten, trauriges Glück ... verletzliche, vergängliche Geborgenheit auf der einen Seite und das grenzenlose Wunder eines sich schenkenden Engels auf der anderen...

Zunächst geht es nur um die Geborgenheit, die Mira jetzt empfindet. Es wird deutlich, dass sie sich bei ihm grenzenlos wohlfühlt. Dann erzählt sie unter Tränen, dass sie das kleine Mädchen in der Kita nur unglücklich gemacht habe. Am letzten Tag habe es geweint, sie musste auch weinen, und die Erzieherin habe sie daraufhin *weggeschickt*...

Manuel tröstet sie und erklärt ihr, dass sie als Einzige alles richtig gemacht habe – und rät ihr, einfach nochmal am Nachmittag auf das Mädchen zu warten. Dann könne sie sich mit all ihrer Liebe von ihm verabschieden und auch mit der Mutter sprechen und ihr sagen, wie einsam das Mädchen dort ist. Sie begreift, wie das Kindergartenkonzept und der Kapitalismus aus ein und derselben Wurzel hervorgehen – dem kalten, unendlich abstrakten Intellekt...

Dann erzählt auch sie von dem Artikel, den sie sich viel zu sehr zu Herzen genommen hat: ‚Er hat gesagt, ich säe Chaos... Säe ich Chaos...?' Er erwidert ihr mit der Wahrheit: Der Kapitalismus selbst sät Chaos, allem voran eine zunehmende Lieblosigkeit, von der dann alles andere Chaos ausgeht. Aber Mira ist noch immer nicht getröstet:[550]

„*Ganz* ehrlich, Herr Buchwald...“, sagte sie dann wieder tief leidvoll. „*Kann* man den Kapitalismus verändern? Oder ... bin ich ... wirklich nur ‚mit Schleifchen garniert'... Ich ... ich kann *wirklich* keine einzige Schraube anziehen...“

Er ist grenzenlos erschüttert und sagt ihr, dass sie mehr könne als jeder andere, denn was ohne Liebe sei, sei auch ohne Sinn. ‚Der Kapitalismus kann nicht *eine* Schraube anziehen mit Liebe – aber wozu geschieht es dann? Welchen Wert hat es dann noch? Die Liebe aber kann alles. Sie kann alles, was der Kapitalismus auch kann ... aber die Menschen wären glücklich! Die Liebe kann nur *eine* Sache nicht: egoistisch sein. Der Kapitalismus muss enden, Mira – und er wird enden, wenn die Menschen begreifen, was das Wichtigste ist ... und dass dies alles vermag, was gebraucht wird. Denn der *Mensch* kann alles. Er braucht nur die Liebe...'

Seine Worte, sein Beistand und seine Geborgenheit trösten sie so sehr, dass sie auch diesmal in seinen Armen einschläft...:[555]

Er hatte sie noch über eine Stunde so im Arm gehalten... Tief berührt ihrem Atem gelauscht, der aus ihrem so unendlich unschuldigen *Wesen* bestand... Irgendwann hatte sie sich dann hinlegen wollen, war halb aufgewacht und hatte sich in diesem Halbschlaf rührend hilflos ausgestreckt und ihren Kopf auf seinen Schoß gelegt ... und war dann sofort wieder eingeschlafen... Er hatte Tränen in den Augen... Sie schenkte ihm ihr ganzes Wesen, reines Vertrauen, reine Unschuld... So weit gefahren...

Am nächsten frühen Morgen begleitet er sie zum Bahnhof – sie gehen wirklich wie zwei *Liebende* durch die noch verschlafenen Straßen ... bis dahin, dass sie ihm schließlich einen scheuen, völlig unerwarteten Abschiedskuss gibt:[557]

Aber ihre unverwandt blickenden Augen verwandelten sich in eine Art zarte Entscheidung ... und auf einmal spürte er ihre Lippen auf den seinen, hilflos ihre zarte Süße ... eine kurze Ewigkeit lang, die ihn erschlug ... und dann stand sie wieder vor ihm, selbst hilflos errötet ... sandte ihm noch einen flehenden Blick, weil sie nun selbst völlig ratlos war ... und lief dann weg.
„Jetzt muss ich mich beeilen...!“

Der Roman endet mit der Perspektive, dass hier zwei Menschen einander aufrichtiger lieben, als es fast jeder andere vermag ... und mit den Gedanken und Empfindungen von Manuel, der, begleitet von dem Bewusstsein ihres berührenden Wesens, weit in die Zukunft denkt:[559]

Dieser wunderbare Planet stand vor einem Kollaps. Es war nicht nur die wachsende Ungerechtigkeit und Ausbeutung unter den Menschen. Nicht nur der Klimawandel. Nicht nur die Ozonschicht. Nicht nur das Aussterben unzähliger Arten. Es war die Vernichtung der Böden und ihrer Prozesse, der Kampf um zu wenig Süßwasser, die Übersäuerung der Ozeane, ihre Vergiftung mit Chemikalien und Plastik, es war eine unvorstellbare Katastrophe, die immer mehr herannahte. Und dann würden auch zivilisatorische Zusammenbrüche folgen, nicht mehr kontrollierbare Geschehnisse auch unter den Menschen selbst... Soviel zu ‚Realismus' und ‚Schleifchen'!
Er selbst hatte das erst gestern zufällig wieder in einem Artikel so drastisch erläutert gefunden – ‚zufällig'! Als wenn Mira damit zu tun hätte ... oder als hätte er es wissen sollen,

bevor sie zu ihm kam... Aber *sagen* konnte er ihr davon nichts, nicht an diesem Tag... Dann wäre sie völlig verzweifelt... Und das durfte sie nicht! Es war alles *noch* viel schlimmer, als fast jeder ahnte. Es war gigantisch. Und es waren die Dämonen, die den Menschen blind halten wollten – und wie leicht verfiel er ihnen, so unendlich gern! Aber Mira hatte begonnen, ihnen offen entgegenzutreten... Sanft und unbeirrbar...

Mit Mira beginnt die Auferstehung der Seelen, der zarte Ostermorgen des ganz Neuen...

Nachwort

Lassen wir die zwanzig Romane, in denen es um die Liebe eines Mannes zu einem minderjährigen Mädchen geht, und auch jenen mit einer weiblichen Protagonistin noch einmal vor unserem inneren Auge vorüberziehen.

In ‚Mädchenliebe' und seiner Fortsetzung ‚Mädchenhüter' (2016) begegnet ein Mann von Anfang vierzig der vierzehnjährigen Eileen, in die er sich so verliebt, dass er sie bittet, sie kennenlernen zu dürfen – was sie schließlich zulässt. Zwischen beiden entwickelt sich immer mehr ein Vertrauensverhältnis – und es zeigt sich, dass Eileen sich nach Zärtlichkeit sehnt, die er ihr geben kann. Obwohl es sehr intim ist, geht es nie bis zum Sexuellen. Zugleich schenkt er ihr einen Zugang zu einem tief empfundenen religiösen Leben, nach dem sie sich ebenfalls sehr sehnt. Als ihre Eltern bei einem Unfall ums Leben kommen, wird er ihre wichtigste Bezugsperson, und sie wächst bei ihm auf. Seine Sehnsucht nach ihr wird immer größer, doch er äußert es niemals. Sie macht schließlich mit Anderen sexuelle Erfahrungen – und erkennt mit sechzehn aber zuletzt, dass sie niemand anderen liebt als ihn, dem sie alles verdankt. Der Roman atmet einen tiefen seelischen Reichtum. Sein Zentrum ist dieses unglaublich zärtliche Vertrauensverhältnis zwischen Eileen und ihm.

In ‚Der Verlorene und das Mädchen' begegnet eine verlorene, von den Lebens- und Arbeitsverhältnissen unserer Zeit gedemütigte Seele der noch nicht vierzehnjährigen Candice, einem Mädchen mit einer unglaublich reinen Seele. In dem Mann reift ein furchtbarer Plan – und er entführt das so sehr begehrte Mädchen, weidet sich an ihrem Ausgeliefertsein und missbraucht es schließlich. Doch als er ihren Willen völlig gebrochen hat und sie im allerverzweifeltsten Zustand sieht, zerbricht auch in ihm etwas – und er wird sich der erschütternden Realität seines Handelns bewusst. Nun selbst gebrochen, will er das Mädchen gehen lassen, aber Candice hatte ein Christuserlebnis. Sie bleibt, sie gibt ihm neuen Mut, sein Leben zu ändern – und wird ihn nicht verraten. Fassungslos und gleichsam völlig geläutert bringt er sie wieder nach Hause.

‚Unmöglich, sagten sie' gibt aus der Perspektive der fünfzehnjährigen Naemi die Begegnung mit einem wiederum in den Vierzigern stehenden Mann wieder. Gegen ihre verständliche innere Abwehr, die ihn zunächst für einen Stalker hält, gewinnt er schließlich doch ihr Vertrauen. Die Abwehr ihres Vaters, der in ihm einen ‚Pädophilen' sieht, treibt Naemi um so mehr in dessen Arme, zumal ihr Vater sie tief enttäuscht, als er ihr einen Brief, der nur für sie bestimmt war, aus der Hand reißt. Noch einmal flieht sie vor der Frage des Mannes nach Zärtlichkeit, weil sie glaubt, er wolle ‚doch nur das' – als sie aber erkennt, dass sie ihm Unrecht getan hat, beginnt sie mit ihm ein Verhältnis und findet darin ein tiefes Glück, entgegen sämtlicher Urteile der übrigen Welt.

In der Fortsetzung ‚Erinnerungen einer Volljährigen' taucht Naemi zweieinhalb Jahre später in die Schilderung ihrer Beziehung ein – und es erweist sich, dass sie nicht das Geringste von ihrem heiligen Zauber verloren hat *und warum nicht*. Auch hier wieder ist der liebende Mann ein Mensch mit einem reichen inneren Leben, von dem Naemi geradezu einen ‚Idealismus der

Liebe' lernt, der als einziger den Zauber bewahren kann, von dem im Grunde das ganze Buch handelt.

In ‚Wintermädchen' ist es der Großvater des Mädchens Lilian, der sich mehr und mehr in sie verliebt, als sie dreizehn Jahre alt geworden ist, was sich noch verstärkt, als sie vierzehn und fünfzehn wird. Er selbst kann dies nur verzweifelt mitverfolgen und ist machtlos dagegen. Gleichzeitig haben auch sie beide ein inniges Verhältnis zueinander, und er ist Lilians engster Vertrauter, der ihr in so mancher für sie entscheidenden Lebenssituation beisteht. Sie wiederum schafft es zuletzt, dass er wieder an eine Seele, vielleicht sogar an Gott glaubt und außerdem zum Vegetarier wird. Als seine Gefühle für Lilian herauskommen, wendet sich die ganze Familie von ihm ab – nicht jedoch Lilian...

‚Mädchenklima' handelt zunächst von den Klimaprotesten, die mit Greta Thunberg begannen. Die sechzehnjährige Marja empfindet viel tiefer als alle anderen das viele Schlimme, was auf der Erde geschieht. Mit ihrer viel selbstbewussteren Freundin Lucie hat sie viele Diskussionen. Sie macht eine erste sexuelle Erfahrung mit einem jungen Mann, der sie schon am nächsten Morgen enttäuscht – und begegnet dann dem acht Jahre älteren Richard, der sich rührend um sie bemüht. Auch sie verliebt sich zart, wird aber zunächst durch das Geständnis seiner Parthenophilie abgeschreckt, worauf sie viele, tiefe Gespräche führen – bis auch ihr viel klarer wird, was eigentlich ein *Mädchen* ist, und bis auch sie spürt, dass sie niemand anderen liebt als ihn...

In ‚Feuerbahn' entflieht die fast fünfzehnjährige Tyra, die vor Liebe zur Welt glüht, ihrer Pflegefamilie, vor allem aber der Schule, wo es nie um die Liebe geht, in eine andere Stadt. Dort begegnet sie dem in den Vierzigern stehenden Torben, der sich auf den ersten Blick in sie verliebt – und der der Einzige wird, der sie versteht, denn Tyra hat übersinnliche Erlebnisse und ist auch von der Fügung ihrer Begegnung überzeugt. Torben liebt und begehrt Tyra hilflos, sie kennt dies nicht, gibt sich ihm aber dennoch einmal hin. Es entsteht ein tiefes Ringen um diese Frage, weil Tyra zunächst glaubt, es würde sie von ihrer Mission abhalten – die beginnt, als sie zum ersten Mal mit Hilfe von Christus einer Frau das Leben retten kann. Als das Jugendamt die beiden trennen will, Tyra aber nur bei Torben bleiben will, kämpft sie mit allem, was sie hat, um das Recht einer Liebesbeziehung zwischen einem Mädchen und einem Mann...

‚Blümchensex' handelt von einem überhaupt nicht sanften und schüchternen Mädchen, sondern von einem wahren Männertraum, der provokanten, sechzehnjährigen blonden Serena – in die sich der bereits über vierzig Jahre ältere Torben verliebt. Auch er hat ein Leben tiefer innerer Fragen geführt und besitzt eine große innere Reife. Obwohl das Mädchen ihn immer wieder heftig beleidigt und ihm nur sexuelle Motive unterstellt, spricht er sie immer wieder an – bis sie ihn mit ‚Blümchensex' beleidigt und er ihr erwidert, sie wisse ja nicht mal, was das ist. Zuletzt lässt sie sich auf fünf erotische Tage mit ihm ein, die zunächst nur *ihr* gefallen sollen. Daneben führt er mit ihr tiefe Gespräche, die Serena nach und nach immer mehr beschenken, und am Ende wird deutlich, dass er das Mädchen geradezu gerettet hat – aus einer tiefen Unsicherheit über Sex, Liebe und deren Verbindung. Am Ende verdanken beide einander Unendliches.

In ‚Nur Maja' kommt ausführlich der Mechanismus des Tabus ‚Mann und Mädchen' zur Sprache und auch zur Handlung. Ein Mann, Kassierer in einem Supermarkt, der sich zu vielem tiefe Gedanken macht und auch selbst einen tiefgründigen, empfindsamen Charakter besitzt, verliebt sich unsterblich in ein Mädchen, die vierzehnjährige Maja. Der Roman konfrontiert radikal mit den Vorurteilen unserer Gesellschaft – und entlarvt diese als das, was sie oft genug sind: hässliche Illusionen, aus Angst und Lieblosigkeit geboren. Und er offenbart tief berührend die Realität heilender, ja rettender Schicksalsbegegnungen, die Realität einer Liebe zwischen Mann und Mädchen. Ihm verdankt Maja es, dass sie sich endlich selbst finden darf, sich innerlich von ihrem allzu kontrollierenden und einengenden Vater lösen kann – und sogar diesen zuletzt zu ändern vermag. Am Ende ist es aber ebenso absolut zweifellos, dass Maja auch den Erzähler zutiefst liebt.

‚Majas Magie' behandelt in großer Tiefe sämtliche Einwände, die das Tabu bezüglich einer Liebe zwischen Mann und Mädchen aufrichten – und entzieht ihnen allen Boden, insofern es sich wirklich um *Liebe* handelt. Radikal wird hier die *Verlogenheit* aller Argumente nachgewiesen, die sich zwischen eine solche Liebe stellen, um sie zu vernichten. Und zugleich macht dieser Roman grandios *erlebbar*, wie tief eine solche Liebe zwischen Mann und Mädchen gehen kann und *was* beide einander schenken können: eine Unendlichkeit. In seiner ganzen Tiefe ist dieser Roman ein Hohelied der Liebe zwischen Mann und Mädchen.

In ‚Sex Offender' verliebt sich ein durch ein absurdes Sexualstrafrecht bereits verurteilter Mann in New York in die vierzehnjährige sanfte, aufrichtige Faye, ein Mädchen mit irischen Wurzeln. Nach einer zarten Annäherung beider schlafen sie ebenso zärtlich miteinander – doch durch einen unglücklichen Zufall wird er verhaftet und erneut zu einer langen Freiheitsstrafe verurteilt. Wider all sein Erwarten aber kämpft das Mädchen um seine Freilassung und erreicht eine Wiederaufnahme des Verfahrens, das bald das halbe Land in Atem hält...

In dem Roman ‚Unerwartet' verliebt sich eine feministische Journalistin in die tief unschuldige Elisa – und mehr und mehr erkennt sie, dass das, was dieses Mädchen in sich trägt, den Feminismus weit hinter sich lässt und in eine viel umfassendere Zukunft vorausleuchtet. Zugleich beschenken sich beide Menschen zutiefst *gegenseitig* – und wird auch das Umfeld der Protagonistin in die tiefen Verwandlungsprozesse einbezogen. Buchstäblich hat hier die Zukunft begonnen...

‚Weihnachtswunder' handelt von einer schicksalshaften Begegnung eines in der Corona-Krise vereinsamten und desillusionierten Mannes mit einem Mädchen, das in seiner Unschuld und geheimnisvollen Tiefe bereits einem Mysterium gleicht – den Erzähler aber dann zugleich in das Mysterium der Seele überhaupt und auch immer tiefer in das Erleben des ungeheuren Wunders der heiligen Nächte hineinführt, wobei die Tatsache, dass dies durch ein *Mädchen* geschieht, in jedem Moment absolut essenziell bleibt...

‚Die zarte Eros' zeigt, wie zutiefst innig und zärtlich die Beziehung zwischen einem zwölfjährigen Mädchen und einem absolut wahrhaftigen, idealistischen, innerlich weit entwickelten Mann sein kann – und wie eine solche Beziehung für ein Mädchen geradezu lebensrettend sein kann. Im Geiste von Novalis macht dieser Roman zugleich erlebbar, wie sehr in einem unschuldigen Mädchen die *Unendlichkeit selbst* in das Endliche hineinleuchtet, *um anzuziehen und zu berühren*.

In ‚Der Mann und das Mädchen' verliebt sich ein innerlich sehr entwickelter, aber zurückhaltender Mann in das Nachbarmädchen, das ihn anspricht, weil auch sie in ihm etwas wahrnimmt. Schnell entsteht eine sehr innige, vertrauensvolle Beziehung, und es stört das Mädchen überhaupt nicht, dass sie so geliebt wird...

In dem Roman ‚Die Erlöserin' wird ein spiritueller, empfindsamer Mann von der inneren und äußeren Schönheit eines Mädchens, das die Schule verweigern will, geradezu sanft überwältigt – und sie verändert sein ganzes Weltbild. Aber auch er schenkt ihr so viel, dass sie seine Liebe schließlich zu erwidern beginnt.

In ‚Lolitas Apologie' verliebt sich ein Spitzenverdiener mit zwei eigenen Töchtern bei einem Urlaub in einem schwedischen Wellness-Hotel in die provokant schöne fünfzehnjährige Tanja, die ihn jedoch in jeder Hinsicht abblitzen lässt und ihn mit der ganzen Leere seines Lebensstils konfrontiert. Dennoch wird sie immer mehr die Liebe seines Lebens, und verzweifelt versucht er, zumindest ihre Zuneigung zu gewinnen – und macht dabei eine tiefste innere Wandlung durch. Immer mehr kommt es zu einer zarten Annäherung dieser beiden so unterschiedlichen Menschen.

‚Kleine Möwe' beginnt damit, dass die fünfzehnjährige Larissa in der Sehnsucht nach einem Freund aus einem Impuls heraus den Vierziger Ingo anspricht und ihm ein sexuelles Angebot macht. Als dieser darauf bestürzt nicht eingehen kann, ist sie tief verletzt und wehrt ihn ihrerseits ab, als er sich zunehmend in sie verliebt. Mit heftigen Hindernissen kommt es schließlich doch zu einer Annäherung, und es beginnt eine berührende Begegnung, die von erotischer Leichte, philosophischer Tiefe und menschlicher Aufrichtigkeit gleichermaßen geprägt ist – und immer mehr den Charakter einer tiefen *Schicksalsbegegnung* offenbart...

‚Bauchfrei' offenbart, wie sehr ein einziger Anblick die ganze Seele eines Mannes erschüttern kann – aber auch, wie *verloren* Mädchen heute sind, weil nichts mehr existiert, was ihr wahres Wesen schützen, vor der Verschüttung bewahren und ihm zur Entfaltung verhelfen kann. So, wie die vierzehnjährige Feline für den männlichen Protagonisten in einer tiefen Krise zu einer absoluten Rettung wird, so wird er es für sie, indem er sie zart und umfassend lehrt, aus heiligen Tiefen heraus zu leben, wahrzunehmen, zu empfinden, zu denken, zu glauben, zu hoffen – und ihr den Mut gibt, auch andere Menschen mit ihrem Gesang und ihrem Wesen zutiefst zu beschenken und zu berühren...

In ‚Mädchenaufstand' bestärkt ein mädchenliebender Mann von Anfang an Mädchen in ihrem Protest gegen die Klimakatastrophe – und wird für *ein* Mädchen eine tiefste Vertrauensperson, in das er sich grenzenlos verliebt. Es entsteht eine unglaublich zarte Beziehung, die dem Mädchen Mira die Kraft gibt, in erschütternder Sanftheit ihr eigenes Ziel zu verfolgen: die Menschen aus den Händen der seelischen Dämonen zu befreien...

*

Mit all diesen Romanen mag mehr als deutlich geworden sein, *warum* das Wesen des Mädchens so tief – buchstäblich grenzenlos – anziehend ist. Umgekehrt ist aber auch deutlich, dass das Mädchen sich *ebenfalls* tief beschenkt fühlen kann, ja die Begegnung mit dem richti-

gen Menschen regelrecht braucht, weil sein Wesen von der übrigen Umgebung gar nicht wahrhaft erkannt wird.

Und kehren wir nun zu der Beziehung zwischen *Mann* und Mädchen zurück, so ist zu sagen: Jeder einzelne Roman beweist, dass ein Mann einem Mädchen unendlich viel schenken kann – Verständnis, Geborgenheit, Liebe, seelische Tiefe.[33] Die einzige Voraussetzung für dieses glückliche Zusammentreffen ist die *Parthenophilie*, die wirkliche Mädchenliebe.

Zugleich beweisen diese Romane, dass wahre Parthenophilie – die Liebe und die Verehrung des Mädchens – nur einer Seele möglich ist, die ein tiefes, aufrichtiges inneres Leben führt und diese Kräfte innerlich zu hüten vermag. Denn nur dann führen sie über das bloße Begehren hinaus mitten hinein in die *Seele* des Mädchens.[34]

Und nur dies, die Dominanz der Liebe zur Mädchen*seele*, bei aller Bedeutung des heiligen Mädchenleibes, ist *wahre* Parthenophilie. Es ist nicht einfach Begehren. Es ist *Liebe*.

Dann aber gilt für diese Begegnungen zwischen Mann und Mädchen dasselbe wie im übrigen Leben: Nicht jede dieser Begegnungen wird zu gegenseitiger Liebe führen. Wenn es aber Schicksalsbegegnungen sind, dann *werden* sie zu gegenseitiger Liebe führen – oder aber zumindest zu einer tiefen Freundschaft auch auf Seiten des Mädchens.

Parthenophilie im Sinne der hier vorgestellten Romane ist keine moralische Verwerflichkeit, sondern das völlige Gegenteil. Sie ist Ausdruck eines besonders tiefen inneren Lebens, dessen Ideal gerade das *Mädchen* ist, das der Frau meistens so viel voraus hat. Und weil dies so ist, kann ein Mädchen von einer parthenophilen Seele zutiefst beschenkt werden. Es muss nur erkennen, wie sehr der um es werbende Mann allen Vorurteilen widerspricht – und dass man manchen Männern mehr vertrauen kann als allen anderen Menschen...

Die parthenophile Seele erkennt das Mädchen in seinem Wesen tiefer als jede andere, denn sie sieht ein *Ideal*, ein Wunder. Man sieht nur mit dem Herzen gut. Und manche Mädchen *sind* dieses Wunder...

Die hier versammelten Romane beweisen, dass auch das Wunder der Begegnung möglich ist – und dass hier die Begegnung *selbst* ein tiefes Wunder werden kann. Sie offenbaren das Mysterium der Liebe – *zum* Mädchen und *des* Mädchens. Und sie offenbaren die *Unschuld* dieser Liebe ... über die immer nur das Mädchen urteilen darf...

---

[33] Und ‚seelische Tiefe' meint hier fast immer eine Bestätigung des bereits so berührend *Vorhandenen*, einen ‚Beistand', eine Hilfe zu seinem wirklichen Aufblühen...

[34] Eine Ausnahme unter den genannten Romanen sind ‚Der Verlorene und das Mädchen', in dem der ein Mädchen missbrauchende Protagonist durch das Wesen dieses Mädchens schließlich tief geläutert wird, und ‚Lolitas Apologie', in dem die anfangs sehr äußerlich ein Mädchen begehrende männliche Hauptperson sich nach dessen Abwehr in tiefer Weise ganz und gar in dieses Mädchen verliebt und auf diese Weise ebenfalls eine tiefste Wandlung durchmacht.

Literatur

- Niederhausen, Holger: Über den Abgrund. Norderstedt 2015.
- Niederhausen, Holger: Unschuld. Norderstedt 2015.
- Niederhausen, Holger: Hoffnungslos. Norderstedt 2015.
- Niederhausen, Holger: Der Tod und das Mädchen. Norderstedt 2015.
- Niederhausen, Holger: Mädchenliebe. Berlin 2016.
- Niederhausen, Holger: Mädchenhüter. Berlin 2016.
- Niederhausen, Holger: Der Verlorene und das Mädchen. Norderstedt 2018.
- Niederhausen, Holger: Unmöglich, sagten sie. Berlin 2018.
- Niederhausen, Holger: Erinnerungen einer Volljährigen. Norderstedt 2018.
- Niederhausen, Holger: Wintermädchen. Norderstedt 2018.
- Niederhausen, Holger: Mädchenklima. Norderstedt 2019.
- Niederhausen, Holger: Feuerbahn. Das Mädchen, das die Liebe lehrte. Berlin 2020.
- Niederhausen, Holger: Blümchensex. Berlin 2020.
- Niederhausen, Holger: Nur Maja. Berlin 2020.
- Niederhausen, Holger: Majas Magie. Berlin 2020.
- Niederhausen, Holger: Sex Offender. Berlin 2020.
- Niederhausen, Holger: Unerwartet. Roman einer Lebens-Wende. Norderstedt 2021.
- Niederhausen, Holger: Weihnachtswunder. Norderstedt 2021.
- Niederhausen, Holger: Die zarte Eros. Die Maskenpflicht und das Mädchen. Norderstedt 2022.
- Niederhausen, Holger: Der Mann und das Mädchen. Berlin 2022.
- Niederhausen, Holger: Die Erlöserin. Berlin 2022.
- Niederhausen, Holger: Lolitas Apologie. Berlin 2022.
- Niederhausen, Holger: Kleine Möwe. Berlin 2022.
- Niederhausen, Holger: Bauchfrei. Roman einer Rettung. Berlin 2022.
- Niederhausen, Holger: Mädchenaufstand. Berlin 2022.

Register

Sachbegriffe 561
Namen 565
Texte etc. 565
Das Mädchen 566
Die männliche Seele 569
Die Welt des Falschen 571
Seele und Zukunft 572

Sachbegriffe

Abhängigkeit 279
Abschaum 267, 296, 300, 305, 307, 469
Absurdität 299, 376
Abwehr 21, 26, 41, 43, 44, 45, 100, 232, 233, 234, 236, 237, 241, 445, 455, 456, 490, 553
Agape 112
Age of consent 305, 307
Alte, das 331, 334
Altersgrenze 375
Altersgrenze, abstrakte 376, 377
Alterssexismus 476, 477, 483, 505
Altersunterschied 112, 125, 190, 376, 461
Amazone 238
Amour fou 377
Angepasstheit 203, 314
Angst 22, 51, 65, 68, 81, 88-90, 93, 108, 116, 123, 132, 137, 160, 167, 178, 190, 211-213, 221, 222, 233, 235, 249, 250, 265, 270, 271, 273-275, 282, 293, 295, 296, 319, 330, 346, 351, 362, 369, 370-373, 379, 409, 412, 413, 456, 457, 470, 474, 478-480, 490, 492, 503
Anmache 445, 449
Annäherung 21, 102, 103, 191, 292, 296, 388, 462, 467
Anpassung 313, 433
Anspruchshaltung 325, 326
Anspruchslosigkeit 325, 326
Antlitz 218, 319, 339, 344, 419, 424
Anzüglichkeit 32
Argwohn 366
Armseligkeit 203, 368
Assoziationen 103
Ätherisches 356, 357, 358, 363, 365, 373, 424
Atmosphäre 37, 67, 70, 105, 115, 116, 121, 361, 371, 459, 509, 529
Attraktivität 458, 482
Auferstandene, Der 345, 363, 522
Auferstehung 367, 429, 522, 551
Aufgeilen 376
Aufregung 113, 116, 371, 480
Aufschauen, zueinander 239, 258, 507
Ausbeutung 377, 514, 550
Ausnahmen 221, 225, 226, 285
Ausnutzen 107, 269, 300, 374, 412
Ausprobieren 172
Ausschließlichkeit 53

Ballett 355
Beeinflussung 326, 400
Befreiung 40, 274, 332
Begierde 88, 90, 111, 199, 262, 435
Beinen, auf eigenen 138
Bekennen, zu etwas 334, 480
Belästigung 446, 447, 449, 452, 454, 490
Bereitschaft, sexuelle 298, 449
Berührungen 111, 505
Beschämen 293, 295, 356, 357, 369, 370, 463
Beschmutzen 36, 112, 412
Besitzdenken 236, 271, 279, 311, 329, 331, 353
Bestimmung des Menschen 201, 367
Betroffenheit 198, 363, 386, 396, 412, 414
Bewusstsein 423, 427, 437
Beziehung, erwachsene 208, 399
Bieten können 385
Bildschirme 377, 392
Bindungsangst 478
Biologie 40, 41
Bisexualität 311, 316, 321
Blick, entkleidender 203, 255, 310
Blick, männlicher 168, 204, 449
Blümchensex 229, 237, 238, 242-244, 248, 252, 256, 257, 261-263
Böse, das 93, 265
Brücke 45
Brüderlichkeit 365, 418
Buddhismus 325
Bürgerliche Gesellschaft 203

Chauvinismus 32
Corona 309, 312, 317, 319, 335, 337, 346, 351, 377, 516

Dammbruch 14
Dämonen 88, 91-93, 130, 132, 133, 137, 139, 408, 513, 518, 523, 533, 545, 547, 551, 556
Definition 192, 269, 283, 399, 434
Degradierung 239, 242, 362
Dekadenz 392, 429
Demütigung 299, 408
Denken, totes 335
Destruktivität 346, 378
Deutung, falsche 361
Deutungshoheit 286
Diamant 481
Dimension 28, 334

Direkte Demokratie 317
Dominanz 242, 279, 520
Drache 435
Dreigliederung, soziale 316, 320
Druck 134

Egoismus 26, 198, 208, 285, 347, 407
Ehe 14
Ehrlichkeit 262
Eifersucht 47, 322
Eigendynamik 286
Eine, nur das 199, 446, 449
Einmischung 296
Einssein 338, 343
Einwände 278
Einweihungsweg 350
Einzelfall, individueller 225, 269, 280
Emanze 235, 239, 482
Emanzipation 120, 138, 192, 208, 240, 287, 322, 332, 379, 400, 401, 402, 403, 405, 422, 426, 484
Emanzipiert 208
Empathie 313, 380, 403, 404, 426, 539
Empfänglichkeit 358
Engel 89, 95, 131, 134, 154, 164, 185, 193, 201, 203, 216, 227, 343, 349, 419, 424, 533, 543, 544
Engel (Frau) 238, 239, 240
Engelsflügel 202, 207, 355
Entheiligung 36
Entsetzen 221
Enttäuschen, nicht 23, 155, 177, 363, 370, 374, 376, 494, 509
Enttäuschung 107, 375, 396, 399, 410, 447, 455
Entwicklung, innere 284, 354, 380, 401, 553, 555
Erfüllung 66, 210, 260, 371
Ergebenheit 207
Ergriffenheit 344
Erinnerung 87, 115, 184, 421, 468
Erlösung 363, 428, 429, 435
Erneuerung 330
Erniedrigen, sich 236
Eros 358, 360, 363, 374
Erosfeindlichkeit 374
Erotik, zarte 430
Erotisierung 329, 375
Erregung 128, 213, 298
Erreichen, Menschen 335, 343
Erstarrtes 331
Evangelium 194
Ewigkeit 227
Exploitation 374

Fallenlassen, sich 249, 251, 252, 509
Fantasie 501
Faschistisch 298
Feigheit 466, 468, 470
Feminismus 309, 315, 316, 320, 326, 332, 401, 520, 543
Feministinnen 270, 284, 316, 325, 335, 404, 406, 483, 520, 539
Fragen, innere 229, 255, 352, 355, 475
Freiheit 67, 76, 82, 135, 136, 154, 267, 274, 278, 282, 292, 338, 342, 379, 399, 400, 418, 441
Freiheitsberaubung 271
Freiwild 16, 31, 310
Freundschaft 23, 25, 28-30, 39, 40, 67, 109, 191, 244, 324, 385, 440, 506, 557
Frieden 346, 349
Frühlingsgefühle 360
Fülle 220, 364, 405, 421
Furcht 99, 191, 247

Gefängnis 221, 282
Gefängnis* 347
Gegengift 287
Gegensätzen, Vereinigung von 52, 296
Geheiligt 203
Geheimnis, offenbares 364
Geheimnisstand 367
Gehorsam 314, 327, 331, 426
Geiler Bock 243, 251, 253, 255
Geistige Welt 73
Geliebte 203, 307
Gender-Diskussion 415, 520
Genderfluid 311, 316, 321
Gendern 311
Generationengrenze 14
Genießen 248, 272
Genuss 229, 297, 391
Geschlechteridentitäten 311
Geschlechtsverkehr 301, 302, 303, 307
Geschlechtsverkehr, außerehelicher 14
Geschmeichelt 292, 300
Geschwisterlichkeit 424
Gesellschaft 14, 15, 20, 120, 265, 278, 280, 477
Gesetz 221, 222, 223, 224, 225, 226, 228, 300
Gethsemane 368
Gewissen 26, 73, 92, 142, 366, 523, 535
Gewöhnung 131-133, 478
Glaube 141, 142, 154, 196, 306, 345, 371
Gnadenzustand 338
Gott 24, 27, 68, 141, 144, 154, 160, 162, 196, 200, 227, 278, 308, 318, 320, 344, 348, 368
Gott ist die Liebe 200, 344, 345, 363
Gottesbegriff 423
Gottesferne 348
Gottesvorstellung, männliche 419, 520
Göttin 297, 363, 422
GPS-Sender 299
Gral 429
Grausamkeiten 366
Grenzen 206, 335, 372, 373, 376, 379, 394, 411, 413
Griechen 358, 360
Gute, das 131, 388, 390, 391

Härte 348, 539
Hartes 191
Heilige 110
Heimat, wahre 367
Heiß (erotisch) 257
Herabwürdigung 208
Hermetisch 374
Herrschaft 270, 426
Herzenshärte 281
Herzenskälte 281
Hexen 279, 281
Hexenverfolgung 15, 281
Hineinversetzen 362
Hochmut 332, 345, 434
Hoffnungslosigkeit 31, 36
Höhepunkt 84, 117, 444
Hölle* 306
Hollywood-Ideal 376
Homosexualität 14, 311
Hormone 40
Hübsch 445
Hüterin (Frau) 240
Hymen 302

Ich, nicht voll ausgebildetes 432, 433, 434
Idealisches 541, 543
Idee des Schönen 358
Illusion 24, 28, 115, 300, 399, 425, 435, 505
Individualität 26, 72, 415, 432, 433, 434
Informed consent 300, 302
Inquisitoren 362
Inquisitorisch 322
Inspiration 479

Instrumentalisieren 305
Intellekt 15, 359, 521, 523, 547, 549
Intelligenz, emotionale 403
Intensität 50, 319, 337, 416, 418, 428, 430, 431
Interesse 337, 379, 380
Intimität 392
Intuition 27, 372
Inzesttabu 477
Irrationalität 15, 472
Irrtum 333

Jagdtrieb 451
Jailbait 289
Jugendamt 73, 221, 223, 224, 227, 554
Jugendschutz 221

Kampf 333
Kämpfe, falsche 334
Keuschheitsgelübde 291, 304
Kind-Begriff 97
Kinderschänder 304
Kirche 193
Kleid 75, 76, 78, 79, 80, 86, 147, 148, 149, 150, 152, 153, 156, 173, 538
Kleinbürger 229
Klimakatastrophe 515, 516, 550
Knospe 363
Koitus 303
Kollektivhaftung 283, 301
Kollektivurteil 280, 281
Konfrontation 68, 107, 297
Königin (Märchen) 387
Konsum 297, 320, 500
Konsumhaltung 443
Korintherbrief 220
Körperkonzept 275
Kosmos 345, 348, 359, 436
Kraft 296, 404
Krisen, gesellschaftliche 317, 493
Kunst 331

Landschaftsengel 209
Langeweile 443
Leben 16, 62, 333, 476
Leben, reines 333, 365
Lebensabschnittspartner 197
Lebenskräfte 472
Lebensunfähig 333
Lebenswege 27
Leib-Seele-Problem 231, 235, 236, 255
Leichtigkeit 379, 386, 395, 405, 418
Leiden 187, 338, 389, 507, 508
Leidenschaftlich 51, 135, 201
Leistungsgesellschaft 338
Lieb 391, 395, 400, 401, 405, 407, 408, 409, 413, 534
Liebe, bedingungslose 306, 373, 420
Liebe, Erste* 334
Liebe, Notwendigkeit der 269
Liebe, reine 25, 29, 30, 168, 216-218, 220, 342, 343, 353, 362, 363
Liebe, unglückliche 42
Liebe, unschuldige 164, 280
Liebeserklärung 113, 296, 402, 406, 475, 496
Liebesfähigkeit 405, 494
Liebes-Substanz 331
Liebkosen 337, 371
Lilith 397, 405
Linsengericht 332
Lust 33, 121, 130, 136, 137, 244, 245, 248, 260, 262, 279
Lüsternheit 37, 72, 231, 238, 399
Lüstling 261
Lustvoll 248-251
Luzifer 428, 435
Luziferisch 425, 428, 435

Macht 298, 332
Machtimpuls 363
Mädchengöttin 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 434, 435, 436, 437, 439, 440
Mädchenschänder 304, 305, 377
Mädchenseele 335, 359, 557
Mädchentum 436
Mädchenwerden 431, 437
Magisches Reich 372
Mainstream 230, 305
Manichäismus 419
Männliches Denken 424, 428, 429, 430, 432
Marionetten 266, 267
Medien 304, 305
Meinungen 153, 398
Menschlichkeit 62
Menschwerdung Christi 363
Menschwerdung Gottes 345
Minderjährige 203, 381
Minirock 165, 166, 169, 171, 182, 230, 231, 235
Minnesänger 203
Missbrauch 73, 111, 120, 221, 225, 226, 269, 305, 307, 368, 373, 375, 376, 377, 426, 540
Missbrauchsfälle 14, 15, 181, 283, 305
Misstrauen 105, 366, 492
Mittel zum Zweck 298, 305
Monotheismus 423
Monster 470
Moral, bürgerliche 267
Moralismus 72
Morgenröte 430, 431

Nachtbereich 371
Narrativ 362, 367
Narzissmus 322, 348, 389, 391, 433, 434
Neues Jerusalem 424
Notwendigkeit 318
Nymphchen 444

Objekt 15, 110, 111, 136, 204, 279, 280, 361, 366, 367, 376, 457, 458
One-Night-Stand 262
Opfer 399
Opferrolle 15, 361, 363, 367
Ostermorgen 363

Päderastie 361
Pädophiler 106, 107, 112, 114, 120
Pädophilie 97, 112, 321, 323, 359, 361, 539
Paradies* 348, 394
Paradies, verlorenes 362
Passivität 326, 327
Patriarchal 16, 429, 539
Patriarchat 203, 208, 239, 240, 242, 270, 317, 320, 332, 400, 402
Penetration 38, 302, 303
Pervers 191-194, 257, 361, 374, 391, 401
Perverser 15, 106, 107, 112, 265-267, 283, 296, 298, 367, 503
Perversion 120, 266, 363
Perversität 366
Plea bargain 299
Polarität aktiv-passiv 398
Political correctness 406
Populismus 297, 301, 305, 307
Porno 121, 203
Pornografie 374
Positive Erfahrungen 285, 399
Pragmatismus 317, 333, 351
Priesterin (Mädchen) 424
Prinzessin 118, 326
Prinzipien, starre 282, 365
Prinzipienreiterei 97
Privatsache 481
Profan 372
Profanität 70, 359, 498
Projektionsfläche 338

Prometheisch 398, 429
Prostitution 297
Provokant 229, 232, 379, 380, 405, 407, 409, 444
Psychopath 301
Pubertär 329
Püppchen 239

Quarantäne 269
Quote 332

Rache 153
Radikalität 335
Rationalisierung 329, 425
Realpolitik 522, 550
Rechtfertigung 540
Rechthabenwollen 15, 405
Regeln 266
Reichtum, innerer 320, 321, 404
Reinkarnation 57, 59, 60, 73, 87, 256, 533
Reiz 31
Reize 166, 230, 358, 368
Reizthema 362
Religion 197, 397
Religiöse Rechte 304, 307
Religiöses 70, 74, 77, 81, 131, 200, 330
Retter 326, 327, 328, 480
Reue 95
Rippe 397
Ritter, edler 109, 240
Rollenbilder 539
Romantikmodell 376
Rückblick 440
Rundungen 232

Sarkasmus 311, 317, 329, 333, 366
Schablonen 336
Scham 70, 84, 90, 172, 323, 352, 357, 415, 420, 478
Scham, falsche 373
Scham, heilige 23, 24
Scheiterhaufen 265
Schlafzimmer 79, 92, 93, 105, 117, 186, 222, 223, 251, 370, 474, 502, 504
Schlampe! 305
Schlechtreden 329
Schlüsselreize 203
Schmutzig 194
Schönheitsempfinden 346
Schönreden 329
Schöpfer 343
Schöpfung 428
Schuldgefühle 191, 318, 395, 408, 458
Schutz 282, 324, 374
Schutzbefohlene 221
Schützenwollen 181
Schutzgedanke 15
Schutzlosigkeit 202, 355, 358, 359, 435
Schwanz 235, 290
Schwanzgesteuert 446
Seelengefährte 476
Selbst, höheres 366
Selbstachtung 448
Selbsterziehung 356, 383
Selbstfindung 274
Selbstjustiz 304, 308
Selbstmitleid 431, 432
Selbstoffenbarung 480
Selbstständigkeit 380, 400, 401, 405
Selbstsucht 121
Selbstüberschätzung, männliche 444, 447
Selbstunsicherheit 208
Selbstverwirklichung 230
Selbstzweifel 113, 300, 380, 385, 407
Seligkeit 371, 395, 397
Sentimentalität 434
Sex 121, 274, 285
Sex gegen Liebe 375
Sex offender 289, 296, 300, 307
Sexismus 31, 32, 241, 257-259, 290, 309, 310, 483, 484
Sexting 203
Sexualisiertes Denken 32, 33, 37, 38, 290, 310
Sexualisierung 120, 275, 374
Sexualität 130, 447
Sexualobjekt 255, 450
Sexualstrafrecht 297, 304, 305, 308
Sexuelle Handlung 221, 222
Sich-Ausliefern 248, 249, 250, 251
Sinn 339, 367
Sinnlichkeit 472
Sinnloses 366
Sinnlosigkeit 45, 338, 346
Sippenhaft 270
Sirenen 356
Smalltalk 230
Sonnen-Vergleich 23, 29, 65, 67, 77, 80, 156, 230, 274, 295, 355, 390, 419, 421, 424, 488
Sophia (Weisheit) 396, 397
Sorge 70
Soziale Kunst 133
Spielen 341, 381, 405
Spielregeln 300
Spießbürger 229
Spießigkeit 470
Sprache 415, 422
Staatsanwalt 300
Stalker 97, 99, 100, 104, 233, 234
Stalking 234
Statuory rape 300, 301, 307
Status 477
Statussymbol 236
Sternenhöhen 346
Stimme, innere 359
Stolz 328, 345
Strafe 331
Streben 287
Stummbleiben 326
Sündenfall 424
Sündenfall* 364
Sympathie 101

Tabu, verinnerlichtes 190, 266, 267
Tage, die 355
Tastsinn 372
Techtelmechtel 328, 360
Tellerrand 229
Theodizee-Frage 160, 343
Tiefsinn 142, 319, 323, 327
Tod 52
Toleranz 328
Traum 23, 27, 338, 384
Traumatisierung 375
Trieb 269, 279

Überforderung 396
Übertreibung 362
Überwachung 15
Überwältigt 175, 189, 190, 344, 349, 355, 364, 425, 457, 509, 511
Überwältigung 111
Umarmung 47, 209, 394, 402, 409, 428, 510
Unbefangenheit 364, 379, 380, 384, 390, 397, 401, 403
Unbeholfenheit 312, 524, 526
Unbeholfenheit, männliche 33, 487
Unerbittlich 16
Unmenschlichkeit 15, 529
Unmöglichkeit 24, 28, 317
Unmoralisches Angebot 243
Unnatürlichkeit 102
Unsterblich 191
Unterordnung 327, 483
Unterton 360
Unterwerfung 331, 391, 426
Unverdorben 337
Unverwechselbar 29

Urchristentum 363
Urphänomen 101

Vaterersatz 300
Vegetarier 81, 156, 157, 158
Verachtung 15, 16, 265, 296, 313, 314, 331, 447, 454, 455, 464, 468, 469, 526, 544
Verantwortung 324
Veräußerlichung 389
Verbot 67, 69, 299
Verbot, Reiz des 375
Verbote 15, 373
Verbrechen 224, 225
Verderben (Katastrophe) 305, 307, 332, 414, 486, 493
Verehrer 63
Vereinigung 27, 392
Verführen lassen 367
Vergangenheit 333
Vergänglichkeit 28
Vergewaltiger 199, 270
Vergewaltigung 89, 91
Vergnügungssucht 194
Vergötterung 197
Vergreifen, sich 297
Verheerend 356, 358, 359
Verinnerlichung 352, 389
Verlegenheit 23, 46, 79, 105, 145, 155, 295, 460, 499, 500
Verletzlich machen 252, 441
Verletzlichkeit, männliche 104, 385, 409
Verletzung 291, 326, 419, 432, 441, 465, 467, 469, 470
Verleugnung 367, 373
Verliebtheit 26, 321, 448
Verlockend 452
Verlorenheit 337
Vermännlichung 287
Vernichtet sein 37, 42, 43, 45, 434, 437, 469
Verrat 240, 332, 351, 417, 468
Vertrauen, absolutes 372
Vertrauensbeweis 157
Vertrauensmissbrauch 112
Vertrautheit 23, 24, 39, 56, 65, 69, 86, 149, 170, 262, 355, 364, 461, 536
Verwundet 347, 392, 396
Verzicht 25, 26, 27, 28, 30, 52, 207, 215, 217, 218
Virus* 287
Vollkommenheit 433, 544
Vollwertig 192
Voyeurismus 204, 316

Wahrheitssuche 219
Wärme-Kräfte 331
Wäsche, an die gehen 309
Wasserprobe 279, 280
Wegbereiterin 424
Wehmut 49, 51, 55, 85, 157, 160, 161, 182, 451
Weibliches 415, 416, 422, 423, 428, 430
Weihen 345
Weihnachten 24, 29, 74, 77, 78, 131, 143, 179, 342, 344
Weihnachten • 343
Weisheit 52, 396, 436
Weiß 473, 538, 539
Weltanschauung 414
Weltbild 325, 428, 484, 507
Werdet wie die Kinder 194
Widerspruch, heiliger 359
Wiederholungstäter 303
Wildern 477
Willenlosigkeit 92
Wissenschaft, wahre 56
Wunde 56, 461

Zärtlich werden 210, 335
Zärtlichkeiten 73, 214, 298, 393, 409
Zärtlichkeitsfeindlich 365
Zerstörung 359, 514
Zufall 475
Zuhören 253
Zulassen 14, 24, 59, 103, 104, 111, 123, 169, 175, 272, 301, 376, 409
Zulässigkeit 20, 66, 347
Zuschauerstandpunkt 334
Zweifel 107, 370
Zwei-Klassen-Gesellschaft 315

Namen

Beuys, Joseph 133, 309, 313, 316-318, 330-332, 335
Claudius, Matthias 19
Diotima 358
Dornröschen 118, 326, 327
Gibran, Khalil 273, 288
Goethe, Johann Wolfgang von 18, 318
Hamilton, David 203
Jesus 194
Nabokov, Vladimir 444
Nietzsche, Friedrich 203
Novalis 131, 132, 351, 367, 372, 376, 486, 555
Orwell, George 300
Petrus 367
Platon 358, 361
Prynne, Hester 306
Rice, Anne 15
Schechina 133, 134
Schiller, Friedrich 472
Steiner, Rudolf 25, 320, 330, 351, 424, 520
Stirner, Max 203

Texte etc.

Dracula 280
Fifty Shades of Grey (Film) 245
Kleine Prinz, Der 320
Lolita 321
Ring des Polykrates 340
Romeo und Julia 376
Schöne und das Biest, Die 191, 280
Symposion 358, 361

Arznei (Mädchen) 348, 437
Autonomie des Mädchens 153, 172
Botin (Mädchen) 367
Christusbotin (Mädchen) 60, 436
Engel (Mädchen) 54, 55, 58, 60, 62, 63, 89, 96, 113, 121, 141, 154, 155, 157, 159, 161, 162, 164, 170, 171, 179, 183, 185, 186, 193-198, 200, 201, 203, 208-210, 213, 216, 218, 228, 231, 242, 260, 263, 272, 277, 307, 327, 347, 348, 359, 386, 521, 523, 525, 530, 532, 536, 547, 549
Führerin (Mädchen) 60, 345
Göttin (Mädchen) 195, 198, 216, 257, 357, 424, 425, 426, 428, 454
Heilerin (Mädchen) 342, 348, 431, 435, 437, 488, 513
Hüterin (Mädchen) 17, 498
Kämpferin (Mädchen) 226, 427
Königin (Mädchen) 154, 172, 272, 339, 388, 417
Lehrerin (Mädchen) 13, 54, 130, 201, 207, 214, 327, 339, 347, 433, 458, 460, 476
Mädchen (Wesen) 16, 17, 28, 30, 45, 54, 59, 66, 72, 73, 76, 81, 82, 85, 88, 98, 109, 131, 141, 143, 157, 159, 164, 171, 176, 178, 193, 199, 200, 201, 202, 220, 264, 284, 287, 296, 312, 314, 318, 320, 326, 331, 336, 347, 348, 352, 355, 362, 364, 367, 368, 423, 430, 432, 452, 488, 498, 521, 522, 529, 538, 540, 554, 556, 557
Magierin (Mädchen) 139
Retterin (Mädchen) 426, 434, 460, 488, 491, 514, 556
Wesen (Mädchen) 344, 415
Zauberin (Mädchen) 159, 295

*

Achtung 65, 103, 137, 273
Andacht 372
Anderssein 23
Anmut 26, 27, 29, 49, 50, 51, 54, 74, 94, 154, 159, 164, 165, 179, 200, 202, 207, 263, 294, 306, 318, 345, 349, 350, 354-360, 379, 390-392, 403, 416, 427-429, 431, 435-437, 478, 479, 511, 513, 523, 530, 540
Atem 55, 70, 72, 209, 212, 273, 350, 355, 512, 513, 514
Aufblühen 319, 355, 358, 363
Aufrichtigkeit 13, 22-24, 27, 30, 35, 39, 47, 54, 64, 66, 82, 85, 93, 101, 108, 111, 113, 116, 119, 121, 133, 134, 136, 153, 154, 164, 168, 188, 194, 195, 198, 199, 205, 223, 236, 243, 254, 291-293, 319, 323, 324, 335, 340, 345, 348, 361, 363, 368, 379, 380, 388-390, 399, 405, 410, 416, 423, 426, 427, 446, 461, 472, 495, 519, 521-523, 526, 527, 532, 543, 556
Augen 22, 25, 26, 29, 33, 34, 41, 47-52, 54, 55, 57, 59, 63-65, 73, 78, 79, 81, 84-87, 89-91, 93, 94, 148, 155, 165, 168, 170, 171, 179, 183, 185, 190, 195, 205, 207, 208, 210, 213, 263, 272, 277, 281, 291, 294, 295, 298, 306, 308, 312-314, 316, 319, 320, 331, 337, 343-345, 347, 371, 372, 382, 396, 419, 420, 427, 428, 435, 436, 452, 456, 462, 464, 467, 468, 521, 527, 533
Augenweide 392, 472
Aura 337
Ausgeliefertsein 250
Ausziehen 51, 90, 249, 250, 302, 370, 371, 471
Bedingungslos 134, 260, 318, 384, 407, 543
Bedingungslosigkeit 373
Bedürfnisse des Mädchens 349, 366, 385
Befangenheit 70, 76, 84, 116, 159, 190, 204, 205, 206, 211, 272, 292, 295, 298, 327, 345, 349, 353, 372, 384, 395, 487, 498, 549
Begehrenswert 242, 247, 357, 391, 456
Beharrlichkeit 364, 415, 440
Bereitschaft 23, 176
Bereitwilligkeit 461
Berückend 232, 294, 297, 488, 489
Berührend 63, 76, 111, 130, 155, 193, 208, 242, 247, 292, 294, 296, 320, 321, 323, 330, 338, 339, 355, 359, 379, 391, 392, 403, 407, 409, 413, 415, 423, 430, 432, 433, 436, 439, 452, 461, 492, 519, 543
Bescheidenheit 60, 320, 325
Beschenken 288, 494
Beseligend 340
Betörend 69, 150, 183, 212, 232, 355, 356, 357, 359, 365, 367, 397, 472
Bewusste Wahl des Mädchens 270, 376
Bezaubernd 51, 75, 171, 177, 183, 214, 295, 360, 400, 405, 479, 500
Blick 32, 90, 165, 203, 277, 314, 331, 342, 352, 420, 435, 444, 487, 511, 550
Brav 312, 314, 426
Brust 40, 154, 164, 178, 179, 183, 203, 210, 230, 275, 276, 310, 329, 372, 444, 517
Christi Schwester 422, 423, 424, 429, 435
Demut 220, 345, 416
Eigenes der Mädchen 518, 519
Einsamkeit 187, 507, 508, 510
Empfindsamkeit 56, 62, 74, 102, 296, 320, 351, 389, 403, 414, 431, 501, 517
Engelhaft 179
Entsprechung Seele-Leib 416, 450, 457, 458, 459, 477
Ergreifend 344, 428, 513
Erlöserin (Mädchen) 334, 414, 423, 425, 433, 434
Eros des Mädchens 360, 361, 363, 430, 435
Eros, heiliger 112
Eros, zarter 355, 357, 359, 363, 367, 368, 373, 434
Erotik 118, 121, 128, 129, 136, 193, 194, 204, 244, 252, 259, 309, 328, 435, 450, 458, 476, 478, 479
Erotik, unschuldige 204, 409
Erröten 23, 105, 113, 190, 199, 292, 294, 295, 550
Erscheinung 37, 111, 150, 179, 296, 351, 419, 458, 459, 487
Erwiderung 23, 25, 47, 56, 298

Ewig-Junges 194
Feminin 202, 291, 342, 357, 373, 400, 401, 520
Fließendes 203, 319, 331, 512
Flirten 291, 295
Freiheitsbedürfnis 477
Freude 51, 326, 341, 343, 345, 356, 359, 382, 386, 398, 405
Geborgenheit 70, 82, 110, 123, 209, 216, 239, 272, 354, 364, 376, 403, 495, 536, 549, 550, 557
Geliebter, ewiger 201
Gestalt 26, 72, 88, 164, 165, 177, 230, 338, 340, 349, 425, 460, 517, 549
Geste 26, 29, 68, 89, 91, 94, 159, 272, 306
Gottesbeweis 344
Göttliches 66, 318, 356, 358
Guter Wille 65, 116, 160, 201, 427, 432, 435, 494, 495
Haar 49, 69, 74, 86, 88, 273, 312, 313, 319, 320, 347, 349, 355, 359, 365, 419, 444, 452, 456, 512, 525
Hand 25, 52, 58, 76, 77, 80, 82, 85, 86, 145, 146, 152, 158, 276, 296, 510
Harmonie 343, 403, 507
Haut 156, 171, 172, 183, 232, 322, 355, 417, 452, 457, 458, 459, 483, 487, 512
Heilendes 51, 345, 347, 359, 368, 405, 431, 437, 541
Herz 19, 21, 29, 37, 42-44, 46, 47, 54, 56, 57, 58, 59, 62, 64, 66, 69, 70, 73, 79, 81, 82, 85, 87, 92, 103, 110, 111, 116, 120, 126, 128, 130, 131, 134-137, 141, 146, 151, 153, 154, 157, 158, 161, 164, 165, 179, 182, 201, 203, 205, 212, 215, 217, 218, 220, 222, 224, 225, 232, 234, 237, 242, 265, 273, 284, 285, 303, 308, 309, 319, 320, 331, 333, 345, 347, 403, 418, 430, 456, 480, 482, 526, 527, 536
Herz, reines 103, 164, 176, 191, 200, 520, 521
Herzensweisheit 138, 176, 340
Herzklopfen 113, 116, 123, 371
Hinanziehend 368
Hingabe 17, 56, 60, 69, 74, 76, 77, 79, 109, 116, 128, 130, 136-138, 140, 197, 198, 213, 236, 238-240, 242, 248, 260, 294, 296-298, 337, 338, 345, 347, 352, 355, 366, 372, 376, 379, 391, 397, 398, 400, 402-405, 410, 412, 418, 427, 430, 431, 433, 434, 482, 494, 497-499, 501, 509, 511, 514, 530, 543
Hingabefähigkeit 141, 329, 352
Hingeben, sich 70, 228, 277, 364, 403
Hingebungsvoll 348, 371, 375, 391, 392, 423, 431, 435
Höschen 230, 444
Initiative des Mädchens 291, 463, 481
Innig 43-45, 48, 57, 61, 67, 69, 72-74, 76, 77, 79, 206, 307, 327, 348, 368, 373, 389, 459, 534, 536, 554
Innigkeit 56, 85, 158, 346, 368, 498
Ironie, zarte 379, 382, 386, 387, 391, 398, 405-408
Jugendliches 27, 49, 136, 153, 165, 232, 242, 279, 321, 322, 337, 356, 382, 384, 391, 400, 407, 416, 417, 451, 452, 461, 487
Jungfräulichkeit 302
Keusch 298, 363
Königin* 297
Kostbares 295, 321, 355, 477, 480, 496, 526, 546
Lächeln 20, 26, 49, 63, 64, 67, 158, 241-243, 259, 266, 295, 337, 379, 380, 382, 406, 421, 447, 465, 483, 512
Lachen 24, 65, 83, 241, 326, 384, 385, 399
Lamm Gottes 56, 200
Lebendigkeit 319, 385, 391, 405, 472, 517, 540
Lebensfreude 391, 472
Leuchten 51, 54, 57, 58, 79, 150, 161, 164, 193, 197, 205, 220, 284, 293, 294, 295, 307, 320, 334, 339, 372, 384, 385, 387, 390, 405, 424, 436, 437, 480, 495, 497, 498, 500, 510, 514, 523, 536
Licht 161, 307, 387, 390, 421, 428, 439, 448, 497
Liebe des Mädchens 58, 61, 87, 137, 149, 170, 201, 303, 308, 348, 439, 441, 442, 462, 480, 482, 511
Liebe zum Guten 77, 201
Liebe zur Natur 209, 494, 510
Liebe-Kraft 201, 331
Liebevoll 337, 404, 461
Lieblich 339
Lieblichkeit 355, 424, 429, 431, 432, 436
Lippen 79, 86, 89, 206, 213, 298, 371, 450, 456, 550
Lolita 230, 444, 445
Macht des Mädchens 101, 109, 136, 202, 295, 319, 355, 419, 483
Macht des Mädchens • 447
Mädchenanmut 355, 356, 358, 359
Mädchenhaftes 52, 200, 242, 291, 313, 328
Mädchenherz 65, 523
Mädchenleib 26, 54, 55, 69, 72, 136, 164, 165, 172, 179, 204, 210, 212, 287, 349, 350, 355, 359, 360, 365, 392, 412, 450, 470, 557
Magie 7, 18, 124, 131, 132, 135-139, 277, 278, 296, 297, 331, 350, 500, 512, 513
Magisch 337
Makellosigkeit 452
Märchen 327, 499
Menschliches, wahrhaft 288, 289, 401, 402, 403, 431, 513, 515, 527, 543
Mitfreude 29
Mitgefühl 21, 23, 102, 145, 151, 152, 402, 408
Mitleid 22, 29, 43, 55, 56, 57, 61, 86, 102, 116, 140, 142, 147, 152, 157, 158, 164, 176, 178, 206, 209, 215, 217, 298, 306, 342, 343, 344, 375, 395, 402, 405, 439
Mut 33, 34, 41, 76, 153, 160, 165, 172, 184, 296, 336, 367, 417, 427, 474, 478
Mut der Verzweiflung 122
Mut, Mädchen zu sein 200, 202
Nachthemd 349
Nacktheit 90, 204
Naives 293, 296, 426
Naivität 294, 324, 329, 333, 522, 523, 537, 538
Name 29, 63, 74, 115, 117, 118, 193, 339, 417, 446, 477, 491
Natürlichkeit 49
Offenbarung 241, 338, 353, 355, 415, 419, 429, 435, 452, 457
Offenheit 20, 39, 63, 67, 233, 361, 392, 400, 401, 403
Opfer, ahnungsloses 375
Opfer, perfektes 306, 333
Physiologie der Unschuld 164

Quelle 58, 331, 349, 358, 368, 488, 512
Rätsel 46, 70, 121, 190, 196, 253, 316, 317, 319, 384, 452, 464
Reife, innere 62, 126, 184, 296, 404
Reines 50, 179, 185, 293, 314, 316, 326, 331, 337, 348, 352, 353, 358, 363, 367, 372, 417, 429, 442
Reinheit 15, 73, 76, 328, 348, 474, 527
Reizend 33, 86, 360
Reizvoll 179
Rührend 312, 434, 537
Sanftes 49, 83, 85, 102, 190, 199, 200, 208, 277, 291, 292, 295, 331, 337-339, 342, 344, 348, 354, 355, 358, 359, 418, 426, 431, 457, 525, 534, 537
Sanftheit 44, 45, 51, 52, 54, 55, 56, 81, 123, 127, 164, 190, 201, 202, 206, 284, 319, 368, 379, 380, 401, 404, 419, 424, 426, 431, 512, 556
Schenken 24, 109, 216, 278, 331, 386, 458, 462, 555
Scheu 298, 314, 320, 339, 349, 534, 537, 549
Schlafendes Mädchen 69, 209, 347, 350, 507, 512, 536, 541, 550
Schluchzen 52, 54, 57, 60, 61, 81, 91, 95, 116, 154, 160, 169, 172, 182, 219, 220, 222, 303, 344, 347, 349, 438, 439, 442, 455, 459, 460, 508, 510, 528, 535
Schönheit 9, 24, 26, 28, 29, 40, 41, 52, 54, 59, 75, 76, 78, 79, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 119, 126, 138, 139, 147, 149, 151-153, 155, 164, 168-173, 175, 177-179, 188, 192-194, 203-205, 210, 214, 217, 231, 232, 234, 235, 240, 242, 250, 255, 261, 277, 287, 289, 291, 293-298, 306, 312, 314, 316, 318-321, 323, 338, 339, 342, 344, 346, 353, 356, 357, 359-361, 367, 373, 380-384, 386, 391, 392, 395, 396, 399, 400, 407, 409, 412, 413, 414, 416, 417, 424, 425, 435, 437, 439, 445, 447, 449, 450, 455-458, 460, 462, 464, 468, 472, 474, 479, 481, 487, 500, 511, 512, 525, 526, 533-535, 540
Schönheit, absolute 338, 356
Schönheit, innere 192, 348, 391
Schüchternheit 152, 153, 158, 159, 187, 213, 220, 272, 292, 296, 317, 370, 371, 520, 534
Schwachheit 296, 402-404, 427
Seelenvolles 423
Segen 278, 308, 343, 345, 348, 349, 419, 421
Selbstbestimmung, sexuelle 16
Selbstlosigkeit 216, 262, 285, 331, 389, 390, 392, 404, 414
Sich-Schenken 137, 185, 216, 220, 227
Sorgfalt 337, 495
Spontanität 20, 386, 540
Staunen 52, 55, 56, 59, 81, 113, 205, 207, 234, 337, 338, 345, 354, 392, 405, 428, 457, 498, 509, 512
Stille Mädchen 296, 320, 353, 525
Stimme 63, 64, 85, 153, 156, 202, 212, 294, 313, 314, 316, 326, 342, 350, 371, 524, 534
Süß (anziehend) 31, 32, 33, 38, 67, 79, 86, 178, 209, 213, 231, 241, 242, 243, 248, 250, 257, 259, 292, 295, 301, 364, 365, 386, 388, 468, 479, 482, 483
Süß (berührend) 130, 514
Süß (lieblich) 26, 28, 211, 350, 550
Treue 257, 331, 418, 507
Überirdisches 78, 128, 205, 349, 512, 513
Unschuld 17, 18, 27, 30, 69, 73, 75, 77, 79-84, 88, 90, 91, 94, 96, 102, 109, 111, 116, 119-121, 129-131, 137-139, 150, 153, 157, 159, 161, 164, 165, 171, 172, 176, 177, 179, 183, 193, 201, 202, 208, 219, 220, 228, 269, 280, 284, 289, 293-295, 298, 305, 306, 308, 309, 314, 316-325, 329, 331-334, 337-340, 347, 348, 350, 352, 353, 355, 357, 360, 363, 367, 371, 372, 378, 390, 400, 407, 416, 417, 424, 428-435, 437, 440, 441, 451, 452, 461, 462, 474, 479, 480, 482, 487-489, 494, 496-498, 500, 505, 510-514, 517, 519, 521, 523, 525-528, 530, 531, 533-536, 540, 543, 555, 557
Unschuld, erotische 171, 330
Unsicherheit 21, 22, 23, 25, 26, 30, 32, 49, 65, 84, 113, 189, 208, 261, 292, 294, 298, 316, 327, 369, 414, 436, 439, 525, 554
Urteil des Mädchens 269, 282, 285, 361, 366, 374, 557
Verbundenheit mit der Umwelt 338, 390
Verführerisch 171, 172, 179, 183, 235, 242, 359, 360, 384, 452, 456
Verletzlichkeit 52, 95, 137, 149, 153, 155, 157, 164, 168, 170, 202, 219, 254, 272, 293, 295, 296, 321, 346, 349, 352, 353, 355, 358, 360, 371, 372, 376, 403, 440, 441, 452, 463-465, 487, 517, 527
Vertrauen 22-25, 28, 29, 64, 70-73, 78, 82, 83, 94, 109, 110, 116, 132, 133, 137, 149, 163, 167, 175, 177, 178, 181, 182, 185, 196, 202, 203, 244, 254, 259, 262, 263, 269, 270, 273, 275, 296, 323, 324, 326, 331, 333, 334, 342, 346, 350, 352, 354, 357, 364, 365, 370-373, 379, 381, 407, 412-414, 416, 423, 426, 427, 430, 474, 492, 494, 509, 523, 546, 553, 554, 557
Vertrauensvoll 65, 70, 137, 202, 317, 358, 364, 368, 370, 371, 400, 461, 492, 549
Verwirrung 204, 206, 327, 394, 482
Wärme 51, 58, 330, 331, 332, 334, 338, 371, 405, 408, 409, 424, 489, 548
Wärme-Prinzip 334
Wärmeprozess 330, 331
Wehrlosigkeit 89-91, 93, 269, 315
Weiches 26, 49, 54, 164, 202, 205, 298, 314, 327, 340, 349, 355, 358, 360, 371, 391, 392, 401, 403-405, 431, 464, 472, 492, 498, 499
Wille des Mädchens 15, 70, 112, 116, 124, 142, 165, 167, 226, 270, 285, 298, 299, 300, 301, 303, 374, 376, 463
Wohlfühlen 22, 113, 115, 117, 177, 189, 196, 299, 303, 354, 383, 385, 475, 495, 506, 536, 549
Zartes 13, 47, 52, 54, 70, 81, 85, 86, 88, 91, 93, 95, 103, 115, 118, 137, 143, 147, 151, 153-155, 158, 164, 168, 172, 179, 182, 183, 198, 201, 202, 209, 273, 288, 292, 296, 298, 306, 319-

321, 323, 345, 348, 363, 364, 365, 367, 380, 417, 424-426, 428, 430, 435, 438, 440, 441, 442, 460, 495, 502, 519, 525, 532, 536, 537, 547, 556
Zartheit 72, 116, 159, 161, 164, 201, 349, 355, 358, 368, 394, 425, 430, 431, 495, 500, 523, 530, 534, 545
Zauber 66, 69, 131, 135, 171, 178, 189, 294, 339, 346, 349, 355, 356, 391, 392, 499, 553
Zuneigung 23, 29, 48, 51, 58, 64, 72, 73, 104, 114, 140, 143, 152, 153, 158, 163, 176, 189, 267, 268, 273, 295, 296, 323, 331, 348, 350, 366, 368, 369, 379, 384, 405, 407, 409, 410, 412, 416, 417, 433, 507, 512
Zurückhaltung 26, 29, 320
Zwölfjähriges Mädchen 351, 368

Die männliche Seele

Ähnlichwerden 331, 431, 435
Anbetung 196, 197, 239
Angst vor Verlust 133, 340
Angst vor Zurückweisung 319, 496, 509
Angst, männliche 23, 385, 407
Ansprechen 34, 68, 271, 286, 379, 380, 383, 446, 453, 489
Anwesenheit 25, 52, 64, 70, 72, 110, 161, 176, 208, 215, 216, 319, 340, 348, 416, 418, 489, 509
Anziehung 22, 24, 26-28, 65, 69, 72, 81, 112, 122, 126, 137, 150, 159, 164, 165, 170, 171, 173-179, 181, 183, 193, 204, 208, 225, 231, 232, 235, 236, 267, 298, 311, 317, 322, 330, 331, 337, 346, 347, 349, 350, 351, 353, 355, 356, 358-360, 365, 366, 368, 379, 381, 382, 384, 391, 392, 399, 401, 407, 415-417, 419, 425, 429-431, 435, 439, 444, 450, 452, 477, 501, 506, 512
Arm, in den nehmen 69, 70, 78, 81, 82, 115, 116, 117, 127, 128, 133, 137, 183, 209, 216, 219, 272, 344, 349, 354, 364, 460, 481
Atemberaubend 27, 297, 320, 342, 357, 364, 456, 487, 498
Aussichtslosigkeit 33, 77, 81, 179, 460
Ausstrahlung 312, 334, 337, 358, 391, 415, 425, 487
Bedeuten 22, 50, 65, 74, 84, 102, 104, 113, 175, 216, 254, 420, 453
Befangenheit, männliche 49, 502
Begegnung 3, 13-16, 19, 20, 22, 23, 27, 29, 30, 33, 37, 40, 43, 44, 46, 47, 48, 54, 64, 65, 66, 69, 95, 99, 102, 103, 104, 105, 108, 110, 115, 119, 121, 122, 124, 131, 188, 195, 201, 231, 236, 268, 269, 270, 273, 275, 283, 291, 317, 319, 320, 323, 324, 335, 338, 340, 344, 347, 351, 388, 415, 425, 439, 440, 460, 462, 465, 469, 470, 472, 482, 484, 489, 495, 511, 553, 556, 557
Begehren 24-28, 30, 40, 54, 59, 128, 166, 171, 192, 194, 199, 203, 205, 206, 210, 215-220, 227, 229, 231, 232, 235, 254, 255, 257, 260, 279, 280, 287, 303, 335, 342, 348, 353, 358, 359, 367, 368, 372, 373, 379, 383, 399, 407-409, 416, 431, 432, 434, 435, 440, 450, 469, 477, 512, 553, 557
Behutsamkeit 13, 21, 39, 50, 65, 100, 102, 117, 118, 122, 154, 158, 189, 201, 285, 298, 349, 371, 379, 391, 426, 477, 498
Berührtwerden 17, 20-24, 29, 32, 43, 44, 46, 47, 48, 53, 55-58, 60, 65-68, 70, 74, 76, 80, 81, 83, 89-92, 100-105, 108, 111, 113-115, 122, 127, 128, 132, 135, 137, 139, 143, 154, 156, 157, 159, 161, 163, 165-169, 178, 188-191, 193, 205, 207, 239, 241, 254, 259, 260, 271-274, 277, 292, 293, 296, 297, 313, 314, 317, 319, 320, 321, 323, 324, 335, 339, 343, 346, 348, 350, 352, 353, 357, 358, 361-363, 367, 368, 371, 385, 390, 393, 399-401, 406, 414, 415, 419, 431, 433-435, 437, 438, 447, 450, 452, 455, 457, 460, 461, 469, 470, 487, 488, 491, 508, 513, 524, 526, 529, 532, 537, 542
Beschenktwerden 69, 162, 184, 285, 292, 343, 346, 350, 352, 381, 382, 384, 385, 387, 392, 407, 410, 419, 428, 437, 494, 506, 507, 556
Bestimmt, füreinander 58, 123, 134, 277, 485
Bestürzt sein 42, 48, 75, 83, 87, 100, 110, 113, 115, 149, 151, 154, 158, 162, 171, 175, 182, 191, 195, 203, 214, 218, 219, 243, 286, 294, 357, 359, 361, 369, 395, 407, 458, 468, 471, 481, 482
Bewunderung 30, 192, 239, 404, 405, 517
Bitte des Mannes 41-45, 47, 51, 64, 65, 67, 69, 77, 99, 100, 101, 103, 104, 107, 108, 123, 128, 132, 135, 136, 188, 191, 196, 211, 243, 247, 248, 259, 274, 447, 448, 453, 454, 456, 458, 459, 464, 469, 476, 553
Chance 32, 35, 43, 44, 48, 103, 135, 168, 190, 206, 232, 234, 257, 270, 374, 447, 452, 461, 490
Dankbarkeit 55, 65-67, 69, 108, 128, 148, 165, 169, 170, 177, 184, 210, 219, 263, 264, 272, 344, 350, 369, 371, 439, 456, 498
Ehrfurcht 19, 55, 110, 346, 368, 372
Eindringen (Leben) 26, 66, 114, 285, 317, 330, 392
Entbehrung 316, 461
Ernst nehmen 19, 103, 122, 324, 463
Fassungslosigkeit 50, 107, 108, 113, 151, 155, 161, 181, 244, 248, 257, 315, 338, 342, 344, 346, 359, 361, 368, 441, 455, 456, 457, 474, 553
Flehen 48, 57, 339, 344, 447, 453, 528
Freilassend 134, 154, 440, 544
Führung des Mädchens 21, 66, 73, 74, 76, 82, 99, 101-103, 105, 108-111, 114, 116, 117, 132, 134, 135, 168, 175, 189, 190,

196, 207, 211, 212, 213, 271, 273, 295, 338, 339-350, 361, 365, 368-370, 371, 373, 376, 379-390, 398, 399, 406-413, • 447, • 463, 476
Gegenseitigkeit 87, 197, 302
Gerecht werden 15, 70, 102, 205-207, 284, 287, 374, 375, 385, 541
Geschenk 21, 22, 55, 70, 104, 185, 189, 288, 385, 387, 397, 410, 461, 485, 506
Gleichberechtigung 197, 239, 240, 287, 311, 328, 334, 397, 401
Glück 23, 29, 49, 54, 64, 66, 69, 70, 72, 74, 77-79, 81-83, 105, 108, 113, 115, 117, 123, 127, 129, 134, 139, 145, 155, 172, 175-178, 183, 205, 208, 209, 212, 213, 215, 219, 247, 273, 280, 286, 303, 308, 316, 338, 340, 341, 343, 346, 347, 349, 350, 361, 365, 366, 379, 384, 386, 397, 412, 421, 438, 480, 498, 506, 509, 511, 535, 536, 537, 553
Gnade 65, 387, 442
Grenzenlos 51, 103, 132, 134, 136, 137, 165, 207, 320, 343, 356, 369, 372, 373, 375, 378, 392, 404, 411, 412, 425, 428, 431, 438, 439, 509, 537, 556
Herzzerreißend 209, 220, 345
Hilflosigkeit 32, 88, 90, 91, 92, 93, 112, 155, 166, 205, 210, 219, 269, 279, 280, 298, 409, 418
Hilflosigkeit, männliche 21, 22, 81, 101, 108, 113, 114, 132, 135-137, 169, 188, 189, 196, 211, 254, 295, 338, 340, 342, 368, 379, 386, 391, 393, 394, 416, 417, 419-421, 431, 441, • 447, 454, 461, 462, 509, 526
Hingabe, männliche 136, 202, 208, 216, 269, 384
Hingezogen 25, 34
Hoffnung 35, 36, 43, 44, 45, 47, 65, 67, 72, 82, 101, 109, 155, 157, 161, 182, 183, 184, 256, 262, 272, 274, 295, 331, 363, 370, 371, 393, 455, 458, 525
Idealismus 351, 379, 384, 392, 399, 486, 501, 512, 519, 553
Kennenlernen 20, 21, 31, 36, 39-45, 47, 62-66, 101, 103, 121, 127, 188, 234, 235, 244, 270, 288, 318, 324, 446, 470, 474, 491, 553
Kuschelmädchen 541, 548
Kuscheln 69, 78, 79, 83, 117, 272, 282, 346, 347, 349, 353, 354, 364, 366, 368, 394, 397, 400, 402, 405, 408, 411, 412, 506, 507, 534, 535, 536, 541, 542, 549
Kuss 23, 25, 54, 56, 79, 81, 86, 89, 117, 128, 129, 206, 212, 213, 298, 327, 392, 393, 409, 410, 412, 413, 417, 439, 440, 441, 481, 484, 511, 550
Läuterung 35, 50, 52, 54, 55, 59, 61, 85, 90, 92, 94, 95, 155, 157, 159, 161, 198, 199, 318, 329, 331, 342, 344, 345, 347, 348, 359, 367, 368, 377, 431, 434, 435, 437, 439, 455, 456, 462, 553, 554, 556
Leben, inneres 229, 232, 509, 557
Liebe 9,-11, 13, 16, 26, 35, 36, 46, 48, 51-54, 56, 57, 60, 61, 65, 70, 72, 74, 79, 81, 87, 97, 100, 104, 110, 118, 122, 126, 128, 130-132, 134, 136-138, 153, 163, 165, 168, 170, 175, 180, 182, 189, 191, 195-197, 200, 203, 205, 206, 207, 214-216, 219, 222, 225, 227, 232, 236, 238, 242, 247, 253-255, 260-263, 267, 274, 275, 277, 278, 280, 281, 285, 286, 288, 295, 300, 323, 343, 344, 348, 368, 373, 375, 376, 379, 392, 399, 404, 412, 416, 417, 419, 421, 422, 427, 428, 435, 436, 439, 451, 454, 457, 459, 462, 483, 534, 537, 543, 544, 557
Liebe auf den ersten Blick 20, 49, 62, 99, 101, 104, 188, 202, 289, 296, 337, 487
Liebe des Lebens 47, 73, 83-85, 101, 119, 121, 134, 146, 170, 173, 174, 176, 190, 268, 420, 430, 438
Liebe, einseitige 77, 268, 409, 411
Liebe, gegenseitige 15, 60, 61, 87, 117, 123, 277, 278, 280, 282, 285, 475, 481, 557
Liebesbeziehung 13, 283, 296, 554
Machtungleichgewicht 101, 300, 301, 302, 310
Machtungleichgewicht* 271
Mädchenliebe 9, 11, 109, 111, 120, 191, 193, 194, 198, 199, 201, 204, 208, 257, 269, 287, 347, 363, 503, 517, 518, 526, 540
Mann und Mädchen 13-16, 58, 59, 61, 68, 70, 101, 109, 123, 124, 125, 134, 136-138, 226, 257, 270, 274, 278, 300, 366, 375, 482, 495, 503, 557
Mann vs. Junge 83, 129, 136, 169, 178, 374, 376, 475
Märchenreich 117, 118, 121, 123, 127, 320, 372, 387, 418, 500
May-December-Liebe 140
Nähe 65
Parthenophilie 9-12, 17, 97, 101, 119, 180, 191, 198, 265, 554, 557
Romantik 121, 124, 189, 276, 376, 471, 476, 498
Romantiker 203
Rührung 23, 55, 57, 65, 69, 74, 85, 118, 131, 134, 135, 143, 151, 153, 155, 159, 160, 162, 168, 170, 207, 208, 209, 241, 263, 342, 343, 345, 348, 372, 412, 418, 455, 457-460, 475, 484, 536
Scheitern 15
Scheu, männliche 117
Schicksal 27, 72, 368, 384, 510
Schicksalsbegegnung 13, 19, 285, 554, 555, 556, 557
Schicksalsfügung 29, 72, 476, 489
Schicksalsgewebe 52
Schlafen, miteinander 38, 39, 51, 53, 84, 87, 127, 129, 135, 137, 170, 186, 187, 207, 210, 211, 214, 221, 225, 226, 241, 274, 277, 299, 321, 381, 392, 412, 448, 457, 462, 463, 465, 466, 469, 470, 471, 476, 504
Schmerz 46, 56, 59, 147, 155, 168, 179, 182, 183, 191, 216, 227, 291, 316, 357, 375, 384, 441, 447, 455, 463, 464
Schönheitsverwundet 339, 396
Seelenverwandtschaft 48, 294
Sehnsucht 16, 17, 22-28, 35-37, 39, 41, 42, 46, 47, 51, 60, 62, 67, 68, 70, 72, 73, 77, 81, 82, 85, 86, 110, 111, 120, 128, 131, 133, 136, 137, 160, 161, 168, 169, 171, 175, 179, 183, 194, 206, 210, 211, 214-218, 246, 254, 255, 260, 267, 268, 273, 274, 288, 298, 301, 316, 327, 331,

335, 338, 344-348, 355, 364, 367, 372, 384, 388, 390-393, 395, 399, 400, 407, 430, 431, 432, 434, 439, 448, 455, 461, 474, 477, 488, 497, 498, 507, 508, 517, 533, 534, 537, 543, 544, 553, 556
Streicheln 54, 57, 61, 69, 70, 74, 78, 79, 81, 86, 109-111, 117, 118, 120, 128, 129, 137, 170, 172, 207, 210, 213, 219, 222, 272, 273, 301, 335, 347, 349, 353, 365, 369, 371, 372, 374, 402, 412, 535
Subjekt 110, 136, 391, 458
Tragik 28, 72, 114, 123, 260, 261, 268, 271, 346, 353, 364, 368, 428
Tränen 29, 42, 47, 48, 52, 54-57, 61, 65, 74, 75, 77, 81, 83, 85, 87, 91, 93, 95, 107, 114, 116, 118, 119, 123, 133, 142, 151, 152, 155, 157, 158, 160, 169, 171, 179, 182-184, 207, 219, 227, 254, 263, 297, 303, 306-308, 330, 335, 339, 343, 344, 349, 375, 395, 412, 420, 424, 428, 438, 439, 441, 442, 451, 454-457, 459, 460, 475, 481, 501, 508, 509, 511, 528, 529, 536, 537, 540, 546, 550
Underage-Sex 136, 285, 300, 307, 308
Unsicherheit, männliche 189
Verdienen (würdig) 35, 128, 134, 147, 154, 234, 261, 354, 381, 405, 407, 447, 466, 472, 480
Verehrung 60, 196, 197, 199, 200, 203, 238, 239, 240, 517, 540
Verfallen sein 175, 260, 322, 355, 358, 416, 425, 443
Verlieben 20, 21, 26, 31, 33, 40, 41, 62, 103, 104, 119, 121, 126, 169, 175, 189, 190, 198, 199, 202, 204, 205, 232, 260, 287, 296, 316, 318, 319, 323, 336, 337, 359, 361, 383, 393, 401, 416, 433, 447, 450, 466, 471, 488, 515, 517, 556
Vertrauen, männliches 46, 53, 108, 132
Verwandlung 30, 61, 331, 333, 336, 342, 347, 348, 429, 434, 437
Verzweiflung 26, 28, 34, 37, 42, 43, 47, 48, 89, 93, 167, 179, 209, 210, 219, 222, 223, 306, 308, 330, 343, 344, 347, 354, 393, 420, 433, 441, 453, 456, 466
Wandlung 367, 372, 530, 532
Wehrlosigkeit, männliche 356
Weinen 42, 48, 57, 60, 61, 69, 81, 83, 85, 91, 93, 94, 108, 113, 114, 116, 123, 128, 131, 132, 157, 169, 215, 222, 223, 263, 295, 308, 344, 347, 349, 375, 418, 427, 458, 460, 481, 508, 510
Würdig sein 58, 146, 199, 239, 278, 287, 344, 372, 431, 435, 478
Zärtlichkeit 24, 56, 66, 70, 71, 73, 74, 82, 84, 110, 111, 117, 121, 122, 123, 127-130, 134, 135, 137, 154, 170, 182, 185, 189, 199, 202, 206, 211-213, 216, 219, 228, 269, 274-277, 298, 301, 302, 335, 338, 339, 350, 351, 363-366, 368, 369, 371-379, 392, 394, 400, 402, 410-412, 436, 439, 462, 476, 484, 508, 510, 549, 553

Die Welt des Falschen

Abstraktheit 15, 366, 374, 523
Abstumpfung 377, 392, 537
Armutszeugnis 375
Arroganz 348
Ausrottung 374, 375, 401
Ausspielen, gegeneinander 281
Belächeln 293, 312, 324, 336, 351
Bevormundung 142
Blindheit 348, 368, 376, 486
Brille 362
Cancel-Kultur 521
Coolness 199, 200, 520, 522, 533, 548
Denkverbot 180
Dogma 13, 102, 281, 366, 379, 391, 399, 408, 413, 434
Dogmatik 281, 398, 399, 401
Empfindungslosigkeit 194, 391, 469
Entfremdung 62, 370
Entrüstung 15
Entseelung 366
Erwachsen, nicht 192, 330, 399, 402, 483
Faulheit, innere 368
Gefühllosigkeit 199
Gefühlsarmut 200, 479
Gegenmächte 370, 374, 375, 376, 417, 425, 531
Gehirnwäsche 167, 168
Geiselnahme* 283
Generalverdacht 15
Geopolitik 351
Gewissen, schlechtes 134
Gift 194
Gnadenlos 228
Hammer und Nagel 374
Hartherzigkeit 469
Hass 88, 93, 296, 306, 366, 377
Hässlichkeit, innere 192, 345, 366
Heuchelei 194, 203, 280, 297, 300, 305, 366, 368, 374, 375, 376, 377, 378
Indoktrination 265, 376
Kälte 268, 362
Kälte-Pol 331
Kapitalismus 88, 317, 332, 351, 359, 375, 377, 405, 454, 515, 529, 537, 539, 541-543, 548-550
Konditionierung 331, 376
Konkurrenz 359, 543
Konsensunfähigkeit 283, 300, 374, 399
Kontrolle 97, 98, 242, 269, 274, 285, 503
Konvention 14, 20, 266, 372, 415
Kreuzigung* 367, 429
Krieg 120, 210, 224, 366, 377, 383
Kriminalisierung 282
Leere 346, 420, 456
Lieblosigkeit 280, 281, 333, 366, 376, 555
Lüge 374
Lynchmob 269
Mädchen ist egal 269, 270, 286, 298, 361, 365, 374, 376, 377, 406
Mangel an Liebe 15, 224, 225, 226, 345
Manipulation 269, 279, 280, 282, 285, 300, 302
Männer, alte weiße 539, 548
Massentierhaltung 14, 366, 377

Materialismus 325, 332, 367, 392, 414, 435, 523
Mauer 125, 265
Mehr vom Gleichen 332
Missbrauch des Missbrauchs 14, 283, 301
Missbrauch* 120, 226, 351, 362, 375, 377
Missbrauchsdefinition 374, 376
Missbrauchsdiskurs 102, 282, 305, 336, 359, 360, 361, 363, 366, 399, 408
Mund zerreißen, sich den 466, 477
Naturzerstörung 120, 537
Neid 125, 126
Neoliberalismus 338
Nihilismus 289
Normen 14, 15, 276
Normierung 14
Nüchternheit 359
Nur ein Mädchen 192, 323, 328, 336, 401, 402, 465, 518, 543
Oberflächlichkeit 23, 121, 127, 194, 197, 200, 229, 276, 348, 362, 366, 388, 389, 391, 393, 404, 414, 434, 498
Öffentliche Meinung 298, 399
Öffentliches Urteil 73, 265, 323
Opfer-Begriff 299
Outlaw 14, 265
Pandemie* 287
Paranoia 266, 269, 301
Pathologisierung 179
Pervertierung 15, 301, 362
Pharisäer 281, 434, 435
Ratio, männliche 332, 401
Reaktionär 333, 334
Reflexhaft 362, 366
Rüstung 359
Scheinheiligkeit 203
Schere im Kopf 180, 190, 265
Schizophrenie 266
Schubladen 269, 270, 280, 281, 351, 362, 425, 474, 475, 477
Schulsystem 202, 209, 210, 221, 223, 225, 226, 414, 417, 517, 547, 554
Schutzalter, abstraktes 16
Schwarze Magie 298
Seelenkrankheit 287, 348, 513
Seelenleere 346, 414
Seelenlosigkeit 240, 276, 377, 392, 522
Selbstbezug 121, 138, 192, 194, 198, 331, 345, 362, 390, 391, 403, 469, 500
Selbstentfremdung 337
Selbstgerechtigkeit 282, 366, 376, 391
Selbstherrlichkeit 362, 388
Selbstlüge 376
Sozialdarwinismus 338
Spaßkultur 192, 197, 389
Spott 76, 208
Stempel 266, 269, 296
Steril (seelenlos) 267, 473
Suggestion 300, 376
Tabu 10, 11, 14-16, 21, 84, 140, 180, 193, 203, 223, 226, 265, 267, 269, 270, 278, 285, 286, 300, 323, 375, 465, 469, 477, 481, 483, 503, 555
Tiere essen 156, 157
Tierquälerei 224, 377
Totalitär 285
Tyrannei 270, 276, 278
Unterdrückung 14, 402, 422
Unterstellungen 166, 231, 361, 362, 399, 504
Unwahrhaftigkeit 373, 503
Urteil der Umwelt 190, 191
Urteile 14, 64, 73, 80, 153, 166, 178, 180, 192, 267, 280, 281, 306, 323, 329, 362, 365, 367, 391, 434
Verallgemeinerung 14
Verbrechen* 303, 319
Verdrängung 16, 33, 203, 317, 356, 368, 434, 537
Verflachung 143, 346
Vergewaltigung* 112, 223
Vergiftet* 374
Verlogenheit 62, 125, 192, 269, 279, 281, 299, 308, 379, 392, 406, 435, 474, 555
Verlorenes 139, 192, 199, 319, 349, 362, 406
Vernachlässigung, emotionale 474
Verschärfung 297
Verschüttet 200
Verteufeln 193
Verurteilen 14, 60, 111, 125, 168-170, 174, 175, 191, 195, 196, 211, 278, 279, 282, 306, 363, 366, 367, 399, 434
Vorurteile 15, 62, 73, 80, 97, 102, 106, 112, 116, 124, 191, 239, 269, 271, 274, 278, 279, 281, 282, 306, 329, 336, 379, 413, 481, 555, 557
Waffenhandel 14
Wahnsinn 300, 304, 332
Weglaufen, inneres 38, 411, 439
Widerstand, elterlicher 67, 68, 69, 106, 112, 114, 117, 170, 173, 270, 271, 272, 296, 297, 459, 495, 502, 503, 505

Seele und Zukunft

Anthroposophie 16, 309, 351, 383, 425, 429, 435
Begreifen 113, 123, 182, 373, 452
Christentum 383, 396, 397, 521
Christentum, wahres 25, 56, 330
Christus 27, 29, 52, 53, 55, 56, 61, 200, 201, 202, 215, 217, 218, 220, 225, 281, 326, 327, 330, 333, 345, 347, 348, 352, 359, 363, 366, 368, 384, 397, 416, 419, 421, 422, 423, 424, 429, 430, 435, 437, 439, 441, 442, 513, 519, 521, 538, 553
Christus, Sprache des 424, 429
Christuswesen 419, 423, 430, 520, 523, 534
Eintauchen 338, 345
Empfindung 20, 22, 51, 72, 104, 119, 187, 220, 349, 354, 372, 389, 411, 414, 416, 428, 499, 508, 509, 515, 530, 533, 535
Erleben 13, 56, 319, 338, 342, 349, 363, 410, 414, 417, 425, 497, 508, 510
Ernst 187, 194, 198, 243, 292, 294-296, 341, 388, 389, 480, 542
Erschüttert werden 26, 29, 36, 37, 40, 49, 54, 55, 56, 57, 63, 67, 72, 74, 76, 77, 90, 92, 94, 103, 111, 116-118, 128, 132, 150, 157, 159, 162, 163, 180, 185, 193, 214, 219, 242, 260, 294, 296, 298, 312, 320, 327, 330, 338, 345, 349, 352, 355, 364, 386, 391, 392, 414, 415, 418, 427, 437, 439, 456, 463, 464, 469, 481, 484, 487, 494, 498, 507, 508, 511, 514, 532
Essenz 139

Evolution, neue 330, 334
Existenzielles 28, 414, 434
Fühlen 187, 220, 332, 333, 345, 347, 350, 480
Geheimnis 9, 117, 119, 129, 164, 170, 178, 201, 288, 314, 330, 338-341, 343, 345, 358, 367, 379, 384, 400, 401, 404, 415, 425, 434, 435, 437, 452, 499, 500
Heiligen 72, 110, 171
Heiliges 13, 16, 27, 36, 46, 50, 51, 57, 60, 64-66, 68, 110, 111, 120, 121, 123, 130, 131, 153, 154, 164, 168, 170, 186, 193, 194, 201, 203, 204, 207, 208, 215-217, 219, 240, 275, 276, 293, 320, 327, 342, 345, 349, 350, 353, 356, 367, 371, 374, 389, 392, 402, 413, 414, 424, 428, 431, 437, 439, 464, 480, 481, 513, 523, 530, 536, 541, 543
Heiligkeit 68, 110, 120, 185, 350
Heiligtum 19, 121, 138, 212, 287, 356, 359, 368, 372, 425, 426
Heiligung 355
Heilung 287, 348, 363, 429, 530
Himmel 293, 397, 417, 512
Ideale 331, 333, 336, 394, 417, 488, 516, 519, 527, 543, 557
Idealisieren 197, 393, 403, 496, 497, 507, 541
Kommunion 342, 425, 431, 513
Mädchenklima 201
Mädchenrichterinnen 282, 283
Magischer Idealismus 113, 131, 351, 367, 372
Mysterien 337, 413, 428, 435
Mysterium 3, 13, 17, 28, 40, 56, 65, 108, 111, 178, 309, 319, 342-344, 346, 350, 352, 356, 357, 358, 364, 365-367, 373, 379, 381, 382, 388, 394, 395, 401, 403, 410, 414, 418, 419, 426, 431, 435, 451, 479, 511, 514, 527, 531, 538, 549, 555, 557
Neue, Das 330, 331, 332
Qualität 13, 20, 426, 497
Rettendes 198, 261, 336, 367, 414, 426, 520
Rettung 337, 428, 460, 523, 554, 555
Romantisieren 113, 367, 376
Schlüssel 27, 131, 347, 389, 426, 499, 500, 501
Seele 13, 19, 26, 50, 54, 66, 76, 77, 93, 120, 136, 138, 139, 142, 155, 159-161, 168-170, 178, 182, 184, 191, 202, 206, 207, 214, 232, 235, 236, 238, 241, 255, 259, 295, 306, 319, 322, 326, 337, 342, 343, 346-348, 351, 352, 359, 367, 373, 374, 389, 390, 392, 397, 402-405, 412, 417, 418, 424, 425, 431, 435, 475, 479, 500, 501, 510, 512, 513, 515, 519, 522, 530, 537, 538, 540, 542-545, 551
Seele und Geist 397
Seelisches 68, 389, 432, 520
Sphäre 13, 29, 66, 111, 207
Spiritualität 229, 333, 351, 414
Spirituelles 232, 278, 288, 484
Spüren 330, 345
Tiefe 13, 25, 29, 47, 56, 66-68, 72, 81, 85, 104, 120, 123, 133, 139, 153, 164, 169, 187, 255, 273, 278, 288, 320, 323, 331, 333-335, 342, 352, 369, 379, 389, 404, 405, 419, 428, 439, 473, 484, 498, 555, 556, 557
Übersinnliches 202, 209, 277, 389, 417, 512, 523, 531
Unendlichkeit 288, 292, 347, 367, 380
Unterscheidungsfähigkeit 280, 373
Urbild 102, 103, 278, 331, 379
Urteilsfähigkeit 300
Utopie 317, 329, 332, 333, 364
Verstehen 147, 157, 158, 160, 165, 169, 172, 202, 216, 326, 373
Vertiefung 55, 56, 77, 117, 159, 168, 178, 296, 319, 333, 347, 390
Wahrhaftigkeit 76, 152, 164, 219, 351, 362, 373, 374, 376, 380, 405, 432, 434, 516, 526, 535, 543
Wahrheit 13, 14, 306, 314, 332, 333, 358, 374, 376, 379, 398, 421, 425, 429, 432, 433, 434
Wahrnehmung, reine 342
Wahrnehmungsorgan, inneres 336
Wesen 26, 40, 73, 121, 209, 215, 238, 277, 284, 330, 417, 423, 461, 497, 499, 505, 512
Wesen (Mensch) 66, 431, 507, 523, 543, 544
Wesen (Seele) 367
Wesenhaftigkeit 29
Wiedergeburt 229, 256
Wunder 28, 50, 55, 59, 65, 94, 96, 115, 118, 121, 123, 128, 134, 136, 171, 191, 196, 206, 213, 216, 261, 262, 268, 275, 319, 338, 342, 345, 346, 349, 359, 368, 372, 377, 382, 389, 394, 401-403, 405, 407, 408, 411, 421, 426, 430, 431, 435, 436, 438, 455, 457, 495, 500, 506, 512, 536, 549, 557
Zukunft 13, 56, 200, 201, 309, 331-333, 349, 362, 364, 367, 376, 379, 402, 404, 414, 513, 514, 535, 543, 544, 555

Dieser Band versammelt gelingende Mann-Mädchen-Begegnungen in Form ausführlicher Inhaltsschilderungen von über zwanzig meiner Romane. Eine solche Zusammenstellung ist um so unverzichtbarer, als das herrschende Narrativ, Männer und Mädchen *könnten* einander überhaupt nicht gegenseitig beschenkend begegnen, nach wie vor eine fast absolute Herrschaft besitzt. Zugleich macht sie erlebbar, wie eine Begegnung aussehen muss, die dem Mädchen zutiefst gerecht wird....